

**40 Jahre Deutschland:
Subjektive Levels der Partizipation,
transnationale Subjektivität,
sich im Fluss der Zeiten sehen:
migrantische Altersverortung am Beispiel
der italienischen Zuwanderung in München**

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Dr. rer. soc.

Genehmigt durch die Fakultät für Humanwissenschaften der
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

von Dr. phil. Renate Pohl-Mayerhöfer, geb. am 17. August 1944 in Klagenfurt
Gutachterin: Prof. Dr. Heike Ohlbrecht, Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
Gutachter: Prof. Dr. Hans Bertram, Humboldt-Universität zu Berlin

Eingereicht am 11. September 2019

Verteidigung der Dissertation am 29. September 2020

**40 Jahre Deutschland:
Subjektive Levels der Partizipation,
transnationale Subjektivität,
sich im Fluss der Zeiten sehen:
migrantische Altersverortung am Beispiel
der italienischen Zuwanderung in München**

Eine Untersuchung im Grounded Theory-Forschungsstil
im Schnittbereich von Familien- und Paar-, Migrations- und Alter(n)ssoziologie

Bildmaterial aus dem Feld:



Obere Reihe von links:

- „Auf der Kanzel“ (2000): Migration wird wahrgenommen als Möglichkeit, sich in seiner Persönlichkeit weiter zu entwickeln. Quelle: privat.
- „Vereinsausweis“ (2003): die Gründung eines „e.V.“ als Zeichen der Kompetenz, die rechtlichen Möglichkeiten im Aufnahmeland zu nutzen. Quelle: privat.
- „Die Marinai d’Italia in Erwartung ihres Defilees vor geladenen Gästen und Publikum“ (2015): Beitrag zur Gestaltung des Volkstrauertags, unterstützt vom Gebirgsmusikkorps der Bundeswehr. Quelle: Notiziario di Memmingen, anno X – n.9, novembre 2015.
- „Italienischer Nachmittag“ (2014) mit Opernarien und *Canzoni* im Kontext einer systematisch aufgebauten Alterskarriere. Quelle: öffentliches Konzertprogramm.
- „Tanz“: Faschingsfeier (2017) der Gruppe „Terza età“ (Drittes Alter). Quelle: Italienische Katholische Gemeinde.



Untere Reihe von links:

- „Geburtstagsgedicht“ (2013): Geschenk an einen 90jährigen Jubilar von seiner Altersgruppe. Quelle: privat.
- „Modenschau“ (2009): Im Rahmen eines Frauennähkurses wurden aus Altkleidern neue genäht und in einer karitativen Veranstaltung vorgeführt; Models waren die Mitglieder einer italienischen Frauengruppe. Quelle: privat.
- „Lebende Krippe“: Weihnachtsfeier (2012) der Gruppe „Terza età“ (Drittes Alter). Quelle: Zeitschrift „Contatto“.
- „Clowns“ (2013): Aufführung von Sketchen zur Unterhaltung der Altersgruppe durch Mitglieder der Gruppe. Quelle: privat.
- „Anerkennung“ (2007): Urkunde an eine Signora für langjährige Mitarbeit in deutschen ehrenamtlichen Strukturen. Quelle: privat.
- „Europäisches Treffen“ (2018): Ältere Migrantinnen kommen in ihren süditalienischen Herkunftsort. Die Migration teilt eine italienische Familie in zwei Linien, die deutsche (in München) und die westeuropäische (in Belgien). Quelle: privat.

Inhaltsverzeichnis

I Einleitung: Das soziologische Vorhaben; Aufbau der Untersuchung

I.1	Einleitung	31
I.2	Das soziologische Ausgangsproblem der vorliegenden Untersuchung	33
I.3	Gliederung der vorliegenden Untersuchung	35
I.4	Erkenntnisinteresse, Zwischenziele und Letztziel	38
I.4.1	Erkenntnisinteresse	38
I.4.2	Zwischenziele und Letztziel	39
I.5	Projektbeschreibung	39
I.5.1	Datenbasis, Design	39
I.5.2	Innovationsmerkmale	40
I.6	Zwei Ebenen der Forschungsfragen. Drei Arbeitshypothesen	42
I.7	Metatheorien, Methodologien, gegenstandsbezogene Theorien, Methodik; Überlegungen zur konzeptionellen Erfassung von subjektivem biographischen „Gewordensein“.	44

II Reflexionsböden

II.A	Reflexionsboden A: Gesellschaft und Zeitgeschichte in Zahlen und Reflexion.	51
II.A.1	Aktuelle soziodemographische Kenngrößen zur italienischen Bevölkerung	51
II.A.2	Der Untersuchungsansatz.	53
II.A.3	Italienisch-deutsche Sozialgeschichte: Die Arbeitsmigration nach Deutschland	57
II.A.3.1	Mehrere Phasen der italienischen Arbeitsmigration in den letzten 130 Jahren – Politisch-rechtliche Rahmenbedingungen – Das deutsche Migrationsregime der „Gastarbeit“	57
II.A.3.2	Institutionen der sozialen/sozialrechtlichen/seelsorgerischen Betreuung, Bildungswerke, öffentlich-rechtliche Medien	59
II.A.4	Wanderungsbewegungen und ihre Dokumentation	61
II.A.4.1	Fakten – Ursachen – Interpretationen	61
II.A.4.2	Zur quantitativen Seite der italienischen Erwerbszuwanderung in der Anwerbeära	63

II.A.5	Weitere Deskription der Zielgruppe über Daten zum Ruhestand: Statistisches Bundesamt, Deutsche Rentenversicherung, Deutscher Alterssurvey (DEAS)	65
II.A.5.1	Das Konzept des Migrationshintergrunds	65
II.A.5.2	Ausgewählte sozialstrukturelle Aspekte des Ruhestands	66
II.B	Reflexionsboden B: Handlungstheorie – Biographietheorie – Forschungsstand	67
II.B.1	Reflexionsboden B 1: Handlungstheorie, Agencytheorie	67
II.B.1.1	Warum ein Kapitel über Handeln, Struktur, Agency?	67
II.B.1.2	Rationalität: ausgewählte klassische, jüngere und gegenwärtige Perspektiven auf vernünftiges, zweckmäßiges oder zielbewusstes Handeln	68
II.B.1.2.1	Vorbemerkung	68
II.B.1.2.2	Handlungslogiken (1): Varianten sinnhaften sozialen Handelns	70
II.B.1.2.3	Handlungslogiken (2) in der individualistisch-utilitaristischen Tradition der rationalen Wahl	71
II.B.1.2.4	Handlungslogiken (3): „interpretative Rationalität“	72
II.B.1.3	Handeln und Strukturen	72
II.B.1.3.1	Handlungswahlen in gegebenen Strukturen: die vier Akteurmodelle von Schimank	72
II.B.1.3.2	Strukturen als Resultate handelnden Zusammenwirkens mehrerer Akteure: Simmel, Elias, Boudon	74
II.B.1.4	Datenfundierte induktive qualitativ-rekonstruktive Agency-Analyse: Bestimmung subjektiver Vorstellungen von der eigenen Handlungsmächtigkeit	77
II.B.1.4.1	Vorbemerkung	77
II.B.1.4.2	Vier Implikationen qualitativer Agency-Analyse	77
II.B.1.4.3	Prinzipien der Grundhaltung rekonstruktiver Auswertungsmethodik: Agency-Analyse als spezifische Ausführung	78
II.B.1.4.4	Keine eigenständige Methodik in der empirischen Agency-Rekonstruktion	78
II.B.1.4.5	Mikrosprachliche Strategien einer Agency-Rekonstruktion nach Lucius-Hoene	78
II.B.1.4.5.1	Analyseebene eins: Agentivierungen seitens des Erzählers in den Erzählsätzen: das Strategieprogramm von Lucius-Hoene und der Versuch der Übertragung auf eine Interviewpassage im eigenen Material	79
II.B.1.4.5.2	Analyseebene zwei: Agentivität in der Interaktion	80
II.B.1.4.5.3	Analyseebene drei: Agency durch die Wahl von Geschichtsversion und Moral	81
II.B.1.4.6	Beispiele rekonstruktiver Agency-Bestimmung in bestimmten Domänen	82
II.B.1.5	Agency und Sozialtheorie	83
II.B.1.5.1	Beispiele impliziter Definitionen von Agency im Kontext von Sozialtheorien	83
II.B.1.5.2	Agency als eigenständige Analysekategorie? Was ist Agency und wie soll sie gemessen werden	83

II.B.1.5.3	Antiessentialistische, anti-dualistische, monistisch-relationale Positionen	84
II.B.1.6	Zusammenspiel von Agency und Struktur: das interaktionistische, mehrdimensionale, relationale Konzept von Emirbayer/Mische	86
II.B.1.6.1	Konzeptualisierung der drei konstituierenden Dimensionen von Agency als Dreiklang-Akkord („chordal triad“)	86
II.B.1.6.2	Das komplexe Modell der Beziehungen zwischen action, agency, agentic orientations, structuring relationships und structure	87
II.B.1.6.3	Plädoyer für die Aufwertung der subjektiven Selbsteinschätzungen der Akteure im Rahmen empirischer Forschung.	88
II.B.1.6.4	Drei Fragen, um die weitere Forschung anzuleiten	88
II.B.1.6.5	Würdigung, Präzisierung und weitere Ausarbeitung des Ansatzes von Emirbayer/Mische durch Biesta/Tedder	89
II.B.1.6.6	Beispiele von Agency-Forschungsprojekten aus verschiedenen Disziplinen, die sich auf Emirbayer/Mische berufen	90
II.B.2	Reflexionsboden B 2: die generierten Daten als Orte biographischer Selbstzeugnisse; Autobiographische Interviews in der qualitativen Forschung: theoretisch kodierende, narrationsanalytische, mikrosprachlich-kommunikative und ökologisch-transaktionale Forschungszugänge	94
II.B.2.1	Aufschnüren des argumentativen Bündels, das zur Entscheidung für die Grounded Theory-Methodologie (GTM) führte	94
II.B.2.2	Begründungen für die Wahl biographischer Zugänge in Lebenserzählungen	95
II.B.2.3	Biographieanalytische Konstrukte, auf die in der Vergleichsliteratur hingewiesen wird	96
II.B.2.4	Ausgewählte Aspekte von Methodologie und Methodik des Verfahrens „Narratives Interview“ als dem Grundkonzept erzählgenerierender Interviews sowie der „Narrationsanalyse“ nach Schütze	98
II.B.2.4.1	Biographische Authentizität des Erzählten	98
II.B.2.4.2	Organisationsprinzipien der lebensgeschichtlichen Erfahrungsrekapitulation: narrative Zugzwänge und kognitive Figuren	99
II.B.2.4.3	Das narrative Interview als Kommunikationsereignis: analoge und digitale Elemente	101
II.B.2.4.4	Das narrative Interview als Instrument der Generierung von Erzählung	102
II.B.2.4.5	Rekonstruktion der „empirischen Niederschläge“ der im Vorgang des Stegreif-erzählens durch die kognitiven Figuren freigesetzten Darstellungsverfahren und narrativen Zugzwänge	102
II.B.2.4.6	Die Textsorte und ihr Darstellungsduktus: Symptom der spezifischen praktischen Involviertheit des Erzählers; Aufweis von Überformungen der Erfahrungsaufschichtung	103
II.B.2.5	Zur Rekonstruktion „narrativer Identität“ im autobiographischen Erzählinterview nach Lucius-Hoene/Deppermann	103
II.B.2.5.1	Das theoretische Konstrukt „narrative Identität“.	104
II.B.2.5.2	Narrative Identität als empirisches Konstrukt	105
II.B.2.5.3	Das narrative Interview als Kommunikationsereignis	105

II.B.2.5.4	Ebenen der narrativen Bewältigung der Situation: die Leistung der Erzählperson	106
II.B.2.5.5	Identitätsherstellung in den diskursiven Produkten alltäglicher Interaktion.	107
II.B.2.6	Genuine Methodenelemente und Konzepte der GTM in der Verwendung für biographisch-narrative Projekte, die insgesamt an anderen Forschungsstilen ausgerichtet sind	107
II.B.2.7	Der transaktionale Ansatz von Biesta/Tedder: die Veränderung von Agency in der Lebensspanne als Zugang zu Biographie	109
II.B.2.7.1	Methodologische Annahmen	109
II.B.2.7.2	Erarbeitung von Biographien: der siebenschrittige Untersuchungspfad von Biesta/Tedder in der Fallstudie „Diogenes“	110
II.B.2.7.3	Die Fallstudie „Diogenes“, Untersuchung einer Agencyentwicklung über die Lebensspanne.	110
II.B.2.7.3.1	Die sieben analytischen Schritte	110
II.B.2.7.3.2	Wandel agentischer Orientierungen im Lebensverlauf: von der Bedeutsamkeit des iterativen zu der des projektiven Elements	112
II.B.3	Reflexionsboden B 3: Drei Zugänge zum Forschungsstand: Überblick über die Vergleichsliteratur; Perspektiven bezüglich Hauptlinien soziologischer Forschung zur Nachkriegs-/Arbeitsmigration; theoretische Vignetten zu ausgewählten Aspekten	113
II.B.3.1	Forschungsstand (1): Überblick über die Vergleichsliteratur	113
II.B.3.1.1	Vorüberlegungen	113
II.B.3.1.2	Forschungsstand (1): Wissensinseln: Studien zur Altersverortung italienischer Migranten und Migrantinnen	114
II.B.3.2	Forschungsstand (2): von der Gastarbeiterforschung zur Migrations-, Minderheiten- und Diversityforschung	128
II.B.3.2.1	Arbeitsmigranten und Emigranten, Gastarbeiterforschung und Einwanderungsforschung	128
II.B.3.2.2	Zum Standort dieses Kapitels im Gesamtrahmen der vorliegenden Untersuchung.	129
II.B.3.2.3	Hauptlinien deutschsprachiger soziologischer Forschung zur Arbeitsmigration nach dem Zweiten Weltkrieg	130
II.B.3.2.3.1	Vorbemerkung	130
II.B.3.2.3.2	Autorenreferate: Griese – Bukow/Llaryora – Roth – Hettlage – Wenning – Korte/Schmidt	131
II.B.3.2.4	Exkurs: Grundfiguren der Befassung mit ethnischer Differenz: die Paradigmen der „kulturellen Differenz“ und der „Kultur der Differenz“.	141
II.B.3.2.5	Tendenzen seit den 1990er Jahren: ethnisches Alter – Koppelung bislang nebeneinander etablierter Disziplinen – neue Forschungsstile für Datengenerierung und -auswertung – sozialkonstruktivistische Zugänge – das Paradigma des Transnationalismus/der Transmigration – raumsensible Ansätze	143
II.B.3.2.6	Befund 2014: drei intellektuelle Krisen der klassischen Migrations- und Integrationsforschung seit den frühen 2000er Jahren	147

II.B.3.3	Forschungsstand (3): 17 theoretische Vignetten als kurze, in sich abgeschlossene Präsentationen von Diskursausschnitten aus der Literatur bis dato	151
II.B.3.3.1	Vorbemerkung	151
II.B.3.3.2	Die Vignetten	152
II.B.3.3.2.1	Erforschung der biographischen Haltung von Migrant*innen im Kontext ihres familialen und gesellschaftlichen Eingebundenseins	152
II.B.3.3.2.2	Primäre Einbindung älterer Migrant*innen	153
II.B.3.3.2.3	Generationenbeziehungen in Familien mit Migrationshintergrund unter dem Einfluss von Zeitenwandel, Akkulturation und individueller Stellung im Lebenszyklus	154
II.B.3.3.2.4	Die zweite und die dritte Generation: eine eigene Migrantidentität.	156
II.B.3.3.2.5	Kulturelle/gesellschaftlich-historische Generationen	158
II.B.3.3.2.6	Sekundäre soziale Einbindung älterer Migrant*innen	159
II.B.3.3.2.7	Selbstorganisation der Zuwanderer*innen: Ethnische Kolonie, Community, Gemeinde	161
II.B.3.3.2.8	Migrantenselbstorganisationen als Teil der ethnischen Community	164
II.B.3.3.2.9	Partielle Anpassung	168
II.B.3.3.2.10	Interaktionsökonomie	169
II.B.3.3.2.11	Konstruktionen der Fremdheit: simultan Drinnen und Draußen; Wissensstrukturen; Marginal Man und hybrid cultures; Machtungleichheit und reflexive Interessen; Universalität von Fremdheit	169
II.B.3.3.2.12	Kulturelle Zwischenwelten	174
II.B.3.3.2.13	Wie und wohin wird eingegliedert? intersection, ethclass, core subsociety.	177
II.B.3.3.2.14	Individuelles zirkuläres Migrationsverhalten	178
II.B.3.3.2.15	Der Topos von der demnächst anstehenden Rückkehr	179
II.B.3.3.2.16	Essentialisierende und konstruktivistische Vorstellungen von Ethnizität	184
II.B.3.3.2.17	Alter(n)/migrantisches Alter(n)	188
II.B.3.3.2.17.1	Aus nicht-migrantischen Kontexten: sieben alter(n)s-bezogene soziologische Sichtachsen	188
II.B.3.3.2.17.1.1	Alter als relationale Figur	188
II.B.3.3.2.17.1.2	Alter als Lebenslauf strukturierende Passage	189
II.B.3.3.2.17.1.3	Alter als kulturelle Konstruktion	190
II.B.3.3.2.17.1.4	Aufführungen des Sozialen. Performative Hervorbringung von Alter, performative Hervorbringung von Körper; Inszenierung von sozialen Mikrostrukturen; Doing-Ansätze	192
II.B.3.3.2.17.1.5	Sprachlich-kommunikative Verfertigung von Alter: Alterskommunikation	194
II.B.3.3.2.17.1.6	Die Sichtachse des Leiblich-Affektiven	195
II.B.3.3.2.17.1.7	Alter(n)serleben: vier Positionierungen	196
II.B.3.3.2.17.2	Alter(n) in migrantischen Kontexten	198
II.B.3.3.2.17.2.1	Vorüberlegungen	198
II.B.3.3.2.17.2.2	Ethnische Altersinsulation – neue Deutungen	199
II.B.3.3.2.17.2.3	Dichotome Identitäten in dichotomen Welten	201

II.C	Reflexionsboden C: Anselm Strauss: Erkenntnis- und Wirklichkeitsbegriff; Sozialtheorie; der Forschungsstil der Grounded Theory-Methodologie	203
II.C.1	Strauss' Erkenntnis- und Wirklichkeitsbegriff in seiner Verwurzelung im amerikanischen pragmatistisch orientierten Interaktionismus	203
II.C.2	Zentrale sozialtheoretische Annahmen bei Strauss. Die Tagung in Magdeburg 2017 zu Strauss' 100. Geburtstag	205
II.C.2.1	Vorbemerkung	205
II.C.2.2	Vier sozialtheoretische Konzepte von Strauss: negotiated order/processual ordering; Statuspassage; Arbeit und Arbeitsbogen; die Theorie sozialer Welten und Arenen	206
II.C.3	Grounded Theory-Methodologie in der Variante von Strauss und Strauss/Corbin	213
II.C.3.1	Die Grundidee	213
II.C.3.2	Kodierverfahren	214
II.C.3.3	Essentials der Grounded Theory-Methodologie in der Variante von Strauss, Strauss/Corbin	215
II.C.4	Aspekte einer reflektierten Forschungspraxis	217
II.C.4.1	Geltungsbegründung der GTM a priori	217
II.C.4.2	Geltungsbegründung durch Qualitätssicherung während des Forschungsprozesses	218
II.C.4.3	Geltungsbegründung durch Qualitätssicherung über den Bereich des Schreibens	220
II.C.4.4	Gütekriterien für die evaluative Betrachtung	221
II.C.4.5	Argumentationen zum Erkenntnisstil der Abduktion als tatsächlicher Chance, neues Wissen zu generieren	222
II.C.4.6	Gütekriterien im Kontext von Feldrelevanz	222
II.C.4.7	Zentrale Orte reflektierender Forschungspraxis	223
II.C.4.7.1	Erkenntnisfenster und Wissensarten: immersive Binnenperspektivität; mit der Forscherperson gegebene Erkenntnisfenster; Präkonzepte; Umgang mit Vorwissen	223
II.C.4.7.2	Intersubjektive Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses durch Offenlegen forschungsstrategischer Entscheidungen	225
II.C.4.7.3	Selbstreflexive Schreibformate	225
II.C.4.7.4	Theoretische Sättigung von Kategorien	226

III Empirie

III.1	Empirie 1: Einleitung	229
III.2	Neun Einzelfallrekonstruktionen	231
III.2.1	Signora C.	231
III.2.1.1	Grundinformationen zum Interview (# 01:04:17 #)	231
III.2.1.2	Bezug zur Forschungsfragestellung	231
III.2.1.3	Der Stellenwert von Vergleichen in der Analysearbeit	231
III.2.1.4	Ergebnisse aus den sechs Analyseperspektiven des Paradigmatischen Modells	232
III.2.1.5	Das Analysetool „Bedingungsmatrix“	234
III.2.1.6	Das Konzept <i>Grenzen abstecken</i> : zugehörige dimensionale Profile und Muster	235
III.2.1.6.1	Das Konzept Grenzen abstecken: dimensionale Profile	235
III.2.1.6.2	Vorgehen beim Aufdecken von Mustern	239
III.2.1.7	Storyline, Kernkategorie und These	240
III.2.1.7.1	Storyline und Kernkategorie: die subjektive Sicht von Sig.ra C	240
III.2.1.7.2	These	240
III.2.1.8	Orientierungsmemo: Ansatzpunkte für eine zu entwickelnde Theorie über das Feld	242
III.2.2	Signora B.	244
III.2.2.1	Grundinformationen zum Interview (# 01:56:42 #)	244
III.2.2.2	Bezug zur Forschungsfragestellung	244
III.2.2.3	Substanzwissenschaftlicher Neuigkeitsgehalt und dessen theoretische Relevanz für die Thesenbildung: zwei Beispiele	244
III.2.2.4	Paradigmatisches Modell und Situationsanalyse	245
III.2.2.5	Aus der konzeptionellen Arbeit	249
III.2.2.6	Das migrantische Paar: das Konzept <i>Führungswechsel</i>	250
III.2.2.7	Kernkategorie, Bildung eines dimensional Profils, These	253
III.2.3	Signora A und Signor H	256
III.2.3.1	Grundinformationen zum Interview (# 02:05:25 #)	256
III.2.3.2	Bezug zur Forschungsfragestellung; Sensibilisierung betreffend implizite Präkonzepte	256
III.2.3.3	Zur Methodologie und Methodik des Paarinterviews	256
III.2.3.4	Analyse nach dem Paradigmatischen Modell	258

III.2.3.5	Das migrantische Paar: das Konzept <i>Paarkontrakt</i>	262
III.2.3.5.1	Merkmale der Beziehung	262
III.2.3.5.2	Strategien der Beziehungspflege als Mittel der Konfliktvermeidung/Konfliktlösung	262
III.2.3.5.3	Rekonstruktion der paarbezogenen Wertvorstellungen	263
III.2.3.5.4	Der Kontrakt: kodifizierte Reziprozität	264
III.2.3.6	Storyline; ergänzende Kodierungen; Muster	265
III.2.3.6.1	Storyline	265
III.2.3.6.2	Ergänzende Kodierungen	266
III.2.3.6.2.1	Strategien	266
III.2.3.6.2.2	Ethische/moralische Grundsätze	266
III.2.3.6.2.3	Seinen Status/seine Individualität im Fokus haben und wahren.	266
III.2.3.7	Die Muster <i>pragmatisch</i> und <i>reziprok</i>	267
III.2.3.8	Kernkategorie, These	268
III.2.4	Signor H	270
III.2.4.1	Grundinformationen zum Interview (# 01:34:15 #)	270
III.2.4.2	Bezug zur Forschungsfragestellung	270
III.2.4.3	Sensibilisierende Konzepte	270
III.2.4.3.1	Das Konzept der „alltäglichen Lebenswelt“ (Schütz/Luckmann 1979)	270
III.2.4.3.2	Die zeitliche Struktur der „alltäglichen Lebenswelt“	271
III.2.4.3.3	Das Formulierungsverfahren „Kontrastierung“ und die Spezifizierung der lokalen Interpretation der für den Kontrast entscheidenden Ausdrücke in der Kommunikation (Deppermann 2007)	271
III.2.4.3.4	Klagen; sich Mokieren; die kommunikative Konstruktion von Moral (Christmann 1999a, 1999b)	271
III.2.4.3.5	Ironie als kommunikative Modalität (Wolff/Müller 1995)	272
III.2.4.4	Aus der Kodierwerkstatt	273
III.2.4.4.1	Die Kategorie <i>Das eigene Leben als im Gleichgewicht sehen</i> und ihre konstituierenden Codes	273
III.2.4.4.1.1	Dimension der systemischen Integration	274
III.2.4.4.1.2	Dimension der sozialen Integration	274
III.2.4.4.1.3	Dimension der individuellen Integration	274
III.2.4.5	Auf dem Weg zur These	275
III.2.4.5.1	Ergänzungsbedarf zu der im Interview mit Sig.ra A gemeinsam verantworteten Kernkategorie	275
III.2.4.5.2	Storyline	275
III.2.4.5.3	Vier Klagebereiche	276
III.2.4.5.3.1	Klagebereich A: allgemeiner Wertewandel in der Beziehung zwischen den Generationen	276

III.2.4.5.3.2	Klagebereich B: Intergenerationelle familiäre Beziehungen und diesbezügliche Erwartungen und Selbstverpflichtungen	277
III.2.4.5.3.3	Klagebereich C: die äußere und die innere Evolution des Altersvereins	277
III.2.4.5.3.4	Klagebereich D: Alt geworden sein	278
III.2.4.5.4	Versuche gesprächsanalytisch sensibilisierter Interpretation: Kontrastierende Ausdrücke	278
III.2.4.5.4.1	Differenzierende Kontrastierung durch Präsentation überlegener Alternativen; durch Profilieren	278
III.2.4.5.4.2	Konstruktion relevanter Binnendifferenzen; Explikative, anreichernde Kontrastierung	278
III.2.4.5.4.3	Korrektive Kontrastierung	279
III.2.4.5.5	Individuierung; Modernisierung	279
III.2.4.5.5.1	Migrantische Individuierung: mentale Abgrenzungen und Zurechnungen	279
III.2.4.5.5.2	Persönliche Selektionen: „gute“ gesellschaftliche Wertvorstellungen; „gute“ Modernisierung	280
III.2.4.5.6	Aufstockung der mit seiner Ehefrau Sig.ra A entworfenen These.	280
III.2.5	Signor F (Interview mit Sig. F und Sig. G)	283
III.2.5.1	Grundinformationen zum Interview (# 01:30:50 #)	283
III.2.5.2	Bezug zur Forschungsfragestellung	283
III.2.5.3	Theoretische Überlegungen zum Analyserahmen des Interviews: Moderation; Methodologie; Sprecherstrategie; Situationsdefinition	283
III.2.5.3.1	Moderation	283
III.2.5.3.2	Methodologie	284
III.2.5.3.3	Sprecherstrategie.	284
III.2.5.3.4	Situationsdefinition	285
III.2.5.4	Analyse nach dem Paradigmatischen Modell	286
III.2.5.4.1	Phänomen	286
III.2.5.4.2	Ursächlich	286
III.2.5.4.2.1	Leistungsorientierung	286
III.2.5.4.2.2	Sich als Repräsentant bestimmter moralischer Werte präsentieren	286
III.2.5.4.3	Kontext	287
III.2.5.4.3.1	Sich positionieren als jemand, der in seinem Lebensumfeld mit seinen Interessen in viele Richtungen verortet ist	287
III.2.5.4.3.2	Weitere Wissensressourcen	287
III.2.5.4.3.2.1	Lokale Erfahrungen; Weltwissen; das nach der Logik der Situation Erwartbare einbringen	287
III.2.5.4.3.2.2	Vorwissen von Sig. F über Sig. G	288
III.2.5.4.4	Intervenierendes	288
III.2.5.4.5	Strategien	288
III.2.5.4.5.1	Strategien im Interview, Effekte und Funktionen	288

III.2.5.4.5.2	Rekonstruktion einer spezifischen Sozialkompetenz und Extrapolieren auf Strategien von Sig. F außerhalb der Interviewsituation:	289
III.2.5.4.6	<i>Konsequenzen: Sig. F, als Vater wohl eine Respektsperson unter Mitmigranten</i>	290
III.2.5.5	Storyline, Kernkategorie, These	291
III.2.5.5.1	Storyline: Retelling the Story	291
III.2.5.5.2	Kernkategorie: im Alter in Dankbarkeit ein gelungenes Leben sehen	292
III.2.5.5.2.1	Zur Architektur der Kernkategorie: Stützende (Sub-)Kategorien	292
III.2.5.5.2.2	Generierung bestimmter Daten als ungeplanter Beitrag zur Forschungsfrage	293
III.2.5.5.3	These.	293
III.2.6	Signor S	294
III.2.6.1	Grundinformationen zum Interview (# 02:11:51 #)	294
III.2.6.2	Bezug zur Forschungsfragestellung	294
III.2.6.3	Die Denkfigur „Agency“ als empirisch-qualitative Rekonstruktion subjektiver Konstruktionen zur eigenen Handlungs- und Wirkmächtigkeit.	294
III.2.6.4	Auf dem Weg zur Kernkategorie	296
III.2.6.4.1	Die vier Hauptbausteine der Kernkategorie und ihre Codes	296
III.2.6.4.1.1	Alter(n)	296
III.2.6.4.1.2	Strategien	297
III.2.6.4.1.3	Mitglied in drei Gesellschaften, Philosophien über das Zusammenleben	298
III.2.6.4.1.4	Lokale Ressourcen.	298
III.2.6.4.2	Biographische Muster: Dimensionen eines Basic Social Process (BSP)	298
III.2.6.4.2.1	Muster in der Lebensverlaufperspektive: Stufen bzw. Linearität	298
III.2.6.4.2.2	Persönliche Typik: Analyse von Einzelentscheidungen	299
III.2.6.5	Storyline: Retelling the story	300
III.2.6.5.1	Die Kernkategorie	300
III.2.6.5.2	Subjektive Selbst- und Fremdpositionierungen	301
III.2.6.5.2.1	Selbstpositionierungen	301
III.2.6.5.2.2	Ausgewählte Bereiche von Selbst- und Fremdpositionierung	302
III.2.6.6	These	303
III.2.6.6.1	Die Kernkategorie, eine BSP-Kategorie; Bereiche wichtiger Handlungsergebnisse	303
III.2.6.6.2	Agencybestimmung im Rahmen von Grounded Theory	305
III.2.6.6.2.1	Ein Macher: Teilkonzept von der eigenen Agency (1)	306
III.2.6.6.2.2	Bittender, Abhängiger, Reparateur: Teilkonzept von der eigenen Agency (2).	306

III.2.7	Signor N	308
III.2.7.1	Grundinformationen zu den Interviews (zwei Dateien # 44:25 # und # 41:47 #)	308
III.2.7.2	Bezug zur Forschungsfragestellung	308
III.2.7.3	Eine Bleibe- oder eine Rückkehrergeschichte?	309
III.2.7.4	Ergebnisse aus den sechs Analyseperspektiven des Paradigmatischen Modells	310
III.2.7.4.1	Phänomen: Die Eigenwahrnehmung als „Nicht-Migrant“	310
III.2.7.4.2	Ursächliche Bedingungen	310
III.2.7.4.3	Kontext	311
III.2.7.4.3.1	Notwendigkeit, Kontext auch anders zu konzeptualisieren als über Bezugnahmen auf Herkunfts-, Ankunfts- und Migrantengesellschaft: zehn empirische Optionen	311
III.2.7.4.3.2	Drei Analysebeispiele	312
III.2.7.4.4	Intervenierende Bedingungen	314
III.2.7.4.4.1	Konzepte zur persönlichen Lebensphilosophie	314
III.2.7.4.4.1.1	Situationsdefinitionen und Deutungsmuster	314
III.2.7.4.4.1.2	Einstellungen, Handlungsorientierungen	315
III.2.7.4.4.1.3	Blick auf das Leben/sein Leben	315
III.2.7.4.4.2	Sich einen Lebenslauf zuschreiben	315
III.2.7.4.5	Strategien	316
III.2.7.4.5.1	Immer wieder neue Kraftquellen finden	316
III.2.7.4.5.2	Dem eigenen Weg durchaus einen normativen Anspruch zubilligen	317
III.2.7.4.6	Konsequenzen: Lebensbilanzierungen	317
III.2.7.5	Kernkategorie, Storyline, These	317
III.2.7.5.1	Selektives Kodieren: neue und neu aufgefüllte Kategorien; Dimensionalisierungen	317
III.2.7.5.2	Kernkategorie und Subkategorien	318
III.2.7.5.2.1	Die Kernkategorie <i>Weitergehen</i> und ihr Bedeutungshof	318
III.2.7.5.2.2	Integrieren der Kategorien: Verbinden der Kernkategorie mit den Subkategorien	319
III.2.7.5.3	Storyline; Basic Social Process (BSP)	319
III.2.7.5.4	These	320
III.2.8	Signora M	322
III.2.8.1	Grundinformationen zum Interview (zwei Dateien # 00:31:18 # und # 00:38:03 #)	322
III.2.8.2	Bezug zur Forschungsfragestellung	322
III.2.8.3	Ergebnisse aus den sechs Analyseperspektiven des Paradigmatischen Modells	323
III.2.8.4	Agency: Die Kategorie <i>Subjektive Deutungen der eigenen Handlungsmächtigkeit</i> , Auffächerung ihrer Codes, Eigenschaften und Dimensionen	325
III.2.8.5	Aufdecken eines Musters: das Konzept <i>Diskrepanzen leben</i>	326

III.2.8.6	Storyline; Kernkategorie und ergänzende Kategorien; These	328
III.2.8.6.1	Storyline	328
III.2.8.6.2	Kernkategorie und ergänzende Kategorien	328
III.2.8.6.2.1	Beschreibung der Kernkategorie	328
III.2.8.6.2.2	Die Subkategorien	329
III.2.8.6.2.2.1	Wahrgenommene Abhängigkeiten	329
III.2.8.6.2.2.2	Eigenbiographische Konzepte	330
III.2.8.6.3	These	331
III.2.9	Signor G (Interview mit Sig. F und Sig. G)	333
III.2.9.1	Grundinformationen zum Interview (# 01:30:50 #)	333
III.2.9.2	Bezug zur Forschungsfragestellung	333
III.2.9.3	Modernitäts-„Maße“ aus der Literatur, sensibilisierend genutzt für eine Einschätzung der Weltsicht der Erzählperson	333
III.2.9.3.1	Gemeinschaft/Gesellschaft: tentatives Aufzeigen von Theorie-Daten-Entspre- chungen	334
III.2.9.3.2	Das Diagnoseschema der „pattern variables“: tentatives Aufzeigen von Theorie-Daten-Entsprechungen	334
III.2.9.4	Überlegungen im Rahmen des axialen Kodierens zu „Phänomen“, „ursächlichen“ und „inter- venierenden“ Bedingungen; zu Merkmalen des „Handlungskontextes“	335
III.2.9.5	Kernkategorie, Storyline, These	336
III.2.9.5.1	Darstellung der drei Hauptkategorien: Lebenskünstler; Sich Modernisiert sehen; der „vormoderne“, der „gemeinschaftliche“ und der „gesellschaftliche“ Blick	336
III.2.9.5.1.1	Die Kategorie <i>Lebenskünstler</i>	336
III.2.9.5.1.2	Die Kategorie <i>Sich modernisiert sehen</i>	339
III.2.9.5.1.2.1	Zentrale Textstellen, ihre Interpretation im Kontext von Emanzipierung/Modernisierung	339
III.2.9.5.1.2.2	„Becoming Modern“: die Studie von Inkeles/Smith (1974), ein analytisches Modell von „individueller Modernität“	339
III.2.9.5.1.2.3	Tentativer Abgleich zentraler Textstellen mit den Aus- sagen von Inkeles/Smith	341
III.2.9.5.1.3	Der „vormoderne“, der „gemeinschaftliche“ und der „gesellschaf- tliche“ Blick und ihre Codes	342
III.2.9.5.2	Storyline: Retelling the story	343
III.2.9.5.3	Verortung im Vierten Alter und ihr subjektiver Handlungsraum	344
III.2.9.5.4	Die Altersverortung bis dato und die Neuverortung in Hinblick auf das Vierte Alter; These	346

III.3	Empirie 2: Auswertung auf Feldebene	349
III.3.1	Projektstand, Rückkehr zu den Daten, erneutes Entfalten des Untersuchungsfeldes	350
III.3.2	Perspektive „A“: Formen subjektiver Verortung: Akkulturation, Assimilation, Partizipation, Integration, Inklusion, Inkorporation. Die Muster (1) bis (4): „Angehaltene Akkulturation“; „Akkulturation nicht Angehalten“; „Die Integration der Familie in den deutschen Kontext wunschlos als abgeschlossen sehen bei Beibehaltung von Ressourcen/Potenzialen aus dem Herkunftsland“; „Pragmatische Metabetrachtung der kulturellen Landschaften jenseits von Akkulturation und Assimilation“.	352
III.3.2.1	Das Muster (1): „Angehaltene Akkulturation“	352
III.3.2.2	Das Muster Angehaltene Akkulturation: eine Hauptkategorie und fünf Subkategorien	353
III.3.2.3	Weitere Aufschlüsselung des Feldes: die Kategorie „Subjektive Levels sozialer Partizipation“	358
III.3.2.3.1	Ein „Maßstab“ für Partizipation aus der Literatur: Gordon (1964).	358
III.3.2.3.2	Erarbeitung von weiteren Kenngrößen der Partizipation über „Dimensionalisierung“	359
III.3.2.3.3	Unterschiedliche Deutungsmuster hinsichtlich Partizipation an interethnischen Kontakten, Beispiel Freundschaft	360
III.3.2.3.4	Partizipation auf der aggregat-systemischen Ebene	360
III.3.2.3.5	Subjektive Bewertungen von Partizipation	361
III.3.2.4	Formulierung von <i>grounded theory</i> (1)	361
III.3.2.5	Insbesondere adressierte Literatur, Konzepte.	362
III.3.2.6	Das Muster (2): „Akkulturation nicht Angehalten“	363
III.3.2.7	Die Muster (3) und (4): „Die Integration der Familie in den deutschen Kontext wunschlos als abgeschlossen sehen bei Beibehaltung von Ressourcenpotenzialen aus dem Herkunftsland“ und „Pragmatische Metabetrachtung der kulturellen Landschaften jenseits von Akkulturation und Assimilation“.	364
III.3.3	Die Perspektive „Z“: Zeitbewusstsein [1]. Die Muster (5) bis (8): „Bleiben“ (zwei Varianten), „Durchgeführte Altersrückkehr“ und „Warten“	367
III.3.3.1	Begründung für die Fokussierung auf „Zeitbewusstsein“	367
III.3.3.2	Vorüberlegungen	367
III.3.3.3	Die vergehende Zeit als Mitspieler: Sich im Fluss der Zeiten sehen, den Fluss der Zeiten sehen.	367
III.3.3.4	Auf dem Weg zur Grounded Theory (2): das kategoriale Gefüge	369
III.3.3.4.1	Die materiale Ebene der Sitzordnung/das Gesamtarrangement der Zusammenkünfte als Ausdruck des Entwicklungsstands, an dem der Verein angekommen ist	369
III.3.3.4.2	Inhaltliche Ebene: Raum und Bedeutungszuschreibungen	369
III.3.3.4.3	Formale Ebene: dynamisches und relationales Verständnis von Raum	370

III.3.3.4.4	Identifizierte Zusammenhänge zwischen Raum und Zeit, Raum und Kommunikation, Raum und Vereinsidee, Raum und Vereinsentwicklung	370
III.3.3.4.5	Formale Ebene: die konstruktivistische (Herstellungs-)Ebene	371
III.3.3.4.6	Sich im Fluss der Zeiten sehen	371
III.3.3.4.7	Machtaspekt: Die Zeit als Mitspieler. Den Fluss der Zeiten sehen	371
III.3.3.4.8	Eine gemeinsame, intersubjektive Welt	371
III.3.3.4.9	Als Gruppe handeln	372
III.3.3.4.10	Formulierung von <i>grounded theory</i> (2).	373
III.3.4	Die Perspektive „Z“: Zeitbewusstsein [2]. Zum Eigenwert spezifisch migrationsbezogenen Wissens im Alter: Muster (9)	374
III.3.4.1	Vorüberlegung	374
III.3.4.2	Auf dem Weg zur Grounded Theory (3): kategoriales Gefüge	374
III.3.4.3	Formulierung von <i>grounded theory</i> (3)	378
III.3.4.4	Insbesondere adressierte Literatur, Konzepte.	379
III.3.4.5	Exkurs: sensibilisierende Literatur über aktuelle Tendenzen einer Soziologie der Selbstoptimierung	382
III.3.5	Die Perspektive „G“: Familiäre Generationenbeziehungen. Die Muster (10) bis (12): „Gemeinsam organisiert an der Zukunft arbeiten“, „Individualisierte Generationenbeziehungen“ und „Temporäre intergenerationelle Beziehungsstrukturen“	386
III.3.5.1	Vorüberlegungen	386
III.3.5.2	Zentrale Kategorien (1): Mentale Orientierungen der ersten Generation	386
III.3.5.3	Zentrale Kategorien (2): Logiken der intergenerationellen familialen Beziehung und ihre Praxen	388
III.3.5.4	Umgehen mit sozialer Vulnerabilität: die Kategorienlandschaft und Grounded Theorizing	390
III.3.5.4.1	Notwendigkeit „erneuerter“ disziplinärer Zugänge	390
III.3.5.4.2	Clarke: Die Situation selbst als methodologische und methodische Untersuchungseinheit	391
III.3.5.4.3	Aus den Daten: erste Fassung einer geordneten Arbeitsversion von sieben relevanten Dimensionen der Einflussnahme auf die intergenerationelle Beziehungslogik	392
III.3.5.5	<i>Grounded Theory</i> (4) als <i>Grounded Theorizing</i>	394
III.3.5.6	Zu den Konstrukten „traditionale“ – „moderne“ – „postmoderne“ Familie.	395
III.3.5.7	Insbesondere adressierte Literatur, Konzepte.	396
III.3.6	Kulturelle Identitätsformationen: Hybridität, Transkulturalität, transnationale Subjektivität	400
III.3.6.1	Einleitung	400

III.3.6.2	Theoretische Konzepte spätmoderner/postmoderner Identität und diesbezügliche Empirie: (1): binational aufgewachsene Angehörige der Folgegeneration (2): erste Generationen . . .	401
III.3.6.2.1	Subjektkonstruktionen „jenseits der naiven Moderne“: das Subjekt der Patchworkmetapher und das Subjekt der Identifikationspunkte	401
III.3.6.2.2	Forschungsergebnisse über binational aufgewachsene Angehörige der zweiten bzw. dritten Generation	405
III.3.6.2.3	Forschungsergebnisse über erste Generationen	408
III.3.6.3	Aus der Kodierwerkstatt: Kodes aus dem Offenen Kodieren betreffend den Umgang mit kultureller Diversität im Feld; Identitätsentwicklungen bei Migrierten, die seit Jahrzehnten unter dem Einfluss binationaler Lebensbedingungen stehen.	409
III.3.6.4	Nicht-materiale Bewältigungsressourcen: Transkulturalität und transnationale Subjektivität. Aus der Kodierwerkstatt: Manifestationen der Herausbildung einer transnationalen Subjektivität	413
III.3.6.4.1	Transkulturalität	413
III.3.6.4.2	Transnationale Subjektivität	415
III.3.6.4.2.1	Empirische Befunde aus der Literatur	415
III.3.6.4.2.2	Konzepte der Identifizierung	416
III.3.6.4.2.3	Aus der Kodierwerkstatt: Konzepte, Inhalte, Dimensionen transnationaler Subjektivität	417
III.3.6.5	Drei Hauptprämissen der kognitiv-identitätsbezogenen Orientierung im Umgang mit kultureller Diversität. Die Muster (13) bis (15): Akkulturation, Sich-als-Mitspieler-sehen, Sich Darstellen „als Mensch“	420
III.3.6.6	Auf dem Weg zu Grounded Theory (5): migrantische Identitäten im Transformations- und Differenzierungswork	420
III.3.6.6.1	Identitätstheoretische Zugänge, Methodologien	421
III.3.6.6.2	Finden einer Modell-Logik hinsichtlich der identifizierten Prozesse	421
III.3.6.6.3	Ausgewählte Strukturmerkmale des Handlungsraums als Ausgangselemente der Analyse	422
III.3.6.6.4	Einbauen, Umbauen, Anders Einbauen	422
III.3.6.6.5	Formulierung von <i>grounded theory</i> (5): Migrantische Identitäten im fortgesetzten individuell akzentuierten Transformations- und Differenzierungswork	422
III.3.6.6.6	Identität als forschungsmethodische Aufgabe	424
III.3.7	Muster „V“, die „virtuelle“ Gruppe von Feldangehörigen: Mikroordnungen und weitere Charakterisierung des Samples.	426
III.3.8	Zusammenfassung und Diskussion	428
III.3.8.1	Rückschau auf das Procedere, Überblick über die hauptsächlich verwendeten Tools, Verfahren und Endmodellierungen.	428
III.3.8.2	Wiederaufnahme der Forschungsfragen aus Kap. I.6	430
III.3.8.2.1	Substanzwissenschaftliche und theoretische Antworten.	430

III.3.8.2.2	Analytische Antworten: drei Bausteine für die Erschließung des Feldes: Rationalitäten; Agency; migrantische Reflexivität	430
III.3.8.3	Konturieren des Feldes über <i>grounded theories</i> ; Muster und Modelle; eine Perspektive des Verlassens migrantischer Zurechnungen; punktuelle Betrachtung bestimmter sozialstruktureller Phänomene	435
III.3.8.3.1	Drei Sorten von Ergebnissen: <i>grounded theories</i> ; Modelle der Verortung; Materialien zu einer theoretischen Figur „Migrant/Migrantin Gewesensein“	436
III.3.8.3.2	Zusammenschau von Schnitten, <i>grounded theories</i> , Mustern und Modellen	438
III.3.8.4	Punktuelle Betrachtungen: Fälle einer Art; Spezifika im Abgleich mit den Autochthonen; zur Bedeutung sozialstruktureller Information	440
III.3.8.4.1	Fälle einer Art	440
III.3.8.4.2	Spezifika im Abgleich mit den Autochthonen	440
III.3.8.4.3	Zur Bedeutung vertikal-/horizontalstruktureller Information für Analyse und Interpretation: einige Argumentationslinien	443
III.3.8.5	Diskussion: sieben Spezifika der vorliegenden Untersuchung	447
III.3.8.5.1	Methodologie und Methodik	447
III.3.8.5.2	Berücksichtigung des Zeitfaktors als systematische theoretische Größe in der Migrations- und Assimilationstheorie	448
III.3.8.5.3	Eine „virtuelle“ Gruppe von Feldangehörigen	449
III.3.8.5.4	Die Konzeptualisierung des eigenethnischen Altenvereins als Modifikation des Konzepts der alltäglichen Lebenswelt von Schütz/Luckmann	449
III.3.8.5.5	Ein Modus der Zugehörigkeit: Subjektive Levels der Partizipation	453
III.3.8.5.6	Transnationale Subjektivität	454
III.3.8.5.7	Neue Perspektiven auf subjektive Identitätskonstruktionen von „Migrant/Migrantin Gewesensein“. Versuch einer Materialzusammenstellung	455
III.3.8.5.7.1	Empirische Eingrenzung der Reichweite des Ansatzes und erste Befragung relevanter Literatur	456
III.3.8.5.7.2	Neun tendenzielle Charakteristika der Selbst- und Weltverhältnisse der präsumtiven theoretischen Figur „Migrant/Migrantin Gewesensein“	458
III.3.8.5.7.3	„Migrant/Migrantin Gewesensein“: Subjektive Identitätskonstruktionen zu einer zweiten Statuspassage	469
III.3.8.5.7.4	Kulturanalyse in der sozialwissenschaftlichen Migrationssoziologie; das Verhältnis zu kulturwissenschaftlichen Analysen in der Kulturosoziologie	473
III.3.8.5.7.5	Weitere Konturierung der präsumtiven theoretischen Figur „Migrant/Migrantin Gewesensein“	478
III.3.8.5.8	Rückkehr zum Ausgangsinteresse und Zusammenfassung der Ergebnisse	480
III.3.9	Intersektionalität: zu ihrem methodologischen Potenzial für die Analyse von Migration, Alter(n) und Generationsverhältnissen.	484
III.3.9.1	Erkenntnisinteressen des Intersektionalitätsansatzes	484
III.3.9.2	Intersektionalität als Herausforderung für die Erziehungswissenschaft	486
III.3.9.3	Zum Stand der empirischen Umsetzung	486

III.3.9.4	Das Kombinationsmodell von Winker/Degele	488
III.3.9.5	„New ethnicities“ und Intersektionalität	489
III.3.9.6	Einige bisherige theoretische Erkenntnisse zum Zusammenspiel von Differenzlinien	489
III.3.9.7	„Alter(n)“ in der Intersektionalitätsforschung	490

Anhänge

1	Tagungsflyer „100 Jahre Anselm Strauss“, 16./17. März 2017	495
2	Sieben empirische Modelle der Selbstverortung im Alter	497
2a	Beschreibung der inneren Struktur der Modelle	497
2b	Gegenüberstellung der sieben Modelle	498
2c	Visualisierung der Katorenenebenen	499
3	Neun tendenzielle Charakteristika der Selbst- und Weltverhältnisse der präsuntiven theoretischen Figur „Migrant/Migrantin Gewesensein“	501
4	Die fünf <i>grounded theories</i> : Themen	503
5	Der remigrierte Signor N als Schauspieler und Maler	505
5a	Faltblatt zu der Bilderausstellung von Signor N (Juli 2018)	505
5b	Signor N auf dem Theaterabend zu Ehren des Schauspielers Totò im Rahmen der Bilderausstellung	505
5c	Faltblatt zu der Bilderausstellung von Signor N (Juli 2018)	506
6	Soziodemographische Merkmale der Untersuchungsteilnehmenden	507
7	Übersicht über die neun Fälle	509
8	15 empirische Muster von Verortung im Alter	511
9	Fünf <i>grounded theories</i> über subjektiv zentrale „concerns“ im Feld	513
10	40 Jahre Deutschland: Reichweite der <i>grounded theories</i>	515
11	Verwendete Transkriptionszeichen	517
12	Transkriptausschnitte aus neun Analysen	519
12.1	Interview mit Signora C	520
12.2	Interview mit Signora B	525
12.3	Interview mit Signora A und Signor H	530
12.4	Interview mit Signor H.	535
12.5	Interview mit Signor F und Signor G: Auswertungsschwerpunkt Signor F	540
12.6	Interview mit Signor S.	544
12.7	Interview mit Signor N.	549
12.8	Interview mit Signora M	553

12.9 Interview mit Signor F und Signor G, Auswertungsschwerpunkt Signor G 555

13 Literaturverzeichnis 557

Danksagung 625

Abbildungsverzeichnis

1	Kodierparadigma nach Strauss	232
2	Strauss’/Corbins Beispiel einer projektspezifischen Bedingungsmatrix	235
3	Clarke’s Situationsmatrix	246
4	Clarke’s Situationsmatrix mit den Daten von Sig.ra B	246
5	Clarke: Relationale Analyse mithilfe einer Situations-Map: Pflegearbeit der Krankenschwestern unter dem Aspekt „Managed Care“	247
6	Die Perspektive von Sig.ra B am Vorabend der Remigration nach Italien. Die Darstellung orientiert sich an Clarke’s Situations-Maps.	248
7	Zusammenhang von Empirie 1 und Empirie 2: Fälle, Muster, <i>grounded theories</i>	349
8	Material, <i>theories</i> , Perspektiven, Muster, Modelle	439
9	Spirale des Forschungsgangs: Rohdaten, acht Ausarbeitungen	483

Tabellenverzeichnis

1	Aktuelle soziodemographische Kenngrößen zur italienischen Bevölkerung	51
2	Kenngrößen zur italienischen Erwerbszuwanderung in der Anwerbeära	63
3	Italienische und deutsche Kenngrößen zum Ruhestand	66
4	Zentrale methodologische Differenzen zwischen Glaser und Strauss und diesbezügliche Literatur	214
5	Übersicht über die hauptsächlich verwendeten Tools, Verfahren und Modellier-Logiken	429

Verwendung unterschiedlicher Schriftarten bei der Zitation aus den Transkripten:

Äußerungen, die im Interview italienisch gesprochen und dann von mir übersetzt wurden, sind in Arial Narrow wiedergegeben.

Äußerungen, die in deutscher Sprache erfolgten, erscheinen in Courier New (gestaucht).

Zeilenangaben, die sich auf die Transkripte beziehen, sind in Arial Narrow dargestellt, z.B. Z 123. Bei Zitaten, die in den Transkriptausschnitten in Anhang 12 enthalten sind, ist die Zeilennummer unterstrichen, z.B. Z 144.

Der Fließtext enthält zudem einige Zitate in KAPITÄLCHEN, es handelt sich um Äußerungen, die von mir sinngemäß zusammengefasst wurden.

Verwendung unterschiedlicher Auflagen derselben Publikation:

Die einzelnen Autorinnen und Autoren zitieren ggf. aus unterschiedlichen Auflagen desselben Werkes, dies habe ich durch entsprechende Hinweise deutlich gemacht.

Verwendete Abkürzungen:

BAMF	Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Nürnberg
BiDIBi	Bilingualer Deutsch-Italienischer Bildungsverein, Träger der Schule „Leonardo da Vinci“, München
BJfS	Berliner Journal für Soziologie
BMBF	Bundesministerium für Bildung und Forschung
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
DEAS	Deutscher Alterssurvey
DGS	Deutsche Gesellschaft für Soziologie
DRV	Deutsche Rentenversicherung, Berlin, Träger der GRV
GRV	Gesetzliche Rentenversicherung
DZA	Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin
FQS	<i>Forum Qualitative Sozialforschung</i> /Forum: Qualitative Social Research. Open-Access Zeitschrift (Dr. K. Mruck, Freie Universität Berlin FU)
IMIS	Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück
ISTAT	Istituto Nazionale di Statistica, Roma
KZfSS	Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
ZBBS	Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, (B. Budrich), heute ZQF
ZfS	Zeitschrift für Soziologie, Bielefeld
ZQF	Zeitschrift für Qualitative Forschung, Leverkusen

I Einleitung: Das soziologische Vorhaben; Aufbau der Untersuchung

I.1 Einleitung

Wenn ich begründen soll, wie mein Interesse am Thema der hier vorgelegten Untersuchung entstanden ist, muss ich als erstes die eigene Migrationserfahrung nennen, ein biographischer Hintergrund, der familial-intergenerational betrachtet, eine Remigration war; dann das Vorwissen über Italien, das durch Stipendien, Sprachaufenthalte und universitäre Sommerkurse auf der Grundlage eines Romanistikstudiums im Nebenfach erworben worden war. Zudem, in München leben, heißt in der Stadt leben, die schon zu Zeiten des Kaiserreichs „die wohl am stärksten italianisierte Stadt Deutschlands“ war (Bernhard 2012:219). Seit den 1960er Jahren „begann München sich als ‚nördlichste Stadt Italiens‘ zu stilisieren“ (Sparschuh 2011:110; Rieder 2005a:12, in: 50 Jahre Anwerbevertrag;).¹ Eiber (2010:364 in Katalog Bayerische Landesausstellung) spricht von der „Eingemeindung Münchens nach Italien“. 2004 war die italienische Wohnbevölkerung in München die größte in Deutschland vor Köln, Stuttgart und Frankfurt am Main (Rieder 2005a:2).

Weiters gilt es, sich bewusst zu machen, dass *die Italiener Deutschland in bestimmter Hinsicht verändert haben* (Rönneburg 2005: Grazie mille!, Untertitel „Wie die Italiener unser Leben verschönert haben“), besonders was den *Speisezettel* betrifft (Bernhard 2012:217; Cassisi 2008:215): „Gnocchi“ auszusprechen, das gehe den Deutschen mittlerweile „leicht von der Zunge“ (Bernhard ebd.); Espresso, Pasta, Pizza, die italienische Nudel ohne Ei: ein „Italien auf dem Teller“ (Bernhard 2012:217) durch Speisen, die vor 50 Jahren nicht üblich waren. Man kann von der Italianisierung der deutschen Hausmannskost (Bernhard 2012:231) sprechen. In den 1980/90er Jahren geht die „italienische Küche in die Breite“, so Bernhard (2012:234); das galt insbesondere für den Handel mit kulinarischen Fertigprodukten „nach italienischer Art“ wie die Tiefkühlpizza oder Dosen-Ravioli nach italienischer Art, die Bequemlichkeits- mit Gourmetanspruch verbinden, das *Streben nach italienischem Lebensgefühl* befriedigen (Bernhard 2012: 234). Der Delikatessenhandel hatte schon unter Beweis gestellt, dass es in der Bundesrepublik eine große Nachfrage nach hochwertigen italienischen Produkten gab (Bernhard S.235). Die Zahl der italienischen Gastronomiebetriebe in München konnte Holz (2010:356 in Katalog Bayerische Landesausstellung) mit „derzeit“ über 450 beziffern. Für das Jahr 2005 nennt die Handwerkskammer für München und Oberbayern 297 Handwerksbetriebe mit einem Inhaber bzw. Geschäftsführer italienischer Herkunft, am stärksten vertreten sind hier Friseure, Speiseeishersteller, das Holz- und Bautenschutzgewerbe sowie Fliesen-, Platten- und Mosaikleger (Rieder 2005:10ff).

Der Wertewandel in den westlichen Gesellschaften hat ebenfalls seinen Beitrag geleistet: „sogenannte Pflichtwerte wie Gehorsam verloren massiv an Bedeutung zugunsten von sogenannten Selbstentfaltungswerten“ und „zu denen zählten auch Individualität, Kreativität und ‚das Leben genießen‘, letztere eine Eigenschaft, die die Deutschen an sich selbst“ vermissten (Bernhard 2011:75 beruft sich auf Klages 1985:21); „wie das Leben richtig zu nehmen sei“ wüssten die Italiener einfach (Bernhard 2011:75); ihre öffentliche „Bebilderbarkeit“ (Sala/Wöhrle 2011:33) gegenüber anderen nun „westlichen Ausländer“- , vormaligen „Gastarbeiter“-Nationen „weist einige Besonderheiten auf: Es besteht aus vermeintlichen Gruppenmerkmalen, die sich besonders aus dem Mythos des ‚Dolce Vita‘ speisen“ (Sala/Wöhrle 2011:33).

Haben an diesem *Akkulturationsprozess* (Bernhard 2012:217), *den die Deutschen absolviert haben*

1 Rieder (2005:1) verweist auf einen Artikel im Münchner Merkur vom 31.07.1963, „Italien beginnt schon in München“ sowie auf die Süddeutsche Zeitung vom 06.04.2000 „Wo München italienisch ist“.

die Arbeitsmigranten einen Anteil? Sparschuh (2011:111, unter Bezug auf Baumeister 2005:408) spricht von einem „romantisierenden Blick“. Im München der Nachkriegszeit schien sich das Italien-Bild der Deutschen aus unterschiedlichen *Ressourcen* zu speisen (Sparschuh 2011:111; s. auch Rieder 2005): zum einen aus den *Zeugnissen der italienischen Hochkultur*² z.B. der Architektur, wie der „italianisierte“ Max-Joseph-Platz sie wiedergibt, der gerahmt wird von dem Königsbau der Residenz (Vorbild Palazzo Pitti, Florenz) einerseits und dem Palais Toerring-Jettenbach mit seiner farbigen Säulenkolonnade (angelehnt an das Ospedale degli Innocenti von Brunelleschi in Florenz) andererseits; wenige Schritte entfernt ist der Odeonsplatz mit der Feldherrnhalle (Vorbild Loggia dei Lanzi in Florenz) und der Theatinerkirche (Vorbild Sant'Andrea della Valle in Rom), von hier geht die Ludwigstraße aus mit ihrem italienischen „G'sicht“ (Hirschbold 1977:50) bis zum Siegestor – aus einer *bildungsbürgerlichen Italiensehnsucht*; aus *touristischen Erfahrungen in Italien und der von dort mitgebrachten Sympathie für das Italienische*. Das deutsche Italienbild und das Bild der konkret in Deutschland lebenden Italiener, so Sparschuh (2011:112; zu diesem Imagewandel s. auch Pimenta Gomes Zonca 2014), existierten längere Zeit parallel.³ Eine vermittelnde Rolle lässt sich den Zuwanderern dennoch zuschreiben, zeigen doch Ausstellungen über die Gastarbeiterära die großen Spaghettikochtöpfe, die espressokanne (s. Holz, Katalog Bayerische Landesausstellung 2010:354), Nudelhölzer, Teigschneideapparaturen (Ausstellung des Westfälischen Industriemuseums 2003: zit. nach Rönneburg 2005:101), Gerätschaften, mit denen in der Küche der Gegenwart selbstverständlich kulinarische Qualität hergestellt wird. In heutiger Perspektive lassen sich zwei riesige Menschenströme ausmachen, die sich quasi parallel, aber in entgegengesetzter Richtung zwischen Italien und Deutschland bewegten: die einen kamen, um Urlaub zu machen, die anderen kamen, um zu arbeiten, so Barile (2015) in einer Artikelserie des *Corriere d'Italia* über italienische Restaurants in Deutschland.⁴ In Kap. II.A stelle ich Informationen bereit, die das Zahlenwerk der Migrationsflüsse und seine Dynamik, die Regelungen durch die Migrationsregimes unter verschiedenen Aspekten transparent machen. Durch die Personen der vorliegenden Untersuchung selbst wird von Fall zu Fall eine Querverbindung hergestellt, etwa wurde nicht versäumt darauf hinzuweisen, wenn sie mit Vertrag und über die binationalen Institutionen der Gesundheitskontrolle nach Deutschland eingereist waren.

Das Sozialprofil der italienischen Kommunität in München⁵ ist heute ein anderes als vor 60 Jahren. Bei der italienischen Migration handelte es sich damals vorwiegend um eine Migration von „nicht Qualifizierten“ (Monferrini 1987:123),⁶ während für die Emigration seit den 1990er Jahren (Mazzi: 2012:15; s. Vignette 8, dort diesbezügliche Beiträge aus der Migrantenzeitschrift „Trentini

2 Vgl. den Bericht in der Zeitschrift *ADESSO* 2018 über das „italienische München“; im Mai 2019 konnte ich an einer vom Italienischen Kulturinstitut (IIC) veranstalteten „Passeggiata italiana“ („Italienischer Spaziergang“) teilnehmen, gezeigt wurden Spuren italienischen Einflusses, an denen uninformierte Besucher*innen vielleicht vorbeilaufen: etwa der Merkurbrunnen im Tal, als eine Kopie nach Giovanni da Bologna in Florenz, 16. Jahrhundert; die Mariensäule auf dem Marienplatz als ein Darstellungstypus des Gnadenbildes von Loreto.

3 Sparschuh (2011:110f) verweist auf eine vierzehntägige offizielle Veranstaltung „Italien in München“ im Jahr 1965, die in ihrem Programm „fast ausschließlich auf die Repräsentation norditalienischer Hochkultur ausgerichtet war“.

4 Barile geht im Februar 2015 auch auf die italienischen Restaurant-Ketten ein wie Vapiano, L'Osteria.

5 Ein Aspekt der Kommunität von heute erschließt sich z.B. über das seit 1995/96 jährlich erscheinende Branchenbuch *Pagine Italiane in Baviera* (<https://www.pag-ital-baviera.com>); über die (hoch)kulturelle Szene informiert die Online-Zeitschrift *INTERVenti* (<https://interventi.net>). Die Redaktion der Zeitschrift hat am 24. Juli 2010 im Italienischen Kulturinstitut München (IIC) eine Veranstaltung mit italienischen Künstlern organisiert, die in Bayern leben, und – wie sich später herausstellte – waren zwei Teilnehmer der hier vorgelegten Untersuchung damals in diesem Rahmen präsent und im Programm genannt.

6 Zu den soziodemographischen Differenzierungen im Sample der vorliegenden Untersuchung: einige Personen haben im Aufnahmeland einen neuen Beruf erlernt; manche, die einen Beruf, aber nicht die deutsche Sprache konnten, haben diese im Job gelernt (s. Anhang 6).

nel mondo“) Studenten, Techniker, Forscher, die mitgebrachten Bildungszertifikate charakteristisch seien. Sichtbar sind die zahlreichen italienischen Unternehmen, für die München einen „wirtschaftlichen Brückenkopf“ nach Deutschland darstellt (Rieder 2005:12). Ein kleiner Spaziergang auf der Maximilianstraße mag überzeugen.

I.2 Das soziologische Ausgangsproblem der vorliegenden Untersuchung

Die vorliegende Arbeit fokussiert die Gegenwart der Untersuchungsgruppe – die Verortung von Migrantinnen und Migranten, die seit Jahrzehnten in Deutschland leben und hier alt geworden sind. Was interessiert soziologisch und aus welchem Grund? Fuchs (2015:11, Kap. II.B.3.1.2 verweist auf das Ungleichgewicht, das sich zum Teil dadurch ergebe, dass in der Literatur „ein deutliches Gewicht an Ausgangsfragen besteht, die sich auf defizitäre Aspekte konzentrieren“, die älteren Personen, zu denen bereits erste Kontakte gegeben waren, sich als hingegen als Menschen mit unterschiedlichen Persönlichkeiten offenbaren, „die mitten im Leben standen und über einen reichhaltigen und vielfältigen Lebensalltag verfügten“. Für mich tat sich intuitiv ein Widerspruch auf zwischen den im Vergleich zu den Autochthonen ungünstigeren empirischen Lagen⁷ wie sie sich nach der ersten Literaturbegegnung auf der Aggregatebene darstellten – ökonomisch, gesundheitlich, sozial, psychisch (Zusammenstellung z.B. Matthäi 2004:15ff); bezüglich Routinen des Zugangs zu den relevanten Institutionen (Zeman 2002:14f) einerseits, wobei „die Gleichzeitigkeit migrationsspezifischer und alterstypischer Merkmale“ und „die daraus resultierenden spezifischen Belastungsfaktoren [...] auf eine besondere Alterns- und Altersproblematik schließen [lassen]“, so Backes/Clemens (2003:260) – und den dieser Gruppe zuerkannten mentalen Kompetenzen andererseits, die m.E. durchaus als eine Art von „Schlüsselqualifikationen“ gelten dürfen: Dietzel-Papakyriakou (1993)⁸ hat im Rahmen ihrer auf umfassender Auswertung internationaler Literatur beruhenden Monographie eine Reihe von Hypothesen formuliert, für die vorliegende Untersuchung habe ich wesentliche Aussagen zusammengestellt wie folgt:

Migration bedeutet die Entwicklung von Kompetenzen der Bewältigung neuer Situationen, Zurückstellen eigener Bedürfnisse; das Anlegen eines migrationsspezifischen Erfahrungsvorrats (Dietzel-Papakyriakou 1993:150).

S.104:

- Rückkehr orientierte Migrierte zeigen ein hohes Maß an subjektiver Stabilität, wohl Ergebnis einer „migrationsspezifischen Widerstandsfähigkeit“, die wiederum aus Gegebenheiten der Situation resultiere (unter Bezug auf sozialisationstheoretische Überlegungen von Kohli 1982);
- die migrationsspezifischen Ziele ordnen die Zeit;
- die mit der Migration verbundenen Erwartungen sind mit Sanktionen und Gratifikationen der Referenzgruppen verknüpft, die sich außerhalb des gesellschaftlichen Aufnahmesystems befinden.

Aus der Bipolarität der Referenzsysteme „ergeben sich für das Individuum große Ausweich- und damit Resistenzmöglichkeiten“ (S.104f). Weitere Resistenzen resultierten aus

⁷ Zu „Lebenslage“ als soziologisches Konzept der Sozialstrukturanalyse s. Backes (2003).

⁸ *Das Forschungsinteresse von Dietzel-Papakyriakou (1993:3) gilt dem Segment der in ethnischer Insulation und zugleich in Rückkehrorientierung lebenden Arbeitsmigrant*innen.* Zu den Ergebnissen von Dietzel-Papakyriakou (1993:146) gehört die Identifizierung des Typus der „nomischen“ Migration, in der die Verhandlungen des Individuums mit seiner Bezugsgruppe in der Herkunftsgesellschaft eine zentrale Rolle spielen.

- den perzipierten „migrationsspezifischen Freiheiten“, indem die Interaktionssituationen mit den Einheimischen Aufnahmegesellschaft unter der programmatischen Prämisse stünden, die Migration sei ein Provisorium (S.105);
- Eine Situation ihrer Arbeitsplätze am unteren Ende der beruflichen Skala würde von den Migrierten in ihrer Eigeneinschätzung als vorübergehende Deklassierung wahrgenommen (Dietzel-Papakyriakou 1993:100, mit Bezug auf Hoffmeyer-Zlotnik 1986; gedacht ist m.E. an den Passus auf S. 37);
- Migration bedeutet, so Dietzel-Papakyriakou (S.150), „neue Situationen bewältigen, auf bestimmte Ziele hinarbeiten, Kompromisse schließen und Verzicht üben zu müssen“ und die Hypothese ist, dass „Arbeitsmigranten angesichts der Anforderungen im Laufe ihrer Migration einen speziellen, migrationsspezifischen Vorrat an Erfahrungen und Kompetenzen anlegen mußten“ (ebd.). Zitiert wird H.-D. Schneider (1971:427), seine Auffassung von „Ressourcen“ beziehe die Umwelt ebenso ein wie die im Individuum vorhandenen Fähigkeiten und Fertigkeiten (dies. S.119).

Dietzel-Papakyriakou benennt migrantische Kompetenzen, die in den Jahren der Erwerbstätigkeit in der disziplinierenden Situation einer Rückkehrorientierung typischerweise erworben wurden, und es wird begründet, worauf sie zurückgehen mögen. Indem sie einer definierten empirischen Gruppe als handlungsrelevant zugesprochen werden, sind sie auch theoretisch von Interesse – sie mögen vorläufig als eine Dimension des Migrant*inseins gefasst werden. Inwiefern kann diese Perspektive einer spezifischen migrantischen Ressourcenausstattung gut 25 Jahre nach Erscheinen dieses Buches für ein Sample von Nicht-Zurückgekehrten, nicht mehr in der Erwerbsarbeit stehenden Personen, noch bedeutsam sein? Soom Ammann (2011:622) spricht von Ressourcen, die noch im Alter wirksam sein können. Wie zu zeigen sein wird, ist die Dimension „Zeit“ im gesamten Datenmaterial wesentlich, explizit im Verortungsmuster 8 (Kap. III.3.3) in Gestalt der „Gruppe der Wartenden“: die Herkunftsgesellschaft oder aber die Aufnahmegesellschaft sind noch immer bzw. erneut hauptsächliche Referenzgruppe. Die Rückkehrorientierung wurde in einigen Fällen früh, in anderen zum spätestmöglichen Zeitpunkt, typischerweise mit der Pensionierung, aufgegeben. In heutigen Forschungszugängen wird der allfälligen Herausbildung von Kompetenzen wie transnationale Subjektivität und Transkulturalität verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt, solche Entwicklungen können von der von Dietzel-Papakyriakou (1993) aufgeführten Bipolarität der Referenzsysteme her verstanden werden. Auf einer fortgeschritteneren Kenntnisebene war mir dann die Diskrepanz zwischen Potenzial und Lage, die sich mir als Ersteindruck auf der Aggregatebene vermittelt hatte, empirisch begründet zugänglich: über objektiv Einfluss nehmende Faktoren wie eingeschränkte Sprachkenntnisse, geringeres soziales Kapital (s. Gamper 2015:344 in Reuter/Mecheril über Sozialkapitalansätze und ihre Verwendung in der Migrationsforschung), wenig Erfahrung mit strukturierten Bildungsangeboten – wobei auch ausgesprochene Lern- und Aufstiegsbiographien (wie sie in Varianten der sogenannten „Gastarbeiterliteratur“ dokumentiert sind, z.B. die Autobiographie von Cassisi 2008) möglich waren – und insgesamt anders geartete Ziele der und Interesse an der Migration.

Dietzel-Papakyriakou (1993:43) bezeichnet als die „neuere“ erste Generation diejenige, die nach dem Anwerbestopp (1973) zugewandert ist. Nach dieser Einteilung gehört die große Mehrheit im Sample der ersten Migrantengeneration an; sie ist auch diejenige, mit der erstmals in Deutschland Prozesse der Massenzuwanderung verbunden sind. Die Untersuchungsteilnehmenden sind in diesem Sinn Personen der Zeitgeschichte. Ihre Lebenserzählungen lassen sich in den Einzelfallrekonstruktionen (Kap. III.2) lesen als die von prozesshafter Erfahrung der Migration, vom Sicherleben als Paar,

Sicherleben im generationalen Familienverband, von Neuorientierungen im Altwerden. Im zweiten Empirieteil (Kap. III.3) stellt sich dann die Herausforderung, *ein Feld* zu charakterisieren, ein Feld von Rentner*innen. Dietzel-Papakyriakou (1993:40) sieht die Bedeutung der Familie und Verwandtschaft für die Migrationsprozesse bislang vernachlässigt. Mit den im Rahmen der Untersuchung generierten Daten erweist sich „die migrantische Familie“ in unterschiedlichen Lebensformen als Variante der multilokalen Mehrgenerationen-Familie (Bertram 1995a:15),⁹ und es wird herausgearbeitet, wie ihre Optionen in der individuellen Altersverortung genutzt werden.

I.3 Gliederung der vorliegenden Untersuchung

Seite 5 zeigt eine Auswahl von Dokumenten aus dem Feld, einerseits auf individuelle Biographien bezogen, andererseits repräsentieren diese unter verschiedenen Aspekten die Altersverortung einer nationalen Gruppe. Nach einer kurzen Begründung meines persönlichen Zugangs zu dem Thema (Kap. I.1) war die soziologische Ausgangsperspektive konturiert worden (I.2). In Kapitel I.3 wird der weitere Aufbau der vorgelegten Arbeit beschrieben. Kap. I.4 stellt das Erkenntnisinteresse (I.4.1) vor, Zwischenziele und Letztziel (I.4.2). Die Projektbeschreibung (I.5) gibt Auskunft zu Datenbasis und Design (I.5.1) und nennt die Innovationsmerkmale zu Beginn der Untersuchung (I.5.2). In Kapitel I.6 werden die Forschungsfragen formuliert und drei Arbeitshypothesen genannt, die aus der „Halbzeit“ stammen. Kap. I schließt ab mit einer Übersicht über die hauptsächlich verwendeten Metatheorien, Methodologien, gegenstandsbezogene Theorien und Überlegungen zur Methodik: es interessiert die konzeptionelle Erfassung von subjektivem biographischem Gewordensein (I.7).

Dem Empirieteil (III) der Untersuchung vorangestellt sind drei Kapitel, die als „Reflexionsböden“ A, B und C für die Betrachtung der Daten gedacht sind. Mit Kap. II.A soll ein Hintergrundwissen aus Gesellschaft und Zeitgeschichte bereit gestellt werden; es gilt sich bewusst zu machen, dass in referiertem Zahlenwerk und vorgestellten Verträgen und Regimes sozusagen gelebtes Leben der Untersuchungsteilnehmenden enthalten ist. Es werden Schwerpunkte gesetzt: aktuelle soziodemographische Kennzahlen auf Aggregatebene (II.A.1) und Heranholen des Themas „Das Alter(n) von Zugewanderten“ an gesellschaftliche Diskurslinien (II.A.2). In einem soziohistorischen Abschnitt (II.A.3) werden Phasen italienischer Arbeitsmigration nach Deutschland in den letzten 130 Jahren, werden politisch-rechtliche Rahmenbedingungen und das Migrationsregime der deutschen „Gastarbeit“ in seiner tripartiten Ausgangskonzeption entfaltet (II.A.3.1). Im Anschluss daran werden hauptsächlich Institutionen sozialer, sozialrechtlicher und seelsorgerischer Betreuung, werden Angebote der Bildungswerke und der öffentlich-rechtlichen Medien genannt (II.A.3.2). Thema von Kap. II.A.4 sind die Wanderungsbewegungen: in Kap. II.A.4.1 wird ihrer institutionellen Dokumentation nachgegangen, auch italienische Publikationen werden herangezogen. Es folgt die Erschließung weiterer Dimensionen über bestimmte Kennzahlen (II.A.4.2). Die „Resonanzeinheit A“ endet mit einer weiteren Bestimmung der Zielgruppe (II.A.5) über Ausführungen zum Konzept des Migrationshintergrunds des Statistischen Bundesamts sowie über ausgewählte Ruhestandsdaten.

Das Kapitel II.B wurde insgesamt unter drei Gesichtspunkten konzipiert: *die generierten Daten als Orte von Handeln* (II.B.1); als *Orte biographischer Selbstzeugnisse* (II.B.2); als *Orte des Anknüpfens an disziplinäre Wissensordnungen* (II.B.3). Theorie wurde von mir nicht nur vorsorglich sensibilisierend

9 Die „transnationale Mutterschaft“ als aktuell interessierendes Forschungsthema (z.B. Lutz 2017b; internationaler Caretaking-Transfer, Hinweis in Bertram 2011:16).

konsultiert, sondern umgekehrt wurde in der Rückschau auf der Grundlage eigener gefundener Kategorien von Fall zu Fall nach korrespondierender Literatur gesucht.

In Kap. II.B.1 wird eine Reihe von unterschiedlichen handlungs- bzw. akteurtheoretischen sowie agencytheoretischen Perspektiven genannt, die mich für die Untersuchungspersonen als Akteure sensibilisiert haben. In den Einzelfallrekonstruktionen wird ggf. darauf verwiesen, etwa auf das Akteurmodell des „Emotional man“ von Schimank (2010) oder auf das Modell vom handelnden und damit Struktur schaffenden Zusammenwirken von Akteuren, ebenfalls von Schimank, das Verstehenshilfe bot betreffend bestimmte Konstellationen in Gruppen.

Im Reflexionsboden II.B.2 werden die Daten unter dem Aspekt analysiert, *Orte biographischer Selbstzeugnisse* zu sein. Zwar gelten die vorgenommenen Fallanalysen im ersten Empirieteil als Zwischenergebnis in Hinblick auf die danach auf Feldebene erarbeiteten Muster; doch war es hilfreich, die mit den verschiedenen hier dargestellten Ansätzen verbundenen Perspektiven auf Leben, das bewältigt werden will (Prozessstrukturen des Lebensablaufs; narrative Identität; ein ökologisches Agency-Verständnis) heranzuziehen, um das eigene methodologische Verständnis zu erweitern.

Ziel von Abschnitt II.B.3 ist die Erarbeitung des „Forschungsstands“. Er wird über drei Ansätze präsentiert: zunächst über die Darstellung der empirischen Vergleichsliteratur (II.B.3.1); von Fall zu Fall werden Publikationen einbezogen mit im Prinzip ähnlicher Themenstellung aus anderen Mittelmeer-Anwerbeländern wie die Türkei, Spanien und Griechenland. Der Forschungsstand wurde zudem wiedergegeben über das Referieren von Literatur, die Hauptlinien deutschsprachiger soziologischer Forschung zur Arbeitsmigration nach dem Zweiten Weltkrieg, je nach Schwerpunktsetzung der Autoren, chronologisch-diachronisch oder auch synchronisch nachzeichnet (II.B.3.2). Der Eindruck stellte sich für mich her, dass die wissenschaftliche Literatur zu Gastarbeitern und ihren Angehörigen Kindheiten, Kinder-Eltern-Verhältnisse evoziert; dass auf Aggregatebene in den Publikationen gewissermaßen eine Population beschrieben wird, die uns als junge Eltern oder Arbeitnehmer gegenüber treten und heute *pensionati* sind und die in der vorliegenden Untersuchung das Feld darstellen. In Kap. II.B.3.2.4–2.6 wird dargestellt, wie die Gastarbeiterforschung aufging in den neuen Paradigmen der Migrations-, Ethnizitäts- und Kulturforschung. Im dritten Teil der Berichterstattung über den Forschungsstand (Kap. II.B.3.3) werden 17 theoretische Vignetten präsentiert. Inhaltlich geht es um Familie, Generationen, die Community, Organisationen, Eingliederung, Fremde-Sein, Zwischenwelten, zirkuläre Wanderung, Ethnizität, Alter. Die Vignetten verstehen sich als Ausschnitte aus der substanzwissenschaftlichen Debatte bis dato; zugleich orientierte sich die Auswahl der dargestellten Facetten an ihrer Relevanz für die Analysen meines eigenen Materials in den beiden Empirieteilen (Kap. III.2 und III.3).

Im Mittelpunkt von Kap. II.C stehen Anselm Strauss und seine Verwurzelung im amerikanischen pragmatistisch orientierten Interaktionismus, Strauss' sozialtheoretische Vorstellungen und seine Variante der Grounded Theory-Methodologie. Zunächst charakterisiere ich in vier Dimensionen Strauss' Erkenntnis- und Wirklichkeitsbegriff (II.C.1), hieraus ergeben sich bestimmte Folgerungen für eine Theorie generierende Forschung, etwa „dass alles Erkennen komparativ ist“ (Krotz 2005:96). Der zweite Schwerpunkt gilt Strauss als Schöpfer einer Reihe von sozialtheoretischen Konzepten (II.C.2.1). Vier von ihnen werden in Kap. II.C.2 vorgestellt, gemeinsam ist ihnen das Verständnis von Welt, vom Sozialen als in unaufhörlicher Bewegung und Veränderung („Continual Permutations of Action“, Strauss 1993). Bei der Darstellung rekurriere ich insbesondere auf die Ergebnisse der Tagung vom 16./17. März 2017 in Magdeburg anlässlich des 100. Geburtstags von Strauss (Gesamtleitung Frau

Professor Ohlbrecht, Anhang 1). In Kap. II.C.3 werden wesentliche Stilelemente der Grounded Theory-Methodologie nach Strauss, Strauss/Corbin erläutert; in Kap. II.C.4 geht es in unterschiedlichen Dimensionen um Fragestellungen einer reflektierten Forschungspraxis.

Es folgen die beiden großen Empirie-Teile. Im ersten Teil werden nach der Einleitung (Kap. III.1) neun Einzelfallrekonstruktionen (Kap. III.2) vorgestellt. Abbildung 7 vergegenständlicht den Zusammenhang zwischen den beiden Projektteilen. Der zweite Teil der Empirie (Kap. III.3.1–3.7) umfasst drei Hauptbereiche. Der erste Hauptbereich wird eingeleitet durch Überlegungen zum Projektstand, zu der Rückkehr zu den Daten, zu dem erneuten Entfalten des Untersuchungsfeldes (Kap. III.3.1). Das gesamte Material wird ab diesem Kapitel auf Feldebene betrachtet. Es werden drei, auch auf der Grundlage von Synopsis aus den bisherigen Analysen festgelegte „Aussichtspunkte“ (Glaser/Strauss 2005:72) an das Material herangetragen: Sich-verortet-sehen („A“, III.3.2), Zeitbewusstsein („Z“, III.3.3–3.4) familiäre Generationenbeziehungen („G“, III.3.5) und später auch Identität („I“, III.3.6). In Kap. III.3.2–3.5 geht es um die Identifizierung von Mustern und ihren Varianten sowie um die Herausarbeitung von *grounded theory*. Kap. III.3.6 steht unter dem Vorzeichen der Suche nach einem Identitätskonzept, das den empirisch vorgefundenen hybriden Formen der Identitätsformation zum einen und dem laufenden identitätsbezogenen Umbauen zum anderen gerecht wird. In Kap. III.3.7 steht eine von den Untersuchungsteilnehmenden selber narrativ erschaffene Subgruppe von Feldangehörigen – die von mir so genannte „virtuelle“ Gruppe und deren Mikroordnungen im Mittelpunkt.

Der zweite Hauptbereich (Kap. III.3.8.1–3.8.4) versteht sich als Rückschau und als Zusammenfassung des Erarbeiteten, z.B. mittels Tabelle 5: sie vermittelt einen Überblick über die hauptsächlich verwendeten Tools/Verfahren und die Modellier-Logiken, in denen die empirischen Ergebnisse präsentiert werden (III.3.8.1). Es werden die im Eingangskapitel (I.6) breit formulierten materialen und analytischen Forschungsfragen wieder aufgenommen und Antworten gegeben (III.3.8.2). Es wird das Untersuchungsfeld weiter konturiert über die drei Sorten von Untersuchungsergebnissen, die sehr spezifische Befunde wiedergeben (III.3.8.3.1): die fünf *grounded theories*,¹⁰ die die *main concerns* der Untersuchungsteilnehmenden bearbeiten (Anhang 4); die sieben empirischen Verortungsmodelle als Alterssichten (Anhang 2a, 2b, 2c); die präsumtive theoretische Figur „Migrant gewesen sein“ (Anhang 3). Es werden die Sichtachsen A, Z, G und I, die *theories*, die Muster und Modelle zueinander in Beziehung gesetzt (III.3.8.3.2); in Abbildung 8 wird das graphisch umgesetzt Es werden punktuelle methodisch-methodologische Betrachtungen angestellt bezüglich der Interviews als „Fälle einer“ Art (III.3.8.4.1), bezüglich Spezifika im Abgleich mit den Autochthonen (III.3.8.4.2), bezüglich einiger Argumentationslinien im Kontext der theoretischen Bedeutung von vertikalstrukturellen Informationen für die Analysearbeit (III.3.8.4.3).

Hauptbereich drei umfasst die letzten 40 Seiten der vorliegenden Untersuchung, sie gelten der Diskussion (Kap. III.3.8.5). Auf die Stelle im Text wird ggf. verwiesen, an der das betreffende Thema schon einmal angesprochen wurde. In sechs Punkten wird auf Anpassungen der Methode an die Daten und auf das Erkenntnisinteresse, auf ergänzend herangezogene Methodologien hingewiesen (III.3.8.5.1); auf die Berücksichtigung des Zeitfaktors, wie schon von Nauck (1985) für die Migrations- und Assimilationstheorie moniert, als tragende Größe der GT 1 (III.3.8.5.2); auf die Gruppe der „virtuellen“ Feldangehörigen (III.3.8.5.3); auf die Konzeptualisierung des idealtypischen eigenethnischen

10 Es handelt sich dabei um vier *grounded theories* im Verständnis der GTM-Methodologie und um ein Beispiel von *grounded theorizing* nach Clarke (2012).

Altenvereins als eine Modifikation des Konzepts der alltäglichen Lebenswelt von Schütz/Luckmann (1979) (III.3.8.5.4); auf das Konstrukt der subjektiven Levels der Partizipation als einem Modus der Zugehörigkeit (III.3.8.5.5); auf die Daten basierten neuen empirischen Ausarbeitungen zum Konzept der transnationalen Subjektivität (III.3.8.5.6). In Kap. III.3.8.5.7 wird eine Materialzusammenstellung präsentiert, in der neue Perspektiven auf subjektive Identitätskonstruktionen möglich sind: eine zweite identitätsbezogene Statuspassage zu einem „*Migrant/Migrantin Gewesensein*“ (Anhang 3) nach „40 Jahren Deutschland“. Das Kap. III.3.8.5.8 kehrt zum Ausgangsinteresse zurück und fasst die Ergebnisse zusammen. Abbildung 9 erläutert den spiralförmigen Forschungsgang.

Die vorliegende Untersuchung schließt mit einer Darstellung des *Intersektionalitätsansatzes und seinem Potenzial für Analysen in der Migrations-, Generations- und Alter(n)sforschung* (Kap. III.3.9).

I.4 Erkenntnisinteresse, Zwischenziele und Letztziel

Die Kap. 1.4 bis 1.7 thematisieren die relevanten Komponenten des Untersuchungsdesigns (Flick 2007:253). Die Themen „Grad der Standardisierung“ und „Kontrolle“ werden in Kap. II.C.4 angesprochen.

I.4.1 Erkenntnisinteresse

Zu Projektbeginn befanden sich alle Untersuchungsteilnehmenden im Dritten Alter (Laslett 1991). Als Abgrenzung zu den mittleren Lebensjahren soll der altersbedingte Erwerbsausstieg gelten und im Vergleich zum Vierten Alter die Kompetenz zur noch selbständigen Lebensführung, die Einschränkungen betreffen typischerweise einzelne Funktionsbereiche, Backes/Clemens (2013:23) sprechen von Fähigkeiten in körperlichen, psychischen, sozialen und gesellschaftlichen Funktionsbereichen, und das hohe Alter, so Smith/Delius (2003:247 in Karl; vgl. Smith/Delius 2010), sei durch kurzfristige Übergänge von einem Zustand zum anderen geprägt. Die Ergebnisse der Untersuchung rechtfertigen nicht, diese beiden Phasen an eine numerische Altersangabe zu binden.

Der Begriff Soziale Verortung bezeichnet Prozesse sozialer Einbettung in Gemeinschaften. Als Altersverortung interessierten zu Untersuchungsbeginn unspezifisch die manifesten Einbindungen, die Pläne, Welt- und Selbstsichten und Deutungsmuster. Mit dem Thema der migrantischen Verortung im Dritten Alter stehen Prozesse der Bezugnahme auf die drei Gesellschaften im Fokus, denen Migrierte prinzipiell angehören: die Herkunfts-, die Aufnahme- und die Migrantengesellschaft; der Forschungsblick richtet sich auf die Perzipierung der Kulturen bzw. der Takt gebenden „Systeme“; auf die subjektive Integration; das eigene Alter(n)serleben; Rückschau, Bilanzierung und Sinnzuweisung der Migration; die zweite und die dritte Generation; Erwartungen an die Zukunft. Im Dritten Alter gilt es, erneut den sozialen Platz, Sinngebungsstrukturen, eine neue Balance zu finden. Weichen für den Lebenspfad wurden u.U. noch einmal anders gestellt. Es gilt, ein allfälliges Viertes Alter zu bedenken. Bei der Begrenzung des Gegenstandes war für mich Haupt Gesichtspunkt, dass Raum gegeben ist für die Darstellungen der Gesprächspartner*innen sich persönlich verändert, angepasst, materiell und sozial verbessert, geirrt, Verluste erfahren zu haben und wie dies nun in ihre Konzepte für die aktuelle Lebensphase Eingang findet. Die Aufgabe lag darin, die relevanten Vorkommnisse in den Lebensgeschichten zu identifizieren und diesbezüglich theoretische Ideen zu entwickeln.

Das Sample besteht vor allem aus Personen, die zwischen dem Beginn der 1960er und den frühen 1970er Jahren unter einer Arbeitsperspektive nach Deutschland gekommen sind. Diese italienischen

Frauen und Männer lassen sich als Figuren der Zeitgeschichte ansehen, als Pioniere, ggf. auch in der Selbstwahrnehmung: wir Italiener jeder in diesem Alter (Sig. H Z 218), ES WURDE DAMALS EIN NEUER STADTTEIL, NEUPERLACH, AUS DEM BODEN GESTAMPFT in wenigen Jahren kann man sagen harter Arbeit ist München [mhm] ist es gelungen [mhm] die Stadt hochzubringen (Sig. H Z 180), und sie sind Pioniere jetzt wieder im Umgang mit dem „Altwerden in der Fremde“, so wie sie auch Wegbereiter sind, so Soom Ammann (2011:34) für die Aufnahmegesellschaft betr. ihren Umgang mit alternden Migrant*innen. Die stattgefundenen und weiter vor sich gehenden individuell-familial-biographischen Entwicklungen können in einigen Fällen als Bestätigung zu den Vorstellungen klassischer, unidirektionaler Assimilationstheorie gelten wie zu zeigen sein wird, andere Personen haben sich anders eingegliedert, pluralistisch, bikulturell, (s. Anhang 2a–2c). Auch könnte der Werdegang der lokalen eigenethnischen Migrant*innenorganisationen m.E. Material bieten für organisationssoziologische (Pries 2010 in Pries/Sezgun), etwa Populations-ökologische Ansätze (z.B. Hannan/Freeman 1989): Veränderungen auf der Individualebene, die sich auf der Mesoebene auswirken und umgekehrt.

I.4.2 Zwischenziele und Letztziel

Es sollen fünf Etappen genannt werden: a) jeweils die grundlegenden Handlungsmuster einer Erzählperson in ihrem konkreten Kontext werden aufgedeckt; die Analyse endet aber nicht auf dieser Ebene, sondern die Handlungsmuster werden integriert zu personalen Lebenskonzepten b) für jede Person wurde eine These formuliert, sie soll verständlich machen, dass Akteur*innen in einem bestimmten Feld unter gegebenen Bedingungen auf eine bestimmte Weise handel(t)en und nicht anders (Bude 2003:60) c) Jedes dieser in Kap. III.2 vorgestellten Lebenskonzepte steht für eine andere Lösung, Alter(n) zu leben; indem die Lösungen insgesamt ein Spektrum abbilden der im Feld anzutreffenden Denk- und Verhaltensweisen, ist qualitative Repräsentanz gegeben (Oswald 2007:24) d) im weiteren Verlauf der Analysen geht es weniger um die Einzelpersonen, das Interesse gilt nun Aussagen über ein Feld, das exploriert werden soll. „Lebenspläne im Alter“ sind nicht einer bestimmten Person zuzuordnen, sondern basieren je auf Mustern, die im Gesamtmaterial gefunden wurden. Anhand einer Reihe von Parametern, die für Interpretations- und Entscheidungsbereiche stehen, die von allen Gesprächspersonen als handlungsrelevant adressiert werden, soll zunächst mit Hilfe des Analysetools des Paradigmatischen Modells (Strauss/Corbin 1996:78) ein Raum der Handlungsbedingungen, -möglichkeiten, -konsequenzen eröffnet werden e) schließlich sollen auf der Grundlage relevanter Perspektiven auf das Material eine grounded theory oder mehrere grounded theories entwickelt werden, von denen jede einen Aspekt des Verhaltens im Feld erklärt.

I.5 Projektbeschreibung

I.5.1 Datenbasis, Design

Im Rahmen dieser Explorationsstudie wurden 21 Hauptinterviews sowie einige Folgeinterviews aufgezeichnet, als Interviewgespräche (Breuer 2010:63), die dem episodischen Interview (Flick 2005:159) angenähert waren; weiters vier Experteninterviews mit Angehörigen des Feldes, die selber im (nahe dem) Dritten Alter stehen; hinzukommen Protokolle aus mehrjähriger teilnehmender Beobachtung sowie Dokumente aus dem Feld (die eine eigene Datenebene darstellen, so Wolff 2007:511 in Flick et al). Die Migrantinnen und Migranten sind verschieden in ihren Strukturdaten

(Familienformen,¹¹ Familienstand; Herkunftsregion, sie stammen aus Süd-, Mittel- und Oberitalien; betreffend die Größe des Herkunftsortes; betreffend einen mitgebrachten und im Aufnahmeland auch ausgeübten Beruf versus einen hier neu erlernten Beruf; die Branchen sind Handwerk, Dienstleistungssektor (Gastronomie, Transportwesen), Produktion in der Industrie (Fach-/Arbeiter), Kunst (Theater/Gesang/Malerei), Selbständige (Handel; Kinderbetreuung, hier wird ggf. auch heute, im Alter, noch Geld verdient) oder akademisch gebildet im Sozialberatungskontext, im IT/Technik-Bereich (s. Anhang 6).

Es handelt sich um Momentaufnahmen, die Zustands- und Prozessanalysen beziehen sich auf den Zeitpunkt der Generierung der Daten (Flick 2007:253 in Flick/von Kardorff/Steinke); andererseits kann hinsichtlich bestimmter Merkmale auch von einer Längsschnittstudie gesprochen werden; zu einen, indem es im Rahmen der sechsjährigen Dauer der Untersuchung bei einigen Personen durch Folgeinterviews mehrere Erhebungszeitpunkte gab und zum anderen, indem innerhalb dieses Zeitraums für die Gesprächspartner*innen ggf. wichtige Veränderungen der Handlungsbedingungen erfolgten. Hierfür fand ich eine Kategorie „Durch die Zeit in neue Konditionen geschoben werden“. Die GTM leitet ihren Anspruch, eine wissenschaftliche Theorie zu entwickeln, auch aus dem methodologischen Konzept des „theoretical sampling“ ab, d.h. aus der „Repräsentativität der Konzepte in Variation“, nicht der Population (Muckel 2011:337 in Mey/Mruck). Entsprechend wurde jeweils nach Personen gesucht, „welche die *größte Chance* bieten, die *relevantesten Daten* für das untersuchte Phänomen und für die sich entwickelnde Theorie zu gewinnen“.

1.5.2 Innovationsmerkmale

Untersuchungseinheit der Analyse sind im ersten Bereich des Empirieteils (Kap. III.2) Akteur*innen, Untersuchungseinheit in zweiten Bereich ist ein spezifisches Feld von Zugewanderten mit seinen Handlungskonzepten, Sichtweisen, Sinnzuschreibungen, in der Zusammenschau mit strukturellen Einflüssen. Im Folgenden soll das Innovative des Untersuchungsansatzes genannt werden; es liegt insbesondere in der Idee einer Kombination nachstehender Merkmale:

- eine Rentner*innenstudie
- die betrachtete Population lebt seit Jahrzehnten in Deutschland¹²
- sie wird als Angehörige eines „Feldes“ wahrgenommen, indem die große Mehrheit zu dem Konsularbezirk Bayern (ohne Unterfranken) gehört
- inhaltlicher Fokus auf der Gegenwart
- Interviews zum großen Teil in der „Muttersprache“ der italienischen Zuwanderer*innen, in der Erwartung der Forscherin von spezifisch differenzierten Aussagen
- die Studie versteht sich als *ethnographisch informiert* auf der Grundlage mehrjähriger Besuche spezifischer sozialräumlicher Kontexte in der Aufnahmestadt und dessen Umland (die für mich „erste“ Phase erstreckte sich über 1½ Jahre, als Beginn der zweiten Phase zähle ich das Angebot für ein Interview)

11 Die Untersuchung adressiert vier Paar-Situationen. Einige Personen sind verwitwet, andere geschieden. Es repräsentiert also die Pluralisierung der Lebens- und Familienformen in Deutschland, wie sie von Bertram et al. (2006, zit. nach Ohlbrecht, 2010:137) gezeigt wurde.

12 Torres (2006:1351f) verdanke ich die Sensibilisierung dafür, dass als Zugehörigkeitskriterium zum Sample nicht einfach höheres Lebensalter und Erwerbsaustritt gelten soll, sondern zusätzlich der Fakt, schon vor Jahrzehnten gekommen zu sein: „elderly immigrants“ zu unterscheiden von „later-in-life immigrants“, „who have not yet managed to adapt successfully to their new surroundings“.

- die Studie versteht sich als *ethnographisch informiert* auch durch ihren multi-sited Charakter (Marcus 1995, Koch 2014:369 in Bischoff et al.; Weiß/Nohl 2012 in ZQF; Meier zu Verl 2018: ethnomethodologische Untersuchung über die Entstehung ethnographischer Daten, ihre „Daten-Karriere“). Im Rahmen meiner Italienurlaube war es möglich, einige Untersuchungsteilnehmende aus dem Großraum München in ihren Herkunftsorten in Italien zu besuchen, auch konnten mit remigrierten Ehepaaren Interviews geführt werden; in einigen Fällen durfte ich bei ihnen übernachten. Diese Interviews in Italien machen einen Teil der Folgeinterviews aus
- im Verlauf des Projekts kam es zu einer Designerweiterung zu der einen oder anderen Perspektive auf das Vierte Alter
- die migrantische Altersverortung als Grounded Theory-Studie unter besonderer Berücksichtigung der intergenerationalen Generationenbeziehungen¹³

Honer (1989:307 in ZfS) diskutiert Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen lebensweltlicher, an einem Gesamtbild arbeitender Ethnographie und letztlich an Theoriebildung interessierter GTM.

Von Anfang an kommunizierte ich meine Rolle im Feld als die der Forscherin, Gleichaltrigen, Migrantin, Deutschen, Europäerin. Auch habe ich mich auf jedes Interview gut vorbereitet (vgl. Pfadenhauer 2005:120 über den Status des Interviewers, in Bogner et al.). Da die Gesprächspartner*innen im Prinzip auf der Grundlage von Theoretischem Sampling angefragt wurden, ging ich jeweils mit einem spezifisch zugeschnittenen Leitfaden in das Gespräch, der zudem von Termin zu Termin entsprechend dem bis dahin Erarbeiteten aktualisiert war. Indem Beobachtungen aus den Treffen fester Realgruppen, an denen ich teilnehmen durfte, in die Analysen eingegangen sind meine ich, auch Aspekte des Formats „Gruppendiskussion“¹⁴ in seiner methodologischen Tragweite eingebracht zu haben: geäußert wird, was in der Gruppe zu äußern möglich ist (vgl. Kap. III.2.5.3.2, Interview mit Sig. F und Sig. G, Methodologie der „kleinen Gruppe“ (Goffman 1973 [1961]). Über die Anwesenheiten in teilnehmender Beobachtung habe ich längere Zeit Protokolle bzw. Notizen erstellt, später bin ich mit jeweils mit einer festen Beobachtungsaufgabe hingegangen; gegen Ende richtete sich die Aufmerksamkeit vor allem auf Auffälliges, Neues (denn das Leben ist für alle Beteiligten während der Jahre des Projekts weitergegangen). Es handelte sich hierbei um regelmäßige Treffen, aber auch um punktuelle Veranstaltungen. Sie sind Teil des Lebens in der italienischen Kommunität, ggf. räumlich und logistisch eingebettet in deutsche Strukturen. Die Grounded Theory Methodologie sieht Datensammlung bis zuletzt vor, wenn erforderlich, auch wenn ggf. nur *eine* Vermutung als potenzielle theoretische Eigenschaft eines Konzepts zu klären ist. So hat sich noch im Frühjahr 2018 anlässlich eines Gruppenbesuchs in einem Altenheim ein ethnographisches Interview für mich ergeben.

Die Interviews wurden zum großen Teil auf italienisch geführt. Wie bei Soom Ammann (2011:214) war den Untersuchungsteilnehmenden die Sprache freigestellt, einige wechselten laufend zwischen den Sprachen, einer sprach zwischendrin englisch. Durch die Tatsache, in der Muttersprache der Interviewten zu kommunizieren, in der sie mich ab und an ausbesserten, ergab sich aus meiner Sicht eine Veränderung der Interaktionssymmetrie; scheint mir eine spezifische Variante von qualitativer

13 Die deutschen Ruhesitzwander*innen in Spanien in der GTM-Studie von Hühn (2013, in von Hülsen-Esch/Seidler/Tagsold) verfolgen eine multilokale, annehmlichkeits- und gesundheitsorientierte Lebensweise (S. 86). Sie haben nicht vor, bis an ihr Lebensende zu kommen. – Zum Zusammenwirken der Grounded Theory-Methodologie mit Programmen der Ethnographie s. die Beiträge von Unterkofler, Fernandez, Negnal in Equit/Hohage (2016).

14 Zu Gruppendiskussionsverfahren s. Bohnsack (2007b:105); Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014:278).

Forschung im fremdkulturellen Kontext (Wimbauer/Motakef 2017b:76–79) vorzuliegen: der Fakt, seit 40 Jahren in Deutschland zu leben, mag hinsichtlich des „kulturellen Übersetzens“ auf Seiten der Interaktionspartner*innen eine besondere Verständigung hervorzubringen deshalb fühle ich mich so dass ich eine doppelte Kultur habe im vergleich zu den frauen die in italien leben die im dorf geblieben sind (Sig.ra A Z 452); der Hinweis von Krotz (2005:249f) auf den in den USA zunehmend verbreiteten Begriff der Cokulturen mag weiterführen. Zehn Interviews wurden von mir vollständig in italienischer Sprache transkribiert, ein weiteres teilweise. Die deutschsprachigen Transkripte habe ich auf der Grundlage der italienischen angefertigt und hierbei erneut die Audioaufnahmen herangezogen.

I.6 Zwei Ebenen der Forschungsfragen. Drei Arbeitshypothesen

*Die Untersuchung bewegt sich im Schnittfeld der Soziologien von Familie/Paar, Migration und Alter(n), jedes Datum gibt hier interessierende Antworten. Im Zentrum steht die Alterseingliederung eines bestimmten sozialen Feldes unter der Handlungsbedingungen Migrant*insein und weiters, mit der zweiten Generation als potenzieller Ressource der Unterstützung in diesen oder jenen Beziehungen zu leben.*

Die Forschungsfragen sind auf zwei Ebenen angesiedelt:¹⁵ auf der ersten Ebene interessieren insbesondere die substanzwissenschaftlichen empirischen Befunde, die dann zu theoretisieren sind. Leitlinien der Analyse gelten den gelebten Alterslösungen, gibt es doch Personen, die sich in ihrem Altersprojekt ganz neu erfinden; gelten der subjektiven Interpretation der eigenen strukturellen Handlungsbedingungen; gelten Distinktionslinien im Feld; gelten relevanten Entscheidungsfeldern wie Bleiben, in das Herkunftsland Zurückgehen oder auf Warten setzen? Fokussiert werden weiters die Generationenbeziehungen zwischen älteren Migrant*innen und ihren erwachsenen Kindern als Thema umfänglicher und ambivalenter Interpretationen des Verhaltens der zweiten Generation durch die erste Generation zwischen der Perzipierung eines kulturellen Frontenwechsels und der eines allgemeinen Zeiten- und Wertewandels; betrachtet werden Strategien gelungener intergenerationaler Wertetransmission. Es geht um das Paar, bei dem die Machtbalance sich im Alter verschiebt oder das im Zuge der subjektiven Überlagerung von Akkulturations- und Alter(n)serleben nun ein anderes Umgehen mit wahrgenommener Zurücksetzung versuchen muss. Die identifizierten Denk- und Verhaltensmuster können dann danach befragt werden, inwieweit sie mit der Literatur korrespondieren.

Der zweite Bereich von Forschungsfragen zielt, Fall übergreifend, auf analytisch ergiebige Antworten im Dienst der Theoriebildung: Aus den herausgearbeiteten Kategorien wurden drei ausgewählt, die als Heuristiken dazu beitragen sollten, das Feld zu erschließen und in den Protokollen verstreute Ähnlichkeiten aufzuzeigen. Eine Annahme war, dass ältere Migrierte das „gute Alter“ anstreben. Es soll nun, erstens, Ausschau gehalten werden, welche diesbezüglichen *Kriterien und*

15 Die vorgestellte Arbeit, so Esser (1980:7f) beschäftige sich „mit der theoretischen Klärung von Prozessen der Eingliederung von Wanderern und mit den gesamtgesellschaftlichen Folgen und Funktionen derartiger Vorgänge (...) die Eingliederung von Arbeitsmigranten, die Eingliederung von Wanderern allgemein sind ihrerseits Spezialfälle des allgemeinen Problems, wie sich Personen in Sozialsysteme einpassen bzw. wie sich Sozialsysteme aneinander anpassen“.

Als Ergebnis legt Esser (1980:225) ein allgemeines Prozessmodell der individuellen Eingliederung von Wanderern vor mit fünf unterschiedlichen Endzuständen, die jeweils Assimilationsgrade/Grade der Handlungsattribution für assimilatives Handeln darstellen: innovativ-empathische Assimilation, traditional-empathische Assimilation, mechanische Einpassung, deferente Marginalität, ethnische Subkultur. Davon unterscheidet Esser (1980:181) „middle-range“-Theorien sowie theoretische Aussagen im Kontext von Verallgemeinerung.

Rationalitäten (Kiefl 2014:442 in Bischoff/Oehme-Jüngling/Leimgruber) *sich für das Feld* erkennen lassen? Zweitens soll über die *Wahrnehmung eigener Handlungsmächtigkeit (Agency)* durch die Gesprächspersonen nachgedacht werden, als ein möglicher Beitrag zur Charakterisierung des Feldes. Die dritte Heuristik betrifft einen *eventuellen spezifischen migrantischen Reflexionsbedarf*, hierzu liegen in der Literatur eine Reihe von Äußerungen vor. Es wurden Spezifika gesammelt, die die Aufmerksamkeit in Richtung auf eine zu entwickelnde Theorie lenken könnten: etwa betreffend einen eventuellen allen Interviews gemeinsamen „Obertons“ in den Kernkategorien der Empirie (Teil III); betreffend die interaktionsstrukturelle Ordnung zwischen den Untersuchungsteilnehmenden und der Forscherin, zwischen den Migrant*innen selber. „Auf halbem Weg“ zur Beantwortung der Forschungsfragen wurden *drei Arbeitshypothesen* entwickelt, von denen die erste als spätere GT 1 (Kap. III.3.2) in die Schlussauswertung Eingang gefunden hat, die zweite als theoretische Modifikation eines in der Literatur fest verankerten Konzepts (Kap. III.2.4, Interview mit Sig. H), die dritte als Idee einer „zeitlosen“ Grundfigur erhalten blieb, aber in einem anderen Kategoriengewand weiterentwickelt wurde (Kap. III.3.8.5.7), als Kategorie „Migrant (gewesen)sein“. Diese Vorformen sollen in Form von Memos wiedergegeben werden:

1. *Eine „angehaltene“ Assimilation?*

Es geht um die Interpretation von folgendem beobachteten Phänomen im migrantischen Ruhestand: die Bestrebungen nach Akkulturation, nach linguistischer, sozialer Assimilation, nach Integration, können an einem Punkt angelangt¹⁶ sein, an dem man nicht mehr (neu, weiterhin) etwa in die Aufnahme interethnischer Beziehungen, in bestimmte Kompetenzen investieren will. Meine Hypothese behauptet die „subjektive Neukonzeption assimilierender Handlungen im Dritten Alter“. Sie ist das Unterfangen, inspiriert an Nauck (1985:266), die veränderte Handlungslogik und ihr Ausgreifen auf die individuelle Assimilation theoretisch zu verankern.

2. *Lebenswelten der Migrantengesellschaft: sind sie eine spezifische Variante der These vom „Erlebnisstil der alltäglichen Lebenswelt“ (Schütz/Luckmann 1979:62) mit ihren Merkmalen der „natürlichen“ Einstellung, des „fraglos Gegebenen“?*

Während die Herkunftsgesellschaft quasi als Konkretisierung der These von Schütz/Luckmann erscheinen kann für den der dort lebt ist es normal (.) weil es für alle gleich ist [mhm] deshalb nichts tadelnswertes (Sig. H Z32) stelle ich hinsichtlich der unterschiedlichen ethnischen Eigengruppen in der Community, die ggf. in die Strukturen der Aufnahmegesellschaft eingelagert oder an sie angebunden sind und die sich zu Orten des gemeinsamen Altwerdens entwickeln mögen, *folgende Hypothese auf: dass hier von einer spezifischen migrantischen Variante gesprochen werden kann; dass gegenüber der Lebenswelt wie Schütz/Luckmann sie vorstellen, einige Komponenten ausgetauscht sind: nicht ein „unbefragter Boden“ ist hier gegeben, sondern Wissen um die Kontingenz ist das Verbindende; man hat sich in der Emigration etwas geschaffen und mit Sinn versehen und stellt es, von Fall zu Fall und unter Nachjustierungen, immer weiter her* weil früher ging man wirklich um nicht man dachte etwas zu haben (.) sie gehen sie kommen dahin nur um etwas zu haben (Sig. H Z444).

3. *Ist mit Hilfe der Verwendung von Modellen aus der Allgemeinen Soziologie die Konzeptualisierung „zeitloser“ Grundfiguren migrantischer Integration möglich?*

Die Hypothese lautet, dass die Perspektive des Strukturfunktionalismus ggf. ein der Empirie

16 Vorstellung von Eingliederung als einem sich Zubewegen auf vollständige Assimilation (für eine Übersicht zu Migrationstheorien z.B. Han 2010).

angemessenes Bild der integrationsorientierten migrantischen Familie zur Verfügung stellt: auf ihre Sicht bezüglich der Koordinierung der Interaktionen in der eigenen Familie, auf ihre Selbstpositionierung in der Gesellschaft. Das Gut, das in der Familie erstellt werden soll, ist schwerpunktmäßig die Integration (zu Strukturfunktionalismus als Theorie in der deutschen Familiensoziologie: Hill/Kopp 2013:59–70; Burkart 2006:179).

I.7 Metatheorien, Methodologien, gegenstandsbezogene Theorien, Methodik; Überlegungen zur konzeptionellen Erfassung von subjektivem biographischen „Gewordensein“

Kassner/Wassermann (2005:96ff in Bogner/Littig/Menz) unterscheiden vier Ebenen in der empirischen Sozialforschung, die ständig präsent sind und im praktischen Forschungsprozess ineinander übergehen. Als Theorie bezeichnen Kassner/Wassermann „diejenigen Bestandteile empirischer Forschung, in denen implizit oder explizit auf Aussagengefüge über einen Gegenstandsbereich oder – grundlagentheoretisch – über Gesellschaft beziehungsweise menschliches Handeln im Allgemeinen zurückgegriffen wird“. Erstere bezeichnen Kassner/Wassermann (S.97) als gegenstandsbezogene Theorien, zu ihnen würden nicht zuletzt auch jene Aussagengefüge gehören, wie sie z.B. im Sinne der GTM aus empirischer Forschung gewonnen werden, letztere als Metatheorien. Gegenstandsbezogenen Theorien ließen sich als „Bilder oder Gemälde eines interessierenden Gegenstandes“ verstehen (dies. S.97), während metatheoretische Annahmen sozusagen die Brille darstellten, durch welche die Gemälde betrachtet würden und zwar sowohl beim Malen selbst als auch bei späterer Betrachtung nach Fertigstellung. Die Methoden schließlich benennen die notwendigen Techniken und Utensilien. Methodologie betrifft den gewählten Zugang zum Verstehen/Erklären sozialer Phänomene; „die Methodologie ist eine Meta-Theorie“, d.h. eine „Theorie über eine oder mehrere Theorien“ (Zimmermann 2006:190f in Schäfers/Kopp). Etwa galt es bei der Interpretation der Mehrpersoneninterviews sich zu entscheiden, ob das gegebene Setting methodologisch als „Gruppe“ oder als „kleine Gruppe“ zu sehen, zu konzeptualisieren sei (Kap. III.2.5.3.2). Die hier vorgelegte Untersuchung über migrantische Altersverortung sehe ich platziert unter dem Rahmen einer *interaktionistisch-phänomenologischen, wissenssoziologisch informierten Soziologie*. Gemäß dem interpretativen Programm konstituieren sich in der über Symbole vermittelten Interaktion Objekte, personale Identitäten und Gesellschaften (Weymann 2003:98f in Lehrbuch Joas); relativ autonome Individuen stellen durch ihre Definition und Interpretation eine Situation erst her (Treibel 2000:113). Der „symbolische Interaktionismus“ (Blumer 1973 [1937] in Bielefelder Autoren; s. dort Matthes/Schütze 1973) geht von aufeinander bezogenem und sich wechselseitig beeinflussendem Verhalten aus; sozialer Sinn wird im Handeln erzeugt. Joas (1980) spricht von der Meadschen Theorie der „praktischen Intersubjektivität“ (zit. nach Meuser 1999:141 in Hitzler/Reichert/Schröer; Joas/Knöbl 2004:189). Die Phänomenologie geht i.S. von Husserl (1962) nicht von der rationalen Erkenntnis aus, sondern von der geistigen Anschauung eines die Welt-erlebenden Subjekts (Treibel 2000:119f). Die phänomenologisch fundierte Soziologie von Schütz geht wie Mead von der Intersubjektivität der – hier so genannten – „Lebenswelt“ aus (Schütz/Luckmann 1979:26), doch wird sie „anders begründet – eine tragende Rolle: die Welterfahrung eines Individuums ist nicht abtrennbar von seiner Gemeinschaftserfahrung“ (Treibel 2000:120); die alltäglich intersubjektiv fraglos gültige Selbstverständlichkeitsperspektive basiert auf mehreren Idealisierungen, zu diesen gehört z.B. die der Grundidealisierung der Reziprozität der Perspektiven

(Endreß 2006:82). Unter dem Aspekt einer Soziologie der sozialen Typik (Soeffner 2004:8) berühren sich Forschungsinteressen mit der Wissenssoziologie.

Erkenntnistheoretisch folge ich dem Ansatz der Constructivist Grounded Theory von Charmaz, „that any theoretical rendering offers an *interpretive* portrayal of the studied world, not an exact picture of it“ (Charmaz 1995, zit. in Charmaz 2014:17, k.i.O.; Bading/Bosch 2018:74 in Wintzer); „research participants’ implicit meanings, experiential views – and researchers’ finished grounded theories – are constructions of reality“ (Charmaz 2014:17). Charmaz, Angehörige der Zweiten Generation von GTM-Forscher*innen, vertritt eine konstruktivistisch gewendete Grounded Theory: epistemologisch nahe am Sozialkonstruktivismus (Strübing 2014:98f); mit der Betonung der Bedeutung von Reflexivität auf den verschiedenen Ebenen im Forschungsprozess (Breuer/Muckel/Dieris 2018). Glaser (2004:[12]) mit „all is data“; Glaser/Strauss (2005 [1967]:26) mit der Forderung in der Discovery-Programmschrift nach einer nicht nur verifikatorischen Auswertung quantitativer Daten, positionieren sich gegen eine Kategorisierung in „qualitative“ und „quantitative“ Forschungsdaten per se. In diesem Sinne gilt, dass für eine Untersuchungsfragestellung der epistemologische Zugang entscheidend ist: er legt fest, als was die Daten angesehen werden, ggf. eben als „hergestellte“ Information. Liegt das Interesse der interpretativen Ansätze und ihrer unterschiedlichen rekonstruktiven Methodologien (Meuser 2018:206) darin, „den Sinn hinter dem Sinn‘ zu erschließen“ (Kruse 2015:25), so akzentuiert Charmaz (2014:17) „we are part of the world we study, the data we collect, and the analysis we produce. We *construct* our grounded theories through our past and present involvements and interactions with people, perspectives, and research practices“.

Sozialtheoretisch ist die vorliegende Untersuchung im strukturellen Individualismus fundiert (s. Bertram/Deuflhard 2015:68–76). Als Option für die Praxis könnte mit Greshoff (2009:447) an Plessner (1975) angeknüpft werden. Demnach kann man Akteure als spezifische lebendige Selbst auffassen, die mit bestimmten Fähigkeiten bzw. Eigenschaften ausgestattet sind (Greshoff ebd.). Dies erscheint kompatibel mit der Aussage Essers (1999a:26) , dass es „nicht die sozialen Gebilde ‚sui generis‘ sind, die den sozialen Prozess vorantreiben (...) sondern die sozialen Akteure, deren Probleme und Situationssichten, das daraus folgende Handeln und die daraus entstehenden Folgen“ (zitiert nach Greshoff S.448). Diese Einsicht sei es, so Greshoff (ebd.) die Sozialwissenschaftlerinnen dazu bringt, ihre Konzepte methodologisch-individualistisch zu begründen.

Handlungstheoretisch orientiere ich mich also an einer individualistischen Soziologie (s. Bonß/Dimbath et al. 2013; Braun 2009:398; Büschges/Abraham/Funk 1998:82); auf den erzählten Selbstzeugnissen aufbauend sehe ich Migrierte, beginnend mit dem Moment der Entscheidung aufzubrechen, als Akteure mit ggf. rational berechneten Handlungsinteressen und auch Leidenschaften (Hirschman 1980:24 in der Darstellung von Bonß/Dimbath et al. 2013:129).

Methodologisch – betreffend das in Rechnungstellen der Situation „Interview“ – orientiere ich mich am Konzept der kommunikativ *im autobiographischen Erzählen dar- und hergestellten narrativen Identität* (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a:47 verweisen auf Ricoeur z.B. 1996[1990]). In Kap. 1.5.2 war darauf hingewiesen worden, dass sich die vorliegende Untersuchung als *ethnographisch informiert* versteht. Damit soll nicht nur ein Hinweis auf die eingesetzten Methoden erfolgt sein, als einer Folge des Umstands, dass mir dankenswerterweise die Möglichkeit eröffnet wurde, über mehrere Jahre an eigenethnischen Treffen teilzunehmen. Insbesondere die forschungspraktische Tatsache, dass die Untersuchungspersonen im Rahmen ihrer Mitgliedschaft in der italienischen Kommunität einander zumeist in einem gewissem Ausmaß kennen und darauf diskursiv Bezug nehmen, führte mich dahin,

in „Feldern“ und „Subfeldern“ zu denken. Breidenstein/Hirschauer/Kalthoff & Nieswand (2013:45) beschreiben, wie in der Ethnographie ein Feld ausgewählt, zugeschnitten, hergestellt wird. Koch (2014:369 in Bischoff/Oehme-Jüngling/Leimgruber) unterscheidet Marcus (1995) folgend, für die Kulturanthropologie *eine Fall orientierte Feldkonstitution*, die vorgeht „nach dem Prinzip follow the thing an verschiedenen Orten also multi-sited“, zum einen, von einer *ortsbezogenen Feldkonstitution*, „welche heute Orte in ihren Bezügen zu globalen Entwicklungen und in ihrer Vernetztheit mit translokalem Geschehen begreift“, zum anderen (ebd.). Indem es mir möglich war, mehrere Untersuchungspersonen in ihren Herkunftsorten zu besuchen und auch lokale Migrantengruppen am Aufnahmeort, habe ich ansatzweise eine *parallele Feldkonstitution* verfolgt. Der systematische Ort der Italienaufenthalte für die vorliegende Untersuchung war zudem, das im Aufnahmeland Erzählte mit eigenen Eindrücken, im Rahmen des Möglichen, abzugleichen.

Bezüglich verwendeter *Metatheorien* sollen an dieser Stelle meine Prämissen zu *Forschen im Fremdsprachenkontext* dargestellt werden: betreffend die *Legitimierung des Selbstanspruchs, in das Feld zu gehen, obwohl eine kulturelle Fremde, erschienen mir die Überlegungen von Cappai* (2008:22) unterstützend – er verweist auf die transkulturelle Reichweite der Objektiven Hermeneutik, im fremdkulturellen Kontext sei die geforderte Distanzierungsanstrengung aufgrund des spezifischen Objekts auf natürliche Weise gegeben. Es erschien mir die Positionierung von Radtke (1995:392 unter Hinweis auf Sievering 1985) hilfreich – nur graduell verschieden von anderen Feldern qualitativer Forschung stelle sich die Verständigung im Bereich der interkulturellen Arbeitsmigrationsforschung dar; grundsätzlich gehe es um hermeneutische Probleme der Sinnübertragung und Rekonstruktion, die verwiesen seien auf kommunikative Verfahren der Verständnissicherung.

Van Dyk (2015:8) verweist darauf, dass in der Soziologie mitunter unterschieden wird zwischen einer „Soziologie der Lebensalter“ – sie interessiere sich für Altersgruppen, Altersphasen und Altersstrukturen – und einer „Alterssoziologie“, sie befasse sich mit den Lebenslagen und -weisen älterer Menschen im Kontext der sozialen Struktur der Gesellschaft. In Vignette 17.1.5 wird der Ansatz von Fiehler (z.B. 2005; vgl. Boden/Del Vento Bielby 1983) beschrieben, der das höhere Lebensalter vom Erwachsenenalter abgrenzt als eigene Phase der Kommunikation und Identität. Fiehler präsentiert eine Herangehensweise und zugleich empirische Befunde. Die Untersuchung von Fiehler mag unter diesem kommunikativen Aspekt einer Soziologie der Lebensalter zugerechnet werden dürfen. Van Dyk (2015:8) spricht für sich von einer Alter(n)ssoziologie, auch um „mit diesem Terminus die untrennbare Verschränkung von Lebensphase und Prozess zum Ausdruck zu bringen“. Die von mir hier vorgelegte Untersuchung orientiert sich an dieser Position und zeigt dies auch in ihrem Untertitel.

Der Komplexität des Aufbaus der Person könne letztlich wohl nur ein Modell gerecht werden, so Kohli (1978:18, k.i.O.), „das die Bedeutung der einzelnen Lebensphasen im Rahmen der Berücksichtigung *aller* bestimmt“. In diesem Sinne gab es die Zielvorstellung, eine methodologische Verbindung der Perspektive „Altsein, altwerden“ als die einer spezifischen Lebensphase mit der von „biographischem Gewordensein“ vorzunehmen; diese Intention scheint mir in etwa eingelöst in den Grounded Theories 3 und 5 (s. Empirieteil 2). Für die methodische Umsetzung ließ ich mich sensibilisieren durch Konzepte wie das der lebensgeschichtlichen Erfahrungsaufschichtung (Schütze 1984:116); das des biographischen Wissens: es stelle die Verbindung her zwischen Vergangenheit und Zukunft der Lebensgeschichte (Hoerning 1989:148 in Alheit/Hoerning), im Sinne eines Guthabens aus einem Lebensprozess, das nun in einem definierten neuen Lebensabschnitt zur Verfügung steht, als kumulative, reflexiv bearbeitete Erfahrung (S.152); das des „biographischen Kapitals“

(Soom Ammann 2011:156 verweist z.B. auf Lutz 2000b in Gogolin/Nauck). Es geht also um eine Biographieforschung, in dessen Mitte das Individuum steht. Dausien/Hanses (2017:174f in ZQF) erinnern an ein weiteres Potenzial der Biographieforschung: das soziale Konstrukt „Biographie“, es zum Gegenstand zu machen, wie Fischer/Kohli (1987:26) als grundlegende Programmatik sozialwissenschaftlicher Biographieforschung es schon vor dreißig Jahren umrissen hätten; *Biographie als soziale Realität eigener Art*, im Unterschied zur Nutzung biographischer Quellen in erster Linie als Informationsquelle (G. Rosenthal 2002:653 in Endruweit/Trommsdorff, unter Hinweis z.B. auf Kohli 1983; Fischer-Rosenthal 1991:253–256 in Flick/v.Kardorff/Keupp et al.; s.auch Fuchs-Heinritz 2009). „Wie wir andere und auch uns selbst interpretieren“, so Dausien/Hanses (2017:177), werde durch das sozialweltliche Orientierungsmuster Biographie, „genauer: durch verschiedene, situationsbezogene und historisch-gesellschaftlich wandelbare biographische Schemata, strukturiert, geordnet und gefiltert“. In den vorliegenden Daten ergab sich die Bedeutsamkeit dieser Perspektive insbesondere im Zuge der Herausarbeitung der theoretischen Figur „Migrant*in gewesen sein“ (s. Anhang 3 Merkmal 4, „Fremdpositionierungen von Landsleuten“).

*Für das Hereinholen des Biographischen, mit Blick auf zu entdeckende Grounded Theory, wurden zunächst drei Analyselinien gefunden, die jeweils einen bestimmten Typus von Konzepten beförderten:*¹⁷

- a) *Sammeln der neuen Selbstkategorisierungen* (Self-Categorization-Theory, Turner et al. 1987) der Untersuchungsteilnehmenden, mittels derer sie sich in andere Zugehörigkeiten überführen; *hier am Beispiel Alter(n)*: JETZT kann auch ICH das sagen (Sig.ra AZ 141); *Rekonstruieren von veränderten/sich verändernden Identitätskonstruktionen der Gesprächspersonen*, etwa als NUN MÖGLICHE BESTÄTIGUNG DER WELTSICHTEN VON SCHON LÄNGER ALTEN; selbstironisches Aufnehmen der Zumutungen der Altersbilder eines Nationen übergreifenden gesellschaftlichen mainstreams, die die nun die alt gewordenen Migrierten an sich gerichtet sehen „Eh! (Vorname von Sig. S) wir müssen 70 sein fast 90“ ((S lacht)) Z470; Fündigwerden im Pool der Codes, z.B. anhand des Konzepts „Altersrealismus“; Heranziehen von eventuellen direkten *punktuellen Aussagen* über ein „Gewordensein“, WAS DIE ZEIT MIT MIR GEMACHT HAT Sig.ra AZ 141.
- b) *Hermeneutisches Ausdeuten etwa im Dienste empirischen Regelmäßigkeiten in Denk- und Handlungsmustern der Biographie*: z.B. die Sichtweise, stets „seinen“ Weg gegangen zu sein. *Sie waren zuvor als Konzepte in einem Kodierprozess erarbeitet worden* (s. Kap. II.C.3.2). Ggf. zeigt sich eine Interdependenz von Akteurshandeln und umgebenden sozialen Strukturen, etwa *nach Wissenserwerb auf der einen Stufe ergab sich jeweils das eigene Interesse für/eröffneten sich Chancen für eine weitere Stufe*, mit den Codes *lineare Abfolgen in der eigenen Biographie sehen und situative Anforderungen in Stufen von Bewältigung wahrnehmen*. Es zeigt sich analytisch ein in bestimmter Weise Gewordensein, das sich ggf. von Phase zu Phase neu bestätigte und verstärkte.
- c) Ergebnisse, die mit dem GTM genuinen Instrument des „Dimensionalisierens“ und der spezifischen Muster,¹⁸ die darauf aufbauen, erzielt wurden. Mittels Dimensionalisieren wurde z.B. identifiziert: „*immer wieder*“ (DEN ANSPRUCHSVOLLEREN WEG GEGANGEN SEIN; ZURÜCKKLASSEN

17 Wird wieder aufgenommen in Kap. III.3.6.4.2.3 und in Kap. III.3.8.5.7.3; s. auch Tabelle 5.

18 „Muster“ als Bausteine für die zu entwickelnde Theorie: Strauss/Corbin (1996:106) geht es um eine bestimmte Art von Mustern: *wiederholt auftretenden Beziehungen zwischen Eigenschaften und Dimensionen von Kategorien. Über die Identifizierung dieser Muster seien die Kategorien dann nicht mehr nur konzeptionell verbunden.*

VON GEPÄCK UND WEITERGEHEN; ZU DEM URTEIL GELANGT SEIN, DASS DER RICHTIGE MOMENT NOCH NICHT GEKOMMEN SEI UND DESHALB WEITER GEWARTET HABEN).

In einzelnen Interviews habe ich zusätzliche methodologische Perspektiven bzw. methodische Instrumente herangezogen, um den Gehalt der Daten noch weiter auszuschöpfen. Es handelt sich um den Ansatz der „*Situationsanalyse*“ (Clarke 2012:24) mit ihren „Mapping“-Werkzeugen auf der Grundlage der GTM; weiters um den Ansatz der *empirischen Agency-Rekonstruktion* (Lucius-Hoene 2012 in Bethmann/Helfferich et al.): über die Vorstellungen zur eigenen Handlungsmächtigkeit soll ein zusätzlicher Zugang zum Wirklichkeitshorizont einer Gesprächsperson eröffnet werden (Vobbe 2012:300). Die Kategorien und Codes habe ich, beginnend mit offenem Kodieren, selber aus den Daten entwickelt und nicht a priori Konzepte aus der Literatur geholt; wohl aber habe ich ggf. einen aus der Literatur bekannten Begriff zwecks eines terminologischen Abgleichs einbezogen, z.B. habe ich die Befunde eines „sich transnational Darstellens“ abgeglichen mit dem in der Literatur vorgefundenen Konzept der „transnational subjectivity“ (Dahinden 2009:1365; s. Kap. III.3.6.2.3 und Kap. III.3.8.5.6). Den Untersuchungsteilnehmenden stand es im Rahmen des vereinbarten Gesprächsthemas „das Leben im Alter“ frei, worüber sie erzählen wollten. Das führte dazu, dass individuell unterschiedliche Akzente gesetzt wurden. Für die Auswertung bedeutete es, dass für die meisten Interviews in Hinblick auf eine vertiefte Interpretation bestimmter Passagen, zusätzliche gegenstandsbezogene Konzepte für sensibilisierende Zwecke herangezogen wurden: z.B. zu „Klagen“ vs. „Sich Beklagen“, „Sich Mokieren“ (Christmann 1999a, 1999b in Bergmann/Luckmann; Günthner/Christmann 2009); zu „Moralkommunikation“ (Bergmann/Luckmann 1999 Bd.1, mit konversationsanalytischem Schwerpunkt); zu „individueller Modernisierung“ (Inkeles 1984). Die Ausführungen von Loos/Schäffer (2001) habe ich genutzt zur eigenen methodologischen Sensibilisierung für die Auswertung der Mehrpersoneninterviews unter dem Aspekt eventueller Gruppeneigenschaften. Bezüglich der festen Treffen von Realgruppen, bei denen ich im Rahmen beobachtender Teilnahme zugegen war, wurde ich in Hinblick auf die Formate „Gruppengespräche“ bzw. „Gruppendiskussion“, in Hinblick auf das m.E. sich hier darstellende „unter den Gruppenmitgliedern Sagbare“ und damit bezüglich einer Dimension des Gruppengeistes, sensibilisiert durch Loos/Schäffer (2001:12f), Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014:94) und Cappai (2000, 2005). Demnach gesprächsanalytisch sensibilisiert (Deppermann 2001), wurde von mir ggf. ein- und dasselbe soziologische Datum eines Mehrpersoneninterviews unter unterschiedlichen Rahmenvorstellungen untersucht: als Abarbeitung eines mit der Forscherin vereinbarten Arbeitsbündnisses; als ethnographisches Interview; als Gespräche zwischen Gruppenmitgliedern, die einander einigermaßen bekannt sind und anlässlich der unvermuteten Begegnung das Neueste über sich erzählen und gerne ebenso über den Anderen erfahren wollen.

II Reflexionsböden

II.A Reflexionsboden A: Gesellschaft und Zeitgeschichte in Zahlen und Reflexion

II.A.1 Aktuelle soziodemographische Kenngrößen zur italienischen Bevölkerung¹⁹

Tabelle 1

Kategorie	Anzahl
Bevölkerungsstand in Deutschland	
nach: Statistisches Bundesamt (Destatis 31.12.2017, Fachserie 1, Reihe 2)	82.741.000
Ohne Migrationshintergrund (Destatis 2017:34, Fachserie 1, Reihe 2.2)	62.482.000
Italiener	
<i>nach Staatsangehörigkeit</i> ¹ (Destatis 2017:29, Fachserie 1, Reihe 2)	643.065
davon männlich	376.220
davon weiblich	266.845
<i>nach Altersstruktur</i> (und Staatsangehörigkeit, S.34)	
unter 20 Jahren	65.015
20–45 Jahre	277.425
45–65 Jahre	209.915
65 Jahre und älter	90.805
<i>Nach Aufenthaltsdauer</i> (und Staatsangehörigkeit, S.88)	
weniger als ein Jahr in der BRD	29.860
1–4 Jahre	84.340
4–8 Jahre	51.675
8–15 Jahre	35.455
15–30 Jahre	153.170
30–40 Jahre	102.585
40 Jahre und mehr	185.980
Bevölkerungsstand in München	
nach: Bayerisches Landesamt für Statistik (LfStat 2017:7, Einwohnerzahlen)	1.471.508
<i>Italiener in München-Stadt</i> ²	27.725
davon männlich	16.126
davon weiblich	11.599
<i>Personen mit italienischer Staatsangehörigkeit und Hauptwohnsitz in München, Alter ab 65 Jahre</i> ³	3.033
davon männlich	2.019
davon weiblich	1.014

19 Vgl. GeroStat (01/2009:4f): genannt werden als drei der für das Thema „Ältere Migrant*innen“ wichtigsten Quellen: 1. Die Bevölkerungsfortschreibung (Einwohnermelderegister der Städte und Gemeinden mit Daten z.B. zu Geburten, Fortzügen), 2. Das Ausländerzentralregister (Destatis), 3. Der Mikrozensus (amtliche jährliche Stichprobenerhebung, Destatis).

¹ Nach Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit: die fünftgrößte Gruppe nach den Türken, Jugoslawen, Polen und Syrern (Destatis 2017:14, Fachserie 1, Reihe 2)

² Die italienische Gruppe ist am 31.12.2018 unter den ausländischen nationalen Gruppen die fünftgrößte in Bayern nach den Türken, Rumänen, Kroaten und Polen (Bayer. LfStat; 2019:9, Fortschreibung; s. auch die Zeitschrift „rinascita flash“ 2018(3):4)

³ Statistisches Amt der Stadt München (Oktober 2018); zum Vergleich: im Dezember 2010 waren 1.909 Personen ab 65 Jahren mit italienischer Staatsangehörigkeit und Hauptwohnsitz in München gemeldet (persönliche Information). Einige der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der hier vorgelegten Untersuchung wohnen in einem der Landkreise rund um München.

II.A.2 Der Untersuchungsansatz

Aktualität der Fragestellung

Das Thema der Untersuchung versteht sich als eingebunden in den disziplinären Fragekontext zur Altersintegration der Bevölkerung mit dem Schwerpunkt auf den Binnensichten.²⁰ Es geht um migrantische Altersintegration und deren eventuelle Besonderheiten, es geht um die Altersintegration der italienischen Eingewanderten im Speziellen. Es geht nicht nur, aber auch um die Alterseingliederung von Personen, die als klassische „Arbeitsmigranten“ gekommen waren. Schimany/Baykara-Krumme (2012:58) stellen fest, dass von den Italienern, die 65 Jahre und älter sind, 82,6% seit 30 Jahren und mehr in Deutschland leben. „Deutschland wird langfristig ein Einwanderungsland bleiben“, so Polimeni (1998:179 in Alborino/Pözl), „und mit immer neuen ersten Generationen konfrontiert werden“.

Politisch-soziale Praxisrelevanz

Mehrere Linien treffen zusammen als von den Wissenschaften und von der Sozialpolitik angesprochene Bedarfe: Soom Ammann (2011:37) verweist auf die verschiedenen disziplinären Komponenten der Gerontologie, die sich traditionell als eine angewandte Wissenschaft sehe. Dietzel-Papakyriakou (1993:148) spricht von Fragen, die aus dem gerontologischen Kanon und Antworten, die „wegen der Spezifik dieser Altenpopulation nur mit Hilfe der Migrationsforschung gewonnen werden können“. Alte Arbeitsmigranten würden eine neue Zielgruppe der Altenpolitik darstellen, so Zemann (2012:462; Siebter Altenbericht der Bundesregierung 2016). Der Arbeitskreis „Charta für eine kultursensible Altenhilfe“ hat 2002 ein Memorandum in sieben Punkten verfasst, etwa sollten an die Stelle der „bisher oft noch üblichen Warten-auf-Nachfrage-Struktur der Altenhilfe aufsuchende und gemeinwesenbezogene Ansätze in offenen, ambulanten und stationären Einrichtungen treten“ (Punkt 1).²¹ Afzali (2013:225 in von Hülsen-Esch et al.) beschreibt, wie im Rahmen von Design-Forschung in sogenannten mediterranen Altersinstitutionen in der Schweiz die persönlichen und kulturellen Bedürfnisse der Bewohner*innen mittels partizipativer Methoden berücksichtigt werden. Mit dem Austritt aus dem Berufsleben mögen bestimmte von den Migrierten bislang zurückgestellte Fragen nun einer Lösung bedürfen.

Die italienische Arbeitsmigration als Lernmodell

Entsprechend einer Typologie von Haug/Pichler (1999:274, zit. von Mazzi 2012:123; Rieder 2005:3) wäre es an den Italienern, den Titel „Pioniere“ zu tragen. Soom Ammann (2011:34;76) stellt für die Schweiz fest, dass die italienische Migration in mehrfacher Hinsicht eine Art Pionierrolle übernahm: „in der Ausformung der staatlichen Regulationsmechanismen bezüglich Immigration und Integration seit dem Zweiten Weltkrieg, im Umgang der Gesellschaft mit Fremden wie auch in der Selbstorganisation“. Nun seien sie wieder Pionier*innen geworden, darin, wie die Gesellschaft mit alternden Migrant*innen umzugehen hat. Als eine der eingeforderten Antworten der Praxis

20 Zum Konzept des „Altersstrukturwandels“ s. Tesch-Römer/Wurm/Hoff/Engstler & Motel-Klingebiel (2006:11f); es lässt sich mit den Schlagworten Feminisierung und Singularisierung des Alters, Hochaltrigkeit, Verjüngung (i.S. von Vorverlagerung des Berufsaustritts) und Entberuflichung darstellen, wobei betr. die zwei letztgenannten Merkmale heute wieder gegenläufige Tendenzen zu beobachten seien.

21 Zu den Erstunterzeichnenden gehört das Charta-Mitglied Gabriella Zanier vom Caritasverband Frankfurt a. Main; sie stellte sich dankenswerterweise für das hier vorgelegte Projekt in einem Telefon-Interview zur Verfügung.

erscheint mir die Gründung (2012) eines eigenethnischen kostenlosen, von Bayern mitfinanzierten Sozialberatungsbüros, des Patronato „50 & PIÙ“ (Vignette 7).

Die italienischen Arbeitsmigranten waren die ersten, die nach Deutschland kamen, und blieben eine Reihe von Jahren die zahlenstärkste Gruppe; sie repräsentierten in den 1950er Jahren für die Deutschen noch das Andere und das Fremde (Thränhardt 1998:15 in Alborino/Pözl), den Idealtypus des Südländers (Sparschuh 2011:102 in Janz/Sala; Janz/Sala 2011 in Dies.: Einleitung) dem bestimmte Merkmale zugeschrieben wurden wie Frauenheld und ein jähzorniges und unbeständiges Verhalten, soziale und ökonomische Rückständigkeit (s. auch Sala/Massariello Merzagora 2008:233; Sparschuh 2012:172 in Oltmer et al., dort ein Vergleich der italienischen Arbeitsmigration nach Turin und nach München). Die italienische Zuwanderergeneration kann historisch und soziologisch als Beispiel dafür gesehen werden, dass – wie in den Vorstellungen der New Assimilation Theory (NAT) (Alba/Nee 2004:27 in den Osnabrücker IMIS-Beiträgen) zur Integration formuliert, „Assimilation als Prozess der Abnahme und, vielleicht auch an irgendeinem entfernten Endpunkt, der Auflösung ethnischer Differenz und daran gebundener sozialer und kultureller Unterschiede“ zu verstehen sei.

Eine transnationale Migration

Martini (2001, s. Kap. II.B.3.1) untersucht ein möglicherweise Vorhandensein sowie Entstehungsweise von Gruppen bezogenen Identitätskonstruktionen italienischer Migrant*innen im transnationalen Sozialraum Italien–Deutschland. Z.B. Fuhse (2008:124) stellt fest, dass es vor allem Martini (2001) ist, die auf die Besonderheit der italienischen Migration als einer zumeist transnational praktizierten hingewiesen hat; zu ihr gehörten etwa häufiges Pendeln und eine politische Partizipation mit Blick auf das Herkunftsland. Diese Symptome, so Fuhse (ebd.), sind „für italienische Migranten in Deutschland oft bereits ohne den Transnationalismus-Begriff nachgewiesen worden“ (Fuhse bezieht sich z.B. auf Behrmann/Abate 1984).

Übertragbarkeit der Erfahrungen auf künftige Migrationsereignisse

Aus italienischer Perspektive und vor dem Hintergrund, dass Italien zusätzlich zum Auswanderungsland ein Einwanderungsland geworden sei, argumentiert Pugliese (2006:13; ähnlich Messere 2008:143) dass, korrekt in den historisch-sozialen Kontext gesetzt, eine Betrachtung der Migrationserfahrungen der Italiener auch erlaube, die Migrationserfahrungen derjenigen zu verstehen, die gegenwärtig nach Italien kommen; die Problematiken, die sie erleben, denn „ci sono tuttora delle costanti“ (Pugliese S.13), in der Migrationserfahrung gebe es jedenfalls Konstanten. Auch andere Merkmale der italienischen Migration würden die Wahrnehmung als einer „prototypischen“ berechtigt erscheinen lassen: ihr Massencharakter; die Abneigung die Migration als definitive Lösung anzusehen; die Abhängigkeit von der ökonomischen Situation der Immigrationsländer; die demographische Zusammensetzung: sie kamen als Arbeitskräfte, deren Perspektive einer Wiedervereinigung mit der Familie mit der Rückkehridee zusammenhing (Pugliese 2006:30). Es kamen junge Männer zwischen 20 und 40 Jahren „in der Regel allein und ohne Familienanhang“ (Herbert 2001:212).

Transformationsprozesse

Wenning (1996:19, s. Kap. II.B.3.2) erinnert daran, dass ein Jahrzehnt, bevor 1955 der erste Vertrag über die Entsendung von Gastarbeitern mit Italien geschlossen wurde, im „Großdeutschen Reich“ 7,6 Millionen „Fremdarbeiter“ im Einsatz waren; dass die „Wanderungsgewinne durch Flüchtlinge und

Vertriebene ab 1944 [dazu führten], daß diese Gruppe 1970 mit ca. 14,7 Mio. Personen fast ein Viertel der Wohnbevölkerung in der damaligen Bundesrepublik stellten“ (unter Bezug auf Lüttinger 1986:20). Am Ende der Migrationsprozesse, so Herbert, stehe historisch die weitgehende Einbindung großer Zahlen von Arbeitsmigranten in die deutsche Gesellschaft:²² aus Gastarbeitern wurden Einwanderer. Herbert (2001:231f; ähnlich Wenning 1996:19) spricht von einem objektiven „Einwanderungsprozeß“. Dazu beigetragen hat die allmählich sich verändernde Perspektive bei jeder der drei beteiligten Akteursgruppen – den zwei Staaten und den Migrierten selbst – zu Auswanderung und Migration, das Setzen anderer Prioritäten, die Macht des Faktischen. Die Einzelfallanalysen im Empirieteil 1 und die fünf *theories* über das Feld im Empirieteil 2 adressieren Veränderungsprozesse auf der Individualebene, die z.T. über viele Jahre andauerten und noch andauern.

Nicht zuletzt besitzt die vorgelegte Untersuchung einen *Dokumentationswert* darin, dass sie eine spezifische, im Prinzip abgeschlossene Phase der jüngeren Geschichte zum Thema nimmt und diesbezügliche Konstruktionen von Zeitzeugen in wissenschaftlichen Konzepten aufarbeitet.

Was ist spezifisch an der italienischen Migration, d.h. nicht-übertragbar?

Sala (2012c:71 in Oltmer/Kreienbrink/Sanz Díaz) verweist auf einige migrationspolitische Besonderheiten, die für andere nationale Gruppen nicht gleichermaßen galten. So verfügten italienische Migrierte schon früh (1957) über den Status als Bürger der Europäischen Gemeinschaft. „Italiener wanderten hin und her, sowohl individuell als auch intergenerational“ (Thränhardt 1998:20 in Alborino/Pözl). Dem italienischen Beschäftigten stand immer die Möglichkeit offen, einen Sohn („un figlio“) zu sich nach Deutschland zu holen oder seine Familie mitzubringen oder für kürzere oder längere Zeit nach Italien zurückzugehen (Pugliese 2006:39f), was im Ergebnis zu einer lange währenden Situation der *indeterminatezza* (Unbestimmtheit) führte (Pugliese 2006:40). Die Italiener stellten unter den Gastarbeitern in der Anwerbeära diejenigen dar, die den höchsten Fluktuationsgrad aufwiesen (Sala 2007:117). Auch die Aufenthaltsdauer war ein Charakteristikum: mit Monferrini (1987:130) zeigte sie Anfang der 1970er Jahre gleichzeitig die höchste Quote an Saisonarbeitern und an Rotation, aber auch an ununterbrochen Beschäftigten in der Bundesrepublik; ähnlich verweist Sala (2007:116), er beruft sich u.a. auf Unterlagen der Bundesanstalt für Arbeit 1972, auf die höchste Rotation und den höchsten Anteil an langfristig beschäftigten Arbeitern. Zu den Spezifika gehört auch, dass es für das bilaterale Anwerbeabkommen von 1955 zur Gewinnung von Arbeitskräften aus Italien im Rahmen einer staatlich geregelten Emigration/Immigration bereits Vorgänger-Verträge aus den Dreißigerjahren gab (Sala 2005c:420; Sala 2007:120).

Bayern: eine lange Tradition italienischer Präsenz

Unter der Vielfalt der sich hier anbietenden Aspekte musste ich eine Auswahl treffen. Einen ausführlichen Überblick über die italienisch-bayerische Beziehungsgeschichte²³ bietet der Katalog zur Bayerischen Landesausstellung Bayern-Italien (2010), die an drei Ausstellungsorten in Augsburg und Füssen zu sehen war. Mit dem Mut zur Lücke beschränke ich mich an dieser Stelle zum einen auf die Nennung der wirtschaftlichen Gründergestalten

22 Zwischen 1955 und 1973 kamen etwa 9,5 Mio. ausländische Zuwanderer nach Westdeutschland, davon etwa 7,1 Mio. aus den Anwerbeländern, so Schimany/Rühl/Kohls (2012:35, BAMF). Von den Arbeitsmigranten hätten 5,7 Mio. wieder das Land verlassen, so dass über 3,8 Mio. in Westdeutschland blieben; s. auch den Übersichtsartikel über die italienische Migration nach Deutschland von Rieker 2012 in Corni/Dipper.

23 Vgl. Körner/Schuller 2010 (in: Vorträge der Historischen Woche in der Katholischen Akademie in Bayern).

- Joseph Anton von Maffei (Mitbegründer der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, Gründer der Lokomotivenfabrik, Katalog Landesausstellung 2010:434f)
- Arnold Ritter von Zenetti (Kanalisation in München; Schlachthof München)
- die Eismacherdynastie Sarcletti in München (Katalog Landesausstellung 2010: 440f),

zum anderen auf knappe zeitgeschichtliche Informationen, die dennoch einen atmosphärischen Eindruck geben; die von einem „italophilen Habitus“ zeugen, „der von einer Attitüde des Bildungsbürgertums auf den Massenkonsum übergegriffen habe (...)“ (Rieder 2005:13). „Bereits in der Barockzeit (...) wurden die Grundlagen für die gegenüber romanischer Lebensart empfängliche Ausrichtung auf den Süden gelegt“ (Rieder 2005:1). Italienische Lehnwörter im Bairischen seien „geradezu ein Charakteristikum des Dialektwortschatzes“ (Rowley in Goggolori 7/2004:3ff, zit. nach Rieder 2005:1). Giuseppe De-Botazzi, Dozent für italienische Sprache in Stuttgart, hat 1895 ein Buch über gebildete, erfolgreiche Italiener in der Kaiserzeit geschrieben, das 1993 von Chiellino mit einem Nachwort „über die (heutigen) Italiener“ neu herausgebracht wurde (s. Mazzi 2012:48f; Martini 2001:62f; s. auch Chiellino 2012). Es enthält ein Kapitel über Nürnberg und eines über München und dessen italienische Kolonie, der, wie De-Botazzi (1993:103) berichtet, einfache Tagelöhner angehörten, Ziegelbrenner, Maurer, Gipsfigurenhersteller, Tierbändiger und Musiker (vgl. Dunkel/Stramaglia-Faggion 2000:110). Über München wird von De-Botazzi (1993:111f) berichtet, dass hier seit nunmehr 16 Jahren „La Settimana“ erscheine, „eine Zeitschrift mit politischen, literarischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Themenbereichen, die sich an Deutsche wendet, die auf anspruchsvolle Weise ihre Italienischkenntnisse vervollkommen möchten“.

II.A.3 Italienisch-deutsche Sozialgeschichte: Die Arbeitsmigration nach Deutschland

II.A.3.1 Mehrere Phasen der italienischen Arbeitsmigration in den letzten 130 Jahren – Politisch-rechtliche Rahmenbedingungen – Das deutsche Migrationsregime der „Gastarbeit“

*Mehrere Phasen der italienischen Arbeitsmigration in den letzten 130 Jahren*²⁴

Die erste Phase kann mit bis zu 200.000 Personen (Sala 2006a:102 in IMIS zit. Del Fabbro 1996:9, in die Literatur aufgenommen wurde Del Fabbro 2012 in Corni/Dipper; Martini 2001:64 beruft sich auf Sassen 1997:90) für das Kaiserreich angesetzt werden. Es gab eine Tradition der saisonalen Wanderungen von Händlern und Handwerkern vor allem aus dem Friaul und dem Veneto (Sala 2006a:101; etwa ab 1880 gab es die Nachfrage nach Arbeitern im Baugewerbe; es kamen Spezialisten, aber auch ungelernete Landarbeiter für die Ziegeleien (s. Holz im Katalog zur Landesausstellung 2010:350, 442).

In der zweiten Phase im Dritten Reich gab es etwa eine halbe Mio. „Fremdarbeiter“ (Sala 2006a:105 zit. Mantelli 1997; s. auch Mantelli 2012 in Corni/Dipper; s. Sala 2007:93f) auf der Grundlage einer Reihe von bilateralen Vereinbarungen zwischen den Jahren 1937/38–1942 (Sala/Massariello Merzagora 2008:221; Rieker 2003a:17). Diese Migrierten waren zunächst infolge der politischen Achse Berlin–Rom mit relativen Privilegien ausgestattet, es handelte sich um eine *emigrazione guidata* (Mazzi 2012:15), eine staatlich geregelte Emigration/Immigration, die zum Vorbild wurde für die *emigrazione assistita* der Zweiten Nachkriegszeit (Organisierte Emigration: Mantelli 2012:120 in Corni/Dipper).

Diese Arbeitsmigration nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland kann als die dritte Phase angesehen werden. Im engeren Sinn ist damit der Zeitabschnitt von 1955 (der bilaterale Anwerbevertrag) bis 1975 (nach dem Anwerbestopp) gemeint.

Politisch-rechtliche Rahmenbedingungen

Die Römischen Verträge (1957)²⁵ zwischen Italien, Frankreich, Belgien, Niederlande, Luxemburg und Deutschland waren Ausgangspunkt des Mercato Comune Europeo (EWG) (Sala 2007:112, Monferrini 1987:46; Pugliese (2006:35; Rieker 2003a:17–26). Neben dem Prinzip des freien Verkehrs von Waren und Kapital wurde auch das des freien Verkehrs der Arbeitskraft vereinbart („la libera circolazione del lavoro comunitario della manodopera“) d.h. eine Verordnung zur Liberalisierung des Arbeitskräftemarktes in der EWG. Den Arbeitnehmern wurde das pauschale Recht zugestanden, sich innerhalb der Gemeinschaft zur Annahme eines Arbeitsangebots frei bewegen zu können (Sala 2007:113). Was auf dem Arbeitsmarkt für den einzelnen Arbeitnehmer ein Vorteil hätte sein können („privilegierte“ Migrantinnen und Migranten, Rieder 2005:4; Sala/Massariello Merzagora 2008:226; Pugliese 2006:35) geriet zum Nachteil. Die Zahlen lassen eine „Substitution“ durch südeuropäische Arbeitskräfte anderer Nationalität erkennen (Monferrini 1987:126).

Es gab drei legale Wege nach Deutschland: der erste Weg (Sala 2007:110; Rieder 2005:4; Sala 2012c:81 in Oltmer et al.; Hess 2013:70) ging über die Deutsche Auswahlkommission (z.B. in Verona,

24 Zur Bedeutung speziell unter Wirtschaftsaspekten: s. Rieder 2003.

25 Der EWG-Vertrag und der Euratom-Vertrag: <https://www.europarl.europa.eu/about-parliament/de/in-the-past/the-parliament-and-the-treaties/treaty-of-rome>.

s. Prontera 2012 in Oltmer/Kreienbrink/Sanz Díaz; Pagenstecher/Yolci 1993:13); dieser Weg hat sich zunächst durchgesetzt, bis er ab 1968 mit dem für die italienischen Staatsbürger geltenden freien Verkehr der Arbeitskraft seine Bedeutung verlor. Der zweite Weg bestand im direkten Angeworben werden durch die Unternehmen im Herkunftsland auf Vorschlag von bereits in ihm Beschäftigten, mit konsularischem Sichtvermerk; d.h. das Konsulat war zuständig für namentliche Anforderungen durch deutsche Arbeitgeber (Sala 2007:110f); mit Messere (2008:40): über die sozialen Netzwerke;²⁶ mit Sala/Massariello Merzagora (2008:226) über die *catena migratoria* (s. auch Sala 2005c:422; Sala 2012c:87 in Oltmer et al.; die Argumentationen auffächernd: Haug 2000:39). Der dritte Weg bestand darin, mit Touristenvisum einzureisen und dann vor Ort Arbeit zu suchen.

Die bei der Gründung der EWG vereinbarte Freizügigkeit d.h. arbeitsrechtliche Gleichstellung mit inländischen Arbeitskräften wurde schrittweise umgesetzt (Verordnungen von 1961, 1964 und 1968 (Sala 2007:113; Sala/Massariello Merzagora 2008:225; Sparschuh 2011:97; Mazzi 2012:137)): Aufhebung der Sichtvermerkplicht (Sala 2007:117, s. auch Sala 2006a:121); italienische Arbeitnehmer konnten sich, wie schon angedeutet, auf eigene Faust in das Bundesgebiet begeben, um eine Stelle zu suchen (Sala 2007:113); Entfallen der Arbeiterlaubnis (Sala 2007:114, Haug 2000:177 unter Bezug auf Schöneberg 1993:39), Regelung des Familiennachzugs (Sala/Massariello Merzagora 2008:227) und das passive Wahlrecht im Zusammenhang mit betrieblicher Vertretungsorganen (Sala 2007:117). *Das entzog innerhalb weniger Jahre der Rekrutierung über die deutsche Kommission in Italien fast den Boden* (Sala 2007:112; 2005c:422) – obwohl ein Arbeitsplatz über die Deutsche Kommission z.B. die Übernahme der Reisekosten hätte bedeuten können, einen Musterarbeitsvertrag und soziale Absicherung (Sala 2007). Die Administration hatte die Eigeninitiative der Italiener unterschätzt (Sala 2007:119).

1960 begann die Anwerbung aus anderen Mittelmeerländern, acht Abkommen auf der Basis des gleichen Modells der staatlichen Massenwerbung (Sala 2012c:82): Spanien, Griechenland, Türkei, Marokko, Portugal, Tunesien und Jugoslawien (Oltmer 2012:10f; Dunkel/Stramaglia-Faggion 2000:24; unter dem Grundsatz der Rotation, Hettlage 1988:78) als zentrales migrationspolitisches Instrument (Oltmer 2012:10).

Das deutsche Migrationsregime der „Gastarbeit“²⁷

Migrationsregimes unterliegen einem stetigen Wandel (Oltmer 2012:18). Das bilaterale Anwerbeabkommen in der Ausgangsgestalt vom 20. Dezember 1955 ist mit seinen VII Abschnitten und 23 Artikeln abgedruckt bei Messere (2008:94–103); sie werden in Prontera (2009:59–63) kommentiert. Durch den Vertragstext wird deutlich, welche persönliche Freiheiten nach der Gründung der EWG Italienern durch die Gleichstellung mit Inländern zu Gute kamen (zur unterstützenden Rolle von Gewerkschaft s. Richter 1974). Das Konzept der *emigrazione assistita*²⁸ das regelt, welcher Staat sich worum kümmert, war in den Vereinbarungen von 1955 festgehalten (Sala/Massariello Merzagora 2008:220;

26 Dies korrespondiert mit Messere (2008:40; s. Kap. II.B.3.1.2), sie arbeitet heraus, dass zumindest betreffend die von ihr untersuchte Gemeinde Fresagrandinaria die „Anwerbung“ über bereits zugewanderte Personen erfolgte.

27 Der Begriff „Gastarbeiter“ kommt im amtlichen Sprachgebrauch nicht vor (Messere 2008:26f). Nach Rieder (2005:5) implizierte der Neologismus „Gastarbeiter“ eine beruflich-soziale Klassifizierung mit dem Schwergewicht auf un- bzw. angelernte Arbeiten vorwiegend in Zentralbereichen der industriellen Produktion. Arbeitnehmer, die aufgrund von Freizügigkeitsregelungen der EWG in der BRD arbeiteten oder ohne besondere Vertragsgrundlage beschäftigt waren, so Schimany/Rühl/Kohls (2012:35), wurden allgemein nicht als „Gastarbeiter“ bezeichnet.

28 Der bilaterale Vertrag mit Deutschland war nach einer Reihe von bilateralen Anwerbeabkommen mit anderen europäischen Staaten der letzte: in italienischer Perspektive der Endpunkt der Politik der *emigrazione assistita* (Sala 2007:112; Sala 2009).

Prontera 2009:76; Prontera 2012:95 in Oltmer/Kreienbrink/Sanz Díaz). Die Bundesanstalt für Arbeit, die „Deutsche Kommission“, unterhielt Auslandsdienststellen, Vermittlungseinrichtungen, in Verona und Neapel (Prontera 2009:21f), dort wurden medizinische Untersuchungen, Gesundheitsprüfungen durchgeführt, auf die einige meiner Gesprächspersonen stolz sind.²⁹ Die Regelungen der beiden Staaten hatten einen komplementärer Charakter (Prontera 2009:20): aus Sicht der italienischen Regierungen der zweiten Nachkriegszeit stellten die Massenemigrationen eines der wichtigsten Gegengifte (*antidoti*) gegen die inneren sozialen und ökonomischen Probleme (Sala/Massariello Merzagora 2008:220, Abate/Behrmann 2006:52, Mazzi 2012:125f) wie die hohe Arbeitslosigkeit dar, und die *rimesse* (finanzielle Heimatüberweisungen) konnten die Zahlungsbilanz verbessern.³⁰ Aus deutscher Sicht stand im Europa³¹ des wirtschaftlichen Aufschwungs jener Jahre, dem Wirtschaftswunder, der Bedarf an Arbeitskräften im Vordergrund, getragen von der Idee der Nichteinbürgerungspolitik (Thränhardt 1998:16 in Alborino/Pözl); des *modello rotatorio* (Pugliese 2006:28, 39), das aber nicht konsequent umgesetzt wurde, denn vor allem der Wunsch der Unternehmen, eingearbeitete Mitarbeiter zu halten, sprach dagegen (Herbert 2001:227; Pagenstecher 1993:25). Die Rückkehrerwartung ist den Partnern dieser Vereinbarung gemeinsam, das wurde von den Betroffenen selbst so gesehen (Pugliese 2006:29; Messere 2008:53; Sala/Massariello Merzagora 2008:218); eben ein „tripartiter Migrationskontrakt“ (Dietzel-Papakyriakou 1993:80). Der Anwerbestopp (2. November 1973) betraf zwar nicht den italienischen Arbeiter, doch gab es ein allgemeines Klima der Ermutigung zur Rückkehr (Pugliese 2006:63).

II.A.3.2 Institutionen der sozialen/sozialrechtlichen/seelsorgerischen Betreuung, Bildungswerke, öffentlich-rechtliche Medien³²

Es geht um Aktivitäten, die auf Seiten nicht-staatlicher Institutionen zeitnah zum Anwerbevertrag aufgenommen wurden – gewissermaßen auf der Grundlage der Vorstellung von der Existenz einer „comunità italiana“ in Deutschland (Sala 2006a:111 in IMIS; Sala 2005b; Sala 2005a; Sala/Massariello Merzagora 2008:230). Diese Aktivitäten und die Unterschiede in deren Ausführung werden in den Interviews in der einen oder anderen Weise berührt, z.B. IN DER BERATUNGSSTELLE X WERDE MAN

29 Kohls (2008:154ff, Daten der DRV) diskutiert Auswahlprozesse bei der Zu- und Abwanderung, spricht von einem „normalen“ Healthy-Migrant Effect als Selbstselektion von Personen, die sich eine Migration über Landesgrenzen hinweg zutrauen, ein Effekt, der durch das Auswahlverhalten der Prüfungskommission noch verstärkt worden sein dürfte.

30 Eine weitere Erwartung betraf den eventuellen förderlichen Einfluss der Rückkehrer auf die Herkunftsgesellschaft (Kap. II.B.3.2.3 Förderprojekte der Stiftung Volkswagenwerk):

Bernitt (1981:240; zit. bei Hettlage 1988:87) führte eine quantitative Untersuchung über spanische Rückkehrer*innen im erwerbsfähigen Alter durch: die Unterschiede zur Kontrollgruppe der Daheimgebliebenen hinsichtlich Wertvorstellungen wie familiäre Arbeitsteilung, seien eher gering, Frauenberufstätigkeit im Sinn sozialer Emanzipation sei letztlich nicht akzeptiert. Andererseits, so Bernitt (S.147), kann man auch nicht sagen, dass von jeglichem Einfluss der Migration auf das soziale Bewusstsein abzusehen ist. – *Die Vorstellung von Rückkehrern als agents of change wurde wieder fallengelassen*: Schneider (1990:158, er erwähnt Bernitt) führte in einem sizilianischen Dorf eine siebenmonatige ethnologische Feldforschung mit Rückkehrer*innen durch. Auf der Grundlage von Gesprächen mit 90 Zurückgekehrten, aber auch mit Gebliebenen, von teilnehmender Beobachtung und von Archivmaterial, gelangt Schneider zu dem Schluss, dass „der zwischen 1970–1985 zurückgekehrte Emigrant keinesfalls als ‚agent of change‘, wie es ältere Studien für die 50er und 60er Jahre annahmen“ (Schneider nennt als Beispiel Lopreato 1967) anzusehen sei; die Zurückgekehrten bildeten im Ort keine eigene soziale Kategorie. Es würde geäußert, dass sich die wirtschaftliche Grundlage für die Einzelnen wie für das Dorf insgesamt verändert, z.B. aufgrund der Geldüberweisungen (*rimesse*) verbessert habe; andererseits würde der Wandel der sozialen Ordnung beklagt.

31 Zur europäischen Dimension der „Gastarbeit“ s. Berlinghoff (2013).

32 Grundsätzlich: Rieker 2005a.

MIT „HERR“ ANGESPROCHEN: "herr" "herr" "herr" (Interview mit Sig. G, Z 509). Martini (2001:121) gliedert die nicht-staatlichen Migrantenorganisationen in

1. Organisationen der katholischen Kirche: Betreuung in allen religiösen Lebensbereichen, Seelsorge sowie Sozialberatung durch den Caritas-Verband³³
2. Parteipolitische Organisationen: politische Lobbyarbeit für italienische Parteien³⁴
3. Clubs, sogenannte *Circoli*: parteipolitisch orientierte und/oder nach regionaler Herkunft organisierte Freizeitvereine³⁵
4. *Patronati*: sozialrechtliche Betreuungsstellen der italienischen Gewerkschaften³⁶
5. Wirtschafts- sowie Unternehmensverbände³⁷

Die *Radiosendungen* für die Gastarbeiter boten Lebenshilfe an: die Publikation „Radio Colonia“ (Sala/Massariello Merzagora 2008:240) enthält Briefe von Rat suchenden italienischen Emigrierten an den Westdeutscher Rundfunk, von denen jeder beantwortet wurde, ggf. auf dem Postweg (Sala/Massariello Merzagora S.VIII; s. auch Sala 2010a). Einer meiner Gesprächspartner konnte die Kennmelodie des seinerzeitigen Sendeformats des Bayerischen Rundfunks für die italienischen Gastarbeiter, die auch mir bekannt ist, exakt im Rhythmus pfeifen (zu den Gastarbeitersendungen der ARD 1964–2004 s. Sala 2011, dort Kap. 2.2; zur Emigration im Spiegel des *Corriere d’Italia* s. Sala 2006c/2012b; zur Sozialberatung s. Sala 2006b/2012a). Mazzi (2012:160) nennt den ENAIP e.V. (Ente Nazionale Acli Istruzione Professionale), eine Einrichtung der Vereinigung christlicher Arbeitnehmer Italiens (ACLI), die berufliche und schulische Bildung für Migrierte anbietet. Eine meiner Gesprächspartnerinnen erzählte, sie habe vor Jahren in der Münchner Einrichtung des ENAIP einen Deutschkurs besucht, die Unterlagen habe man gratis bekommen.

Als von staatlicher Seite eingerichtete Organisationen sollen genannt werden: der „Comitato consultivo italiani all’ estero“ (CcIE, 1967; Pugliese 2006:38); der „Com.It.Es“ (Comitato degli Italiani all’ Estero, seit 1985; s. Martini 2001:117; Vignette 7), gewählte Vertretungsorgane der Auslandsitaliener in jedem Konsularbezirk; der „Consiglio Generale degli Italiani all’ Estero“ (CGIE, seit 1989), Generalrat der im Ausland lebenden Italiener.

33 Zu Formen der Fürsorge aus früherer Zeit s. Sala (2006a, in IMIS); Sala 2007 (in Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte); Rieker 2003a:72 (in „Ein Stück Heimat findet man ja immer“). Die *padri* der Missione Cattolica werden von den Migrierten ggf. als „Selber-Migranten“ wahrgenommen. Der Orden der Scalabriniani leitet die Missione Cattolica in München; über den Gründer s. Prencipe 2005; über das Selbstverständnis der Betreuung s. Pressemitteilungen der Deutschen Bischofskonferenz (2005).

34 In diesem Kontext sehe ich auch den Vortrag eines Abgeordneten (Partito Democratico) aus dem römischen Parlament zum Thema „Italia quo vadis?“ (2013), den ich auf einer Veranstaltung der „associazione culturale rinascita e.V.“ hören konnte.

35 Über Vermittlung der Missione Cattolica lernte ich 2015 den örtlichen Präsidenten der ASSOCIAZIONE [Vereinigung] MURO LUCANO BASILICATA e.V. kennen; es handelt sich um einen der 144 weltweiten Clubs der aus der Basilicata gebürtigen Migrierten, der sich in Karlsfeld (Nähe München) organisiert hat. Die Region Basilicata deckt sich geographisch im Wesentlichen mit dem antiken Lukanien. Es gibt ein *gemellaggio* (Partnerschaft) zwischen den Gemeinden Muro Lucano und Karlsfeld. Den Ort Muro Lucano habe ich im Rahmen meiner Italienurlaube besucht, vom Präsidenten waren mir Kontakte dorthin vermittelt worden. Karlsfeld ist eine Anlaufstelle für „Lucani“ geblieben. Es mag ein Hinweis auf die Untersuchung von Messere (2008; s. Kap. II.B.3.1.2) passend sein, in der das Phänomen der Kettenmigration angesprochen wird, „Fresigrandinaria im Saarland“.

36 Mazzi (2012:159f) porträtiert unter ihren Frauenbiographien eine Gewerkschafterin: gebürtig aus einem kleinen Ort bei Bergamo, gründete sie in Baden-Württemberg eine Sektion der „Associazione Cristiana Lavoratori Italiani“ (ACLI).

37 Aus den von Martini (2001:121) genannten Verbänden nenne ich UNITEis e.V. (gegr. 1969), die Union der handwerklich arbeitenden italienischen Speiseeishersteller in Deutschland, da einer meiner Gesprächspartner beruflich aus dem Kontext eigener Speiseeiserzeugung stammt.

II.A.4 Wanderungsbewegungen und ihre Dokumentation

II.A.4.1 Fakten – Ursachen – Interpretationen

Konzentriert man sich auf die bloßen Zahlen des Saldo von *espatri* (Ausgereiste) und *rimpatri* (Rückkehrer), würde man meinen, dass im Verlauf der 1970er Jahre die Emigration „quasi aufgehört hat“ (Pugliese 2006:61, Tab. S.60; Quelle: Ministero degli Affari Esteri): so betrug der Saldo betreffend Ausreisen aus Italien nach Europa 1972 und 1980 +2.000 Personen. Betrachte man aber detaillierter die Dynamik der Migrationsströme sieht man, dass 1979 68.000 und 1980 65.000 Personen Italien Richtung Europa verlassen haben, und, wie sich aus den Salden ergibt, in ähnlicher Größenordnung wieder zurückgekehrt sind (ebd.). Für die Ausreisen gibt Malfatti (1976) Einblick, sie hat die jährlichen positiven und negativen Saldi der Binnenmigration (Anmeldungen, *iscritti* und Streichungen, *cancellati*) sowie die grenzüberschreitende Migration für den Mezzogiorno, Mittel-/Nordostitalien und das westliche Norditalien von 1951–1975 aufgearbeitet. Es zeigt sich für diesen Zeitraum etwa für den Mezzogiorno ein Geburtensaldo von +5,815.000 Mio. bei einem globalen Migrationssaldo von –4,465 Mio. (Malfatti 1976, Tabelle S.151). Seit dem Ende der Anwerbungen 1973, so Thränhardt (1998:20 in Alborino/Pözl), „blieb die Zahl der Italiener in Deutschland ziemlich konstant und schwankte um den Wert von 600.000, mit kleineren Zu- und Abnahmen je nach Wirtschaftslage“. Dies verdeckte allerdings mehrere langfristige Entwicklungen, so Thränhardt (ebd.) wie die Familienzusammenführungen, die „Verjüngung“ der italienischen Kollektivität durch das Nachholen der Kinder; also die qualitative Veränderung der demographischen Zusammensetzung, in deren Folge eine Entwicklung in Richtung einer größeren Stabilität in der Kollektivität erfolgte (Pugliese 2006:61). Die ausländische Bevölkerungsstruktur hat sich seit dem Anwerbestopp deutlich verändert: wohl ging als Trend seit 1974 die Zahl der italienischen Beschäftigten zurück, zugleich stieg die Zahl der italienischen Wohnbevölkerung an (Herbert 2001; Schimany/Baykara-Krumme 2012:46; zu diesbezüglichen Folgen für die Betreuung, s. Alborino 1998:9).

Prontera (2009: Tabelle S.217) stellt für die Jahre 1957–1975 einander gegenüber Zahlen des ISTAT (Istituto Nazionale di Statistica, Roma) über die Ausreisen nach Deutschland (alte Bundesländer) und deutsche Zahlen: die der Auswahlkommission in Verona und Neapel, die Zahlen der Bundesanstalt für Arbeit betreffend italienische Beschäftigte in der Aufbereitung von Herbert (2001) und die von der Bundesanstalt für Arbeit erteilten Arbeitserlaubnisse (1972). Rinauro (2009:17 in Prontera) weist darauf hin, dass die Zahlen über die nach Deutschland Ausgereisten und die Zahlen über die Arbeitserlaubnisse divergieren. Gründe mögen in Mängeln bei der Erhebung liegen: heimliches, individuelles spontanes Weggehen der Abreisewilligen (Rinauro 2009:17), Beibehaltung der Residenzmeldung. Malfatti (1976:151f in Studi emigrazione, s.o.) zeigt für die Jahre 1951–1975, dass der globale negative Migrationssaldo von 4,5 Mio. Personen des Mezzogiorno zu 58% von der Binnenmigration konstituiert wird, zu 38% von der Auslandsmigration und dass 4% Phänomenen zugerechnet werden können wie vorübergehende Abwesenheit oder der oben genannten Komponente „extra-anagrafica“. So mag tendenziell gelten, was Atzei (2006:258f, in: l'emigrazione sarda) eine „emigrazione sommersa“ (versunken) nennt, Bevölkerungsströme, deren Zählbarkeit den offiziellen Registern entglitten ist, auch wenn es bei Atzei um die Emigration nach Südamerika geht. Die genannten Schwierigkeiten verstärken sich seit der zweiten Hälfte der 1960er Jahre auch zufolge der Errungenschaften des freien Verkehrs der Arbeitskraft: zu Zeiten, als vor allem über die Deutsche Kommission in Verona eingereist wurde, waren die Zahlen des ISTAT erwartbar; als die neuen

Normen über die Aufenthalts- und Bewegungsfreiheit für Personen aus den Mitgliedsstaaten des europäischen Wirtschaftsraums in Kraft traten, „wurde es unmöglich zu unterscheiden ob jemand auf Arbeitssuche einreiste oder aus anderen Gründen“ (Prontera 2009:85). „Seit dem Zeitpunkt zu dem die Identitätskarte genügte um zu emigrieren und eine Meldung beim zuständigen Kommunalbüro nicht verpflichtend ist“, so Abate/Behrmann (2006:63 [1986]),³⁸ sei eine exakte statistische Erfassung des Migrationsphänomens nicht möglich.

38 Zu methodischen Fragen der Erfassung des Umfangs des Emigrations- wie des Rückkehrflusses s. Haug (2000:175–179): Für Schätzungen der Rückwanderungen, so Haug (S.179), seien auf den Einwohnermelderegistern basierende Daten besser geeignet, das größte Probleme liege darin, dass die Statistik der Zuzüge und Fortzüge auf der Aggregatebene geführt werde „und daher nicht erkannt werden kann, ob eine endgültige Rückwanderung oder mehrfache Pendelmigration vorliegt“; auch werde bei den Fortzügen entweder nur die Nationalität oder nur das Zielland erfasst, „so dass einerseits nicht bekannt ist, ob aus Deutschland ausreisende Immigranten in ihr Heimatland zurückkehren oder in ein anderes Land weiterreisen und andererseits, inwieweit die Zahl der Fortzüge in ein bestimmtes Zielland aus Remigrierenden oder aus emigrierenden Deutschen resultieren.“; s. auch Pagenstecher (1993).

Der Ethnologe Schneider (1990:8) nennt als spezifisch disziplinäres Methodenproblem, dass er aufgrund seines Fokus auf die in ihren Herkunftsort Zurückgekehrten nur *eine* Seite des Migrationsphänomens selber beobachten konnte.

II.A.4.2 Zur quantitativen Seite der italienischen Erwerbszuwanderung in der Anwerbeära

Tabelle 2: Kenngrößen zur italienischen Erwerbszuwanderung in der Anwerbeära

Kategorie	Anzahl
Die italienische Kollektivität in Deutschland 1975	
<i>Herkunft der Migrationsflüsse</i> ¹	Migranten aus dem Mezzogiorno machen 75,6% der italienischen Kollektivität in Deutschland aus ²
<i>Verteilung auf deutsche Städte</i> (Monferrini S.124)	Stuttgart, Köln, Frankfurt a. Main
<i>Berufliche Zusammensetzung</i> ³	
Erwerbstätige insgesamt	322.693
Arbeiter	232.000
Facharbeiter	62.000
Gastronomie	11.787
Angestellte	6.900
im Handel	6.075
Fahrer	985
Landarbeiter	811
Buchhalter	733
Künstler	562
Funktionäre	430
Freiberufliche	350
Führungskräfte	160
<i>weitere Gruppen</i>	
Lernende (<i>studenti</i>)	93.285
Kinder unter sechs Jahren	59.580
Hausfrauen	112.330
in Altenheimen	23.500
Insgesamt Kollektivität	611.388
Rücküberweisungen der Migranten (<i>rimesse</i>) 1968 (Monferrini S.75)	921,2 Mio. Dollar
<i>Beschäftigungslage im Vergleich zu anderen Anwerbestaaten: die italienischen Beschäftigten wurden allmählich durch andere Nationen ersetzt</i> ⁴	
Italiener	
1960	43%
1975	14,4%
Türken	
1960	0,7%
1975	26,1%

Jugoslawen	
1960	3,1%
1975	20,2%
<i>Einschaltungsgrad der Deutschen Kommission für die Arbeitsvermittlung (vs. mit Sichtvermerk oder als Tourist)⁵</i>	
1961	64,6%
1972	1,4%
<i>in Zahlen</i>	
Einschaltungsgrad 1961	107.030
Einschaltungsgrad 1972	2.092
<i>Beschäftigte Italiener in Deutschland (alte Bundesländer)⁶</i>	
1961	224.600
1972	411.797
1975	292.400

¹ Monferrini 1987:125f; Malfatti 1976; Sala/Massariello Merzagora 2008:217f. Zur Datenlage 1955–2002 s. auch Haug/Heins (2005).

² Sala (2008:151; 2006a: 121) formuliert die These einer nazionalizzazione nell'alterità: es war in der Fremde, wo die Migranten zu Italienern wurden. Dies sei mit verursacht durch den Einfluss der Institutionen, die die Migranten als italienische Kommunität betrachteten und in diesem Sinn ansprachen. Sala verweist auf die Arbeit von Martini (2001), die ebenfalls den Einfluss der Meso-Ebene untersucht (Kap. II.B.3.1.2).

³ Monferrini 1987:124 (S.11: Quelle seien Daten des ISTAT und des Ministero degli Affari Esteri).

⁴ Monferrini 1987:126.

⁵ Sala 2007:114; s. auch Sala/Massariello Merzagora 2008:225.

⁶ Prontera 2009:217, sie beruft sich auf die von Herbert (2001) aufgearbeiteten Zahlen der Bundesanstalt für Arbeit.

II.A.5 Weitere Deskription der Zielgruppe über Daten zum Ruhestand: Statistisches Bundesamt, Deutsche Rentenversicherung,³⁹ Deutscher Alterssurvey (DEAS)⁴⁰

II.A.5.1 Das Konzept des Migrationshintergrunds

Seit 2005 gilt das *Konzept des Migrationshintergrunds*. Die Definition lautet: „Eine Person hat einen Migrationshintergrund, wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil die deutsche Staatsangehörigkeit nicht durch Geburt besitzt“ (Statistisches Bundesamt, Fachserie 1, Reihe 2.2, 2017:4; hier auch weitere Begründung). Die nachstehende Untergliederung ist entnommen aus: Statistisches Bundesamt, Fachserie 1, Reihe 2.2 2017 (S.6), sie gebe die in den Tabellen verwendeten Ausprägungen des detaillierten Migrationsstatus wieder:

Bevölkerung insgesamt

- 1 Deutsche ohne Migrationshintergrund
- 2 Personen mit Migrationshintergrund im weiteren Sinn insgesamt
 - 2.1 Migrationshintergrund nicht durchgehend bestimmbar
 - 2.2 Personen mit Migrationshintergrund im engeren Sinn insgesamt
 - 2.2.1 Personen mit eigener Migrationserfahrung (Zugewanderte) insgesamt
 - 2.2.1.1 Ausländer
 - 2.2.1.2 Deutsche
 - 2.2.1.2.1 (Spät-)Aussiedler
 - 2.2.1.2.2 Eingebürgerte
 - 2.2.2 Personen ohne eigene Migrationserfahrung (nicht Zugewanderte) insgesamt
 - 2.2.2.1 Ausländer
 - 2.2.2.2 Deutsche
 - 2.2.2.2.1 Eingebürgerte
 - 2.2.2.2.2 Deutsche mit mindestens einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil
 - 2.2.2.2.2.1 mit beidseitigem Migrationshintergrund
 - 2.2.2.2.2.2 mit einseitigem Migrationshintergrund

Meine Frage an eine nachgewanderte Tochter: also siehst du dich als eine emigrantin oder als zweite generation oder wie? (I zu Sig.ra M [Z 128](#)) adressierte ein eventuell unterschiedliches Migrationserleben, Italienerin mit eigener Migrationserfahrung oder mit elterlichem Migrationshintergrund zu sein. Weiters ist in der vorliegenden Untersuchung von Fall zu Fall die Selbstkategorisierung der Untersuchungsteilnehmenden zu einer bestimmten „Zuwanderergeneration“ von Bedeutung: WIR VON DER ERSTEN MIGRATION.

39 Seit dem Aufbau des Forschungsdatenzentrum der GRV (2004, FDZ-RV) können die prozessproduzierten Daten für wissenschaftliche Analysen genutzt werden, so Kohls (2008:161), z.B. für die Betrachtung einzelner Migrantengruppen. Bei meinen Untersuchungen stütze ich mich zudem auf Höhne/Linden/Seils & Wiebel (2014); Höhne/Schubert (2007); Mika (2006); Zylla (2013).

40 Deutscher Alterssurvey: seit 1996 bundesweit repräsentative Quer- und Längsschnittbefragungen (dazu Mahne/Wolff/Simonson & Tesch-Römer 2017; dort auch Klaus/Baykara-Krumme vergleichend über die Lebenssituation von Personen in der zweiten Lebenshälfte mit und ohne Migrationshintergrund bezüglich sozialer Einbettung und Partizipation, Gesundheit und sozioökonomischer Ausstattung).

II.A.5.2 Ausgewählte sozialstrukturelle Aspekte des Ruhestands

Sie werden über Daten aus unterschiedlichen Quellen vermittelt:

Tabelle 3: Italienische und deutsche Kenngrößen zum Ruhestand

Vorgang	Höhe Auszahlung/Prozent Personen/Zahl Personen
<i>Durchschnittlicher Rentenzahlbetrag (in €) der gesetzlichen Rentenversicherung (GRV) (Altersrenten) an Bestandsrentner 2012¹</i>	
Nationalität Italien:	
Männer	963,-
Frauen	467,-
Deutsche:	
Männer	1.109,-
Frauen	572,-
<i>Erwerbsminderungsrenten²</i>	
Nationalität Italien	23,7% (vs. 76,3% Altersrenten; 0,0% Erziehungsrenten)
Deutsche	17,8% (vs. 82,0% Altersrenten; 0,2% Erziehungsrenten)
<i>Überwiegender Lebensunterhalt:³</i>	
Personen mit Migrationshintergrund Italien	
Renten, Pensionen	111.000
Sozialhilfe, Grundsicherung o.ä.	9.000
Unterstützung durch Angehörige	264.000
Sonstige staatliche Unterstützung	24.000
<i>Haushaltsbezogene Generationenkonstellationen nach Staatsangehörigkeit</i>	
<i>Dreigenerationenhaushalte Italiener:</i>	
mit den eigenen Eltern/Kindern bzw. Kindern/Enkeln ⁴	4,3%
<i>Dreigenerationenhaushalte Deutsche</i>	
	1,7%

¹ Höhne/Linden/Seils & Wiebel 2014:15. Vollerhebung, Sonderauswertung der DRV Bund.

² Höhne/Schubert 2007:106: Datenbasis ist eine systematische Zufallsauswahl von 10% aller Rentenzugänge 2003 (N: Deutsche 84.838, Italiener 621).

³ Destatis 31.12.2017, Bevölkerung mit Migrationshintergrund, Fachserie 1, Reihe 2.2., S. 371.

⁴ Alterssurvey 2002: Replikationsstichprobe (n=3.082) und Ausländerstichprobe (n=586) aus: Baykara-Krumme/Hoff 2006:484.

Empirie Dreigenerationenhaushalte: in der vorliegenden Untersuchung wurde erzählt, dass die Mutter wegen ihrer Pflegebedürftigkeit oder weil verwitwet oder für die Enkelbetreuung aus Italien geholt wurde.

II.B Reflexionsboden B: Handlungstheorie – Biographietheorie – Forschungsstand

II.B.1 Reflexionsboden B 1: Handlungstheorie, Agencytheorie

II.B.1.1 Warum ein Kapitel über Handeln, Struktur, Agency?

Die soziologische Handlungstheorie im engeren Sinn beginne „mit der Feststellung, dass das menschliche Handeln als sinnhaft beziehungsweise absichtsgeleitet“ zu beschreiben sei, dass dies aber keineswegs immer zweckrational sein muss, sondern dass es verschiedene „Rationalitätsgrade“ gebe, so Bonß/Dimbath et al. (2013:274). „Ein wichtiger Aspekt bei der Ausarbeitung von Handlungsmodellen und Menschenbildern war daher die Frage, welche Absichten in den Mittelpunkt der Analyse zu rücken sind“ (ebd.). Einen bis heute unabgeschlossenen Diskussionsstrang bilde „die Frage nach dem Aufbau und der Dechiffrierung von Sinnstrukturen als Basis und Bezugspunkt individueller Handlungsmotive und -entscheidungen“, ein dritter Problemkreis gelte „dem Verhältnis von individuellen Handlungsentscheidungen und sozialen Prägungen“ (ebd.). Auf das Letztere konzentrierten sich die Analysen in den vergangenen Jahrzehnten, es würde versucht, „soziale Kontextvariablen und gesellschaftliche sowie kulturelle Einbettungen genauer zu erfassen“ (ebd.). Ein anderes Paradigma der Thematisierung von Struktur und Handeln beschreibt Wacquant (2006:29ff in Bourdieu/Wacquant) mit dem sozialpraxeologischen Ansatz von Bourdieu (2009): mit seiner Habitus-theorie gehe er davon aus, „dass die Akteure im Alltag zumeist nicht bewusst und zweckrational handeln, sondern unbewusst inkorporierten Deutungs- und Handlungsmustern folgen“ (Bonß/Dimbath et al. 2013:238); eine Dialektik von Habitus und Feld (Schwengel 1995, Kap.3). Die Gegenüberstellung von Handeln und Strukturen, Mikro und Makro wird in den Begriffen von Habitus, Feld und Praxis aufgelöst (Witte/Schmitz/Schmidt-Wellenburg in BJFS 2017(27):352f). Einen wiederum anderen Vermittlungsversuch jenseits von Mikro und Makro stellt Häußling vor (2010:63 in Stegbauer/Häußling, Handbuch) mit der relationalen Soziologie als einer Theorieperspektive der *Netzwerkforschung*. Relationale Soziologie erkläre Soziales weder von einzelnen Akteuren aus und deren Wünschen, Bedürfnissen und Entscheidungskalkülen, noch von normativ unterlegten Strukturen bzw. Erwartungen oder gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, „sondern vielmehr von relationalen Mustern, sprich: von Beziehungen, Beziehungsgefügen, Netzwerkstrukturen und -dynamiken“.⁴¹

Die Befassung mit Handlungstheorie erschien wesentlich, auch um mir bewusstzumachen, dass im Zuge der Auswertung empirischen Materials Menschenbilder in konkreten Gesellschaften herausgearbeitet werden.⁴² *Die Gründe für dieses Kap. II.B.1 lagen also vor allem in der Sensibilisierung bezüglich der Interpretation der vorliegenden Daten, in der Option einer Anbindung Daten fundierter Ergebnisse an die Literatur, wobei mit Maurer (2011:26) zu unterscheiden ist zwischen analytischen Handlungstheorien und rein klassifizierenden Handlungstypologien, erstere hätten in der allgemeinen Handlungsannahme ein Argument, das es ihnen erlaubt, „empirisch prüfbare Thesen*

41 Altissimo/Eßer/Herz & Königeter (2018 [1]) diskutieren *relationale Zugänge* in angewandten Sozialwissenschaften. Gemeinsam sei, „dass sie in der Soziologie tradierte Dichotomien (wie bspw. agency–structure; Akteur–Handlung) und Ebenenmodelle (Mikro–Meso–Makro) aufzuheben versuchen“. Es wird darauf verwiesen, dass ein Fokus auf „Relationen“ nicht auch bedeute, dass die Arbeit „methodisch relational“ sei.

42 Für Beispiele von verbreiteten Menschenbildern im alltäglichen und im wissenschaftlichen Denken s. Pries (2014:38–44).

über das Verhältnis von Handeln und Struktur zu formulieren, indem sie eine funktionale Beziehung zwischen dem individuellen Handeln und der Struktur festhalten. Die Annahme eines rationalen Handelns leistet dies besonders gut“. Es soll Strauss' Perspektive auf das Verhältnis von Struktur und Handeln präzisiert werden. Weder die Alternative von Handeln als „eine[r] deduzierbare[n] Konsequenz aus einer bestimmten Konstellation struktureller Faktoren“, so Strübing (2007:53), noch die als „von Strukturen unabhängig, allenfalls geeignet, selbst strukturbildend zu wirken“, könne für Strauss annehmbar sein. „Für Interaktionisten sind Strukturen die dauerhaften zeitlichen *Bedingungen* von Situationen“⁴³ (Clarke 1991:129, übersetzt von Strübing 2007:53, k.i.O.); Clarke und mit ihr Strauss würden hier der Auffassung widersprechen, Strukturen „seien gerade das der von Interaktion geprägten Situation Äußerliche, Hinzutretende und ‚von außen‘ Einwirkende“ (Strübing 2007:53). Die interaktionistische Position sei vielmehr die, dass Akteure „ihr Handeln im Lichte von in der Situation – so wie sie sie wahrnehmen – präsenten Handlungsbedingungen entwerfen“ (Strübing 2007:54). „Die Unterscheidung von Handeln und Struktur“ sei „eine analytische – sie ist für analytische Zwecke fruchtbar, aber sie ist nicht existenziell“ (Strübing 2007:53f).

„Agency“ als ein Spezialaspekt des Verständnisses vom Handeln, habe ich in das vorliegende Forschungsprojekt einbezogen, weil eine empirisch-rekonstruktive Agency-Bestimmung mir in einigen Interviews als willkommene zusätzliche Möglichkeit erschien, die Vorstellungen der Erzählperson hinsichtlich ihrer Lebensrealität und ihrer Rolle darin zu erfassen. Dieser Methodologie wird dann Agency als Konzept entlang ausgewählter vorgegebener Beobachtungsgrößen im Rahmen von Sozialtheorie gegenübergestellt. Als ein Beispiel wird das interaktionistische, relationale, mehrdimensionale Agency-Modell von Emirbayer/Mische (1998) beschrieben, hinsichtlich der Frage von Struktur und Handlung eine dialektische Variante. Der Ansatz wird in seiner Fortführung durch Biesta/Tedder (2006) als Analyseprogramm für ein empirisches biographietheoretisches Erkenntnisinteresse in Kap. II.B.2.7 erneut präsentiert. Am Schluss des Kapitels wird auf einige sozialwissenschaftliche Forschungsprojekte hingewiesen, die sich auf Emirbayer/Mische berufen; es wird gezeigt, wie Agency entsprechend den jeweiligen disziplinspezifischen Bedarfen unterschiedlich konzeptualisiert ist.

II.B.1.2 Rationalität: ausgewählte klassische, jüngere und gegenwärtige Perspektiven auf vernünftiges, zweckmäßiges oder zielbewusstes Handeln

II.B.1.2.1 Vorbemerkung

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen war, dass in der Literatur Migrierte öfters als „rationale Akteure“ (Jiménez-Laux 2003:123 in Badawia et al.) charakterisiert werden, etwa über ihre Interaktionsökonomie (Dietzel-Papakyriakou 1993:111), das sich ggf. Begnügen mit partieller Anpassung (Kurz 1967; Vignette 9). In den im Rahmen der vorliegenden Untersuchung generierten Daten wurde von Fall zu Fall „Lebenskünstler“ kodiert: „es verstehen, aus allem etwas zu machen“. Es mag gewagt werden die Perspektive vom „strategischen Patienten“, wie sie Jellen/Ohlbrecht/Winkler (2018:183) erarbeitet haben.

Die Daten im Sample motivierten zur Befassung mit den *Dimensionen von Rationalität*, z.B. bei jener Akteursgruppe, die im zweiten Empirieteil im Rahmen des Musters „Angehaltene Akkulturation“ vorgestellt wird. Es interessierte die Frage nach den Rationalitäten im Feld speziell auch unter

43 Vgl. die Perspektiven des GTM-Kodierparadigmas als eines Analysetools bezüglich „Bedingungen“ von Handeln: ursächliche, intervenierende, kontextuelle Bedingungen.

der Annahme, dass alle Untersuchungsteilnehmenden mehr oder weniger nach dem guten Alter streben. Mein Anliegen war, Handlungskonzepte eingebettet in Lebenskonzepte zu zeigen. Erwartet wurde, dass Rationalität identifiziert würde als auf das Ziel selbst bezogen – „vernünftig“, als auf die verwendeten Mittel bezogen – „zweckmäßig“ und als auf die Art der Durchführung bezogen – „zielbewusst“. Von der weiteren Kenntnis von Theoriekonzepten aus der Literatur, die Rationalität adressieren, versprach ich mir ein allgemein sensibilisierendes Potenzial in Hinblick auf Lesarten bei der Interpretation, andererseits begab ich mich umgekehrt nach der Erarbeitung eigener Ergebnisse ggf. auf die Suche, ob sich für die identifizierten Konzepte ein korrespondierendes Muster, korrespondierende und einordnende Begriffe in der Literatur finden ließen?⁴⁴ Es gab also drei Stränge, die zum Interesse an migrantischer Rationalität führten.

Das Konzept von *logischen bzw. nicht-logischen Handlungen* von Pareto (2006 [1916]) erschien interessant als Parallelbegriff bzw. in differenzierender Gegenüberstellung zu den oben beschriebenen Vorstellungen von rationalem Handeln. Pareto (zit. nach Bonß/Dimbath et al. 2013:49, k.i.O.) „entwickelt eine *Kategorisierung der Gründe* für nicht-logische Handlungen, indem er zwischen einem Hauptgrund, einem sekundären und einem nebensächlichen Grund unterscheidet“. Den Hauptgrund bilde ein nicht-logischer Gefühlskern. „Daran anknüpfend würden Interpretationen“, – Pareto nenne sie „Derivationen“ oder „Ableitungen“, so dies. (ebd., Hinweis auf Pareto S.77), „entwickelt, die den vorgängigen Glauben als Tatsache betätigen und diesen darüber hinaus weiterführten, um die eigenen darauf aufbauenden Handlungen zu rechtfertigen“. Auch bei Pareto sei „eine Handlung zunächst dann rational, bzw. logisch, wenn sie in ihren Mitteln dem durch das Subjekt verfolgten Zweck objektiv angepasst ist“ (Kaesler/König 2002:435 in Endruweit/Trommsdorff); ein objektiver Beobachter, „der das angesammelte Wissen der Wissenschaft repräsentiert“ vermag festzustellen, ob eine logische Handlung vorliegt (Münch 2008:246). Weber (1976:[1922]:12) gehe „in §1 seiner soziologischen Grundbegriffe wie Pareto vom ‚Konzept des rationalen Handelns‘, dem paretianischen Typus der ‚logischen Handlung‘ aus“ (Büschges/Abraham/Funk 1998:105), „durch die Orientierung am Verhalten anderer“ unterscheide sich jedoch Webers zweckrationales Handeln von Paretos logischem Handeln (dies. ebd.). Witte/Schmitz/Schmidt-Wellenburg (2017:351 in BJfS, k.i.O.) stellen einen Bezug zu relationaler Soziologie her: *Max Weber* (1980:13) würde sich „nicht unmittelbar für eine Rekonstruktion relationaler soziologischer Denkweisen“ aufdrängen, doch komplementiere „vor allem die Grundkategorie der sozialen Beziehung den Handlungsbegriff für alle jene Fälle, in denen soziales Handeln *wechselseitig* aufeinander bezogen ist“. Relational seien „die Schlüsselkonzepte der Herrschaftssoziologie verfasst: neben dem dreistelligen Herrschaftsbegriff selbst insbesondere Legitimität und Charisma, die jeweils nicht substanzialistisch, sondern als soziale Anerkennungsverhältnisse gedacht werden“ (Witte et al. S. 352 berufen sich auf Weber 1980:17ff, 122ff).

Joas (1992; dargestellt in Joas/Knöbl 2004:707) stellt eine eigenständige Handlungstheorie vor: die zweckrationalen oder normativen Modelle der Klassiker hätten die „*kreative Dimension des Handelns*“ nicht eingefangen, wobei es nicht darum gehe, einen besonderen Handlungstypus aufzustellen, vielmehr wohne jedem Handeln eine kreative Dimension inne.⁴⁵ Joas nehme eine Rekonstruktion der Voraussetzungen des Rationalitätsmodells des Handelns vor (dies. S.717f), die

44 Für einen Überblick zu *Rationalitätsannahmen in zentralen Handlungskonzeptionen* in der Literatur, s. Bonß/Dimbath et al. 2013; für Theorieansätze betr. *Konzeption von (sozialem) Handeln* s. Endreß 2004.

45 Vgl. Kap. II.B.1.6.1 über das Agency-Modell von Emirbayer/Mische (1998).

sich der funktionalen Logik entzieht: die Handelnden selbst würden auf neue Situationen treffen, die sie zu kreativen Lösungen zwingt. *Die Zwecksetzung erscheine als Resultat einer Situation* (dies. S.713 zit. Joas 1992:238), nicht als Verwirklichung einmal gefasster vorgeordneter Ziele; dieses ganz andere Verhältnis zwischen Handeln und Wahrnehmen bzw. Denken auch als Möglichkeit, „das teleologische, d.h. am Zweck-Mittel-Schema ausgerichtete Handlungsmodell hinter sich zu lassen“ (Joas/Knöbl 2004:711). Erst in konkreten Handlungssituationen würden wir herausfinden, „was unsere Strebungen befriedigt und was unseren Werten entspricht“ (Joas 1992:239, zit. nach Joas/Knöbl 2004:713).⁴⁶

II.B.1.2.2 Handlungslogiken (1): Varianten sinnhaften sozialen Handelns

Weber (1921) habe seine Typologie vier begrifflich reiner Typen sinnhaften Handelns „entlang verschiedener Stufen der Versteh- und Nachvollziehbarkeit angelegt, wobei das zweckrationale Handeln ein Höchstmaß an Nachvollziehbarkeit oder Evidenz aufweise und daher die soziologische Erklärungsarbeit entsprechend mit der Rekonstruktion des zweckrationalen Handelns in bestimmten Situationen beginnen solle“ (Bonß/Dimbath et al. 2013:269):

„Wie jedes Handeln kann auch das soziale Handeln bestimmt sein“, so Weber (1980:12), „1. zweckrational: durch Erwartungen des Verhaltens von Gegenständen der Außenwelt, und von anderen Menschen und unter Benutzung dieser Erwartungen als ‚Bedingungen‘ oder als ‚Mittel‘ für rational, als Erfolg, erstrebte und abgewogene eigene Zwecke, – 2. wertrational: durch bewußten Glauben an den – ethischen, ästhetischen, religiösen oder wie immer sonst zu deutenden – unbedingten Eigenwert eines bestimmten Sichverhaltens rein als solche und unabhängig vom Erfolg, – 3. affektiv, insbesondere emotional: durch aktuelle Affekte und Gefühlslagen, – 4. traditionall: durch eingelebte Gewohnheit“.

„Zweckrational handelt, wer sein Handeln nach Zweck, Mitteln und Nebenfolgen orientiert und dabei sowohl die Mittel gegen die Zwecke, wie die Zwecke gegen die Nebenfolgen, wie endlich auch die verschiedenen möglichen Zwecke gegeneinander rational abwägt (...) Die Entscheidung zwischen konkurrierenden und kollidierenden Zwecken und Folgen kann dabei ihrerseits wert rational orientiert sein: dann ist das Handeln nur in seinen Mitteln zweckrational“ (Weber 1980:13; Sperrung i.O.).

„Vom Standpunkt der Zweckrationalität aus aber ist Wertrationalität immer, und zwar je mehr sie den Wert, an dem das Handeln orientiert wird, zum absoluten Wert steigert, desto mehr: irrational, weil sie ja umso weniger auf die Folgen des Handelns reflektiert, je unbedingter allein dessen Eigenwert (reine Gesinnung, Schönheit, absolute Güte, absolute Pflichtmäßigkeit) für sie in Betracht kommt“ (ebd). „Entscheidend ist die Sinnorientierung“ bei Weber, so Bonß/Dimbath et al. (2013:66), das heißt die Akteure „müssen über eine eigenständige Deutung ihrer Situation verfügen; sie müssen wissen, was sie machen und ihre Aktivitäten begründen können. In dem Maße, wie sie hierzu in der Lage sind, kann ihr Handeln als ‚rational‘ klassifiziert werden“; rational Handeln im Sinne von „verstehbar, erwartbar und planbar“ (Bonß/Dimbath et al. 2013:269).

⁴⁶ Zum Potenzial dieses Ansatzes im Sinne einer neopragmatistischen Handlungstheorie, s. Joas (1996:190, zit. nach Festl 2018:68f in Handbuch Pragmatismus; Strübing 2018b:206).

II.B.1.2.3 Handlungslogiken (2) in der individualistisch-utilitaristischen Tradition der rationalen Wahl

Im klassischen *Utilitarismus* erfolgten Anschauungen über menschliches Verhalten, Moralvorstellungen und Gesellschaft *in Kategorien der Nützlichkeit* (Münch 2008:28). Hume und Smith „entwerfen ein Handlungsmodell, das die menschliche Natur durch die Fähigkeit zur Selbstbestimmung definiert sieht und als grundlegendes, allgemeines Handlungsmotiv das Eigeninteresse annimmt“ (Bonß/Dimbath et al. 2013:15); dieses Handlungsmodell nimmt bestimmte allgemeine Interessen bzw. Bedürfnisse und spezifische Fähigkeiten des Menschen an (Bonß/Dimbath et al. ebd.). „Worin dieser Nutzen eines Akteurs im Einzelfall besteht, wurde von der utilitaristischen Sozialtheorie als faktisch gegeben und aufgrund der Vielfalt individuellen Wollens als nicht theoriefähig hingenommen“ (Schimank 2010:55). Diese Traditionslinie von *Rationalitätsunterstellung* werde durch Pareto und Weber relativiert (Bonß/Dimbath et al. 2013:8) Webers Definition des zweckrationalen Handelns als Abwägen von Zweck, Mittel und Nebenwirkungen wiederhole sich in diversen Ansätzen soziologischer Handlungstheorien, „angefangen von T. Parsons’ Konzept des *instrumentalen* Handelns, über A. Schütz’ Konzept des *Handelns nach Wozu-Motiven*, bis hin zu den gegenwärtig einflussreichen Theorien der rationalen Wahl (*rational choice*)“ (Kaesler/König 2002:435 in Endruweit/Trommsdorff, k.i.O.).

Maurer (2011:27f in Maurer/Schimank) nennt drei Stellen, an denen die Theorie rationalen Handelns theoriegeleitet erweiterbar ist, um, in Kombination mit Empirie, realitätsnähere Aussagen über das individuelle Handeln zu erreichen.⁴⁷ Frames, so Pries (2014:67–70) bedeuten die Wahl eines spezifischen Handlungsrahmens (Frame Selection), je nach Frame seien bestimmte Skripte (Handlungsprogramme, Script Selection) zu erwarten. Als Beispiel für ein „zeitgenössisches rationalistisches Handlungskonzept“ stellt Pries das RREEMM-Modell⁴⁸ nach Lindenberg (1985) vor, es versuche, „wichtige Aspekte des Menschenbildes des Homo sociologicus und des Homo oeconomicus (...) zu integrieren und um die Dimension der Ressourcenausstattung zu erweitern“.

Wie zu zeigen sein wird, thematisiert das Verortungsmuster 1 der vorliegenden Untersuchung, weiter ausgearbeitet zu der Grounded Theory 1, die Gestaltung eines subjektiv maximal guten Alter(n)s aus der Perspektive bestimmter Feldangehöriger als das einer „Angehaltenen Akkulturation“ (Kap. III.3.2). Es erschien passend, für die Ausarbeitung der diesbezüglichen These sensibilisierend Grundideen des Konzepts der „rationalen Handlungswahl“ (Coleman 1991:16ff; s. Bonß/Dimbath et al. 2013:116ff; Endreß 2013:184; Treibel 2000:108, Sammelbegriff: Rational Choice) heranzuziehen. „Als rational wird eine Handlung insofern bezeichnet, als sich ein Akteur in einer gegebenen Situation für die Alternative und ihre Realisierung entscheidet, die ihm (subjektiv) den insgesamt größten Gewinn verspricht“ (Hill/Peuckert/Scherr 2006:293 in Schäfers/Kopp; Axiom der Nutzenmaximierung, Mützel/Fuhse in Fuhse/Mützel 2010:9). Den Kern des Ansatzes bilde die SEU-Theorie („subjective expected utility“, Hill/Peuckert/Scherr 2006:293): die Akteure bewerten die Alternativen hinsichtlich ihres erwarteten Nettonutzens „– stellen also jeweils Aufwand und Ertrag in Rechnung – und gewichten jeden Nettonutzen mit der jeweiligen Realisierungswahrscheinlichkeit“ (ebd.). Es werden

47 Nämlich im Bereich des handlungstheoretischen Kerns, der Intentionalität der Akteure; im Bereich der Zusammenhänge zwischen Zwecken und Handeln durch empirische Thesen über dessen Zweckadäquatheit; im Bereich der Fähigkeiten der Akteure, „die Welt im Hinblick auf ihre Zwecke als Opportunitäts- oder Restriktionsrahmen wahrzunehmen“ (Maurer S.27f).

48 RREEMM steht für Resourceful, Restricted, Evaluating, Expecting und Maximizing Man („Akteure“: Pries 2014:69 unter Hinweis auf Lindenberg 1985).

Brückenhypothesen formuliert, die darauf abzielen „zu erklären, wie die sozialen Bedingungen des Handelns in Erwartungen und Bewertungen eingehen“ (Hill/Peuckert/Scherr S.294). Ganßmann (2012:223f in Engels/Knoll, unter Hinweis auf Simon 1955) formuliert sechs Bausteine sowie mehrere Annahmen, auf denen Modelle rationalen Handelns üblicherweise beruhen. „Rationales Handeln ergibt sich jedenfalls aus dem Zusammenspiel von Information“ [einschließlich dem Abwägen von Kosten/Ertrag ihrer Beschaffung], „Präferenzenordnung und Nutzenmaximierung“ (Ganßmann 2012:228f in Engels/Knoll).

Die Brückenhypothesen für GT 1 wurden aus den materialen Befunden geholt, als „Logik der Situation“ (diese Hypothesen enthalten die Konstruktionen erster Ordnung der Akteure, Esser 1999:94), bzw. als „Logik der Selektion“ (Esser 1999:94ff; s. Endreß 2013:178; Greshoff 2009:455–459 in Kneer/Schroer). „Bei der Erklärung der ‚Logik der Selektion‘ wird die ‚Logik der Situation‘ zugleich mit modelliert“ (Schimank 2010:25; Greshoff 2009:457 in Kneer/Schroer). Die Brückenhypothesen betreffen hier das sich Sehen als alter Mensch und als nicht mehr in der Erwerbsarbeit befindlich. Als eine Komponente von „Entscheidenmüssen bei unvollständig verfügbarer Information“ sehe ich den Handlungskomplex „Gesundheit“.

II.B.1.2.4 Handlungslogiken (3): „interpretative Rationalität“⁴⁹

„Die Wirtschaftssoziologie ist angetreten“, so Knoll (2012:47 in Engels/Knoll), „den umfassenden Gültigkeitsanspruch des atomistischen und utilitaristischen Handlungsmodells der Wirtschaftswissenschaften mit dem Verweis auf Institutionen, Werte und soziale Strukturen zu erweitern oder zu entkräften“. Etwa der französische Ansatz einer Perspektive der Konventionenökonomie gehe davon aus, „dass sich wirtschaftliches Handeln an verschiedenen Wertordnungen, Rechtfertigungsordnungen oder Konventionen (...) orientiert und deshalb prinzipiell mehrdeutig und verhandelbar ist“ (Knoll S.47 unter Hinweis z.B. auf Boltanski/Thévenot z.B. 1991 [2007]). Rationalität werde hier nicht als Ergebnisrationalität verstanden, so Knoll (S.48), die eine Aussage über die Güte einer Handlung trifft, „sondern als das alltägliche Problem von Akteuren, unter der Bedingung von Mehrdeutigkeit zu konsistenten und anerkannten Handlungsweisen und -formen zu gelangen“. Auch das Ziel selbst müsse erst kollektiv und interpretativ festgestellt werden (Knoll S.50). Rationalität sei *somit in erster Linie eine empirische Größe; sei hochgradig lokal*; ethnomethodologisch gesprochen, „Rationality is [...] through and through an enacted affair“ (Knoll S.50 zit. Boden 1994:41).

II.B.1.3 Handeln und Strukturen

II.B.1.3.1 Handlungswahlen in gegebenen Strukturen:⁵⁰ die vier Akteurmodelle von Schimank

Die distinkten analytischen Akteurmodelle verstehen sich als soziologische Grundmuster der Erklärung von Handlungswahlen der individuellen Akteure in gegebenen Strukturen. Es handelt sich um „fundamentale und zugespitzte Typen von Motiven sozialen Handelns“ betreffend „den *typischen* Akteur in einer bestimmten sozialen Situation“ (Schimank 2010:46). Die im Folgenden behandelten, so

49 Der Begriff wurde vorgeschlagen von Eymard-Duverney et al. 2005:22f (zit. nach Knoll 2012:49).

50 Bonß/Dimbath et al. (2013:268) nennen als Vertreter von Ansätzen, die soziale Strukturen in ihrer Wirkung auf die Handelnden erschließen: Giddens, Bourdieu, Habermas (als ermöglichender bzw. beschränkender gesellschaftlicher Rahmen); Goffman, Garfinkel (als zu erschließender Interaktionsrahmen); als objektive Sinnstrukturen (Schütz, Blumer, Luckmann), als Gelegenheitsstrukturen (Olson, Coleman, Hirschman, Hedström).

Schimank (ebd.), seien die von den meisten Soziolog*innen verwendeten Modelle. Sie repräsentieren vier Arten von Handlungsantrieben (Kron/Winter 2009:43 in Kneer/Schroer). Zumindest zwei dieser Handlungsantriebe konnte ich in den Daten des vorliegenden Materials identifizieren.

- *homo sociologicus*: Handeln wird ausgerichtet an Normen, es ist das Akteursmodell des normativen Paradigmas (Wilson 1970). Der Akteur, der als *homo sociologicus* handelt, ist durch ein primäres Streben nach Erwartungssicherheit gekennzeichnet (Münch 2004:57); ist sollensgeleitet (Schimank 2010:87); ist insbesondere Rollenhandelnder (im interpretativen Paradigma: *role making*, Schimank S.67), der „die institutionellen Bedingungen des sozialen Handelns nicht als Anreizstrukturen begreift, sondern als funktionale Erfordernisse sozialer Ordnungen“ (Büschges/Abraham/Funk 1998:92). Soziale Ordnung wird verstanden als Produkt von *compliance* gegenseitiger Rollenerwartungen (Reckwitz 2002:246, abgrenzend zu den Kultur- und den Praxistheorien). Exemplarisch sei der mittlere Durkheim (1895), die vorgegebenen sozialen Normen werden angesehen als die „Gußformen, in die wir unsere Handlungen gießen müssen“ (Schimank 2010:54 zitiert Durkheim; s. Durkheim 1984a:126).
- *homo oeconomicus*: die individualistische, atomistische Alternative bezüglich einer Vorstellung von Gesellschaft oder Sozialem System (Büschges/Abraham/Funk 1998:80); der Nutzenmaximierer; in der Begrifflichkeit der RC-Theorien handelt er in strikter Orientierung an der Nutzenfunktion (Ganßmann 2012:224 in Engels/Knoll). Neu am *homo oeconomicus* gegenüber Max Weber sei die Zusammenschau von Rationalität der Mittelwahl mit der Zielverfolgung sowie die Präzisierung der Ziele (Schimank 2010:85).
- *emotional man*: dieser Akteur verarbeitet seine Handlungssituation in der Weise, dass sein Handeln von solchen strukturellen Determinanten der Situation bestimmt wird, die Emotionen auslösen; das Ausleben der Emotionen erscheint als eine Möglichkeit, die Strukturen zu ertragen und damit zu erhalten oder auch zu verändern (Schimank 2010:128). Schimank (S.128f) weist darauf, hin, dass schon Weber mit dem Typ des affektuellen Handelns den Sachverhalt für theoretisch bemerkenswert hielt, dass Gefühlslagen offenbar ebenso wirkmächtige Antriebe der Handlungswahl sein können wie Nutzenerwägungen oder Rollenerwartungen. In den Interviews lassen sich mehrfach derartige Konstellationen identifizieren, so gibt es ein Beispiel von „überdimensionierter“ Dankbarkeit gegenüber einem jungen Deutschen. Flam (1990, zit. nach Schimank 2010:135f) unterscheidet weiters zwischen dem *pure emotional man*, mit den Merkmalen *unfree* (die Gefühle überkommen ihn) und *cost-indifferent*, im Gegensatz zum *constrained emotional man*, der über eine andere Kompetenz des *emotion management* (Hochschild 1979, zit. nach Schimank 2010:139) verfügt: z.B. die Beachtung von sozialen Gefühlsnormen und allfälligen Anteilen normativer bzw. rationaler Beweggründe hinsichtlich des Zeigens bestimmter Emotionen.
- *Identitätsbehaupter*: Es ist das Modell eines Akteurs, dessen Handlungswahlen von dem Streben nach Bestätigung seines Selbstbildes bestimmt werden (Schimank 2010:143); von evaluativen Selbstansprüchen (Kron/Winter 2009:46 in Kneer/Schroer). Ein fertig ausgearbeitetes soziologisches Akteurmodell gebe es dazu nicht, doch seien vor allem von Goffman (1961) wichtige Komponenten eingebracht worden, etwa in seiner Analyse der Identitätsbedrohungen und Identitätsbehauptung in „totalen Institutionen“ (Schimank ebd.).

II.B.1.3.2 Strukturen als Resultate handelnden Zusammenwirkens mehrerer Akteure: Simmel, Elias, Boudon

„Gesellschaft ist (...) keine Substanz, nichts für sich Konkretes, sondern ein *Geschehen*, ist die Funktion des Empfangens und Bewirken von Schicksal und Gestaltung des einen von seiten des andern“ (Simmel 1999:70 [1917], Grundfragen der Soziologie, k.i.O.). War es bei den oben beschriebenen vier Akteurmodellen darum gegangen, ein bestimmtes Handeln als durch bestimmte Strukturen motiviert zu erklären, mit dem Handeln als abhängiger Variable, geht es im Folgenden wiederum mit Schimank (2010) darum, das Entstehen bestimmter Struktureffekte als Handlungswirkungen über die „Logik der Aggregation“ (Esser 1993, s. Schimank 2010:186; Büschges/Abraham/Funk 1998:99f) zu erklären. Das Handeln ist unabhängige Variable. Bei den *Handlungseffekten* geht es stets um Aufbau, identische Reproduktion oder Veränderung der sozialen Strukturen (Schimank S.187). Es wird zu zeigen sein, in welcher Weise Boudon auf die *Prozesse* fokussiert. Bei den sozialen Strukturen kann es sich um Erwartungs-, Deutungs- und Konstellationsstrukturen handeln (Schimank S.204f, Abb. S.214). In Hinblick auf die vorliegende Untersuchung interessiert diese Perspektive bezüglich eines möglichen Erklärungspotenzials für das Zustandekommen von Effekten zusammenwirkenden Handelns. Etwa sensibilisiert sie dafür, auf der Grundlage der Perzeptionen einer in das Herkunftsdorf zurückgekehrten Gesprächsperson, die Dorfgemeinschaft (s. Untersuchungsteil III, Empirie 1) modellhaft als überindividuellen Akteur in einer Verhandlungskonstellation zu verstehen; als einen Akteur, der aus individuellen Akteuren zusammengesetzt ist (Schimank 2010:327). Orientiert an Schimank (S.207) werden auf diese Weise theoretische Modelle sozialer Strukturodynamiken als Werkzeuge genutzt.

Ausgangsgröße sind die Akteurkonstellationen: sobald die Intentionen von mindestens zwei Akteuren interferieren und diese Interferenz von den Beteiligten wahrgenommen wird, ist eine „Akteurkonstellation“ gegeben (S.202). Die Konstellationen handelnden Zusammenwirkens sortieren sich danach, auf welchem Modus die Handlungsabstimmung des handelnden Zusammenwirkens beruht: auf wechselseitiger Beobachtung, Beeinflussung oder Verhandlung, entsprechend werden drei Arten von Akteurkonstellationen unterschieden: Beobachtungs-, Beeinflussungs- und Verhandlungskonstellationen. In den verschiedenen Akteurkonstellationen sind unterschiedliche Dynamiken angelegt, über welche beim handelnden Zusammenwirken die verschiedenen sozialen Strukturen hervorgehen – soziale Strukturodynamiken, die als die kausalen Mechanismen bewirken, „dass die Effekte der Handlungen von Akteuren sich zu bestimmten sozialen Strukturen aggregieren“ (S.207). Grundsätzlich ist zu unterscheiden zwischen Dynamiken der Abweichungsdämpfung, ihr Mechanismus wirkt in Richtung Erhaltung der sozialen Strukturen, und Dynamiken der Abweichungsverstärkung, sie wirken in Richtung Veränderung, z.B. einem Strukturaufbau aus einem strukturlosen vorherigen Zustand (S.235).

In der Soziologie liegen bisher erst wenige Modelle sozialer Strukturodynamiken vor (Schimank S.210). Zu diesen wenigen Ausarbeitungen gehörten die von Simmel, Elias und Boudon. Sie würden sich als Grundsituationen des Zusammenlebens erweisen.

Simmel: Wechselwirkungsverhältnisse der Individuen, formale Soziologie

Für Simmel ist kennzeichnend, soziale Erscheinungen nicht nach ihrer Substanz, sondern nach ihrer Relationalität⁵¹ zu erfassen; Gesellschaft ist etwas Funktionelles (s. Nedelmann 1984:94). Er emp-

⁵¹ Mützel/Fuhse (2010:18) nennen Simmel als einen frühen Anknüpfungspunkt für die Relationale Soziologie.

fehlt daher, nicht von Gesellschaft, sondern von Vergesellschaftung zu sprechen (Nedelmann ebd.). Jedes Mal, wenn sich eine soziale Interaktion (Simmel verwendet den Begriff „Wechselwirkung“) ereignet, entsteht wieder ein neues Phänomen: Individuen, die sonst voneinander getrennt sind, beziehen sich aufeinander und verbinden sich für kürzere oder längere Zeit (vgl. Münch 2008:211). Handlungen, die sich aufeinander beziehen und von anderen Handlungen getrennt sind, bilden ein Netzwerk und erlangen dadurch Bedeutung, dass sie ein Teil der Vergesellschaftung sind; ohne die Ordnung dieser Vergesellschaftungen zu kennen, würden wir die Handlungen nicht verstehen (Münch 2008:212).

Bei den Vergesellschaftungsformen handelt es sich insgesamt um typische Ausprägungen, die Wechselwirkungsverhältnisse der Individuen annehmen können (Endreß 2013:42). In der Begrifflichkeit von Schimank (2010:210) geht es um Formen von Akteurkonstellationen und die darin angelegten strukturellen Dynamiken. Beispiele für solche Formen (formale Strukturen) sind Wettbewerb, Über- und Unterordnung u.a.m., und es obliegt der Soziologie, selber solche Formen zu entdecken und nach den Interessen und Normen zu fragen, die solchen Formen der Vergesellschaftung zugrunde liegen. Münch (2008:214) sieht als das ausschlaggebende Merkmal der von Simmel genannten Formen der Vergesellschaftung, dass sie deren konflikthaften Effekte hervorheben. Simmel (1992, im Kapitel II, „die quantitative Bestimmtheit der Gruppe“, S.63–159“), erkennt bei seiner Analyse der formalen Eigenschaften von sozialen Gruppen in ihnen angelegte je spezifische strukturelle Dynamiken, etwa betreffend die Gruppengröße.

Elias: Figurationen

In ihrer Studie über eine kleine englische Vorortgemeinde, Winston Parva genannt, beschreiben Elias/Scotson (1990) den Typ einer Etablierten–Außenseiter Figuration konkretisiert in Gruppen, die sich nur durch ihre Wohndauer am Platz unterscheiden: die der seit einigen Generationen Ansässigen und die der, Job bedingt, Zugewanderten: Figuration als Beziehungsbegriff (Treibel 2000:189). Elias erkennt hier eine Grundfiguration, deren Varianten man überall auf der Welt entdecken könne (Elias/Scotson zit. nach Treibel 2000:192). Nur weil sie als Nachbarn interdependent wurden, konnten sie in die Rollen von Etablierten und Außenseitern hineinwachsen (Elias/Scotson 1990:261). Die Spannungen traten auf, weil wie in allen Fällen dieses Verflechtungszusammenhangs die Neuankömmlinge „in aller Unschuld“ (S.249) zumindest eine Zeitlang so auftreten. als ob sie ihren neuen Nachbarn gleichgestellt wären. Die aber kämpfen um ihren Vorrang, gebrauchen in einer solchen Lage wie fast überall dieselben Waffen, Techniken der Diskriminierung und des Ausschlusses der Neuen von sämtlichen Machtchancen. Schimank (2010:188) reiht diesen Fall ein in andere Untersuchungen zu diesem Thema: die Benachteiligten werden sich immer bemühen, daran etwas zu ändern, und die andere Seite wird ständig durch bestimmte Handlungsmuster und Strategien ihren Status aufrechterhalten müssen – eben durch handelndes Zusammenwirken: ein verfestigtes Gleichgewicht von Akteurkonstellationen, in der Begrifflichkeit von Schimank (2010:205) eine Konstellationsstruktur als einer bestimmten Art von sozialen Strukturen, die darauf beruht, dass den Kräften, die es verschieben wollen, kontinuierlich andere Kräfte entgegengesetzt werden (S.188); ein dynamisches Gleichgewicht. Es zeigt sich der von Elias postulierte Prozesscharakter der Figuration (vgl. Treibel 2009).

Boudon: Interdependenzsysteme

Boudon (1980:57) unterscheidet in Hinblick auf die Lösung von Koordinationsproblemen und die Situationskontrolle der wechselseitig miteinander verbundenen Akteure idealtypisch zwei Arten von Interaktionssystemen: funktionale Systeme und Interdependenzsysteme. In einem funktionalen System ist eine Verknüpfung z.B. durch Rollenbeziehungen gegeben, Interdependenzsysteme seien „solche Interaktionssysteme, in denen die individuellen Handlungen ohne Bezugnahme auf die Kategorie der Rollen analysiert werden können“ (Boudon 1980:81). Die Menschengruppe etwa vor der Kinokasse stehe in einer Interdependenzbeziehung (S.81). Die Interdependenzsysteme seien „häufig dadurch gekennzeichnet, daß die von den Agenten des Systems ausgehenden Handlungen kollektive Phänomene erzeugen, die als solche von diesen Agenten nicht gewollt sind“ (Boudon 1980:82; Joas/Knöbl 2004:177): sind unbeabsichtigte Folgen absichtsgeleiteter Handlungen; sind „Produkt der Verknüpfung mehrerer individueller Verhaltenstendenzen und Handlungssequenzen“ (Büschges/Abraham/Funk 1998:90). Boudon (S.82) bezeichnet diese Art von Auswirkungen auf der Makroebene als „Aggregations- oder Emergenzeffekte“, diese Effekte können sein „Verstärkung, Umkehrung, Widerspruch, soziale Innovation, Stabilisierung“ (S.99); davon zu unterscheiden sei eine Interdependenzstruktur mit multiplen Emergenzeffekten wie ein Neutralisierungseffekt oder ein Divergenzeffekt, schließlich Emergenzeffekte von Abwertung, Trennung, Frustration und Amplifizierung.

Die bisher genannten Konfigurationen seien dem Bereich der so genannten sozialen Statik zuzurechnen (Boudon S.113), darüber hinaus stellt Boudon einen Ansatz vor, die Logik sozialer Wandlungsprozesse auf formale Weise zu beschreiben (S.121f). Drei grundlegende Entitäten sind hier zu nennen:

1. ein *Interaktionssystem* mit den Hauptkategorien der Agenten, „das die Akteure, deren Handlungskalküle (Präferenzen) sowie Art und Ausmaß ihrer Beziehung untereinander beinhaltet“ (Büschges/Abraham/Funk 1998:206)
2. die Gesamtheit der Variablen, die man in die globale Kategorie der *Umwelt* einordnen kann, in die das Interaktionssystem eingebettet ist, so institutionelle, ökonomische und historische Variablen
3. die *Ausgänge* (output) des Interaktionssystems, „die das Resultat der Handlungen der Akteure sind, die das Interaktionssystem bilden“ (Büschges/Abraham/Funk 1998:207; Abraham/Büschges 2004:247).

Boudon versucht nicht, bestimmte Ausgänge vorherzusagen, sondern fokussiert die Frage der gegenseitigen Beeinflussung der drei Entitäten. Er unterscheidet die Prozessarten (1) „répétitive“ (S.124ff), die Handlungsergebnisse haben keine verhaltensändernde Rückwirkungen auf die Umwelt oder das Interaktionssystem (2) „kumulative“, die Handlungsergebnisse wirken auf das Interaktionssystem zurück und führen dort zu kumulierenden Effekten, ohne dass sich die Umweltbedingungen dabei ändern (3) „transformative“, die Handlungen der Akteure wirken nicht nur auf diese selbst zurück, sondern auch auf die Umwelt. Das Interaktionssystem kann also aus zwei Richtungen sozialem Wandel endogenen Ursprungs unterworfen sein: durch direkte Einwirkung der Handlungsausgänge und durch Veränderungen der Umwelt aufgrund dieser Ergebnisse (Darstellung nach Büschges/Abraham/Funk 1998:207).

II.B.1.4 Datenfundierte induktive qualitativ-rekonstruktive Agency-Analyse: Bestimmung subjektiver Vorstellungen von der eigenen Handlungsmächtigkeit

II.B.1.4.1 Vorbemerkung

Lucius-Hoene (2012:40) weist darauf hin, dass die Perspektiven eines Individuums und die eines Sozialtheoretikers hinsichtlich der Möglichkeit von Handlungen und Spielräumen, der von Heteronomie und Autonomie in Hinblick auf ein konkretes Geschehen weit auseinanderklaffen können. Die Einbeziehung subjektiver Vorstellungen – konzeptualisiert z.B. „als ‚subjektive Theorie‘ der Wirkmächtigkeit von Menschen oder Dingen oder als ‚kognitive‘ oder ‚soziale Repräsentation‘ von Handlungsmächtigkeit“ (Helfferrich 2012a:11) erscheint wesentlich z.B. in Konstellationen, in denen die Erzählperson durch ihr faktisches Handeln oder ein zum Ausdruck gebrachtes Erleben von Diskrepanz zwischen potentieller und tatsächlicher Handlungsfähigkeit, Agency thematisiert. Die Agency der Erzählperson soll rekonstruiert werden, um sie in ihrer subjektiven Leistung angemessen zu verstehen. Agency-Analyse bietet die Möglichkeit, Forschungsstrategien auf die Frage zu fokussieren, „ob und in welchen Aspekten und Bereichen seines Lebens er [der Erzähler] sich als handelnde Person, als Zentrum der Geschehnisse seines Lebens, als Inhaber von Kontrollmöglichkeiten und Entscheidungsspielräumen erlebt“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a:59). Ich habe diesen Ansatz verwendet, weil dadurch ein weiterer Zugang zum Wirklichkeitshorizont einer Person eröffnet wird (Vobbe 2012:300). Durch das Nutzen der individuellen Agency als Denkfigur waren zusätzliche Anregungen für Kategorienbildung zu erwarten. Die Literatur stellt sensibilisierende Konzepte in Hinblick auf Agency-Bestimmung zur Verfügung, so werden „agentive“ Charaktere (selbstbestimmende, Demuth 2013:3; solche Personen hätten agentische Themen wie Betonung von Erfolg, Demuth 2013:6) unterschieden von „kommunalen“ Charakteren (diese Personen orientieren ihr Handeln vorrangig an sozialen Beziehungen, Demuth 2013:3).

Agency-Analyse in der Tradition von Lucius-Hoene/Deppermann (2004a) untersucht *sprachliche* Konstruktionen, M. Bamberg (2004) spricht von einer „linguistischen Agency“. Die Handlungsmacht sozialer Akteure schlägt sich in ihren Sprechakten nieder (Alpermann/Selcuk 2012:72; ist sprachlich moduliert und interaktiv gestaltet, Steen 2012:239). Mit Lucius-Hoene (2012:67) interessiert, „wie eine sozialwissenschaftliche Textanalyse durch linguistisch untermauerte Strategien präzisiert werden kann“.⁵²

II.B.1.4.2 Vier Implikationen qualitativer Agency-Analyse

Die folgende Darstellung orientiert sich an Helfferrich (2012a:13–17):

- a) die prinzipielle Unabgeschlossenheit gegenüber der Vielfalt von Formen, die Agency empirisch annehmen kann (Helfferrich 2012a:14)
- b) die Dezentrierung des Individuums in einer „relationalen Agency-Ordnung“: das rekonstruierte Agency-Sinnsystem als „Ordnung der Dinge in den Köpfen der Leute“ (Goodenough, zit. nach Bergmann 1988:13), habe nicht notwendigerweise das (autonom) handlungsmächtige Individuum als Zentrum, sondern Anordnungen von Dingen, Artefakten, Menschen, Geschehnissen und der ihnen zugeschriebenen Handlungsmächtigkeiten

52 Auch Strauss (1998:209) verweist in seinem Methodenbuch auf die Bedeutung des Sprachlichen (z.B. auf Propositionen „wenn dann“).

- c) Annahme der sozialen Bestimmtheit subjektiver Agency-Konstrukte durch Sprache (z.B. grammatikalische, syntaktische Wahlen, Thematisierungsregeln) und kulturelle Deutungen (Alpermann/Selcuk 2012:85:91, Agency ist Kultur gebunden; im gesprächsanalytischen Zugang nach Lucius-Hoene/Deppermann (2004a) habe die Analyse stets performativische Funktionen der Repräsentation erzählter Begebenheiten im Blick zu behalten, Alpermann/Selcuk 2012:72)
- d) Agency als empirisches Konstrukt ist eine subjektive Wahrheit (Helfferich 2012a:16f).

II.B.1.4.3 Prinzipien der Grundhaltung rekonstruktiver Auswertungsmethodik: Agency-Analyse als spezifische Ausführung

Hoffmann (2012b:188; s. Vobbe 2012:305f) nennt orientiert an Lucius-Hoene/Deppermann 2004a) folgende Prinzipien: Zentrierung auf die Daten; Analyse eng am Transkript; Rekonstruktionshaltung im Sinne des Abwägens einer Vielzahl von Interpretationen; Sinnhaftigkeitsunterstellung; Zirkularität und Kohärenz; Mehrebenenbetrachtung.

Agency ist nicht losgelöst von der Gesamtstruktur des Falls zu rekonstruieren, andernfalls würde „der Bezug zum subjektiven Sinn, der den Fall durchzieht, verlorengehen und die Frage nach der Identität des/der Erzählenden, welcher/welche diese Agency in Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Kontext konstruiert“ (Hoffmann 2012b:186). Es geht darum, eine kohärente sinnhafte Fallstrukturhypothese zu formulieren, anstatt einzelne Konstruktionen für sich stehen zu lassen oder etwa auf der Basis von Häufigkeitsauszählung sprachlicher Wahlen Aussagen über die subjektive Agency einer Person zu treffen (Hoffmann 2012b:188).

II.B.1.4.4 Keine eigenständige Methodik in der empirischen Agency-Rekonstruktion

Alpermann/Selcuk (2012:76) haben für ihre soziolinguistische Untersuchung über gesellschaftliche Akteure in China ein sequenzanalytisches Verfahren der rekonstruktiven Hermeneutik verwendet. Hoffmann (2012b:187) nennt als gebräuchliche Methodologien die Narrationsanalyse nach Schütze (1983:286), die Konversationsanalyse nach Deppermann (2010:648ff) und die Objektive Hermeneutik nach Oevermann (2000:64–68). Diese Methodologien beinhalten ein sequenzanalytisches Vorgehen. Sie stellen kohärente Sinnbezüge zwischen Vorangegangenem und Folgendem her, was je nach Praxis „auch für Formen der Grounded Theory [gilt], selbst wenn diese grundsätzlich mit Kodierungen arbeitet“ (Hoffmann 2012b:188f, unter Bezug auf Hildenbrand 2004). Unter den Ansätzen der mikrosprachlichen Analysen zur Rekonstruktion von Agency finden sich nach Hoffmann (2012b:185f) zahlreiche Gemeinsamkeiten, insbesondere als grundlegende Bezugnahmen auf Lucius-Hoene/Deppermann (2004a:59f) und Helfferich (2005; Helfferich/Kavemann/Rabe 2010:252f).

II.B.1.4.5 Mikrosprachliche Strategien einer Agency-Rekonstruktion nach Lucius-Hoene⁵³

Lucius-Hoene (2012:42f) stellt drei analytische Ebenen vor, auf denen Agency in Erzählungen rekonstruiert werden kann: der lokale sprachliche Kontext; der interaktive Kontext; der geschichtlich-kulturelle Kontext.

53 Bei Lucius-Hoene/Deppermann steht die Rekonstruktion narrativer Identität im Mittelpunkt; die Analyse der Agentivierungen liefert nur den Zugang (Hoffmann 2012b:186).

II.B.1.4.5.1 *Analyseebene eins: Agentivierungen seitens des Erzählers in den Erzählsätzen: das Strategieprogramm von Lucius-Hoene und der Versuch der Übertragung auf eine Interviewpassage im eigenen Material*

Lucius-Hoene arbeitet mit Beschreibungskategorien, die von der sprachlichen Oberfläche ausgehen und auf der Mikroebene des Gesagten betrachten, wie der Sprecher die Handlung oder das Geschehen in seiner Geschichte organisiert hat: „Die Sprache stellt der erzählenden Person durch ihre grammatikalischen und satzsemantischen Vorgaben das Repertoire zur Verfügung, ihre Erfahrung von Handlungs- und Wirkmacht entsprechend zu markieren“ (S.45). Die Art der Agentivierungen legt die Perspektive der Sprechenden Person auf das erzählte Geschehen offen und welche Vorstellung von Wirkmächtigkeit sie z.B. für sich selber hat.

Lucius-Hoene schlägt für die Erfassung von Agentivierung folgende Analysestrategien vor:

- die Analyse von *Prädikatsausdrücken* (S.48ff): als Träger der Handlung oder des Geschehens beschreiben sie, was geschieht und regeln in der Erzählung die Beziehungen der übrigen Satzglieder zueinander und/oder zum Geschehen. Prädikate lassen sich in semantische Klassen einteilen, und je nach Zweck der Analyse kann sich z.B. das Interesse richten auf:

Aktionsprädikate; Prozessprädikate; Statusprädikate; Qualitätsprädikate (in Anlehnung an v.Polenz 1988:159–174);

- die Analyse der durch die Prädikate bestimmten *semantischen Rollen* (nach v.Polenz 1988:167–174):

AG Agens, CAG Contraagens, EXP (Experiens, Erfahrender), PAT (Patient, Betroffener, Erleidender), CAU (Causativ, Ursache), IN (genutzte Instrumente, Mittel)

Über die semantischen Rollen hinaus müssen textanalytisch für die Zuschreibung von Agency immer auch der situative und kulturelle Kontext mit seinen impliziten Wertungen und normativen Erwartungen berücksichtigt werden (S.52).

Nachstehend ein kurzes Beispiel eines Anwendungsversuchs auf eine Sequenz aus dem Interview mit Sig. S: der Erzähler hat sich eine Alterskarriere als Belcanto-Sänger aufgebaut. (im Altenzentrum) habe ich gesehen bemerkt, dass wir dort ein programm machen würden (.) ein programm machen würden eh (.) mit canzoni aber mit CEDE (.) nur Musik so [ja] also habe ich den betreffenden angerufen (.) da hat er mir gesagt „ES KÖNNTE SEIN dass wir ein LIVE gesangsprogramm machen“ (.) und er sagt „SINGEN sie“ so hat er gesagt „SINGEN sie“ „so können wir NEUE sachen machen“ also hat er mich auf das programm gesetzt ne? er hat mich dahin gebracht (.) dann hat er ein programm herausgebracht hat ein paar plakate herausgebracht so ne? und dann ist es uns schließlich gelungen (...) (Kap.III.2; [Z 408–413](#)).

Die Aussagen mit ihrer Abfolge von Aktionsprädikaten vermitteln m.E. den Eindruck einer semantischen Rolle vom Typ „AG“; derartige Aktionsprädikate, die den gesamten Text durchziehen, habe ich verdichtet zu einem Konstrukt „ich wollte und ich habe gemacht“; orientiert an den von Lucius-Hoene aufgelisteten semantischen Rollen (S.51) möchte ich sie als Ausdruck eines erfolgreichen Agens interpretieren, eines selbstbestimmten Agens.

- Weiters kann genauer gefragt werden, um was für Träger von *Wirkmacht* es sich bei den agentiven Positionen handelt: Personen, belebte Wesen, Naturkräfte, soziale Bewegungen, Institutionen etc., denen Intentionalität, Richtung, Verantwortlichkeit zugeschrieben werden kann? (Lucius-Hoene 2012:52f). Die Agency-Analyse kann auch aufdecken, dass die Wirkgeschichte sprachlich

sehr unklar bleibt (S.56).⁵⁴ Mit Hilfe pragmatisch orientierter Metaphertheorien lassen sich ggf. weitere Erkenntnisse betr. dem Erleben und seiner metaphorischen sprachlichen Umsetzung gewinnen (Lucius-Hoene verweist auf Lakoff/Johnson 1980) (S.53).

- Zusätzlich zu den beschriebenen Instrumentarien formuliert Lucius-Hoene (S.53f) unterstützende *analytische Suchheuristiken*, z.B. ist das Geschehen eine Handlung oder ein Vorgang? Durch wen/was kommt das Geschehen voran? Welche semantische Rollen werden insgesamt eingeführt? Wie verhält sich die erzählende Person zu der Handlung/dem Geschehen, welche semantische Rollen sind ihr unter diesem Aspekt zugeordnet? Wie verhalten sich andere Personen oder Instanzen zur erzählenden Person? Ändern sich die Personen oder Instanzen der Geschichte im Hinblick auf ihre semantischen Rollen?

In welcher Weise eine Analyse der spezifischen Realisierung der Prädikatsausdrücke und der semantischen Rollen dazu genutzt werden kann, um die Vorstellungen einer Person zur Wirkgeschichte und ihrer eigenen Agentivität zu erfassen, zeigt Lucius-Hoene (2012:54f) an folgendem Beispiel, zitierend aus Lucius-Hoene/Deppermann (2004a:59): der Sachverhalt „sich einer Operation unterziehen“ ist durch unterschiedliche semantische Rollen darstellbar, zeigt also eine Bandbreite an möglichen sprachlichen Verfahren der Agentivierung: „Dann bin ich operiert worden; dann haben sie mich operiert; dann haben wir operiert; dann habe ich mich operieren lassen“. Die zweite Variante versetzt die Erzählperson in die semantische Rolle des Patiens, das entspricht mit den Worten/der Interpretation von Lucius-Hoene „ohne eigene Beteiligung jedoch mit Agenten, die sich verantwortlich machen lassen“. Hier sehe ich eine Korrespondenz zu dem oben zitierten Interviewausschnitt aus dem eigenen Daten: von Sig. S in oben präsentierten Sequenz da hat er mir gesagt (der Programmverantwortliche) (...) also hat er mich auf das programm gesetzt ne? er hat mich dahin gebracht (Z 410); die Variante drei („der Erzähler sieht sich als mitbeteiligte Handlungsperson, sieht sich wohl in der Mitentscheidung“) entspricht m.E. der Aussage im Interview und dann ist es uns schließlich gelungen (Z 413). Ins Auge sticht dann, dass die Variante eins „bin ich geworden“, d.h. an der Erzählperson wird etwas vollzogen ohne ihre eigene Beteiligung, nicht vorkommt. Sensibilisiert durch das gedankliche Instrumentarium in Lucius-Hoene (2012) rückten die anderen Akteur*innen und Aktanten der Geschichte in ihrer Relation zum Erzähler deutlicher heran; es motivierte die linguistische Perspektive zu bestimmten generativen Fragen betr. Rollenwahl und deren Reinszenierung im Interview; motivierte zu zusätzlichen Kodierungen, z.B. *situative Flexibilität*; motivierte zur Erfassung von jeweiligen Teilkonzepten der eigenen Agency. Derartige Erkenntnisse flossen dann in die Gesamtrekonstruktion der Geschichte der jeweiligen Erzählperson ein.

II.B.1.4.5.2 Analyseebene zwei: Agentivität in der Interaktion

Es geht um die von der Gesprächsperson eingesetzten *kommunikativen Strategien*; darum, in welcher Weise die erzählende Person gegenüber der zuhörenden Person Handlungsmächtigkeit zum Ausdruck bringt, indem und wie sie die Kommunikation (mit)gestaltet. Als einige der sprachlichen und performativen Merkmale, auf die sich das Augenmerk in der Analyse richten könnte, nennt Lucius-Hoene (S.57–62):

Kontrolle der Gesprächsrollen und interaktive Aushandlungen; epistemische Modalisierungen: Faktizität und Unsicherheit, Geltungsansprüche zwischen individueller Meinung und allgemei-

54 Angewendet auf die Erzählung von Sig. S lässt sich die Annahme von drei unterschiedlichen Wirkkräften und ihre Anteile in der eigenen Biographie herausarbeiten (die eigene Handlungsmächtigkeit; Gottes Hilfe; das Schicksal: womöglich schickt das schicksal Z 915, die zu einer persönlichen Philosophie zusammengebaut werden.

ner Gesetzlichkeit, Realitätskonstruktionen und Anspruch auf Deutungshoheit, emotionale und kognitive Einflussnahme auf den Hörer, Diskrepanzen zwischen Agentivierung in der Erzählung und Agentivität in der Erzählsituation.

Auch für die Ebene zwei werden unterstützende *analytische Suchheuristiken* formuliert: Wie geht die Erzählperson mit der Gesprächsrollenzuteilung um? Wie sicher ist sich die erzählende Person ihrer Agentivitätskonstruktionen, ihrer Wissensbasis, ihrer Bewertungskompetenz, ihrer Deutungsmacht bezüglich ihrer Geschichtenversion? Wie ist die Hörerorientierung der Erzählperson? Bestehen Diskrepanzen zwischen der Agentivität der erzählten Person in der Geschichte und ihrer Agentivität in der Erzählsituation gegenüber dem Zuhörer?

Es soll anhand eines Ausschnitts aus dem Interview mit Sig. S wieder versucht werden zu zeigen, zu welchen Antworten diese Fragestellungen führen können:

da war ich dann froh weil schließlich (.) es ist nicht dass ich BERÜHMT wäre nein um himmelswillen [sie haben eine] aber mir gefällt diese sachen hier. Ich singe mit meiner ganzen leidenschaft (.) ohne leidenschaft ohne leidenschaft geht heute nichts [mhm] leidenschaft muss sein und ich habe viele leidenschaft in musik viele (Z 422–424)

Sig. S verlässt nicht die für einen Interviewten übliche Beteiligungsrolle; er wählt in der Regel einen uneingeschränkten Aussagenmodus, der nach Lucius-Hoene vorgibt Realität abzubilden; von Fall zu Fall wird der Geltungsanspruch einer allgemeinen Gesetzlichkeit des Gesagten erhoben; indem Sig. S sich als Experte positioniert, erhebt er Anspruch auf Deutungshoheit; er setzt Rückversicherungsaktivitäten SO WAR ES DANN ne?; es zeigen sich keine Diskrepanzen zwischen der aufgewiesenen Agentivität des Erzählers live in der Kommunikationssituation und der Agentivierung, die er innerhalb der Geschichte für seine Person konstruiert.

II.B.1.4.5.3 Analyseebene drei: Agency durch die Wahl von Geschichtenversion und Moral

Das Erzählen als eigene epistemische und sprachlich-rhetorische Leistung in einer bestimmten sozialen Situation bietet viele Möglichkeiten, das Geschehen so wiederzugeben, dass die Geschichte für die Gesprächsperson selbstwertverträglich und zukunfts offen wird, z.B. (Lucius-Hoene 2012:63f)

- durch die Art der Modellierung der Handlung oder des Geschehens, in der den erzählten Personen, zu denen auch das erzählte Selbst gehört, bestimmte Profile der Handlungsmächtigkeit zugeordnet werden. So präsentiert Sig. S sein Leben unter dem Aspekt ICH HABE IM ALTER ERREICHT WAS ICH MIR IM LEBEN GEWÜNSCHT HABE: VOR PUBLIKUM SINGEN, und die Ereignisse davor waren Stufen, die dahin geführt haben
- durch die moralischen Positionierungen der Widersacher
- durch die Zuweisung von moralischen Schlussfolgerungen in der Geschichte selbst
- durch die inszenatorischen Mittel des Erzählens, durch gestalterische Distanz etwa zeigen, dass die Erzählperson eine souveräne Position gegenüber dem damaligen Geschehen anstrebt.

Unter einer Perspektive der Verarbeitung und Unschädlichmachung des Geschehenen im Erzählen der Erzählperson muss auf der dritten Analyseebene der Boden „der an die Textoberfläche gebundenen linguistischen und kommunikativen Strategien verlassen“ werden, müssen psychologische Zusatzannahmen hinzugezogen werden (S.65). Auf allen drei Ebenen kann eine Analyse der vorgenommenen Selbst- und Fremdpositionierungen wesentlich zur Agency-Bestimmung beitragen (s. Lucius-Hoene/Deppermann 2004b).

II.B.1.4.6 Beispiele rekonstruktiver Agency-Bestimmung in bestimmten Domänen

Der Sammelband von Bethmann/Helfferich et al. (2012) enthält Beispiele von Alpermann/Selcuk, Hoffmann,⁵⁵ Helfferich, Steen,⁵⁶ Vobbe,⁵⁷ Mick und Straub,⁵⁸ in denen die Notwendigkeit rekonstruktiver Analyse aufgezeigt wird. Mit diesen Beispielen kann am Material, so Hoffmann (2012b:206), eine Reduzierung von Agency „auf eine Eigenschaft von Individuen, vollkommen losgelöst oder autonom von sozialen Strukturen zu agieren, seien sie nun eher normativ oder relational ausgestaltet“, zurückgewiesen werden.

Helfferich (2012b:211f; Helfferich/Kruse 2007:182–187) berichtet über Verlaufsmuster von Agentivierung in Erzählungen von Opfern von Gewalt. In einem Forschungsprojekt über Frauen und häusliche Gewalt („Platzverweis“) (Helfferich et al. 2004; Helfferich 2005:313f in Kury/Obergfell-Fuchs) wurden vier Muster identifiziert, die sich bezüglich der von den betroffenen Frauen präsentierten Agency unterscheiden; bezüglich der Wahrnehmung der Agency anderer Wirkmächte; bezüglich einer allfälligen linearen Entwicklung von Agency. Als Basis für die Bildung einer Typologie, so Helfferich (2012b:212), dienten Merkmale der Agentivierungen, neben zwei anderen linguistisch gefassten Kriterien (die Darstellung der Vergangenheit als abgeschlossen oder nicht und die Vorstellung der Ablaufdynamik, z.B. als zyklische Wiederkehr, lineare Verbesserung oder intermittierende Episoden). In einem anderen Forschungsprojekt das im Kontext von Menschenhandel angesiedelt ist (Helfferich/Kavemann/Rabe 2010), wurde im Auftrag des Bundeskriminalamtes „in einem von mehreren Auswertungszugängen die Entstehung einer Aussagebereitschaft eingebettet in typische Verlaufsmuster von Agentivierungen“ (Helfferich 2012b:212). In beiden Projekten wurden die Interviews mit einem gesprächsanalytisch orientierten, sequenziellen und hermeneutischen, dabei zunächst mikrosprachlich ausgerichteten Vorgehen (Darstellung in Helfferich/Kruse 2007:178–181; vgl. den integrativen Ansatz von Kruse 2014) ausgewertet. Ziel ist die Rekonstruktion von „entstehender und sich verändernder, tentativer und realisierter Opferwahrnehmung und Opferdeklaration“ („Viktimisierungsprozess“) (Helfferich 2012b:217); Erfahren von Verlust und ggf. Wiedergewinnung von Agency.

55 Hoffmann (2012b) untersucht Agency im Handeln von *Psychose erfahrenen Personen*. Bei vergleichbaren Kontexten wird die Agency durch die Betroffenen unterschiedlich konstruiert, weil sie den verschiedenen Gegebenheiten sowie ihrem Handeln individuell Sinn verleihen, S.192. So zeigt Hoffmann an einem Fallbeispiel, wie Handlungen in einem stark institutionell geprägten Tagesablauf von der Erzählerin, systematisch sinnhaft, als von ihr selber ausgehend und effektiv konstruiert werden, und wie bei Wirklichkeitsdarstellungen, die an sozial akzeptierte Konzepte nicht anschlussfähig erscheinen, Passivierungen erfolgen (S.194), sie sich als Instrument übermächtiger fremder Akteure interpretiert, als Opfer.

56 Steen (2012:239): Verbale Interaktionen *unter männlichen Hartz IV-Empfängern*; Agency in gesprächslinguistischer Betrachtung: als individuelle, sprachlich modulierte und interaktiv gestaltete Wirkmächtigkeit. Konzeptuell wird unterschieden zwischen rekonstruierter (Aufbereitung von in der Vergangenheit liegenden Handlungen), imaginiertes (sprachliches Vorausspielen oder Nur-Phantasieren) und performativer (Aushandlung in actu) Agency als möglicher Zugang zu ihrer interaktionalen Ausgestaltung (S.240).

57 Vobbe (2012): Agency in der religionssoziologischen Forschung mit Kindern. Erarbeitet wird orientiert an Lucius-Hoene/Deppermann (2004a), wie die Grundschülerin S. nach ihrem Unfall auf dem Schulhof den *Übergang der Handlungsmacht von sich selber zu heteronomen Mächten erlebt*: zunächst an ein Kollektiv (ineffektiver „sie“) und dann an die kompetente Mutter; als Initiativenwechsel (s. die Differenzierungsdimensionen von Helfferich 2005 in Kury et al.). Die reflexive Sinnstruktur (S.311) der jungen Erzählerin wird z.B. erkennbar, indem sich Parallelen zeigen zwischen ihrem Bericht über die eigenen Handlungsfähigkeiten und dem über Hiob in der Bibel.

58 Straub (2012): Definition von Agency (Handlungsfähigkeit) nach Bandura (Straub S.318f nennt als Referenz Bandura 1996, Konzept der Selbstwirksamkeit). Aus zwei Gruppendiskussionen mit je einer weiblichen und einer männlichen Teilnehmergruppe zwischen 60 und 85 Jahren wird der konjunktive Erfahrungsraum (Mannheim) rekonstruiert. *Für das gebrechliche Alter muss die Vorstellung von Agency erweitert werden*, so Straub (S.339): zu der nach außen gerichteten Handlungsfähigkeit muss die nach innen gerichtete hinzugefügt werden, der Aspekt der innerpsychischen Arbeit. Agency bedeutet dann auch Delegieren, Zulassen, Annehmen können.

Derartige Muster sehe ich als Reflexionsboden für die eigenen identifizierten Muster der Agentivität; als ergänzende theoretische Elemente im Rahmen des Grounded-Theory-Forschungsstils. In Kap. III.2 wird in der sechsten Geschichte eine subjektive Teil-Agency als „Macher“ zu zeigen sein; in der achten Geschichte wird in ihrem Ingsesamt von Handlungsbedingungen eine agency erarbeitet, die keine Passung von Aufgaben und Mitteln wahrnehmen kann: ein Ingsesamt aus Handlungsdruck, mangelnden Handlungsalternativen, großer formaler Handlungsmacht, minimaler Wirkfähigkeit und als gering eingeschätzter eigener Handlungskompetenz.

II.B.1.5 Agency und Sozialtheorie

II.B.1.5.1 Beispiele impliziter Definitionen von Agency im Kontext von Sozialtheorien

Auf ihrem Weg zur Entwicklung eines eigenen, für medienwissenschaftliche Bedarfe spezifisch geeigneten, anwendungsorientierten Agency-Begriffs erinnert Eichner (2014:23; s. Kap. II.B.1.6.6) an den Topos des freien Willens seit den Philosophien der Aufklärung, verweist auf die Begriffsgeschichte bei Emirbayer/Mische (1998:964–970). Der *Homo oeconomicus* der Aufklärung, so Eichner (2014:23), beziehe sich auf ein Individuum, das mit einem freien Willen ausgestattet ist und mit der Fähigkeit (ability) rationale Entscheidungen zu treffen. Für John Locke galt, „that humans are able to form the circumstances of their lives by themselves“, eine Idee, zu der Jean-Jacques Rousseau den moralischen Willen hinzufügte und Immanuel Kant den Kategorischen Imperativ. Erst im Rahmen der interpretativen Ansätze als dem zweiten Paradigmenwechsel in der Soziologie⁵⁹ sei eine Loslösung der Agency-Konzeption von spezifischen (strukturellen) Situationen und (subjektiven) Intentionen möglich gewesen: anstelle von *merely intentional* konnte Agency nun auch betrachtet werden als *influential* (ebd.).

II.B.1.5.2 Agency als eigenständige Analysekategorie? Was ist Agency und wie soll sie gemessen werden

Agency ist en vogue (Raithelhuber 2008:17), populär wurde der Begriff Ende der 1970er bzw. Anfang der 1980er Jahre (Steen 2012:238; Raithelhuber 2008:26f). Das Interesse an der Erforschung von Agency hat in den letzten Jahren zugenommen, es nehme vor allem im englischsprachigen Raum eine prominente Position ein (Raithelhuber 2012:122; Homfeldt/Schröer/Schwepp 2008c:221; Kärger/Kursawe/Lambach 2017).⁶⁰ Agency wird je nach Kontext als Handlungsmächtigkeit, Handlungsbefähigung oder Handlungsfähigkeit ins Deutsche übertragen (Raithelhuber 2008:18; für einen Überblick zu bisherigen Agency-Verständnissen in der Literatur der Internationalen Beziehungen, s. Kärger/Kursawe/Lambach 2017:91–102). Unter Verweis auf die fehlende objektive Faktizität wird

59 Eichner (2014:21ff, orientiert an Reckwitz 2004b) nennt drei für die Entwicklung des Agency-Begriffs bedeutsame Paradigmenwechsel: erstens von der der Betrachtung isolierter Handlungen des aufgeklärten, utilitaristisch denkenden Individuums, zum Paradigma des in soziale Ordnungen, Normen und Rollen eingebundenen Individuums; zweitens der Wechsel zu den interpretativen Ansätzen mit ihrem Rekurs auf Wissen, kulturelle Codes, den Akteur in seiner Lebenswelt; drittens der Wechsel zu den praxeologischen Zugängen, „routinized body performances – in interplay with meaningful comprehension“ (Eichner S.22).

60 Helfferich (2012b:210) weist darauf hin, dass die Vorstellung von einer Agency keineswegs neu ist: „schon vor gut 30 Jahren veröffentlichte Fritz Schütze einen programmatischen Aufsatz zu ‚Prozessstrukturen des Lebensablaufs‘ mit, so würde man heute sagen, agencytheoretischen Implikationen. Mit einer Agency-Analyse, also mit einer Fokussierung der Auswertung auf sprachlich konstruierte Ausdrucksformen von Handlungs- und Wirkmächtigkeit und deren Wandel über die erzählten Lebensphasen hinweg“, könne der Ansatz von Schütze auf eine neue Weise fruchtbar gemacht werden.

Agency als analytische Kategorie ggf. zurückgewiesen (Hoffmann 2012a:154 unter Hinweis auf Fuchs 2001:27; Alpermann/Selcuk 2012:71). Unklarheit⁶¹ bestehe, ob unter Agency eher verstanden werden soll

- als „realisierte“ Agency; im Verständnis von Hoffmann (2012b:185) sind damit „solche Beiträge zur sozialen Praxis gemeint, die über die sprachliche Dar- und Herstellung hinaus Handlungsinitiativen verwirklichen und Möglichkeitsräume füllen“
- Agency bezieht sich nicht auf „the intentions people have in doing things but to their *capability of doing* those things in the first place (which is why agency implies power (...)).(...) Agency concerns events of which an individual is the perpetrator, in the sense that *the individual could*, at any phase in a given sequence of conduct, *have acted differently*. Whatever happened would not have happened if that individual had not intervened“ (Giddens 1984:9; zit. nach Raithelhuber 2011:93, kursiv durch Raithelhuber). Mit Raithelhuber (2011:93f) lassen sich vier Grundannahmen bei Giddens erkennen: erstens, das handelnde Individuum, sei es, dass es „positiv“, sei es, dass es i.S. einer Unterlassung eingreift. Zweitens, Handeln lässt immer Varianz zu, „die im Nachhinein als unterschiedliche Möglichkeiten erkannt werden können, etwas zu realisieren“. Drittens geht es nicht primär um Intentionen, sondern um die *capability, agency* auszuüben; *agency* bezieht sich auf das Tun (*doing*). Viertens schließt jene grundlegende *capability* Macht mit ein bzw. unterstellt Macht. Raithelhuber (2012:130; 2011:134) referiert weitere Grundmomente: das Individuum verfügt über kausale Kräfte, es „hat“ Agency und kann andere kausale Kräfte beeinflussen oder sich ihrem Einfluss entziehen; *agency* wird nur Menschen zugesprochen; Giddens (1979:55f) unterscheidet nicht scharf zwischen Agency und „action“, so Raithelhuber;
- als interaktiv hervorgebrachte Handlungsermächtigung
- als beobachtbare Aktion
- als individuelle Eigenschaft von Menschen oder von Strukturen oder unbelebten Dingen
- als Fähigkeit, eine neue Form von Identität zu finden (Bhabha 2011:62, *agency* als menschliche Quelle einer bestimmten identitätsbezogenen Forderung auf der politischen Ebene; Mancic 2011 über Bhabhas *agency*); M. van der Haagen-Wulff (2015:384 in Reuter/Mecheril unter Bezug auf Bhabha): als Kompetenz neue Formen kultureller Repräsentationen und Identifikationen zu finden „that allow for a sense of agency and self-worth“
- (wie oben im Kontext induktiv-rekonstruktiver Agency-Analyse diskutiert: subjektive Deutungen hinsichtlich der eigenen Handlungsmächtigkeit).

II.B.1.5.3 Antiesentialistische, anti-dualistische, monistisch-relationale Positionen

Es sollen drei Beispiele genannt werden (ausführlich z.B. Raithelhuber 2011; ders. 2012 in Bethmann, Helfferich et al; ders. 2008 in Homfeldt/Schröer/Schweppe 2008b).

Die zentrale Aussage in der *Kunsttheorie* von Gell (1998) lautet, dass Objekte Agency übertragen (Raithelhuber 2011:158). Kunst-ähnliche Situationen könnten als Situationen bezeichnet werden, in denen ein materielles physisches Ding „eine kognitive Operation ermöglicht, bei der auf *agency* zurückgeschlossen wird“. Abduktive Schlüsse zeigen die Bildung von Hypothesen auf der Basis von Wahrscheinlichkeiten an (Eichner 2014:44 unter Bezug auf Gell 1998:14). Diese *agency* der

61 Vgl. Helfferich (2012a:9); Emirbayer/Mische (1998:962).

Objekte lässt sich anhand der Störungen oder Abweichungen erkennen, die sie in der materiellen Welt hinterlassen (Raithelhuber 2011:162f, bezieht sich auf Layton 2003:451f). In dieser Perspektive ist „agency selbst in die Welt der Dinge hinein ausgedehnt“ (Raithelhuber 2011:159). Die Frage rückt ins Zentrum, „wie Menschen mit den Dingen, die sie produzieren und konsumieren, wechselseitig verbunden sind und wie sie sich durch Raum und Zeit bewegen“ (Raithelhuber 2011:159 unter Bezug auf Hoskins 2006:82,75); es interessiert etwa der Zusammenhang von Objekten und (individueller) Subjektivität bzw. Persönlichkeit (Raithelhuber ebd).

Diese Vorstellung erscheint radikalisiert in Gells (1998) Konzept der *distributed personhood*: Agency erscheint als Effekt, der aus der netzwerkartigen Interaktion von Aktanten entsteht. Gell (1998) zielt auf eine relational-relativistische Betrachtung menschlicher Praktiken (Raithelhuber 2011:168): wenn Artefakte erst einmal als Indexe von *agency* anerkannt werden, so Raithelhuber (S.167; Kärger/Kursawe/Lambach 2017:98), „können sie in *social-agency*-Netzwerken Positionen einnehmen, die sich kaum von denen unterscheiden, die menschliche *agents* haben“. Objekte, z.B. künstliche Artefakte, verkörpern objektiv Macht bzw. besitzen eine Kapazität, in einem bestimmten Sinn gebraucht zu werden; Intentionen und Kapazitäten anderer *agents* seien quasi in die Objekte selbst eingeschrieben (Raithelhuber 2011:167 zu Gell); Agency müsse nicht als Eigenschaft der menschlichen Psyche verstanden werden, sondern als Bestandteil eines Gesamtmilieus aus Mensch-Mensch, Mensch-Ding, und Ding-Ding-Beziehungen (Raithelhuber ebd.). Objekte können quasi extrakorporale Extensionen eines menschlichen *agent* in Raum und Zeit sein (Raithelhuber 2012:142). Nehmen Menschen und Dinge Transaktionen vor, so hätten beide immer ein Gegenüber, so Gell (Raithelhuber 2011:161). Gell finde für solche Beziehungen die Begriffskombination *agent/patient* bzw. *agency/patiency* (Raithelhuber 2011:161). Das Konzept der „verteilten Persönlichkeit“, wie oben angesprochen, meine, dass *agents* auch ent-örtlich und ent-zeitlich sein können, als ob sie mehrere Körper hätten, die zu unterschiedlichen Momenten auf verschiedenen Plätzen auftauchen (Raithelhuber 2012:142). Hieraus lasse sich ein relationales Verständnis von Handlung ableiten: Handlung und die Wirkungen, die damit verbunden sind, drücken nicht den „freien Willen“ eines Individuums aus, sie sind vielmehr Ergebnis vermittelter Praktiken, in denen *agents* und *patients* auf komplexe Weise miteinander verwickelt sind (Raithelhuber 2011:168).

Die *Medienwissenschaftlerin Eichner* (2014:120) diskutiert im Kontext der Formate Film, TV und Videospiele u.a. den Ansatz einer „*emergent autorship*“ von Pearce (2002). An Beispielen wird beschrieben, wie durch „textuality, interface design, and player-generated trends“ eine Erfahrung ermöglicht wird, den consumer in einen consumer/producer zu transformieren. Es geht also nicht primär um die Analyse der Medieninhalte, sondern um die Veränderung, die während der Mediennutzung erfahren wird; diese „*secondary autorship*“ (Poremba 2003) kann als Demonstration einer Agency über das Spielen erachtet werden: „Game players demonstrate their agency not through the following of another creator’s script but through their authorship of artifacts“ (Poremba 2003:27).

Das Konzept der „*collective agency*“ von Barnes (1999) wiederum sieht Agency als, methodologisch gesehen, kollektive Errungenschaft und richtet sich auf die interaktive Basis von agency; deren Herstellung in alltäglicher diskursiver Praxis (Raithelhuber 2012:131): „Human beings are social agents, who affect each other as they interact. But human beings normally describe their ongoing activities by the use of voluntaristic notions“ (Barnes 1999:1, zit. nach Raithelhuber 2012:132).

II.B.1.6 Zusammenspiel von Agency und Struktur: das interaktionistische,⁶² mehrdimensionale, relationale Konzept von Emirbayer/Mische⁶³

Emirbayer/Mische (1998) deklarieren ihre Annahmen und Überlegungen als „eine neue Perspektive auf das alte Problem von freiem Willen und Determinismus“ (S.964). Der Ansatz von Emirbayer/Mische wird hier im Vergleich zu rekonstruktiver empirischer Agency-Analyse vorgestellt als orientiert an bestimmten Beobachterkategorien in Verbindung mit einem bestimmten Menschenbild und einer bestimmten Vorstellung von Gesellschaft. Er modelliert Annahmen über Zusammenhänge zwischen Agency und Struktur dar und beinhaltet auch Hypothesen, in welche Richtung die Aussagen ausdifferenziert werden könnten.

II.B.1.6.1 Konzeptualisierung der drei konstituierenden Dimensionen von Agency als Dreiklang-Akkord („chordal triad“)

Emirbayer/Mische definieren human agency als „the temporally constructed engagement by actors of different structural environments – the temporal-relational contexts of action – which, through the interplay of habit, imagination, and judgement, both reproduces and transforms those structures in interactive response to the problems posed by changing historical situations“ (S.970). *Agency ist in allen empirischen Bereichen menschlichen Handelns präsent* (S.963), in drei sozial eingebetteten, relationalen Dimensionen: iteration; projectivity/imagination; practical evaluation. Ich sehe sie als „gehaltfreies“ Gerüst. Für jeden dieser analytischen Aspekte ist eine spezifische zeitliche Orientierung dominierend: Vergangenheit – Zukunft – Gegenwart, so dass die Akteure gleichzeitig in drei Bezügen leben (Emirbayer/Mische 1998:964). Die separierte analytische Konzeption der Agency-Dimensionen (bei empirischem aufeinander Bezogensein, S.963) ermöglicht es, das Zusammenspiel (interplay) zwischen den reproduktiven und den transformativen Dimensionen von sozialem Handeln genauer zu lokalisieren und zu erklären (S.973):

- *iteration (habit) bezieht sich auf den Effekt aus früherem Lernen als einer Schemabildung und auf die selektive Reaktivierung of past patterns* durch die Akteure. Die *agentische* Dimension *liegt nicht einfach im Besitz eines solchen Schemas* (körperliche Verhaltens- und kognitive Muster), sondern darin, wie Akteure solche Schemata selektiv erkennen, lokalisieren und in ihre laufenden und situierten Transaktionen implementieren (S.975); d.h. der locus von Agency betr. die „iterationale“ Dimension befindet sich in den Orientierungen gegenüber den Schemata, im Fokus stehen nicht die Schemata selbst (in der Formulierung von Biesta/Tedder 2006:13).
- *projectivity bezieht sich auf den „kreativen Charakter“⁶⁴ von Agency, projektive Agency*

62 Hoffmann (2012a:172) verweist auf die *deliberation* [abwägende, R.P.-M.] *attitude*, die im Rahmen der praktisch-evaluativen Dimension von Agency aktiviert wird, als ein interaktionistisches Konzept.

63 Emirbayer/Mische (1998:973): „because of our deep resonance with both classical and contemporary pragmatism, one might characterize our approach as *relational pragmatics*“ (k.i.O.). Der Ansatz von Emirbayer/Mische als eine weitere Möglichkeit, den Dualismus von Handeln und Struktur zu überwinden: Kärger/Kursawe/Lambach (2017:104, s. Kap. II.B.1.6.6): in einem relationalen Verständnis konstituieren sich Agency und Struktur gegenseitig. Witte/Schmitz/Schmidt-Wellenburg (2017:357) formulieren, bei Emirbayer/Mische bleibe Agency in letzter Instanz an die „Dynamiken des Selbst“ gebunden (Witte et al. verweisen auf Raitelhuber 2017:225), weshalb dieser Ansatz in eine Reihe von Theorien gestellt werden könne, die dem handelnden Subjekt eine nach wie vor tragende Rolle zuweisen.

64 Emirbayer/Mische (1998:969) äußern ihre Übereinstimmung mit Joas' Buch „The Creativity of Action“ (1996), das pragmatistische Denker erachten als „the first steps toward developing an adequate conception of the constitutive creativity of action, conceived of as ‚the permanent reorganization and reconstitution of habits and institutions““ (zitiert wird Joas 1996:24; wurde angesprochen in Kap. II.B.1.2.1).

verwendet nicht immer wieder dasselbe Schema (Eichner 2014:25); sie betrifft die Vorstellungskraft über zukünftige „trajectories of action“, in denen bisherige Handlungs-/Denkmuster durch die Verbindung mit Hoffnungen, Ängsten und Wünschen neu strukturiert werden (Homfeldt/Schröer/Schweppe 2008c:222). Der locus dieser Agency-Dimension liegt in der *hypothesization of experience* (Konzeptualisieren von Erfahrung als Hypothesen).

- *die praktisch-evaluative Dimension*: der locus dieser Agency-Dimension liegt in der *contextualization of social experiences*, d.h. das Aufeinanderbeziehen vorangegangener Erfahrungen und der Zukunftsorientierungen der Akteure in der Kontingenz der Gegenwart; evtl. zu übersetzen mit „die Fähigkeit zur Meta-Betrachtung“. Ein zentraler Aspekt dieser Dimension ist „the role of judgement“, das nicht nur zu tun habe mit einem effizienten decision making, sondern auch mit der Fähigkeit der Beurteilung der Wünschbarkeit mutmaßlicher Ausgänge (Biesta/Tedder 2006:15; Aliena/Hirschler 2008:240 in Homfeldt/Schröer/Schweppe 2008b).

Der „Dreiklang“ kann sich bei einem Akteur zu unterschiedlichen Zeitpunkten aus unterschiedlichen Einzeltönen zusammensetzen.⁶⁵ Für Emirbayer/Mische ist Agency ein variables, historisch eingebettetes Phänomen (S.972f).

II.B.1.6.2 Das komplexe Modell der Beziehungen zwischen action, agency, agentic orientations, structuring relationships und structure

Emirbayer/Mische verorten Agency in den Orientierungen des Akteurs; sie grenzen Agency nicht ein auf Orientierungen auf dem Level konkreter Handlung (action) (Biesta/Tedder 2006:12).

Die strukturellen Kontexte und die capacities werden nur analytisch getrennt (S.964). Es gilt die *doppelte Konstituierung von agency und structure*: zeitlich-relationale Kontexte unterstützen spezifische *agentische Orientierungen*, die ihrerseits unterschiedliche *structuring relationships* (strukturierende Beziehungen) von Akteuren gegenüber ihren Umgebungen konstituieren (S.1004). In den relationships kommt die Agency zum Ausdruck (eben die relationale Perspektive); Agency ist sozial und relational konstituiert (Aliena/Hirschler 2008:241). Mit dieser Perspektive auf Agency sehen Emirbayer/Mische (S.1012) die Möglichkeit gegeben für eine Antwort auf die Frage „as to how agency interpenetrates with and impacts upon the temporal-relational contexts of action“ (S.1012) jede soziale Handlung (action) ist eine konkrete *Synthese*, geformt und bedingt einerseits von den zeitlich-relationalen Kontexten der Handlung, andererseits von dem dynamischen Element der Agency selbst. Agency wird „realisiert“ (*achievement* von agency) immer in Abhängigkeit vom Zusammenspiel (interplay) zwischen Individuum und Struktur.

Wie Bewusstsein immer „Bewusstsein von etwas“ ist (James 1976, Husserl 1960), so ist Agency immer Agency in Hinblick auf etwas (S.973), „by means of which actors enter into relationship with surrounding persons, places, meanings, and events“.

⁶⁵ Emirbayer/Mische (1998:1003): „we contend that as actors alter or shift between their agentic orientations, dialogically reconstructing the internal composition of their chordal triad, they may increase or decrease their capacity for invention, choice, and transformative impact in relation to the situational contexts within which they act“.

II.B.1.6.3 Plädoyer für die Aufwertung der subjektiven Selbsteinschätzungen der Akteure im Rahmen empirischer Forschung

Die Art, in der Personen ihre eigenen Beziehungen zu Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart verstehen (understand) macht einen Unterschied in ihren Handlungen: „changing *conceptions* of agentic possibility in relation to structural contexts [can] profoundly influence how actors in different periods and places see their worlds as more or less responsive to human imagination, purpose and effort“ (S.973; kursiv übernommen von Biesta/Tedder S.12) (s. unten Forschungsfrage 2). Emirbayer/Mische sind der Auffassung, dass *people’s sense of agency* (Verständnis von ihrer eigenen agency) und „vielleicht die Art in der sie (fähig sind) über ihre Orientierungen (zu) sprechen – in der Narration – ein wichtiger Faktor auch ihrer aktuellen Agency selber ist“ (Biesta/Tedder 2006:12). Emirbayer/Mische plädieren also für die Einbeziehung der subjektiven Vorstellungen über Handlungsmächtigkeit; die projectivity („an imaginative engagement of the future“, S.984) müsse *aus dem „subjektivistischen Ghetto“* gerettet und als ein wesentliches Element des Verständnisses sozialer Prozesse *in empirischer Forschung in Gebrauch genommen werden* (S.991). Emirbayer/Mische, so Biesta/Tedder (2006:15) würden argumentieren, dass anstatt eines exklusiven Fokus auf die Vergangenheit zur Erklärung der Gegenwart, biographische Forschung auf die Relevanz und den Einfluss zukunftsbezogener Erwartungen abstellen sollte; spezifischer formuliert: auf die Wege, in denen solche Erwartungen durch Narrative strukturiert und artikuliert werden.

II.B.1.6.4 Drei Fragen, um die weitere Forschung anzuleiten

- (1) Betreffend die gegenseitige Beeinflussung von Agency und Kontext: *Wie tragen unterschiedliche zeitlich-relationale Kontexte bei oder führen zu spezifischen agentischen Orientierungen?*⁶⁶ (vgl. die Zusammenfassung bei Aliena/Hirschler 2008:241f in Homfeldt/Schröer/Schwepe 2008b). Im Einzelnen geht es um die Klärung der Frage, welche Art von sozio-strukturellen, kulturellen und sozialpsychologischen Kontexten jeweils dazu beitragen, die drei verschiedenen Modalitäten von agency zu entwickeln (S.1005f). Welche Art von Settings und Situationen sind es z.B., die Akteure vor allem zu Routine-Verhalten veranlassen (*respond*)? In dieser Forschungsfrage werden also die agentischen Orientierungen konstant gehalten. Ziel von Emirbayer/Mische ist es, Päckchen von gebräuchlichen structure-agency Beziehungen in Bezug auf einen breiten Bereich von historischen, institutionellen und interpersonellen Kontexten zu lokalisieren.
- (2) Hier liegt umgekehrt der Fokus darauf, „how do *changes* in agentic orientations allow actors to exercise different forms of mediation over their contexts of action?“ (S.1008). M.E. gilt es hier, den Blick auf *mediation* zu richten: wie oben dargestellt, ist *Agency nicht auf dem level von konkreter Handlung zu betrachten, sondern Agency konstituiert zwischengeschaltete Orientierungen, die in Handlungen zum Ausdruck kommen*. Es gilt zu erforschen: wie ein „switching“ Akteuren erlaubt, sich in einer effektiveren und/oder mehr zufrieden stellenden Weise mit Ereignissen in ihrem Leben auseinanderzusetzen (S.1008). Emirbayer/Mische entfalten eine vierteilige Sicht auf

⁶⁶ Emirbayer/Mische (S.1006) beschreiben den Ansatz von Swidler (1986) mit der Unterscheidung von stabilen (settled) und unstabilen Zeiten. In stabilen Zeiten würden Personen unproblematisch bisherige kulturelle Kompetenzen einsetzen, hingegen mögen bei Turbulenzen andere Formen von agentischer Aktivität ins Spiel kommen. Während bestimmte Akteursgruppen an bisherigen Routinen festhalten mögen, würden andere ggf. nach alternativen Zukunftsbildern suchen (...) „actors who face changing situations that demand (or facilitate) the reconstruction of temporal perspectives can expand their capacity for imaginative and/or deliberative response“ (S.1006).

die Natur agentischer Orientierungen: so kann empirisch von einem Individuum in dem einem Handlungszusammenhang vorzugsweise iterationale agency realisiert werden, projective in einem anderen und practical-evaluational in einem dritten. Es wird verwiesen auf Blair-Loy's (1997) „Schwimmen mit der Strömung“ (S.1009). Es wird der Aspekt von persönlicher Entwicklung eingeführt: Akteure mögen ggf. noch nicht die praktisch-evaluativen skills entwickelt haben, um mit den Ambiguitäten und Dilemmata neuer und unerwarteter Situationen zurechtzukommen.

Es geht nicht um die Frage der etwaigen Veränderung der Struktur durch Agency, sondern um die Auswirkung von Veränderungen in den agentischen Orientierungen auf die Auseinandersetzung mit den Kontexten.

- (3) „How do actors *reconstruct* their agentic orientations and thereby alter their own structuring relationships to the context of action?“ (S.1009f). Hier liegt der Fokus auf der selbst-reflexiven Dimension von agentischen Orientierungen, der *capacity* von Akteuren, ihre eigenen, als zeitliche Passagen (Mead; vgl. Aliena/Hirschler 2008:240) zu denkenden Orientierungen betr. ihr Handeln, reflexiv neu auszurichten.

II.B.1.6.5 Würdigung, Präzisierung und weitere Ausarbeitung des Ansatzes von Emirbayer/Mische durch Biesta/Tedder

Als Würdigung des Ansatzes von Emirbayer/Mische soll angeführt werden:

- *die Bemühung, Agency einen eigenständigen theoretischen Ort zuzugestehen und sie nicht einfach in Opposition zu Struktur zu konzeptualisieren* (Biesta/Tedder S.17f)
- *ein Augenmerk auf die Temporalität zu richten: Agency als ein Phänomen in der Zeit* (S.17)
- *die Konzeptualisierung, dass die Kontexte für das Handeln (action) selber nicht statisch sind* (Emirbayer/Mische S.1004)
- Emirbayer/Mische würden den verschiedenen *Wegen, in denen individuelle Akteure sich mit zeitlich-relationalen Kontexten auseinandersetzen* mehr Aufmerksamkeit schenken *als umgekehrt, also wie solche Kontexte „sich auseinandersetzen“ mit Akteuren* (Biesta/Tedder S.18)
- Emirbayer/Mische würden [biographisches] Lernen (ihre Forschungsfrage 2 und 3) ansprechen, aber nicht Bezug nehmen auf den diesbezüglichen disziplinären *Diskurs; die changes (personalen Veränderungen) werden theoretisch in agentischen Orientierungen lokalisiert.*
- Emirbayer/Mische würden die Wege, in denen Personen Agency realisieren, bevorzugt in der Perspektive einer Auseinandersetzung mit der Komplexität der Gegenwart betrachten (Hinweis auf den pragmatistischen Fokus auf das „Problemlösen“) (S.18).

Präzisierungen⁶⁷ des Ansatzes von Emirbayer/Mische:

- *Agency ist nicht eine capacity, vor allem nicht eine capacity des Individuums, sondern „a quality of engagement of actors with temporal contexts of action“* (Biesta/Tedder S.18)
- *Agency ist kein „Besitz“ des Individuums, sondern „etwas, das in spezifischen (transaktionalen) Situationen realisiert wird“* (Biesta/Tedder S.27) (vgl. Raithelhuber 2011:246)

67 „Theoretische Einsichten, die wir aus der der Studie von Emirbayer/Mische – oder besser gesagt: in Antwort auf sie – formulieren möchten“ (Biesta/Tedder 2006:18).

Der transaktionale Ansatz impliziert:

- dass die Unterscheidung zwischen Akteur und environment als analytisch und nicht als ontologisch zu sehen ist, und
- dass beide, Akteur und Umwelt (environment), durch diese Auseinandersetzung (engagement) beeinflusst (affected) werden (Biesta/Tedder S.18)

Dieses Verständnis von Agency bewegt die Erläuterung dessen, was Agency ist, weg vom Individuum und *lokalisiert sie in der Transaktion* (Biesta/Tedder S.19):

- von Agency sollte in einem *ökologischen Verständnis gesprochen werden*; es beinhaltet immer
 - *actors-in-transaction-with-context* und
 - *actors acting by-means-of-an-environment rather than simply „in“ an environment* (Biesta/Tedder S.18)
- es impliziert, dass *agency nur ex post facto verstanden und erklärt werden kann* (Biesta/Tedder S.19)

II.B.1.6.6 Beispiele von Agency-Forschungsprojekten aus verschiedenen Disziplinen, die sich auf Emirbayer/Mische berufen

Kontextspezifische Handlungsmächtigkeiten

An drei Beispielen soll gezeigt werden, wie die Begrifflichkeit rund um Agency *in den je disziplinären Erkenntnisinteressen angelegt ist*. In dem Moment, in dem sich ein disziplinärer Arbeitsbereich für die Verwendung eines bestimmten sozialtheoretischen Konzepts entscheidet, bezieht er sich als Disziplin auf ein bestimmtes Konstrukt von Realität; *schließt er sich kurz mit einer theoretischen Sicht auf die Gesellschaft, einem theoretischen Verständnis von Gesellschaft; einem theoretischen Verständnis von wünschenswerten Kompetenzen in der gegebenen Gesellschaft; von ggf. als objektiv aufgefassten Kriterien einer Beurteilung, z.B. „was als wirkmächtig, frei, sinnvoll oder angemessen zu gelten habe“ (Hoffmann 2012b:185)*; etwa welcher sozialpolitische Handlungsbedarf für spezifische Akteure daraus ggf. abzuleiten ist.

Schulische Handlungsbefähigung im Sinn einer pragmatischen Handlungsorientierung

In der Studie *„Handlungsbefähigung und Milieu“* von Grundmann/Dravenau/Bittlingmayer & Edelstein (2006)⁶⁸ geht es, sozialisationstheoretisch begründet, um Bestimmung, Genese und Erklärung von milieuspezifischen Handlungsbefähigungen (das zentrale Konstrukt) vor dem Hintergrund milieuspezifischer Erfahrungen in der Herkunftsfamilie und im Leistungskontext der Schule. Bittlingmayer (S.44f) zeigt, dass Sozialisation in allen Milieus⁶⁹ gleich komplex verläuft: die Heranwachsenden sollen Handlungsbefähigungen erwerben für ein angemessenes Handeln in ihren Milieus; sie unterscheiden sich aber in ihrer Nähe oder Distanz zu den als legitim erachteten Wissensformen

68 Datenbasis (S.23): eine Kohorten- und Längsschnittstudie über „Individuelle Entwicklung und soziale Struktur“, die in Island durchgeführt wurde.

69 *Milieu*: der von Bittlingmayer verwendete Milieubegriff (S.41f) soll die Spannung zwischen der Besonderheit des einzelnen sozialen Akteurs und gruppenspezifischen Ähnlichkeiten in sich aufnehmen (unter Bezug auf Hradil 1987:165): „Milieus [...] unterscheiden sich nach konkreten Inhalten des Wissensvorrats, nach sedimentierten Anerkennungsstrukturen sowie nach unterschiedlichen milieuspezifischen Handlungserfordernissen“ (Bittlingmayer in Grundmann/Dravenau et al. 2006:47f).

und Verhaltensweisen, die in den Bildungsinstitutionen den Bildungserfolg wahrscheinlich machen. Die handlungstheoretische Fundierung sozialer Milieus bezieht Bittlingmayer auf zwei theoretische Konzepte, die „aus unserer Perspektive die elaboriertesten und für Fragen der Milieuspezifität anschlussfähigsten Handlungstheorien bezeichnen“: Habitus von Bourdieu und das Konzept der Agency von Emirbayer/Mische (S.45; Bittlingmayer 2006:46: Milieustrukturen als Beispiel für environments bei Emirbayer/Mische). Der Habitusbegriff wie auch der Agency Begriff verdeutliche, dass soziale Strukturen stets durch die konkreten Handlungen der sozialen Akteure hindurch reproduziert werden (S.48). Milieuspezifische Handlungsbefähigungen, das ist ein differentes Set von Dispositionen, Kompetenzen, Handlungsorientierungen usw. (S.51; Dravenau, in diesem Band, S.235). Grundmann (S.58) nennt unter Bezug auf die Vorstellungen von Emirbayer/Mische bezüglich eines Zusammenspiels von Struktur und Handlung den Fakt der wechselseitigen Angleichung zwischen potenziellen und aktuell wahrgenommene Handlungsmöglichkeiten durch die Akteure; die Verdichtung im weiteren Lebensverlauf zu einem allgemeinen Handlungsmodell, „das sich durch eine situative, den eigenen Handlungsressourcen und Erfahrungen entsprechende Einschätzung von Handlungsanforderungen auszeichnet“ (S.59). Dabei spielen verfestigte Handlungsschemata innerhalb sozialer Milieus, so Grundmann, eine besondere Rolle. Schulische Handlungsbefähigung stellt sich dann dar als eine milieuspezifische Handlungsbefähigung, mit den Dimensionen der Passung von Leistungsfähigkeit mit den kulturellen Leistungsnormen einerseits und mit der Dimension der diesbezüglichen Reflexion der Heranwachsenden hinsichtlich der eigenen Situation andererseits; schulische Handlungsbefähigung kann dann auch im Sinn einer pragmatischen Handlungsorientierung gedeutet werden, und diese sei der Kern der Handlungsbefähigung, die eigentliche Agency (Dravenau S.197).

Handlungsmächtigkeiten: Internationale Beziehungen/Politikwissenschaft (IB)

Kärger/Kursawe/Lambach (2017[2015]) schlagen folgende Definition für die IB vor: Agency ist „die sich strategisch-relational⁷⁰ aus einem komplexen Beziehungsgefüge ergebende, ressourcenabhängige sowie raum- und zeitbeeinflusste, bewusste Handlungsfähigkeit und Handlungsmächtigkeit eines Agenten“ (2017:103). Dieses mehrdimensionale Agency-Verständnis umfasse „sowohl *Handlungsfähigkeit, Handlungsmächtigkeit, Wirkmächtigkeit, Handeln und Nichthandeln* als auch *exogene und endogene* wirkungs-, handlungs- und verhaltensbeeinflussende Motive und Überlegungen“ (2015:13). Dieses Agency-Verständnis sei anwendbar auf „ein breites Spektrum von Akteuren wie z.B. Individuen, Gruppen, Institutionen, Korporationen, Kollektive oder Netzwerke“ (2017:103). Kärger/Kursawe/Lambach gehen von einem dialektischen Verhältnis von Agency und Struktur aus, „ohne einer Seite eine ontologische Priorität einzuräumen“ (2017:104). Durch diesen „Fokus auf das dialektische Zusammenspiel in realen Kontexten sozialer und politischer Interaktion“ könne der Dualismus zwischen Agency und Struktur überwunden werden (ebd., unter Bezug auf Hay 2002:127). „Die Kapazität eines Akteurs, Entscheidungen autonom zu treffen und nach ihrer Umsetzung zu streben“ (2017:103) lasse sich nicht auf inhärente Eigenschaften des Akteurs reduzieren“, sondern werde „in konkreten sozialen Situationen, Interaktionen und Kontexten“ (ebd.) geschaffen bzw. sichtbar. Die Perspektive der gegenseitigen Konstitution von Akteur und Struktur sei für die IB „naheliegend, da in ihnen zumeist kollektive und korporative Akteure betrachtet werden, deren Handlungsfähigkeit und Handlungsmächtigkeit, ja sogar deren ‚Akteurhaftigkeit‘ erst durch die

70 Verwiesen wird auf den zeitlich-relationalen Handlungskontext in der Konzeptualisierung von Emirbayer/Mische (1998:1012).

sozialen Spielregeln der internationalen Beziehungen geschaffen würden“ (2017:104f); die IB als ein in hohem Maße von Ungleichheit charakterisiertes Feld. „Alle Akteure im internationalen System benötigen Ressourcen“, so Kärger/Kursawe/Lambach (2017:105, k.i.O.), um ihre abstrakte Handlungsfähigkeit auch in konkrete Handlungsmächtigkeit umzusetzen“; genannt werden für Staaten die diplomatische Anerkennung anderer Staaten, Verwaltungskapazitäten, finanzielle Mittel; für NGOs Netzwerke, entsprechend ausgebildete Mitarbeiter*innen sowie finanzielles und kulturelles Kapital. Kärger/Kursawe/Lambach (2017[2015]) stellen Möglichkeiten einer Agency-Forschungsagenda in den IB auf drei Feldern vor: African Agency, Youth Agency und Moral Agency.

Medienwissenschaften

Eichner (2014:67; s. Kap. II.B.1.5.3) erkennt eine Entwicklung, die sie „From Media Use to Doing Media“ benennt, versteht Media Use als eine spezifische Form von Social Action bzw. von sozialer Kommunikation. Eichner verwendet den allgemeineren Ausdruck Doing, um die verschiedenen Wege zu zeigen, in denen Media Interaction stattfindet sowie als Ausdruck der Anerkennung der agentischen Seite von Medieninteraktion (S.68). Im Zentrum des Interesses stehen der Einfluss und die Bedeutung von Agency während der Zeit des Ablaufs der Prozesse von Media Rezeption und Media Aneignung (S.219). Nicht das Artefakt an sich, sondern die Praktik bietet den weiterführenden Fokus. *Was ist Media Agency?* Eichner sucht nach einer theoretischen Bestimmung in Hinblick auf Film, TV und Video Spiel. Agency wird über das *involvement* dargestellt: ein methodologischer Zugang. Eichner legt ein Modell von first und second order involvement als Meta-Kategorien vor (S.221), es spezifiziert Grade von Nähe und Distanz, persönliches Interesse „and the points of attachment and modes of information processing employed during the process of reception, emphasizing the interplay between a recipient’s disposition and textual mediality, composition, aesthetics, and form“: involvement als ein zweiphasiger Prozess der media reception. In dem Prozess des first order involvement wird ein Medientext erkannt gemäß dem Zugang des Rezipienten zu Schemata und organisierenden Wissensclustern, eine allgemeine Form von Texterkennung und emotionaler Haltung. First order involvement wurde identifiziert als notwendig für alle Prozesse der Media Rezeption. Das second order involvement betrifft die spezifischen Modalitäten, die bei der Rezeption eines spezifischen Mediaformats aufgerufen werden. Auf der Grundlage eigener theoretischer und empirischer Untersuchungen (S.221f) identifiziert Eichner neun unterschiedliche modes of involvement, die benannt werden als immersion/presence, character involvement, ludic involvement, excitement, spectacle, analysis, inspiration, habitual involvement und agency; sie evolvieren in Abhängigkeit von medialen, textualen und rezipientenspezifischen Faktoren. Orientiert an Bandura (z.B. 2001), lässt sich agency nach drei Kategorien differenzieren: personale, kreative und kollektive Agency, so Eichner. Evidenz aus Forschung über Filmtheorie, TV-Studien und Videogames-Studien legen eine weitere Differenzierung der personalen Agency nahe in Begriffen von mastering narrative, mastering choice, mastering action und mastering space (S.222). Nun lassen sich Antworten finden auf das *Hauptziel von Eichners Untersuchung* (S.223): „the identification of concrete textual qualities, the specific points of agency that facilitate the emergence and the mode of agency in different media texts“: Erkenntnisse über den Zusammenhang zwischen den Qualitäten eines Mediums und dem in Erscheinung treten und der Art von Agency, den levels von Agency, dem Einfluss von Agency auf Prozesse der Medienrezeption und -Aneignung. Genre und textuale Struktur determinieren im Allgemeinen weitgehend die spezifischen Modi von Agency.

Hier lässt sich m.E. die Grundfrage von Emirbayer/Mische (1998; s.o.) wiedererkennen: Welche Agency in welchen Kontexten? Eichner nennt das drei-Komponenten-Modell der Agency von Emirbayer/Mische (1998:970) inspirierend. Hervorgehoben wird am Ansatz von Biesta/Tedder (2006) das Verständnis von Agency als etwas, das evolviert in „transaction with a particular situation“; die Vorstellung von „achieve agency“ (S.25; s.o.). Es wird Bezug genommen auf die relationale agent/patient-Beziehung bei Gell (1998:22; in Eichner S.45): „for any agent, there is a patient, and conversely, for any patient, there is an agent“ (Gell). Die Positionen seien aber nicht fixiert, so Eichner, und weiter: „patients“ seien nicht notwendig völlig passiv „in that they can resist action – and this resistance must be overcome by agency“ (Eichner ebd.).

II.B.2 Reflexionsboden B 2: die generierten Daten als Orte biographischer Selbstzeugnisse; Autobiographische Interviews in der qualitativen Forschung: theoretisch kodierende, narrationsanalytische, mikrosprachlich-kommunikative und ökologisch-transaktionale Forschungszugänge

II.B.2.1 Aufschnüren des argumentativen Bündels, das zur Entscheidung für die Grounded Theory-Methodologie (GTM) führte

Grounded Theory-Methodologie ist als Forschungsstil „ein ganzheitliches, d.h. alle Phasen des Forschungsprozesses (u.a. konzeptioneller Rahmen, Fallauswahl, Auswertung, Ergebnisdarstellung) einschließendes Verfahren“ (Bartel 2018:143 in Ohlbrecht/Seltrecht). So bedeutet das „theoretische Sampling“, wie Glaser/Strauss es im „Discovery“-Buch (1967) vorstellen, eine Theorie geleitete, absichtsvolle Form der Fallauswahl (Schreier 2010), mit der bereits in der Anfangsphase der Untersuchung zu beginnen ist. Gezeigt wird von Glaser/Strauss (1967), „wie man durch die Relationierung einzelner Fallrekonstruktionen das soziale Feld abstecken kann, in dem die Fälle situiert sind“ (Bude 2003:60 in Bohnsack/Marotzki/Meuser). Als Verfahren ist die Grounded Theory-Methodologie spiralförmig angelegt (Krotz 2005:167), es gilt aber auch, dass im Rahmen der „Parallelität der Arbeitsschritte Datenerhebung – Datenanalyse – Theoriebildung“ (Strübing 2014:12, Abb. „nach Strauss 1991[c], S.46“) zwischen diesen analytischen Arbeitsphasen bis zuletzt hin und her gesprungen werden kann (s. die Erläuterungen von Strauss 1998:44–48). Breuer (2010:9) spricht von „Reflexiver“ Grounded Theory-Methodologie ((R)GTM), um die Selbst-/Reflexivität der Forscher*innen-Person und ihres Forschungshandelns zu betonen. Die Entscheidung für den GTM-Forschungsstil fiel für mich insbesondere unter Berücksichtigung folgender Gesichtspunkte:

- a) das *Erkenntnisinteresse*: ein „Feld“ sollte exploriert werden, dasjenige, in dem Migrantinnen und Migranten einer bestimmten nationalen Gruppe, nach Jahrzehnten des Aufenthalts in Deutschland nun im Dritten, nachberuflichen Alter (bzw. während des sechsjährigen Verlaufs der hier in Rede stehenden Untersuchung selbst oder ein Familienmitglied z.T. im Vierten Alter angekommen), ihren Platz am gegebenen Aufnahmeort neu suchen/finden/interpretieren. Für Forschungsziele wie die Daten fundierte Herausarbeitung der Theorie eines sozialen Weltausschnitts bzw. eines Problemthemas, erscheine die GTM gut geeignet, so Breuer (2010:39); für die Erkundung von „Phänomenen“ oder von – erst zu identifizierenden – main concerns (Glaser 2005:2, unter Mitarbeit von Holton) der Feldangehörigen, vorerst in *handlungstheoretischer Perspektive*; ggf. für die Rekonstruktion eines „basic social process“ (BSP, Glaser)
- b) die *ins Auge gefasste Methode*: die Daten sollten in Interviewgesprächen (Breuer 2010:63) generiert werden, die sich dann methodisch in der Nähe zu dem „episodischen Interview“ (Flick 2005:158f) und seinen beiden Wissensformen erzählender wie argumentativ-theoretischer Darstellung befanden: Sequenzen, die auf Information abzielen, wechseln ab mit Narrationen; nicht *eine* umfassende Erzählung wird erbeten, sondern „mehrere umgrenzte Erzählungen“ (Flick 2005:164), die dann theoretisch kodierend auf den Punkt gebracht werden können; dies in Abgrenzung zu sequenzanalytischen Verfahren
- c) *der in der GTM schon immer gegebene Bezug zum Biographischen*: zum einen *methodologisch*, denn die individuelle Biographie geht in die Handlungsbedingungen der Akteur*innen

systematisch ein, indem das Paradigmatische Modell („Kodierparadigma“, s. Kap. 1.4.2; in der vorliegenden Untersuchung Abbildung 1, aus Strübing 2014:25) die Biographie als Teil der „Intervenierenden Bedingungen“ konzeptualisiert und die Intervenierenden Bedingungen als eine der sechs Analyseperspektiven des Paradigmatischen Modells. Die Biographie wirkt nicht nur aktuell auf das Zustandekommen des interessierenden Phänomens ein, sondern, so das Modell, ist auch Vorbedingung (Ressource) für diesbezügliche Strategien, ist also gewissermaßen ebenfalls ein Kontext, etwa in Form biographisch verankerter Einstellungen (Herzberg/Truschkat 2009). Zum andern zeigt sich der Bezug zum Biographischen durch die Anfertigung von *Einzelfallrekonstruktionen*, ein Zwischenergebnis, das in bestimmter Hinsicht auch als Biographie gelesen werden kann; schließlich je nach Gegenstandsbereich, auch in der *materialen Konzeptarbeit*. Als Beispiele aus der Literatur seien genannt: Corbin/Strauss (2004:110 [1988]) und ihr Konzept der „biographischen Arbeit“ als einer, neben der krankheitsbezogenen und auf das Alltagsleben gerichteten, wichtigen Arbeitslinie bei der Verlaufskurvenbewältigung chronisch Erkrankter in der Familie; weiters die Beiträge in Haller (2000) mit Konzepten aus der Pflegeforschung; Bartel (2018 in Ohlbrecht/Seltrecht) mit Konzepten aus dem Bereich Arbeit und Gesundheit

- d) nicht zuletzt gab für mich die Herausforderung den Ausschlag, *verstehend-erklärend* (Strübing 2014:13 sieht eine Ähnlichkeit der Perspektive der GTM zu der Auffassung von Verstehen und Erklären bei Max Weber, 1980:3f) *systematisch und empirisch geleitet, theoretische Aussagen mittlerer Reichweite über Altersverortung im Kontext von Migrationserleben* zu erarbeiten – Theorie, verstanden als „set of well-developed categories (themes, concepts) that are systematically interrelated through statements of relationship to form a theoretical framework that explains some phenomenon“ (Corbin/Strauss 2008(3ed.):55, unter Bezug auf Hage 1972:34). Der Schwerpunkt des „Arbeitsbündnisses“ mit den Untersuchungsteilnehmenden galt der Gegenwart.

II.B.2.2 Begründungen für die Wahl biographischer Zugänge in Lebenserzählungen⁷¹

Eine ganze Reihe der in der vorliegenden Untersuchung angesprochenen Studien orientieren sich an biographietheoretischen Ansätzen: die Entscheidung von Breckner (2009:121) gründet sich auf die Annahme, dass „ohne die biographische Dimension die Bedeutung von Migrationserfahrungen trotz ähnlicher Ausgangskonstellation und ähnlichem Verlauf nicht zu erklären“ wäre. Das Interesse von Soom Ammann (2011:139) bei ihrer Analyse von Ehepaaren gilt der Auseinandersetzung mit den veränderten Bedingungen in der Migration, das sich neu Orientierenmüssen auf der Basis von früheren Erfahrungen, deshalb „haben solche Prozesse eine biographische Komponente“. Für Philipper (1997:11) sollten einzelne Lebensgeschichten der in den 1960er Jahren eingewanderten Frauen in ihren Erlebnis- und Ereignisdetails möglichst genau rekonstruiert werden, „um aus deren Singularität Strukturen herauszuarbeiten, die ein Verständnis jener Wandlungsprozesse (*trajectories*) vermitteln, die für die Vorgeschichte und biographische Bearbeitung der Migration“ dieser Frauen kennzeichnend sind.

Kohli/Robert (1984:3f) sprechen von der *monographisch-fallgeschichtliche Emphase*, die der Biographieforschung eigen sei; von ihrem spezifischeren Interesse für die Lebenszeitdimension im Vergleich zu anderen Varianten der interpretativen Sozialforschung. Fuchs-Heinritz (2009:140) nennt das Erkennen der *Spezifik des Einzelfalls* als eines der charakteristischen Forschungsziele biographi-

71 Zur Entwicklung der Biographieforschung in der BRD, s. Apitzsch 2003a in Handbuch Soziologische Forschung.

scher Forschung.⁷² Mit Kohli/Robert (1984:4) richtet sich biographische Forschung auf „*das ganze Leben*“ *des Subjekts*, auch wenn nur ein Teilabschnitt im Vordergrund stehe. Lebensgeschichten seien aber „nicht das Sammelsurium dessen, was ein einzelner insgesamt objektiv durchlebt hat, sondern sie sind *strukturierte Selbstbilder*“ (Fischer 1978:319, zit. nach Fuchs-Heinritz 2009:162) (vgl. Alheit 1996; Dausien 2000; Alheit/Dausien 2000:275: „biographische Konstruktion“). Kohli/Robert (1984:4) nennen die Biographieforschung die umfassendste *Thematisierung von Subjektivität*. Bei den meisten offenen Erzählinterviews *kommen spezifische Fragestellungen hinzu*, so Lucius-Hoene/Deppermann (2004a:79), die Lebensgeschichte interessiert im Hinblick auf die Bedeutung bestimmter Erfahrungen der Personen, z.B. eine Krankheitskarriere, die Teilhabe an bestimmten Milieus, oder in Bezug auf spezifische Lebenskrisen. Die Forschungen, die aus dem Arbeitszusammenhang von Schütze und anderer am Verfahren der Narrationsanalyse orientierter Forscherinnen und Forscher entstanden sind, so Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014:245), zielen oft auf die *Konstruktion von Prozessmodellen* ab, seien es „a) solche ‚spezifischer Arten von Lebensabläufen, ihrer Phasen, Bedingungen und Problembereiche‘ oder b) solche ‚einzelner grundlegender Phasen und Bausteine von Lebensabläufen generell oder der Konstitutionsbedingungen und des Aufbaus der biographischen Gesamtformung insgesamt‘“ (unter Bezug auf Schütze 1983:288). Jiménez Laux (2001, zit. von Soom Ammann 2011:185) nennt die „Prozessstruktur“ (Schütze 1984, insbesondere S.93–98), quasi das Hauptthema einer Biographieanalyse.

II.B.2.3 Biographieanalytische Konstrukte, auf die in der Vergleichsliteratur hingewiesen wird

Breckner (2009:125f) spricht von der Fülle konzeptioneller Überlegungen, die in den letzten 20 Jahren getätigt wurden, nennt zwischen 1978 und 2000 veröffentlichte Literatur, verweist insbesondere auf Konzepte *biographischer Transformation* bzw. *biographischer Arbeit*, die vornehmlich in Prozesse der Umgestaltung der Erfahrungsorganisation und -reorganisation eingebettet seien,⁷³ verweist in Anlehnung an die Objektive Hermeneutik auf den Begriff der *biographischen Struktur* im Rahmen der „in einer gesellschaftlichen Situation gegebenen Möglichkeitshorizonte des Handelns in präskribierten biographischen Verlaufsmustern“ (S.126). Soom Ammann (2011:147) empfiehlt Wohlrab-Sahr (2002), Dausien (2002) und Juhasz/Mey (2003) zur Einführung in die Diskussion innerhalb der deutschsprachigen Soziologie. Die in Kap. 1.7 genannten Biographie bezogenen Arbeitskonzepte („lebensgeschichtliche Erfahrungsaufschichtung“, „biographisches Wissen“, „biographisches Kapital“) sollen nun ergänzt werden um die Konzepte „Handlungsressourcen“ (Hoerning 1989:153; Hölzle/Jansen 2011, zit. in Dausien/Hanses 2017:171), „Erfahrung als Wissen“ (Hoerning 1989; Ecarius 1998: 142), „biographische Haftung“ (Knapp 1997:503 zit. nach Ruokonen-Engler 2012:20), „Biographisierung des Alters“ (Böhnisch 1999:127 in Lenz/Rudolph/Sickendiek), „Biografizität“ (Alheit 2006:6 „im Anschluss an Kohli“ (1988)) als „verstecktes Lernpotenzial der Moderne“,

72 Die andere Hauptrichtung biographisch orientierter sozialwissenschaftlicher, speziell soziologischer Auswertung – Biographie als soziales Konstrukt und dessen gesellschaftlicher Stellenwert – war in Kap. 1.7 ebenfalls angesprochen worden.

73 Inowlocki 1995: Das Weitergeben von spezifischen ethnischen Werten beinhaltet eine Transformation von Ethnizität („Generationenarbeit“) (zit. nach Erel 2011:324 in Bertram/Ehlert). Diese aktive Kulturarbeit von Migrantinnenmüttern (Erel) lässt sich auch lesen als Beitrag zu den in anderen Kapiteln der vorgelegten Untersuchung analysierten Veränderungen in den Konstruktionen zu Ethnizität in der Aufnahmegesellschaft im Zeitverlauf (vgl. C.J. Rosenthal 1986).

„Biographizität im Sinn eines Codes von personaler Entwicklung und Emergenz“ (Kohli 1994:220; Alheit 1993:387, s. Ruokonen-Engler 2012:336) und „Biographiegeneratoren“ (Hahn 1987).

Breckner (2009:177; s. Kap. II.B.3.1.1) stützt sich methodisch auf eine von G. Rosenthal (1987 und später) entwickelte Verknüpfung von Objektiver Hermeneutik (Oevermann et al. z.B. 1979), Erzählanalyse (Schütze z.B. 1983) und thematischer Feldanalyse (Fischer 1978). In den in Kap. II.B.3.1.2 zehn referierten Arbeiten der Vergleichsliteratur über die Altersverortung italienischer Eingewanderter orientieren sich an Schütze: Philipper und Soom Ammann; an der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring: Blechner, Matthäi, Prontera und Pichler; Cappai (2000) nennt Bohnsack (1999) und Mangold (1960); Messere zog das dreibändige Lehrbuch über qualitative Forschung von P. Corbetta (1999) heran; von Martini wurde für die erste Forschungsfrage, ob ein transnationaler Sozialraum bei italienischen Migrant*innen existiere, auf der Ebene der „Identitätskonstruktion von oben“ eine Strukturanalyse (Dokumentenanalyse; Betrachtung der Interviewaussagen betreffend diesbezügliche Definitionen) vorgenommen, für die zweite Forschungsfrage betreffend die eventuelle Konstruktion von kultureller Identität im mehrdimensionalen transnationalen Sozialraum, wurden „Ansätze der Identitätsforschung für nicht unbedingt oder ausschließlich räumlich abgrenzbare Gruppen“ zugrunde gelegt und das Feldforschungsmaterial mit Methoden der kognitiven Anthropologie analysiert (Martini 2001:249f); Fuchs (2015) beruft sich auf den Ansatz einer lokalen, situativ dar- und hergestellten Identität von Lucius-Hoene/Deppermann, der auch für die vorliegende Untersuchung als sensibilisierende methodologische Rahmenvorstellung maßgeblich ist.

Die Studien über ältere spanische Migrierte von Seitter⁷⁴ (2002) und Jiménez Laux⁷⁵ (2000) orientieren sich an Schütze. Glorius' (2007a:70f; Glorius 2007b; s. Kap. III.3.6.4.2.1) Untersuchung über die polnische Migration in Leipzig bietet einen quantitativ-qualitativen Methodenmix: zum qualitativen Teil gehören zwölf biographisch-narrative Interviews, die nach Schütze (1983) ausgewertet wurden sowie sieben Experteninterviews, für die eine thematische Analyse erfolgte. Sozialwissenschaftliche Biographieforschung eröffne „die Möglichkeit, den individuellen Umgang mit kollektiven Strukturen zu untersuchen“, lege „den Schwerpunkt auf das Individuum und seine je eigene Perspektive auf Gesellschaft“ (Soom Ammann 2011:139f). Damit ergebe sich für die „Migrationsforschung eine Alternative“ zum Fokus auf Gruppen und ihre Gemeinsamkeiten (ebd. unter Hinweis z.B. auf Ricker 2003).

In Kap. III.3.9 werden zwei Beispiele rekonstruktiver Intersektionalitätsanalysen (Lutz/Davis 2009; Spies 2012) im Dienste von Biographieforschung gezeigt.

Aus dem Vorigen konnte deutlich werden, dass für Teilinteressen der hier vorgelegten Untersuchung methodologische und methodische Alternativen zur Verfügung gestanden wären. Im Folgenden werden einige Ansätze beschrieben, im Sinne einer Vorschau seien Schwerpunkte genannt:

- *Rekonstruktion der biographischen Gesamtgestalt einer Erzählperson über Handlungsschema, institutionelle Ablaufmuster, Verlaufskurvendynamik und Wandlungsprozesse (Schütze);*
- *Annäherung an die Fallstruktur einer Biographie über die Rekonstruktion der Herstellungs- und Darstellungsarbeit einer Erzählperson im Interview hinsichtlich einer temporären, lokalen, narrativen Identität (Lucius-Hoene/Deppermann)*
- *Rekonstruktion der Entwicklung der Agency einer Erzählperson über die Lebensspanne; die agen-*

74 Seitter: s. Kap. II.B.3.3.2, Vignette 1.

75 Jiménez Laux führte sechs biographisch-narrative Interviews mit älteren spanischen Frauen, das Interesse gilt ihren Zukunftsperspektiven.

tischen Orientierungen in ihrer Realisierung innerhalb von als je zeitlich-relational verstandenen Kontexten (Biesta/Tedder)

II.B.2.4 Ausgewählte Aspekte⁷⁶ von Methodologie und Methodik des Verfahrens „Narratives Interview“ als dem Grundkonzept erzählgenerierender Interviews⁷⁷ sowie der „Narrationsanalyse“ nach Schütze

Im Zuge der Entwicklung der Methodologie des narrativen Interviews ist von Schütze zum einen eine *sprachsoziologisch fundierte Theorie des Erzählens* ausgearbeitet worden, zum anderen eine Theorie dessen was in der Erzählung inhaltlich mitgeteilt wird (Bohnsack 2007b:91f): Bohnsack (ebd.) weist darauf hin, dass Schütze – indem das narrative Interview in seiner späteren Entwicklung vor allem im Zusammenhang mit der Biographieanalyse Anwendung gefunden hat, eine *Biographietheorie* entwickelt habe, „in der Wert darauf gelegt wurde, die aufeinander bezogenen Schichten biographisch relevanter Erfahrung zu unterscheiden – so wie diese in der Erzählung entfaltet werden“.

II.B.2.4.1 Biographische Authentizität des Erzählten

Wie Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014) in ihrem Arbeitsbuch dargestellt haben, suchte Schütze den Zugang zu den unterschiedlichen Ebenen der für Alltagswirklichkeit und Alltagshandeln konstitutiven Erfahrung auf dem Weg der Erzählung. Aus der Befassung mit der Theorieperspektive des Symbolischen Interaktionismus „resultierte bei Schütze ein starkes grundlagentheoretisches Interesse an den konstitutiven Regeln, die das Alltagsleben bestimmen: an Basisregeln der Kommunikation und Interaktion als einer konstitutiven Voraussetzung von Gesellschaft“ (Wohlrab-Sahr 2002:6; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014:79). Schütze schließt an die auf der grundlagentheoretischen Ebene herausgearbeiteten Basisregeln der Kommunikation an und überträgt sie auf die Ebene des Erzählens, liefert eine erzähltheoretische⁷⁸ Fundierung der Narration. Gleichwohl geht es Schütze „nicht allein um Ordnungen des Sprechens, sondern stets auch um deren Relation zur *gelebten und erfahrenen Praxis*“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014:227). Der Option für das narrative, auf autobiographischer Erzählung basierende Interview lagen Entdeckungen (Schütze 1984:83) in empirischem Material zugrunde: etwa, dass die nicht-vorbereitete Stegreiferzählung dem faktischen Handeln und Erleiden *am nächsten stehe* und dass es die Orientierungsstrukturen des faktischen Handelns und Erleidens *in beträchtlichem Maß* rekonstruiere (Schütze 1987:2, dargestellt von Bohnsack 2007b:102; Schütze 1987:14, zit. nach Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014:227). Die handlungswirksame Struktur der Erfahrung – so die These von Schütze – reproduziert sich in der Struktur der Erzählung,

76 Einführend zum narrativen Interview als Erhebungsinstrument: Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014:79; als Analyseverfahren: S.223. Für einen bibliographischen Streifzug durch ausgewählte methodische Perspektiven s. Detka/Reim 2016. Weiters Mey 2000: vergleichende Betrachtung des narrativen Interviews sensu Schütze mit dem problemzentrierten Interview nach Witzel.

77 Kassner/Wassermann (2005:99 in Meuser/Littig/Menz) sehen das narrative Interview nach Schütze sozusagen als Grundkonzept erzählgenerierender Interviews. Fuchs-Heinritz (2009:195) sieht Schütze mit seinen Arbeiten zum Erhebungsweg und den Auswertungsverfahren als Erfinder der Erzählanalyse. Mey (2000) vergleicht die erzähltheoretische Position von Schütze mit der kommunikationstheoretischen von Witzel, vergleicht die unterschiedlichen Konzeptualisierungen für die Interaktion zwischen Forschenden und Beforschten.

78 Zur systematischen Darstellung der biographietheoretischen Grundlagen des narrativen Interviews bei Schütze, s. Bohnsack (2007b:92–100). Als die zentrale kategoriale Unterscheidung innerhalb des Biographietheoretischen Modells nennt Bohnsack (2007b:96, k.i.O.) die zwischen *biographischen Entwürfen* oder *biographischen Handlungsschemata*, den biographischen Vorstellungen oder Orientierungen als dem intentionalen Prinzip der Biographie auf der einen, und den *Verlaufskurven* als dem „Prinzip des Getriebenwerdens durch sozialstrukturelle und äußerlich-schicksalhafte Bedingungen der Existenz“ (Schütze 1981:288) auf der anderen Seite.

während andere Formen der Sachverhaltsdarstellung wie Beschreiben oder Argumentieren, sich in größerer Distanz dazu befinden. Auch unter der Perspektive, dass es sich um rekapitulierte Erfahrung handelt, treffe die Annahme der Rekonstruktion *in beträchtlichem Maß* zu (Schütze 1987:2, zit. nach Bohnsack 2007b:102); mag dem Erzählen von Erlebten Authentizität zugebilligt werden. Die grundlegenden Probleme retrospektiver Erinnerung würden das narrative Interview weniger stark betreffen (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014:228), zum einen weil die Zugzwänge auf die Erzählenden wirken (Bohnsack 2007b:93 zit. Schützes „an die Hand nehmen“), zum anderen, „weil unplausible Anschlüsse für den Zuhörer als solche erkennbar“ würden (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014:228; s. Hermanns et al. 1984:141–145: Herausarbeiten von Stellen mangelnder Plausibilisierung, zit. nach Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014:240).

II.B.2.4.2 Organisationsprinzipien der lebensgeschichtlichen Erfahrungsrekapitulation: narrative Zugzwänge und kognitive Figuren

Auf den aufmerksamen Zuhörer hin wird die Geschichte erzählt und aufgrund seiner Anwesenheit entfalten sich die Steuerungsmechanismen, die als Zugzwänge des Erzählens (Kallmeyer/Schütze 1977) *bezeichnet werden*: „dass sich von daher bestimmte Strukturierungsmuster durchsetzen, ‚Zugzwänge‘ der Erzählung“ (Fuchs-Heinritz 2009:142), solange die Gesprächsperson „erzählt“ (Fuchs-Heinritz 2009:196 über Schützes narratives Verfahren, 1983). Es handelt sich um drei Regeln des formalen Aufbaus von Stegreiferzählungen (Bohnsack 2007b:93f): der Gestaltschließungszwang, der Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang und der Detaillierungszwang.

Weil autobiographisches wie jedes andere Stegreiferzählen sich weiters an grundlegenden kognitiven Figuren der Erfahrungsrekapitulation ausrichtet, verbürgt es die erstaunliche Geordnetheit der formalen (und inhaltlichen) Verrichtung des autobiographischen Stegreiferzählens (Schütze 1984:80, seine Ausgangshypothese); *verbürgt es die mühelose intersubjektive Verständigung zwischen Erzähler und Zuhörer* – werden doch „die Schematisierungen der kognitiven Figuren (...) von allen Interaktionspartnern als allgemeine Unterstellungen der Aufordnung von persönlichen Erlebnissen in der Welt geteilt“ (Schütze 1984:111; mit Bohnsack 2007b:101 „Bedingungen der Möglichkeit kommunikativer Verständigung“). Schütze benennt vier kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens: *erstens gehören zu einer Geschichte Biographieträger, Ereignisträger und ihre Beziehungen untereinander*. Die zweite kognitive Figur betrifft das *Schaffen von Erfahrungs- und Ereignisketten*, auf sie soll im Folgenden näher eingegangen werden.

Für Schütze ist Gegenstand einer autobiographischen Erzählung stets eine Abfolge von Zustandsänderungen des Biographieträgers (1984:88), über eine zeitliche Schwelle⁷⁹ hinweg, sie können auch unscheinbar sein. Den Aspekt der Zustandsänderung nennt Schütze (1984:91) den „Innenaspekt“ und den Ereignisaspekt der Erzählung den „Außenaspekt“, so dass für die Analyse eine doppelte Aspekthaftigkeit gegeben ist. Unterschieden werden die ereignisraffende, die Lebensepochen als Ganzheiten skizzierende Lebensdarstellung und die dramatische, ereignisbezogene Lebensabläuferzählung mit der detaillierten szenischen Darstellung von Lebenshöhepunkten. Entscheidend für ihren Stellenwert in der Lebensgeschichte ist die *Erfahrungshaltung, die der Biographieträger einnimmt*. Das Auswertungsverfahren der Narrationsanalyse zielt darauf, die Prozesshaftigkeit, die in der Erfahrungsrekapitulation zum Ausdruck kommt, wissenschaftlich zu rekonstruieren (Höhepunkte,

79 Fischer-Rosenthal (1995:54) spricht von der „Gegenwartsschwelle“, einem subjektiven Erlebnis-/Interpretationspunkt, der Vergangenheit und Gegenwart trennt, z.B. in Vorher–Nachher.

Wendepunkte), einschließlich der diesbezüglichen Selbsttheorien des Erzählers. Die je dargestellte Lebensphase nennt Schütze „Prozessstruktur des Lebensablaufs“. In einem weiteren Schritt, der analytischen Abstraktion, werden sie von den konkreten Details gelöst, in Kategorien (wiederkehrende Muster der biographischen Entwicklung, Bohnsack 2007b:95) gefasst, zueinander in Beziehung gesetzt und die grundlegende biographische Erfahrungsaufschichtung ermittelt (Bohnsack 2007b:94f). Mit Schütze (1984:92) können vier Dimensionen lebensgeschichtlicher Erfahrung unterschieden werden: „Biographische Handlungsschemata“ (flexible eigenaktive Verwirklichung von Geplantem), „Institutionelle Ablaufmuster“ (Entfaltung in/distanzierte Orientierung gegenüber gesellschaftlichen und organisationalen Erwartungsfahrplänen), die „Verlaufskurven“ (es gilt, das Verlaufskurvenpotenzial zu erfassen, das für Fallkurven verantwortlich ist) und die „Wandlungsprozesse“ (überraschende Entwicklungen in der Innenwelt des Biographieträgers, durch die sich seine Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten verändern).⁸⁰ Es geht um die aktiven und passiven Seiten des Handelns, um das, was man bewirkt und das was einem widerfährt (s. Riemann/Schütze 1991 über Strauss' *trajectory*-Konzept; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014:242; Müller/Skeide 2018:54f in Handbuch Biographieforschung). Es werden also Phasen der Lebensgeschichte unter generelle Erfahrungsprinzipien gestellt. Sie sind Grundlagen für das Zusammenfügen zu der biographischen Gesamtformung durch die Forscherin.

Schütze nennt fünf Merkmale, die *durch das Wirksamwerden der jeweiligen Prozessstruktur mit entschieden sind: z.B. die Art der Zukunftserwartung und die ihr entsprechende Erfahrungsmodalität; weiters die Art der Auswirkung der Prozessstruktur auf die Identität des Biographieträgers*. Schütze (1984:94) nimmt an, dass der Biographieträger biographische Handlungsschemata (s.o.) grundsätzlich als Realisierungsschritte der eigenen Ich-Identität im Verlauf der Lebensgeschichte betrachtet; dass institutionelle Ablaufmuster unter dem Gesichtspunkt der notwendigen Angleichung von Merkmalen der Ich-Identität an Erwartungsstrukturen für institutionelle Prozessabläufe gesehen werden; dass Wandlungsprozesse vom Biographieträger nachträglich als Ausschöpfung eines Spontaneitäts- und Kreativitätspotentials begriffen werden können. Im Vergleich zur temporären „narrativen“ Identität, die im Ansatz von Lucius-Hoene/Deppermann (2004a, Kap. II.B.2.5) im Fokus steht, bezieht sich Schütze, so verstehe ich seinen Ansatz, auf Identität als ein transsituatives Gebilde, eine Art ontologisches Kern-Ich.

Als *dritte kognitive Figur nennt Schütze soziale Rahmen: Situationen, Lebensmilieus, soziale Welten* und als *vierte die Gesamtgestalt der Lebensgeschichte*: sie hat einen Gesichtspunkt, unter dem der Erzähler das Erfahrungsmaterial aufordnet („autobiographische Thematisierung“, Schütze 1984:103). Der Zuhörer ist stets aufgefordert, eine eigenständige Kombination der Prozessabläufe zu einer lebensgeschichtlichen Gesamtgestalt aus seiner eigenen Sicht vorzunehmen (Schütze 1984:104). Es war bisher gezeigt worden, dass für Schütze die kognitiven Figuren des Stegreiferzählens zusammen mit den narrativen Zugzwängen die Organisationsprinzipien der lebensgeschichtlichen Erfahrungsrekapitulation darstellen. Darüber hinaus dürfen sie auch als die latenten kognitiven Prinzipien der Aufordnung der äußeren und inneren Erfahrungswelt (einschließlich der Selbsterfahrung) unter den Bedingungen des Alltagshandelns gelten (Schütze 1984:114). *Der eigentliche empirische Gegenstand einer Narrationsanalyse sind die je konkreten formalen und inhaltlichen Strukturen der Erfahrungsrekapitulation, die Ordnungsstrukturen der individuellen Erfahrungsaufschichtung*. Es gilt,

⁸⁰ Die Einheit des Falls wird durch das intentionale Prinzip, durch die subjektiven Intentionen hergestellt (Bohnsack 2007b:95); in biographietheoretischer Sicht relevant wäre etwa ein Fehlen von biographischen Entwürfen.

in der Erzählanalyse zu den Ordnungsstrukturen vergangenen Handelns und Erleidens vorzudringen, zu jener mit biographischem Handeln unmittelbar verbundenen Erfahrung, welche von der zum Zeitpunkt der Erzählung sich vollziehende Erfahrungsrekapitulation in gewissem Ausmaß überformt ist.

II.B.2.4.3 Das narrative Interview als Kommunikationsereignis: analoge und digitale Elemente

Aufgrund der Wirksamkeit der Zugzwänge des Stegreiferzählens *rekapituliert ein autobiographisch-narratives Interview die in den entsprechenden Lebensphasen erfahrenen Erlebnisströme nicht nur durch die Darstellungsinhalte, sondern auch durch die Art, wie die Darstellung vorgenommen wird* (Schütze 1984:78). Für Schütze (ebd.) wird der lebensgeschichtliche Erfahrungsstrom in erster Linie *analog* durch Homologie des aktuellen Erzählstroms mit dem Strom der ehemaligen Erfahrungen im Lebenslauf wiedergegeben; einer Homologie von Erzähl- und Erfahrungskonstitution (Bohnsack 2007b:92). Die Homologie von Erzählung und (identitäts- und handlungsrelevanter) Erfahrung sei für Schütze unmittelbar dann gegeben, wenn es sich um eine *Stegreiferzählung* handelt (Bohnsack 2007b:92, k.i.O.). Der Erzähler lässt sich treiben (Schütze 1984:79). Formale Rahmenschaltelemente und qualifizierende Markierer („und dann“) sind Anzeichen für Strukturierungen des ehemals stattgehabten Erfahrungsprozesses. Zentral erscheint mir die Aussage, und hier orientiere ich mich insbesondere an Schütze (1984:79), *„insbesondere die analogen Elemente dieser Ordnung sind in ihrem Kern nicht auf die interaktive Dynamik und Gesprächsorganisation der kommunikativen Situation, in der das Handlungsschema des narrativen Interviews stattfindet, zurückzuführen, sondern auf die Struktur der wiedererinnerten lebensgeschichtlichen Erfahrungsaufschichtung, in der freilich die erinnerten Interaktionen mit signifikanten anderen und mit wichtigen Kontrahenten eine erhebliche Rolle spielen“* (ebd.).

Erst sekundär wird der Erlebnisstrom digital, „d.h. schrittweise durch unterstützende Resymbolisierungen des Erfahrungsablaufs“ wiedergegeben (Ecarius 1998:135 referiert Schütze). *„Die digitalen Elemente dieser Ordnung, d.h. das Prädzieren allgemeiner Merkmale von Erfahrungsstücken und Erfahrungszusammenhängen“*, so Schütze (1984:79, k.i.O.), *„sind demgegenüber stärker von den imaginierten und/oder faktischen Reaktionen des zu hörenden Forschers als Interaktionspartner mitbestimmt“*. Aber auch für die digitalen Elemente gelte, dass sie *„in erster Linie an der lebensgeschichtlichen Erfahrungsaufschichtung des Erzählers als Biographieträger ausgerichtet sind“*. *„Die Stelle des Kommunikationspartners für das Aussagen und Austausch höherer Prädikate sowie insbesondere des Argumentationsopponenten für theoretische Kommentare“* wird im Analysemodell von Schütze (S.79, k.i.O.) *„in der imaginierten Vorstellung im Erzählablauf partiell besetzt mit dem verallgemeinerten anderen der eigenen Identitätsentwicklung; mit dem eigenen Selbst, das dem Biographieträger reflektierend gegenübertritt; sowie mit signifikanten anderen und zentralen Opponenten aus der eigenen Lebensgeschichte“*. Also auch beim Prädzieren von Erfahrungszusammenhängen im Erzählablauf ermögliche *„[g]erade die Zurückhaltung des empirischen Interviewers in der Erzählsituation“*⁸¹ – Schütze bezieht sich hier darauf, dass jegliche Interviewer-Äußerung von den Erzählenden bezüglich Anhaltspunkte nach sozial Erwünschtem gescannt werden kann – *„eine Fokussierung auf*

81 Schütze zur methodologisch begründeten Methodik der Interviewführung im narrativen Interview (1984:79): Verpflichtung zur möglichst weitgehenden Zurücknahme thematisierender Interaktionsimpulse der Interviewerin; zur Anfangserzählung ohne Unterbrechung durch die Forscherin. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014) sprechen von „Mindestvoraussetzungen damit eine Narration sich entfalten kann“. Seitter (2002:67; s. Vignette 1) berichtet über seine biographisch-narrativen Interviews mit Migranten/einer Migrantin im Dritten Alter, er habe die Interviews in

die eigene Lebensgeschichte und deren identitätskonstituierenden Interaktionsgeflechte“ (Schütze 1984:79).

II.B.2.4.4 Das narrative Interview als Instrument der Generierung von Erzählung

Abgesehen von der Basisarbeit zu Beginn des Interviews ist für Schütze (1984:80, k.i.O.) „die *Gestaltungsdynamik* der autobiographisch-narrativen Mitteilung – d.h. die Strukturierung der Darstellungsaktivitäten einschließlich des Thematisierens und des Ausführens von thematischen Ankündigungen – *aus dem aktuellen Intersubjektivitätsbezug nicht ableitbar*“. Vielmehr sei „nicht von der Orientierung auf den Zuhörer“ auszugehen, sondern sei bestimmend die „Struktur der eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungsaufschichtung des Erzählers als Biographieträgers“ und seine gegenwärtige Haltung zu dieser (ebd). Als Hinweis darauf sei „auch die prinzipiell selbsttätige, *von Interaktionsstimuli unabhängige Generativität des Erzählvorgangs* hinsichtlich der Hervorbringung von immer neuen Stücken des Erinnerungsstroms“ anzusehen. „Indem der Erzähler sich auf eine (mehrstündige) autobiographische Stegreiferzählung einlässt (...) wird er in dem mehrstündigen Interview in die Dynamik eines Erzählvorgangs eingebunden, der grundlegend nicht mehr gesteuert werden kann von den Vorstellungen und Möglichkeiten einer Selbstdarstellung, wie sie durch die aktuelle, momentane Kommunikationssituation (des Interviews) bestimmt wird“ (Bohnsack 2007b:92f, in seiner Darstellung der erzähltheoretischen Grundlagen des narrativen Interviews von Schütze). Vielmehr müsse die Erzählperson „sich auf die zusammenhängende Reproduktion bereits abgearbeiteter (und in ihrer Selbsterfahrung und Selbstkonstitution verankerter) sowie theoretisch-reflexiv wenig überformter Erfahrungen einlassen“ (Bohnsack 2007b:93), was ihrer Erzählung eine Selbstläufigkeit verleihe, aus der die Erzählperson „nur auf Kosten von Brüchen und Inplausibilitäten, also Inkonsistenzen, wieder ausbrechen“ könne (ebd.).

Handlungsschematisch werde das autobiographisch orientierte Erzählschema in Gang gesetzt, so Schütze (1984:82) „durch Kontaktaufnahme des interviewenden Forschers mit dem Informanten und durch die Aktivitäten der Formulierung, Aushandlung und Ratifizierung des autobiographischen Interviewthemas (...) sowie durch die entsprechenden Abschlußaktivitäten der Gesamtevaluation, der Danksagung und des Abschiednehmens wieder ausgeleitet wird“ (Schütze ebd.).

II.B.2.4.5 Rekonstruktion der „empirischen Niederschläge“⁸² der im Vorgang des Stegreiferzählens durch die kognitiven Figuren freigesetzten Darstellungsverfahren und narrativen Zugzwänge

Diese empirischen Niederschläge (in Rahmenschaltelementen und Markierern aller Art) sollen, methodologisch gedacht, für die empirische Biographieanalyse systematisch genutzt werden, so

der Weise geführt, dass einerseits den subjektiven Relevanzen ausreichend Raum gegeben wurde, er andererseits über einen „inneren Leitfaden“ die thematische Kontrolle über den Gesprächsverlauf behielt.

82 Detka (2018:155 in Ohlbrecht/Seltrecht) geht der Frage der Authentizität in autobiographischen Stegreiferzählungen über das Betroffensein von Krankheit nach; der Frage, ob es sich um Rekapitulation handelt und nicht um abstrahiert-theoretische Wunschvorstellungen mit Blick auf soziale Erwartungen. Dabei wird nach „textformalen Indikatoren und biographisch relevanten Markierern“ gesucht. Detka (2018:168) kann dies z.B. anhand von Plausibilitätslücken betreffend die Darstellung bestimmter Lebensdetails zeigen, Reflexionen darüber, wie Ereignisse füreinander Auslöser werden. Detka (S.166, k.i.O.) folgt Schütze (2016/orig.1983:55–73) mit der Aussage, biographische Authentizität lasse sich „überzeugend dort verorten, wo in einem weitgehend selbstläufigen Darstellungszusammenhang *konkrete Erfahrungen* in Form detaillierter Erzählungen, Beschreibungen oder auch Argumentationen mit Belegdarstellungen geliefert werden“.

Schütze (1984:112). „Der Untersuchungsprozeß der strukturellen Beschreibung unternimmt es, unter Ansehung der empirischen Niederschläge der Darstellungsverfahren und der narrativen Zugzwänge den zeitlichen und sachlichen Ablauf der lebensgeschichtlichen Aufschichtung des Erlebnis- und Erinnerungsstroms (...) unter dem Gesichtspunkt seiner natürlichen Gliederung (d.h. seiner Phasen, der Verknüpfung dieser Phasen untereinander in der Abfolge und der Bedingtheit der Phasen voneinander) zu rekonstruieren“ (Schütze 1984:114). Hierzu wird eine achtschrittige Prozedur vorgelegt (S.112f).

II.B.2.4.6 Die Textsorte und ihr Darstellungsduktus: Symptom der spezifischen praktischen Involviertheit des Erzählers; Aufweis von Überformungen der Erfahrungsaufschichtung

Mit Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014:225) liegt der Fokus bei der Auswertung auf dem narrativen Aufbau des Erzählten und auf dem Verhältnis unterschiedlicher Formen der Sachverhaltsdarstellung. Narratives Interview und Erzählanalyse gründen in einer empirisch fundierten „Erzähltheorie, die gleichzeitig eine These des Verhältnisses von Erzählung und praktischer Erfahrung ist“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014:227). Die Erzählweise korrespondiere mit der Art der biographischen Erfahrung, der Ereignisabläufe, Zustandsänderungen und der Lernerfahrungen (Ecarius 1998:141). Bei der Datenanalyse, so Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014:225) betrachte Schütze also nicht nur den manifesten Gehalt von Erzählungen, sondern auch ihren „symptomatischen und stilistischen Darstellungsduktus“ (Schütze 1987:16), „insofern im sprachlichen Ausdruck nicht allein die bewusste Darstellung einer Ereignisabfolge vermittelt wird, sondern er gleichzeitig zum *Symptom* der spezifischen praktischen Involviertheit des Erzählers in diesen Ereigniszusammenhang wird“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014:225, k.i.O.).

Hoffmann-Riem (1984:15), so Bohnsack (2007b:99), stütze sich bei ihrem Vertrauen in die Validität des Instruments narratives Interview, „auf die in der Erzählforschung gewonnene Einsicht, daß das Erzählen einer Geschichte strukturell Merkmale aufweist, die den Unterschied zu lediglich kalkulierten Sachverhaltsdarstellungen – etwa um der Selbstaufwertung oder der Verschleierung eigener Handlungsverwicklungen willen – erkennbar machen“. Im Interpretationsschritt „Wissensanalyse“, der bei Schütze zeitlich an den Interpretationsschritt der analytischen Abstraktion anschließt, werden die Eigentheorien des Informanten über sich und sein Leben betrachtet. Der für diesen Interpretationsschritt primär interessierende Modus der Sachverhaltsdarstellung ist die „Argumentation“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr S.243). Im Abgleich der erzählenden Teile der Erfahrungsrekapitulation mit den Eigentheorien mögen ggf. in letzteren die Überformungen (Przyborski/Wohlrab-Sahr S.84) und ihre Richtung erkennbar werden.

II.B.2.5 Zur Rekonstruktion „narrativer Identität“ im autobiographischen Erzählinterview nach Lucius-Hoene/Deppermann

Die Arbeiten von Lucius-Hoene/Deppermann (2004a, 2004b) werden als „Reflexionsboden“ in dreifacher Hinsicht angesprochen: zum einen ist das Konzept der „narrativen Identität“ in der vorliegenden Untersuchung methodologische Zusatzannahme innerhalb des geltenden Gesamtrahmens einer „phänomenologisch-interaktionistischen“ Soziologie (Bohnsack 2007b:91; Kap. 1.7). Lucius-Hoene/Deppermann (2004a:9) verstehen ihren Ansatz als eine neue Sichtweise auf die Narrationsanalyse, ohne die grundlegenden Vorarbeiten aus dem Kontext der Biographieforschung (kognitive

Figuren, Zugzwänge des Erzählens, biographische Prozessstrukturen nach Schütze) in Frage zu stellen. Zum anderen ist Lucius-Hoene (2012; Kap. II.B.1.4.5) präsent über ihr Analyseprogramm zur empirisch-rekonstruktiven Agencybestimmung: es umfasst drei Ebenen, die linguistische, die kommunikative und die Ebenen von Version, Evaluation und Moral einer erzählten Geschichte und hat meine Agencyzuschreibungen angeleitet. Schließlich wurden verschiedene Perspektiven aus dem Umfeld des Ansatzes der „narrativen Identitäten“ als Heuristiken für die Interpretation des eigenen Materials genutzt. Im Vorgriff sollen vier genannt werden: a) die *Zuhilfenahme kollektiver Sinnmuster*, sie „bettet das individuelle Schicksal in einen überindividuellen Sinnzusammenhang ein und macht es sozial ‚accountable‘“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a:74); vgl. aus den Daten: ALLE die wir ins Ausland gegangen sind hatten wir (Sig.ra C Z 159); sagen wir die von der ERSTEN emigration (Sig. H Z 155) (die aus den 1960er Jahren) b) *autoepistemische Prozesse* die während des Erzählens bezüglich des Selbstverständnisses zu neuen Erkenntnissen führen (S.70f) c) *soziale Positionierungsaktivitäten* (S.196; Lucius-Hoene/Deppermann 2004b) ich passe mich an die Personen an ich passe mich an die Kommunität an (Sig.ra C Z 497) d) zwei Orientierungszentren hinsichtlich der Zeit: dem der *Erzähl-* und dem der *erzählten Situation* (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a:24, k.i.O.).

II.B.2.5.1 Das theoretische Konstrukt „narrative Identität“

Lucius-Hoene/Deppermann (2004a:49) folgen der im interaktionistischen Paradigma insbesondere von Mead (1968) ausformulierten Annahme, wonach Identität sich bildet und verändert „in der Wechselwirkung zwischen sozialen Erwartungen, Widerspiegelungen und sozialisatorischen Erfahrungen einerseits und der individuellen Antwort des Individuums andererseits“. Sie sehen Identität als ständig in Veränderung und in Arbeit begriffene sprachlich-symbolische Struktur (S.51), eine Identität, die lebenslanger Anpassung bedarf (Identitätsarbeit), die in verschiedenen Lebensbereichen und Anforderungen jeweils spezifisch hergestellt wird (Teilidentitäten) und zu ihrer Formation auf kulturelle Sinnstiftungsangebote und Vorlagen zurückgreift. „Als Bedeutungsstruktur von Selbstverständigung und -entwurf lässt sie sich in drei Dimensionen beschreiben“ (ebd., k.i.O.): „hinsichtlich der lebensgeschichtlichen Veränderungen des Selbsterlebens in der *temporalen* Dimension; hinsichtlich der Beziehung zwischen einer Person und ihrer Umwelt in der *sozialen* Dimension; hinsichtlich der verschiedenen Aspekte der Selbsterfahrung in der *selbstbezüglichen* Dimension“.

Als „narrative Identität“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a:47⁸³ verweisen auf Ricoeur z.B. 1996) verstehen Lucius-Hoene/Deppermann (S.47) diejenigen Aspekte von Identität, „die im Modus der autobiographischen Narration dargestellt und hergestellt werden“; sie ist die Prozessgestalt eines empirischen Interaktionsvorgangs: des Interviews (S.90). Die narrative Identität „begründet sich auf der reflexiven Zuwendung des Erzählers zur eigenen Person, der narrativen Aufordnung der eigenen Erfahrungen und der Ausrichtung auf eine Hörerin als sozialer Ratifizierungsinstanz“ (S.10). Die narrative Identität beansprucht „keinen ontologischen Status als etwas, das eine Person besitzt, sie besteht vielmehr als situierter Prozess mit einer interaktiven und Selbstverständigungsfunktion“ (S.56).

83 Joas/Knöbl (2004:594f, k.i.O.) formulieren zu Ricoeur (1990, französ.): Ricoeur sei der Auffassung, dass sich „Selbstheit“ *narrativ* herstellt, „dass wir als Personen uns oder andere *erzählen*, wer wir sind und wie wir zu dem wurden, was wir sind“.

II.B.2.5.2 Narrative Identität als empirisches Konstrukt

Im Ansatz von Lucius-Hoene/Deppermann wird die *Analyse der Biographie in den Dienst der Rekonstruktion der aktuell sich vollziehenden Identität* gestellt (S.10); gilt Identität als ein empirisch zugängliches Phänomen, was bedeutet, dass das theoretische Konstrukt der narrativen Identität in den empirischen Handlungen des Subjekts zu begründen ist. Erinnertes wird jedoch nicht im Sinne von „wie alles war“, der lebensgeschichtlichen Klärung, erarbeitet (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a:87); „im Vordergrund steht die Funktion der biographischen Selbstdarstellung im Dienste der *aktuellen* Identitätsherstellung und der Selbstvergewisserung, des Selbstwerterhalts und der Bewältigung des darzustellenden Erlebten“ (S.10f). „Aufgrund der Konstruktivität von Erinnern und Erzählen“ kann „nicht valide bestimmt“ (dies. S.91) werden, wie der Erzähler ein Ereignis damals erlebt hat.⁸⁴

Das Interview wird als Ort sich vollziehender Identitätskonstruktion verstanden, in der sich die autobiographische Darstellung von Identität mit der performativen⁸⁵ und interaktiven Herstellung von Identität verbindet (S.10). Mit der Unterscheidung von Darstellung und Herstellung der Identität wird der Tatsache Rechnung getragen, dass im retrospektiven Erzählen betreffend das erzählte Ich Aspekte von Identität dargestellt werden, dass aber darüber hinaus in der Wirklichkeit der Interviewsituation selbst Identität hergestellt wird (S.56). Die beiden Identitäten lassen sich ins Verhältnis setzen, ggf. zeigen sich Diskrepanzen.

Rekonstruiert werden lokale und pragmatisch situierte Identitäten. In Kap. II.B.2.5 waren Heuristiken genannt worden, die die Analyse des eigenen Materials anleiten können, z.B. „Positionierungsaktivitäten“ der Gesprächsperson. Mit Lucius-Hoene/Deppermann (2004a:75) sind sie drei Dimensionen zuordenbar, in denen sich Identitätsarbeit in konkreten Interaktionen beschreiben lässt: die temporale, die soziale und die selbstbezügliche Dimension. Im Folgenden soll ein Beispiel hinsichtlich der temporalen Dimension genannt werden, *narrative Modelle der Erfahrung von Lebenszeit*. Lucius-Hoene/Deppermann (2004a:58) verweisen auf Brockmeier (2000), er benenne als typische Modelle von Zeiterfahrungen in autobiographischen Erzählungen ein *lineares*, ein *zirkuläres*, ein *zyklisches*, ein *Spiralmodell* (Lucius-Hoene/Deppermann erinnern an das von Schütze 1981 beschriebene Modell der *Abwärtsspirale* in der „Verlaufskurve“), ein *statisches* und ein *fragmentarisches* Modell.

II.B.2.5.3 Das narrative Interview als Kommunikationsereignis

Erzählen ist intersubjektiv angelegte sprachliche Handlung: die sich im Interview vollziehende *Identitätskonstruktion* wird in der Auswertung insbesondere auf *Identitätskonstituierende diskursive Positionierungen* befragt, damit wird ein wesentliches Werkzeug in der Analyse der narrativen Identität berücksichtigt (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a:61): Selbstpositionierung als direkte

84 Fuchs-Heinritz (2009:163) bemerkt: Würden lebensgeschichtliche Erzählungen als Material für *heutige* Deutungsmuster und Lebensauffassungen genommen, dann sei es „meist nicht weiter wichtig, ob die retrospektive Darstellung ausreichend Einblick in das damalige Geschehen“ biete. „Dann braucht sich der Sozialforscher nicht anzustrengen, die Färbung aus dem Heute genau zu identifizieren und von dem Kern der lebensgeschichtlichen Beschreibung abzulösen“. Der Anspruch, an vergangene Prozesse und Bedingungen heranzukommen, solle jedoch nicht vorschnell aufgegeben werden. Fuchs-Heinritz (S.164) vertritt u.a. die Auffassung, dass, je eher die verlangten Informationen nach der Art von Zeugenaussagen/Expertenrollen sind, umso eher könne biographische Befragung auch solche Daten produzieren, die frühere Einstellungen, Empfindungen authentisch wiedergeben.

85 Lucius-Hoene/Deppermann (2004a:41): Erzählen als Repräsentation und als Performanz: der autobiographische Erzähler nehme Bezug auf eine bestimmte Wirklichkeit, die er in der Geschichte konstituiert und den Zuhörenden vor Augen führt. Zugleich entfalte er seine subjektive Perspektive, vollziehe im Erzählen Handlungen, die auf die Hörenden oder auf ihn selbst bezogen sind und die als Wirklichkeit der Interviewsituation eine spezielle Beziehung zwischen den Interaktanten herstellen.

oder indirekte Zuschreibung von Bestimmungsstücken zur eigenen Person; Fremdpositionierungen als Zuschreibungen und Positionszuweisungen an präsente oder nicht-präsente Interaktionspartner. Auf diese Weise erfolgt ein interaktives Definieren des sozialen Raums einer Interaktion: betr. die Position, die die sprechende Person dort beansprucht; wie sie sich in der Interaktion mit sprachlichen Handlungen zu einer sozial bestimmbaren Person macht (S.62); wie sie gesehen werden möchte; es geht um ausgehandelte Identitätsaspekte (S.63). Die gesamtbiographische Perspektive die hier in Rede steht, erlaubt dem Erzähler, sein erzähltes Ich in vielfältiger Weise und immer wieder unterschiedlich zu präsentieren (S.86).

Die Zuhörenden repräsentieren für die Erzählperson den sozialen Horizont von deren Ausführungen, die Ausrichtung auf ein Gegenüber und den Blick von außen auf sich selbst, die *me*-Komponente der Erzählung i.S. von Mead (1968) (S.33). Das interessierte Zuhören „kann vom Erzähler als Bestätigung seiner Selbstdeutungen aufgefasst werden“ (S.75). Lucius-Hoene/Deppermann (2004a:43) sprechen von kommunikativen Zielen und Funktionen des autobiographischen Erzählens; zu ihnen gehören überwiegend auf die Hörenden gerichtete Ziele, z.B. um zu unterhalten, etwas plausibel zu machen, sowie Ziele, die in erster Linie „im Dienste“ der erzählenden Person stehen und ihrem „Bedürfnis nach kognitiver Aufordnung und Klärung“ des eigenen Erlebens, dem der Selbstdarstellung u.a.m. nachkommen; im konkreten Erzählereignis seien beide Aspekte verwoben.

In verschiedenen Mehrpersoneninterviews (Kap. III.2: Sig.ra A + Sig. H; Sig. G + Sig. F) wird gezeigt, wie die Art der Kommunikation als ungeplanter, unterstützender oder relativierender Beitrag zu den getätigten inhaltlichen Selbst- und Fremdpositionierungen in die Analyse eingeht. Wimbauer/Motakef (2017b:28f) diskutieren die besonderen Erkenntnismöglichkeiten des Paarinterviews, die allfälligen „Entsprechungen zwischen der Praxis der Darstellung und der dargestellten Praxis“ (zit. werden Behnke/Meuser z.B. 2013:78).

II.B.2.5.4 Ebenen der narrativen Bewältigung der Situation: die Leistung der Erzählperson

Es muss die unmittelbare Wirkung des Erzählten auf die Hörenden vorbedacht werden; was könnten sie hören wollen? Die Wahrnehmung der Erzählperson bezüglich der Zuhörenden bestimmt die Art, wie sie sie in ihre Geschichte einbindet und ihre Hörerwünsche (oder die eigenen Phantasien darüber) zu berücksichtigen sucht (S.37f) etwa durch Strategien des Austestens, z.B. kurzen Sprechpausen als tentative Angebote für die Zuhörer*in, die Sprecherrolle zu übernehmen. Infolge der Wirkung der Zugzwänge und ihrer erkenntnisgenerierenden Dynamik (es wird rekuriert auf Kallmeyer/Schütze 1977) *muss die Erzählperson zwangsläufig Wahlen und Kompromissbildungen vornehmen, um eine erzählerische Gesamtfigur herzustellen*; die Erzählperson muss im Erzählprozess eine Selektion vornehmen, Elemente der Lebensgeschichte ausgliedern (S.74); die Erzählperson muss *als Wirkung des Gestaltschließungszwangs übergeordnete Gesichtspunkte generieren und Zusammenhänge herausarbeiten, Ursachen und Folgen; Bedeutungen und Lehren müssen sind einzuweben* (S.71, unter Bezug auf Schütze 1987). Die Einbeziehung der Zuhörenden in den Geschichtenentwurf, so Lucius-Hoene/Deppermann, *erweitere den Blick der egozentrischen Perspektive privater Erfahrung in die Richtung einer Wahrnehmung des eigenen Erlebnisses als soziales/gesellschaftliches Ereignis*.

II.B.2.5.5 Identitätsherstellung in den diskursiven Produkten alltäglicher Interaktion

Unter „diskursiven bzw. interaktiven Praktiken“ verstehen Lucius/Hoene/Deppermann (2004a:52) „Formen des sprachlichen Handelns, die sich durch eine bestimmte Binnenstruktur (d.h.sprachliche Formen, Teilhandlungen und ihre Abfolge) auszeichnen und die für spezifische und kommunikative und interaktive Funktionen (wie z.B. Problemlösung, Selbstdarstellung, Kritik) eingesetzt werden“. Diskursive Praktiken, so Lucius/Hoene/Deppermann (ebd. unter Bezug auf Günthner/Knoblach 1997) „sind in einer spezifischen Gesellschaft verbreitete, oftmals routinisierte Lösungen für wiederkehrende kommunikative Aufgaben und Probleme, die stets situationsbezogen adaptiert werden“. „Wie wir über uns, übereinander und miteinander reden und welche Aspekte unserer Identitätspräsentation unsere Gesprächspartner aufgreifen, stillschweigend akzeptieren, modifizieren, in Frage stellen oder zurückweisen“, würde mit darüber bestimmen, „welches Selbstverständnis wir entwickeln und zur Grundlage unseres weiteren Handelns machen“. Autobiographisches Erzähltes über Selbsterlebtes gehe über autobiographische Erinnerungen hinaus: „als *sprachliche* Produkte unterliegen sie pragmatischen und syntaktischen Regeln, sind zeitlich und situativ bestimmt“ (S.53; verwiesen wird auf Habermas/Bluck 2001).

II.B.2.6 Genuine Methodenelemente und Konzepte der GTM in der Verwendung für biographisch-narrative Projekte, die insgesamt an anderen Forschungsstilen ausgerichtet sind

Müller/Skeide (2018:58 in Handbuch Biographieforschung) stellen fest, die GTM habe allgemein anerkannte Gütekriterien qualitativer Sozialforschung grundlegend mitbestimmt. An einigen Beispielen wird gezeigt, wie der im „Discovery“-Buch präsentierte Ansatz (Glaser/Strauss 1967) und seine Weiterentwicklungen, i.S. eines *Werkzeugkastens* in narrativ-biographischen Projekten genutzt werden, die insgesamt an anderen Forschungsstilen ausgerichtet sind. So „kombiniert“ Jiménez Laux (2000:138) GTM-Prämissen mit Schützes Narrationsanalyse und teilnehmender Beobachtung. Hildenbrand (1998b:207) nutzt im Rahmen einer Familienstudie aus der bäuerlichen Lebenswelt die „struktural-interaktionale“ Forschungsperspektive i.S. von Corbin/Strauss (1993:109ff): diese gehen von der Vorstellung eines Bedingungszyklus der Interaktionen („conditional matrix“) aus, so Hildenbrand, „in dem konzentrisch Makrobedingungen (z.B. politisch-sozioökonomische Bedingungen), biographische und Alltagsorganisation sowie Interaktion angeordnet sind“. In der Datenauswertung geht Hildenbrand vor allem nach der Objektiven Hermeneutik vor. In dem unterschiedlichen Perspektiven der Biographieforschung gewidmeten frühen Sammelband von Kohli/Robert (1984) berufen sich einige Autor*innen explizit auf Glaser/Strauss/die GTM: Heinemeier/Robert (S.161) auf den „maximalen Vergleich“; Hildenbrand/Müller et al. (S.32) in ihren Familienstudien auf das Element der Kontrastierung; auch Riemann (S.122f) verweist auf die analytischen Möglichkeiten, die sich über die Kontrastierung der Fälle ergeben; Gerhardt (S.54) verwendet „trajectory“ als einen der Ausgangsbegriffe in ihrer Patientenuntersuchung und wertet aus orientiert an Max Webers Idealtypus; Schütze (S.117) sieht Strauss' „soziale Welten“ als eine der Realisierungsformen der Orientierungsrahmen für soziale Prozesse. Hermanns (S.188) nutzt den Arena-Begriff nach Strauss, der Kampf in der Arena mag als Thema der biographischen Linie einer Person gelten.

Dausien (1996:93ff) weist darauf hin, dass ihre Untersuchung über Frauenbiographien das Glaser/Strauss'sche Konzept vom Forschungsprozess als spiralförmiger Hin- und Herbewegung

zwischen theoretisch angeleiteter Empirie und empirisch gewonnener Theorie, als methodologisches Rahmenmodell verwende, auch wenn die Untersuchung nicht in den einzelnen Arbeitsschritten der GTM folge. Schweppe (2000:121) bezeichnet ihr Vorgehen als in Übereinstimmung mit dem „theoretischen Sampling“. Ruokonen-Engler⁸⁶ (2012:125) geht nach einem Forschungskonzept vor, das Aspekte aus der GTM (Samplingstrategie, Theorieentwicklung) mit der narrationsanalytischen Methode sowie dem Ansatz der „sozialkonstruktivistisch orientierten biographisch-rekonstruktiven Geschlechterforschung“ (Dausien, z.B. 2000) verbindet. In ihrer der Intersektionalitätsperspektive verpflichteten Untersuchung kodieren Winker/Degele (2009:83) im Sinne des offenen Kodierparadigmas der GTM, was auch heiße, dass „auf der Identittsebene zusätzliche Differenzkategorien auftauchen können, die es bei der Auswertung des Interviewmaterials zu berücksichtigen gilt“. Dierckx (2018:35f) verweist im Einleitungsbeitrag zu dem von ihr herausgegebenen Sammelband über interdisziplinäre Berührungspunkte zwischen Biographie und Intersektionalität auf die einander zuwider laufenden Logiken einer gezielten Analyse von intersektionaler Verwobenheiten einerseits und dem theoretisch offenen Herangehen an das Material entsprechend dem Selbstverständnis der rekonstruktiven Biographieforschung andererseits. Die GTM erscheint als methodologisches Scharnier geeignet, so Dierckx (S.35), sofern „die Berücksichtigung intersektionaler Diskriminierungen folglich weder primär die Interpretation des autobiographischen Materials dominiert noch die Möglichkeit beschränkt, dass tatsächlich Theorie aus dem Material emergiert“ (S.36).

Tiefel (2005 in ZBBS) betrachtet das Kodierparadigma in der Tradition von Strauss/Corbin (1996) als insbesondere für handlungstheoretische Erkenntnisinteressen konzipiert und modifiziert es für erziehungswissenschaftliche Bedarfe. Deren Forschungsfragen würden den Fokus auf Biographie und Lernen richten, die Veränderungen im Individuum müssten hier stärker im Zentrum stehen, bei Beibehaltung der Bedeutung interaktioneller Vorgänge und kontextueller Einbindungen. Für die Kodierung biographischer Lernprozesse wird statt der Analyseperspektiven des Kodierparadigmas bei Strauss/Corbin – *Bedingungen* für das Phänomen, *Interaktionszusammenhnge*, *Handlungsstrategien* und *Konsequenzen* (Kap. 7) – ein modifiziertes Kodierparadigma mit Fragen zu den oben genannten Analyseperspektiven verwendet, die die *Sinnperspektive*, die *Strukturperspektive* (vor allem die Rekonstruktion des Weltbildes) und *Handlungsweisen betreffen* (S.75). Am Beispiel einer Mitarbeiterin aus der Sozialberatung zeigt Tiefel über zwei Interviews (S.80), wie ein Lernprozess, „der im Sinn Ecarius'⁸⁷ als langsamer, unbemerkter Wandlungsprozess und nicht als bewusste Umstrukturierung erfolgt, in den Daten aufgespürt werden [kann]“. Wurde im ersten Interview „beginnende Selbstaufmerksamkeit“ kodiert, konnte im zweiten Interview der Lernprozess durch einen weiterführenden Kode als „Aktivierung von Gestaltungspotenzial“ präzisiert werden, ein schrittweises Ergänzen von und Anschließen an gewohnte biographische Sinnressourcen (ebd.). Mit dem „lernbezogenen Kodierparadigma“, so Tiefel (S.80), scheint ein methodisches Vorgehen gefunden zu sein, „das biographische Lernprozesse von biographischen Bildungsprozessen zu unterscheiden vermag, da damit ebenso Aussagen zu stabilen Kodes personaler Entwicklung als auch zu emergenten Phänomenen getroffen werden konnten (unter Bezug auf Woderich 1998)“.

Eine ähnliche Intention wie Tiefel (2005) *verfolge ich methodisch mit der Herausarbeitung der*

86 Ruokonen-Engler, s. Kap. III.3.8.5.7.1.

87 Ecarius (1998:138–141 in Bohnsack/Marotzki) adressiert aus erziehungswissenschaftliche Perspektive und in Anlehnung an die Formen des Lernens bei Bateson (1994) Lernprozesse als Wandlungsprozesse ohne innere Neustrukturierung als langsame kleine Veränderungen, in Unterscheidung zu Bildungsprozessen im Sinn eines qualitativen Sprungs, der Veränderung von Welt- und Selbstreferenz (mit Bezug auf Marotzki 1990:131).

mentaler Veränderungsprozesse, seien sie der Migration oder der Lebenserfahrung geschuldet, die an verschiedenen Stellen der vorgelegten Untersuchung, etwa als Beispiele aus der Werkstattarbeit, dokumentiert werden (Kap. I.7; Kap. III.3.6.4, Kap. III.3.8.5.7.3).

II.B.2.7 Der transaktionale Ansatz von Biesta/Tedder: die Veränderung von Agency in der Lebensspanne als Zugang zu Biographie⁸⁸

II.B.2.7.1 Methodologische Annahmen

(Rekapitulation aus Kap. II.B.1.6)

- Agency wird verstanden als Ausdruck der Handlungsorientierungen; sie ist in allen empirischen Bereichen von menschlichem Handeln präsent
- Agency wird konzeptualisiert als insgesamt aus drei Komponenten bestehend: den Handlungsorientierungen der Routine (iterative), des subjektiv Neuen (projective) und der beurteilenden Praktikabilität (practical-evaluative)
- die Agency lässt sich erkennen über die Muster des Handelns; d.h. Agency ist nicht einfach auf dem level von action darstellbar; sie ist nicht action, aber sie realisiert sich über die action; es geht darum, wie Agency ausgeübt wird (die *ability*)
- Agency ist nicht als Besitz oder Eigenschaft (*capacity*) eines Individuums zu verstehen; man „hat“ nicht Agency, sondern sie wird realisiert (achieved)⁸⁹
- Agency muss in Begriffen von *Transaktion*⁹⁰ verstanden werden: die Transaktion zwischen Akteur und Kontext macht eine je spezifische Konfiguration von agentischer Orientierung möglich
- die spezifischen zeitlich-relationalen Kontexte unterstützen spezifische agentische Orientierungen; diese konstituieren, quasi zwischengeschaltet, spezifische strukturelle Beziehungen (relationships) des Akteurs gegenüber Kontexten
- ein ökologisches, eng an den Kontext gebundenes Verständnis von Agency: Unterschiedliche Kontexte erfordern/ermöglichen eine unterschiedliche Art und Weise *to being agentive*; kontextuelle Strukturen verlangen je ein spezielles commitment, um in ihnen zu bestehen (Biesta/Tedder 2006:27)

88 Raithelhuber (2011:239) beschreibt nach Dewey/Bentley (1949) den Unterschied zwischen einem interaktionalen und einem transaktionalen Ansatz wie folgt: bei dem ersteren würden die Ergebnisse von wechselseitiger Aktion und Reaktion der Objekte untersucht, was *nicht* in den Blick gerät, ist die Reorganisation des Status, den die mutmaßlichen Objekte haben. Die transaktionale Perspektive hingegen nimmt alle Angelegenheiten und Inhalte in den Blick, die sich zeigen; „nichts, was untersucht wird, kann unabhängig von der Spezifikation anderer Bestandteile eines Gesamtzusammenhangs bestimmt werden“.

89 Zu den verschiedenen Forschungsansätzen eines Denkens in ununterbrochenen Trans-Aktions-Ketten im Kontext von „Übergängen“, s. Raithelhuber 2011:247–271. Hinweis auf Biesta/Tedder 2006 auf S.246f.

90 Strauss/Corbin (1996:133f) sehen die „Grounded Theory gern als ein *transaktionales System*“. Sie formulieren dazu acht Punkte: ein transaktionales System bestehe aus interaktiven und miteinander verbundenen Bedingungssebenen; die Bedingungen auf jeder Ebene könnten zu einem Phänomen gehören als Ursache, Kontext oder intervenierende Bedingungen; im Mittelpunkt stünden die Handlung/Interaktion; Handlung/Interaktion finde in Abfolgen statt; aus Handlung/Interaktion würden sich Konsequenzen ergeben, die ggf. wiederum zu einem bedeutsamen Bestandteil der Bedingungen werden, die auf die nächste Handlungs-Interaktion-Abfolge einwirken; die Bedingungen würden einen zeitlichen Verlauf beinhalten, der für die jeweilige Untersuchung als Scheibchen der Zeit angehalten werde; Bedingungen würden durch Kontingenzen verändert; dieses transaktionale System bezeichnen Strauss/Corbin als eine Bedingungsmatrix (in der vorliegenden Untersuchung Abbildung 2).

II.B.2.7.2 Erarbeitung von Biographien: der siebenschrittige Untersuchungspfad von Biesta/Tedder in der Fallstudie „Diogenes“

Bei den Vorschlägen von Emirbayer/Mische (1998:1005–1012) für künftige Forschungsprojekte geht es darum, soziostrukturelle, kulturelle und sozialpsychologische Kontexte in ihrem jeweiligen Beitrag/Einfluss auf die Herausbildung der drei verschiedenen Modalitäten von agency zu erfassen (s. Kap. II.B.1.6.1); geht es um das *switching* zwischen agentischen Orientierungen, das Akteuren ggf. erlaubt, sich in einer effektiveren und/oder mehr zufrieden stellenden Weise mit Ereignissen in ihrem Leben auseinanderzusetzen (S.1012); um die *reconstruction* von agentischen Orientierungen durch die Akteure.

II.B.2.7.3 Die Fallstudie „Diogenes“, Untersuchung einer Agencyentwicklung über die Lebensspanne

„Diogenes“ ist 60 Jahre alt, hat einen Universitätsabschluss in Philosophie und Geschichte und betreut seit 34 Jahren obdachlose Personen. Es wurden über ein halbes Jahr verteilt drei qualitative Interviews geführt (2004–05), ein viertes wurde Anfang 2006 geführt.

Vier äußere biographische Übergänge und die ihnen zugrunde liegenden Entscheidungen in je konkreten Strukturen werden als Zugang für die Biographieanalyse (Schwerpunkt: Beruf) genutzt: der vom Studium zum ersten Beruf (1966, zwei Jahre bei der Armee, anschließend drei Jahre in einer Freiwilligenorganisation in Afrika); 1972 die Arbeit mit obdachlosen Personen für Wohlfahrtseinrichtungen in London; 1991 die Übersiedlung mit seiner Familie nach Südwestengland, seiner Frau zuliebe, dort angestellter Herbergsvater eines Obdachlosenwohnheims; seit einem Jahr arbeitet D als Leiter eines Tageszentrums für den gleichen Personenkreis in einer 25 Meilen entfernten Stadt.

II.B.2.7.3.1 Die sieben analytischen Schritte

Biesta/Tedder (2006:3) arbeiten sukzessive ihren Untersuchungspfad ab: „Composition and Configuration [step 1 & 2] Transaction and Action [step 3 & 4] Ecology of agency [step 5] Agentic Orientations [step 6] The temporal dimension [step 7]“. Die *Handlungsentscheidungen* (Action) von D sollen aus den fünf Settings heraus erklärt werden.

Konnten Biesta/Tedder betreffend den ersten Übergang *Kontinuität* (der Beruf: eine Familientradition) in dieser Biographie erkennen, war hinsichtlich „Composition“ und „Configuration“ das Bestimmende des iterativen Elements in der agentischen Orientierung zu sehen, das projektive Element liege in dem Ideal, dem Land zu dienen; das praktisch-evaluative Element liege darin, dass D mit dieser Entscheidung auf die Anziehungskraft einer zuverlässigen Karriere zählte – und konnte unter den Aspekten „Transaction“ und „Action“ beim ersten Übergang eine *Ablösung* von der sozialen Welt seiner Familie und Freunde und der *Eintritt in andere soziale Welt*, die der beruflichen Strukturen festgestellt werden; konnte aus der Perspektive von D die Geltung eines attraktiven Settings aus Internationalität und aktivem Lebensstil in diesem Beruf beansprucht werden – so gelte für den zweiten Übergang, dem Lebensengagement für die Obdachlosen, ein privat angestoßenes „Weck-Erlebnis“, ein „Damaskus“, eine plötzliche Erkenntnis über die für ihn förderliche Art von Arbeiten und Leben (projektives Element); es handelte sich um die Fortsetzung eines Aufrufs zum „Dienst für Andere“, so Biesta/Tedder, nun anders interpretiert. Unter der Perspektive „Transaction“ und „Action“ seien für D attraktive Strukturen erkennbar gewesen: das inspirierende Modell einer an

Charity-Prinzipien orientierten Gemeinschaft, ein charismatischer Leiter, Erfahrungen von *street work* in London, Literatur, Medien, Lernen von Kumpeln. – Der dritte Übergang ergab sich als Konsequenz aus der familiären Situation: seiner kranken Frau zuliebe übersiedelte D nach Südwestengland, sie starb bald. Er bewarb sich als Herbergsvater einer neu gegründeten kleinen kirchlichen Obdachlosen-Einrichtung, brachte hierfür seine jahrelange Erfahrung und Profession mit – das iterative Element in dieser Handlung. Das projektive Element mag in der Notwendigkeit gesehen werden, Mittel zu finden, als Witwer mit schulpflichtigen Kindern das Leben materiell zu sichern. – Es gilt nun den vierten Übergang, den zum Leiter eines Tageszentrums, zu untersuchen: unter welchen Umständen ist er erfolgt? D vermittelte im Interview den Eindruck eines passiven Einverständnisses, so Biesta/Tedder, mit wenig Reflexion verbunden, „es geschah eben“ im Zuge einer institutionellen Umstrukturierung. Biesta/Tedder (2006:32) setzen dem ihre Einschätzung der Strukturen entgegen: D ist respektiert und etabliert in seinem Feld, er hätte die Versetzung abwenden können. Es gab aber verschiedene von D selber angedeutete gute individuelle Gründe für den Wechsel: er sah sich nach 14 Jahren Leitung selbstzufrieden werden „ich glaube ich habe angefangen im letzten Jahr oder so es ein bisschen zu leicht zu finden“; er brauche diese Herausforderung; in einem neuen Umfeld (Perspektive Transaction und Action) wolle er den Enthusiasmus der ersten Zeit seines Engagements für die Obdachlosen wieder finden. Wenn D gegenüber den Interviewern Argumente nennt, warum er den Wechsel wollte, an einer anderen Textstelle jedoch er den Eindruck erzeugt, der Wechsel sei in institutioneller Logik erfolgt und ohne sein Zutun, ergeben sich Lücken für die Interpretation. Biesta/Tedder stellen die Hypothese auf, dass D mehr Einfluss ausgeübt haben mag, als er möchte, dass es gegenüber den Interviewern auch so erscheint; dass Agency – üblicherweise konzeptualisiert als Potenzial, Veränderungen zu bewirken⁹¹ – sich auch in dem zeigen kann, was man nach außen hin geschehen lässt – wenn in dieser Weise die Gesprächsperson letztlich Kontrolle zeigt „über die Wege, in denen wir auf die Situation antworten“. Biesta/Tedder verwenden die Kategorie „*verborgene*“ Agency.

Der Ansatz von Biesta/Tedder (2006:19) postuliert ein *ökologisches Verständnis von agency* (Schritt 5): auf einer anderen Ebene als *die Frage nach der Selbstdarstellung/Positionierung gegenüber den Interviewern*, liegt die für die Analyse der Biographie von D ebenfalls relevante Frage, warum er in der Organisation anscheinend nicht offen seinen Wunsch nach dieser Versetzung zum Ausdruck gebracht hat. Er wird Gründe gehabt haben, seine oben genannten Argumente waren vielleicht in diesen Strukturen nicht vermittelbar.

Der vierte Übergang vom Herbergsvater einer Obdachloseneinrichtung zum Leiter einer Tagesstätte, erlaubt zusätzlichen Einblick in *Ziele und Modi der Entfaltung berufsbezogener agency* von D. Aus institutioneller Sicht war es ein sich Bewegen auf eine niedrigere Stufe von Anforderungen: Die Tagesstätte arbeitet auf jener Stufe von Unterstützung, die den Leuten gegeben werden kann, bevor sie in eine Einrichtung kommen. In der Perspektive von D zählte hingegen, dass dieser Einsatzort in einer anderen Stadt mutmaßlich neue Anforderungen an ihn richten würde. Von zentraler Bedeutung ist sein

91 Es geht in der biographischen Fallstudie um rekonstruktive empirische Agency-Bestimmung. Darüber hinaus setzen sich Biesta/Tedder (2006:22–26) mit theoretischen Agency-Konzepten aus der Literatur auseinander (Arendt 1958, Levine 2005); hingewiesen wird auf den Diskurs über einen Zusammenhang von Agency und Kontrolle, der sich empirisch über ein Spektrum an Möglichkeiten darstelle (z.B. die zeitlich-kontextuellen Handlungsbedingungen als kaum beeinflussbar, konkret beeinflussbar, im Prinzip beeinflussbar); es wird der Frage nachgegangen, in welchem Ausmaß Agency in Begriffen von „Initiative ergreifen“ verstanden werden soll: zwar sei die Definition verbreitet, dass Agency etwas zu tun habe mit der *ability*, den eigenen Lebensverlauf unter Kontrolle zu haben und sich in eine neue Richtung bewegen zu können, doch nicht alle Beispiele von Agency würden unter diese Definition eigener Initiative fallen; insbesondere dort nicht, wo das Individuum eine „Berufung“ erfahre.

Wunsch, weiterhin im direkten Kontakt mit den Obdachlosen zu arbeiten, zu kochen, Schlafsäcke vorzubereiten, anstatt sich auf institutioneller Ebene in Diskussionen über Grundsatzfragen und Organisatorisches zu engagieren. D gilt als kundig, Kollegen übernehmen seine Praktiken, er hätte wahrscheinlich senior executive werden können.

II.B.2.7.3.2 *Wandel agentischer Orientierungen im Lebensverlauf: von der Bedeutsamkeit des iterativen zu der des projektiven Elements*

Es scheint, so Biesta/Tedder, dass in dieser Biographie zunächst *Konformität* als Wertvorstellung im Verhältnis zur sozialen Umwelt vorhanden war, ein Vorbereitet sein, den Fußspuren Anderer zu folgen. Unter längsschnittlichem Aspekt von der Kontinuität eines *biographisch durchgehenden Ideals vom „Dienst für Andere“* als Wertvorstellung gesprochen werden. War es zunächst das iterative Element, erscheint im zweiten und dritten Übergang das projektive Element in den agentischen Orientierungen als das bedeutsamste, ausgelöst durch das Erleben sozialer und politischer Bedingungen in Dritte-Welt-Staaten, mit denen seine ersten Berufsjahre D in Kontakt gebracht hatten und die ihn herausfordern mussten. Das zweite *biographisch durchgehende Motiv* das ihn antreibt, *ist das des gerne Lernens, des nicht der Routine Anheimfallen Wollens, des Selbstanspruchs, bei seinem Dienst für Andere gute Arbeit zu machen*. Es wird deutlich, ein sich Entfernen von überkommenen Vorstellungen von „Karriere“: ein *biographisches Lernen*, in der Theoriesprache von Biesta/Tedder eben die *reconstruction* von Elementen agentischer Orientierungen.

Es mag noch eine Ursache für seine Haltung bei den Umstrukturierungsmaßnahmen seiner Organisation zu geben, sie erschließt sich durch *Einbeziehung der zeitlichen Dimension im Längsschnitt auf der gesellschaftlichen Ebene* (Schritt 7): die Fallanalyse von Biesta/Tedder (2006:36) enthält Interviewausschnitte, aber auch einen Text von Diogenes, in dem er seine Diagnose von Obdachlosigkeit zwischen den 1970er und den 2000er Jahren in Zehnerjahresschritten darstellt. Die Möglichkeit einer gesellschaftlichen Beendigung von Obdachlosigkeit sieht er, im Gegensatz zu früheren Jahren, pessimistisch; das mag als *sein persönliches berufliches Resümee, sein berufsbiographisches Lernen* gelten. Diese Perspektive beeinflusst die Wege, in denen er mit Service-Nutzern Situationen aufarbeitet; er präsentiert für sie individualisierte Lösungen, aber er präsentiert nicht individualisierte Erklärungen für ihre Probleme. Seine Wahrnehmung betreffend den neuen Arbeitsplatz: „unterschiedliche Leute, unterschiedliche Gesichter, die gleichen Probleme“. Die Arbeit sei in den letzten 20 Jahren zunehmend schwieriger geworden, die Personen jünger und ungeduldiger, mehr Drogen- und Alkoholabhängigkeit. Der Wechsel von D an die Tagesstätte bzw. die diesbezügliche Ausübung von Agency lässt sich Biesta/Tedder folgend auch lesen als gewünschte Loslösung von der Intensität eines Wohnkontaktes mit jungen Obdachlosen. „Biographie“ wird erfasst auch über „Lernen“, das nach dem Konzept von Emirbayer/Mische (1998) theoretisch in den agentischen Orientierungen lokalisiert ist (s. Biesta/Tedder in Kap. II.B.1.6.5). Erarbeitet wurde eine *reconstruction* der projektiven Orientierung; Die praktisch-evaluative Dimension scheint von dieser Veränderung nicht berührt zu werden: die Zukunftsvorstellungen von D gehen dahin, auch nach der Pensionierung sich um Obdachlose zu kümmern, in dieser veränderten Qualität seines Engagements. Die Fallstudie „Diogenes“ ist Teil eines britischen Forschungsprojekts zu „Learning Lives“.

II.B.3 Reflexionsboden B 3: Drei Zugänge zum Forschungsstand: Überblick über die Vergleichsliteratur; Perspektiven bezüglich Hauptlinien soziologischer Forschung zur Nachkriegs-/Arbeitsmigration; theoretische Vignetten zu ausgewählten Aspekten

II.B.3.1 Forschungsstand (1): Überblick über die Vergleichsliteratur

II.B.3.1.1 Vorüberlegungen

Der Forschungsstand wird über drei unterschiedliche Zugänge vermittelt: zunächst werden zehn sozialwissenschaftliche qualitative Forschungsprojekte über ältere italienische Migrantinnen und Migranten in Deutschland und über einige Rückgewanderte vorgestellt (Kap. II.B.3.1.2) Insbesondere soll deutlich werden, mit welchem Erkenntnisinteresse und unter welchen theoretischen Rahmenvorstellungen das Thema der vorliegenden Untersuchung in der relevanten Literatur in den vergangenen 20 Jahren angegangen wurde. Weitere Arbeiten zur Eingliederung aus anderen Nationen und aus jüngerer Zeit sind über Anmerkungen präsent. Danach werden Hauptlinien deutschsprachiger soziologischer Forschung bezüglich dieser spezifischen Einwanderung beschrieben (Kap. II.B.3.2). Schließlich werden in Form von Vignetten siebzehn ausgewählte Diskurse (Konzepte, Problemstellungen aus der Literatur bis dato) referiert (Kap. II.B.3.3), an sie wird bei der Analyse meines eigenen Materials in den beiden Empirieteilen (Kap. III) angeknüpft.

Es galt, einige Entscheidungen zu treffen. Bei der beschriebenen Vergleichsliteratur handelt es sich um großteils Monographien, weiters um Arbeiten, die neben anderen nationalen Gruppen *auch* die Italiener darstellen. Es schien mir angebracht, ggf. auch Studien über alt gewordene spanische, griechische und türkische Migrant*innen einzubeziehen, nationale Gruppen, die in dem hier zu behandelnden Zeitraum ebenfalls im Rahmen bilateraler staatlicher Anwerbevereinbarungen, also unter ähnlichen Anfangsbedingungen wie die italienische Gruppe, nach Deutschland gekommen waren,⁹² und es wurde Literatur über Italiener*innen in Belgien rezipiert; s. die Bildleiste auf dem Deckblatt; s. Beyers 2005). Solche Untersuchungen wurden eingebracht auf der Ebene der Verfahren, aber auch der Themen, indem diese Untersuchungen für Erkenntnisse stehen, die sich tendenziell auf andere nationale Gruppen übertragen lassen (z.B. die Frage nach Identitätsmustern, s. Paß⁹³ (2006:158f) „strukturierende Muster in den Alter(n)svorstellungen und Zukunftsüberlegungen“ der Frauen ihres Samples. Zudem wird im Titel meiner Untersuchung zum Ausdruck gebracht, dass die Erarbeitung der italienischen Alter(n)sverortung exemplarisch gedacht ist. Es gibt Untersuchungen, die sich ausschließlich den alten Migrant*innen widmen, und es gibt Arbeiten, die innerhalb migran-tischer Gruppen *auch* alt gewordenen Eingewanderten gelten, ohne Rentner als eigene Gruppen zu

92 Pagenstecher (1996:150f) betrachtet die Einwanderung „im ganzen“, trotz der im Einzelnen zu erwähnenden Unterschiede zwischen den verschiedenen Migrantengruppen; „die kulturellen und sozioökonomischen Gemeinsamkeiten der Mittelmeerländer (auch der Türkei)“, etwa „die gemeinsamen Migrantenerfahrungen der Arbeits-Anwerbung“ würden es rechtfertigen; „der Ansatz, verschiedene Nationalitäten zusammen zu behandeln, habe sich trotz der nötigen Differenzierungen bewährt“ (S.173). – Luetkens (1981:154f, griechische Rückkehrende) hebt die gemeinsame Problemstruktur der Entsendeländer hervor; für die Türkei nennt Endruweit (1974:87 in Neuloh/Endruweit/Krämer) die große strukturelle Arbeitslosigkeit. – Paß (2006:158f; s. Fußnote 93), Matthäi (2004:84), E. Korte (1990; Vignette 15) fassen die Gruppen in der Ergebnisdarstellung zusammen, wobei von Fall zu Fall auf nationale Unterschiede hingewiesen wird.

93 Paß (2006:93): 25 problemzentrierte Interviews (Witzel 2000) mit älteren Migrantinnen aus der Türkei (die größte Gruppe), dem ehemaligen Jugoslawien, dem Iran, Spanien und einer Aussiedlerin sowie mit drei älteren türkischen Männern als Kontrollgruppe. Kodierende Auswertung in Anlehnung an das Theorie generierende Verfahren der Grounded Theory-Methodologie.

konzipieren. Mir ist bislang keine explizite Studie über italienische Rentner*innen in Deutschland bekannt. Zum beschriebenen Forschungsstand gehören Publikationen, die die Bedeutung der intergenerationellen familialen Beziehungen in einem eigenen Kapitel ansprechen und es gibt Studien, die *auch* Familienaspekte berücksichtigen. Zu einem späteren Zeitpunkt erwies sich als passend in Hinblick auf bestimmte Fragen, etwa der Konzeptualisierung langjähriger Migrationserfahrung im Aufnahmeland Deutschland, Samples aus weiteren Nationen⁹⁴ zu rezipieren. Letztlich war es Ziel, aus dem präsentierten Forschungsstand möge die Forschungslücke nachvollziehbar sein, die ich mit der vorgelegten Untersuchung schließen möchte. Das Projekt war zunächst orientiert am Dritten Alter; bei Projektabschluss waren der eine oder die andere Projektteilnehmer*in oder Familienangehörige in dem einen oder anderen Funktionsbereich im Vierten Alter angelangt. Es wurde „Gastarbeiterliteratur“ einbezogen, von der ersten Generation verfasste, vor allem autobiographische Texte.⁹⁵

II.B.3.1.2 Forschungsstand (1): Wissensinseln:⁹⁶ Studien zur Altersverortung italienischer Migranten und Migrantinnen

Die Studien repräsentieren den zum Zeitpunkt der Abfassung aktuellen Forschungsstand, ohne dass dieser sich zu einem systematischen Gesamtbild fügen muss; insofern nehme ich die Vergleichsliteratur als „Wissensinseln“ wahr. Bei Einbeziehung der quantitativen Studien lässt sich formulieren, dass Wissensbestände vorliegen hinsichtlich Phasen der Migration (erste Jahre im Aufnahmeland; nach etwa 10jährigem Aufenthalt; nach mehreren Jahrzehnten); Phasen im Lebensverlauf (junges Erwachsenenalter; „junges Alter“; hilfsbedürftiges Alter); Phasen des institutionalisierten (Kohli 1978) Lebenslaufs (Erwerbstätigkeit; nacherwerbliches Alter), doch ist wenig bekannt über die Merkmalskombination „jahrzehntelanger Aufenthalt in Deutschland“ und „junges Alter“ mit „Verrentetenstatus“. Diese Kombination soll als Lebensabschnitt mit seinen eigenen objektiven Bedingungen und subjektiven Wahrnehmungen (Blechner 1998:19 über die Altersphase) betrachtet werden. Zur Besprechung als Vergleichsliteratur wurden soziologische Studien ausgewählt sowie Untersuchungen aus den Nachbardisziplinen Ethnologie, Anthropologie⁹⁷ und der Historischen

94 Breckner (2009:192): Fragen zur ost-west-europäischen Migration: Interviews mit Migrierten aus Polen, Ungarn, Rumänien und Russland, die zwischen 1968 und 1989 in die BRD eingereist waren. Präsentiert werden drei Biographien von Rumän*innen.

Glorius (2007a): über polnische Migration nach Leipzig. S. Kap. III.3.6.4.2.1; s. auch Kempf (2014) über transnationale Migration von Rumänien nach Italien.

Ruokonon-Engler (2012): Migrantinnen aus Finnland, s. Kap. III.3.8.2.2.

95 So genannte „Gastarbeiterliteratur“, z.B. Montanari/Montanari (Hrsg. 2001); Cassisi (2008); Ippolito (2008); „Mit Koffern voller Träume...“: Amt für multikulturelle Angelegenheiten Frankfurt a. Main (Hrsg.) (2001:12): die Beiträge werden nicht nach Herkunftsnationen gegliedert, sondern nach Motiven. Texte von zweiten Generationen: „Morgen Land“ (2000).

Die Migrantenzeitschrift „Corriere d’Italia“ (settembre 2015:1; gegründet 1951) hat die Kinder der Emigrierten („i figli dei primi emigranti“) eingeladen, in Briefen an die Redaktion über ihre Vorfahren zu berichten: „Quando i miei vennero in Germania“.

96 Greshoff (2009:462 in Kneer/Schroer) greift die Frage auf nach einer kumulativen Entwicklung soziologischen Wissens. Er weist auf Merton (1995:8) hin, der für Theorien „mittlerer Reichweite“ plädiert habe, allerdings geknüpft an das Vorhandensein eines „conceptual framework“, das die verschiedenen Theorien mittlerer Reichweite in ihrem Verhältnis zueinander einschätzbar mache.

97 Bertaux (2018:9) vertritt eine ethnozoziologische Ausrichtung der Sozialanthropologie auf der Grundlage von Lebenserzählungsinterviews; typische Zielobjekte seien a) soziale Welten mit ihren zentralen Aktivitäten und den damit verbundenen Rollen, Beispiel Bäckerhandwerk b) strukturell bedingte Lebenssituationen wie die alleinstehender Mütter c) längerfristige soziale Ablaufsstrecken bzw. Prozessstrukturen wie die Stadtwanderung junger Frauen in Frankreich zwischen den beiden Weltkriegen (aus dem Vorwort zur deutschen Ausgabe der 4. Auflage).

Sozialwissenschaft.⁹⁸ Es handelt sich um Arbeiten von Philipper (1997, zwei Biographien älterer Migrantinnen), Blechner (1998, ältere in Deutschland gebliebene Migrant*innen und Remigrierte), Cappai (2000, Gruppengeist, Generationen-Identitäten, Vereinswesen), Martini (2001, transnationale Identitätskonstruktionen bei Bandbreite der Altersgruppen), Matthäi (2004, Muster sozialer und identitätsbezogener Verortung älterer Migrantinnen auch anderer Nationalitäten), Messere (2008, ältere Migrant*innen, ein Beispiel für Kettenmigration), Prontera (2009, ältere Gebiebene und Remigrierte, Typen des subjektiven Migrationserlebens), Pichler (2010, die dritte Generation berichtet über sich selbst, auch über Eltern und Großeltern), Soom Ammann (2011, ältere Ehepaare), Fuchs (2015, Identitätsarbeit älterer Migranten). Die folgende Darstellung konzentriert sich jeweils auf das Erkenntnisinteresse, den theoretischen Zugang, das Sample, die Art der Generierung der Daten und die Auswertungsmethodik (vgl. Flick 2007:253 relevante Komponenten bei der Konstruktion eines Forschungsdesigns). Diese Art der Gegenüberstellung mag auch als Antwort gelten dürfen auf die Frage von Greshoff (2009:462) nach der Möglichkeit von Kumulation sozialwissenschaftlichen Wissens. Es kann sich auf diese Weise ein Eindruck herstellen hinsichtlich der jeweiligen Stärken der Methodologien und Methodiken und ihrer Nutzung im Dienste bestimmter theoretischen Erkenntnisinteressen der Autor*innen: *welche Art von Ergebnissen und damit ggf. welche Art von Theorie (Jenks 1995) wurde mit dem narrationsanalytischen Ansatz von Schütze erzielt? Mit dem Schwerpunkt auf Feldforschung?⁹⁹ Mit dem Lebenslagenansatz? Typen Bildend?* Inhaltlich liegt der Schwerpunkt der für den Vergleich ausgewählten Arbeiten¹⁰⁰ auf der *Erarbeitung von biographisierten Lebensverläufen, auf Strukturen der Verortung, auf Selbstzuschreibungen sozialer Identität und auf dem eigenethnischen Vereinswesen.*

In dem sehr kundigen Beitrag von Mruck/Mey (2013 im SAGE Handbook of Grounded Theory), der mir zu Beginn meiner Untersuchung noch nicht bekannt war, werden solche selbstbezüglichen Fragen und Herangehensweisen detailliert durchgearbeitet.

Philipper, Ingeborg (1997): Biographische Dimensionen der Migration. Zur Lebensgeschichte von Italienerinnen der ersten Generation.

Der Bezug zu der hier vorgelegten Untersuchung liegt im Interesse an erzählten Lebensverläufen, die irgendwann auf eine Entscheidung bezüglich des Verbleibs im Alter zusteuern. Aus 15 narrativ-biographischen Interviews in Kassel und Umgebung hat die Soziologin/Italianistin Philipper zwei maximal kontrastive Fälle ausgewählt: Benedetta A., die sich im letzten Jahr ihres Deutschlandaufenthalts sieht, eine Erwerbstätigkeit bis zu ihrer bevorstehenden Verrentung durchgehalten und, verwitwet, die erfolgreiche Rückkehr in das dörfliche Sizilien in den Kreis der angeheirateten Verwandtschaft, in das eigene Haus, langfristig vorbereitet hat. Fast 30 Jahre konstantes Aufrechterhalten einer Rück-

98 Zur Berechtigung dieser Einbeziehung: Oswald (2007:25) nennt die Ähnlichkeit in Fragestellung und thematischer Konzeptbildung; Bischoff (2014:18) verweist auf die starke Orientierung der Kulturanthropologie an der Soziologie; Breidenstein/Hirschauer/Kalthoff und Nieswand (2013:20) formulieren: die ethnographische Zuwendung zu kulturellen Phänomenen innerhalb der eigenen Gesellschaft berühre sich mit der Alltagssoziologie; Prontera (2009:40) äußert, narrative Interviews würden in der Geschichtswissenschaft (*storia orale*) wie in der qualitativen Soziologie genutzt (zum Unterschied in Zielsetzung und Instrumenten s. Wierling 1995:Kap. 2.5.3).

99 Schneider (1990) erarbeitet in einem siebenmonatigen Feldaufenthalt in einem sizilianischen Dorf die Auswirkung von Emigration und Rückwanderung mit dem Fokus auf urbane Struktur und bestimmte soziale Rollen (s. Kap. II.A.3.1).

100 Weitere Arbeiten, die italienische Arbeitsmigration ansprechen, ohne gesonderte Berücksichtigung der Verrentungen: Dunkel/Stramaglia-Faggion (2000): „Für 50 Mark einen Italiener“; „Fremde Heimat“ (2002, ein Lesebuch, Hrsg. Landeshauptstadt München); Rieker (2003a, Historikerin): „Ein Stück Heimat findet man ja immer!“.

kehrorientierung (Philipper 2012:198 in Corni/Dipper), sozial positioniert im Verwandtschaftssystem dort; sie ist wieder „jemand“ (Philipper 2012:204). Es mag zunächst Ausdruck einer traditionellen Orientierung an der Primärgruppe sein und gehe doch darüber hinaus (Philipper 1997:176).

Nunzia C. wiederum steht für eine erfolgreiche Niederlassung in Deutschland, sie konnte an eine solide Berufsausbildung anknüpfen und hat eine Änderungsschneiderei aufgemacht, hat mit ihrem Mann hier in Wohnbesitz investiert. Ihr Leben spielt sich in der Gegenwart ab, „die Zukunft kann man nicht wissen“ (S.320), und sie möchte „arbeiten bis zuletzt“.

Die beiden 100 bzw. 130 Seiten starken Auswertungen erfolgen nach Schütze (1977, 1981), d.h. es werden z.B. passives Erleiden und Handlungsschemata der Biographieträgerinnen herausgearbeitet. Aus der Vielzahl der migrationsbezogenen substanzwissenschaftlichen Motive in dieser Untersuchung sollen hier mit Philipper als Gemeinsamkeit in den Biographien genannt werden, der durch die Migration erzwungene bzw. von außen angeschobene Individualisierungsprozess und die Entwicklung von Subjektpotenzialen; als Verschiedenheit in der individuellen Erfahrung die des „Andersseins“ in Deutschland, verbunden mit einer starken Verankerung in ihrem Verwandtschaftssystem in Süditalien für Benedetta A. (S.319), vs. die Suche nach „habituellem Übereinstimmung“ in den Interaktionen zuerst mit den Fabrikkolleginnen, dann mit Vertreterinnen der deutschen Mittelschicht, ihren Kundinnen, bei Nunzia C.

*Blechner, Gerda (1998): Altwerden in der Heimat und in Deutschland. Zurückgekehrte und hiergebliebene alte, italienische Migranten – aus drei Regionen – im Vergleich.*¹⁰¹

Die 178 problemzentrierten Leitfadenterviews wurden in Sizilien, Sardinien, im Friaul und in Baden-Württemberg geführt¹⁰² und i.S. der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 1993) ausgewertet. Ergänzend wurden Experteninterviews geführt, auch konnte Blechner, beruflich bedingt, auf Erkenntnisse aus teilnehmender Beobachtung zurückgreifen.

Blechner, Ethnologin, ordnet das Material geografisch-zeitlich nach den Abschnitten „Vor“ und „Während“ der Migration, „Wandel in Italien“ und „Altersphase“. Gegliedert wird jeweils nach den Bereichen Arbeit bzw. Rente/Einkommen, Wohnsituation, Geschlechterrollen, Ehe, Familie, soziale Kontakte und Weltanschauung. Indem die Interviewten von den wahrgenommenen Veränderungen (etwa die Auswirkungen der Individualisierung) in der Herkunftsgesellschaft berichten, wird der soziale Wandel darstellbar. In Hinblick auf meine eigene Untersuchung interessieren insbesondere die Ergebnisse des vierten Abschnitts, der „Altersphase“, hier werden die oben genannten sieben thematischen Bereiche erweitert um Motive/Probleme von Bleiben/Zurückgehen, Ängste, Selbsteinschätzungen, Insulation und Zukunftsvorstellungen. Es werden keine Gesamtprofile einzelner Personen erstellt. Aus der Zusammenschau dieser Themenbereiche, unter Einbeziehung des Themas Freizeitgestaltung der Männer/Frauen (in Italien) bzw. der Ruhestands-Freizeit (in Deutschland) ergibt sich eine mehrdimensionale Perspektive betr. die Verortung der Zielgruppe. Blechner präsen-

101 Morone (1993:7) (Anthropologe): 40 nach dem Muster der Oral-History-Methode in Sizilien und in Deutschland geführte Gespräche mit insgesamt 45 Personen. Forschungsaufgabe war es, „zu erkennen, wie Eigenschaften der licodianischen Migrantenfamilien, die schon im Herkunftsgebiet überlebensnotwendige Strategien hervorgebracht hatten, auch in der Migration zur Existenzsicherung gebraucht wurden und sich sogar noch verfestigten“. Im ersten Teil liegt der Schwerpunkt auf der Kultur-/Sozialorganisation des Ortes Licodia Eubea in Sizilien, im zweiten Teil geht es um die licodianischen Familien in Reutlingen (S.6–9).

102 Blechner: die Interviewten sind zwischen 20 und 90 Jahre alt: 89 Personen waren zwischen 60–70 Jahre, 21 Personen 70–80 Jahre und 12 Personen 80–90 Jahre. Von den 54 derzeit in Deutschland befindlichen Personen (26 Männer, 28 Frauen) war ein Teil noch erwerbstätig, 24 gaben ihren Bleibewillen an, 17 waren zur Rückkehr entschlossen (S.162). Die 124 Rückkehrer*innen stehen in keinem Arbeitsverhältnis mehr, pflegebedürftig waren zwei.

tiert, gebündelt, mit Oberbegriffen und Auftretenshäufigkeiten versehen, die Meinungsspektren und gleicht sie mit der Literatur ab. Blechner stellt fest, dass *gravierender als Unterschiede zwischen Rückkehrern und in Deutschland Gebliebenen, Friulanern und Süditalienern, Hochbetagten und jüngeren Alten, der Unterschied im Migrationsverlauf von Einzel- und Gruppenwandernden*¹⁰³ erscheine. Einzelwanderer würden sich in ihrem Aktivitätsniveau, ihren ideellen Werten und ggf. auch in ihrem materiellen Migrationserfolg, hierin positiv wie negativ, von den Gruppenwandernden unterscheiden. Zur theoretischen Unterstützung wird das Konzept der „Kreuzung sozialer Kreise“ herangezogen: spricht Simmel (1992:485)¹⁰⁴ z.B. davon, dass „das Spezifische der Individualität durch die Kombination der Kreise gewahrt [werde], die in jedem Fall eine andre sein kann“, sieht Blechner die Vielfalt an Kompetenzen, die durch unterschiedliche soziale Kontakte erzeugt würden.

Cappai, Gabriele (2000): Fra realtà locale e processi globali. Emigrazione, associazionismo ed identità nelle società multiculturali. Considerazioni teoriche, empiriche e metodologiche.

In dieser Publikation, die auch Beiträge in englischer Sprache enthält, weist der Soziologe Cappai darauf hin, dass in der bisherigen Forschung zu wenig die Kommunikationen zwischen den Migrantengruppen und ihren Herkunftsgesellschaften beachtet wurden. Die Studie fokussiert drei Themen: a) den Associazionismo (das Phänomen der Vereinsbildung), er wird am Beispiel sardischer Migrantenorganisationen erläutert: die subjektive Anfangsbedeutung ihrer „Circoli“ (Clubs für die Besucher) und diesbezügliche Veränderungen im Verlauf der Migration. In einer „Rekonstruktionshypothese“¹⁰⁵ (S.89) wird der Circolo als Versuch gedeutet, in etwa die räumliche Struktur der Herkunftswelt, einer ländlichen comunità aufzubauen b) in Transkriptausschnitten werden Meinungen von Gruppenteilnehmenden (zum theoretischen Hintergrund: Cappai nennt auf S.93 Bohnsack 1999:34–64;150–155, demgemäß hier ein „orientamento collettivo“ der Gruppe zum Ausdruck komme), Themen sind z.B. die Anonymität der Stadt vs. die familiarità des Dorfes; die Wahrnehmung der „informalen“, von der Erwerbsarbeit freien Zeit in Deutschland im Vergleich zum paese (Heimatsdorf); bezüglich die Erziehungsvorstellungen werden patriarchale Sichtweisen zum Ausdruck gebracht). Zur Datenbasis gehören in den Räumen eines sardischen Circolo durchgeführte qualitative Gruppeninterviews mit noch nicht verrenteten Emigrierten der ersten Generation c) zur Datenbasis gehören weiters narrative Einzelinterviews (nach Schütze z.B. 1983) mit Angehörigen der zweiten Generation. Es werden drei Identitätstypen herausgearbeitet: die der „identità divisa“ (S.117), ein Leben zwischen zwei Kulturen: für Sardinien sprechen die angenommenen authentischeren mitmenschlichen Beziehungen, die größere Achtsamkeit gegenüber den Bedürfnissen Anderer; für Deutschland sprechen das Funktionieren des Arbeitsmarkts und die tendenziell meritokratische Gesellschaft; weiters die „identità composita“: ein Leben in beiden Kulturen, was als persönlich bereichernd wahrgenommen wird; schließlich die „identità uniformemente assimilata“, eine vollständige, auch

103 Bei den Gruppenwanderern wird unterschieden zwischen denen, die sich dann am Ankunftsort vereinzeln und denen, die in ihre ethnische Gruppe eingebunden blieben (Blechner 1998:26). Ein Beispiel für die erstgenannte Gruppe in den Daten ist Muster 3 (Kap. III.3.2.7).

104 Simmel 1890: „über soziale Differenzierung“; Simmel 1908: „Kreuzung sozialer Kreise“ in der Ausgabe 1992 auf S.456–511.

105 Vgl. Cappai (2005:106). Die Publikation enthält drei Raumskizzen (S.92ff). Cappai entfaltet hier seine Perspektive vom „migratorischen Dreieck“, den Migrantengruppen und ihrer Stellung zwischen den „Sendegesellschaften“ und ihren regionalen Akteuren/Interessen und der Aufnahmegesellschaft. Datenbasis in Cappai (2005) sind 203 ausgewertete Fragebögen von Vereinsmitgliedern, 21 narrative Interviews, 6 Experteninterviews, Interviews ohne Registrierung, 8 Gruppeninterviews, einfache und teilnehmende Beobachtung, Archivmaterial und Dokumente.

identifikative, Assimilierung, unter Hintanstellen von Kenntnissen über Italien und einem relativem Desinteresse am Circolo. Diese zweite Generation komme oft aus gemischten Ehen (s. Vignetten 7–8).

Martini, Claudia (2001): Italienische Migranten in Deutschland. Transnationale Diskurse.

Untersuchungsort ist der Konsularbezirk Köln. Zur Datenbasis gehören 68 z.T. aufgezeichnete qualitative Einzelinterviews mit Migrant*innen italienischer Herkunft im Altersbereich von „erster Generation“ bis 20 Jahre alt, Niederschriften von teilnehmender Beobachtung und von Diskursen aus dem Feld, sowie institutionelle Dokumente. Die Auswertung erfolgte orientiert an den Themen des Interviewleitfadens (S.76f). Das Erkenntnisinteresse der Ethnologin Martini galt der Konstruktion von Gruppenidentität¹⁰⁶ im transnationalen Sozialraum (dessen Existenz im Verlauf der Untersuchung auch bewiesen wird) italienischer Migranten. Hintergrundvorstellung ist die Theorie von Hobsbawn (1996) über die Entstehung und Begründung von Nationen mit den Konzepten der Identitätskonstruktion von oben und der Identitätsarbeit von unten. Für Martini ging es also zum einen darum, die so genannte *Identitätsideologie* herauszuarbeiten, „die alle Fremdzuschreibungen von Institutionen oder Organisationen bzw. deren Vertreter umfaßt, das heißt die der Einheiten, zu denen Individuen und Gruppen *in Beziehung gesetzt werden*“ (S.47, k.i.O.); die in den Ideologie enthaltenen Identitätszumutungen; zum anderen ist Thema die *Identitätsarbeit von unten*, die Frage wird im Untersuchungskonzept von Martini darüber beantwortet, „wie die Gesprächspartner *sich selbst* zu sozialen, kulturellen, territorialen, administrativen und anderen Einheiten¹⁰⁷ *in Beziehung setzen*“ (ebd., k.i.O.). Hierfür wird eine Strukturanalyse des transnationalen Sozialraums vorgenommen. Martini konzeptualisiert ihn dreipolig bzw. auf drei Ebenen über das Spannungsfeld zwischen staatlicher/regionaler Emigrationspolitik des Herkunftslandes, den Migrantenorganisationen und ihren Medien als vermittelnder Zwischenebene und den horizontalen Beziehungen zwischen den Angehörigen der Migrantengruppe zum einen und ihren vertikalen Beziehungen zu Organisationen und territorial-politischen Einheiten zum anderen. Martini hat Orte mit transnationaler Grundstruktur aufgesucht, an denen die Ausbildung von Gruppenidentität symbolisch stattfinden und eine transnationale Komponente zum Ausdruck kommen kann;¹⁰⁸ wo es möglich ist, Primärbindungen der Untersuchungsgruppe *und* die symbolische Repräsentation der Herkunftslandes zu beobachten (z.B. Missione Cattolica Italiana, Comitato degli Italiani all’Estero (COMITES), Psychosoziale Beratungsstelle des Caritasverbandes, Circolo Culturale Rinascita, Circolo Sardo Rinascita, Associazione Cristiani Lavoratori Italiani (ACLI).

Umgesetzt wird die Strukturanalyse über die Deskription der als Hauptkomponenten erachteten
a) Instrumente und Maßnahmen der italienischen Emigrationspolitik im Untersuchungszeitraum

106 Arbeitsdefinitionen von Martini: als Identität wird „die Einheit [bezeichnet], zu der ein Individuum sich in Beziehung setzt oder gesetzt wird“; als kulturelle Identität ein „umfassendes Konzept der Bildung von Gruppenidentitäten, das die hier relevanten nationalen, übernationalen, regionalen, religiösen, Lebensstil- oder ethnische Einheiten einschließen kann“ (S.45). Identitätskonstruktion wird als ein relationaler Prozess aufgefasst, in dem subjektive und objektive Faktoren wirksam werden; als ein fortwährender Prozess der Neuordnung, Umwertung usw. (S.46).

107 Relevante Einheiten transnationaler Beziehungen [gekürzt]: soziale Einheiten, z.B. Herkunftsfamilie, Freunde, Lebensstilgruppe, Migranten anderer Herkunft; regional-administrative Einheiten, z.B. Residenzort, Herkunftsort; (über)nationale Einheiten: Residenzstaat, Herkunftsstaat, Europa; organisatorische Einheiten, z.B. Migranten- und kirchliche Organisationen, andere staatliche Organisationen; symbolische Einheiten: kulturelle Produktionen, Sprache, Feste und Rituale, Besitz (Martini 2001:215).

108 Von Fall zu Fall werden ethnographische Beschreibungen der Lokalitäten eingeflochten, z.B. Möblierung der Räumlichkeiten im C.T.I.M. (Comitato Tricolore Italiani nel Mondo, S.92); Festschmuck des Südtiroler Vereins Nordrhein-Westfalen (S.90).

b) Struktur und Entwicklung der lokalen Migrantenorganisationen: es wird ihr Potenzial für die italienischen Migrant*innen, die typischerweise sich ändernde Bedeutung der Einrichtungen im Lebensverlauf sowie der Organisationsgrad der Italiener im Vergleich zu anderen nationalen migrantischen Gruppen angesprochen; es wird die neue italienische Emigration beruflich sehr Qualifizierter thematisiert und das Faktum, dass sich ein Teil von ihr nicht mit der traditionellen Emigration und ihren Organisationen im Aufnahmeland identifiziert

c) Deskription der horizontalen und vertikalen Beziehungen der Interviewpartner zu territorial-politischen Einheiten und zu Organisationen (s.o.): Es zeigte sich (genealogische Methode nach Fischer 1996) im Sample ein Muster, demgemäß die Eltern der im Erwachsenenalter Zugewanderten überwiegend in Italien leben; wonach bei den Zugewanderten hinsichtlich Personen, zu denen sekundäre genealogische Beziehungen bestehen, zahlenmäßig mehr Kontakte in Drittstaaten gegeben sind als im Italien außerhalb der eigenen Herkunftsregion; bei der Folgegeneration bestehen keine direkten persönlichen Kontakte zu Verwandten in Drittstaaten (S.149). Tabellarisch wird von Martini vermittelt, in welcher Weise transnationale Beziehungen (als Sprachkenntnisse, Besitz, Besuche in Italien) gerichtet oder ungerichtet weitergegeben werden (S.155). Betr. Beziehungen zu organisatorischen Einheiten wird aufgelistet, welche Gesprächspartner von Martini sich welcher Zugehörigkeitskategorie zuordnen lassen; hieraus ist zu ersehen, dass z.B. die Beziehungsform „Mitgliedschaft bzw. Beschäftigung bzw. Kandidatur an migrantenspezifischen Einrichtungen“ bei der Folgegeneration heute kaum mehr vorhanden ist (S.164f).

Als Hintergrundtheorien hinsichtlich der Frage nach der Konstruktion kultureller Identität im transnationalen Sozialraum nutzt Martini Ansätze, die von der Überwindung „eines übermäßig lokalisierten und räumlich eingegrenzten ethnographischen Subjekts“ ausgehen (S.39; genannt werden Amit-Talal 1998:42; Fog Olwig/Hastrup 1997; Breidenbach/Zukrigl 1995). Für die *Figur des „Auslandsitalieners“* und die Konzipierung der Beziehung zwischen Herkunftsland und Emigranten werden auf der Ebene der Identitätsideologie entsprechend den drei Typen von Akteuren – Regierung, Emigrantenorganisationen, Wirtschaftsverbände/-unternehmen – drei unterschiedliche Argumentationsmodelle präsentiert: die Staatsangehörigkeit; die Gemeinsamkeit von Herkunft, Sprache, in einer engeren Konstruktion auch die ethnische Zugehörigkeit; die Gemeinschaft aller Italophilen, die gelebte italianità (S.203). Die italienischen Migrantenorganisationen würden fast ausschließlich eine auf das Herkunftsland ausgerichtete transnationale Struktur aufweisen, sie sehen sich in ihrem Selbstverständnis als notwendiges Sprachrohr, so Martini (2001), während Wirtschaftsverbände/-unternehmen über die Gruppe der Staatsangehörigen und der Emigranten italienischer Herkunft hinaus die Attraktivität italienischen Lebensstils vor Augen haben (ebd.).

Matthäi, Ingrid (2004): Lebenssituation der älteren alleinstehenden Migrantinnen.

Grundlage der soziologischen Untersuchung sind 87 ausgewertete Interviews aus fünf Untersuchungsgebieten (Großraum Mannheim-Ludwigshafen, Großraum Frankfurt, Völklingen, Stadtallendorf sowie aus den neuen Bundesländern, S.26) und fünf nationalstaatlichen Gruppen: Türkei, Italien, Griechenland, Ex-Jugoslawien als die ehemaligen Hauptanwerbeländer für Westdeutschland, sowie aus Vietnam, Vertragsarbeiterinnen der ehemaligen DDR. Von den Italienerinnen waren fünf erwerbstätig, 14 nicht erwerbstätig und drei arbeitssuchend. Die Datengenerierung erfolgte über problemzentrierte Interviews (Witzel 1982, 1985). Theoretisch orientiert sich die Studie am Lebenslagenansatz, er berücksichtigt die materielle Ausstattung und die immaterielle Situation, objektive wie subjektiv gedeutete Bedingungen des Lebens im Alter (z.B. Einkommen, Wohnung,

Gesundheit, Bildungsniveau, Erwerbstätigkeit, Wohlbefinden, S.20).¹⁰⁹ Ausgewertet wurde nach der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse von Mayring (1996).

Hauptziel der Untersuchung ist, zunächst Nationen übergreifend, das Auffinden typischer Muster des Handelns/der Sichtweisen in verschiedenen alltäglichen Lebensbereichen; insbesondere der „Akkulturationsstrategien, die die Migrantinnen im Rahmen ihrer Lebensentwürfe entwickeln, wobei diese Strategien wahrscheinlich stark durch die Rückkehr/Verbleibsperspektive und die individuelle Lebensbilanz (erfolgreiche/gescheiterte Migration) beeinflusst werden“ (Matthäi S.21). In Hinblick auf meine Untersuchung interessierten insbesondere die primären Einbindungen, die Varianten familialer Netzwerke (die Ergebnisse von Matthäi werden eingearbeitet in die Vignette 2); weiters die Strategien sekundärer sozialer Einbindung, Matthäi nennt die Familienfrauen, die Segregierten („wie in meinem Dorf“), die Integrierten, die Isolierten und die Ausgegrenzten; zudem interessierten Matthäis Muster der „identikativen Selbstverortung“, schließlich die Befragungsergebnisse von Matthäi hinsichtlich der Vorstellungen zum Alter(n). Eine Hauptaussage von Matthäi betrifft die genannten fünf Strategien sekundärer sozialer Einbindung, sie seien, außer bei den segregativen Gemeinschaften, „weniger durch ethniespezifische oder nationale Herkunft beeinflusst als durch soziale Differenzierungen wie der Modernisierungs-/Individualisierungsgrad, Bildung und insbesondere durch geschlechtsspezifische Rollenvorstellungen im Spannungsfeld von Konvention/Tradition und Selbstbestimmung“; Matthäi visualisiert dies über ein Feld, das aus der Achse Traditionalismus – Modernisierung zum einen und der Achse primäre Gemeinschaft – sekundäre Gemeinschaft zum anderen gebildet wird (Grafik S.67). Den deskriptiven Befund schlüsselt Matthäi nach Nationen auf, Italienerinnen finden sich in allen Gruppen außer den Ausgegrenzten, und sie erhält auf diese Weise zwei „Modernisierungsmuster“ (Integrierte, Isolierte), zwei ‚ethnisch‘ segregierte Muster (Segregierte, Ausgegrenzte) und ein familienzentriertes Muster (Familienfrauen)“ (S.68).

Eine zweite Hauptaussage betrifft die sekundären Vergemeinschaftungsmuster in der Perspektive einer Abhängigkeit von sozialen Lagen. Matthäi (Tabelle S.84) identifiziert sieben charakteristische/typische objektive und subjektive Dimensionen der Lebenslage, deren Ausprägungen sie für jedes der fünf gefundenen Muster als Merkmalskombinationen zusammenstellt. M.a.W., über die Dimensionen wird je ein Abbild der Handlungsbedingungen erzeugt, und auf diese Weise werden die Lebenslagen weiter transparent gemacht. Die Ausprägungen sollen an dieser Stelle für die *Integrierten* präsentiert werden: Familienkonstellation: Komplettfamilie, getrennte Familie oder Kinderlose, das perzipierte Familienmodell ist: modern; Verwandtschaft in Deutschland: teilweise, Kontakte zur Herkunftsfamilie: schwächer; gesellschaftliche Partizipation: hoch; Familienstand: überwiegend Geschiedene und Ledige; individuelle Ressourcen: eher höheres Bildungsniveau, gute bis sehr gute Deutschkenntnisse; sekundäre Netzwerke: vorhanden, oft bikulturell; sozio-kulturelle Orientierung: integrativ mit starker Abgrenzung zur Migrantengesellschaft.

*Messere, Giulia (2008): Die Erfindung des Gastarbeiters. Untersuchung über eine italienische Gemeinschaft in Deutschland. L'invenzione del Gastarbeiter. Indagine su di una comunità di Italiani Germania.*¹¹⁰

Zwischen 1956–1976 sind aus Fresagrandinara (Abruzzen) an die 400 Personen, ein Sechstel der

109 Lebenslagenansatz: empirische Arbeiten, z.B. Redkov (2013, ältere MigrantInnen); Kocaman (2010, Datenbasis: ältere türkische Migrant*innen). Zum Lebenslagenansatz kritisch: van Dyk (2015:82f).

110 Die Arbeit von Messere (2008) enthält einen Exkurs zur gesellschaftlichen Figur des Gastarbeiters (S.27); s. auch H. Korte (1983:15); Rieder (2005:5); Sala (2007).

Bevölkerung des Ortes, in eine kleine Ortschaft im Saarland ausgewandert. Zuerst kamen sie als regelmäßige Saisonarbeiter, nun leben sie im Mittel seit über 40 Jahren in Köllerbach. Nicht das bilaterale staatliche Anwerbeabkommen, sondern die persönlichen Netzwerke ermöglichten die Abwanderung, so Messere.¹¹¹ Datenbasis sind elf Einzel- und drei Paarinterviews (Untersuchungsteilnehmende: geboren zwischen 1929 und 1955), die Analyse orientiert sich methodisch am Lehrwerk von P. Corbetta (1999).

In Hinblick auf meine Untersuchung interessierte insbesondere, dass die Fresagrandinaria sich als eigenständige Migrantengruppe in die deutsche Gesellschaft integrierten (S.62); dass sie die kulturelle Identität des Herkunftslandes als feste Bezugsgröße bewahrten, und doch ab einem bestimmten Zeitpunkt mit einer Neuausrichtung ihrer gesellschaftlichen Identität – Gastarbeiter – begannen; sie investierten nicht in Fresagrandinaria, sondern zogen eines Tages aus ihrer bisherigen randständigen Wohnsituation, so die Rückschau, in das Dorf und bauten Häuser. Der wichtigste Grund für diese Entscheidung war die Vorsorge für die Zukunft der Kinder. Die ehemaligen Bewohner von Fresagrandinaria haben den Weg herausgefunden aus einem Leben im Zwiespalt zwischen Wohlstand hier und dem Nachträumen der Heimat dort. Sie haben sie ggf. schon mehrere Jahre nicht mehr besucht, nun kommen die Verwandten „rauf zu uns“. Die Soziologin Messere stützt sich auf solche Analysen, die „in der Migration von Menschen einen zutiefst individuellen Vorgang sehen“ (S.93). Konstatiert wird für die Angehörigen der ethnischen Community der Fresagrandinaria in Püttlingen (Saarland), dass ihre Migrationsbilanzen ein materielles Angekommensein ausweisen, den Aufstieg, bei innerer Distanziertheit gegenüber beiden Gesellschaften (Messere 2008:93); ein Gefühl des nicht wirklich Dazugehörens; ein Ergebnis auch der Fremdzuschreibungen als „Deutsche“ (in Italien) und als „Italiener“ (in Deutschland); „wir haben keine Nationalität“ (S.93). Aber nun im Alter zurückzukehren „würde bedeuten, den Sinn aller für ein besseres Leben erbrachten Opfer“ in Frage zu stellen (S.92). Das Kriterium für die Bewertung welches der beiden Leben das bessere wäre, liegt nicht mehr auf der Ebene der Beziehung zwischen Migrant und Zielland bzw. Herkunftsland; auf der Perzipierung der Alternativen: weiterhin „Gastsein“ in einem Land, in dem man lebt, und vollwertiger Staatsbürger in einem Land, in dem man nicht lebt; Kriterium ist vielmehr die objektive Bewertung der nach so vielen Jahren der Emigration erreichten Ergebnisse.

Prontera, Grazia (2009): Partire, tornare, restare? L'esperienza migratoria dei lavoratori italiani nella Repubblica Federale Tedesca nel secondo dopoguerra.

Die Historikerin Prontera legt ihre Aufarbeitung des Migrationserlebens von italienischen Beschäftigten des Volkswagenkonzerns in Wolfsburg für den Zeitraum 1962–1975¹¹² dreiteilig an: im ersten Teil gibt sie einen Überblick über die zeitgeschichtlichen Kontextbedingungen dieser Migration (die staatlichen bilateralen Abkommen von 1955, die binationalen organisatorischen Strukturen der Anwerbung). Im zweiten Teil vermittelt Prontera einen Eindruck von der damaligen comunità italiana,

111 Pries (2011a:25) schlägt für künftige Forschung im Bereich „Migration und Familie“ die Schwerpunkte „Familie als Migrationsnetzwerk“, „großfamiliale Strukturen“ und die „Mehrgenerationenperspektive“ vor.

112 Vgl. Richter/Richter (2012): „Die Gastarbeiter-Welt. Leben zwischen Palermo und Wolfsburg“. Der Schwerpunkt der Studie der Historikerin und des Historikers Richter über den Autobauer Volkswagen und seine italienischen Arbeitsmigranten liegt ebenfalls auf den 1960er bis in die 1970er Jahre. Datenbasis sind 20 Interviews, davon 15 mit männlichen italienischen Arbeitern, davon wurden acht mit Rückkehrern in Italien geführt. Zu den deutschen Gesprächspartnern gehören ein Manager im Sozialwesen, ein Leiter der Bauabteilung; einige italienische Arbeiter waren zugleich Gewerkschafter/Betriebsrat (S.265). Weitere Quellen sind insbesondere das Unternehmensarchiv und Printmedien.

gestützt auf unterschiedliches Quellenmaterial: z.B. das Stadtarchiv Wolfsburg, das Unternehmensarchiv der Volkswagen AG, Zeitungen und Zeitschriften der damaligen lokalen Presselandschaft. Der dritte Teil enthält nach Themen geordnet (Abreise, Lebens- und Arbeitsbedingungen in Wolfsburg, Beziehungen zu deutschen Kollegen, zum Herkunftsort, die Entscheidung Bleiben oder Gehen) die Auswertung von 18 narrativen Interviews (drei Frauen) (qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring 1996), davon 16 mit (ehemals) Beschäftigten bei VW; zehn der Interviews wurden mit *remigrati* in Supersano (Provinz Lecce) geführt, acht in Wolfsburg. Verwiesen wird zudem auf „zahlreiche Begegnungen mit Familienangehörigen und Freunden der Interviewten, für einen Vergleich mit den Hypothesen, die langsam aus den verschiedenen Quellen hervorkamen“ (S.161). Prontera kann orientiert an S.Kluge (1999) fünf Typen der Migrationserfahrung erarbeiten,¹¹³ als die relevanten Parameter dieser Typologie sehe ich das Alter zum Zeitpunkt der Migration; die Zahl der Jahre im Ausland; das Alter bei der (geplanten) Rückkehr; die Familienverhältnisse (ggf. Ehe mit einer deutschen Frau/Ausrichtung der Kindererziehung); den Ort der finanziellen Investitionen. Zu den theoretischen Hintergrundvorstellungen dieser Untersuchung gehört die Soziologie der Erinnerung von Halbwachs (1987 [1950]) mit dessen These, dass das Gedächtnis eines Menschen sozial fundiert ist, dass das kollektive Gedächtnis das individuelle „ummantelt“ (*avvolge*) (S.36; s. dazu Namer 2000); die Weiterführung durch Assmann (italienisch 1997) mit seiner Unterscheidung zwischen kommunikativem, kulturellem und mimetischem Gedächtnis und dem Gedächtnis der Dinge (S.37): das kommunikative Gedächtnis beziehe sich auf eigene Erfahrungen und Erinnerungen und dessen mündliche Weitergabe und umfasse höchstens vier Generationen; das kulturelle Gedächtnis beziehe sich auf eine gemeinsame Zugehörigkeit etwa auf der Grundlage archäologischer und schriftlicher Zeugnisse, es erlaubt dem Individuum sich in einem „noi“ (wir) zu identifizieren. Das mimetische Gedächtnis finde sich in Sitten und Gebräuchen. Prontera spannt den Bogen weiter z.B. zu Hobsbawm/Ranger (1983) und die Debatten über Geschichtswissenschaft und Erinnerung.

Prontera hat Mehrpersoneninterviews geführt, sie konnte beobachten, wie deren Erinnerungen sich miteinander verflochten haben, korrigierend oder reziproke Bestätigung findend. Das mag als Beispiel für das kommunikative Gedächtnis gelten dürfen. Prontera erinnert an Halbwachs' Vorstellungen über das kollektive Gedächtnis, welches „si modella a partire dalle esigenze del presente“ (S.39); in dem neben dem Erinnern auch das Vergessen in der Selektion des Gewesenen eine wesentliche Rolle einnimmt; das nicht einfach speichert, sondern umdeutet, retuschiert: enttäuschte Rückkehrer würden Deutschland idealisieren, diejenigen, die erst vorhaben, zurückzugehen, idealisieren Italien.

Pichler, Edith (2010): Junge Italiener zwischen Inklusion und Exklusion. Eine Fallstudie.

Datenbasis sind nach Mayring (1983) inhaltsanalytisch ausgewertete halbstandardisierte Interviews

113 Prontera (2009:161f) erkennt Migration wie Rückkehr als bewusste Wahlen, erarbeitet Voraussetzungen und Gründe (vgl. Blechner 1998), unterscheidet folgende Gruppen:

Rückkehrer: a) Personen, die, nicht mehr jung, nach Deutschland emigriert und nach 10 Jahren und im Pensionsalter zurückgekehrt sind; einige blieben in dieser Zeit getrennt von ihren Familien, andere holten ihre Familien nach und hatten 20 Jahre in Wolfsburg b) Personen, die kaum 18jährig weggegangen und noch im Erwerbsalter nach Italien zurückgekehrt sind; sie haben keine Arbeit mit vergleichbaren Konditionen wie in Deutschland, sie mussten Arbeiten annehmen, die sie vor der Migration abgelehnt hatten c) Personen, die weniger als drei Jahre bei VW waren, die nun in Italien mit ihren Ersparnissen eine kleine Selbständigen-Existenz verfolgen können.

In Deutschland Gebliebene: d) Italiener in Wolfsburg, die nur auf die Pensionierung warten, um dann nach Italien zurückzukehren, es gibt Wohnbesitz dort; Familienmitglieder sind z.T. schon vorausgegangen; die Projekthaftigkeit der Rückkehr zeigt sich z.B. darin, dass die Kinder gut italienisch sprechen e) Personen, die beschlossen haben, in Deutschland zu bleiben. Meist sind sie mit deutschen Frauen verheiratet und haben Wohnbesitz in Wolfsburg.

mit zehn Frauen und zwölf Männern (Geburtsjahrgänge 1978 bis 1993) aus sieben italienischen Konsularbezirken. Die Interviewten sind Enkel der klassischen Gastarbeiter oder Kinder der seit den 1980er Jahren Eingewanderten und haben unterschiedliche Schularten absolviert bzw. studieren sie. Die jungen Leute berichten über sich selbst, die Eltern und die Großeltern; die Politologin Pichler bringt die Idee ein von den drei Kapitalformen bei Bourdieu (1983). Erste Ergebnisse und einige Thesen werden in 14 Punkten zusammengefasst (S.103–108), es wird angeregt, für weitere Auswertungen z.B. der Frage nachzugehen, inwieweit die verschiedenen Identitätskonstruktionen die Bildungsbiographien positiv oder negativ beeinflussen können. Mit Pichler sind bei der zweiten bzw. dritten Generation Auswirkungen eines *Zeitenwandels* beobachten, zum einen auf der horizontalen Ebene: er zeigt sich, so z.B. in der Wertschätzung bikultureller Kompetenzen in der heutigen Wissensgesellschaft, in transnationalen Räumen, in einer Welt zunehmender, die Mobilität verstärkende Globalisierungsprozesse. Einige Befragte betonten demgegenüber die Bedeutung des sozialen Kapitals der Autochthonen. Zum anderen wird ein vertikaler Wandel konstatiert, etwa der „enorme Bildungsaufstieg“ (S.68) innerhalb dieser nationalen Gruppe. Pichler (S.108) hat aus den Identitätsverständnissen der Befragten bzw. ihrer Nutzung von Identitätsangeboten drei Typen herausgearbeitet: a) Personen mit Multiidentität bzw. hybrider Identität (beide Identitäten haben; einen deutschen und einen italienischen Anteil haben; ein Mischmasch (S.159), theoretisch orientiert an der Vorstellung einer „trans-cultural melange“ (unter Berufung auf Pries z.B.1997) b) Personen, die eine Selbstethnisierung pflegen (sich mehr italienisch fühlen, etwa weil die Mentalität gefällt, auf die Menschen zuzugehen) c) sich europäisch bzw. kosmopolitisch definieren. Es fällt auf, so Pichler, dass niemand von den InterviewpartnerInnen Integration als einseitige Assimilation versteht.

Jäger (1990:73f in Boos-Nünning et al.) nannte sieben Hauptgruppen von förderlichen oder hemmenden Einflussfaktoren auf den Berufswahlprozess der italienischen Jugendlichen.¹¹⁴ Welche dieser Einflussfaktoren scheinen heute noch wirksam zu sein? „Geringere Kenntnisse“ über das deutsche Bildungssystem sollten mit Pichler (2010:104,76) für mangelnden Erfolg nicht mehr ausschlaggebend sein. Ihre Fallbeispiele geben Hinweise: z.T. sind es individuelle Gründe (sich selbst die Schuld geben, sich nicht genug angestrengt zu haben; nicht Defizite in der Herkunftskultur, sondern Stress in der Familie; Cooling Out); Selbsteliminierung, z.T. durch die Eltern bestärkt (Pichler S.104) (der Vater hat wohl etwas anderes für richtig gehalten, S.77), hier könnte sich der *familismo* (s. Jäger 1990:74–77) ausgewirkt haben; „zu starkes Vertrauen in die Entscheidungen der Schule“; immer noch fällt das Argument von der Unsicherheit bezüglich des zukünftigen Lebensmittelpunkts der Familie, „da der Vater zurück möchte“ (S.79; wahrnehmen der Eltern als ihrerseits noch nicht angekommen; vgl. Jäger 1990: die Rückkehrorientierung der Eltern verhindert ggf. eine schulische und berufliche Höherqualifizierung der Kinder in beiden Ländern); Institutionelle Diskriminierung durch die Schule (Gomolla/Radtke 2002) wird in nur einem Interview vermutet (S.112). Die bei Boos-Nünning et al. (1990) beschriebenen Jugendlichen lassen sich m.E. in gewisser Hinsicht als die Elterngeneration ansehen, wie sie von den jungen Erwachsenen in den Fallbeispielen bei Pichler (2010) dargestellt wird: etwa wenn (S.64, 75) erzählt wird: „meine Eltern haben aufgrund des Pendelns keinen richtigen Schulabschluss“, so scheint es Kompatibilitäten zu geben mit den Erkenntnissen über

114 Diese Hauptgruppen sind: *familismo*; Rückkehrorientierung der Eltern; Unkenntnis des deutschen Schul- und Berufsausbildungssystems; von den Eltern mitgebrachte, von den deutschen Vorstellungen völlig abweichende Vorstellungen von Bildung, von Prestige-Berufen; misstrauische Einstellung zu staatlichen Institutionen und abwartende Haltung; fehlende Sprachbeherrschung; biographisch destabilisierende Momente wie z.B. Pendeln der Kinder (Jäger 1990).

förderliche oder hemmende Einflussfaktoren betr. den Berufswahlprozessen, wie Jäger (1990:73, s.o.) sie charakterisierte und in denen wiederum die Eltern der Eltern eine Rolle spielten.

Das Bild soll ergänzt werden durch Aussagen über die grundsätzliche Wahrnehmung der Integration italienischer Jugendlicher im Berufsbildungskontext. Das Thema Inklusion und Exklusion hat in diesem Zusammenhang Tradition. Nach Jäger (1990:68 in Boos-Nünning et al.) würden Berufswünsche italienischer Jugendlicher und ihre Realisierungsmöglichkeiten „aus dem Blickwinkel vieler Berater als ähnlich denen deutscher Jugendlicher mit Hauptschulabschluß“ wahrgenommen; seien „die italienischen Jugendlichen „voll integriert“ und würden daher als problemlos eingestuft (ebd.) – was „vermutlich für den Teil der Jugendlichen, die zu der Berufsberatung kommen, auch richtig sein [wird]“ (Boos-Nünning 1990:179 in Boos-Nünning et al.). Jäger (1990:68, sie verweist auf Zahlen aus dem Berufsbildungsbericht des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft 1989:125) formuliert, der recht günstigen Ausbildungsbeteiligung bei den Italienern widerspreche, dass die italienischen Jugendlichen in der BRD „nach den Türken die höchste Arbeitslosigkeit aufweisen und, vergleicht man die Entwicklung über die Jahre hinweg, immer wieder aufgewiesen haben“. Eine Einschätzung aus jüngster Zeit findet sich bei Schmid (2014:45), er spricht von einem *asymmetrisch-paradoxen Bild*, indem Italiener auf der Individualebene sowie als Aggregat als gut integriert gelten und hierfür Indikatoren genannt werden können (mit Pichler: die ggf. sogar von ihrer Ethnie profitieren), während andere Teilhabeprozesse dazu im Widerspruch stehen, etwa auf dem deutschen Arbeitsmarkt und im Schulsystem (zu Bildungserfolg s. Erler in Krüger-Potratz 2004:63; s. Mattarei (2000) über Projekte in der Wirtschaft als neue Formen von Ehrenamt in der Ausländerarbeit). Der Fokus der Untersuchung von Schmid (2014) liegt auf einer Bestandsaufnahme der italienischstämmigen Migration im Schulsystem mit dem Schwerpunkt Baden-Württemberg; liegt auf der „Frage, inwiefern sich allgemeine Analysemodelle, die die Migrationssoziologie (bezogen auf Deutschland) erarbeitet hat, auf den spezifischen Fall der Italiener anwenden lassen“ (S.49).^{115 116}

Eva Soom Ammann (2011): Ein Leben hier gemacht. Altern in der Migration aus biographischer Perspektive. Italienische Ehepaare in der Schweiz.

Vorgestellt werden narrativ-biographische Interviews mit fünf pensionierten Ehepaaren und zwei Ehefrauen aus Bern, wobei über dieses Sample eine Vorentscheidung „für das in sozialarbeiterischer Sicht Unauffällige“ (S.594) gegeben sei. Folgendes Erkenntnisinteresse wird formuliert: Altern MigrantInnen anders, was bringt sie in eine spezifische Situation? Ist das Anders-Altern ein der Herkunftskultur geschuldetes, schichtspezifisches oder migrationsspezifisches Phänomen?¹¹⁷ Die Sozialanthropologin Soom Ammann wählt eine biographietheoretische Zugangsweise. Als Referenzansätze werden genannt die „klassische“ biographische Forschung (S.206ff) in der Tradition

115 Schmid nennt den systemtheoretischen Ansatz von Hoffmann-Nowotny (z.B. 1970); den handlungstheoretischen Ansatz von Esser (z.B. 1980); den „milieuorientierten“ Ansatz von Pichler (2010; s.o.), der dahingehend zu interpretieren sei, „die Verschiedenheit unterschiedlicher Milieus der italienischen Gemeinschaft zu untersuchen und hieraus Rückschlüsse zu erfolgsfördernden Faktoren bezogen auf Schule und Arbeitsmarkt zu ziehen“ (Schmid S.66); den neueren systemtheoretischen Ansatz von Bommes (z.B. 2001), der „die funktionale Differenzierung als primäres Strukturierungsprinzip der Gesellschaft“ betrachte (Schmid S.71).

116 Vgl. Oswald (2007:30): was nutzen Modelle? Gegenübergestellt wird deren komplexitätsreduzierende Funktion in der quantitativen Sozialforschung, deren Potenzial, i.S. eines Gedankenexperiments „alternative Beziehungskonstellationen relevanter Variablen zu betrachten“, dem umgekehrten Weg, wie er in der qualitativen Sozialforschung üblich ist: die gegenstandsbezogene Theoriebildung.

117 Die von mir vorgestellten fünf *grounded theories* über das Feld (Kap. III.3) geben hier Antwort. Eine weitere Antwort liegt in dem von mir zusammengetragenen Material über neue Perspektiven auf subjektive Identitätskonstruktionen: Migrant*in gewesen zu sein.

von Schütze (z.B. 1984) und G. Rosenthal (z.B. 1995) sowie die Ansätze der fallrekonstruktiven Familienforschung (Hildenbrand 1999), die sich an den methodologischen Prinzipien der Strukturalen Hermeneutik (z.B. Oevermann 2000) orientieren. Diese Forschungstraditionen richten das Augenmerk auf die Betrachtung eines Interviewtextes als Ganzes: es gilt, seine Konstruktionslogik zu entschlüsseln, was bedeutet, dass die Interpretation dem Aufbau des Textes folgen müsse (S.208). Eine weitere theoretische Hintergrundvorstellung sei die von dem in der Interaktion eine eigene soziale Wirklichkeit schaffenden „Paar“ im Sinne von Berger/Kellner (1965).¹¹⁸ Biographische Narrationen stellen eine kumulative Anhäufung von reflektierter Erfahrung dar. Dieses Wissen kann als Erfahrungsaufschichtung (Alheit/Hoerning 1989), und diese wiederum als „biografisches Kapital“ bzw. „biografische Ressource“ bezeichnet werden (Soom Amman 2011:156 unter Hinweis z.B. auf Lutz 2000b). Letztere Konzepte sind in der Untersuchung von Soom Ammann von zentraler Bedeutung. Methodisch entnimmt Soom Amman einzelne Elemente auch der Verfahrenstradition der Grounded Theory-Methodologie, etwa das Prinzip des zyklischen Forschungsprozesses und des theoretischen Samplings.

Die analytisch als Modelle rekonstruierten Fälle (z.B. „Das Ehepaar Rosetti: Selber die Familie durchgebracht“) werden sukzessive abgeglichen mit vier Thesen zum Altern in der Migration, die Soom Ammann „aus der Literatur mitnimmt in die eigene Forschung“ (S.135). Sie konturieren die besonderen Ausformungen, unter denen migrantische Alter(n)sprozesse ablaufen. Der differenzierte Blick auf die wenigen Fälle ihres Samples, so Soom Ammann, brachte gleichwohl Erkenntnisse (S.594): 1. Aussagen über Verunsicherung, über einen (subjektiven) Zwang zur moralischer Legitimierung des Verbleibs im Aufnahmeland nach der Pensionierung u.ä. werden zurückgewiesen 2. die in der Literatur zugeschriebene Rückkehrorientierung erscheint eher als hypothetische Option, „in das andere, ungelebte Leben zu wechseln“, denn als fixe Idee (S.607) 3. Hinsichtlich der sogenannten. herkunftskulturellen italienischen Familienorientierung¹¹⁹ vertritt Soom Ammann die Auffassung (S.114), dass – wenn unter migrierten Italiener*innen in der Schweiz die familiären Beziehungen tatsächlich enger wären als die der SchweizerInnen, es auch damit zu tun habe, dass „das Leben in der Migration gewisse Einschränkungen mit sich bringt, die es nahe legen, auf familiäre Beziehungen zur Unterstützung zurückzugreifen“; eine Strategie, „welche durchaus auch durch Selbstethnisierungsbemühungen begleitet“ wird (ebd.). 4. die ethnische Insulation, d.h. das Nutzen der Institutionen der ethnischen Gruppe erscheint nicht als essentielles Bedürfnis, sondern als Option, um Zugehörigkeit einzufordern, insbesondere dann, wenn ein solches Bedürfnis wesentlich ist und keine anderen äquivalenten Netzwerke bestehen. Migrantisches Altern ist biographisch gewordenes Altern, für das folgende Spezifika erkannt werden: vorangegangene Sozialisation in einen Herkunftskontext; die Bedingungen, die Strukturen der Aufenthaltsgesellschaft und die rechtliche und sozio-ökonomische Position darin als MigrantIn; vor allem aber die *Ressource reflektierter „Migrationserfahrung“*, die nun auch in den späteren Lebensjahren hilfreich sein kann, mit Zwängen zur Neuorientierung umzugehen. Die Bedeutung dieser Interpretationen von Soom Ammann liegt m.E. auch darin, dass diesbezügliche von Dietzel-Papakyriakou (1993:125, besseres Vorbereitetsein der Migrierten auf das Alter aufgrund eines typischerweise lebenslangen Trainings im Aufbau relevanter Kompetenzen) auf der Grundlage des damaligen Forschungsstands zusammengestellten Erkenntnisse fast 20 Jahre später noch immer Geltung beanspruchen dürfen. „Unabhängig davon, wie ‚erfolgreich“

118 Das Paar als Realität sui generis (vgl. Burkart 1997).

119 Vgl. den Exkurs bei Soom Ammann auf S.91–120.

Individuen mit veränderten Umwelten umgehen“ resümiert Soom Ammann, ist „ein erhöhtes Maß an Reflexivität und Interpretation notwendig“ (S.623), und unter diesem Blickwinkel sei verständlich, dass die Selbstdarstellungen nicht das Bild von Desorientierung zeichnen, sondern von „ihre Lebensbedingungen aktiv und kreativ handhabende, kompetente Bewohner/innen eines Umfeldes, in dem sie den größten Teil ihres Lebens verbracht haben und mit dem sie sich in zweifelsohne nicht nur harmonischer Beziehung, aber dennoch im Reinen befinden“ (ebd). Der Migrationserfahrung wird das Potenzial einer „vermittelnde[n] subjektive[n] Instanz zwischen Herkunftskontext und Aufenthaltskontext“ zugerechnet (S.623); Migrationserfahrung als moderierende Größe, die auf die eigene Weltinterpretation Einfluss nimmt.

Mathias Fuchs (2015): Migration, Alter, Identität. Zur Selbstbeschreibung älterer Menschen mit Einwanderungsgeschichte.

Bei dem Kulturanthropologen Fuchs steht die Vorstellung von aktiver Identitätsarbeit im Mittelpunkt, die im Lebensverlauf an unterschiedlichen Stellen geleistet werden muss, z.B. vor eigenen Entscheidungen von einiger Tragweite oder in der Folge von fremdbestimmten Ereignissen. Die „migrantische Identität im Alter“ gehört auch zu den Fragestellungen der vorliegenden Untersuchung (Kap. III.3.6, GT 5). Das Konzept der narrativen Identität in der Forschungstradition von Lucius-Hoene/Deppermann (2004a), einer in der Interviewsituation lokal her- und dargestellten Identität, ist eine Rahmenvorstellung auch der hier vorgelegten Studie und bildet einen weiteren inhaltlichen Bezug zu Fuchs. Er beginnt mit der Darstellung empirisch-qualitativer Arbeiten über Altersidentität bei Roggenthin (2001)¹²⁰ und Mölbert (2005).¹²¹ Fuchs entfaltet den theoretischen Rahmen, in den seine eigenen Interviewanalysen eingebettet sind, über die Beschreibung der Spannweite prominenter Identitätskonzepte: genannt seien der interaktionistische Identitätsbegriff (Mead); die Systematik der Entwicklungsaufgaben bei Erikson (2011); verschiedene Konzepte des dezentrierten Subjekts mit pluralisierter Identität in der Spätmoderne, Identität als Abfolge von Projekten, Identitätsarbeit als lebenslanger Prozess, die Handlungsaufgabe einer permanenten Passungsarbeit zwischen innerer und äußerer Welt darstellt (Keupp/Ahbe et al. 2006); eine Identität im dialektischen Verhältnis von gesellschaftlichem Geformt werden und selber Formen; es wird Bezug genommen auf Berger/Luckmann (2009:185), denen gemäß die historischen Gesellschaftsstrukturen Identitätstypen erzeugen, die im individuellen Fall erkennbar seien, was erlauben würde, die „Vorstellung einer ‚kollektiven Identität‘ fallen zu lassen, ohne zur Einzigartigkeit der individuellen Existenz, sub specie aeternitatis, Zuflucht nehmen zu müssen“ (ebd; zit. bei Fuchs S.85), bis hin zu J.-F. Gossiaux und seinem Verständnis von relationaler Identität (s. Ruano-Borbalan 1998, zitiert bei Keupp/Ahbe et al. 2006:95, vgl. Fuchs S.70). Betreffend das Konzept der Identitätsarbeit orientiert sich Fuchs an den Ausführungen von Whitbourne/Weinstock¹²² (1982) über identitätsverändernde Prozesse im Erwachsenenleben; diese

120 Das Sample von Roggenthin (2001) besteht aus deutschen Senior*innen, die in der Folge des Zweiten Weltkriegs von ihrem Lebensort vertrieben wurden. Auf der Grundlage ihrer Gewichtungen zeichnet Roggenthin das aktuell dominierende Lebensgefühl nach und erarbeitet Typen von Altersidentität (S.55f).

121 Mölbert (2005): Sample: türkische SeniorInnen und zweite Generationen; alle weisen hinsichtlich ihrer kollektiven Identität Bezüge zu zwei kulturellen Systemen auf, die Personen entscheiden situativ, aus welchem Bezugssystem sie schöpfen; d.h. hybride Züge hinsichtlich der Identität unabhängig von Alter, sozialer Schicht oder Generation (Fuchs S.59).

122 Whitbourne/Weinstock (1982) bauen auf Werner (1948) auf, der zwei zentrale Prozesse einer jeden Entwicklungsänderung im Lebenslauf eines Individuums identifiziert: Integration (als Organisation, Synthese und Vereinigung bislang getrennter Kategorien von Erfahrung) und Differenzierung (klären, aufgliedern in spezifischere Aspekte). Für Whitbourne/Weinstock ist Integration die Organisation der Identität des Erwachsenen. Betr. den Prozess der

Vorstellung überträgt Fuchs auf Personen höheren Lebensalters. Analysiert werden Interviews mit drei älteren männlichen Migranten aus Italien, dem Kosovo und Kroatien, die seit Jahrzehnten in Deutschland leben. Die Forschungsziele „temporäre narrative Identität“ und „Rekonstruktion der Identitätsarbeit von Interviewten auf der Grundlage ihrer Selbstcharakterisierungen“ erscheinen hier gegenseitig anschlussfähig, indem ihnen die Vorstellung vom Momenthaften der Identität (räumlich situationsbezogen; Biographie bezogen) gemeinsam ist (S.79f).

Ein drittes Untersuchungsziel betrifft die Assoziationen („extensionale Referenzen“) der Gesprächspersonen zu den Themen „Alter/Altsein“, „Migration“, „Heimat“ und „Heimweh“. Sie werden durch Befragung direkt angestoßen, also nicht aus den narrativen Interviewanteilen rekonstruiert und von Fuchs in der Logik von Kategoriehierarchien bis zur sechsten Ordnung präsentiert. Über das Assoziieren lassen wird substanzwissenschaftliches Wissen erhoben, für das Fuchs die Frage nach dessen Typizität für ältere Migranten stellt.

Differenzierung unterscheiden die Autorinnen zwischen induktiver und deduktiver Differenzierung: eine „induktive Differenzierung“ als Reaktion auf wahrgenommene Diskrepanz zwischen innerer und äußerer Welt, kann sich z.B. äußern in veränderter Selbstreflexion und in deren Folge einer differenzierteren gedanklichen Einordnung des aktuellen Ereignisses; „deduktive Differenzierung“ wäre die Auflösung der Diskrepanz durch Veränderung der eigenen Handlungsstrategien (Darstellung nach Fuchs S.97f).

II.B.3.2 Forschungsstand (2): von der Gastarbeiterforschung zur Migrations-, Minderheiten- und Diversityforschung

II.B.3.2.1 Arbeitsmigranten und Emigranten, Gastarbeiterforschung und Einwanderungsforschung

Für Hettlage-Varjas/Hettlage (1984:358) ist der Arbeitsmigrant kein „Emigrant“: sein Aufenthalt ist als befristet gedacht; er bleibt seinem Heimatland viel tiefer verwurzelt (dieses Segment „der in ethnischer Insulation und zugleich Rückkehr orientiert lebenden Arbeitsmigranten“ ist Gegenstand der Betrachtung z.B. von Dietzel-Papakyriakou (1993:3)). Der Arbeitsmigrant werde andere Beziehungsstrukturen und kulturelle Deutungsmuster bezüglich beider Gesellschaften ausbilden, die Aufnahmegesellschaft verlangt nur seine „Arbeits-Existenz“, als der „Emigrant“ i.S. von definitiv gedachter Auswanderung;¹²³ Arbeitsmigranten würden eine spezifische Selbstdefinition als Gruppe entwickeln. Diesen Unterschied habe die Gastarbeiterforschung bisher kaum berücksichtigt. Fast immer ging man davon aus, so Hettlage-Varjas/Hettlage (S.358), „dass Gastarbeiter unter einem ähnlichen Akkulturationsdruck stünden wie etwa Flüchtlinge und Auswanderer“.¹²⁴ Es schien mir, dass mit dem sich Abzeichnen von „Bleiben“ die Arbeitsmigrant*innen quasi in einen neuen, anderen Migrationszyklus eingetreten sind – eine Perspektive, die ich in die geführten Interviews eingebracht habe.

Wenning (1996:17) folgend, teilt sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Migration, ihren Ursachen und Folgen, in drei nebeneinander existierende Stränge: die Beschäftigung mit dem Thema begann mit der Binnenwanderungsforschung, wie sie sich seit dem 19. Jahrhundert in Europa entwickelte, setzte sich fort mit der Einwanderungsforschung, wie sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den USA entstand¹²⁵ und führte schließlich zu etwas, das „man ‚Gastarbeiterforschung‘ nennen kann, wie sie sich u.a. in der Bundesrepublik Deutschland in den letzten Jahrzehnten etabliert hat“ (Wenning S.17).

Aus dieser Tradition, so Wenning (ebd.), entwickelte sich z.T. in den letzten Jahren eine qualitativ neue Auseinandersetzung mit Migration; „nicht mehr nur die Ursachen und Folgen in dem *einen* Staat [stehen] im Vordergrund, vielmehr wird – jedenfalls z.T. – über die Grenze des eigenen Staates hinausgesehen“. Ein eigenes Arbeitsgebiet wurde die Migrationsforschung im europäischen Raum erst in den 1960er Jahren (Wenning 1996:17), vorher war die Erforschung „eher ein Nebenprodukt der Auseinandersetzung mit anderen Problemen wie z.B. Landflucht und Verstädterung“. Erste theoretische Ansätze einiger der Klassiker (Durkheim, Simmel, Weber, Tönnies) blieben „bis in die jüngste Zeit ohne große Auswirkungen auf spätere Auseinandersetzungen“ (Wenning ebd. beruft sich auf Hoffmann-Nowotny 1988:26). Die im gesamten 19. Jahrhundert auch quantitativ bedeutende Auswanderung nach Übersee fand zumindest in Deutschland nur geringes wissenschaftliches Interesse (Wenning S.17f beruft sich auf Horstmann 1976:108).¹²⁶ Ausgangspunkt wissenschaftlicher Analysen

123 Zur transozeanischen Rückwanderung: die Daten von Cerase (1971:136, 202; Befragung von 243 aus den USA zurückgekehrten Italiener*innen) zeigen, dass fast die Hälfte der immigrants vor ihrer definitiven Remigration mehrmals für kürzere oder längere Zeit in ihr Heimatland zurückgekehrt war (zu den Typologien von Cerase s. Vignette 15).

124 Hettlage-Varjas/Hettlage (1984:363) verweisen zum einen auf die Perspektive „Fremdsein als Krise“ von Schütz (1972:59), zum anderen (S.358) auf die Akkulturationstheorien in der Gastarbeiterforschung bei Endruweit (1975:226ff).

125 Beispiel „The Uprooted“ von Handlin (1951). Zur Rezeption s. Wolff (2015:37ff in Reuter/Mecheril), empfohlen wird eine historisch-kritische Lesart; s. Treibel 2008:102f).

126 Auf der Titelseite der Zeitschrift „rinascita flash“ (Jg. 27, 2019(2)) befindet sich ein Foto des Denkmals für die

von Ursachen und Folgen der Migration war im europäischen Raum allgemein die *Binnenwanderung* und speziell die *Land-Stadt-Wanderung* (Wenning S.18); Ronzani (1980:223–227) fasst beide Migrationsbewegungen, die italienische Arbeitsmigration nach Deutschland und die italienische Binnenmigration, unter dem Begriff der „europäischen Binnenwanderung“ zusammen (zit. nach Sparschuh 2011:97 in Janz/Sala; Novi 1999:246f in Motte et al.).¹²⁷ Die amerikanische Soziologie wiederum beschäftigte sich mit der *Einwanderung und ihren Folgen* (Wenning S.18). In den 1960er Jahren wurde „ethnicity“ in den USA entdeckt (Dietzel-Papakyriakou 1993:12). Aus der Analyse der Lebensbedingungen und des Verhaltens der Wanderer entstand dort innerhalb der *Chicago School* eine „Minoritätensoziologie“ (Wenning S.18, unter Hinweis auf Heckmann 1981:42ff). Die Aufteilung in Binnenwanderungs-/Einwanderungsforschung, so Wenning (S.18), änderte sich im deutschsprachigen Raum nach dem Zweiten Weltkrieg: einerseits entwickelten sich mit dem Interesse an Regionalplanung die Stadtgeographie und -soziologie und auch die Binnenwanderungsforschung weiter. „Gleichzeitig begann sich ein Forschungsbereich zu entwickeln, den z.B. Hettlage (1988)¹²⁸ als ‚Gastarbeiterforschung‘ bezeichnete“ (ebd.). Beide Bereiche, so Wenning (S.18), entwickelten sich zunächst ohne Wahrnehmung des jeweils anderen Bereichs: in jüngerer Zeit werde sowohl die Geschichte der Wanderungen als auch die der Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte „entdeckt“.

II.B.3.2.2 Zum Standort dieses Kapitels im Gesamtrahmen der vorliegenden Untersuchung

Soziale Probleme kommen und gehen, werden im Wechselspiel des Umgangs mit ihnen formuliert und können ganz unterschiedlich perzipiert und interpretiert werden (Griese 2002:26); auch die disziplinären Erkenntnisinteressen mögen sich ändern. Das soll in diesem Kapitel für den darzustellenden Zeitraum in der längsschnittlichen Perspektive von „Forschungslinien“ zum Ausdruck kommen, und unter dieser Prämisse habe ich die Literatur der damaligen Zeit durchgearbeitet. Indem wissenschaftliche Untersuchungen (Schrader/Nikles/Griese 1979, Gliedner 1981) etwa Elterneinstellungen, Lehrereinstellungen analysieren, werden für mich Kindheiten evoziert. Einige der angesprochenen Thematiken werden später in einer Vignette detaillierter betrachtet. Wird es bei den Vignetten (Forschungsstand (3)) darum gehen, sich jeweils auf die Breite eines Themenspektrums einzulassen, zeigt sich bei der Darstellung des Forschungsstands (2) stärker, dass immer auch Begegnungen mit gesellschaftspolitischen Vorstellungen von Eingliederung in Rede stehen (s. dazu Richter/Richter 2012:10 mit der Forderung nach einer stärkeren Historisierung der Arbeitsmigrationsforschung. Diese theoretischen Vignetten Nr.1 bis Nr.17 sind aus der Interessenlage der Gegenwart heraus formuliert. Die Besinnung auf soziologische Forschungsschwerpunkte der vergangenen Jahrzehnte mag indes den Blick schärfen für gleichbleibende Fragen wie für einen Wandel der Antworten. Indem zu einem strukturellen Vergleich mit Ereignissen der Vergangenheit – 1988 sprach Hettlage (S.81) von „massenhafter Zuwanderung“¹²⁹ – eingeladen wird, mag der Blick über den Tellerrand gegenwärtiger Phänomene (vgl. Treibel 2008:15) der Arbeitsmigration und Fluchtmigration erleichtert werden.

Emigranten („Die Auswanderer“) in Bremerhaven: das dortige Auswanderermuseum wurde 2005 eröffnet. In Hamburg gibt es das Auswandererhaus, gebaut am Ort der früheren Auswandererhallen („Ballin Stadt“) seit 2007.

127 Einige meiner Gesprächspartner*innen bzw. Familienangehörige haben auch in einem anderen, westeuropäischen, Staat gearbeitet (Kap. III.2).

128 Vgl. unten das Autorenreferat Hettlage (1988).

129 Die ausländische Erwerbsbevölkerung wuchs von 1961 bis 1973, der ersten Phase der Nachkriegs-Zuwanderung durch die Arbeitsmigration, von ca. 550.000 auf rund 2,6 Mio. an (Oltmer 2012:11 in Oltmer/Kreienbrink/Sanz Díaz).

II.B.3.2.3 Hauptlinien deutschsprachiger soziologischer Forschung zur Arbeitsmigration nach dem Zweiten Weltkrieg

II.B.3.2.3.1 Vorbemerkung

Es geht im Folgenden nicht um eine Präsentation der Theorien internationaler Migration,¹³⁰ sondern gezeigt werden soll tendenziell das Aufeinanderreagieren von Politik, Wissenschaft und Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft. Im Fokus steht, welche Phänomene im Kontext von Arbeitsmigration im Verlauf der Jahrzehnte jeweils vorrangig wahrgenommen wurden, wie sie perzipiert und interpretiert wurden, in welchen Bereichen gesellschaftlicher Handlungsbedarf geäußert wurde. Dies wird über das Referieren von sechs Positionen (acht Autoren)¹³¹ geleistet, die teilweise unterschiedliche Schwerpunkte setzen.

Die „Gastarbeiterforschung“ endet als historisch-disziplinäre Begrifflichkeit tendenziell zum einen im Übergang zu einer „Minoritätenforschung“, zum anderen fließt die Gastarbeiterforschung in die Migrations- und Diversitätsstudien ein, z.B. als Interesse am migrantischen Altern. Die Positionierungen der Referenzautoren Griese, Bukow/Llaryora, Roth, Hettlage, Wenning und Korte/Schmidt reichen bis in das Jahr 2002. In diesem Kapitel II.B.3.2 setze ich fort mit einem Exkurs über die Paradigmen der „kulturellen Differenz“ und der „Kultur der Differenz“, letztere als ein Beitrag zur Diversitätsforschung; weiters mit der Darstellung von Tendenzen seit den 1990er Jahren, etwa konzeptuellen Weiterentwicklungen, die kulturelle und ethnische Zugehörigkeiten als soziale Konstruktionen behandeln; mit dem Paradigma der grenzüberschreitenden Lebenswirklichkeiten des Transnationalismus;¹³² schließlich, Nieswand/Drotbohm (2014) folgend, mit dem Befund einer Krise des Ausländer-, des Gesellschafts- und des Kulturbegriffs spätestens seit der Durchsetzung eben dieses Paradigmas – womit die Notwendigkeit neuer Forschungslinien deutlich wurde.

Warum wurde der Forschungsstand in drei Abteilungen – empirische Vergleichsliteratur; Hauptlinien soziologischer Diskurse während der Gastarbeiterära; Stand der Diskussion zu ausgewählten Themen bis dato –, also relativ detailliert vorgelegt?¹³³ Die genannten Referenzautoren zur Gastarbeiter-

130 Für eine diesbezügliche Übersicht s. Pries (2001a); Han (2006).

131 Kurzdarstellungen zur Gastarbeiterforschung: Kohlen 1998: Kap.1; Hamburger/Hummrich 2007:117f in Handbuch Earius; Breckner (2009:21); Lutz (2010:574ff); Diehm (2010 in Darowska/Lüttenberg/Machold); Zwengel (2010); Oltmer (2012); Richter/Richter (2012:10f).

Pries (2001a:55) nennt weitere Autor*innen, z.B. Szell 1972; Heckmann 1981; Reimann/Reimann 1987. Aus heutiger Sicht mag die „Beschränkung auf Folgen von Migration, Assimilation statt Multikulturalismus“, als enge Perspektive erscheinen, so Pries (ebd.), doch war dies „vor einem Vierteljahrhundert ein durchaus engagiertes Plädoyer gegen ein ‚Gastarbeiter‘-Denken, das keinerlei Integrationsproblematik ausmachen wollte, weil die ‚Gäste‘ ja doch wieder zurückgehen würden“.

Einführung in die Thematik auf dem Stand der Diskussion 1979: Schrader/Nikles/Griese, Kap.2.

132 Zur Frage: wie neu ist das Paradigma? Für Bade (2007:119, in Schmidt-Lauber) sind die unter dem Schirmbegriff „Transnationalismus“ zusammengefassten Konzepte als eine der neueren Perspektiven „der gegenwartsorientierten, teils empirie-, teils theorie-orientierten sozial- und kulturwissenschaftlichen Migrationsforschung“ in ihrer historiographischen Einsetzbarkeit raumzeitlich oft begrenzt. Es gab auch bei historischen Migrationsprozessen transnationale soziale Räume, transnationale Netzwerke und transnationale Migrantenidentitäten – „was gelegentlich übersehen wird“ (S.120). Das galt etwa für die „neue Einwanderung“ aus Süd- und Osteuropa in den USA im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, „innerhalb derer es beispielsweise bei den Italienern ca. 40% Rückwanderungen und, zum Teil darin eingeschlossen, eine unübersehbare Zahl von transatlantischen Pendelwanderungen gab“ (Bade ebd. unter Hinweis auf Gabaccia z.B.2000). – Vgl. Glick Schiller (2014:162ff in Nieswand/Drotbohm): bei dem Aufkommen des transnationalen Paradigmas in den 1990er Jahren handle es sich um eine „Wiederbelebung“; historische Vorläufer gab es etwa im Kontext der massiven Einwanderungsbewegungen aus Europa nach Nordamerika im 19. und frühen 20. Jahrhundert; s. den Essay von Randolph Bourne „Trans-National America“ (1916).

133 Krüger-Potratz (2005: Kap. 4) unternimmt für das Thema der Interkulturellen Bildung und Erziehung ein mehrfaches Ordnen des Feldes, erörtert Stärken und Problematiken der einzelnen Zugänge: chronologisch; im Aufzeigen der

forschung verbinden ihre Darstellung mit gesellschaftlich-politischer Akzentuierung. Es erschien mir der Mühe wert, die einige Jahrzehnte zurückliegenden Argumentationen etwa bezüglich schulischer Konzepte für die Gastarbeiterkinder, mit den Grundfragen nach dem WIE? und AUF WELCHES ZIEL HIN integrieren?,¹³⁴ in die Gegenwart hereinzuholen und auf diese Weise die Zeitlosigkeit bestimmter pädagogisch-gesellschaftlicher Aufgaben in Einwanderungsgesellschaften vor Augen zu führen. Die sich anschließenden Forschungslinien seit den 1990er Jahren nachzuzeichnen erschien mir hilfreich in Hinblick auf die Absicht zu zeigen, in welchen Haupt- und Nebenarmen der Migrationsforschung die hier vorgelegte Untersuchung sich verortet. Die wissenschaftliche Literatur evoziert für mich Kindheiten, Kinder-Eltern-Verhältnisse. Die Teilnehmenden an der vorliegenden Untersuchung, geboren in den 1930er und 1940er Jahren, nahmen Bezug auf die Aufwuchsbedingungen ihrer Kinder, prägten Deutungsmuster dessen, was sie z.B. als „gute Schulen“ ansahen.

II.B.3.2.3.2 Autorenreferate: Griese – Bukow/Llaryora – Roth – Hettlage – Wenning – Korte/Schmidt

Griese 1995 (in Behrendt/Saris)

Griese gliedert seine soziologische Darstellung jeweiliger mainstreams aus 25 Jahren Ausländerforschung entsprechend seiner Sichtweise vom Abwechseln zwischen Phasen eher gesellschaftskritischer und mehr pädagogischer Schwerpunktsetzung (S.87):

- die *Nullphase*: bis 1970 keine disziplinäre Befassung
- 1. Phase: „*Gastarbeiterforschung*“ *Anfang–Mitte der 1970er Jahre*. Er habe den Begriff selbst einmal geprägt (S.63).

Im Mittelpunkt steht die erste Migrantengeneration; der Zugang ist makrotheoretisch in der Tradition einer kritischen Gesellschaftstheorie marxistischer Prägung; es wurde auf die Nützlichkeit der Ausländerbeschäftigung für die sozioökonomische Struktur der Aufnahmegesellschaft aufmerksam gemacht. Als die erste wichtige Publikation dieser Phase nennt Griese ein Themenheft der Zeitschrift „Das Argument“ (1971, Heft Nr. 68), als zweite und dritte werden genannt Geiselberger (Hrsg., 1972) und Nikolinakos (1973).

- 2. Phase: „*Ausländerpädagogik*“ *Mitte bis Ende der 1970er Jahre*

Es überwiegt der mikrotheoretische Ansatz. Thematik: die zweite Generation.

Der erste Versuch, das Thema „ausländische Kinder“ anzuschneiden, sei von Koch (1970).

Ein Strang der Ausländerpädagogik, so Griese, habe sich mit pädagogischen Fragestellungen befasst. Die beiden Hauptbegriffe sind hier „Identität“ und „soziale Integration“ (vorwiegend in den Bildungsbereich; Hamburger (in Griese 1984:67) spricht vom Ziel der „Integration bei Wahrung der kulturellen Identität“. Andere Autoren finden für die zweite Phase auch den Ausdruck „Defizitpädagogik“ (z.B. Hohmann 1976). Hamburger (1984:60 in Griese): konstatiert eine Definition des ausländischen Kindes und Jugendlichen „als hilfsbedürftig, defizitär oder therapiebedürftig im weiteren Sinn“. Die Fragestellung drehe sich darum, was Pädagogen machen können, um die Probleme zu minimieren?¹³⁵ Es werden alle ausbildungsbezogenen Sozialisationsinstanzen

Wurzeln; diachronisch; synchronisch, einschließlich Einordnen und Kommentieren der Programme, Perspektiven und Konzepte.

134 Vgl. Rumbaut 1997: „Assimilation from what? to what? and for what?“.

135 Zur „Kompensationsorientierten Pädagogik“ s. Hummrich (2009:19), genannt wird als Beispiel Stüwe (1982).

durchgegangen (Griese 1995:69): Kindergarten, Schule, Außerschulisches, Erwachsenenbildung, berufliche Bildung.

Ein zweiter Strang der Ausländerpädagogik zeigt sich in Form theoretischer bzw. empirischer soziologischer Analysen; ein erster derartiger Versuch sei die Arbeit von Schrader/Nikles/Griese 1976 [1. Aufl., lag mir vor in der Aufl. von 1979] über Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik; ein weiteres Beispiel der mehr sozialwissenschaftlichen Zugangsweise sei die Studie von Weische-Alexa (1978) zum Freizeitverhalten türkischer Mädchen.

- 3. Phase: „*Kritik der Ausländerpädagogik*“ 1980–Mitte der 1980er

Bei diesem Paradigmenwechsel hin zu einer „kritischen Soziologie der Ausländerpädagogik“ (Eigencharakterisierung des Programms durch Griese (1984:7) herausgegebenen Sammelbands), im Fokus steht die „Pädagogisierung gesellschaftlicher Probleme“. Die genannte Publikation, „*Der gläserne Fremde. Bilanz und Kritik der Gastarbeiterforschung und der Ausländerpädagogik*“ (1984), versammelt die damals kritischen Positionen in Deutschland. Sicher wäre eine Bilanz und Kritik der „Ausländerforschung“ auch anders möglich, so Griese (1984:10f, k.i.O., als Beispiel wird Boos-Nünning 1983 genannt), z.B. forschungsintern, ohne „den vertrauten Boden der *traditionellen Kritik* (sog. theoretisch-empirisch-methodologische Mängelanalyse und Kritik der Vorschläge und Praxisanweisungen)“ zu verlassen; Boos-Nünning habe aber auch – quasi zwischen den Zeilen – auch jene Fragen und Probleme der Ausländerforschung angesprochen, die nach Auffassung von Griese, er nennt eine ganze Liste (S.11), mehr in den Mittelpunkt einer kritisch-reflektierenden Bilanz und Diskussion gehörten, etwa die Entwicklung einer fachspezifischen Forschungsethik für die Ausländerpädagogik.

- 4. Phase „*Interkulturelles Lernen in der multikulturellen Gesellschaft*“¹³⁶ – diese beiden Begriffe als Zweigespann – von 1984 bis Ende der 1980er, ohne damit abgeschlossen zu sein. 1984 erschien das „*Handwörterbuch Ausländerarbeit*“ von Auernheimer, was Griese als Anzeichen dafür zitiert, dass sich die Disziplin etabliert hat. 1984 erfolgte aber auch der Beginn dessen, was heute (1995) „*Interkulturelle Erziehung*“ genannt wird. Nun werde wieder stärker pädagogisch argumentiert.
- *neuere Kritik daran*, vielleicht im Übergang zu einer kommenden fünften Phase: Kritik an *der Reduktion von Gesellschaft auf Kultur* (S.88); „multikulturell“ suggeriere, dass Kulturen wie Blöcke nebeneinander existieren: dieser Kulturbegriff ist statisch; er geht weder von unterschiedlichen Wertigkeiten aus noch vom unterschiedlichen Durchsetzungsvermögen von Kulturen; er berücksichtigt nicht, dass es auch Einwandererkulturen und Mischkulturen gibt; richtiger wäre es, stärker von Milieusubkulturen zu sprechen (ebd.).
- Ausblick: *Migrations- und Rassismusforschung seit 1989/90*
in politisch-sozialwissenschaftlicher Ausrichtung, daneben gebe es die pädagogische Variante der anti-rassistischen Erziehung.

Bukow/Llaryora (1988)

Bis zum Erscheinen der ersten Auflage des Buches von Bukow/Llaryora (1988), so Roth (2002:33), blieb die Migrationsforschung orientiert an einem einseitigen Denken von Assimilation, Integration,

136 Vgl. Apitzsch 1999a in Krüger/Marotzki.

Eingliederung, An- und Einpassung nur von der Einwandererseite aus. Mit Blick auf eine Forschungslage, die auf ethnologisch bzw. Kulturdifferenz bzw. Modernitätsdifferenz fixierte Analyse abstelle, identifizieren Bukow/Llaryora (1988:8) ein gesellschaftliches Interpretationsmuster, das sie als „Prozeß der Ethnisierung“ bezeichnen, wobei mit dem Begriff der Ethnisierung „die ethnisch ausgewiesene Soziogenese einer Minorität bezeichnet werden“ solle (S.62). Bukow/Llaryora schlagen einen Ansatz vor, der allgemeine Fragen und Probleme im Verhältnis von Gesellschaft und Forschung/Pädagogik adressiert; das Grundmuster der Ausgangsannahme von der Fremdheit eines Wanderers per se, eine ethnozentrische Behauptung, solle neu aufgerollt werden, „nicht als Theorie über den Wanderer, sondern als Teil des gesellschaftlichen Umgangs mit dem Wanderer“ (S.16). Es wird verlangt, „bei einer Interpretation der Minorität die Erfahrungen mit der Minorität stets als Erfahrungen mit Menschen zu betrachten, die eben eine Minorität *gegenüber* einer Majorität bilden“ (S.59, k.i.O.). Als Konsequenz wird vorgeschlagen, „„Ausländerforschung“ zu beenden und mit Minoritätenforschung etwa aus der Perspektive der Labeling-Theorie oder der phänomenologisch fundierten Ethnomethodologie oder den kultursoziologischen Überlegungen der Gruppe um Clarke, Willis, Brake u.a. zu beginnen“ (S.59f).

Roth (2002): Von der Ausländerpädagogik zur Interkulturellen Kommunikation

Für den Erziehungswissenschaftler Roth sind historiographische Zugriffe stets problematisch und doch notwendig als Versuche, Leitorientierungen und Diskussionsstränge herauszuarbeiten (S.39). Die Ausführungen von Roth erlauben m.E. folgende Darstellung der gesellschaftlichen bzw. pädagogischen Leitvorstellungen im beschriebenen Zeitraum:

1. *Ausländerpädagogik als kompensatorische Erziehung und Assimilationspädagogik* (Nieke 1986). Ziel: Integration bei Wahrung der kulturellen Identität der Kinder, *seit den Jahren der verstärkten Familienzusammenführung, also etwa nach dem Anwerbestopp 1973*; ausgerichtet an der pädagogischen Praxis und Didaktik. Den Anstoß gaben insbesondere die mangelnden deutschen Sprachkenntnisse vieler SchülerInnen, was zu Neuorientierungen in der Schulorganisation führte.¹³⁷
2. *Phase der Kritik* von Seiten bestimmter Soziologen an der „Ausländerpädagogik“ 1980–1988 als „Behandler“-Philosophie, „Sonder“-pädagogik.¹³⁸ Bukow/Llaryora (1988:17) betrachten die Migrierten in der kritischen Perspektive von ethnischen bzw. Differenz-Hypothesen und deren allfälligen gesellschaftlichen Funktion, Roth (S.70) referiert dies und verweist auf den grundsätzlich verschiedenen Blick der Disziplinen: dem diagnostischen der Soziologie und dem Menschen bezogenen der Pädagogik. Die interkulturelle Pädagogik, so Roth, zielt ab auf das Empfinden von Integrität. Die Kritikphase von 1980–1988, die kein eigenes Konzept hervorbrachte, sei als Durchgangsstadium von einer in erster Linie assimilatorischen zu einer diversifikatorischen pädagogischen Grundhaltung zu verstehen.
3. Die gegen die Ausländerpädagogik intendierte Betonung der Bedeutung von ethnischen Differenzen hat zum *Integrationsparadigma* übergeleitet; durchgesetzt hat sich ein interaktionistisch-dialogischer Integrationsbegriff. Ziel ist dabei, die jeweilige kulturelle Identität und Tradition zu bewahren: *Interkulturelle Erziehung für eine multikulturelle Gesellschaft*.

137 Vgl. die Übersicht über die Sozialisationskonzepte der Schulen in H. Korte (1983:37f, in Korte/Schmidt).

138 Aus der vielschichtigen Debatte um den Umgang mit „dem Fremden“ möchte ich die Zusammenstellung von Argumenten bei Wilden (2013:231) nennen, in der auch die „kritische“ Ethnologie (Münkler/Ladwig 1997:37) zu Wort kommt.

Nieke (1986) begründe den Beginn einer neuen, zeitlich nicht genauer präzisierten Phase mit einem außerpädagogischen Kriterium (S.35): in den 1980er Jahren habe sich *die Diskussion um interkulturelle Erziehung und multikulturelle Gesellschaft ins Grundsätzliche gewendet. Die pädagogische Publikationstätigkeit wandte sich „grundlegenderen Themen“ zu: Identität und Kultur, Rassismus und Nationalismus, Geschichte der Immigration (Reich 1994) (ebd.); der Theoretisierung von Integrationsproblemen (Kulturdifferenzhypothese, Modernitätsdifferenzhypothese). Dennoch ist die Ausländerpädagogik nicht an ein Ende gekommen, so Roth (S.36), u.a. weil es auch heute zielgruppenspezifische Problemlagen gibt, die kaum anders gelöst werden können als mittels spezifischer auf sie ausgerichtete Hilfsangebote.*

4. Ende der 80er Jahre ist *wieder eine Gegenbewegung erkennbar (S.31f), die aus soziologischer Sicht eine Kritik an der Überbewertung kultureller Differenzen vornehme, an der „Ethnisierung der Migranten von Seiten der Deutschen und der beteiligten Pädagogen“ (Bukow/Llaryora 1988).*
5. Die bislang letzte Entwicklung im Kontext der Transformationen interkultureller Pädagogik dürfte mit dem Stichwort *Interkulturelle Kommunikation* verbunden sein (S.4).

Zwengel (2010:454f unter Bezug auf Auernheimer 1990 und Roth 2002:37, weist darauf hin, dass die Ablösung der Phase der „Ausländerpädagogik“ durch die Phase „interkultureller Pädagogik“ eine Ausweitung der Zielgruppe bedeutete; das Paradigma „kulturelle Differenzen“ wurde nicht infrage gestellt. Interkulturelle Pädagogik, so Roth (S.90), versteht sich als Anwältin der Mehrsprachigkeit; ist nicht Schulfach, sondern Suchhorizont. Kultureller Pluralismus wird positiv bewertet. In der Art des Umgangs mit ihnen gibt es jedoch deutliche Unterschiede zum transkulturellen Ansatz: dieser versteht sich als ein Leben *über* Differenzen hinaus (S.91), der interkulturelle Ansatz als ein Leben *in* Differenzen. Interkulturell ausgerichtete Schulforschung, so Roth (2002:93) richtet den Blick inzwischen auch anders aus und bezieht einen ethnographischen Beobachterstandpunkt; genannt werden z.B. Gogolin/Neumann (1997).¹³⁹

Roth schlägt ein eigenes, *nach Phasen geschichtetes Beobachtermodell in Form einer Feldstruktur* vor (S.43; abgebildet in Krüger-Potratz 2005:52):

- 1960er Jahre: ausländerpädagogische Aspekte (Förderpädagogik. Zielgruppe „Ausländer“. Leitziel: Sprachlernen)
- 1970er: interkulturelle Erziehung (integrative Pädagogik. Zielgruppe Ausländer-Inländer. Leitziel Integration)
- 1980er: antirassistische Erziehung (interkulturelle Pädagogik.¹⁴⁰ Zielgruppe Inländer. Leitziel: Differenz – Handlungsfähigkeit)
- 1990er: interkulturelle Kommunikation (Pädagogik der Vielfalt: Zielgruppe: alle: Leitziel: Anerkennung – interkulturelle Kommunikationskompetenz).

Im Kapitel „Systematisierungsvorschläge in der interkulturellen Bildung“ (Ordnung des Feldes III) wird das Modell von Roth (2002:43) von Krüger-Potratz (2005:116) als Beispiel für Ordnung von Forschungszugängen „nach Konzepten und Paradigmen“ nochmals angesprochen: lösche man die Zeitleiste in der geschichtlichen Periodeneinteilung von Roth (2002:43) und ordne man die vier Konzepte entsprechend den in die einzelnen Felder hineingeschriebenen Merkmale „Ansatz“,

¹³⁹ Hierin ein Beitrag von I. Jäger über die „Geographie der Klasse“, mit Skizzen von Sitzordnung und deren Veränderungen im Kontaktzeitraum (Gogolin/Neumann 1997:125–127).

¹⁴⁰ Vgl. Portera 2003:192 (in Badawia et al.): Vorschläge zur pädagogischen Weiterentwicklung in Richtung Interaktionsfähigkeit mit dem Fremden; Friedenserziehung.

„Leitziel“, „Zielgruppe“ und „Maßnahmen“ (in Auswahl: Deutsch- und muttersprachliche Kurse; gemeinsames Lernen; Antirassismustraining; Verstehenstraining; s. die Abb. S.116 als „Variante von Roth“), ergebe sich eine von links nach rechts zu lesende Matrix.

Hettlage (1988)

Der Beitrag befasst sich mit 30 Jahre Geschichte der „Gastarbeit“ in Deutschland. In wissenssoziologischer Perspektive soll nach den Bedingungen gefragt werden, „unter denen sich eine bestimmte Problemsicht herausbildet“ (S.74); dies wird in dem Artikel umgesetzt durch die sukzessive Darstellung der jeweils gesellschaftlich-politischen Hauptereignisse („a“) und deren Aufgreifen in der sozialwissenschaftlichen Forschung („b“). Hettlage (1988:78) folgt in seiner Einteilung den „üblicherweise“ unterschiedenen drei Phasen nach Wilpert (1984) der „deutschen Migrations-, d.h. verkürzt der Gastarbeiterforschung“.

1. *1955–1972: die ökonomische Phase: der Fremde als flexibler Produktionsfaktor*

bei gegenseitigem Nutzen (vgl. Kap. II.A.3 über Hauptphasen gemeinsamer italienisch-deutscher Sozialgeschichte)

- a) Gesellschaftlich-politische Rahmenbedingung: die bilateralen staatlichen Anwerbeverträge mit vielen Mittelmeerstaaten
- b) Damalige Wahrnehmung in der soziologischen Migrationsforschung:

Ausgehend vom wirtschaftlichen Bedarf an Arbeitskräften, erfolgt Befassung überwiegend unter Kosten-Nutzenaspekten; im Kontext der internationalen Arbeitswanderung (Lohrmann 1974); mit dem Wachstumsimpuls der Migration. Auch die Gewerkschaften schlossen sich dieser Perspektive an. Ähnlich Arbeitsmarkt-/Beschäftigungsstruktur bezogen waren Studien einzelner Bundesländer (z.B. Mehrländer 1969) oder Studien der Bundesanstalt für Arbeit (BfA, 1968). Schwerpunktmäßig handelt es sich um beschäftigungspolitische Materialien, so Hettlage. Einige Studien besonders betroffener Städte wie Frankfurt und später Berlin wendeten die Perspektive ins Soziologische, d.h. gefragt wurde nach den Lebensbedingungen der Ausländer, nach den Notwendigkeiten einer angemessenen Infrastruktur und, ausgehend vom Rechtsstatus der Fremden, nach dem Integrationspotenzial der Stadt (Hinweis auf Peters 1982).

Zu den wenigen theoretischen Auseinandersetzungen gehören, so Hettlage:

U. Kurz (1967, s. Vignette 9), G. Albrecht¹⁴¹ (1972), H.-J. Hoffmann-Nowotny (1970, 1973).

2. *1973–1979: die sozialpolitische und sozialpädagogische Phase: die Fremden als sozio-ökonomische Belastung*

1973 lebten mehr als 2,5 Mio. Gastarbeiter in Deutschland (Korte in Korte/Schmidt 1983:16); 1988 waren rund 4,5 Mio. ausländische „Gäste“ in Deutschland (Hettlage S.80).

- a) gesellschaftlich-politische Rahmenbedingung: Konjunkturerinbruch aufgrund des sogenannten Ölschocks und des darauffolgenden Anwerbestopps 1973 mit der Folge der Rückwanderungen einerseits und des sich im „Daueraufenthaltsland Deutschland“ (Reimann 1984) Einrichtens, Nachholen der Familien, andererseits. Bereitstellen von Arbeits- und Ausbildungsplätzen für

141 Genannt von Bechtle-Künemund (1989:18f).

ausländische Kinder. Das Heranwachsen einer zweiten Generation von Fremden als soziale Aufgabe trat erstmals ins Bewusstsein.

b) Problemwahrnehmung in der soziologischen Migrationsforschung: es differenzieren sich soziologische Forschungsschwerpunkte aus, die sich in zwei große Gruppen unterteilen lassen (S.81):

- Studien zur Infrastruktur (Wohnbedingungen, z.B. Hoffmeyer-Zlotnik (1977) Berlin-Kreuzberg, hieran ließ sich der aus den USA bekannte migrantische Infiltrations-, Invasions- und Sukzessionszyklus demonstrieren. Fragen sind z.B.: können die Wohnbedingungen Indikator für materielle Integration sein, da doch die Wohnungssituation über Jahre unverändert blieb (Ipsen 1977)? Fragen zur Segregation: freiwillig oder erzwungen? Fragen zur sozio-kulturellen Selbstorganisation der Migranten in ethnischen Enklaven (z.B. Heckmann 1980)
- Studien zur Sondersituation der zweiten Generation (Berufsbildung, Delinquenz, Ausländerpädagogik). Fünf Gesichtspunkte stehen im Zentrum der Analyse:

– Schulkarrieren; Berufsaussichten

Schulische Schwierigkeiten (Boos-Nünning/Hohmann/Reich¹⁴² 1976) wegen doppelter Sprachprobleme,¹⁴³ Isolation in den Klassen, Unzufriedenheit der Eltern mit den Lerninhalten (Weische-Alexa 1978, Akpınar 1979), Schulabbrecher (Deutsches Jugendinstitut 1980). Qualifikation der ausländischen Jugendlichen im Wettbewerb mit den einheimischen; Schwierigkeiten werden häufig dem eigenen Versagen angelastet, während das Aspirationsniveau der zweiten Generation im allgemeinen hoch ist (Wilpert 1980), offenbar sei die Leistungsethik der betreffenden Fremdkulturen jenen der westlichen Industriegesellschaft nicht unähnlich (S.83).¹⁴⁴ Kulturdifferenzen scheinen hier weniger zum Tragen zu kommen (Hettlage 1988:83). Die Unterschiede im Ergebnis dürften eher dem unangepassten Familiensystem und den Informationsdefiziten zuzuschreiben sein, so Hettlage.

– Familienstruktur; gespaltene Identitätsbildung

Die anfängliche Konzentration auf die Probleme der Schule konnte nicht hinreichen, zunehmend „schob sich die Problematik der bikulturellen Sozialisationsbedingungen der Ausländerkinder in ihrer Familie in den Vordergrund“ (Hettlage S.83). Auf der Grundlage der wenigen Studien zur Migrantenfamilie selbst (Renner 1975) zeichnen sich Veränderungen in der Familienstruktur ab: sozial kompetentere Kinder; in der Rollendifferenzierung zwischen Mann und Frau; wahrscheinliche intrafamiliäre Kulturkonflikte in der Familie, so Hettlage (S.83) (s. Vignetten 3, 4, 5 in Kap. II.B.3.3.2). Es gehe um die Frage, „welche kulturelle Identität der Daueraufenthalt der 1. und 2. Generation unter den Bedingungen bikultureller Sozialisation“ entstehen lässt

142 Reich: 1973 Mitbegründer der ersten Forschungsgruppe im Bereich interkulturelle Bildung (zit. nach Krüger-Potratz 2005:46).

143 Zugänglich waren mir Kremer/Spangenberg 1980: die theoretisch vorbereitete Untersuchung erarbeitet z.B. Faktoren identikativer Assimilation: Sprachkenntnisse, Aufenthaltsmotivation, Nachbarschaft.

144 Auch auf Seiten der Eltern: Schrader/Nikles/Griese (1979 [1976] Schaubild S.100) zitieren aus einer Untersuchung von Claessens (1972) betr. die Befragung ausländischer Eltern aus fünf Gastarbeiternationen, unter ihnen Italiener, über ihre Erziehungsziele. Die Einstellung zu „Lernen und Leistung“ erreicht etwa ähnliche Werte wie die bei den ebenfalls befragten deutschen Eltern.

(ebd.).¹⁴⁵ Hettlage verweist auf Twenhöfel (1984). Mit Blick auf die Analyse und Interpretation der eigenen Daten in Kap. III erscheint es hilfreich, die Position von Twenhöfel (1984:430) auszuformulieren: er hält es für unwahrscheinlich, dass integrationsrelevante Handlungsqualifikationen wie Rollendistanz und Ambiguitätstoleranz (...) unter den gegebenen situativen Bedingungen und den sich daraus ergebenden psychischen Belastungen sich ausbilden; Twenhöfel (1984:406–410) argumentiert im Kontext der Debatte um die sogenannte Kulturkonflikthypothese. Andere Studien, so Hettlage (S.83), stellen die Hypothese auf, dass die Anpassungsfähigkeit und Identifikation mit dem Gastland wesentlich vom Einreisealter der zweiten Generation abhängen (s. Schrader/Nikles/Griese 1979:67–73).¹⁴⁶

– abweichendes Verhalten:

Es zeigte sich, dass Wert-, Erziehungs- und Verhaltenskonflikte als Hauptgrund für eine scheinbar höhere Kriminalitätsrate ausländischer Kinder und Jugendlicher wenn überhaupt, nur für bestimmte Delikte (Sexual- und Gewaltdelikte) und für bestimmte Altersgruppen zutrifft; dass insgesamt die Straffälligkeit etwas niedriger liegt als die der Deutschen;¹⁴⁷ dass die zweite Generation in vieler Hinsicht eine Problemgruppe ist (S.84), bei Unfähigkeit der Familie, den Heranwachsenden bei ihren Orientierungsschwierigkeiten beizustehen; Unsicherheiten in der Datenlage (Problem der Etikettierung, ggf. Visibilitätsirrtum).

3. *die integrationspolitische Phase (ab 1979): die Fremden und die kulturelle Ausdifferenzierung der Gesellschaft*

a) gesellschaftlich-politische Rahmenbedingungen:

Die ausländische Arbeits- und Wohnbevölkerung beginnt sich faktisch als relativ stabile Minorität in Deutschland einzurichten. Es gebe eine veränderte Denk- und Verhaltensbereitschaft der Migranten, in Gang gesetzt durch die Länge des Aufenthalts (S.84): vordringlich gehe es schon nicht mehr nur um Überwindung prekärer ökonomischer Lebenschancen, sondern z.B. auch um sozialen Statusgewinn; es geht um ein Pochen sozusagen auf ihre kulturelle

145 Weitere frühe Arbeiten zur bikulturellen Sozialisation der Ausländerkinder: Gliedner (1981:363f) untersucht die Einstellungen von über die Begabtenprüfung zugelassenen Lehramtsstudierenden (21–47 Jahre alt) zum Unterricht mit ausländischen Kindern. Datenbasis sind Klausurarbeiten, die inhaltsanalytisch ausgewertet werden. Gliedner stellt Hypothesen auf, z.B. betr. die Argumente für eine (Nicht)-Befürwortung getrennter Klassen. Es wird festgestellt, dass die diskutierten Lösungsmöglichkeiten zur Verbesserung der schulischen Situation vorwiegend an einer Eingliederung in deutsche Schulen orientiert sind und die Sprachfähigkeit der Ausländer für diese Gruppe als Lösung der Probleme schlechthin gilt. Es wird von Gliedner ein stillschweigender Ethnozentrismus angemerkt. – Aus der Defizit-Hypothese argumentiert auch Wordel-Cavalli 1989 (Aufarbeitung der Literatur aus sonderpädagogischer Sicht, sechs Fallanalysen).

Hamburger (1984:65f in Griese) bemerkt, dass die Annahme eines zentralen Identitätsproblems, das sich aus dem Leben in und/oder zwischen zwei Kulturen ergebe, als einem zentralen Begründungsmuster für die Notwendigkeit einer Ausländerpädagogik, empirisch bisher nicht sehr gut gestützt sei (Hamburger verweist auf Hopf 1981).

146 Nauck (1985:140ff) weist darauf hin, dass nach dieser Hypothese der Typus „Vorschulkind“ unter den Migrantenkindern im Vergleich zu den zu einem früheren oder späteren Zeitpunkt eingereisten Kindern die schwierigste Situation erfahre, indem es ein Enkulturationsdefizit aufweise „bezüglich der Heimat- wie der Minderheitensub- und der Fremdkultur“ (Zitation durch Nauck aus Schrader et al. 1979:68 [1976]); s. dazu Krüger-Potratz (2005:48; 125).

147 Ähnlich Morone (1993:195): das allgemeine Vorurteil „konnte nicht aufrechterhalten werden“ – unter Hinweis z.B. auf die Ergebnisse von Albrecht/Pfeiffer 1979 – doch wurde mit den Jugendlichen und Heranwachsenden „eine besondere Problemgruppe unter den ‚Ausländern‘ konstruiert“. Für das Thema Ausländerkriminalität nennt Hettlage (1988) weiters die Untersuchungen von Kaiser (1974); s. auch Sparschuh (2011:102 in Janz/Sala) über die Wahrnehmung erster Generationen aus dem Mezzogiorno durch Aufnahmegesellschaften.

Eigenart, ohne damit notwendig vor die Entscheidung gestellt zu werden, ggf. damit das Recht auf Daueraufenthalt in Deutschland preisgeben zu müssen. Das stellt das Gastland vor einen Fragenkomplex der Art, was überhaupt der Vorstellungsgehalt von Integration und Integrationspolitik sein könnte? Auch bei der Annahme, dass Integration zu tun hat mit institutioneller Partizipation, sozialer Einbindung und gleichberechtigtem Zugang zu begehrten Gütern, zu tun hat mit Schutz und Nähe, ist immer noch zu entscheiden, ob dies auf monistischem oder pluralistischem Weg angestrebt wird; ob ethnische Binnenintegration (Insulation) von der Aufnahmegesellschaft zu akzeptieren oder sogar zu fördern sei.

b) Problemwahrnehmung in der soziologischen Migrationsforschung

- zur Frage der Assimilation ethnischer Minoritäten

Als wichtiger Schritt zur soziologischen Erfassung der Migration in Deutschland gelte die „Wanderungssoziologie“ von Esser (1980): vorgestellt werde ein handlungstheoretisches Modell der Eingliederung, für die als der entscheidende Vorgang die Assimilation als Grad der Ähnlichkeit mit der einheimischen Bevölkerung in kognitiver, identifikatorischer, sozialer und struktureller Hinsicht angesetzt wird. Die Migranten müssen sich hierfür einem Lernprozess unterziehen. In welchem Maß diese Re-Sozialisation abläuft, darüber entscheiden Persönlichkeits- und Umweltfaktoren. Untersuchungen (z.B. Hill 1984: Konstruktion eines Index betreffend interethnisches Kontaktverhalten) zeigen, dass die Integration der Ausländer in den genannten Dimensionen und aufgeschlüsselt nach den einzelnen nationalen Gruppen, unterschiedlich weit verlaufen ist (S.86).

- Xenophobe Einstellungen

Eine Reihe von Surveys erfassten das Meinungsbild der Bevölkerung und stellen diesbezügliche Analysen an (z.B. INFAS 1982). Hettlage (1988:86) weist darauf hin, dass schon in Parks (1950 [1926]) Vorstellung vom Durchlaufen eines race-relations-cycle für jede Zuwanderergruppe, die Phase des „fair play“ sich nicht automatisch einstellt.¹⁴⁸

- Remigration

Als eine Rahmenbedingung können die (seit 1983) angebotenen staatlichen Rückkehrhilfen fungieren, doch Fakt ist, dass sie bei angespanntem Arbeitsmarkt bisher nicht zu den gewünschten Ergebnissen geführt haben (S.87): einerseits gibt es Mitnahmeeffekte von Personen, die ohnehin rückwandern wollten, andererseits sind Fachkräfte remigriert, die man lieber im Land gehalten hätte. In diesem Zusammenhang wurden soziologische Untersuchungen über die Rückkehrwilligkeit von Ausländern durchgeführt, erklärungsbedürftig erscheint faktisches Bleiben trotz objektiv schlechter materieller Lebensbedingungen (vgl. Vignette 15). Die tendenziellen Effekte bikultureller Erziehung sind noch nicht eindeutig geklärt.¹⁴⁹

4. Fazit, Nennung von Desideraten, die eine vierte Phase einläuten könnten

Hettlage sieht kritisch, dass immer noch eine am Gastland orientierte Perspektive obenauf liege (S.88). Wer hingegen die Migranten sind, auf welchen Bühnen sie sich darstellen, wel-

148 Vgl. auch Park/Burgess 1921.

149 Vorstellungen, dass die Sozialisation ausländischer Jugendlicher „zwischen zwei Kulturen“ zu einer Destabilisierung ihrer Persönlichkeit führe, seien inzwischen widerlegt worden (Granato 1998:111 in Alborino/Pözl, verweist auf Wilpert 1980, Auernheimer 1988).

che Kulturperspektive ihnen eigen ist, welche Strategien im Umgang mit der ihnen fremden Welt sie entwickeln, sei nur ansatzweise in den Blick geraten. Er schlägt in diesem Sinn drei perspektivische Veränderungen vor: a) den Ansatz der „interpretativen“ Forschung zu nutzen, der die Migration aus der Sicht des Fremden erfasst b) ein prozessualistisches Verständnis von Integration, das die Länge der Aufenthaltsdauer, das den Weg der Folge-Generationen mit in Rechnung stellt. Was ist politisch gewollt und machbar, welche Integration können und wollen die Ausländer selber leisten? c) einen Ansatz, der die Realität des Fremden als Interaktion mit dem Aufnahmeland wahrnimmt, hingewiesen wird von Hettlage (S.90) auf Goffman (1983:31ff): dass „beim Aufeinandertreffen von Kulturen auf unterschiedlichen Bühnen mit unterschiedlichen Selbstdarstellungen gearbeitet wird“; eine dramatologische Sicht (Lipp 1984) des Migrationsphänomens.

Wenning (1996)

Wenning orientiert sich an Hettlage, was die ersten drei Phasen anbelangt und *hält es für berechtigt (1996:20), von einer vierten Phase sprechen, sie umfasse den Zeitraum 1981–1990, eine Zeit der Konsolidierung der Migrantenforschung*. Die Rückwanderungen wurden wissenschaftlich verfolgt. Es würden „sich einige neuere (und ältere) Ansätze finden [lassen], die eine andere Erforschung von Ursachen und Folgen von Migration betreiben“ (S.20), als Beispiel genannt werden Bukow/Llaryora (1988, s.o. die Besprechung ihres Ansatzes), die „eine Analyse der Situation von Migranten im Sinne ‚einer Rekonstruktion des authentischen Zusammenhangs [forderten], innerhalb dessen der Wanderer überhaupt erst real wird“, so Wenning (S.21). Bukow/Llaryora postulierten einen Übergang von der „Gastarbeiterforschung“ zur Minoritätenforschung. Diese Wandlung, so Wenning (1996:20) führe aber nicht zu einer neuen Phase der „Gastarbeiterforschung“, sondern zu deren Ende.

Korte/Schmidt (1983)

H. Korte unterscheidet fünf Phasen der disziplinären Befassung mit Migration, er begründet seine Einteilung in Hinblick auf die jeweilige quantitative Entwicklung der Ausländerzahlen sowie der Ausprägung weiterer Merkmale: Anteil der Nationalitäten an Zu- und Abwanderung, rechtliche Rahmenbedingungen, die wirtschaftliche Lage der BRD und der Heimatländer und wissenschaftliche *Themenstellungen* (S.14).

- 1950–1960: die ersten ausländischen Arbeitnehmer kommen, Italiener, die in Süddeutschland im Gartenbau und in der Landwirtschaft vorwiegend als Saisonarbeiter beschäftigt wurden.
- 1961 (*Mauerbau*) – 1967: der Gastarbeiter wird erfunden. Als 1966/67 eine, im heutigen Maßstab geringfügige, Rezession eintrat, führten die steigenden Arbeitslosenzahlen zu einem fast synchronen Rückgang der Zahl ausländischer Arbeitnehmer. Die Aufmerksamkeit der Sozialwissenschaften fanden die ausländischen Arbeitnehmer erst Anfang der 1970er Jahre, die Diskussion fand unter den Ökonomen statt: betr. die Substitution deutscher durch ausländische Arbeitskräfte; die Bedeutung für die weitere Entwicklung der westdeutschen Wirtschaft; die Auswirkungen auf die Entsendeländer.
- 1968–73 *der Gastarbeiterboom* (1973 mehr als 2,5 Mio. Gastarbeiter): es erschien selbstverständlich, 1973 mit dem Anwerbestopp erneut die Bremse zu ziehen, doch hatten sich inzwischen „die Rahmenbedingungen ebenso verändert wie die Migranten und ihre soziale Situation“ (S.16f):

d.h. die Größenordnung, bezogen auf die Zahl der beschäftigten ausländischen Arbeitnehmer; bezogen auf die Aufenthaltsdauer; auf die erheblich gestiegene Lohnquote, auf die unbeschränkten Möglichkeiten der Wiedereinreise.

Anfang der 1970er Jahre wurden sich die Forscher in Deutschland der Gastarbeiterfrage allmählich bewusst.

- *1974–1977: aus Gastarbeitern werden ausländische Arbeitnehmer.* Die ins Land geholten Arbeitskräfte vervollständigten ihre Existenz und holten die Familien nach. Eine Rolle gespielt haben mag die Kindergeldregelung. Mitte der 1970er Jahre entstand eine Fülle von Projekten zu Problemen des Spracherwerbs und der schulischen Sozialisation.
- *seit 1978: tendenziell Wettbewerbssituation mit den Einheimischen in vier Bereichen:* Arbeitsplatz, Jugendbeschäftigung (ggf. Aufstiegsmentalität der ausländischen Jugendlichen S.24f), Wohnungen, Sexismus (S.26).

Die Forschungsförderung durch die Stiftung Volkswagenwerk¹⁵⁰ erstreckte sich über fast acht Jahre, Stellvertretend sollen einige Ergebnisse der Projekte vorgestellt werden, etwa aus den Bereichen „Wohnen und Segregation“ (Korte 1983:64–71, Schmidt 1983:139f) und „Themenübergreifende Vorhaben“: (Projekt IX/1, Kleinans/Korte 1979) zur Rolle der Vermieter: „Als die ausländischen Arbeitnehmer noch Gastarbeiter waren, wollten sie möglichst wenig für Mieten ausgeben“ (Korte S.64); als Anfang der 1970er der Familiennachzug begann, änderten sich die Wohnwünsche (ebd.). „Wo die Ausländer wohnen, hängt (...) am stärksten davon ab, wie sich die Vermieter verhalten und welche Angebote sie für Ausländer machen“ (Hoffmann-Nowotny/Hondrich 1982:588, Projekt V/3, zit. von Korte 1983:65). Der größere Teil der bestehenden Segregationen sei „vor allem dadurch entstanden, daß Deutsche schlechtere (...) Wohngebiete verlassen haben“ (Korte S.66).¹⁵¹

Aus dem Projektbereich VI „Rückwanderung und Reintegration“ werden in der vorgelegten Untersuchung folgende im Kontext der Forschungsförderung durch die VW-Stiftung entstandenen Arbeiten angesprochen: Bernitt 1981 (Kap. II.A.3.1), Unger 1983 (Kap. II.B.3.3.2.15, Vignette 15) und Bechtle-Künemund 1989 (ebd.). Korte (S.86) resümiert: „Die gesamte Problematik der Rückwanderung ist letztlich nur gemeinsam mit den Entsendeländern aufzuarbeiten“. Korte (S. 89) zitiert Körner (in Körner/Werth 1981:154): „Die Politik der Erhöhung der individuellen Reintegrationschancen [kann] nur ein Teilelement einer umfassenden Entwicklungs- und Modernisierungspolitik in den Entsendeländern bzw. den Entsenderegionen sein, die darauf abzielt, die inneren Disparitäten in den Entsendeländern selbst wie auch zwischen den Entsendeländern und den ‚Gastländern‘ zu beheben. Entsprechende Politikansätze sollten in enger Kooperation zwischen den zuständigen internationalen, übernationalen und nationalen Forschungs- und Politikinstitutionen entwickelt oder – wo bereits vorhanden – vertieft werden“.

Korte (S.27f) zieht für 1983 eine Zwischenbilanz nach 20 Jahren Gastarbeiterpolitik: Vieles weise drauf hin, dass in der Bundesrepublik und ähnlich auch in anderen westeuropäischen Staaten, eine neue Migrationssituation vorliegt, die sich mit den bisherigen migrationspolitischen Konzepten nicht angemessen beschreiben lässt, nämlich der Förderung der Rückkehrbereitschaft auf der einen und der

150 Korte/Schmidt (1983) stellen 62 von der Stiftung Volkswagenwerk 1974–81 geförderte Forschungsprojekte vor. Der ursprünglich „Wanderbewegungen von Arbeitnehmern in Europa“ benannte Förderschwerpunkt wurde 1979 unbenannt in „Gastarbeiterforschung und Migration und ihre sozialen Folgen“.

151 Vgl. Mehrländer (1984:100 in Griese): „75% der Ausländer würden es vorziehen, mit Deutschen zusammen in einer gemischten Siedlungsweise zu leben“; s. Alpheis (1990 in Esser/Friedrichs).

Förderung der Integration, die mit der Einbürgerung abgeschlossen wird, auf der anderen Seite. „Die meisten Gastarbeiter dürften sich (...) relativ dauerhaft niedergelassen haben, auf lange Zeit bleiben wollen, ohne allerdings ihre Staatsbürgerschaft zu ändern.“

II.B.3.2.4 Exkurs: Grundfiguren der Befassung mit ethnischer Differenz: die Paradigmen der „kulturellen Differenz“ und der „Kultur der Differenz“

Absicht ist es, mit diesem Exkurs eine Explikation zweier hauptsächlichlicher Konzepte zu geben, mit denen in der jüngeren migrationsbezogenen Forschung weitergearbeitet wurde.

Das ältere Paradigma ist das der „*kulturellen Differenz*“ (Sökefeld 2004; Sökefeld 2007; Soysal 2004 zu zweiten Generationen): Man versuchte, entstehende Konflikte durch bessere Kenntnis der kulturellen Besonderheiten der Herkunftsgesellschaften und der Communities zu verstehen, mit dem Ziel, sie in ihrer Andersartigkeit zu begreifen (Zwengel 2010:S.452; s. Roth 2002:Einleitung; s. Kap. II.B.3.2.3.2 über die Legitimation der Ausländerpädagogik und der interkulturellen Pädagogik; s. Fischer 2011:342 in Handbuch Migration und Familie mit Kritik an der Ausklammerung bedingender gesellschaftlicher Strukturen, wie z.B. sozioökonomische und qualifikatorische Ressourcen). Das Paradigma stellt tendenziell als homogen und statisch gefasste Kulturen, als abgrenzbar, einander gegenüber (Zwengel 2010:453). Bei der Unterscheidung zwischen Kultur der Aufnahmegesellschaft und Kultur der Herkunftsgesellschaft werden oft unterschiedliche Grade von Modernität angesetzt (Zwengel ebd. unter Hinweis auf Treibel 1999:14 die sich auf das Schema von Lepsius 1977:16f beruft); zur Kritik an der Traditions-/Modernitäts-Perspektive s. Morokvasic 1987 (genannt von Herzberg/Igersky 2000:119 in Dausien/Calloni/Friese; Lutz 1991:25). Römhild (2007:163) formuliert dass das, was Migranten zu *Fremden* mit allen daraus scheinbar resultierenden Problemen mache, wohl ihre quasi aus dem Herkunftsland importierte Kultur, ihr „mentales Gepäck“ (Hinweis auf Vertovec 2001 [dort z.B. S.3]) sei und die damit assoziierten Traditionen, Werte und Normen. Die „kulturelle Fremdheit“ kursiere in Form stark vereinheitlichender Bilder, die den Einzelnen zum austauschbaren Repräsentanten „seiner“ Gruppe machen (Römhild ebd.). „Das Paradigma kultureller Differenz“ referiere „auf die Vorstellung, dass Migrantinnen, bezogen auf die ethnisch-kulturellen Standards des Eigenen, als grundsätzlich verschieden zu betrachten seien“ (Nieswand/Drotbohm 2014:5). Mit dieser – oft ontologisierten – Prämisse gehe Ethnisierung von sozialen Differenzen und Ungleichheiten einher (Lutz 2010:575 in Handbuch Frauen-/Geschlechterforschung).

Das jüngere Paradigma von der *Kultur der Differenz* zielt auf die produktive Nutzung der Vielfalt, sie kann auf drei unterschiedliche Weisen gefasst werden (Zwengel 2010:456): über die des je einzigartigen Menschen; über die der unterschiedlichen sozialen Merkmale von Menschen; schließlich aus interaktionistischer Perspektive, Vielfalt als das „was Menschen in Interaktionen aneinander als unterschiedlich wahrnehmen und einordnen“. Angenommen wird eine besondere Kreativität, die durch diese Vielfalt entsteht (Zwengel 2010:457 zit. Schmidtke 2005:158); Wenning (2001:291f spricht von einem Perspektivenwechsel hin zur Akzeptanz von Vielfalt als Normalzustand. Ansätze der sozialen Lage (Hradil 1983, Zapf 1989) beachten vertikale *und* horizontale Ungleichheiten, dort stehe im Zentrum „das Zusammenwirken der verschiedenen Merkmale bei der ‚Zuweisung‘ von Privilegien und Nachteilen“ wie z.B. betreffend Berufsposition, Alter, Geschlecht und Region (Geißler 2002:123). Diversitätsdiskurse stellen „Beziehungen zwischen unterschiedlichen Formen von Differenz und Vielfalt her und füllen sie semantisch“ (Kosnick 2014:297). Vielfalt, Differenz und Ungleichheit, so die These von Kosnick, würden „nach dem Multikulturalismus“ in Deutschland

„anders diskutiert und mobilisiert, um Unterschiede zu skandalisieren, zu legitimieren, oder zu nivellieren“. Diversität ist anti-assimilatorisch (Kosnick 2014:304). Der Diversitätsbegriff zielt als Idee auf unterschiedliche „*Achsen*“ von *Vielfalt*, die einander, anders als in Intersektionalitätsansätzen, tendenziell gleichgesetzt würden: „Migrantische Fremdheit wird nicht viel anders gewichtet als Homosexualität, Behinderungen, Weiblichkeit etc.“ (Klimke 2010:233, zit. nach Kosnick 2014:306).

Theoretisch reagiert das Diversitätskonzept, so Nieswand (2014:280 in Nieswand/Drotbohm) „auf den relativen Bedeutungsverlust von Kollektivität als Beschreibungskategorie von Gesellschaften und Bevölkerungen“, die Ersetzung durch „ein stärker individualisiertes und fragmentiertes Gesellschaftsverständnis“ (Nieswand referiert Eriksen 2006). Nieswand (S.280) grenzt „Diversität in zweifacher Hinsicht von dem Differenzbegriff ab, auf den er sich bezieht“: zum einen gehe es nur um jene Kategorien, die sich auf Differenzen zwischen Personen beziehen: die „großen“ Kategorien wie Klasse, gender, Ethnizität/race, aber auch spezifischere persönliche wie der Aufenthaltsstatus. Zum anderen führe der Diversitätsbegriff, so Nieswand (S.280f), in einem wichtigen Aspekt über den Differenzbegriff, über die klassische Differenzforschung hinaus: indem er auf das Komplexitätstheoretische Argument verweise „dass ein soziales System nicht nur von den Eigenschaften der Teile – in diesem Fall der personenbezogenen Differenzen – beeinflusst wird, sondern auch von jenen Eigenschaften, die sich aus den Beziehungen und Interaktionen der Teile ergeben“ und ein sozialtheoretischer Diversitätsbegriff eben insbesondere abziele auf die Interaktionen und Beziehungen von unterschiedlichen Differenzen (und er in diesem Anliegen dem Intersektionalitätsbegriff der Genderforschung ähnele). *Durch eine Diversitätsoptik betrachtet, würden sich keine festgefügt ethnischen Großgruppen ergeben.* „Schon aufgrund der Fülle an mobilisierbaren personenbezogenen Unterschieden“ werde im Rahmen des Diversitätsdiskurses die Annahme von *einer* bestimmten, das gesamte Leben einer Person bzw. durchgängig die gesamte Gesellschaft strukturierende Differenzkategorie zusehends unplausibel (Nieswand S.281). Durch die Argumentation von Nieswand (2014) sehe ich meine empirischen Ergebnisse aus Kap. III.3.2.4, *grounded theory 1*, theoretisch gestützt: Die Subkategorie Nr. 4, „Subjektive Levels der Partizipation“ bringt zum Ausdruck, dass im Sample bezüglich Person, Bereich und Situation je unterschiedliche Levels besetzt werden und keine Selbstpositionierungen etwa durchgehender Nicht-Partizipationen anzutreffen sind: Bestandteil einer speziellen Art von Sozialstrukturanalyse.

Nach Munsch (2010:26) beschreibt *Diversity* nicht einen einheitlichen Ansatz, sondern eine Vielfalt von Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsprogrammen auf verschiedenen Ebenen, in den Sozialwissenschaften können vor allem zwei Strömungen unterschieden werden: zum einen ein Verständnis im Sinne von *managing diversity*, im Zentrum stehe die Wertschätzung von Vielfalt, Anwendung finde der Ansatz v.a. im Kontext ökonomischer Überlegungen (S.31). Auch für die Soziale Arbeit im Migrationskontext werde inzwischen eine diversitätsbewusste Sicht gefordert über das Konzept der Interkulturellen Kompetenz hinaus (Fischer 2011:353 in Handbuch Migration und Familie; zu Diversity-Management in der Sozialen Arbeit, Schröder 2011:310f in Handbuch Migration und Familie; problematisierend zu Diversity/Ungleichheit da, insofern im Sinne einer parallelen Vielfalt, blind für Verschränkungen, Römhild 2014:257). Zum anderen nennt Munsch unter Bezug auf Cooper (2004) das Konzept der *diversity politics*, hier werde Vielfalt immer auf soziale Ungleichheit bezogen. Das Konzept der *Intersektionalität* (Crenshaw 1989; Kap. III.3.9) fokussiert dann den Zusammenhang zwischen Differenz und Ungleichheit. Es versucht die Erkenntnis zu theoretisieren, dass soziale Ein- und Ausschlussmechanismen multipel und situativ unterschiedlich beschaffen sind (Walgenbach

2013:271 zu Mehrfachunterdrückung); dass die „*Achsen der Ungleichheit*“ (Klinger/Knapp/Sauer 2007) einander durchdringen, dass „Gender, Ethnizität, Klasse, Nationalität und Sexualität stets gleichzeitig und in Wechselwirkung miteinander einher[gehen]“: Gender werde immer durch Klasse ergänzt; Ethnizität sei immer bereits „gegendert“ und mit Klassenmerkmalen versehen (Lutz 2010:579 in Handbuch Frauen-/Geschlechterforschung). Geschlecht und Ethnizität wurden erst ab Mitte der 1960er Jahre als Strukturgeber für soziale Ungleichheit diskutiert, so Munsch (2010:29), und „dies war nur möglich, weil sie als gesellschaftliche Konstruktionen in das Blickfeld gerieten und den Anschein von Naturgegebenheit verloren“. Bei dem Intersektionalitätsansatz handelt es sich sowohl um eine Identitätstheorie (Lutz/Davis 2009:231) als auch um ein Analyseinstrument: „Identitäten sind auf Kreuzungen von Differenzlinien zu lokalisieren“; seien „nicht eindimensional, sondern das Produkt von simultanen, sich kreuzenden Mustern von Verhältnissen und Merkmalen“ (ebd.; Tuidier/Trzeciak 2015:367 in Reuter/Mecheril). Als Methodenbeispiele empirischer Rekonstruktion seien genannt die von Lutz/Davis (2009:234–245) und Spies (2012:109–121 in Bereswill/Rieker/Schnitzer).

II.B.3.2.5 Tendenzen seit den 1990er Jahren: ethnisches Alter – Koppelung bislang nebeneinander etablierter Disziplinen – neue Forschungsstile für Datengenerierung und -auswertung – sozialkonstruktivistische Zugänge – das Paradigma des Transnationalismus/der Transmigration – raumsensible Ansätze

Gastarbeiter rücken insbesondere in qualitativen empirischen Untersuchungen im Verlauf der 1990er Jahre als ältere Migrantinnen und Migranten in den Fokus: unter *gerontologischen* Gesichtspunkten (ethnisches Alter); unter dem der *intergenerationalen familialen Beziehungen* (Krumme 2004 zehn biographisch-narrative Interviews, Baykara-Krumme 2008 Survey-Daten); unter dem der *Pflege* (Soom Amman 2011:30); in Hinblick auf geragogische Maßnahmen (Dietzel-Papakyriakou 1993, Teil 5). Gendersensible Reflexionen¹⁵² halten Einzug in der Migrationsforschung (Tuidier/Trzeciak 2015:361). Ließ sich bislang hinsichtlich Geschlecht und Migration von einer Doppelung des Gegenstandsbereiches sprechen durch Ausfächerung in die Migrations- und Minderheitenforschung einerseits und die Frauen und Geschlechterforschung andererseits (Lutz 2010:573), werden nun Verknüpfungen der Perspektiven vorgenommen, werden disziplinäre Fragestellungen und Konzepte aufeinander bezogen,¹⁵³ soll „das Verhältnis von ethnischen und geschlechterbezogenen Aspekten sozialer Zugehörigkeit sowie Dynamiken von gesellschaftlicher Partizipation, Ausgrenzung und Ungleichheit im Kontext von Migration“ ausgelotet werden (Bereswill et al. 2012:10). Dies erfordere begriffliche wie methodische Verständigungen (dies. S.9). Biographische Forschung erfährt neues Interesse. Der Sammelband von Dausien/Calloni/Friese (2000) versammelt Beiträge der Überschneidung der drei Perspektiven Frauen, Migration, Biographie, was zunächst eine Vervielfältigung der Komplexität bedeute, aber auch eine Fokussierung des Blicks: wie in einem Prisma würden die Perspektive wechselseitig gebrochen und bestimmte Aspekte scharf und überdeutlich aus der Komplexität des Ganzen herausgehoben (Dausien ebd. S.16); der Beitrag von Lutz (2000a, im selben Band) rücke die Integrations- und Generationenarbeit in den Vordergrund, die von Migrantinnen

152 Zur geschlechtsignorierenden Migrationsforschung s. Dausien (2000:16 in Dausien/Calloni/Friese); Tuidier/Trzeciak (2015:361f in Reuter/Mecheril).

153 Für ein Beispiel inhaltlicher und begrifflicher Verwobenheit von Alter–Migration–familiale Generationenbeziehungen in der vorliegenden Untersuchung sei die Kernfrage von Grounded Theory 4 genannt: die soziale Vulnerabilität im Alter, zum einen, und das Potenzial der zweiten Generation dies abzumildern, zum anderen, und diesbezügliche Aushandlungsprozesse.

geleistet wird, so Dausien, S.18). Breckner (2009) unternimmt in ihrer Monographie anhand eines Samples aus Osteuropa eingewanderter Frauen und Männer eine Kopplung der Perspektiven Migration/Fremdheit/Biographie und legt zu diesem Zusammenhang vier Thesen vor.

Neue Forschungsstile, Methodologien und Methoden der Datengenerierung wie der Datenauswertung ermöglichten neue Fragestellungen: so die Entwicklung und Ausdifferenzierung der Grounded Theory-Methodologie, die ja mit dem Discovery-Buch von Glaser/Strauss 2005 [1967]¹⁵⁴ ihren Anfang genommen hatte, etwa hin zur Variante von Strauss 1998, Strauss/Corbin 1996; für narrative Interviews und Narrationsanalyse sei Schütze (ab 1976) genannt; für Gruppendiskussionen und weitere Ausarbeitung der dokumentarischen Methode: Bohnsack 1989; für die Objektive Hermeneutik: Oevermann 2000; für die Netzwerkanalyse als auf der Mesoebene sich bewegender Ansatz der Sozialkapital orientierten Migrationsforschung: Gamper 2015:352f in Reuter/Mecheril); partizipative Methoden z.B. für Zwecke der Designforschung (Gestaltung des kulturellen Umfelds) im Kontext der mediterranen Altersinstitutionen in der Schweiz (Afzali 2013 in von Hülsen-Esch/Seidler/Tagsold).

Einen Schritt weiter in der Debatte um die konzeptuelle Weiterentwicklung der Perspektive auf kulturelle Besonderheiten bestimmter sozialer Gruppen und den gesellschaftlichen Umgang damit, vollzogen Vertreter sozialkonstruktivistischer Richtungen: kulturelle Zugehörigkeiten werden als Konstruktion betrachtet (Zwengel 2010:456). Eine solche Herstellung von Gruppen wird im Kontext unterschiedlicher Domänen und ihrer Bedarfe untersucht: Torres (2006:1341 in Journal of Ethnic and Migration Studies) berichtet über die problematisierende Herstellung einer vereinheitlichenden „Otherness“ älterer migrierter Personen, zweckgebunden im Dienste ihrer Versorgung mit Serviceleistungen aus öffentlichen Mitteln. Es geht um „alienierende“ Fragestellungen und Zuschreibungen (Mecheril et al. 2003) einer vorausgesetzten Fremdheit, doch schon der Zuschnitt des Forschungsfeldes, „sofern er sich unreflektiert und ohne weiter zu differenzieren an den vermeintlichen Grenzen einer ethnischen Community orientiert“, könne zu unweigerlich ethnisierenden Ergebnissen führen (Römhild 2007:162); m.E. wäre in diesem Fall ein Beispiel für die Verschachtelung von geographischem/administrativem Flächenraum mit dem Sozialraum im Sinne eines absoluten Raumverständnis nach Pries (2008a:132) gegeben.¹⁵⁵ Eine kritisch-sozialkonstruktivistisch-wissenssoziologische Zugangsweise kennzeichnet die in Griese/Kürşat-Ahlers/Schulte & Vahedi (2002) versammelten Beiträge, sie thematisieren u.a. Fremdeitskonstruktionen in der Jugendsozialarbeit (Scherr); die Konstruktion von Problemkindern entlang ethnischer Kategorien und die diesbezügliche Bedeutung in der Sozial- und Schulpädagogik (Diehm). Für eine Weiterentwicklung der Programmatik einer interkulturellen Pädagogik (s. Kap. II.B.3.2.3.2), so Scherr (2002:147), seien *Lerngegenstand* „nicht die Migranten als Fremde, sondern gesellschaftliche Konstruktionen von Fremdheit, ihre Voraussetzungen, Formen und Folgen“. M.a.W., es sind vor allem die Einheimischen Forschungsgegenstand. In Vignette 16 wird der Forschungsansatz einer situationsabhängigen Relevantsetzung der Ethnizität einer Lehrkraft in deren Berufskontext mittels Positionierungsaktivitäten vorgestellt (Varga/Munsch 2014 in der Online-Zeitschrift FQS 15/3).

154 Das „Handbuch Grounded Theory“ (2016, Hrsg. Equit/Hohage) enthält sieben Beiträge des Zusammenwirkens der GTM mit anderen Forschungsprogrammen, z.B. mit Narrativität Mey/Ruppel; mit Ethnographie (Unterkofler; Fernandez; Negal); mit Ethnomethodologie (Böhme).

155 Pries (2008a:131ff, Tabelle) beschreibt *sieben Idealtypen der Internationalisierung* von Vergesellschaftungsbeziehungen: für die erste Gruppe von vier Konfigurationen gelte ein absolutistisches Raumkonzept: „jeder Flächenraum entspricht genau einem Sozialraum und umgekehrt“. Für die zweite Gruppe von drei Konfigurationen, unter ihnen „Transnationalismus“ und „Diaspora“, gelte ein relativistisches Raumkonzept: Sozialräume werden gebildet durch Interaktionsbeziehungen.

Ethnomethodologische Ansätze der Herstellungsleistung des Sozialen in der *Tradition von doing gender* (Garfinkels „Agnes“-Studie 1967; West/Zimmerman 1987) führten zum Practical Turn (Reckwitz 2003) – etwa in den Familienwissenschaften wurden neue Ansätze vorgestellt von Familie als Handlungs- und Praxiszusammenhang (vgl. Jurczyk 2014b:118 in Steinbach et al.) mit den Konzepten *doing family* (Jurczyk 2014a in Jurczyk/Lange/Thiessen 2014), *doing couple* (Wimbauer/Motakef 2017b:30). Das Konzept *doing difference* stellt dann eine Fortschreibung der Perspektive von *doing gender* dar: während dieses noch mit der Annahme der Unhintergebarkeit, der Omnipräsenz (und der Omnirelevanz) von Geschlecht einherging, relativierten West/Fenstermaker (1995), so Tuijder/Trzeciak (2015:365), diese Dominanz von Geschlecht zugunsten der Berücksichtigung von Klasse, *race* oder Nationalität in der Ausarbeitung von *doing difference* – ebenfalls auf der Grundlage der Annahme, „dass Differenzen, d.h. Geschlecht so wie *race*, *ethnicity* oder *sexuality* keine biologischen Tatsachen, sondern soziale Konstruktionsleistungen darstellen“ (ebd., k.i.O.). Auch im Bereich der *doing difference*-Ansätze wird die Frage gestellt nach der „wechselseitige[n] Beeinflussung und Verschränkung von Differenzkategorien“ (ebd.), sie würden unter der Perspektive „Intersektionalität“ theoretisch und empirisch bearbeitet: *doing difference (etwa gender, ethnicity) while doing migration* (Tuijder/Trzeciak S.366). Thiessen (2014:231) schlägt eine solche intersektionelle Perspektive vor am Beispiel *doing ethnic family*.

Ebenfalls seit den 1990er Jahren erfolgen Debatten zur Migration¹⁵⁶ häufig orientiert an den Begriffen „transnationale Räume“ (Pries 1997¹⁵⁷) bzw. transstaatliche Räume (Faist 2000) bzw. „transnationale soziale Felder“ (Levitt/Glick Schiller 2004), als Referenztext sollen Glick Schiller/Basch/Blanc Szanton 1992¹⁵⁸ genannt werden (in Pries 1997; s. auch Han 2010). Pries (2007:111 in Nowicka) nennt vier Idealtypen von Migration: Emigration/Immigration; Rückkehrmigration; Diasporamigration; Transmigration. Um diesen vierten Typus soll es im Folgenden gehen: Kron 2010 (zit. nach Tuijder 2012:146 in Bereswill/Rieker/Schnitzer; vgl. Reutlinger 2011: „(neue) Bedeutung“) spricht vom „transnational turn“ in der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung. Çağlar (2001:607) spricht von einer „neuen analytischen Optik in der Transnationalismusforschung“, ein „Ansatz, der die wachsende Intensität und den Umfang zirkulärer Bewegungen von Personen, Gütern, Informationen und Symbolen deutlich macht, die durch die internationale Arbeitsmigration verstärkt werden. Dieser ermöglicht die Analyse, wie Migranten ihr Leben als gleichzeitig in mehr als einer Gesellschaft eingebunden konstruieren und rekonstruieren“ (Vertovec 2004:2 zitiert Çağlar S.607; s. die deutsche Übersetzung in Pries 2008a:1999; s. auch Pries 2011b). Die Transmigration wird in ihrer häufigeren zirkulären Bewegung, dem auf Dauer gestellten „Wechsel zwischen verschiedenen Lebensorten“ (Pries 2003:29) in verschiedenen Ländern, als „normaler Bestandteil durchaus kontinuierlicher Lebensläufe“ (Pries 2003:25, für Familien s. Herrera Lima 2001) angesehen, als eine spezielle Mobilitätsform wobei „the transnational spanning of social spaces is also not a recent development. The two-thousand-year history of the Catholic Church demonstrates this“ (Pries 2001b:23 unter Bezug auf die Diaspora-Forschung von Cohen 1997).¹⁵⁹ Innerhalb einer Migrantenpopulation seien solche

156 Für einen Überblick über klassische (S.12–31) und neue (S.32–53) theoretische Zugänge zu internationaler Migration, s. Pries (2001a; Haug 2000).

157 Zu den jeweiligen Stärken der Begriffe „Räume“ bzw. „Feld“ s. Pries (2008a:227f).

158 Weitere einführende Texte: Basch et al. 1994; Glick Schiller et al. 1995; Glick Schiller et al. 1997; Glick Schiller 2003; Glick Schiller 2008.

159 Ihre Grounded Theory-Studie „Sinnkonstruktion der Grenze“ über Busreisende zwischen Polen und der Ukraine versteht Kashkovskaya (2018:425) vor allem als grenzsoziologische Arbeit, „unabhängig davon, wie regelmäßig die Menschen die Grenze überqueren und ob sie in der Grenzregion leben“.

transnationalen Migranten (*transmigrants*, Glick Schiller et al. 1992) nur eine Minderheit (Portes 2003:876, s. Pries 2008a:199); die Akteure in einem transnationalen Feld sind nicht zwangsläufig Migrant*innen oder mobile Individuen (Glick Schiller 2014:156 in Nieswand/Drotbohm).¹⁶⁰ Traditionelle Fragen erscheinen unter einem neuen Blickwinkel, mit der Perspektivenverschiebung gerieten neue Untersuchungseinheiten in den Blick (Nieswand/Drotbohm 2014:17; Oswald 2007:164); so z.B. ältere Migrant*innen (Laubenthal/Pries 2012). Pries sieht das Transnationalismus-Paradigma als ergänzend zu dem auf nationalgesellschaftliche Vorstellungen bezogenen Containermodell: im alltagsweltlichen wie im (sozial)wissenschaftlichen Denken ging man bislang meistens davon aus, so Pries (2003:25f), dass sich die geographisch-physischen Raumhorizonte, in denen Menschen sich selbst und die Welt erlebten, „Zwiebelschalen gleich in konzentrischen Kreisen um ihren jeweiligen Wohn- und Lebensort gruppieren“. Hinter einem solchen Verständnis von individueller und kollektiver Selbst- und Fremdwahrnehmung, von Inklusion und Exklusion im Rahmen von (...) ineinander gestellten „Identitätsschichteln“ stehe ein absolutes Raumverständnis. In absolutistischen Raumkonzepten der klassischen Migrationsforschung entspreche jeder Flächenraum genau einem Sozialraum. Hingegen gelte für relativistische Raumkonzepte, wie sie in den Konfigurationstypen „Transnationalisierung“ und „Diaspora-Internationalisierung“ vorliegen, dass ein Sozialraum unterschiedliche Flächenräume über-/umspannen kann; und umgekehrt, dass sich in einem Flächenraum unterschiedliche Sozialräume stapeln können, so Pries (2008a:133). Der transnationale Sozialraum werde nicht als „sozialer Behälter innerhalb eines territorialen Behälters konstruiert, sondern als relativ dichtes und dauerhaft relationales Anordnungsgefüge von alltagsweltlichen soziale Praktiken sowie von ihm konstituierenden spezifischen Symbolsystemen und Artefaktstrukturen“ (Pries 2003:27; 2001b:28; 2008a:236). Die Vorstellung transnationaler Räume impliziere auch eine Abkehr von der kontrastierenden Gegenüberstellung kultureller Einheiten, so Zwengel (2010:452).

In jüngster Zeit werden mit *raumsensiblen*¹⁶¹ Ansätzen weitere Akzente gesetzt. Ein raumsensibler Forschungsansatz konkretisiert sich für Scheibelhofer (2011:177ff) in der methodologischen Unterscheidung von drei Raumauffassungen, der essentialistischen, der relationalen sowie konstruktivistischen; letztere zeichnen sich dadurch aus, dass „von der sozialen Fabrikation von Räumen“ ausgegangen wird, etwa „Ansätze, die Raum als Ergebnis von Kommunikation und Handlung sehen“. Entsprechende Überlegungen sind in den Analysen zu *grounded theory 2* enthalten (Kap. III.3.3.4).

160 Pries (2003:32) beschreibt in einem idealtypischen Beispiel die vielschichtigen Konstellationen grenzüberschreitender Aktivität eines nicht-mobilen migrantischen Akteurs unter dem Aspekt transnationaler Inkorporationsverläufe.

161 In seinem Design übereinstimmend mit Scheibelhofer (2011) sieht sich das AMIQUUS-Projekt (May/Alisch 2013; Vortrag von Frau Alisch im September 2015 im Deutschen Zentrum für Altersfragen Berlin (DZA)). Start des Projekts 2009: es handelt sich ein Projekt des Empowerments älterer Migrant*innen im Wohnquartier mittels partizipativer Methoden; mit den Forschungsschwerpunkten nachbarschaftliche Unterstützungssysteme, Raum- und Infrastrukturnutzung, Selbstorganisation eigener Interessen und Artikulation von Barrieren. Ausgewählt wurden vier unterschiedliche Wohnsituationen – zwei in Wiesbaden, eine in Fulda und eine im Münchner Norden.

In den Beiträgen des von Wintzer (2018) herausgegebenen Sammelbands über die Erforschung des Sozialraums in der Geographie mit qualitativen Methoden geht es nicht um den transnationalen Raum. Mehrere Arbeiten befassen sich mit der Grounded Theory-Methodologie, unter ihnen der Beitrag von Dimbath/Ernst-Heidenreich/Roche (2018:53) über ein Quartiersprojekt der Stadt Augsburg: die Autoren finden das Konzept der *narrativen Strukturierung des Raums*, entwickeln die Theorie einer *subjektiven Partitionierung sozialräumlicher Wirklichkeit*.

II.B.3.2.6 **Befund 2014: drei intellektuelle Krisen der klassischen Migrations- und Integrationsforschung seit den frühen 2000er Jahren**

Den von Nieswand/Drotbohm 2014 herausgegebenen Sammelband „Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung“ nehme ich als Referenzwerk. Gezeigt werden „neue thematische Zuschnitte, theoretische Konzepte und Forschungsansätze, denen bei aller Pluralität gemein ist, dass sie sich aus den empirischen und intellektuellen Begrenzungen des ehemals dominanten Integrations- und Ungleichheitsparadigmas herausgelöst haben“, sie für einen immer deutlicher sich abzeichnenden Paradigmenwechsel der Migrationsforschung stehen (Nieswand/Drotbohm 2014:2). Die Publikation ist so aufgebaut, dass an die einleitende Beschreibung der drei intellektuellen Krisen – die Krise der Kategorien der Differenzierung zwischen Ausländern und Einheimischen; die Krise des Gesellschaftsbegriffs; die Krise des Kulturbegriffs durch die Herausgeberin/den Herausgeber – in drei Sektionen sich Beiträge anschließen zu „Politiken kultureller Differenz“, zu „Transnationalen Perspektiven“ und zu „Ethnizität und Diversität“, die in engem Verhältnis zu den beschriebenen Krisen stehen. Bei der nun folgenden Darstellung von Diskurslinien musste aus der Fülle des Präsentierten eine Auswahl getroffen werden, und den Ausschlag gab nicht zuletzt die Relevanz für die Datenanalyse in der hier vorgelegten Untersuchung. Nieswand/Drotbohm (2014) formulieren als erste Krise ein zunehmendes Problematisch werden der Kategorien *Einheimische* und *Ausländer als Differenzierungskategorien*. Es wird auf Hahn (1997:155 in Münkler/Ladwig; im Band S.7) verwiesen, der „noch behaupten konnte, dass der ‚Ausländer im Inland‘ zum ‚Prototyp des Fremden‘ geworden sei“. Nun habe sich fortgesetzt, was in den vergangenen Jahrzehnten sich abzeichnete: die fortlaufenden Veränderungen des Migrationsregimes in Deutschland z.B. im Kontext der Weiterentwicklung des Staatenverbundes „Europa“ (s. Kap. II.A.3.1); Hettlage 1988:87: zwei Drittel der Migranten seien EU-Bürger; H. Korte 1983: die arbeitsrechtliche Situation der Migranten sei heute eine ganz andere als in den 1950er, 1960er Jahren). Nieswand/Drotbohm (2014:7) machen bewusst, dass EU-Ausländer/Inländer, aber auch die alternde Bevölkerung der Gastarbeitermigration aus sogenannten Drittstaaten und die Nachkommen, zwar nicht in allen politischen Belangen, aber in den meisten anderen Bereichen des alltäglichen Lebens rechtlich den Inländern gleichgestellt sind: es gebe eine Vielzahl von abgestuften Zugehörigkeits- und Berechtigungskategorien (Aufenthaltstitel, vgl. Römhild in diesem Band S.262; Bade 2007:119) welche die Möglichkeiten und Grenzen von Migranten strukturieren, an wohlfahrtsstaatlichen Leistungen, am Arbeitsmarkt oder sozialen Netzwerke zu partizipieren (Nieswand/Drotbohm S.9). *Die zuwanderungsbezogenen Komplexitätssteigerungen von Einwanderungsgesellschaften würden letztlich zu einer Dekomposition der „Figur des Ausländers“ (in Anlehnung an Stichwehs Soziologie des Fremden, 2012) führen*, so Nieswand/Drotbohm (2014:10). Die Diversifizierung des rechtlichen Status steht für Nieswand/Drotbohm an dieser Stelle *pars pro toto* für die migrationsbezogenen Komplexitätssteigerungen der letzten Jahrzehnte; „ähnliches ließe sich bezogen auf die generationsbezogene, ethnische, sprachliche, bildungsbezogene, religiöse oder subkulturelle Diversifizierung von Migrantenbevölkerungen und deren Nachkommen beschreiben“ (S.10, unter Bezug auf Vertovec 2007 [dieser z.B. S.1025]; s. Untergliederung in Kap. II.A.5.1, Konzept des Migrationshintergrunds).

Eine zweite intellektuelle Krise, so Nieswand/Drotbohm, betrifft die Migrationsforschung in Bezug auf *den gesellschaftstheoretischen Holismus des klassischen Integrationsansatzes* (S.13). Eine Fokussierung auf die Integration/Assimilation von Migranten, das vorherrschende Paradigma der

1970er, 1980er Jahre, erscheine nur dann plausibel, wenn die Grenzen des Nationalstaats mit den Grenzen der Gesellschaft gleichzusetzen sind und eine real existierende gesamtgesellschaftliche Ganzheit (S.13)¹⁶² angenommen wird und weiters, „dass ihr Teilwerden aufgrund ihrer kulturellen, ethnischen oder sprachlichen Eigenschaften mit besonderen Herausforderungen verbunden ist“; dass in Hinblick auf die Ganzheit unterstellt wird, „dass ein gesellschaftliches Zentrum aus geteilten kulturellen Normen und Werten existiert, bezogen auf das es MigrantInnen als kulturell-ethnische Fremdkörper zu integrieren gilt“. Lege man hingegen Vorstellungen zugrunde von Gesellschaften als letztlich sozialtheoretischen Abstraktionen, welche „die Gesamtheit der sozialen Beziehungen, Prozesse, Handlungen oder Kommunikationen *bezeichne[n]*“ (Nieswand/Drotbohm S.13 zitieren Luhmann 1987, ihre Hervorhebung)¹⁶³, erscheinen als Konsequenzen für die Migrationsforschung insbesondere zwei Ansätze als konzeptionelle Alternativen weiterführend: zum einen das *systemtheoretische Inklusionskonzept* etwa von Stichweh (1997b:123f) als Form der Berücksichtigung von Personen in Sozialsystemen: Inklusion nicht als dauerhafter und ganzheitlicher Zustand, sondern verstanden als „fragmentarisch und prozessual“¹⁶⁴ (Stichweh 1997b:127f), was bedeute, „dass sie immer wieder von Neuem hergestellt werden muss (oder unterbleibt), dass sie sich nur auf die Systeme bezieht, an die sie sich kommunikativ richtet und dass sie nicht ganze Personen, sondern nur jene Teilaspekte eines Individuums umfasst, die für die jeweiligen Systeme für eine bestimmte Zeitdauer relevant sind“¹⁶⁵ (Nieswand/Drotbohm S.14 berufen sich auf Luhmann 1989). In der englischsprachigen Migrationsforschung, so Nieswand/Drotbohm (S.15) werde weniger von Inklusion gesprochen als von *incorporation* (Levitt/Glick Schiller 2004), *embeddedness* (Levitt/Jaworsky 2007) oder *engagement* (Grillo/Mazzucato 2008). Glick Schiller/Çağlar/Guldbrandsen (2006:613) würden als Grundbegriff für incorporation auf den des sozialen Netzwerks abstellen, Netzwerke als wesentlich für die Konstitution von transnationalen Feldern oder Räumen, so Nieswand/Drotbohm (S.15). Ähnlich wie der Inklusionsbegriff komme „auch *incorporation* im Gegensatz zu dem klassischen Integrationsbegriff ohne einen starken Gesellschaftsbegriff aus“ (Nieswand/Drotbohm S.15). Incorporation erschließe „analytisch die kleinteiligen Verbindungen zwischen Personen, Netzwerken und Institutionen, die alltäglich zu beobachten sind, ohne nach dem dauerhaften Teilwerden an einer Gesellschaft fragen zu müssen“ (Nieswand/Drotbohm S.16). Die Entlastung von der Frage nach dem gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt eröffne den Konzepten der Inklusion und der incorporation neue Perspektiven auf migrationsbezogene Phänomene.¹⁶⁶

Eine dritte Krise erkennen Nieswand/Drotbohm im *Kulturbegriff, der Art ihn zu konzeptualisieren*. Es wird eine Reihe von Begründungen mitgeteilt,¹⁶⁷ allen voran nicht angemessene Vereinnahmungen,

162 Luhmann 1998(2):598: Das Schema Ganzes und seine Teile entstamme der alteuropäischen Tradition. Luhmann postuliert die Umstellung der Gesellschaftsanalyse auf das Schema System/Umwelt (S.600).

163 Vgl. den *systemtheoretischen Ansatz von Stichweh* (2016:224): „Die Systemtheorie optiert für Kommunikation als basales Element von Gesellschaft“.

164 Vgl. den *Inklusionsansatz* von Stichweh (2016:188 [2005]): die Theorie der Inklusion/Exklusion verdanke ihren Erfolg (...) der Tatsache, dass sie „die fluiden Partizipationen des modernen Individuums an pluralen, kommunikationsbasierten Sozialsystemen zu analysieren erlaubt und daß sie zugleich für den Sachverhalt und die konkreten Umstände kumulativer und sequentiell vernetzter Nichtpartizipation an mehreren dieser Sozialsysteme sensibilisiert“.

165 Vgl. Stichweh (2016:223): die Soziologie der Inklusion und Exklusion in der Moderne hat es „immer mit partiellen, ausschnitthaft erfaßten sozialen Objekten zu tun“.

166 In dem in Kap. III.3.8.5.5, (Diskussion) nochmals angesprochenen Konzept „Subjektive Levels sozialer Partizipation“ habe ich aus den interpretierten Daten heraus versucht zu zeigen, welche Vorstellungen von Gesamtgesellschaft über die Levels-Idee zum Ausdruck gebracht werden.

167 Vgl. Hannerz (1995:66f in Kaschuba): kritische Betrachtung eines Verständnisses von Kultur als Vorstellung von einem kohärenten und einheitlichen Ganzen; als etwas, „das sozusagen in verschiedenen Paketen auftritt, durch die

etwa die Darstellung von Kulturen, die sich doch kennzeichnen ließen über „fluide, intern heterogene, translokale und machtgeladene Prozesse der Bedeutungskonfiguration“ (Nieswand/Drotbohm, S.17), als stabile Entitäten; zwischen Gruppen, vorgenommene Grenzziehungen, die eben nicht als Ausdruck kultureller Verschiedenheit verstanden werden sollten, sondern als Resultate sozialer Prozesse (Nieswand/Drotbohm S.18, unter Bezug auf Schlee (2006) und Wimmer (2008), diese ihrerseits im Anschluss an Barth 1969a; 1969b); als Ergebnis klassifikatorischer Kämpfe und Verhandlungen zwischen Akteuren in einem sozialen Feld (Wimmer 2008:970); über den Drahtseilakt, der zu leisten sei bei der Beschreibung kultureller Differenzen zwischen der Verfolgung „konventioneller kulturwissenschaftlicher Erkenntnisinteressen, wie die Rekonstruktion des kulturell-sinnhaften ‚Aufbaus der sozialen Welt‘ (Schütz 1960) einerseits und andererseits der Gefahr, einer politischen Instrumentalisierung des Kulturdiskurses Munition zu liefern“ (Nieswand/Drotbohm S.20f). Es stelle sich die Frage, von welchen Folgen für die Migrationsforschung auszugehen sei? In den korrespondierenden Beiträgen dieser dritten Sektion wird nach neuen Wegen gesucht. Es werden theoretische Konzepte/Methodologien/Methoden diskutiert, über die auch auf dem Beobachtungsfeld „Kultur“ die oben angesprochenen rezenten migrationsbezogenen Komplexitätssteigerungen eingebracht werden (S.28): Diversität, Intersektionalität und Kosmopolitismus.

Als ein Beispiel sollen die Überlegungen von Römhild (2014) in diesem Band vorgestellt werden: Absicht sei es, den Diversitybegriff produktiv zu machen. Im Sinne politischer „affirmative action“, etwa des gesellschaftlichen, institutionellen Diversity Mainstreamings, mögen Strategien wie das Umdeuten und Aufwerten von Kategorien der ethnisierten (und anderer) Benachteiligung im Sinne zu fördernder Potenziale durchaus zielführend sein (S.257). Ausgangspunkt der Kritik ist eine Adaption des Diversitätsbegriffs in der Tradition des angewandten Multikulturalismus und dessen Gefahr einer erneuten essentialisierenden Festschreibung von (ethnischen und anderen) Differenzmarkierungen einerseits und der Gefahr der Blindheit für deren sich gegenseitig verstärkende Überschneidungen andererseits. Die innere Diversität ethnisierter und solchermaßen homogenisierter Gruppen solle beachtet werden, über eindimensional ethnisch und kulturell definierte Migration solle hinausgegangen werden. Nicht „die Vielfalt ethnischer Herkunft“ gelte es in den Blick zu nehmen, sondern die Überwindung dieser Perspektive sei anzustreben; Migrationsforschung müsse sich der Frage der Herstellung, der Mobilisierung und der Produktion von Differenz(ierung) in Gesellschaft und Kultur *generell* widmen. Römhild sieht einen Schritt erforderlich in Richtung einer postethnischen Perspektive. Das eigentliche Forschungsterrain, ein bislang kaum noch thematisiertes Spannungs- und Konfliktfeld, müsse das „Spannungsfeld zwischen diskursiven, verflochtenen Differenzmarkierungen und transgressiven, differenten Praktiken“ sein (S.261). Eine solche Migrationsforschung müsse Migration als ein die Gesellschaft insgesamt konstituierendes Verhältnis neu anvisieren. Im „Labor Migration“ des Instituts für Europäische Ethnologie an der Berliner Humboldt-Universität, so Römhild (S.263), „haben wir als Formel dafür abgeleitet“, dass die Migrationsforschung „entmigrantisiert“, die Forschung über Gesellschaft und Kultur dagegen „migrantisiert“ (S.263) werden müsse. In letzter Konsequenz müsste das Postmigrantische als Normalfall gelten; Migration sei überall, stetige Migrantisierung „bedeute auch Kosmopolitisierung von gesellschaftlichen Orten“ (S.266). Gefordert sei, „die exklusiven Domänen der Migrationsforschung – die lokalen und die

sich menschliche Kollektive, welche wiederum in der Regel zu bestimmten Territorien gehören, auszeichnen und unterscheiden“. Augé (1995:91 in Kaschuba): jede Kultur verändere sich durch den Kontakt mit anderen Kulturen, was auch den Austausch auf der Ebene der Individuen mit einschließe.

transnationalen Migranten-Communities, Migrantenviertel etc. – zugunsten ethnisch nicht markierter Forschungsfelder zu verlassen“ (S.266).

Die Kritik von Römhild tangiert nicht die hier vorgelegte Untersuchung, deren Design an der Fall orientierten Feldkonstitution nach dem Prinzip *follow the thing* (Marcus 1995, s. Kap. 1.5.2) ausgerichtet ist, einem „Verschieben des Untersuchungsfokus mit den Bewegungen bestimmter Akteure“ (Breidenstein/Hirschauer/Kalthoff & Nieswand 2013:49) – etwa ihr Verbringen der Sommerferien im Herkunftsort – indem also ansatzweise eine *parallele Feldkonstitution* verfolgt wird. Das Erkenntnisinteresse gilt insbesondere der kognitiv-affektiven Strukturierung individueller Welten des Alter(n)s. Im Abgleich mit den bei Nieswand/Drotbohm (2014) versammelten Ansätzen wurde mir bewusst, *dass mit der, aus den Daten emergierten, theoretischen Figur des Migrantischen als einer Kategorie mit überwiegend universalistisch geprägtem Gehalt (Kap. III.3.8.5.7.2, Diskussion) eine postethnische Variante, das Migrationsgeschehen zu betrachten, erarbeitet wurde, die ebenfalls die Option der Ausweitung der Perspektive auf die Gesamtgesellschaft beinhaltet*: denn, wie zu zeigen sein wird, nicht seine Migrationsbiographie qualifiziert jemanden für die Zugehörigkeit zu dieser Kategorie, sondern Mentales, Kognitionen, ein innerer Transnationalismus.

II.B.3.3 Forschungsstand (3): 17 theoretische Vignetten als kurze, in sich abgeschlossene Präsentationen von Diskursausschnitten aus der Literatur bis dato

II.B.3.3.1 Vorbemerkung

Ging es in Kap. II.B.3.1 darum, über die Vergleichsliteratur aus Soziologie und Nachbardisziplinen die theoretische und empirische Vielfalt der Zugänge zum Thema „migrantisches Alter(n) im Kontext von Familie“ vorzustellen, und ging es in Kap. II.B.3.2 darum, die Verortung der vorliegenden Untersuchung anhand der Fortentwicklung der disziplinären Erkenntnisinteressen und Instrumente im Zeitenlauf aufzuzeigen, soll nun in Kap. II.B.3.3 theoretisches Wissen Thema sein, das zu den eigenen Daten in einem bestimmten Bezug steht. Ziel war ein sich Vertrautmachen mit den Motiven im Feld/über das Feld bis dato, bevor dann später in den beiden Empirieteilen (III.2 und III.3) auf der Grundlage der Analysen, Interpretationen und theoretischen Aussagen, noch einmal eine sehr spezielle Literatur aufgerufen wird. 17 Vignetten aus dem Schnittbereich Paar-/Familie/Migration/Alter(n) sollen mitten hineinführen in den Stand der Diskussion. Von Fall zu Fall wird die eingangs vorgestellte Vergleichsliteratur adressiert. Die Vignetten bieten also vertiefendes Wissen, das für spätere Argumentationen sensibilisieren soll. Sie können als Interpretationsfolien gelesen werden, von denen meine Ergebnisse sich abheben oder auch diese zeitlich früheren Forschungsergebnisse unterstützen. Von Fall zu Fall wird eigene Erfahrung aus teilnehmender Beobachtung im Feld (München, Italien) hinzugefügt.

Es zeigt sich im Bereich der Meinungen und Einstellungen die Zeitgebundenheit bestimmter gesellschaftlicher Diagnosen; der „Denkstil einer Zeit im Sinne bestimmter historisch gewordener Mentalitäten, Werthaltungen oder Einstellungen“ (Dimbath 2016:58f unter Bezug auf Hillmann 2007:987), etwa auf dem Feld der intergenerationellen Beziehung hinsichtlich der Lebensplanungen der familialen migrantischen Generationen: machten in einer Repräsentativuntersuchung 1985 (Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, S.476) nur wenige ältere Migranten eine Rückkehr davon abhängig, dass die Familie mitkomme, waren in einer Studie von 1991 (Hofmann/Issi, S.76f) nur fünf von 64 Türken entschlossen, den Lebensabend in der Türkei zu verbringen, ein Drittel plante das, wenn die Kinder mitkommen (zit. nach Pagenstecher 1996:166f). 1982 erschien den meisten der von Boos-Nünning/Nieke befragten Jugendlichen (zit. nach E. Korte 1990:246f) ein Leben in Deutschland ohne die Familie undenkbar; in einem Sample fast 10 Jahre später konnte man sich durchaus vorstellen, nur mit den Geschwistern zurückzubleiben (aus den Interviews von E. Korte, Vignette 15). E. Korte (1990:253f) *gelangt zu der Hypothese, dass die Beweislast sich umgedreht hat: die Rückkehr muss begründet werden, auch vor den eigenen Landsleuten*. Für das Bleiben würden nun gleiche Gründe geltend gemacht, wie früher für eine baldige Rückkehr: Ausbildung der Kinder, Arbeitsplatz, Gesundheit. Wenn aber im Sample von Morone (1993:198) „unter den licodianischen Familien keine einzige [sich findet] die auch nur mit dem Gedanken spielt, für immer in Deutschland zu bleiben“, zeigt sich m.E. ein allfälliger Einfluss der ethnischen Community. Demgegenüber gibt es *Konstrukte, die eher zeitlos gültig* sind, in denen etwa generelle Bedingungen für das Gelingen zukunftsbezogener Pläne aufgestellt werden. In diese Gruppe gehört m.E die „*Rückkehrfähigkeit*“ (E. Korte 1990, unter Bezug auf Werth 1983a) (Vignette 15).

II.B.3.3.2 Die Vignetten

Es gelten ähnliche Überlegungen wie auch hinsichtlich der Darstellung des Forschungsstands (2): ältere und heutige Diskurse werden nicht unter dem Gesichtspunkt systematischer Vollständigkeit präsentiert, sondern entsprechend ihrem Bezug auf die generierten Daten. Als Fragestellung der damaligen Zeit erscheint die eine oder andere Debatte gegenstandslos geworden zu sein, zugleich erscheinen diese als Grundfragen zu Migration in der Gesellschaft heute, nun mit anderen Zuwandernden, wieder sehr aktuell.

Die Vignetten 1–5 stehen unter dem Oberbegriff „Familie und Generationen“, 6–13 unter dem von „Verortungen“, 14 und 15 thematisieren „Mobilität“, 16 behandelt das „Diskursthema Ethnizität“ und 17 „Alter(n)“.

II.B.3.3.2.1 *Erforschung der biographischen Haltung von Migrant*innen im Kontext ihres familialen und gesellschaftlichen Eingebundenseins*

Migrationserfahrungen entfalten wie alle Erfahrungen biographische Langzeitwirkung, führen zur Entwicklung spezifischer Bewältigungs- und Bearbeitungskompetenzen, die auch noch im Alter nachwirken (Soom Ammann 2011:133; s. auch Baykara-Krumme 2012). Die reflektierte Migrationserfahrung ist die moderierende Größe, die auf eigene Interpretation der Welt Einfluss nimmt (Soom Ammann 2011:623). Jiménez Laux (2000:138)¹⁶⁸ stellt die These auf, dass der Umgang mit den Zukunftsperspektiven von der *biographischen Haltung* (i.S. von Prozessstruktur, dem Entwickeln eines selbst bestimmten Handlungsschemas oder einer Erleidenshaltung) und den biographischen Ressourcen der Migrantinnen abhängt, und zwar unabhängig von den Themen und Inhalten der Zukunftsperspektiven. Die biographischen Haltungen wiederum würden mit der Fähigkeit der Biographizität (Alheit 1996:300, in Krüger/Marotzki) weiterentwickelt, d.h. der Fähigkeit, neue Erfahrungshorizonte an alte Sinnressourcen anzuschließen. Seitter (2002:30) erarbeitet unter der Perspektive *Biographie als Konstruktion* das Konzept der „*Steigerungsbio grafien*“. Er stellt die Biographien von zwei älteren spanischen Migranten und einer älteren spanischen Migrantin vor, deren Protagonisten sich als Vorkämpfer, Aktivisten und Träger gesellschaftlicher Transformationsprozesse (in Verein, Migrantenkolonie, Politik) sehen, die in einer realgesellschaftlichen oder utopischen Zielperspektive (Demokratie, Europa, allgemeines Menschentum) formuliert werden. Die Erzählungen, so Seitter (2002:72), stellen zugleich ein allgemeines Muster biographischer Selbstpräsentation dar, denn Migranten erzählen ihre Biographien implizit oder explizit im Modus des Vergleichens und Kontrastierens. Vergleichsdimensionen, so Seitter, sind z.B. geographische (Spanien–Deutschland), zeitliche (damals–heute), intergenerationelle (alt–jung) und kohortenspezifische bzw. individualbiographische (ich–die anderen). Die eigene Biographie werde als Bewegungsbiographie konstruiert: Steigerung als ein pädagogischer Modus, der die eigene Biographie als fortschrittlich, entwicklungsfähig und lernwillig ausweist; als Modellierung des eigenen Lebens als Steigerungs-, Leistungs- und Lernbiographie, auf diese Weise können auch negative Erfahrungen ihren Raum finden.

168 Jiménez Laux: s. Kap. II.B.2.3.

II.B.3.3.2.2 Primäre Einbindung älterer Migrant*innen

Matthäi (2004; Kap. II.B.3.1.2) hat in ihrem Sample alleinstehender älterer Migrantinnen aus fünf Nationen drei prinzipielle Muster primärer sozialer Einbindung identifiziert. Einstufungskriterien gelten der Beschaffenheit des familiären Verbundenseins: so wird das Muster eines "modernen"¹⁶⁹ Familienverständnisses an dessen emotionaler/expressiver Qualität festgemacht (S.58) sowie dem Ausmaß der für sich selbst angestrebten wie auch der zweiten Generation gewährten Autonomie, bei geringen mütterlichen Reziprozitätserwartungen hinsichtlich möglicher Hilfsbedürftigkeit in späteren Lebensphasen. Die beiden anderen Familienmodelle sind die (groß)familiale Gemeinschaft und die brüchige Familienkonstellation.

Die Untersuchung von Spohn (2002:151f auf der Grundlage einer Ausgangsstudie an der Universität Oldenburg)¹⁷⁰ verbindet die Bereiche Männerforschung, Altern und Migration. Die Intention war, in ihrem Sample älterer türkischer Migranten familienbezogene Männlichkeitstypen zu entwickeln, die jenseits der Dichotomie von Großfamilie/Kernfamilie bzw. Tradition/Moderne angesiedelt sind (S.102f); jenseits der Klischees vom patriarchalen türkischen Vater (hierzu Erler über Spohn, 2004:55 in Krüger-Potratz). Spohn (S.103) orientiert sich an Kağıtçıbaşı, ihr Konzept der „functionally extended family“ (z.B. 1996:87) postulierte eine gegenseitige Unterstützung der Familienmitglieder auch bei räumlicher Trennung, es ist ein anderes Konzept als das der „Großfamilie“. Kağıtçıbaşı unterscheidet idealtypisch drei Familienmodelle:¹⁷¹ das der *interdependence family structure*, das typischerweise in ländlich-ruralen Gebieten mit kollektiven Strukturen anzutreffen ist. Diese Familien sind meist patrilinear organisiert, sie kennzeichnet ein hoher Grad an verwandtschaftlichem Eingebundensein, der Erziehungsstil ist an Werten wie Gehorsam und Achtung vor Autoritäten orientiert; das *Modell der independence family structure*, es wird lokalisiert in westlich orientierten Industriestaaten mit stark individualistischen Zügen; das Mischmodell der *emotional interdependence family structure*: in ökonomischer Perspektive ist es den westlichen Lebensstrukturen zugehörig, von den emotionalen Beziehungen jedoch stehe es noch ländlich-ruralen Strukturen nahe; die Kinder stehen an zentraler Stelle: die Werteorientierung nimmt die Form an, dass den Kindern eine gute Bildung ermöglicht werden soll, „sie mögen es einmal besser haben als man selbst“. Zentral ist die Umdeutung und Erweiterung des traditionellen Werts des „Respekts“ vor dem Vater (S.404). Spohn wertet die Interviews aus wie folgt: die Männer werden nach ihrer „Selbstverortung innerhalb der Ursprungsfamilie und der eigenen Familie sowie diesbezügliche Leerstellen in der eigenen Biographie (immer bezüglich der männlichen Selbstbilder)“ (S.215f) betrachtet; danach erfolgt eine Gegenüberstellung der vertretenen Wertvorstellungen mit der gelebten Realität, untersucht wird,

169 Migrierte aus traditionaleren Gesellschaften seien gezwungen, sich zu den Modernitätsofferten und -risiken zu verhalten (Matthäi 2004:53, ein Referenzautor ist Beck (1986:206): fortschreitende Individualisierung, Pluralisierung, Säkularisierung und Enttraditionalisierung, die dem Einzelnen neue Möglichkeitsräume bieten, aber auch größere Eigenverantwortung mit höheren Risiken bei der individuellen Lebensgestaltung und dem Aufbau sozialer Beziehungen und Netzwerke jenseits familialer und verwandtschaftlicher Gemeinschaft abverlangen. *Indem im modernen Sozialstaat die elementaren Lebensrisiken durch die sozialen Sicherungssysteme aufgefangen werden, verliere die Familie als ökonomische und soziale Ressource an Bedeutung, so Matthäi.* Das Augenmerk gilt den sozialen Integrationsstrategien der Migrantinnen in dieser Situation.

170 Spohn (2002): 20 türkische Männer, geb. zwischen 1937 und 1940, von ihnen fünf in Rente bzw. Frührente, im Mittel seit 27 Jahren in Deutschland, alle mit gesichertem Aufenthaltstitel. Problemzentrierte Interviews (Witzel 1982), Typenbildung nach Gerhardt 1995.

171 Kağıtçıbaşı (2016:230f in Kazzazi/Treiber/Wätzold). Im Mittelpunkt steht das dritte Modell, nun genannt *family model of psychological/emotional interdependence*; es verbinde die Vorstellung westlicher Industrienationen von materieller Unabhängigkeit zwischen den Generationen mit der Vorstellung einer weiterhin bestehenden emotionalen Gebundenheit.

„welche Funktion und welchen Zweck die Aufrechterhaltung oder gegebenenfalls Ablehnung dieser Wertvorstellungen im Leben des Interviewten erfüllen“. Auf diese Weise ist es Spohn möglich, Wandel in den Familienstrukturen zu erfassen, die Migration wird „nicht von vornherein als Schnitt gesehen, der das Leben in ein ‚Davor und Danach‘ einteilt“ (S.216).

Die untersuchten Fälle verteilen sich wie folgt (S.434): sechsmal ein „kontinuierliches“ Modell der interdependence, d.h. diese Männer leben in der Migration das Modell weiter, das sie schon in der Türkei gelebt haben; sechsmal ein kontinuierliches Modell der independence; zweimal ein kontinuierliches Modell der emotional interdependence family; fünfmal ein Wandel vom Modell der interdependence zur emotional interdependence; einmal eine Mischform zwischen dem Modell der emotional interdependence und dem Modell der independence.

Baykara-Krumme (2007:47)¹⁷² vergleicht, in welcher Weise sich die Beziehungen der älteren Eltern zu ihren erwachsenen Kindern zwischen der einheimischen und der Migrantenbevölkerung unterscheiden. Als migrantengruppenspezifische Besonderheiten werden die größere emotionale Nähe zu den eigenen, nicht mehr jungen Eltern genannt sowie das häufigere Zusammenleben mit einem erwachsenen Kind im selben Haus. Das erscheint kompatibel mit den Ergebnissen von Bolzman/Fibbi/Vial (2001): in drei Studien mit italienischen und spanischen Migrant*innen (die Altersgruppen waren a) 55–64 Jahre, d.h. in der „Sandwich“ Position b) junge Leute 18+ Jahre, hierzu gibt es eine Vergleichsgruppe Einheimischer c) Diskussionsgruppen mit Pensionierten) wurden nicht große, aber doch, Unterschiede im Vergleich zu Schweizer Familien gefunden (S.61–63): so die verlängerte Kohabitation (sei es aus „kulturellen“, auf beiden Seiten im Kontext von Pflichtgefühl zu suchenden oder aus ökonomischen Motiven) und die auch danach weiterhin intensiven Kontakte (S.61f). Die Kinder finanziell zu unterstützen, sich zu installieren, erscheint als eine vorrangige Aufgabe, manchmal sogar zum Nachteil der Realisierung eigener elterlicher Projekte. Diese spezifische Solidarität erscheint gebunden an das Migrationsprojekt, „qui impliquait souvent un objectif de mobilité ascendante étalé sur deux générations“ (Bolzman/Fibbi/Vial 1997, zit. nach dies. 2001:63). Der Topos der Aufopferung zum Wohle der Kinder (Römhild 2007:170; Jäger 1990 in Boos-Nünning et al.) kommt z.B. bei Soom Amman (2011:611f) in den Selbstpräsentationen der Interviewten in ausgeprägter Form nicht vor: den Paaren sei durchaus bewusst, dass die Kosten der Migration zu einem beträchtlichen Teil auch von ihren Kindern getragen wurden.

*II.B.3.3.2.3 Generationenbeziehungen in Familien mit Migrationshintergrund unter dem Einfluss von Zeitenwandel, Akkulturation und individueller Stellung im Lebenszyklus*¹⁷³

In dieser Vignette geht es um verschiedene Aspekte sozialwissenschaftlicher Thematisierung von Zusammenhängen zwischen Familie und Migration (zur Thematisierungsgeschichte s. Hamburger/Hummrich 2007 in Ecarius, Handbuch Familie). Was den *kulturellen* Wandel anbelangt, so ist er vielschichtiger als bei einheimischen Familien (Merkle 2011:88 in Handbuch Migration und Familie). Schon Park (1974:364f, Vol.1 [1950]) stellt einander gegenüber das ältere Familiensystem und das in der modernen Welt: weniger die Belange der Familie seien zentral, sondern es gelte, ein effizientes

172 Baykara-Krumme (2007: „Gar nicht so anders“): Datenbasis: Deutscher Alterssurvey 2002 und Sozioökonomisches Panel 2001.

173 Für die Dimension „Familienentwicklung“ und ihre Phasen im Lebenszyklus, s. die Abbildung auf S.22 in Bertram/Bertram 2009. Die Beiträge in dem Sammelband von Weiss/Schnell/Ateş (Hrsg.) (2014) über Generationenbeziehungen und familiäre Transmissionsprozesse gelten dem sozioökonomischen Bereich, den Bereichen Sprache, Bildung und soziale Mobilität, Werte, Tradition und Religion, Heirat und Kontakte.

Mitglied zu werden. Bude (2007:190) konstatiert, ohne Migrationsbezug, besonders der genealogische Begriff der Familiengeneration unterstelle „Traditionsanschlüsse, wo ein neuer Begriff zur akkumulierten Kultur gesucht wird“: Generation sei kein Fortschreibungs-, sondern ein Unterbrechungsbe- griff. Mit Römhild (2007:170) wird die Familie zu einem Mikrokosmos der Aushandlung neuer Identitätsentwürfe in der Einwanderungsgesellschaft. In der migrantischen Familie, so möchte ich es Daten nah formulieren, kumulieren Prozesse von Zeitenwandel¹⁷⁴ (konkretisiert im Generationszu- sammenhang der je historischen Generationen), Akkulturation, Festhalten an mitgebrachter Tradition und spezifischen entwicklungsbedingten Abgrenzungsbedürfnissen in ihrer Komplexität. Die Kinder akkulturieren sich vermutlich rascher und intensiver als ihre Eltern (Uslucan 2011:251 in Handbuch Migration und Familie; intergenerationale Akkulturierung in Konvois: Kahn/Antonucci 1980, s. Lüscher/Liegle 2003:273). Eltern vor allem der zweiten Generation „stehen vor der Notwendigkeit, ihren Kindern eine (eigen-)kulturelle Sozialisation anbieten zu müssen, und zwar von einer Kultur aus, in der sie selber nicht mehr sicher und nicht mehr zu Hause sind“ (Uslucan ebd.) (zur adaptierenden Transformierung von Kultur durch Migrantinnenmütter der ersten Generation zur zweiten Generation, s. Erel 2011:326 in Bertram/Ehlert). Zu den Lernaufgaben für die erste Generation gehöre, als wichtigste Bedingung für das Gelingen eines „guten“ Alters, das Aufgeben einer patriarchalen Vorstellung vom Leben als Großfamilie, die mehrere Generationen umfasst (Mazzi 2012:159); danach zu suchen, auf die eigenen Kräfte zu zählen im Sinne einer Orientierung an der Altersgestaltung der Einheimischen (ebd.); die allfällige Erkenntnis zu akzeptieren, dass auf Seiten der zweiten Generation ein relatives Desinteresse an dem von den Eltern erarbeiteten Besitz in der Herkunftsgesellschaft gegeben ist (Dietzel-Papakyriakou 1993:50; Paß 2006:77–80), was Einbußen an traditionellen Ressourcen von Altersautorität bedeutet.

Ein anderer Diskurs adressiert die *migrantische Familie als gemeinschaftliches Interaktions- system*. Baykara-Krumme/Hoff (2006:476) sprechen von zwei gegensätzlichen theoretischen Per- spektiven, die sich herausgebildet haben: die eine Richtung postuliert, die kulturell divergierenden Sozialisationskontexte der ersten, zweiten, dritten Generation führten zu *Konflikten* über kulturelle Normen und Wertvorstellungen; Migration als Belastung und Risiko für die Folgegeneration (vgl. Twenhöfel 1984:429 über Auswirkungen der bikulturellen Situation auf das Verhältnis Jugendliche/Eltern; Harder 1980:372; Warnung vor voreiligen Interpretationen als intergenerationaler Kon- flikt (Moore 1971, zitiert von Dietzel-Papakyriakou 1993:40); Nauck (1985:35–49) stellt Hauptlinien der Debatte dar zu erweiterter modernisierungstheoretischer Argumentation zum Strukturwandel in Migrantenfamilien. Baykara-Krumme (2008:85) weist darauf hin, dass in dieser Debatte die Kultur dichotom konzeptualisiert sei, dass davon ausgegangen werde, dass die Mitglieder einer Kultur „follow and reflect in their thoughts, social actions, practices the overarching orientation of their *one culture*“. Impliziert sei, dass weder intrakulturelle Heterogenität noch interkulturelle Homogenität existierten. Hingegen sei heute die Vorstellung von Kultur als etwas Dynamischem breit akzeptiert (Baykara-Krumme 2008:84). Die andere Richtung geht mit der *Kohäsionsthese* davon aus, Ausländer- und Migrantenfamilien böten ein größeres Unterstützungspotenzial als einheimische Familien. Für Klaus/Baykara-Krumme (2017:363, DEAS; Datengrundlage auch Personen aus nicht-westlichen Ländern außerhalb der EU) zeichnen sich die Beziehungen zwischen den Generationen durch ein hohes Unterstützungspotenzial aus. Migration führe im Regelfall eher zu einer Intensivierung der

174 Vgl. Bertram 1994: mein Interesse galt dort auch dem sensibilisierenden Potenzial für die Analysen über modernisierte autochthone Familien.

Generationenbeziehung und nicht zu besonders ausgeprägten Generationenkonflikten, so Filsinger (2011:59 in Handbuch Migration und Familie; s. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005 zu schulischer Unterstützung durch das familiäre Umfeld). Thiessen (2014:227) erkennt zunächst eine Verstärkung des Zusammenhalts. Hamburger/Hummrich (2007:117, unter Hinweis auf Gutiérrez Rodríguez 1999) referieren eine weitere Argumentationslinie, dergemäß *„die Eingebundenheit in eine Familie mit Migrationserfahrung als Möglichkeit [betrachtet] [wird], eine gesteigerte Reflexivität und eine erweiterte Handlungsfähigkeit zu entwickeln“* (wird zit. von Filsinger 2011:52; vgl. Apitzsch 2005; 2006b).

Schließlich soll der Diskurs hinsichtlich der *Art der Familienorientierung und ihrer Auswirkung auf die Integration* in die Aufnahmegesellschaft genannt werden. Baykara-Krumme/Hoff (2006:475; s. auch Steinbach 2004:39f in Krüger-Potratz) weisen darauf hin, dass eine enge Einbindung in familiäre oder verwandtschaftliche Netzwerke in der Migrationsforschung unterschiedlich gewertet wird: eher als Eingliederungshemmnis oder als unentbehrliches Unterstützungssystem; dass eine starke Familienorientierung assimilative Handlungen geradezu motivieren würde, den Erfolg der nächsten Generation sicherzustellen. Die Rekonstruktion (erfolgreicher) Bildungsbiographien von Migrantentöchtern zeigt die Bedeutung der Familie (Hummrich 2009; Hummrich 2003 in Badawia et al.; auch in den Daten der vorliegenden Untersuchung finden sich Hinweise auf (groß)elterlichen Einfluss bei besonders bildungserfolgreichen zweiten/dritten Generationen; dies im Kontext von an Leistung ausgerichteten Familienwerten, die ggf. als transformierte „migrantische Werte“ erscheinen). Apitzsch (2009a:57; s. auch Filsinger 2011:61f; Apitzsch 2009b) gelangt mit Verweis auf Studien zur „unternehmerischen Migrantenfamilie“ zu der These, dass *„in der postindustriellen Gesellschaft (...) die nicht-traditionale, reflexive Familienorientierung im Unterschied zur Peer-Group-Orientierung zu einem entscheidenden Unterscheidungsmerkmal für die biografischen Möglichkeitsräume von sozialem Aufstieg oder Abstieg ehemaliger Gastarbeiter-Familien zu werden [scheint]“*. Familienorientierung stelle kein Problem der Integration dar, sondern sei selbst ein Modus der Integration.

II.B.3.3.2.4 *Die zweite und die dritte Generation: eine eigene Migrantenidentität*

Ziel dieses Kapitels ist es, die spezifischen Aufwuchsbedingungen der Kinder der Pioniergeneration (diejenigen, die zwischen den 1950er bis 1970er Jahren nach Deutschland gekommen sind) verständlich zu machen. Jäger (1990:73f, s. auch Pichler 2010, Forschungsstand (1)), hat Hauptursachen für die, trotz vordergründig sehr erfolgreicher Integration, schwierige schulische und ausbildungsbezogene Situation der italienischen Jugendlichen erarbeitet: etwa die mobilen Schul-Biographien und kulturelle Hemmnisse in Gestalt mitgebrachter elterlicher Vorstellungen zu handwerklichen Berufen (S.81); mit den Ergebnissen von Jäger werden auch Aspekte der komplexen Befindlichkeit der zweiten Generation offen gelegt. Je stärker die Chancenlosigkeit einer beruflichen und sozialen Integration im Aufnahmeland wahrgenommen wird, umso mehr werde die Rückkehr zur „Illusion eines intakten Fluchtpunktes“ (Alheit 1984:55, zit. von Jäger 1990:79 in Boos-Nünning et al.; vgl. H. Korte in Korte/Schmidt 1983:81,97).

Für selber migrierte Personen gilt üblicherweise, dass ihnen in ihrer Jugend die notwendigen Verhaltens- und Denkformen im Herkunftsort vermittelt wurden, für die zweite Generation gilt, dass sie auf keine Tradition zurückgreifen kann, sie stehe unter einem erhöhten Zwang zur Selbstorientierung (Twenhöfel 1984:429; vgl. Tselikas 1986: Identitätsbildung bei Kindern aus Min-

derheitengruppen; Eltern-Kind-Beziehungen unter Autochthonen: Bertram 2014:163). Die Familie ist nur eine unter verschiedenen Sozialisationsinstanzen (Morone 1993:194). Stonequist (1961:99) formuliert über die von der zweiten Generation zu bewältigenden Spannungen „the ways of his friends stand for his future; the ways of his parents for his past“ (s. auch Winter/Staber 2015:54 in Reuter/Mecheril). Während jedoch die Angehörigen der ersten Generation, mit der Schaffung einer ökonomischen Basis für die Familie beschäftigt (H. Korte 1983:96), bewusst wahrnehmen, dass sie Ausländer sind, könnten die Migrantenkinder diese Zuweisung für sich nicht mehr akzeptieren: sie sind Kinder mit einer eigenen Migrantenidentität, so Morone (S.195), und insofern eine erste Generation. Die Sprachprobleme ausgenommen, sieht Morone (ebd.) die zweite Generation etwa in rechtlicher und gesellschaftlicher Hinsicht mehr oder weniger mit denselben Problemen konfrontiert wie die erste. Folgende Gegenüberstellung mag dies bestätigen: einige der der jungen Leute bei Pichler (2010:126, 133), zumeist dritte Generationen „mit Migrationshintergrund“, berichten hinsichtlich der Interaktion mit der autochthonen Bevölkerung von ähnlichem Erleben wie die von Morone vermittelte Perspektive betr. die jungen Leute von 1993, zweite Generationen, wie die bei Messere (2008) wiedergegebene Wahrnehmung alt gewordener Zuwanderer „mit eigener Migrationserfahrung“: in Italien Deutsche, in Deutschland Italiener. Was sich jedoch bei den heutigen jungen Leuten im Vergleich zur Zuwanderergeneration („wir haben keine Nationalität“, Messere S.93) geändert habe, so Pichler, ist im gesicherten Bewusstsein eines gemeinsamen Europas und einer selbstbewussten Mehrfachzugehörigkeit, die Bewertung von etwaigen Zuschreibungen als „fremd“ durch Autochthone (vgl. die an Identitätstheoretische Fragen ausgerichtete GT 5, Kap. III.3.6).

Am Beginn der Assimilations-/Integrationsforschung standen deskriptiv-klassifikatorische Sequenzmodelle (z.B. Duncan 1933:519f, „three-generation-assimilation-cycle“, dargestellt in Price 1969:204; Überblick in Price 1969; s. Esser 1980:40ff; Han 2010:38ff); sie gelangten anhand „des faktischen Assimilationsvorganges einzelner Einwanderer und -gruppen induktiv zu einer allgemeinen Theoriebildung (...) ihre Erklärung kann daher auf die jeweilige Untersuchungssituation bezogen Gültigkeit besitzen“ (Han 2010:40); diesen Studien zugerechnet wird auch das Zyklenmodell der Assimilation (*race relations-cycle*) von Park/Burgess (1921; s. Han 2006:8–28). Kritik empirischer Art richtete sich u.a. darauf, dass der vorgestellte Phasenverlauf uneingeschränkt unvermeidbar und irreversibel sein sollte; er sei z.B. mit Re-Ethnisierungen der dritten Generation (Hansen 1938; s. Kalter 2008:14–17 zu theoretischen Perspektiven in der Nachfolge der klassischen Assimilationstheorie) schwer zu vereinbaren. Neuerer Widerstand gegen die klassische Assimilationstheorie mit dem Blick auf „neue zweite Generationen“ als Nachkommen asiatischer sowie mittel- und lateinamerikanischer Einwanderer äußerte sich z.B. im Konzept der „Segmented Assimilation“ (Portes/Zhou 1993; Portes 1996 (ed.): nur ein Teil von ihnen zeige eine Assimilation im herkömmlichen Sinn, ein zweiter Teil assimiliere sich an die Subkulturen in den Zentren der Aufnahme-Metropolen, und ein dritter Teil der Migrantenjugendlichen sei strukturell sehr erfolgreich, aber gerade in Aufrechterhaltung und Pflege eigenethnischer Orientierungen („selektive Akkulturation“; Kalter 2008:15). Demgegenüber begründen und entwerfen Alba/Nee (2004; Alba 2008; s. das Verortungsmuster 3, Kap. III.3.2.7) mit der „Neuen Assimilationstheorie“ Prozesse des Assimilationsgeschehens, die, über Verschiebung (boundary shifting) oder Verblässung (boundary blurring) ethnischer Grenzen, einen allgemeinen sozialen Wandel in der Gesamtgesellschaft einbeziehen.

Unter obigem Vorzeichen mag sich eine Einstellungsänderung deuten lassen, die sich bei den Autochthonen selber vollzogen hat: in der Selbstverständlichkeit, mit der sie sich selber mehrere

soziale Identitäten zuschreiben: „man wird heute mit vielen Identitäten geboren: regionale, nationale, europäische ...“ (ein Statement auf der Podiumsdiskussion des Deutschen Katholikentags in Leipzig am 28.05.2016), was gesellschaftlich positiv konnotiert ist. Das sich Präsentieren (Können) als cultural hybrid (Park) wird im Empirieteil Kap. III.3.2, III.3.6) zu untersuchen sein.

In Kap. II.B.3.2.5 war auf die historische Identifizierung eines neuen Typus hingewiesen worden, den des „zirkulierenden Migranten“ (Han 2006:150): ein Befund, durch den dann Forschungsperspektiven wie die der Transmigration befördert wurden.

II.B.3.3.2.5 *Kulturelle/gesellschaftlich-historische Generationen*

Der Generationsbegriff bietet sich heute als „einer der letzten Bezugspunkte für einen Wir-Begriff des Einzelnen an“, so Bude (1997, in Bude 2007:187); als Kategorie sozialer Einbettung (Bude 2007:187); der Generationsbegriff gehöre zu den geschichtlichen Grundbegriffen der modernen Erfahrung der Verzeitlichung der Sozialverhältnisse (Koselleck 1979; vgl. Bude 2007:188). In den hier diskutierten Zusammenhängen und mit Blick auf die eigenen Daten soll er sich auf die annähernd Gleichaltrigen beziehen und in der Tradition von W. Dilthey und K. Mannheim stehen. Die Gemeinsamkeit einer sozio-historischen Lagerung, „womit auch gewisse soziale Standardisierungen des Denkens, Handelns und Fühlens verbunden sind“ (Majce in Endruweit/Trommsdorff 2002:186), reicht für eine Konstitution als Generation im Sinne Mannheims noch nicht aus, für die Generationsforschung „braucht die konstituierte Generationslage einen sie konstituierenden Generationszusammenhang“ (Bude 2007:189); ein gemeinsames Präge- und Betroffenheitserlebnis. Es ist also ein interpretatives Element, das bis hin zur Ausprägung einer Generationsgestalt hinzukommen muss.¹⁷⁵ Die eigentlichen sozial-historischen (kollektiven) Akteure sind dann die Generationseinheiten, konkrete Gruppenbildungen, „die sich auf der Grundlage gemeinsamer, wiewohl nicht gleichförmiger, Teilhabe an den aktuellen geistigen und sozialen Strömungen ergeben“ (Majce 2002:186): denn eine Generation bilde „eine Problemeinheit und nicht eine Einheit der Lösungen“ (Bude 2007:191, unter Hinweis auf Jaeger 1977). Bude (S.188) sieht die methodische Verwendung des Generationsbegriffs vergleichsweise unterentwickelt, etwa betr. Fragen, wie Generationen sich bilden und wie sie zu identifizieren sind. Benannt werden von ihm in Hinblick auf eine interpretative Generationsforschung mehrere hilfreiche Rekonstruktionsprinzipien, so die eigene generationelle Bestimmung über Differenzsetzung zu anderen Generationen; die systematische Berücksichtigung der ggf. polaren Formen der Auseinandersetzung; das Zusammenspiel von avantgardistischen und rezeptiven Gruppen in einer generationellen Erzählgemeinschaft; die Unterscheidung zwischen „führenden“, „unterdrückten“ und „umgelenkten“ Generationstypen (Bude 2007:192 beruft sich auf Petersen 1926).

Eine Anwendung des Generationenbegriffs von Mannheim (1928) auf Migrationssituationen nimmt z.B. Philipper (1997, s. Kap. II.B.3.1.2) vor: im Rahmen ihrer Erarbeitung von zwei maximal kontrastiven Biographien älterer Italienerinnen stellt Philipper Überlegungen an zu einer Migrationsthese, die eine spezifische Generationslagerung dieser in den 1960er Jahren aus Süditalien eingewanderten Frauen und ihrer Mobilitätsleistungen erkennt: etwa hinsichtlich der Individualisierungsprozesse, der Entwicklung von Subjektpotenzialen und der von Handlungsspielräumen. Unter Bezug auf Mannheim und Bohnsack (1993) werden konjunktive Erfahrungsräume der Eingewan-

¹⁷⁵ Im Generationsbegriff wird auch das stete Neueinsetzen tonangebender Formationen erfasst, mit ihrem neuartigen Zugang zum Gegebenen und neuartigen Distanzierungen vom Überkommenen (Bude 2007:189). Mannheim verstehe ich so, dass dies nicht als strikte Eingrenzung des Neuen nach Geburtsjahrgängen gedacht ist.

dernten¹⁷⁶ angenommen. Vielleicht ist sogar die Formulierung angemessen, Philipper habe mit ihren Biographien zwei Varianten einer Generationsgestalt rekonstruiert. Reinprecht (2006:130) fokussiert die Merkmale spätmoderner Lebensführung in ihren zumeist nicht auflösbaren Widersprüchen und Ambivalenzen, die alten ArbeitsmigrantInnen erscheinen als (wenn auch häufig „unfreiwillige“) Pioniere. Auch in dieser Perspektive erscheint mir eine Bezugnahme auf Mannheim, die Vorstellung eines Generationszusammenhangs gerechtfertigt.

Jenseits des genealogischen und des kulturell-historischen Generationenbegriffs wird in den Sozialwissenschaften und im Feld selbst auch von „Migrantengenerationen“ gesprochen: Dietzel-Papakyriakou (1993:43) bezeichnet die Zuwanderung nach dem Anwerbestopp 1973 als die „neuere“ erste Generation, das Unterscheidungskriterium bezieht sich auf das veränderte Migrationsregime; Pichler (2010:79) spricht von der neuen europäischen Mobilität seit den 1980er Jahren, hier ist Kriterium das häufig höhere kulturelle Kapital/die Bildungstitel im Vergleich zu der Migrantengeneration der Anwerbeverträge; ähnlich trennt Tafner in der Migrantinnen-Monatszeitschrift „Trentini nel mondo“ (4/2016:1) „vecchia“ e „nuova“ emigrazione, letztere ausgestattet mit einem Gepäck an Wissen und Kenntnissen, die sie von der Emigration nach dem Zweiten Weltkrieg unterscheidet.¹⁷⁷ Mazzi (2012:182¹⁷⁸) unterteilt die Gruppe der „neuen“ Migrantinnen (1970–2010) weiter in die „mutigen und unruhigen“, in den 1970–1980er Jahren eingewanderten Frauen und die der 1990er Jahre, für die sich die Migrationsentscheidung aus einer einschlägigen Qualifikation ergab. Im Empirieteil der vorliegenden Untersuchung zeigt in dem einen oder anderen Interview der Blick auf die nachrückenden Migrantengenerationen.

II.B.3.3.2.6 Sekundäre soziale Einbindung älterer Migrant*innen

Wie unter „primäre Einbindungen“ (Vignette 2) erarbeitet Matthäi (2004; s. Forschungsstand (1)) für ihr Sample älterer Migrantinnen aus fünf Nationen *auf der Grundlage des Lage-Ansatzes* eine Reihe von Denk- und Handlungsmustern hinsichtlich der Verortung im Alter, je zu spezifischen Bereichen des alltäglichen Lebens. Leitend für die Kategorienbildung ist die Orientierung an Vorstellungen von Traditionalismus, Modernisierung und Individualisierung; insbesondere stehen die geschlechtsspezifischen Rollenvorstellungen sowie die Einstellungen zu Bildung, Aufstiegs- und/oder Erwerbsorientierung im Fokus. Hinsichtlich sekundärer sozialer Einbindung identifiziert Matthäi (S.68) fünf Muster: zwei als von ihr so bezeichnete Modernisierungsmuster, die „Integrierten“ und die „Isolierten“ (Frauen); weiters zwei Muster ethnischer Segregation, zum einen die willentlich Segregierten, die in gleichgeschlechtlichen Nachbarschaftsbeziehungen „wie in unserem Dorf“ Vergemeinschafteten; zum anderen die so benannten „Ausgegrenzten“, die in diesem Sample alle einer bestimmten Nation angehören, deren Territorium Tausende Kilometer entfernt liegt: ihre ethnische Solidargemeinschaft ist nicht Wunschstrategie, sondern den Erfahrungen von Ausgrenzung geschuldet; schließlich ein

176 Cappai 2000 (Kap. II.B.3.1.2) und Cappai 2005:52ff arbeitet ebenfalls mit dem Begriff des „konjunktiven Erfahrungsraums“ nach Mannheim: der gruppenmäßige Zusammenschluss in einer Situation des face to face ist keine notwendige Bedingung dafür, dass bestimmte Menschen ähnliche Erfahrungen machen und eine ähnliche Erfahrungsschichtung bilden. Weiters stützt sich Cappai auf Bohnsack (1999): „Dort, wo diejenigen, die zum selben Generationszusammenhang gehören, sich in Gruppen zusammenfinden, ist die Gruppe nicht der soziale Ort der Genese, sondern derjenige der Artikulation und Objektivierung generationsspezifischer bzw. allgemeiner kollektiver Erlebnisschichtung“ (Cappai S.54; vgl. Bohnsack 2007b:111, 6. Aufl.)

177 Pichler 2011:293: auch die „Push“- und „Pull“-Faktoren sind nun teilweise andere.

178 Für die erste Generation weiblicher Arbeitssuchender, die also etwa zwischen 1960–1973 gekommen waren s. Mattes (1999); Mazzi (2012).

familienzentriertes Muster, die „Familienfrauen“. Matthäi sieht das „moderne“ Familienverständnis primärer Einbindung logisch korrespondierend mit dem Modernisierungsmuster „Integrierte“ in der sekundären Einbindung. Die „Isolierten“ wiederum würden von ihren Einstellungen und ihrem Individualisierungsgrad her stark den „Integrierten“ entsprechen, aber nicht über deren Handlungs- und Sozialkompetenz verfügen, um außerfamiliäre Kontakte aufzubauen. Die älteren Italienerinnen finden sich in allen Verortungsmustern, außer unter den „Ausgegrenzten“.

Andere Forschungszugänge zur sekundären Einbindung:

Funktion und Bedeutsamkeit außerfamiliärer Integration im Alter

Für Stosberg (1995:183, drei-Generationen-Befragung, Leitfadeninterviews, deutsches Sample) sind Indikator „solche Aktivitäten, denen alternde Menschen unabhängig von den übrigen Familienmitgliedern nachgehen“. In seinen Ergebnissen konnte Stosberg (1995) einen Zusammenhang feststellen zwischen außerfamiliärer Integration und der Qualität familiärer Beziehungen (S.185). Die Anbahnung von Sekundärgruppenbeziehungen müsse in ausreichendem Maße gelernt worden sein: „alte Menschen, die sich während ihres gesamten Lebens auch außerhalb der Familie bewegt haben, [werden] diese Aktivitäten im Alter fortsetzen [...] und umgekehrt“ (S.185).

Außerfamiliäre Integration im ethnischen Alter

In Samples nicht-autochthoner Personen ist immer auch die Bedeutungs- und Erfahrungsschicht Einheimisch–Fremd–Assimiliert gegenwärtig. So wird die Frage der sekundären Einbindung auch in Vignette 17 unter dem Begriff Altersinsulation, in der Vignette 7 im Kontext von Community und in der Vignette 8 im Kontext der eigenethnischen Organisationen diskutiert. Die in Grounded Theory 2 analysierte Lebenswelt eines eigenethnischen Altenvereins lässt sich auch lesen als spezifische „außerfamiliäre“ Integration im Sinn von Stosberg (1995).

Netzwerk- und Sozialkapital orientierte Ansätze

Die in der Vignette 8 angesprochene Frage nach dem Beitrag von Zugehörigkeit zu einer ethnischen oder religiösen Gruppe und Aspekten der Integration bei Migrant*innen wird von Haug (2013:249ff in Brinkmann/Uslucan) in Netzwerk-/Sozialkapital orientierter Perspektive diskutiert. Der spezielle Blick gilt der Partizipation in Vereinen (vgl. Gluns/Pinkert 2012 über Migrant*innen im Ehrenamt des Zivil- und Katastrophenschutzes in Osnabrück: als Grund für die geringe Beteiligung nennen Befragte z.B. das Fehlen von Freundschaftsnetzwerken in die Organisationen hinein, S.33). Haug (S.250f) greift zurück auf den Begriff des sozialen Kapitals als „instrumentell einsetzbare, individuelle, aber nicht unabhängig von anderen Personen verfügbarer Ressource“ (Haug 2000:62), referiert für die individuelle Ebene zwei Gruppen von Argumentationen: die Definition von sozialem Kapital „als Produkt der sozialen Einbettung und aus geteilten Werten, Solidarität, Reziprozitätsnormen sowie Vertrauen innerhalb der Gemeinschaft“ (Haug unter Bezug auf Portes 1995:15; „Closure-Argument“); entgegengesetzt vertrete Burt (2001:37) im Sinne der „Weak Ties-These“ (Granovetter 1973:1064), so Haug (2013:251), die Auffassung, dass nicht die Geschlossenheit sozialer Netzwerke, sondern „eine Rolle als Makler mit schwachen Verbindungen zu möglichst vielen verschiedenen Netzwerken vorteilhaft sei“. Erörtert werden je Vorteile und potenziell Problematisches dieser unterschiedlichen Strukturen für die Mitglieder.

Gemessen wird Sozialkapital in der *Netzwerk orientierten Migrationsforschung*, so Gamper (2015:351) meist in der Anzahl der Beziehungen zu Einheimischen oder anderen Migranten, sie wird

„als ein Indikator für eine positive Integration bzw. auch Segregation herangezogen“. Bedeutung, Wert und Nutzen z.B. von Ehe oder Freundschaft als sozialem Kapital stünden in qualitativen Ansätzen im Blickpunkt; sie bedienten sich häufig des neuen *Ansatzes der visuellen Erhebung* (mit Unterstützung der Interviewten angefertigt, Abb. S.353).¹⁷⁹ Quantitative wie qualitative empirische Ausrichtungen seien nicht nur an den Beziehungen (Dyaden) selbst, sondern auch an den Netzwerkstrukturen interessiert, so Gamper, etwa wird untersucht, „inwieweit sich die Alteri untereinander kennen (Dichte des Netzwerks)“ (S.353f) und welche Folgen es für Ego habe, wenn die jeweiligen Netzwerkpersonen unterschiedliche Unterstützung geben können. Grundsätzlich könne in der Migrationsforschung zwischen der Struktur beschreibenden und der Ressourcen orientierten Perspektive unterschieden werden. Die Vorstellung von Beziehungen als sozialem Kapital konnte z.B. im Empirieteil 1 (Kap. III.2) der vorliegenden Untersuchung bei der Analyse von zwei Paar-Beziehungen identifiziert werden. **Abbildung 8** zeigt zwei Schwerpunkte der Aufbereitung der Daten: als subjektive qualitative Sozialstrukturanalyse zum Sich-verortet-sehen-im-Alder einerseits und als Auffächerung der theoretischen Sinnwelten andererseits.

II.B.3.3.2.7 Selbstorganisation der Zuwanderer*innen: *Ethnische Kolonie*,¹⁸⁰ *Community*, *Gemeinde*

Wie kam es zur Entstehung der Communities? Hoffmeyer-Zlotnik (1977, zit. nach Treibel 2008:87; Oswald 2007:120) erläutert in seiner stadtsoziologischen Untersuchung über Berlin-Kreuzberg den Kolonie-Begriff im Chicago von 1910: vorerst ein zusammen Siedeln mit den Landsleuten; nationale Gruppen dominieren jeweils in bestimmten Wohnvierteln, meist in sog. Übergangszonen oder im Umfeld von Industriezentren; sie weisen eine den nationalen Bedürfnissen der Bewohner entsprechende Infrastruktur auf, Kirche, Schule, eigene Läden, Lokale, die Gruppen demonstrieren ihre Kultur (Reinprecht 2006:122, Heimat in der Fremde: Bezug auf Heckmann 1992). Heckmann (S.98, zit. nach Treibel 2008:192) verweist bei der Koloniebildung auf die Freiwilligkeit der Aufnahme/Weiterführung von Beziehungen zwischen den Angehörigen einer Ethnie. Messere (2008, s. Forschungsstand (1)) berichtet, im Lauf von zehn Jahren habe sich in Püttlingen (Saarland) eine regelrechte Kolonie von Ankömmlingen aus Fresagrandinaria (Abruzzen) wiedergetroffen. Der Begriff „ethnische Communities“ verweist ebenfalls auf unterschiedliche, mehr oder weniger verbindliche Formen ethnischen Zusammenlebens von Einwandererminoritäten, „Communities“ sind jedoch nicht zwangsläufig mit der Vorstellung von räumlicher Nähe verbunden (Treibel 2008:191). Ethnische Gemeinden oder Kolonien sind eigene institutionelle Antworten auf die migrantische Situation (Oswald 2007). Für eine erste Generation mag so eine im Aufbau begriffene Community/Kolonie unter vielfältigen Aspekten von erheblicher Bedeutung gewesen sein (Römhild 2007:169), mit Stonequist (1961:85 [1937] „a bridge of transition“; ob die Gründe, die zur Herausbildung ethnischer Kolonien geführt haben, mehr im gemeinschaftlichen Rückhalt (Dietzel-Papakyriakou 1993; Blechner 1998:229) lagen oder im Kontext von Fehlschlägen interethnischer Interaktionen

179 Als Beispiel das „Unterstützungsnetzwerk einer Migrantin“: Ego im Zentrum, in konzentrischen Kreisen gliedern sich an „selber Haushalt“, „Nachbarschaft“, „selbe Stadt“, „eine andere deutsche Stadt“; Kategorien wie „Arbeitskollege“, „Freund“, „Verwandte“, „Kind“, „Partner“, sind als farbige Punkte eingetragen; etwa durch die Farbgebung und Beschaffenheit der Verbindungslinien wird die Art der Unterstützung (emotional, finanziell) gekennzeichnet.

180 Der Begriff der „ethnischen Kolonie“ entstammt der Begrifflichkeit der *Chicago School of Sociology*: deren Thema ist der transkulturelle Raum der Einwanderergesellschaften, „auch wenn der Begriff zwischen 1915 und 1925, der produktivsten Zeit der ersten Generation der Chicago School, nirgends auftaucht“ (Apitzsch 2003b:69f in Apitzsch/Jansen).

(Esser 1986; Hoffmann-Nowotny 1973), allein dass dieser Diskurs geführt wurde, verweist betr. migrantische Einbindung auf in der damaligen Zeit vorhandene Normensetzungen innerhalb der Aufnahmegesellschaft, die „die gesamte Minderheitenforschung bis zu unseren Tagen beherrschten“ (Tselikas 1986:26, zit. nach Dietzel-Papakyriakou 1993:91).

Bezüglich der Funktionen und Wirkungen der Kolonien lassen sich solche unterscheiden, die „sich auf die Persönlichkeit des Migranten, solche, die sich auf die ethnische Migrantengruppe und schließlich solche, die sich auf das Verhältnis zwischen Migranten und Aufnahmegesellschaft beziehen“ (Heckmann 1998:34f, zit. nach Cappai 2005:40). Zu letzterem Bereich gehört der Diskurs, ob die Kolonie die Eingliederung in die deutsche Gesellschaft hemme oder begünstige und ob sie deshalb von der Aufnahmegesellschaft zu fördern sei? Was Effekte der Wohnumgebung anbelangt, kommt Alpheis (1990:180ff in Esser/Friedrichs) zu dem Ergebnis, dass ethnische Konzentration die Eingliederung nicht erschwere: das inter-/intraethnische Kontaktverhalten würde hauptsächlich von individuellen Eigenschaften beeinflusst; entscheidend seien Miethöhe und Ausstattung der Wohnung – was von Alpheis (S.184) als eine universalistischere bzw. modernere Einstellung eingeordnet wird, als bestimmte Vorurteile es Migranten zugestehen wollten; Bonacker/Häufele (1986:137f in Hoffmeyer-Zlotnik) sehen einen Einfluss allfällig vorhandener zweiter Generationen. Morone (1993:122) erkennt bezüglich der Kolonie für die in Reutlingen lebenden Sizilianer aus Licodia eine „Doppelfunktion als kulturelle Stütze und zugleich als kulturelle Barriere gegenüber der Aufnahmegesellschaft“. Die Kolonien mit ihren „festgefühten Verkehrskreise[n], ihren[r] besonderen Lebensformen und ihrer harten sozialen Kontrolle“ durch die Mitmigranten bezüglich Einhaltung der Normen und Werte (Morone S.122, unter Hinweis auf Bade 1983; Morone S. 186; Giordano 1984:442 verweist auf Park/Miller 1921: bis zu einem gewissen Grad kulturautonome Einwandererkolonien). Die Kolonien sind Sinn-Enklaven (Pagenstecher 1996:169, unter Abstützung auf andere Literatur) und Identitätsanker (Treibel 2008:192). Die Kolonien wirkten nach außen hin geschlossen, seien jedoch im Inneren vielfältig zersplittert, z.B. durch die teilweise deutliche Gliederung nach Verwandten- und Bekanntenkreisen, „oder auch nach schon in Licodia bestehenden bzw. im Einwanderungsprozeß verschobenen sozialen Differenzen“ (Morone 1993:120). Die Migranten sind nicht als entwurzelt zu betrachten, sondern eher als verpflanzt und abgeschirmt (Treibel 2008:103, zit. Kamphoefner 1984:348f). Morone (1993:122) wendet sich dagegen, die Kolonie als Ghettoisierung abzutun, aber für diejenigen, die zu lange in ihrem Bannkreis bleiben, fallen Arbeit (d.h. Kontakte außerhalb der Kolonie) und Leben in zwei getrennte Bereiche auseinander.

Ein anderer Diskurs berührt mögliche spätere Wandlungs- und Auflösungsprozesse von Kolonien als über mehrere Generationen verlaufend im Kontext der individuellen Assimilation der Einwanderer (Bade 1983, zit. nach Morone 1993:122). Apitzsch (2003b:69 in Apitzsch/Jansen) sieht die Kolonien mit ihrer institutionellen Infrastruktur als von den Individuen für sich geschaffene biographische Übergänge, „die sich ihnen möglicherweise selbst nach einer Weile als Teil der objektiven Kultur des Aufnahmelandes gegenüber stellen, die sich mit geänderten Bedürfnissen ändern können oder die manchmal auch wie fossile Relikte unverstanden zurückgelassen werden“; die Kolonien sieht Apitzsch nicht als dem Herkunftsland „affinen“ sozialen Raum. Bade (zit. nach Morone S.122) sieht in der Kolonie eine Etappe auf dem langen Weg von der äußeren, ökonomisch-sozialen Integration zur inneren, sozio-kulturellen und mentalen Assimilation im Aufnahmeland; ein *Durchgangsstadium* im Einwanderungsprozess. Elwert (1982; s.Hettlage 1988:85) versteht diese ethnische Binnenintegration als ersten Schritt zur Integration in die Aufnahmegesellschaft. Für Dietzel-Papakyriakou

(1993:123) werden die kollektiven Erarbeitungen der subjektiven Wirklichkeit in den ethnischen Subwelten weitergereicht, und „diese Prozesse stärken die soziale Integration des Individuums und zwar in diesem Segment der Gesellschaft, in das es aktiv einbezogen ist“. Subkulturbildungen (z.B. Interessenvertretung, Informationspolitik) wirken insofern integrativ, als sie die relative Macht einer Gruppe erhöhen und kulturelle Unsicherheit, Aggression u.ä. vermeiden helfen (Elwert 1982:717f; Reimann/Reimann 1983:86ff, zit. nach Hettlage 1988:85; zu Grenzen der integrationsförderlichen Wirkung der Communities nach Elwert: Cappai 2005:33f; kritisch auch Esser 1986:106).

Vorstellungen vom Durchgangsstadium, vom linearen Voranschreiten in der Kolonie hin zur Aufnahmegesellschaft stellt Dietzel-Papakyriakou (1993:91–95) jedoch eine andere Vorstellung von Differenzierungen innerhalb der Kolonien gegenüber, die von einem *zirkulären Modell innerer Kreisläufe*. Dass gerade die Rückkehr orientierten Migrant*innen sich maßgeblich an der Bildung der ethnischen Kolonien beteiligt haben, würde geradezu eine logische Konsequenz ihres Migrationsentwurfs darstellen, konnten sie doch hier, betreffend ein etwaiges Misslingen interethnische Mobilität, nicht enttäuscht werden. Diese Migranten-„Subgruppe“ fungierte als eine Art innerer Kern, um ihn würden sich andere Subgruppen anordnen; der Transitcharakter der Kolonie betreffe den äußeren Kreis der Kolonie, der zum „Aufnahmesystem“ übergeht, dort wären dann die Individuen mit Verbleibeabsichten zu finden. Die Kolonien seien als dynamische Gebilde von Subsystemen aufzufassen, „die durch ständige innere Fluktuation auch ständiger Erneuerung unterliegen“ und in beide Richtungen durchlässig sind (Dietzel-Papakyriakou 1993:92). Aufgrund der Fluktuation erlangten die Kolonien „zunehmende soziale Komplexität und Durchschichtung“ (ebd.). Pichler (2010:27; ebenfalls aus heutiger Perspektive: Sala 2010b) verweist mit Blick auf die relativ homogene Zuwanderung in den 1950 und 1960er Jahren auf die Transformationen, die innerhalb der italienischen Community über Individualisierungs- und Pluralisierungsprozessen stattgefunden haben.

Inwieweit gelten diese modellhaften Vorstellungen auch heute? In einem Beitrag über die neue italienische Immigration titelt die Emigrantenzeitschrift *Corriere d'Italia* (gegründet 1951, erscheint in Frankfurt a. Main) im Juni 2016:11): „Bavaria: la nuova America?“. So ist für München ein Ansteigen der Zahl italienischer Staatsangehöriger von 21.038 im Jahr 2010 auf 27.725 im Oktober 2018 (Statistisches Amt Stadt München) zu verzeichnen; die Hypothesen über zu erwartende Auflösungsprozesse der Kolonien („Kommunitäten“) über die Generationen haben sich nicht bewahrheitet. Breton (1964) hatte hinsichtlich der Frage der Anziehungskraft der Communities auf ihre Immigranten die Aufmerksamkeit auf den Grad der *institutional completeness* gelenkt (Dietzel-Papakyriakou 1993:92). Im Folgenden soll ohne Anspruch auf Vollständigkeit angesprochen werden, wie in den letzten Jahren in München neue Einrichtungen in Antwort auf neue Bedarfe gegründet, neue Aufgaben erkannt wurden, und dies möchte ich als Indikator einer lebendigen ethnischen Community interpretieren. So fällt in den Beobachtungszeitraum die Transformation der Zeitschrift *InterVenti*, ihr Thema ist die Abbildung der deutsch-italienischen kulturellen Szene in Bayern, von einem Print- in ein Online-Medium; 2010/2011 entstand der Lionsclub „Mediterraneo“ mit fast ausschließlich italienischen Mitgliedern; 2012 wurde eine kostenlose italienische Sozialberatungsstelle für Personen ab 50 Jahren (Istituto di Patronato e di Assistenza Sociale „50 & Più“, Träger: ENASCO, Rom, unter dem Dach des Unternehmerverbands *confcommercio*) eingerichtet, ich durfte an der Einweihung teilnehmen, die unter Mitwirkung eines *padre* der Missioni Cattolica stattfand; 2013 wurde eine deutsch-italienische bilinguale Schule („Leonardo da Vinci“; Grundschule und Gymnasium; Trägerverein BiDIBi) ins Leben gerufen. Als Zeichen der Lebendigkeit der italienischen Community

werte ich auch das mehrtägige öffentliche Fest (wissenschaftliche Vorträge, Kunst, Folklore) im Juli 2014 anlässlich der Übernahme der Ratspräsidentschaft in der EU durch Italien; die Installierung von Newcomers Network Parties, Begrüßungs- und Informationsabende in München unter der Schirmherrschaft des Com.It.Es,¹⁸¹ 2015 in Zusammenarbeit mit „Spazio Italia“ und dem „Italclub in Ingolstadt“, „für alle neuen Italiener und Italienischsprachigen“. 2018 wurde eine solche Veranstaltung unter der Schirmherrschaft auch des Italienischen Generalkonsulats¹⁸² von der Universität München ausgerichtet (LMU, Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften), die Federführung lag bei Vertreterinnen des Forschungsprojekts „schriftliche Mehrsprachigkeit“ mit den Referentinnen Pichler und Prontera (s. Kap. II.B.3.1.2, „Forschungsstand (1)“). Der Lionsclub „Mediterraneo“ organisierte im Juni 2016, im Vorgriff auf die Feiern zu „100 Jahre Lionsclubs“, ein italienisches Benefizkonzert zugunsten von BiDiBi. Es gibt in München die Tradition einer Laientheaterszene (frühere und heutige Gruppen sind z.B. „Quelli che il teatro“; „ProgettoQuindici“), auf dem Spielplan stehen z.B. Pirandello und Komödien von Eduardo De Filippo. Als Indikator einer inneren Dynamik der Community heute sehe ich auch eine Namensänderung (2014): das Wort „missione“ (Missione Cattolica Italiana) wurde durch comunità ersetzt, um auf die Verbundenheit im Glauben mit und der Zugehörigkeit zu der örtlichen Kirche hinzuweisen (Text der Website). Ich nehme die Begrifflichkeit „Comunità Cattolica Italiana di Monaco di Baviera“ („Italienische Katholische Gemeinde“) auch wahr als ein, wenn der Vergleich gestattet ist, gewissermaßen Anpassen des Vereinsprofils an die Situation der italienischen Gläubigen, die sich in dritter, vierter Generation als beiden nationalen Gemeinden zugehörig sehen. Es soll auf das Potenzial der Community verwiesen werden, wesentliche Dienstleistungen in italienischer Sprache vermitteln zu können (z.B. AMSIT e.V., Associazione medico-scientifica italo-tedesca).

II.B.3.3.2.8 *Migrantenselbstorganisationen als Teil der ethnischen Community*¹⁸³

Auch hinsichtlich der Migrantenorganisationen existiert ein Diskurs, ob von ihnen eher integrative oder segregierende Effekte ausgehen (ihn gab es schon im Kontext der Chicago School in den 1920er Jahren: Thomas/Znaniecki 1918–21, s. Oswald 2007:119f; Hettlage 1988; Thränhardt 1998; Hunger 2004). Neuere Studien haben sich zunehmend von der dualistischen Betrachtungsweise gelöst und betonen die Bedeutung der Organisationen als zivilgesellschaftlichen Faktor (Schimany/Schock 2010:332). Vergleichende Forschung bei unterschiedlichen nationalen Gruppen von Zuwanderern hat Struktur, Funktion und Ziele ihrer Organisationen untersucht und auf dieser Grundlage differenzierende Kriterien erarbeitet. Römhild (2007:170) verweist auf die diesbezügliche Bandbreite. Die Typologisierung von Fijalkowski/Gillmeister (1997:109f) entlang „ethnosolidarischer“, „ethnotraditionaler“, „ethnoprivater“, „exil- oder diasporapolitisch orientierter“ sowie „ethnopolitischer“ Mobilisierung lässt sich auch heute noch anwenden, so Schimany/Schock (2010:330). Schöneberg

181 Der COMITES ist die von den Auslandsitalienern gewählte *Vertretung gegenüber Konsulat und Botschaft im Residenzland für jeweils einen bestimmten Konsularbezirk*. Gemäß der Neufassung der Satzung (2015) obliegt dem *Comites* die Identifizierung und das Voranbringen der sozialen, kulturellen Bedarfe der migrierten Landsleute. Der *Comites*, so der *Corriere d'Italia* (Mai 2016:8), sei somit etwas Anderes als die Gruppierungen der ersten Stunde im Aufnahmeland (*missione, patronati, circoli*, s. Kap. II.A.3.2).

182 Bericht in „*rinascita flash*“ (26.Jg. 2018(3): pp.3f).

183 Eigenethnische Gründungen in München sind z.B. der Club der „Trentini“; der „Lucani“; der „Sardi“; der *Circolo „Cento Fiori“*; die *Associazione Italiani Anziani a Monaco (AIAM)* und der Club der *Marinai d'Italia*, die sich z.B. die Pflege des italienischen Soldatenfriedhofs in München zur Aufgabe gesetzt haben und hier in der Öffentlichkeit stehen.

(1993:102f) identifiziert den „*transitorischen Typ*“ von Verein, der aus zwei Gründen überflüssig werde: zum einen – bei einem Fokus auf anfängliche Nöte – wenn der Prozess der Assimilation und Integration so weit fortgeschritten ist, „daß keine Nachfrage mehr nach den Hilfen [besteht], die diese Organisationen bieten“;¹⁸⁴ zum anderen, wenn der Übergang soweit geschafft sei, dass eine Rückkehr nicht mehr ohne weiteres in Frage komme, jedoch immer mehr von den Minderheitsangehörigen zu der Überzeugung gelangten, „daß die weitere – und von ihnen gewünschte – Integration in die Einwanderungsgesellschaft nur zu schaffen ist, wenn man sich organisiert und versucht, sich als Kollektiv Gehör zu verschaffen“, im Kampf um Güter wie z.B. Rechte. Solche und andere Fragen werden in dem Sammelband von Pries/Sezgin (2010) angesprochen, die einzelnen Beiträge behandeln Migrantenorganisationen als Grenzüberschreiter d.h. in ihrer nationalen, transnationalen und ggf. supranationalen Positionierung. In dem eigenen Beitrag von Pries (ebd. S.26f) steht eine organisationswissenschaftliche Perspektive im Vordergrund: Migrantenorganisationen „als Non-Profit- und Non-Gouvernements-Organisationen, die als kollektive Akteursgruppen bestimmte mehr oder weniger klar deklarierte Ziele verfolgen“. Pries skizziert vier verschiedene Forschungsrichtungen: Interessenverbände zwischen Mitglieder- und Einflusslogik; zur Logik kollektiven Handelns; über nicht-rationale Grundlagen von individuellem und kollektivem Handeln im Rahmen von Organisationshandeln, in dieser Perspektive ließen sich Migrantenorganisationen auf einer Meso-Ebene in ihrer Scharnierfunktion zwischen Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung, zwischen Sozial- und Systemintegration thematisieren; schließlich neo-institutionalistische Ansätze, also betreffend die Strukturierung organisationalen Handelns durch die institutionellen Umwelterwartungen. In der Grounded Theory 2 (Kap. III.3.3.4) steht ein idealtypischer lokaler Verein im Mittelpunkt, ein Ausschnitt aus seiner „Lebensgeschichte“ wird analysiert.

Schimany/Schock (2010:324) beschreiben die Voraussetzungen, Formen, Bezugsgrößen, Folgen und die betrachteten Zeiträume „klassischer“ und „neuer“ (transnationaler) Erklärungsansätze zur internationalen Migration, also z.B. uni-direktionale Wanderung vs. Rückkehrwanderung, Assimilation und Integration vs. Inkorporation (Unterscheidung nach weiteren Merkmalen S.335f; Übersicht über Idealtypen der Internationalisierung von Vergesellschaftungsbezügen, s. Pries 2008a:Tab. S.132f). Bei einem Teil von Migranten der zweiten oder dritten Generation sei „eine eindeutige Prioritätensetzung und Zentrumsdefinition nicht mehr möglich und vielleicht auch nicht mehr erwünscht“, so Schimany/Schock (2010:327; Pries 2008a:162; zu migrantischen Kulturschaffenden der zweiten und dritten Generation s. Ha 2004:231 in Hörning/Reuter).

Tafner, seit 2009 Präsident der „Associazione Trentini nel mondo onlus“, ein eingetragener Verein (gegründet 1957 mit Sitz in Trento, gegenwärtig gibt es über 200 Circoli (Klubs) weltweit, an der Feier zum 50.Geburtstag des Münchner Circolo im November 2014 durfte ich teilnehmen), publiziert in der Vereinszeitschrift regelmäßig Grundsatzüberlegungen betreffend die Gestaltung und Weiterentwicklung der Beziehungen zwischen der „Autonomen Provinz Trentino“ als politischem Partner, der Associazione und den Circoli; Tafner findet hierfür z.B. das Bild von den „kommunizierenden Röhren“. Cappai (2005) erarbeitet bezüglich des sardischen Vereinssystems mit seiner Vielzahl von Circoli einige Problemsichten und Erkenntnisse, die sich mutatis mutandis auch für andere Migrantenvereine stellten (S.16). Unter der Vorstellung des „migratorischen Dreiecks“ sollen in Analysen alle drei Makroakteure (Migranten, Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft) gleichzeitig,

184 Goeke (2010:133) behandelt diese klassische Frage im systemtheoretischen Rahmen: „Wie lange [ist] ein Migrant ein Migrant?“.

die Organisationen als Kreuzungspunkt von unterschiedlichen Erwartungen berücksichtigt werden: die Gastgesellschaft erhoffe sich etwa, dass der Zusammenschluss ausländische Bürger in Vereinen die Integration nicht verlangsamt; die Herkunftsgesellschaft erwarte von denselben Organisationen (die sie ggf. mitfinanziere) die Vertretung eigener Interessen im Ausland, viele Herkunftsgesellschaften würden „ihre“ Migranten keineswegs als eine Art verlorenes Gut betrachten (S.9).¹⁸⁵ Cappai (S.12) schlägt vor, drei Kommunikationsebenen zu unterscheiden: die der Kommunikation innerhalb der einzelnen Vereine, die zwischen den Vereinen und die zwischen Vereinen und der Region Sardinien. An einem solchen Treffen zwischen Vertretern der Autonomen Region Sardinien und dem örtlichen Circolo durfte ich 2012 teilnehmen; insbesondere ging es um das Potenzial der gegenseitigen Unterstützung. Auf der Ebene der Akteure und Strukturen im Kommunikationsnetz, so Cappai (2005:Diagramm S.115) ließen sich unterscheiden die Circoli, die jeweiligen Dachverbände in den einzelnen Ländern; der Regionalrat, der insbesondere das Handeln und die Programme der Akteure der Region Sardinien mit Vertretern der Migrantenwelt abstimmt. Auch für die sardischen Circoli gilt also, dass jeder Verein ein Element in einem weltumspannenden Kommunikationsnetz von *emigrati* darstellt.

Cappai präpariert eine Reihe von Aspekten zur Transnationalität heraus, etwa stehe nicht mehr die Frage im Vordergrund, was Aufnahme- und Entsendegesellschaften mit ihren Migranten „anstellen“, sondern wie Migranten mit den Möglichkeiten, die ihnen diese Länder bieten, umgehen. Welche Migranten leben transnational? Cappai stellt sich falschen Verallgemeinerungen entgegen, etwa dass heute in mehr oder weniger ausgeprägter Form die meisten Migranten betroffen seien, vielmehr gelte eine Differenzierung nach Geschlecht, Bildung und Generation;¹⁸⁶ zudem sei Transnationalismus meist ein Phänomen, das nicht das soziale Leben in Gänze, sondern bestimmte Segmente betrifft, bestimmte Handlungsbereiche von Individuen und Gruppe (S.164–168).

Zur räumlichen Anlage und den vielfältigen Funktionen eines Circolo (Cappai 2000:90ff; Skizzen 2005:92ff): auf den ersten Blick würde „die Bar reproduziert, wie man sie etwa in allen *paesi* in Sardinien antrifft“ (vgl. Kap. II.B.3.1, Forschungsstand (1), *Cappais* „Rekonstruktionshypothese“) doch seien hier Frauen und Kinder nicht ausgeschlossen; der circolo sei nicht nur Ort der Geselligkeit sondern auch der Selbstdarstellung für den Einzelnen wie für die Familie, der Ort von Informations- und Meinungsaustausch mittels einer für diese Gruppe spezifischen Sprache und eines Verhaltenskodex; eine bedeutsame Gelegenheit der Bestätigung von Zugehörigkeit zu der Gruppe, mit der man eine Lebenslage und ähnliche Probleme gemeinsam hat.

Der Circolo der „Trentini“ organisierte 2012 ein öffentliches Konzert mit dem Coro Castion Faver, ein Männerchor aus dem Valle [Tal] di Cembra. Später lernte ich Mitglieder des Circolo kennen und wir stellten fest, dass wir damals über den Getränke- und CD-Verkauf miteinander zu tun hatten. Damals stand ich am Beginn der hier vorliegenden Untersuchung, die meisten

185 Situation 2016: in der Vereinszeitschrift Trentini nel mondo (Ausgabe Mai, S.8, sowie im Corriere d'Italia) wird die Reduzierung der konsularischen Anlaufstellen für Auslandsitaliener in den letzten Jahren beklagt, was als Desinteresse an ihrem Potenzial aufgefasst wird.

186 Fuhse (2010:162 in Pries/Sezgin, eine quantitative Arbeit) untersucht in Stuttgart (Fuhse 2008) die Faktoren, die dafür sorgen, dass italienische Migranten in stärkerem oder geringerem Maß transnationale Kontakte aufbauen; weiters, den Einfluss von Transnationalismus auf die ethnische Identifikation von Migranten. Das Modell 4 einer multiplen Regression auf subjektive Verortung in Italien enthält die Variablen transnationale Praktiken, Entfremdung, Sprachpraxis/-fertigkeit, interethnische Kontakte, Einkommen, hohe Bildung in Deutschland/in Italien, Geschlecht, Migrantengeneration. In Italien erworbene Bildungstitel und höheres Einkommen scheinen für den Transnationalismus eine besondere Rolle zu spielen, für die subjektive Selbstverortung dürfte der Faktor Entfremdung wesentlich sein, so Fuhse.

Untersuchungsteilnehmenden befanden sich in ihren Sechzigern und Siebzigern, heute sind einige ggf. in ihren Achtzigern angekommen. Es sollen *Transformationen materialer Art* angesprochen werden, die in meinem primären Beobachtungsfeld „München und Umgebung“ im Verlauf der Jahrzehnte stattgefunden haben und die rekonstruiert werden konnten. So wurden je nach Ausrichtung einige Klubs, einige zu Altenvereinen: Verein und Mitglieder sind zusammen gealtert. Es wurde eine deutsche Person in einem örtlichen *circolo* in eine Arbeitsfunktion gewählt: *era un gran passo* („das war ein großer Schritt für uns“, aus dem Interview mit Sig. V), ausschlaggebend war die für die Mehrheit im Klub die eingebrachte Manpower. Die Neuankömmlinge in der Community sind durchaus nicht selbstverständlich interessiert, sich in einer alteingesessenen Migrant*innenorganisation zu engagieren (Zeitschrift „Trentini nel mondo“ 2016(4):2; es sei denn verbunden mit der Option, auf Vorstandsebene einzusteigen (eigene Beobachtung). Ein Teilnehmer der vorliegenden Untersuchung erläuterte die spezifische Schwierigkeiten für ein Clubleben, wenn die Herkunftsregion nur wenige Autostunden entfernt liegt.

So wie die Communities in der Gegenwart neue Tätigkeitsbereiche für sich erkennen, so hat auch *bei den eigenethnischen Organisationen ggf. eine Transformation der Ziele* stattgefunden. Tafner hat dies in zwei Grundsatztexten (2016(4); 2017(9–10) in der Vereinszeitschrift „Trentini nel mondo“ dargestellt, ergänzt durch weitere Fachbeiträge (das zweitgenannte Heft ist der Darstellung der Jubiläumsfeier „60 Jahre Gesamtverein“ gewidmet): als Grundlinien der Vereinstätigkeit wurden genannt: kein Vergessen der Gründungsursache, der Ziele in der ersten Vereinsphase: im vorigen Jahrhundert seien Trentiner „mit dem Pappkoffer“ gezwungen gewesen, zu emigrieren, um sich von der Armut zu emanzipieren; Erinnerung an die Disorientierung (*spaesamento*) als „Gastarbeiter“; bei der Gründung der Associazione war das erste Ziel soziale Unterstützung, Solidarität sowie kulturelle und moralische Unterstützung; konkrete Unterstützung bei der Eingliederung wie bei der Aufrechterhaltung der Bindungen zu dem Herkunftsland. Diese Werte und Prinzipien seien auch heute unangefochten, doch *mussten einige Funktionen neu gedacht werden*. Die Associazione musste die eigene „Mission“ entsprechend den gesellschaftlichen Veränderungen aktualisieren und modifizieren. Seit der Gründung 1956 sei die Vereinigung gewachsen, habe immer komplexere Strukturen entwickelt. So sei es nun „Mission“, eine *Synthese herzustellen zwischen alter und neuer „emigrazione“*: die „alte“, perfekt integriert, präsentiere sich in der dritten, vierten Generation; bewahre die Traditionen, die mit Erinnerungen an die Großeltern verknüpft sind, auch wenn im heutigen Trentino nicht immer eine Entsprechung gegeben ist. Die neue Emigration hingegen sei das Ergebnis von Internationalisierung und Globalisierung, man könnte von einer „digitalen Emigration“ sprechen (2016/4:2); sie repräsentiere das Trentino des 21. Jahrhunderts; ihre Bezugspunkte sind undefiniert. Sie wird als „nützlicher Prozess der Erneuerung“ verstanden und es gelte, die Beziehungen zusammenzunähen (*ricucire*) zwischen ihnen und den Nachkommen der Auswanderer. Als kleinsten gemeinsamen Nenner zwischen diesen beiden Gruppen von jungen Leuten, die mit eigener Migrationserfahrung vs. die mit Migrationshintergrund, sieht Tafner die Verteidigung und Bewahrung jener Kultur und Werte, die die Geschichte der Region ausgemacht haben sowie das Bewusstsein, Angehörige der Community der Trentiner in aller Welt zu sein; für die Interessierten ein Raum der Begegnung. Die neue migrantische Realität sei die sogenannte Flucht der Gehirne (*la cosiddetta „fuga dei cervelli“*). Die *circoli* sollten sich nicht nur als Aufbewahrer (*depositari*) von Kultur verstehen, nicht nur als Empfänger (die Zentrale unterstützt die *Circoli* finanziell und logistisch), sondern sie könnten eine wichtige Rolle spielen als Informationszentren

(S.15): denn die neue *emigrazione* erscheine unorganisiert und praktisch auf sich gestellt bei der Lösung verschiedener Schwierigkeiten, in diesem Punkt könne man fast von einer Wiederholung der ersten Migration sprechen. Zu den neuen Vereinszielen gehöre, dass die *Associazione* ihre Kontakte in die Welt der Diplomatie ausgeweitet habe, so beherberge Trento die konsularischen Büros von Rumänien (in der Region Trentino die zahlenmäßig am stärksten vertretene Ausländergruppe), Polen, Argentinien. Schließlich sei das Interesse der jungen Generation am Herkunftsland der Großeltern unter touristischen und kulturellen Aspekten zu vermehren. Um das zu fördern, hat die *Associazione* mehrmals mehrtägige Kennlernzeiten im Trentino organisiert, und – dies eine Beobachtung aus dem Feld – Familien aus München waren unter den Teilnehmer*innen.

II.B.3.3.2.9 *Partielle Anpassung*

Der Begriff der Partiellen Anpassung wurde von U. Kurz (1965; 1967) in die Literatur eingeführt.¹⁸⁷ Kurz befragte 42 italienische Bauarbeiter/Bauhilfsarbeiter im Alter von 21 Jahren und jünger bis 45 Jahre und älter, im Italiener-Wohnlager einer Baufirma in München (124 standardisierte offene Fragen). Diese Interviewpartner entsprechen m.E. der später von Dietzel-Papakyriakou (1993) beschriebenen, rückkehrorientiert und in nomischen Bezügen zur Herkunftsgesellschaft lebenden Migrantenteilgruppe. Kurz erkennt eine bewusst-kalkulierte, temporär gedachte Übernahme von Segmenten der deutschen Arbeitsrolle, ohne die die Erreichung des ökonomischen Ziels nicht möglich ist; wenig in Anspruch genommene Teilnahmemöglichkeiten an mittelbaren, mit kultureller Anpassung verbundenen Arbeitsbereichen (Kann-Erwartungen) bzw. Kategorie bezogene (z.B. Junge, Ledige) Herstellung von Individualbezügen zur Wirtsgesellschaft; keine Anpassung an die übrigen Bereiche des sozialen Lebens der deutschen Wirtsgesellschaft und die damit verbundenen Verhaltensweisen, z.B. in der Freizeit (1967:210ff) (zu Kurz s. Esser 1980:33; Nauck 1985:131; Treibel 2008:130–133).¹⁸⁸ Für Treibel (2008:133) gilt die „ausschließlich instrumentelle Einstellung zur Arbeit in der ersten Phase der Arbeitsmigration“ für alle Gastarbeiter*innen im Westeuropa der 1950er/1960er Jahre (vgl. Siu's (1952/53) chinesischen Wäschereiarbeiter in einer amerikanischen Großstadt, in der Darstellung von Merz-Benz (2015:99 in Reuter/Mecheril; Merz-Benz/Wagner 2002:27): er will seinen Job gut machen und „in möglichst kurzer Zeit“ erledigen und dann zu Frau und Familie zurückkehren (ebd.).

Weniger rezipiert wird m.E. Teil II der Untersuchung von Kurz: der Fakt, dass die Befunde zur partiellen Anpassung im „Wirtsland“ in einer spezifischen Wohnstruktur erhoben wurden, für die eine Reihe von Normen kennzeichnend sind; dass die Hinderung von Interaktionen mit Deutschen sich jedoch kaum als explizite Verhaltensnorm darstellt, sondern „aus den sozialen Regelungen der Wohn-/Arbeitsgruppen als deren funktionale Konsequenz ableitbar [ist]“ (1967:103). Diese Verhaltensnormen sind nach Kurz: 1. Instrumental orientiert für den allgemeinen Bereich des Lagers i.S. von gutes Auskommen mit jedermann; 2. expressiv orientiert in Hinblick auf verwandtschaftliche und für Kurz auch landsmannschaftliche Kontexte, ihr entsprechen gemeinschaftliche Aktivitäten bzw. häufige Interaktionen durch Aktivierung eines gemeinsamen kategorialen Bezugs (Herkunft); 3. Soziale Kontrolle: Kurz versteht die gegebene Wohnstruktur i.S. von Parsons (z.B.1951) als ein

187 Nach Hettlage (1988:76).

188 Von ähnlichen Teilanpassungen und deren Gründen berichtet Morone (1993:117, 228) für die Licodianer in Reutlingen; zur speziellen Ausprägung bei den Emigranten aus Fresagrandinaria nach Jahrzehnten in Püttlingen (Saarland), s. Messere (2008).

kulturelles System, das auf die dauerhafte Erhaltung seiner spezifischen Eigenarten gerichtet ist; auf die Notwendigkeit zur Unterscheidung von der das System umgebenden Wirtskultur (S.103f). Ein weiterer Verhaltensbereich wird reguliert durch die Erwartungen der heimatlichen Gruppierungen Familie und Gemeinde.

II.B.3.3.2.10 *Interaktionsökonomie*

Piore (1983, zit. nach Treibel 2008:133) beschreibt den Migranten als „homo oeconomicus“. Das Konzept der Interaktionsökonomie hat zu der Wahrnehmung von Migranten als besonders rationalen Akteuren beigetragen. Für Dietzel-Papakyriakou (1993:111) legten der Gruppenbezug der „nomisch“ Rückkehr orientierten und in ethnischer Insulation lebenden Migranten sowie deren temporäre Auffassung der Migration ein spezielles Management der Kräfte nahe: keine Investitionen in psychisch und zeitlich aufwändige Kontakte außerhalb der Gruppe zu unternehmen, die nicht für die unmittelbare Erfüllung der Ziele notwendig wären. Ähnlich war E. Korte (1990:214f) bei ihrer Studie davon ausgegangen, dass die Rückkehrorientierung auch als eine von Wanderungsbeginn an bestehende Orientierung bewertet werden kann, „die assimilative Prozesse nur unter strengen Nützlichkeitsabwägungen zuläßt“.

An diese Situation lässt sich mit Zeman (2005:9) an die neue Lebensphase der Altersverrentung anknüpfen: er thematisiert, dass hier ggf. schon mit ungünstigen Voraussetzungen eingestiegen wurde; spricht von Biographien, die von einer einseitigen Konzentration auf sozio-ökonomische Aspekte von Integration geprägt waren, als einer *reduzierten* Integration: eine Integration im Sinne umfassender Akkulturation sei nicht angestrebt oder blockiert gewesen, so dass über den Arbeitsplatz hinausreichende Beziehungen zu Deutschen kaum entstanden seien.

II.B.3.3.2.11 *Konstruktionen der Fremdheit: simultan Drinnen und Draußen; Wissensstrukturen; Marginal Man und hybrid cultures; Machtungleichheit und reflexive Interessen; Universalität von Fremdheit*

Auch Vignette 11 ist wieder als mögliche Interpretationsfolie für die im Empirieteil vorgestellten Analysen des eigenen Materials angelegt. Es soll die Aufmerksamkeit den Facetten von Fremdheit gelten. Münkler/Ladwig (1997, in Münkler unter Mitarbeit von Ladwig; s. Treibel 2008:106; einleitend Münkler/Ladwig 1998) nennen die Möglichkeit, nach zwei Dimensionen zu systematisieren: die der sozialen Fremdheit, sie adressiert die Nichtzugehörigkeit (S.15), und jene der kulturellen Fremdheit, die der Unvertrautheit (S.25f). Münkler/Mayer (1998:29 in Münkler unter Mitarbeit von Meßlinger und Ladwig) verweisen auf eine Konstruktion „sekundärer Fremdheit“ (im Zuge der Wieder- und Neuentdeckung der griechisch-römischen Historiographie und Ethnographie im Humanismus), sie sei „das Ergebnis der Durchsetzung politisch-kultureller Deutungsmuster in den diskursiven Praxen der Intellektuellen“. Treibel (2008:102) nennt „Fremdheit“ als eine von drei möglichen Zuständen der Wandernden als Alternativen zur Assimilation, neben Entwurzelung (Handlin 1951; s. Wolff 2015 in Reuter/Mecheril) und Marginalität (Park 1928). Es scheint unausgesprochener Konsens darin zu bestehen, so Reuter/Warrach (2015:169 in Reuter/Mecheril), dass Migrant*innen per se fremd sind, und selten werde dies erläutert geschweige denn hergeleitet. Nieswand/Vogel (2000) schlagen im Kontext der Auswertung ihrer semistrukturierten Interviews mit Angehörigen der türkischen zweiten Generation als Experten vor, das Konzept „Fremdheit“ zum Forschungsgegenstand machen, nicht

den Fremden, „weil es, im Gegensatz zum Diskurs der Alltagsteilnehmer, noch nicht weiß, wer fremd und wer einheimisch ist“ (S.142). Auf der Grundlage verschiedener Vorüberlegungen kann analytisch unterschieden werden zwischen Fremdheit als „Außerordentlichkeit“, sie beziehe sich auf Unvertrautheit und Unverständlichkeit von Interaktionspartnern, und Fremdheit als „Nichtzugehörigkeit“, sie verweise auf den Fall von Personen oder Gruppen, die einer Fremdheitszuschreibung unterliegen. Fremdheit als Außerordentlichkeit werde z.B. erfahren, wenn gültige Interaktionsrahmen verfehlt oder gebrochen werden (S.146); Fremdheit als „Nichtzugehörigkeit“ bestehe in einer Innen/Außen-Differenzierung, die auf einer Falsifikation der Gemeinsamkeitsannahme basiert (S.147). Wilden (2013) rekonstruiert in der Perspektive eines interaktionistischen Konstruktivismus ausgewählte theoretische Ansätze auf Fremdheit, „die sich als besonders geeignet erwiesen haben, die Reflexionen über Fremdheit tiefgehend zu begründen und in den Begründungen gegenseitig zu erweitern“ (S.9 im Vorwort von Neubert/Reich). Fünf Diskursstränge werden von Wilden ausgewählt: Phänomenologie; Soziologie; Cultural Studies und Postkolonialismus; Existenzialismus; die politische Philosophie („Homo Sacer“) von Agamben (2002). Diese Ansätze werden anschließend von Wilden zusammengeführt und „geordnet“, indem sie aus der Perspektive von für Fremdheit relevanten Faktoren in sogenannten Dimensionen zusammengefasst werden (S.187).¹⁸⁹

Simmel

Simmel (1992:764–771 [1908]) beschreibt im Kontext seiner Soziologie der Wechselbeziehungen (Münch 2004:230) einen bestimmten Typus des Fremden, den eine dialektische Ambivalenz zwischen Gelöstheit und Fixiertheit kennzeichnet; der seine Gelöstheit von einem „gegebenen Raumpunkt“ nicht ganz überwunden hat und der zugleich potenzieller Wanderer ist, dessen Bleiben keine Fixiertheit im Sinne einer engen emotionalen Bindung zu einem Raum bedeutet, die in der traditionellen Vorstellung weitgehend mit dem Begriff der Heimat assoziiert ist (Han 2010:240). M.E. scheint hier der Typus der hochmobilen Modernen vorweggenommen. Die Position dieses Fremden ist bei Simmel (S.765) innerhalb eines bestimmten räumlichen Umkreises „dadurch wesentlich bestimmt, daß er nicht von vornherein in ihn gehört, dass er Qualitäten, die aus ihm nicht stammen und stammen können, in ihn hineinträgt“. Betr. die Proportion von Nähe und Entfertheit, die jegliches Verhältnis zwischen Menschen enthält, sieht Simmel die Konstellation, dass der Fremde „mit all seiner unorganischen Anfügtheit“ (S.771) ein Element der Gruppe ist, dessen immanente und Gliedstellung zugleich ein Außerhalb und Gegenüber einschließt. Diese spezifische Synthese von Nähe und Ferne spezifiziert Simmel in mehrfacher Weise: so lässt sich die formale Position des Fremden dergestalt beschreiben, dass er gelegentlich mit jedem Element der neuen Gruppe in Berührung kommt, aber mit keinem einzelnen durch verwandtschaftliche, lokale, berufliche Fixiertheiten organisch verbunden ist. Eine weitere Spezifizierung nimmt Simmel über die Objektivität des Fremden vor: Simmel spricht von der Attitüde des „Objektiven“, was nicht etwa bloß Unbeteiligtheit bedeutet, sondern vielmehr eine

189 Diese sieben Dimensionen, in denen Fremdheit als diskursive Konstruktion zirkuliere, sind bei Wilden (2013:188f): Kultur und Ethnizität; Identität und Differenz und die Bedeutung des Anderen (für die Konstitution des Selbst); Fremdheit und Andersheit; die symbolische bzw. diskursive Dimension der Re-/De-/Konstruktion von Fremdheit als Produktion von spezifischen Bedingungen; Macht (und Wissen); der Einfluss des Unbewussten und des Imaginären; schließlich das Fremde als ein Erscheinen des Realen: das Fremde, das aus den bisherigen Konstruktionen und Ordnungen heraus zunächst nicht erklärbar ist, das Fremde, das „ähnlich einer *einschließenden Ausschließung* im Sinne Agambens als Reales, als das Abwesende und Ausgeschlossene in unseren Konstruktionen enthalten und gerade hierdurch auch Teil unserer Wirklichkeit [ist]“ (S.271, k.i.O.).

Freiheit¹⁹⁰ (Han 2010:234), die „auch das Nahverhältnis wie aus der Vogelperspektive erleben und behandeln lässt“ (Simmel 1992:767). Damit hänge auch die Erscheinung zusammen, dass dem Fremden oft die überraschendsten Offenheiten entgegengebracht werden (ebd.; s. Siebert 2000:32 in Dausien u.a.: der Hauch von Fremdheit habe es ihren Gesprächspartnerinnen erlaubt, sich im Erzählen auf besondere Weise frei zu fühlen). Schließlich nennt Simmel das abstraktere Wesen des Verhältnisses zu dem Fremden, d.h. daß man mit ihm nur gewisse allgemeinere Qualitäten (nationaler, sozialer, berufsmäßiger oder allgemein menschlicher Art; hier ist er uns nah und fern zugleich, indem diese Gleichheiten Viele verbinden) gemein hat, während sich das Verhältnis zu den organisch Verbundenen auf der Gleichheit von spezifischen Differenzen gegen das bloß Allgemeine aufbaut. Darum würden die Fremden auch nicht eigentlich als Individuen, sondern als die Fremden eines bestimmten Typus überhaupt empfunden.

Schütz

Schütz spricht von einem „sozialpsychologischen Versuch“ (Schütz 1972:53), einer wissenssoziologischen Etüde (Endreß 2006:119ff) über den sozialen Typus des Fremden,¹⁹¹ der Immigrant als ein Beispiel (ebd.). Komplementär dazu sei der Typus des Heimkehrers, Schütz nennt mehrere Subtypen, unter ihnen den zurückgekehrten Emigrant (S.71). Schütz hat mit dem Fremden die Situation eines Neuankömmlings vor Augen, der sich einer Gruppe annähert, von der er „dauerhaft akzeptiert oder zumindest geduldet werden möchte“ (S.53); es geht nicht um „Beziehungen zwischen Individuen und Gruppen verschiedener Zivilisationsstufen“ (Schütz S.53 nennt die Huron als Beispiel, „die man nach Europa gebracht hatte“). Der Fremde erfährt „eine Krisis, weil er das Alltagswissen, das ‚Denken-wie-üblich‘ der neuen Gruppe, nicht teilt und die Ressourcen des eigenen, bislang selbstverständlichen Alltagswissens nicht mehr (selbstverständlich und unbefragt) nutzen kann“ (Aпитzsch 1999b:8); weil „er ein anderes Maß für die Anonymität und Typizität der sozialen Handlungen benützt“ (Endreß 2006:122). Dem Fremden bleibe nichts anderes übrig, als „das in seinem neuen sozialen Umfeld vorgefundene Wissen aufzunehmen und im alltäglichen Handeln schrittweise zu überprüfen“ (Merz-Benz/Wagner 2002:32). Hierbei muss er seine Handlungsschritte innerhalb der neuen Gruppe soweit wie möglich in seine Denkkategorien, die bislang von den Idealisierungen des „Denken wie üblich“ bestimmt sind, „übertragen, übersetzen, von diesem Standpunkt aus ständig überprüfen und sich jedesmal von Neuem vergewissern“ (Han 2010:235f). Eine naturalisierende Interpretation, so Aпитzsch (1999b:9), wird unterstellen, „daß in der Situation des Fremden gleichsam essentiell ein bisheriges kulturelles Alltagswissen gegen ein neues ausgetauscht werden müsste“. Als charakteristisch betrachtet Schütz, so Endreß (2006), zwei Grundzüge der Einstellung des Fremden gegenüber der neuen Gruppe: zum einen eine Objektivität, die aus der Erfahrung der grundsätzlichen Entwertung der eigenen vormaligen Selbstverständlichkeiten resultiert, zum anderen eine „spezifisch zweifelbehaftete ‚Loyalität‘, insofern ihm die Kultur- und Zivilisationsmuster der in-group primär entgegneten ‚als ein Labyrinth, in welchem er allen Sinn für seine Verhältnisse verloren hat‘ [Schütz 1972:68f]“ (Endreß 2006:123).

190 Vgl. die Ausarbeitung von Dietzel-Papakyriakou (1993:104f; Kap. 1.2) zu *migrationsspezifischer Widerstandsfähigkeit*; sie resultiere u.a. aus perzipierten migrationsspezifischen Freiheiten.

191 Eine seiner Studien zur angewandten Theorie, vorangestellt sind zwei Beiträge von Schütz zur reinen Theorie (s. das Vorwort von Brodersen zu Schütz 1972).

Park 1928/Stonequist 1937: Die Konzepte „Marginal Man“ und „Hybridität“

Parks Erfindung (Hughes 1974:xiii) des Begriffs des *marginal man* beschreibt eine Form von Vergesellschaftung, mit dem sich die existenzielle Situation der Migrant*innen differenziert wiedergeben lasse (Winter/Staber 2015:47 in Reuter/Mecheril). Es hat seine Brauchbarkeit bei der Analyse zahlreicher soziokultureller Phänomene erwiesen, „gleichviel ob es sich dabei um Prozesse räumlicher und sozialer Mobilität, um den Themenkreis Emigration, Flucht oder Verbannung oder um die Analyse von Rollenkonflikten handelt“ (Lindner 2003:221). „Marginal man“ kann die Nachkommenschaft zweier unterschiedlicher races sein oder er kann von einer Kultur in die andere migriert sein (Winter/Staber 2015:53 in Reuter/Mecheril). Er ist ein kulturelles Mischwesen

„a cultural hybrid,¹⁹² a man living and sharing intimately in the cultural life and traditions of two distinct peoples; never quite willing to break, even if he were permitted to do so, with his past and his traditions, and not quite accepted, because of racial prejudice, in the new society, in which he now sought to find a place“ (Park [1928] 1950, S.354).

Park vertritt nach eigener Aussage mit dem *marginal man* und dessen zwei- oder mehr-kulturellem Lebenskontext einen modernen Migrationsbegriff, so Merz-Benz (2015:100 in Reuter/Mecheril); darunter wird verstanden „Migration of peoples has [...] been transmuted into mobility of individuals“ (Park 1928:886, zit. von Merz-Benz S.100); der *marginal man* als ein kultureller Hybrid, der „zwischen den sozialen Welten pendelt, ohne wirklich in einer zu Hause zu sein“ (Winter/Staber 2015:46 in Reuter/Mecheril). Probleme des *marginal man* seien innere Konflikte, Instabilität; geteilte Loyalitäten und duale Identifikationen; ambivalente Haltungen (Han 2010:239); innere Unsicherheit („the *marginal man* as conceived in this study is one who is poised in psychological uncertainty between two (or more) social worlds“ (Stonequist 1961:8 [1937]). Was hier ebenfalls deutlich wird, sei die Sicht von Park, dass die Diffusion und Vermittlung einer kulturellen Tradition in ihrem Einflussbereich die Kontrolle einer großen Anzahl von Menschen ermöglicht (Winter/Staber 2015:47).

„Personal traits are functions of social situations“ (Park 1974 I/IV:361 zitiert Dewey 1922:16, 20). Das Leben am Rand (*margin*) zweier Kulturen und Gesellschaften, die Verarbeitung der Gefühle von Entwurzelung und Desorientierung eröffnen jedoch eine Chance, die dem Verwurzelten nicht so leicht zufällt (Lindner 2003:220). „Inevitably he becomes, relatively to his cultural milieu, the individual with the wider horizon, the keener intelligence, the more detached and rational viewpoint“ (Park 1961:xviii [1937], s. Stonequist; s. Lindner 2003:220). Seine Position zwischen den Kulturen bringt für ihn befreiende und transzendierende Momente mit sich (Winter/Staber 2015:53). Zwangsläufig bildet er multiple Perspektiven aus, reflektiert diese und lernt kreativ, mit Differenzen zu leben: „the fate which condemns him to live, at the same time, in two worlds is the same which compels him to assume, in relation to the worlds in which he lives, the rôle of a cosmopolitan and a stranger (...). The *marginal man* is always relatively the more civilized human being“ (Park 1961:xviii [1937]). „Park sieht im Randseiter“, so Lindner (2003:220), „einen neuen Persönlichkeitstypus, der, „entlassen aus den traditionellen Bedingungen, zum Träger kulturellen Wandels und zur Verkörperung moderner Subjektivität wird“. Tatsächlich ist nicht zu bestreiten, so Apitzsch (1999b:7f), dass in

192 Winter/Staber (2015:46 in Reuter/Mecheril) weisen darauf hin, dass Park in der Stadtforschung (Bezug auf Lindner 1990) für seine Analysen des „*marginal man*“ bekannt sei, bei der Untersuchung von Hybridität denke man jedoch heute vor allem an Bhabha (2000). Zu Stadtforschung: s. Band 2 „The City“, hierin z.B. „The City as a Social Laboratory“ (Park 1974 [1950]).

allen Einwanderungsgesellschaften, sei es „in den deklarierten Einwanderungsländern Nord- und Südamerikas“, sei es „in den nord- und westeuropäischen Einwanderungsgesellschaften wider Willen“, zwar nicht gleichsam wie in einem „melting pot“, wie es Park und anderen Anhängern der Chicago School vorgeschwebt haben mag, aber dennoch, faktisch Neues entstanden sei und sich in keiner einfach nur die „old world traits“ niedergeschlagen hätten (vielleicht eine Anspielung von Apitzsch auf die Publikation von Park/Miller (1921) „Old World Traits Transplanted“).

Simmel, Park und Elias sahen „den Fremden prototypisch an historisch spezifische Gruppen gebunden“, so Breckner (2009:92). Die Klassiker der Soziologie, so Aydin (2009:113f)¹⁹³ würden vier Differenzkriterien von Fremdheit und Fremdsein benennen: Raum (Simmel),¹⁹⁴ Kultur (Park), Wissen (Schütz), Macht (Elias).¹⁹⁵ Aydin (S.114f) weist auf Leerstellen hin wie die Bedeutung der religiösen Differenz, der politisch-rechtlichen Zugehörigkeit und der dominanten gesellschaftlichen Selbstbeschreibungsformeln. Aus der Perspektive von Simmels Charakterisierung des sozialen Status des Fremdseins als ein „*Verhältnis des simultanen Drinnen und Draußen*“ erscheine die Fremdheit nicht als ein Phänomen am Rand der Gesellschaft (Aydin S.164). Elias' Reflexionen seien „insofern ertragreich, als sie Macht und reflexive Interessen als zentrale Faktoren von Fremdheitszuschreibungen und Fremdheitskonstruktionen in den Blick“ rückten. Die Übernahme einer *akteurstheoretischen Perspektive* erscheine vor allem deshalb wichtig, „weil ihre Vernachlässigung die Prozesse des Fremdwerdens und der Fremdheitszuschreibungen zu anonymisieren und die dahinter stehenden Interessen zu verklären droht“ (S.165).

Bauman

Bauman (2005 [1992]) fügt den Betrachtungen zur Fremdheit u.a. folgende Facetten hinzu: alle Gesellschaften „produzierten“ Fremde, jeder Gesellschaftstyp in seiner eigenen Art und Weise (Bauman 1999:35, zit. nach Wilden 2013:105). Die Moderne würde in dem Bestreben, Ordnung zu schaffen und zu erhalten und Ambivalenz zu beseitigen, Fremde mittels Klassifizierungen und Trennungen bzw. Grenzziehungen überhaupt erst erschaffen (Bauman 1999, zit. nach Wilden 2013:105). Eine der (vermeintlich) Ordnung stiftenden Dichotomien sei die Opposition zwischen *Freunden* und *Feinden* als einem „Grundmuster der Vergesellschaftung“ (Bauman 1998:24, zit. nach Wilden S.105); „eine Variation des beherrschenden Gegensatzes von Innen und Außen“ (Bauman 1998:23, zit. nach Wilden ebd.). Diese beiden Modalitäten Freundsein, Feindsein (...) „erschöpfen die Möglichkeit des Seins mit Anderen“ (Bauman 1995/1996:75, 2.Aufl., zit. nach Breckner 2009:94). Der Fremde nun ist einer, der den „behaglichen Antagonismus“ von Freunden und Feinden (Bauman 2005:95), die vermeintliche Ordnung, das Prinzip binärer Gegensätze und hiermit die Eindeutigkeit von Grenzziehungen infrage stelle (Wilden 2013:106; vgl. Stichweh 1997a). „Der Fremde ist ein (vielleicht das wichtigste, das archetypische) Mitglied der Familie der *Unentscheidbaren*“ (Bauman 2005:95). Sie sind unterbestimmt: „Unentscheidbare sind alle *weder/noch*; was soviel sagt wie, daß sie gegen das *entweder/oder* kämpfen“ (S.96, k.i.O., im Anschluss an Derrida z.B.1986).

193 Rezensionen zu Aydin: Vatansever 2011 unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de>; weiters Schnurer auf der Plattform der „Bundeszentrale für politische Bildung“ unter <https://www.socialnet.de/rezensionen/9126.php>.

194 Vgl. die Untersuchung von Reisenauer (2017:101) über transnationale persönliche Beziehungen unter der Bedingung räumlicher Ferne. Unterschieden wurden drei Typen von türkischen Migrant: „geographische Pluralisten“, „temporär Abwesende“ und „präsenste Abwesende“.

195 Aydin (S.109) bezieht sich insbesondere auf Elias/Scotsons (1990) Figurationsstudie „Etablierte und Außenseiter“, die Wohndauer ist ein wesentliches Kriterium des Andersseins.

Für Bauman liegt die Chance [der Postmoderne, Einfügung von Wilden] nicht darin, „eine wiedergewonnen Ethnizität, eine echte oder erfundene Stammestraktion zu bejubeln, sondern in der Vollendung des *Entbettungswerkes* der Moderne – indem man sich auf das Recht, die eigene Identität zu wählen, als die einzige universelle Gemeinsamkeit aller Bürger/Menschen konzentriert, auf die fundamentale, unveräußerliche individuelle Verantwortung für diese Wahl“ (Bauman 1999:63, k.i.O., zit. nach Wilden 2013:109). Bauman (2005:316f; 155f) bezieht sich auf Luhmann (1982:16), demgemäß in der modernen funktional differenzierten Gesellschaft „die Einzelperson nicht mehr in einem und nur einem Subsystem der Gesellschaft angesiedelt sein, sondern [muß] sozial ortlos vorausgesetzt werden“. In diesem Sinn sind alle Individuen ortlos, und zwar permanent, existentiell ortlos, so Bauman (2005:317; 155); jeder sei partiell einheimisch, partiell fremd in Bezug auf die anderen Subsysteme (Bauman 2005:156). Die Menschen wählen die postmodernen Lebensstrategien des *Flaneurs*, *Vagabunden*, *Touristen*, *Spieler* (Kron/Reddig 2011:462 in Moebius/Quadflieg, dort zitiert als Baumann 1997). Bauman (1996:26–32) charakterisiert sie in ihrer unterschiedlichen Weise, der Welt als Fremde zu begegnen, z.B. „in the tourist’s world, the strange is tame, domesticated, and no longer frightens“ (S.29). „Fremdheit – allgemeiner: die existenzielle und geistige Ambivalenz – hat als *condition humaine* ihre Besonderheit verloren“; mit diesem Verlust habe sie ihre einstmalig rebellische, potentiell revolutionäre Schärfe eingebüßt. Fremdheit habe sich in eine Alltäglichkeit verwandelt (Bauman 2005:155, k.i.O.). Fremdheit sei universal geworden oder eher, sie sei aufgelöst worden. „Wenn jeder ein Fremder ist, ist es keiner“ (Bauman 2005:159). „Die Welt ist jetzt eine spätmoderne oder postmoderne Welt universaler Partikularität; eine Welt, die durch ihre Vielfalt integriert ist, die sich durch Differenz nur wenig beunruhigen läßt und die sich mit der Ambiguität abfindet“ (Bauman 2005:256). Bauman fragt dekonstruierend nach dem „modernen Assimilationsangebot[s], das seine Opfer mit Eintrittskarten in eine Welt, die frei vom Stigma des Andersseins ist, ködert“ (2005:166). Der Nachweis einer gelungenen Assimilation werde in Form der Abwesenheit von Differenz eingefordert, und dem nachzukommen sei unmöglich „angesichts des Umstandes, dass Differenz konstituierende Vergangenheiten nicht ausgelöscht werden können“ (Breckner 2009:95), und Bauman gibt gleich die Antwort, dass „das einzig realistische Projekt der Fremden das ist, ihre ambivalente Stellung zu akzeptieren, mit all ihren pragmatischen und philosophischen Konsequenzen“ (2005:35).

II.B.3.3.2.12 *Kulturelle Zwischenwelten*

Hettlage-Varjas/Hettlage (1984), sie arbeiten „noch ohne den Begriff ‚Transnationalismus‘“ (Fuhse 2010:145f), entwickeln bezogen auf die „Fremdarbeiter“ in der Schweiz (entspricht begrifflich den „Gastarbeitern“ in Deutschland) eine Theorie kultureller Zwischenwelten.¹⁹⁶ Erfasst werden soll in phänomenologischer Analyse das Fremdsein; die subjektiven Welterfahrungen und -deutungen der Gastarbeiter; ihre mentalen Verarbeitungsstrategien etwa angesichts der Wahrnehmung, dass das Entsendeland weiterhin keine Verwendung für sie hat; des double-bind in beiden nationalen Gesellschaften; ihre kreative Identifikationsarbeit im Hin- und Herpendeln zwischen Arbeits- und Ferienexistenz. Die psychischen, kulturellen und sozio-ökonomischen Widersprüchlichkeiten sind der Stoff, aus dem sich der Fremdarbeiter einen neuen Weltbezug aufbaut. Die Selbstbeschreibungen des „weder-noch“ bzw. „nirgends richtig“, in dem sie sich einrichten (S.378). Die Zwischenwelt erscheint als psychischer, sozialer und kultureller Standort, ein eigenständiges Integrat, das laufend ausgebaut

196 Hettlage-Varjas/Hettlage (1984): Datenbasis: Leitfaden orientierte Tiefeninterviews mit 153 italienischen Gastarbeiterfrauen in Basel und Erfahrungen aus einer Familienberatungsstelle für Italiener (S.359).

und neu definiert wird. Hettlage-Varjas/Hettlage sehen die Gastarbeiter als Bewohner verschiedener Formen von Zwischenwelten als den jeweiligen Phasen innerer Reorganisation. Gedeutet wird die persönliche Transkulturation von migrantischen Gruppen. Der lange Marsch durch die Zwischenwelten ist im Idealfall der Weg des Gastarbeiters zur Integration, und m.E. ist implizit die Annahme gegeben, dass sie über eine vollständige Assimilation erfolgen wird. Die Lern- und Identifikationsprozesse werden als in fünf Phasen ablaufend dargestellt: 1) interkulturelle Wahrnehmung, das sich Bewusstwerden von Kulturspannungen 2) soziale Kategorisierung, bis dahin können Jahrzehnte vergehen: es erfolgt die perspektivische Umkehr, ein Wechsel in der Selbst- und Fremdkategorisierung (verwiesen wird auf S. 388 auf Tajfel 1975:345–380), die Arbeitsexistenz im Gastland wird nun als die eigentlich leb- und gestaltbare definiert¹⁹⁷ 3) reflektierte Neudefinition; dafür braucht es einen Halt in der neuen Bezugsgruppe. Die beiden letzten Phasen der „Zwischenexistenz“, nämlich die der lebensgeschichtlichen Selbstverständlichkeit und die der bi-kulturellen Reminiszenz (eine Konstruktion, bei der die Herkunftskultur mit der dominanten Kultur schon fast zu einem einheitlichen Modell zusammengewachsen ist), können nach Hettlage-Varjas/Hettlage (1984:382, 394) qua definitionem von der ersten Generation nicht erreicht werden. Für Hettlage-Varjas/Hettlage (1984:391) liegt der entscheidende Schritt zur Integration darin, dass die neue Definition der Zugehörigkeit auch in der Begegnung mit dem Herkunftsland durchgesetzt wird: der Fremdarbeiter muss es auf sich nehmen, ggf. aus der bisherigen Eigengruppe der Un-definierten und Pendler ausgeschlossen zu werden; dann ist die Migration auch innerlich wirklich zum Abschluss gebracht worden.

Dieser Konzeptualisierung von Zwischenwelten als einer linearen Abfolge von Phasen auf dem Weg zu einer assimilatorischen Eingliederung soll das Kulturmodell von Bhabha (2011 [1994]) gegenübergestellt werden mit Konzepten wie „Dritter Raum“, „Hybridität von Kultur“, „Übersetzung“. Bhabha „stellt ein Kulturmodell vor, das weder statisch ist noch auf einer Vorstellung von linearer Höhenentwicklung beruht“ (Sieber 2012:99 in Reuter/Karentzos), sondern es verweise auf eine andere Form von Entwicklungsprozessen: „von Kulturen als Artikulationsräumen, in denen die kulturellen Zeichen und Bedeutungen immer wieder neu verhandelt werden“ (Sieber 2012:97). Für Bhabha ist der Zeitpunkt des Aussprechens oder Ausführens eines kulturellen Zeichens, so Sieber (S.100), ein „erneutes Herstellen von Verknüpfung zwischen Zeichenkörper und einer inhaltlichen Vorstellung, die in einem bestimmten Kontext geäußert wird, in Bezug zu einer bestimmten Situation und in Relation zu einem bestimmten Gegenüber“ entfaltet. Für Bhabha (2011:58) ist es in der Metapher des *Dritten Raums des Aussprechens* (*third space of enunciation*) „das ‚inter‘ – das Entscheidende am Übersetzen und Verhandeln, am Raum da-zwischen – das den Hauptanteil kultureller Bedeutung in sich“ trägt (*in-between-space*); Hybridität werde im Anschluss daran primär als Raum zwischen den Kulturen rezipiert (Ha 2004:229). Den Dritten Raum konzeptualisiert Bhabha als „Denkraum“ über verschiedene Metaphern und sprachliche Figurationen, wie etwa als ‚Brücke‘ – hier Bhabha mit Heidegger –“ (Babka/Posselt 2012:10), die „sammelt als der überschwingende Übergang“ (Bhabha 2011:7, k.i.O.) oder als „Treppenhaus“ (Babka/Posselt (2012:10); dieses ein Schwellenraum, ein „zwischenräumliche[r] Übergang zwischen festen Identifikationen“, der die Möglichkeit eröffnet „einer kulturellen Hybridität, in der es einen Platz für Differenz ohne eine übernommene oder verordnete Hierarchie gibt“ (Bhabha 2011:5). Bhabha transferiert den prozessualen Begriff der kulturellen Übersetzung auf die Erfahrungswelt von Migrant*innen (Babka/Posselt 2012:12): „Die

197 In den eigenen Interviews habe ich dem Rechnung getragen über die Frage „und haben Sie seit der Bleibeentscheidung die Welt sozusagen mit anderen Augen gesehen?“.

Liminalität der Erfahrung der Migranten ist in ebenso hohem Maß ein Phänomen des Übergangs wie eines der Übersetzung“, es gebe keine Lösung dafür, weil beide Situationen im „Überleben“ des Migrantenlebens ambivalent miteinander verschränkt seien (Bhabha 2011:335). „Der Dritte Raum ist damit auch Erfahrungsbereich im Spannungsfeld zwischen Identität und Differenz; er ist der Ort des Aushandelns von Differenzen mit dem Ziel der Überwindung von Hierarchisierungen und damit Ort und Möglichkeit der Hybridisierung“ (Babka/Posselt 2012:12). Hybridisierung heißt für Bhabha (2012:13 in Zitierung aus einem Interview für den ORF-Science-Channel) „nicht einfach Vermischen, sondern strategische und selektive Aneignung von Bedeutungen (...)“. Der Begriff Hybridität wurde ursprünglich nicht in einer Weise gefasst, so Bhabha (2012:62), die auf Identitäten zielt, sondern es gehe um die „Konstitution von Subjektivität im Spannungsfeld von Macht und Autorität“; es sei aber unter bestimmten Vorbedingungen durchaus legitim, ihn zu einem solchen Zweck zu verwenden: es müsse ein neues semiotisches Feld geschaffen werden, über das beide Seiten miteinander verhandeln können, ein Dritter Raum. Ein Hermaphrodit etwa sei eine liminale Figur, und zwar insofern, als dessen Einführung einen Dritten Raum eröffnet. Eine Migrantin ist ein hybrides Subjekt (S.65f), jedoch sei es „für den Nachweis der Hybridität nicht hinreichend zu sagen, dass die Person teils Hindu, teils Christin, teils Parsin, teils Österreicherin, teils Slowenin usw. ist“, vielmehr gehe es ihm darum, „wie die Teile miteinander und mit äußeren Kräften der Gemeinschaftsbildung in Verhandlung treten, wie diese in sozialen Interaktionen stattfinden“;¹⁹⁸ Hybridisierung sei für ihn ein Prozess, eine Bewegung und drehe sich nicht um multiple Identitäten. Müller-Funk (2012:80, Nachwort zu Bhabha) verweist auf den Philosophen Massimo Cacciari (2002), für den Grenze „niemals nur *limes*, Grenzzaun, Mauer oder Wall, sondern zugleich auch *limen*: Kontaktzone, Zwischenraum, Ort der Begegnung“ sei. Es komme darauf an, beide Momente kreativ in einen „kunstvollen Schwebezustand“ zu bringen (Müller-Funk S.81). Formen der Migration wie sie sich in der Diaspora und in jüngerer Zeit im Transnationalismus zeigen, mit seinem Fokus „on being at home in multiple localities“ (unter Bezug auf Pries z.B. 2008b), so van der Haagen-Wulff (2015:388 in Reuter/Mecheril), wären in mancher Hinsicht undenkbar ohne die theoretischen Überlegungen bezüglich Hybridität und Dritter Raum. „Die *borderlands* sind ein ‚dritter Raum‘ zwischen den Kulturen“, sagt Ha (1999:117, zit. nach Eickelpasch/Rademacher 2004:107), „ein fruchtbares und widersprüchliches Grenzgebiet, das den Marginalisierten einen privilegierten Blick ermöglicht: die ‚einzigartig beidseitige Perspektive nach innen und außen“.

Bhabhas Werk werde primär als Kulturtheorie gelesen (Göhlich 2010:329 in Jörissen/Zirfas; Bonz/Struve 2011:132–137 in Möbius/Quadflieg). Wenn von einer Identitätstheorie Bhabhas gesprochen werden kann, so komme diese nicht von einer psychologisch, soziologisch oder pädagogisch begründeten Sozialisationstheorie her, sondern ist das Ergebnis eines zunächst literaturwissenschaftlichen Zugangs (Göhlich 2010:318). Ha (2004:222) verweist im Kontext des postkolonialen Bezugsrahmens auf eine weitere Bedeutungsebene bei Bhabha: Hybridität als eine „Praxis der kulturellen Subversion“. Ha moniert die um diesen kritischen Aspekt üblicherweise verkürzte Rezeption von Bhabha in der deutschsprachigen Community.

198 Eben dies versuche ich in Kap. III.3.6.3 in Beispielen aus der „Werkstatt-Arbeit“ zu zeigen: etwa in Strategien der Personen, „Disparitäten“ zu leben.

Ha (2004:229f) äußert sich kritisch gegenüber bestimmten populären Manifestationen von Hybridkultur, die auf einem postmodernisierten Multikulturalismus und versteckten Kulturessentialismus oder einer Perspektive der Diversität auf Kultur beruhen und die nicht auf Denkkategorien vom Hybriden fußen.

II.B.3.3.2.13 *Wie und wohin wird eingegliedert? intersection, ethclass, core subsociety*

„If the portion of social space created by the intersection of the ethnic group with the social class is fast becoming the essential form of the subsociety in America“, so Gordon (1964:51), dann brauche es eine Bezeichnung dafür, und er schlägt den Begriff der „*ethclass*“ vor: als Schnittbereich der vertikalen Stratifizierung der sozialen Klasse mit der horizontalen Stratifizierung der Ethnizität (Han 2010:47; Esser 1980:67);¹⁹⁹ abgebildet wird die amerikanische Gesellschaft der 1950er Jahre „als ein Mosaik von ethnischen Gruppen, die nicht nur unterschiedliche rassische, religiöse und nationale Herkunft aufweisen, sondern auch durch die Stratifikation der sozialen Klasse überkreuzt werden“ (Han 2006:36; Bukow 2015:78 in Reuter/Mecheril). Die *ethclass* einer Person bedeute z.B. weißer irischer Katholik der unteren Mittelklasse zu sein. Gordon beschäftigt die Frage nach dem Verhältnis der *ethclass* zu kulturellem Verhalten, zum Sozialverhalten und zu Gruppenidentität. Die *ethclass*-Segmente werden von Gordon (1964:52) in drei Hypothesen über die Verwendungskontexte näher bestimmt: 1) Personen der gleichen sozialen Klasse tendieren zu ähnlichem kulturellem Verhalten und zu denselben Werten, auch bei unterschiedlicher Ethnie 2) hinsichtlich der Teilnahme an Primärgruppen und Primärbeziehungen tendieren Personen dazu, diese in ihrem eigenen sozialen Klassensegment in ihrer eigenen ethnischen Gruppe zu leben – eben in der *ethclass* 3) betreffend die Gruppenidentifikation gilt es, zwei Typen zu unterscheiden: zum einen die *participational identification*, ein sich wohl fühlen, zu Hause, sie ergibt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit mit Personen der eigenen Subkultur (ethnischen Gruppe und sozialen Klasse); zum anderen die *historical identification* im Kontext vergangener und aktueller historischer Ereignisse, sie erstreckt sich über die Angehörigen der Ethnie als ganze (Übersetzung R.P.-M.).

Die Beziehung der *ethclass* zur Frage der Eingliederung ergibt sich daraus, so Esser (1980:68), dass es „mit der Strukturierung der Aufnahmegesellschaft in solche *ethclasses* die Vorstellung der Assimilation nur noch insoweit geben kann als man eine dominante ‚*core culture*‘²⁰⁰ annimmt, ansonsten aber die Eingliederung mit der Absorption der Person (bzw. der Gruppe) in das System verschiedener *ethclasses* beendet sieht“. Migranten, auch wenn sie den engen Rahmen ihrer Primärgruppen verlassen, integrieren sich nicht in die „Gesamtgesellschaft“, sondern in sozial-räumliche Milieus oder Subkulturen (Oswald 2007:114; Gamper 2015:351 in Reuter/Mecheril, unter dem Aspekt der Netzwerk gestützten Migration; in konkrete soziale Subsysteme der Gesellschaft (Bommes 2001 unter einem systemtheoretischen Ansatz, zit. nach Schmid 2014:67). Empirisch mögen sich die Migrant*innen selber an „der“ deutschen Gesellschaft partizipieren sehen; sie sprechen typischerweise verallgemeinernd von „den“ Deutschen, wenn von persönlichen Begegnungen berichtet wird, dies ein Befund aus eigener teilnehmender Beobachtung; so auch Morone (1993:169; s. Forschungsstand (1)); genannt werden, abstrahierend, milieuübergreifende nationale Gemeinsamkeiten der Deutschen. Treibel (2008:184) spricht von der gegenseitigen Abschottung der *ethclasses*. Eigenethnische Vereinigungen in den Communities wären tendenziell ein Beispiel für die oben genannte Hypothese 2) von

199 Gordon selbst formuliert „the subsociety created by the intersection of the vertical stratifications of ethnicity with the horizontal stratifications of social class“ (S.51).

200 Wenn es denn etwas im amerikanischen Leben gibt, so Gordon (1964:72f) das beschrieben werden kann „as an over-all American culture which serves as a reference point for immigrants and their children“, dann, so scheint es Gordon, ginge das am besten mit den kulturellen Mittelklasse-Mustern der, zum größten Teil, weißen Protestanten angelsächsischer Herkunft („white Protestant, Anglo-Saxon origins“): wobei er hier Fragen beiseitelasse wie die nach reziproker Beeinflussung.

Gordon (1964), denn empirische Teilnehmer*innengruppen ethnischer Gruppen finden sich, in erster Näherung auch nach homogenen classes zusammen.

II.B.3.3.2.14 Individuelles zirkuläres Migrationsverhalten

In dieser Vignette sollen wesentliche Argumentationen aus der Literatur im Zusammenhang mit *Pendeln* präsentiert und einander gegenübergestellt werden. Unter Pendeln soll regelmäßigen Reisen zwischen Herkunfts- und Residenzland unter der Maßgabe bilokaler Verortung verstanden werden, womit noch keine Aussage getroffen ist bezüglich Intention, Dauer und Intensität des Pendelns (Paß 2006:219).²⁰¹ Es ist schwierig, belastbare Zahlen zu diesem Phänomen zu erhalten (persönliche Mitteilung von Frau Zanier, Caritasverband Frankfurt a. Main). Fuhse (2008:129) berichtet, 15,5% seiner Bruttostichprobe waren auch nach vielen Versuchen nicht anzutreffen, eine Reihe von ihnen befand sich nach Angaben von Nachbarn in Italien.

Pendeln kann eine Praxis der *Interessenwahrung* sein, die Personen rechnen dann noch damit, eines Tages definitiv in den Herkunftsort zurückzukehren (Abate/Behrmann 2006:21 [1986]), im Mittel sind sie ein bis zwei Monate im Jahr physisch anwesend). Jiménez Laux (2000:159; s. Kap. II.B.2.3) erarbeitet für ihr Sample älterer Spanierinnen eine dreifache Zukunftsperspektive: Bleiben, Zurückgehen, Pendeln, das Pendeln wird als *möglicher Lebensentwurf* im Ruhestand erachtet. Paß (2006:218, s. Kap. II.B.3.1.1) unterscheidet in Zuordnung zu ihren drei Haupttypen migrantischer Identität traditionell, transkulturell, ambivalent, unter dem Begriff „Lebensorte in Gegenwart und Zukunft“ die Alternativen Gehen, Bleiben und Pendeln, letzteres als *Übergangsform* der Zukunftsantizipation. Beim heutigen Rentnerpendeln kann es sich also um ein *Moratorium* handeln, ein Aufschieben der Entscheidung über den endgültigen Verbleib (Fuchs 2015:198). Pendeln kann als *Kombination von Optionen* erachtet werden, als Möglichkeit, die Vorteile beider Länder wahrzunehmen, zumindest solange die gesundheitlichen Ressourcen dafür vorhanden sind (Baykara-Krumme 2011:287); Pendeln ist *Indikator*, „ist ein Ausdruck von Kompetenz und Aktivität im Alter (...) kein Phänomen der Besserverdienenden“ (dazu Dahinden 2011:95 über ungleiche Transnationalisierungsprozesse). Haug (2000:287–290) erkennt ein Verhalten, für dessen Betrachtung das *Lebensverlaufskonzept* hilfreich sei: Pendeln als ein vorübergehender Zustand, der an *bestimmte, identifizierbare Lebensphasen/Lebensereignisse gekoppelt* ist. Ähnlich stellt von Delhaes-Guenther (1984:221, zit. nach Morone (1993:34) fest, dass es in den Lebenszyklen der Individuen bestimmte Situationen gibt, die sich generell durch hohe Mobilitätssensibilität auszeichnen. Haug (2000:289f; s. auch Krumme 2003) benennt sechs Ereignisse, die im Allgemeinen eine Pendelmigration erforderlich machen; eines ist die *Pensionierung* mit einem Pendeln zwischen dem Haus in Italien und den Nachkommen in Deutschland. Pendeln kann „*halbe*“ *Rückkehr* sein, die dem *geänderten Lebensmittelpunkt Rechnung trägt* (Pagenstecher 1996:167). Pendeln stellt die *Kompromisslösung in einer unlösbar erscheinenden Entscheidungssituation* dar (Haug 2000). Krumme (2004:147) präsentiert Beispiele von *Ruhestandspendeln als fortwährender Remigration*: es wird zwischen drei Mustern differenziert: (1) als bewusster Ausdruck von zwei Lebensmittelpunkten; (2) Pendeln in die Türkei bei Bleibeentscheidung in Deutschland (3) die umgekehrte Situation: nach Remigration Pendeln nach Deutschland, um Bindungen aufrechtzuerhalten. Pendeln ist der *Anlass, sich mit der Mentalität im Heimort auseinanderzusetzen* (Morone 1993) (s. Kap. III.2: Signor H SAH BEI JEDEM URLAUB

201 Die Überlegungen von Schimank (2015) sensibilisierten mich für das „Pendeln“ als Ausdruck einer Lebensplanung.

IMMER KLARER Z 576); Hettlage-Varjas/Hettlage (1984) beschreiben im Rahmen ihrer Theorie der Zwischenwelten, der Phasen gebundenen kulturellen Transformation der Arbeitsmigrant*innen, wie es eines Tages trotzdem möglich ist, den Herkunftsort nur mehr als Ferienort anzusehen; man macht Sommerurlaub im *paese*.

Giordano (1984:446–450) beschreibt zwei Fallbeispiele zu dem Pendeln: im ersten steht ein pensionierter Arbeitsmigrant im Mittelpunkt, der Liste der oben genannten Motive können nun sozialrechtliche und ökonomische, die Möglichkeit eines Zubrots in der Herkunftsgemeinschaft hinzugefügt werden. Im zweiten Fallbeispiel zeigt Giordano, wie süditalienische Immigranten identitätserhaltendes Gemeinschaftshandeln praktizieren, indem sie eine Autobuslinie zwischen Mirabella (Sizilien) und Sindelfingen betreiben, die wohl etwa 7.000 Fahrgäste pro Jahr sowie typische landwirtschaftliche Produkte befördert; eine Strategie, die familiäre Einheit so oft wie möglich wieder herzustellen. Pendeln beinhaltet die *periodische, zielbewusste Abfolge von Neuorientierung und Reorientierung* (Giordano 1984:455). Diese Lebensgeschichten, so Giordano, handeln in der Regel nicht von ruhelos und orientierungslos zwischen zwei Kontinenten vagabundierenden Menschen, sondern der *emigrante* ist vielmehr aufgrund der „bilateralité des références“ (Oriol 1983:7, zit. nach Giordano 1984:456) durch eine „bipolare Objektstärke“ (Giordano ebd.) charakterisierbar; „les sujets combinent dans leurs pratiques et leurs discours des appartenances officiellement incompatibles“ (Oriol ebd., zit. nach Giordano 1984:456): „Pendeln als eine wohlüberlegte, sinnvolle, rationale Handlungsstrategie zur Satisfaktion einer ‚bilateralen Struktur‘ von Bedürfnissen und Interessen kultureller, sozialer und ökonomischer Art“ (Giordano ebd.). Dieses Beispiel lässt sich mit H. Korte (1983:82) auch als ein Beitrag zur Regionalentwicklung durch die Rückkehrer lesen. Es zeigt aber auch m.E. die fließenden Übergänge zwischen einer „nur“ transnationalen Lebensweise und einer Transmigration im Verständnis von Basch et al. (1994; Kap. II.B.3.2.5).

II.B.3.3.2.15 *Der Topos von der demnächst anstehenden Rückkehr*²⁰²

Es sollen im Kontext von „Rückkehr“ folgende Aspekte angesprochen werden: das Verhältnis von Neigung, Absicht und realisierter Rückkehr; tatsächlich Zurückgekehrtsein; Planung der Rückkehr; Verhältnis von Rückkehrorientierung und Integration in die Aufnahmegesellschaft; familiäre Rückkehrdiskussion, Verhältnis von Heimatorientierung und Rückkehrorientierung; psychosoziale Funktion der Rückkehrorientierung; Rückkehrillusion.

Zum Verhältnis von Neigung, Absicht, realisierter Rückkehr:

Nach Braun (1970:437, zit. nach Morone 1993:216) wirken Sog- und Stoßkräfte auf den Rückkehrwunsch: Sogkräfte gehen vom Herkunftsort aus, der Ursprung der Stoßkräfte ist in den Arbeits- und Lebensverhältnissen des Aufnahmeorts zu suchen. Die Wahrscheinlichkeit des endgültigen Verbleibs wird größer, so Morone (S.216), wenn einmal der kritische Punkt der Migrationsdauer überschritten ist, „d.h. wenn die gesamte Kernfamilie nach Reutlingen übersiedelt ist“. Insgesamt könne sich der „Migrationszyklus“, (s. auch Reyneri 1982:112, „Migrationszyklus“ bezieht sich dort auf den Zeitraum von der ersten Emigration bis zur (definitiven?) Rückkehr), d.h. der Zeitraum von der Erstausreise bis zur Stabilisierung der Situation, mit Unterbrechungen über viele Jahre hinziehen.

202 „Demnächst anstehende Rückkehr“: der Begriff findet sich bei Jäger (1990:77). Vgl. die Notiz von Morone (1993:216): „Wenn sich zwei deutsche Kollegen treffen, stellen sie sich die Frage: ‚Wie geht’s?‘ Wenn sich zwei Migranten treffen, stellen sie sich die Frage: ‚Wie lange noch?‘ (Salvatore L.)“.

Geht man von der Sichtweise aus von temporärer Migration als Pendelbewegung zwischen dem Ausland und dem Zuhause, und nimmt man einen Abgleich vor betr. die in der in der Migration verbrachten Zeit mit der gesamten Dauer des Migrationszyklus, so lässt sich feststellen, dass die temporäre Migration dahin tendiert, abzunehmen: nach einer bestimmten Phase würden die Migration oder die Rückkehr endgültig (Morone 1993:216f; s. Kap. II.B.3.1.2). Eine Berliner Studie bestätigt die *Indikatorfunktion der Vollständigkeit der Familie*: die 1979 geäußerten Bleibeabsichten der befragten Türken, Jugoslawen und Griechen wurden umgewichtet nach den Kriterien Aufenthaltsdauer und Vollständigkeit des Familiennachzugs; die spätere Überprüfung der Verweilquoten bestätigte im Wesentlichen die aus den Daten von 1979 abgeleitete Vorhersage (zit. nach Pagenstecher 1996:167; Hettlage (1988:88) erachtet den Familiennachzug als den wichtigsten Verstärker). Die Rückkehridee wurde in einer Reihe von Studien „als eine Norm, als ein identitätsstiftendes kulturelles Element und als soziales Strukturelement diskutiert“, so Kontos (2000:171 in Dausien/Colloni/Friese): dass, wenn von einer gesellschaftlich vorstrukturierten „Normalbiographie“ in der Migration gesprochen werden könne, dann die Rückkehr, neben der Auswanderung, der entscheidende normativ sanktionierte Übergang in dieser „Normalbiographie“ wäre. Der Ausgangspunkt von Harder (1980, Befragung von 490 griechischen Arbeitern sowie ihren Ehefrauen in Nordrhein-Westfalen betr. Rückkehr- und Verbleibsabsichten, keine Rentner) ist die Überprüfung, ob die Annahme einer hohen Rückwanderungsquote realistisch ist, auch unter dem Gesichtspunkt des erhofften Qualifikationstransfers in die einheimische Industrie (s. Kap. II.A, der *tripartite* Migrationskontrakt). Harder identifiziert Faktorenbündel, die im Kontext dieser Entscheidung gegeneinander abgewogen werden: Reintegrationschancen (Erwerbsmöglichkeiten, Einstellung zu Arbeitgebergesellschaften vor Ort), Ressourcenausstattung (Besitz in Griechenland, Ersparnisse); das Wohl der Kinder (griechischer oder deutscher Schulabschluss). Interaktionsbezogene Faktoren (Integration in deutsche Primärgruppen) fördern die Bereitschaft zum langfristigen Verbleib, ohne jedoch zu einer entsprechend starken Umschichtung der konkreten Aufenthaltsvorstellungen zu führen (S.243; Liste mit den spezifizierten Gründen S.185). Indem drei Fünftel zur voraussichtlichen Aufenthaltsdauer keine Angaben machten, handelt es sich um ein „Meinungsbild“ (Harder 1980:306).

Zur Planung der Rückkehr:

Für italienische Migrant*innen ist die sozial-rechtliche Rahmenbedingung für eine ständige Reisebereitschaft gegeben (Morone 1993:217); die „Licodianer“ in Reutlingen schöpften diese Möglichkeit aus, indem sie sich, „ökonomisch denkend, entsprechend dem Kosten-Nutzen-Verhältnis dort aufhalten, wo es die persönlichen Erfordernisse verlangen“. Morone sieht die rationale Form der Rückkehrplanung ablesbar z.B. in der Form der *Rückkehr auf Probe* bei Beibehaltung von zwei Wohnsitzen (s. auch E. Korte 1990:258). „Die Remigration wird besser durchdacht als die Migration“ (E. Korte 1990:256; zu Selbstselektion bei Migration wie Remigration, auch unter gesundheitlichen Gesichtspunkten s. Kohls 2008:156f, in Schriften der DRV).

Typen von Rückkehrern, Aussagen Zurückgekehrter zur Relevanz der Faktoren:

Cerese (z.B.1971; hierzu Brecht 1995:70; Currle 2006:11f;²⁰³ Bartmann/Garz/Lee 2012:114f in ZQF über „Weiterwanderer“) hat eine Typologie von in die USA ausgewanderten und später zurückgekehr-

203 Currle (2006:20) beschreibt disziplinäre Theorieansätze zur Erklärung von Rückkehr und Remigration. Strukturelle Ansätze würden nach den Motiven von Rückkehrern fragen, nach deren Reintegrationsfähigkeit und nach deren Innovationspotenzial für die Herkunftsländer; z.B. Cerese (lag mir vor als Publikation aus dem Jahr 1971).

ten Italienern erstellt. Die Kategorisierung erfolgte gemäß dem erreichten Stadium im Prozess der Integration in die amerikanische Gesellschaft: 1. return of failure (der Migrant wurde sich bewusst, dass er ganz von vorne anfangen, lernen muss) 2. return of conservatism (Ziel war, möglichst schnell viel Geld zu sparen und dann in die Heimat zurückzugehen, S.192) 3. absorption and refusal (der Migrant wurde sich bewusst, was Amerika bedeutet: Chancengleichheit für alle; er hat effizientes Arbeiten gelernt, ist erfolgreich und wird sich später bewusst, dass es Grenzen der Integration gibt; in der Rückkehr sieht er die Möglichkeit, daheim seine Fähigkeiten noch besser einsetzen zu können; er ist für Cerase der *potenziell innovative Rückkehrer, er geht mit einem definierten Projekt zurück*) 4. *return of retirement* (S.223, der Wunsch nach einem Haus mit Garten, in dem er ruhig sein Alter verbringen kann).

Reyneri (1982) stellt ein Forschungsprojekt vor, in dem es um Vorarbeiten bezüglich der Gründung von Kooperativen in Sizilien (neun Gemeinden im Calatino) mit dem Ziel der Wiedereingliederung ging (vgl. Bechtle-Künemund 1989: Rückkehr nach Monopoli (in Apulien));²⁰⁴ (vgl. Schneider 1990). Reyneri arbeitet mit zwei Samples: 176 emigrati in Deutschland/der Schweiz und 150 remigrati²⁰⁵ (Männer; nur 3,3% der Remigrierten kehrte bis 1973 zurück; keine Altersrückkehrer). Eine Einschätzung der getätigten Rückkehr als ggf. endgültig wurde vorgenommen unter Einbeziehung insbesondere der Dimensionen: Alter der Rückkehrer; historischer Zeitpunkt der Rückkehr; verstrichene Zeit seit dem erneuten Leben im Herkunftsort; Schwierigkeiten bei der Wiedereingliederung²⁰⁶ (S.113f). Auf die Frage, eventuell nach Norditalien zu migrieren, reagierten fast sämtliche Rückkehrer negativ (vgl. Harder 1980:249). Die am meisten in der deutschen Aufnahmegesellschaft Integrierten hatten die größte Mühe bei der Wiedereingliederung (Reyneri 1982:127). Für Schrader/Nikles/Griese (1979:207) ist die Re-Immigration in die BRD häufig ein Ausdruck der fehlenden Rückanpassung, etwa an das personalisierte Vermittlungssystem von Beschäftigung (Hettlage 1988:87); Schrader/Nikles/Griese (1979:208) sprechen von der Notwendigkeit, im Herkunftsland eine „Minderheitensubkultur“ zu bilden.²⁰⁷

Rückkehrorientierung: hindert sie die Integration im Aufnahmeland? Rückkehrfähigkeit

E. Korte folgend (1990:257)²⁰⁸ schließen sich Integration im Aufnahmeland und Rückkehrorientierung nicht aus. E. Korte (ebd.) folgt der Auffassung von Werth (1983a), dass integrations- und reintegrationspolitische Maßnahmen aus der Sicht der Migranten nicht im Widerspruch zueinander

Cassarino (2004, s. Currie 2006:14ff) hinterfragt bisherige theoretische Zugänge zur Rückkehrmigration, z.B. im Rahmen der „Social network theory“.

204 Beschrieben und in einen theoretischen Zusammenhang gebracht werden die lokalen Spielregeln, unter denen eine Rückkehr gelingen kann.

205 Zur Relevanz der einzelnen Faktoren: Reyneri (1982:112f): fast 70% nennen persönliche oder familiäre Gründe, ein Viertel nennt Heimweh; 11% die Schule der Kinder; 8% die Gesundheit. Nicht einmal 19% erklären die Entscheidung mit dem erreichten Sparziele oder mit der Verbesserung der ökonomischen/der Arbeitsmarktsituation im Herkunftsland; 4% geben eine Krise im Immigrationsland an. Die Befunde von Reyneri (1982) sind kompatibel z.B. mit Brecht (1995:74): für die Emigration waren die Arbeitsmarktbedingungen ausschlaggebend, betr. die Remigration werden sie überlagert von persönlichen Motiven; vgl. die Typologie von Unger (1983, griechische Befragte; s. Brecht 1995:72f): traditionelle (Heimweh; am häufigsten genannt); strukturell bedingte; planmäßige (Ziel erreicht); familiäre Rückkehr (s. auch Luetkens 1981:150f; Krumme 2004:150).

206 Zur Bereitschaft einer neuerlichen Migration äußert Pries (2001a:42), die Annahme kumulativer Verursachung von Migration impliziert auf der Ebene individueller Akteure, „dass durch einmalige Migration die Wahrscheinlichkeit einer weiteren Migrationsentscheidung derselben Person und auch die Wahrscheinlichkeit einer neuen Migrationsentscheidung anderer bekannter Personen zunimmt“.

207 Einige Migranten-Vereine unterhalten in Italien Clubs (Circoli) der „ex-emigrati“.

208 E. Korte (1990:211 in Esser/Friedrichs): qualitative Interviews mit sieben türkischen und sechs jugoslawischen Familien in Duisburg; Abgleich der Ergebnisse mit quantitativen Untersuchungsabschnitten.

stehen: Sprachförderung, berufliche Bildung, Sparförderung, sie erhalten auch die *Rückkehrfähigkeit*, im Sinne von Ressourcen, die sowohl die Rückkehr als auch das Bleiben ermöglichen.

Die Aussage von Werth (1983a:359; s. auch Werth 1983b in der Darstellung von E. Korte S. 257), die in diesem Sinne „schlecht Integrierten sind es, die eine geringe Neigung zur Rückkehr zeigen“ – sie steht m.E. nicht im Widerspruch zu der Äußerung von H. Korte (1983:77), die Rückkehrneigung nehme mit steigender Qualifikation ab. Für E. Korte (1990:257) ist der Verbleib nicht nur eine einfache Folge (noch) nicht erreichter Sparziele, vielmehr seien Erfolg- und Mutlosigkeit „schlechte Reisebegleiter in eine unbekannt Zukunft“ (ebd.). Ein Rückkehrerprofil zu erstellen, sei nicht Ziel der Studie gewesen. Die Befragungseinheiten von E. Korte sind Familien mit erwachsenen Kindern. Die Ergebnisse zeigen, dass die Rückkehrorientierung insbesondere als innerfamiliärer Diskurs stattfindet (ähnlich Kontos 2000:171 in Dausien et al.). Anlässe sind personale und materiale Realitäten: Investitionen im Herkunftsland, remigrierte Verwandte (und ihre ggf. schlechten Erfahrungen; hierzu z.B. Bechtle-Künemund 1989; Schneider 1990), Änderungen im Ausländerrecht, die staatliche Rückkehrförderung (seit 1983; s. Brecht 1995:202). Im alltäglichen Handeln und Erleben ist dieser Diskurs aber nicht handlungsleitend; nur bei zwei Familien des Samples steht die geäußerte Rückkehr außer Frage. E. Korte betont die Wichtigkeit, Rückkehrorientierung nicht per se, sondern in ihren persönlichen und umweltbezogenen Bedingungen zu untersuchen. Es werden folgende Aspekte zur Rückkehrorientierung herausgearbeitet: a) dieser Diskurs findet statt b) Rückkehrorientierung ist Lösung von Identitätskonflikten c) ist immaterielle aufenthaltsbezogene individuelle Rückversicherung d) die Diskussion über eine baldige, evtl. oder wann auch immer erfolgende Rückkehr ist eine Familienangelegenheit und sichert die Familiensolidarität bzw. -loyalität. Der innerfamiliäre Rückkehrdiskurs kann nur verstanden werden in Zusammenschau von Identität, Integration im Aufnahmeland, Einstellung der zweiten Generation, Beziehung zur zweiten Generation. Die Generationen beziehen sich in ihrer Lebensplanung aufeinander,²⁰⁹ Eltern richten sich auch nach den Kindern. Zudem kann eine stufenweise familiäre Rückkehr in Angriff genommen werden (s. Verortungsmuster 7, Kap. III.3.3) e) Heimatorientierung (kulturelle Gebräuche) bedeutet nicht notwendig Rückkehrorientierung f) schließlich die Rückkehrorientierung mit tatsächlicher Vorbereitung der Rückkehr. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es die Bedeutung des Familienverbandes im Aushandeln von Rückkehrentscheidungen ist, die E.Korte in den Fokus nimmt. Auch in der hier vorliegenden Untersuchung kann gezeigt werden, wie die eigene Vorstellung von Rückkehr von der zweiten Generation mitdefiniert wird.

Die Integration in das Aufnahmeland erscheint bei diesen Familien weitgehend erfolgt, so E. Korte; die Heimatorientierung realisiere sich überwiegend in Bereichen, die der Privatsphäre zugeordnet werden, etwa Freizeitkulturellen Gewohnheiten. Deutschland ist zweite Heimat, es scheint ein Gefühl doppelter Loyalität gegeben (S.259); Ausländer können sehr wohl Bürger von zwei Welten sein (S.259; vgl. Gitmez/Wilpert 1987: Doppelstruktur im Sinne von zwei Standbeinen, zit. nach Krumme 2004:141).

209 E. Korte (1990:247): „mal sehen was die Kinder machen“; „die Eltern bleiben bis ich fertig bin“ (vgl. Bertram/Bertram 2009:79 über Erfahrungen aus den USA, wonach ein Großteil der Altersmobilität Familien orientiert ist, „indem die alt gewordenen Eltern ihren Kindern hinterher ziehen“).

Psychosoziale Funktion/Konjunkturen der Rückkehrorientierung

Für Dietzel-Papakyriakou (1993:115) sind es die allfälligen biographisch sich ereignenden Verschiebungen in den Relevanzstrukturen des Migrationsprojekts (z.B. Umbesetzungen im *reference set* der signifikanten Anderen), die es erfordern, die Rückkehrorientierung als eine dynamisch sich verändernde Kategorie zu betrachten. Die Rückkehrorientierung fungierte während des Migrationsverlaufs als Entlastungs- und Bewältigungsmechanismus im Alltag; sie entwickelte sich i.S. von Thomae (1983) zum „Lebensstil“ und zur „Daseinstechnik“. Im Alter konnte sie als multifunktionaler Begleiter reaktiviert werden. Dietzel-Papakyriakou (1993:116) nennt die Rückkehrorientierung eine Coping-Strategie, spricht von deren Konjunkturen, von der Deutung als Befindlichkeitssensor der jeweiligen Lebensphase. Tselika (1978, zit. bei de Jong 1986:55) sieht einen Beitrag zur Identitätsrettung.

Zum Konstrukt „Rückkehrillusion“

Pagenstecher (1996:154) geht von der These aus, dass die meisten Migranten trotz ihrer faktischen Niederlassung an der Rückkehrorientierung festhielten. Als Beitrag zur einer Mentalitätsgeschichte von Gastarbeit und Einwanderung untersucht er folgende Fragen: 1) warum wollten die Migranten ursprünglich zurückkehren 2) warum sind sie hier geblieben 3) warum denken sie noch an die Rückkehr? Hatte E. Korte (1990:241) zwischen Rückkehrdiskussion und Heimatorientierung unterschieden, nimmt Pagenstecher (S.151) eine analytische Trennung bezüglich des migrantischen Selbstverständnisses in Hinblick auf anhaltende Rückkehrorientierung einerseits und endgültige Bleibegewissheit andererseits: Niederlassung (objektive Veränderungen: Kriterien sind Aufenthaltszeiten, demographische Struktur, Wohn- und Berufssituation, Spar- und Konsumverhalten) und Bleibeorientierung müssen nicht Hand in Hand gehen.

zu 1) die meisten Ankömmlinge planten einen kürzeren, wenn auch zeitlich nicht genau begrenzten Aufenthalt in Deutschland: dafür sprachen deutsche Vorgaben, vorhandene Wanderungstraditionen (Kap. I), wie auch vielschichtige individuelle Motive, insbesondere das einer Existenzsicherung im Heimatland. Bis 1987 waren fast 10 Millionen Ausländer wieder abgewandert (S.156). Nur wenige kehrten zurück, weil sie ihre Migrationsziele erreicht hatten (vgl. oben Reyneri (1982); ähnlich Paß 2006:166: keine der befragten Frauen begründete Rückkehrüberlegungen mit dem Erreichen des ursprünglichen Migrationsziels).

zu 2) Die Schwierigkeiten in den Herkunftsländern brachten viele potenzielle Rückkehrer dazu, lieber abzuwarten, die Rückkehr von Jahr zu Jahr aufzuschieben (vgl. Rieker 2003a:10, *Einwanderung ohne Einwanderungsentscheidung*; speziell für Zugewanderte im Bergbau in Nordrhein-Westfalen s.Rieker 2003b), ohne sie ganz aufzugeben, ohne sich zum endgültigen Verbleib zu entscheiden. „Während die faktische Niederlassung rasch fortschritt, blieb die subjektive Rückkehrorientierung konstant erhalten“ (Pagenstecher S.162). Eine Repräsentativuntersuchung über die *Verbleibsmotive im Jahr 1985* (Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, zit. nach Pagenstecher S.162, die Zahlen weiter aufgeschlüsselt nach Nationalitäten) lässt drei Motivkomplexe erkennen (S.163): erstens Zufriedenheit in Deutschland, 30,1% der Nennungen; zweitens antizipierte Reintegrationsprobleme einschließlich der Furcht vor einer allfälligen Endgültigkeit der Rückkehrentscheidung, 38,3%; schließlich Familien bezogene Verbleibemotive, sie machten 20,2% aus. Das Wanderungsprojekt, so Pagenstecher (1996:164), sei durch (antizipierte) Reintegrationsprobleme abgebrochen worden, diese hätten den Weg zurück abgeschnitten.

Die laufende ungeplante Verlängerung des Aufenthalts machte das Leben in Deutschland zu einem „dauerhaften Provisorium“ („Provisoire qui dure“, Sayad 1981:1749; Braun 1970:497, zit. nach Pagenstecher S.164). Zentrale Bedeutung haben nun etwa Probleme der Familie. Die eigenen Ansprüche an die Bedingungen einer Rückkehr waren ggf. gestiegen. War die Familie nachgekommen, konnte weniger gespart werden: ein Feld innerer Widersprüche („Champ contradictoire“, Sayad, zit. nach Schiffauer 1992:169, bei Pagenstecher S.164; hierzu auch Harder 1980:32). Die eigenen Kinder, seinerzeit ein wichtiger Grund, Ressourcen im Heimatort zu binden, haben sich im Aufnahmeland eingerichtet und werden nun zum wichtigsten Bleibemotiv.

zu 3) der Begriff der Rückkehrillusion wird den Migranten nicht gerecht, so Pagenstecher (1996:167), „denn er unterstellt ihnen, daß sie aus Naivität ihre wirklichen Möglichkeiten nicht wahrnehmen“. Die Rückkehrorientierung erfülle vielmehr „wichtige soziale, kulturelle und psychische Funktionen“, auch in Hinblick auf die ethnische Eigengruppe, sei es die im migrantischen Kontext, sei es die im Herkunftsland. Pagenstecher (1996:167) zieht es vor, statt von Rückkehrabsicht von Rückkehrorientierung zu sprechen; sie kann bestehen bleiben, „obwohl auch für die einzelnen ein Verbleib mehr oder weniger feststeht“. Das Aufgeben der Rückkehr „wäre ein großer Schritt zu einer auch identikativen Assimilation an Deutschland“ (S.169). Die Rückkehrorientierung zu pflegen sieht Pagenstecher (S.172) erst in dem Moment kritisch, in dem sie konkret handlungsleitend wird, z.B. im Kontext von Entscheidungen über die Ausbildung der Kinder.

II.B.3.3.2.16 Essentialisierende und konstruktivistische Vorstellungen von Ethnizität

Zur Begriffsbestimmung

Wimmer (2010:100 in Müller/Zifonun) benennt eine Reihe von Frontlinien der Auseinandersetzungen: primordialistische Auffassungen vs. instrumentalistische; stellt einander gegenüber die „Essentialisten, die von der kontextunabhängigen Stabilität ethnischer Kultur ausgehen“ und die „Situationalisten, die zeigen, wie Individuen sich je nach Situationslogik mit verschiedenen ethnischen Kategorien identifizieren“; die Modernisten, die „die Bedeutung der Ethnizität auf die Entstehung des modernen Nationalstaats zurückführten“ und die Perennialisten, für die „Ethnizität eines der stabilsten Prinzipien sozialer Organisation in der menschlichen Geschichte darstelle“; Forscher, die „von der subjektiv empfundenen Wirklichkeit und den tief verwurzelten Eigenschaften sozialer Identität“ ausgingen und Forscher, für die „ethnische Unterscheidungen vorwiegend aus den wechselnden Interessen individueller oder kollektiver Akteure resultieren“. Während essentialistische Vorstellungen ausgehen von Ethnizität als etwas dem Individuum bzw. allen Mitgliedern einer Gruppe unveränderbar Zugehöriges, sozusagen qua Natur Zugewiesenes (Müller/Zifonun 2010:11) – zur Gefahr einer erneuten essentialisierenden Festschreibung von ethnischen sowie anderen Differenzmarkierungen, wenn diese als quasi mit der Biographie „mitgebracht“ verstanden werden, s. Römhild (2014:257) – betonen konstruktivistische Vorstellungen Prozesse der Fremd- und Selbstzuschreibungen. Wegweisend für die Vorstellung einer sozialen Konstruiertheit von Ethnizität erscheint bereits die Definition von Max Weber (1972:237 [1921]), so Müller/Zifonun (S.11):²¹⁰

210 Esser (1980:120, k.i.O.) stellt fest, dass die zum Gemeinsamkeitsglauben veranlassenden Merkmale (meist im funktionalen Sinn *periphere* Merkmale seien, die „eigentlich“ für die soziale Organisation der Gruppe ohne Bedeutung wären; weiters, dass diese Merkmale eine *askriptive* Grundlage erhalten und dass der Gemeinsamkeitsglaube ausschließlich *subjektiver* Natur ist (unter Bezug z.B. auf Park (1950:81, auf Weber

„Wir wollen solche Menschengruppen, welche auf Grund von Aehnlichkeiten des äußeren Habitus oder der Sitten oder beider oder von Erinnerungen an Kolonisation und Wanderung einen subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinschaft hegen, derart, daß dieser für die Propagierung von Vergemeinschaftungen wichtig wird, dann, wenn sie nicht ‚Sippen‘ darstellen, ‚ethnische‘ Gruppen nennen, ganz einerlei, ob eine Blutsgemeinsamkeit objektiv vorliegt oder nicht.“

Doch ist Ethnizität bei Weber nicht „bloße“ Konstruktion (Smaje 1997, zit. nach Fuhse 2008:86), sondern, so Fuhse (ebd.) wird über Habitus, Sitten, Erinnerungen an eine Kolonisation bzw. Wanderung eine symbolische Grundlage aufgerufen; wird über Konstruktionsvorgänge eine Schicksalsgemeinschaft stilisiert (Sollors 1989, zit. nach Fuhse ebd.). Diese Traditionslinie führe weiter zu Barth (1969) und zu zeitgenössischen Autor*innen wie Lamont (2000), Loveman (1997), Alba (2005), Tilly (2006) u.a. (Wimmer 2010:114). Barths (1969a:9–38) Einleitung zu einer Sammlung ethnographischer Fallstudien stelle bis heute die Grundlage der vergleichenden Ethnizitätsforschung dar (Wimmer S.99). Ethnizität ist für Barth ein gleichermaßen soziales wie kognitives Phänomen (Antweiler 2015:256 in Reuter/Mecheril), sie bestimmt sich durch *Grenzziehungen* (boundary work) kultureller Differenz und deren organisiertem Fortschreiben; der Fokus gilt nicht dem *cultural stuff* (Barth 1969a:15); Identitäten ethnischer Gruppen würden sich vor allem dort bilden, wo Grenzen zu anderen relevant werden, so Barth; ethnische Gruppen könnten daher nicht angemessen verstanden werden, wenn man deren relevante Andere nicht mit in die Analyse einschließt (Breidenstein/Hirschauer/Kalthoff & Nieswand (2013:47). „Dass die Kriterien der Abgrenzung oft nicht den Selbstzuschreibungen entstammen, sondern von außen kommen“, sieht man heute deutlicher als Barth (Antweiler 2015:252, dort auch weitere kritische Würdigung); Wimmer (2010:101 in Müller/Zifonun) stellt „die unterschiedlichen graduellen Ausprägungen von vier zentralen Variationsdimensionen einer vergleichenden Ethnizitätsforschung vor: die politische Relevanz ethnischer Grenzen, die soziale Schließung/Exklusion entlang ethnischer Linien, die kulturelle Differenzierung zwischen Gruppen und die Stabilität dieser Grenzen im Laufe der Zeit.“²¹¹ Inwiefern Fremd- oder Selbstzuschreibungen den Prozess der Identitätsbildung dominieren, hänge ab von den Grenzen zwischen den Gruppenmitgliedern und Nichtmitgliedern einerseits und den Bedeutungen, die zugeschrieben werden andererseits; zudem sind sie immer gekoppelt an Dominanz- und Machtssysteme (Dahinden 2011:100).²¹² Schon Heckmann (1988:26) hatte darauf hingewiesen, dass als Kriterium der Unterscheidung i.S. von Weber (1972/1921:237; s.o.) nicht eine bestimmte Qualität oder ein objektives Ausmaß relevant sind, sondern die Bedeutung, die den Unterschieden durch die Gruppe gegeben werden (zur Erforschung des Herstellungsprozesses von Ethnizität aus ethnomethodologischer Sicht, aus einer Position der „Zweitbeobachtung“, s. Bergmann 2010:166 in Müller/Zifonun). In der hier vorliegenden Untersuchung verstehe ich die idealtypischen Selbstbilder, die Interviewpartner*innen vom „migrantischen Menschen“ zeichnen, als

1972:235f); dass der ethnische Gemeinsamkeitsglaube sich in der Regel zu einer typischen „Ganzheit“ unterschiedlicher Merkmalskombinationen verbinde, „die ihre Bedeutung in den sozialen Beziehungen nicht instrumentell, sondern als eigenständige Wertigkeit erhalten“ (unter Bezug auf Manasse 1947).

Bei der von Esser angesprochenen Passage von Park (1950:81) handelt es sich m.E. um folgende: „Race relations, in this sense, are not so much the relations that exist between individuals of different races as between individuals conscious of these differences“.

211 Cornell/Hartmann (2010:63ff in Müller/Zifonun) berichten von der subjektiven Abnahme der sozialen Relevanz ethnischer Zugehörigkeit bei der Organisation des alltäglichen Lebens am historischen Beispiel der italienischstämmigen US-Amerikaner. Verglichen wird die Bedeutung als Identitätsressource am Anfang (Zeitpunkt der Einwanderung) und am Ende des 20. Jahrhunderts. Grundsätzlich wäre aber auch im Zeitverlauf eine gegenteilige Entwicklung möglich gewesen (S.66) (dazu auch Bade 2007:120 in Schmidt-Lauber).

212 Zum Machtaspekt, welche ethnische Differenzierungsebene jeweils betont wird, s. Wimmer (2010:138 in Müller/Zifonun).

subjektive essentialisierende Alltagstheorien; auf der Ebene der Einbindung in den wissenschaftlichen Diskurs hingegen als Konstruktionen (zu diesem Perspektivenunterschied am Beispiel „Raum“ s. Scheibelhofer 2011, Kap.5).

Zur Relevantsetzung von Ethnizität

Müller/Zifonun (2010:11) setzen sich als Ziel, in Anwendung des Theorieprogramms von Berger/Luckmann (2004 [1966]) die „gesellschaftliche Konstruktion ethnischer Wirklichkeit“ zu betrachten.²¹³ Eine mögliche Konkretisierung soll im Folgenden dargestellt werden mit der am Forschungsstil der GTM nach Strauss/Corbin (1996) orientierten Studie von Varga/Munsch (2014) über eine Lehrkraft mit Migrationshintergrund, hier werden relationale Konstruktionsmodi ethnischer Zugehörigkeits- und Grenzziehungen im Kontext von Schule aufgearbeitet – mit Barth (1994) auf dem „median level of social life“ (zit. nach Antweiler 2015:256). Im Sinn einer kritischen Migrationsforschung interessierte die Art und Weise, wie kulturelle Differenzsetzungen und Zugehörigkeiten gesellschaftlich in den Blick genommen werden (Varga/Munsch 2014:[2]); als eine Praxis des „othering“.²¹⁴ Die Autorinnen haben einen Ansatz entwickelt, die Analyse von „Positionierungen mit derjenigen der Kontexte, in denen Positionierungen in narrativen Erzählungen stehen“ zu verknüpfen; „eine systematische Analyse *fluider, sozialer (migrationsbezogenen) Relationen* im Hinblick auf die Spezifik der alltäglichen Kontexte, in den sie hergestellt werden“ [aus der Zusammenfassung].²¹⁵ Es geht um die *Anwendung von Positionierungsanalysen in der Migrationsforschung*. Der Migrationshintergrund erscheint nicht als fest stehendes und immer gleichbleibendes Merkmal, auch nicht in der Selbstbeschreibung der interviewten Lehrkraft, sondern als eines, das von Fall zu Fall, betr. spezifische Kontexte, Kontextebenen, InteraktionspartnerInnen *relevant* wird. Ethnizität hat dann eine Funktion (vgl. Paß 2006:41; Ethnizität als Fremdzuschreibung im Sinne von „Ethnisieren“, s. Bukow/Llaryora 1993:62). *Weder Positionierungen noch Kontexte haben als solche eine konsistente Bedeutung, sie lasse sich erst durch die Analyse der Relationen und Bezüge zwischen beiden erschließen* (Varga/Munsch 2014:[63]). In Kap. III.2 der vorliegenden Untersuchung finden sich Beispiele von Selbstpositionierung der Gesprächspersonen in Reaktion auf antizipiertes oder imaginiertes Fremdpositioniertwerden; von Selbstzuschreibungen und Fremdzuschreibungen in der Binnenethnie; von Kontext bezogenen Konstruktionen einer Minderheit innerhalb der Minderheit; schließlich die Herstellung von Konstruktionen über die eigene nationale Gruppe im Kontext anderer nationaler Zuwanderergruppen.

Ethnizität und Legitimität im aktuellen Forschungsdiskurs

Es soll die Frage nach dem grundsätzlichen Einbringen von Ethnizität in der Migrationsforschung angesprochen werden. Nieswand (2014:272–275, s. Kap. II.B.3.2.6) über die Suche nach neuen Wegen in der Migrationsforschung) leitet gesellschaftstheoretisch/gesellschaftspolitisch drei Grundfiguren her sowie einige Variationen einer „Dramatisierung“ der Relevanz ethnisch-kultureller Differenz unter den Bedingungen gegebener gesellschaftlicher Diversifizierung: diese Dramatisierungen seien Assimilationsansätze, Ethnisierungsansätze und Multikulturalismus. In Abgrenzung dazu entwirft

213 Berger/Luckmann (1969:21): „Wenn wir die Wirklichkeit der Alltagswelt verstehen wollen, so müssen wir uns nach ihrem Wesen als Wirklichkeit fragen, bevor wir zur eigentlich soziologischen Analyse kommen können“.

214 Die Vorstellung eines Othering findet sich bei Gayatri C. Spivak (1985).

215 Die theoretischen Referenzautor*innen sind Hall (1994), Hollway (1998), Harré/van Langenhove (1999) sowie Lucius-Hoene/Deppermann (2002), so Varga/Munsch Absatz [5], [6].

Nieswand eine „Banalitätsoptik“ (S.271), in der „die Normalisierungen im Umgang mit ethnischer Differenz, die sich vor allem in den ethnisch diversen Großstädten ereignet hätten, aber oft von sozialtheoretischen Dramatisierungen von Ethnizität überlagert“ würden, sichtbar gemacht werden. Es verschiebe sich der Zielpunkt der Kritik an der *ethnic lens* (Glick Schiller et al. 2006) als Beförderer von Reifikationsrisiken. Es gehe nicht primär darum, so Nieswand (2014:277), Ethnizität grundsätzlich als Beschreibungskategorie zu verwerfen, sondern um einen selbstreflexiveren Umgang mit den eigenen methodologischen Setzungen und Inskriptionsrisiken. Ein ethnischer Fokus sei legitim etwa in Fällen, „wenn er empirische Phänomene adressiert, die sich mittels anderer Betrachtungsoptiken nicht beschreiben lassen“; „in denen Akteure sich selbst oder andere in ethnischen Kategorien beschreiben“ (S.277). Diese Auffassung von Nieswand wurde die Daten der vorliegenden Untersuchung unterstützt: etwa wenn Personen äußern FÜR SICH NORMALITÄT ERREICHT ZU HABEN: KONTAKTE HABEN EINLADUNGEN HABEN ALLE DIESE DINGE HABEN Sig.ra C [Z 271](#) und darauf aufbauend Kategorien gebildet werden konnten, die die Idee der intersubjektiven „Normalität“ aufnehmen; wenn Personen davon berichten SICH AM GESELLSCHAFTLICHEN SPIEL TEILNEHMEN ZU SEHEN DESSEN REGELN FÜR ALLE GESELLSCHAFTSMITGLIEDER GELTEN d.h. auch für die einheimischen; dass also im Anknüpfen an die normalisierende Selbstsicht der Migrant*innen ein ethnisch orientierter Forscherblick zum Ausdruck kommt, der jedoch m.E. zugleich auf einer anderen Ebene überwunden wird, was mit Nieswand als ein „relativ selbstverständlicher und undramatischer[n] Sachverhalt“ (S.272) erscheinen kann. Eine zweite legitimierende Voraussetzung sei, dass „verschiedene methodologisch-theoretische Beobachtungsmöglichkeiten oder in der Sprache Glick Schillers/Çağlars (2011) *lenses* nebeneinander existieren, die fallbezogen geprüft und ausgewählt werden können“ (Nieswand 2014:278, k.i.O.). Der Pluralismus von Beschreibungsmöglichkeiten existiere deshalb, „weil sich komplexe soziale Phänomene wie die Migration und deren Folgen nicht erschöpfend in einer linearen Erzählung darstellen lassen“ (ebd.). Für Nieswand (2014:278) impliziert das die Forderung nach einer Haltung der *reflexiven Partialität*, gemeint sei damit, „dass in einer Beschreibung (z.B. von Migranten in ethnischen Kategorien) reflexiv das Wissen, um deren Begrenztheit mitgedacht werden kann, ohne dabei notwendig den Wirklichkeitsgehalt der Beschreibung zu verwerfen“. Mein Weg war – auch unter dem Eindruck des empirischen Befunds, dass nach 40 Jahren eines Lebens in Deutschland „ethnische“ und „migrantische“ Phänomene sich nicht mehr ohne weiteres gleichsetzen lassen – Kategorien zu bilden jenseits eines Einbettens in die Migrationskontexte, einerseits; von Fall zu Fall Verhaltensweisen als primär der Migration geschuldet zu identifizieren andererseits und damit weiterzuarbeiten; etwa mit der Kategorie „migrantische Werte“.

II.B.3.3.2.17 *Alter(n)/migrantisches Alter(n)*II.B.3.3.2.17.1 **Aus nicht-migrantischen Kontexten: sieben alter(n)sbezogene soziologische Sichtachsen**

Ziel der vorliegenden Untersuchung ist die Exploration der Altersverortung einer bestimmten sozialen Gruppe. Auch für Vignette 17, in der es um disziplinäre Perspektiven auf das Alter(n)sgeschehen selbst geht, treffe ich die Auswahl unter Wissenswertem danach, ob ein Bezug zu den Analysen im Empirieteil (III.2, III.3) sich anbietet; sollen auch aus dem disziplinären Fundus Denkansätze zum Aufschließen des Materials bereitgestellt werden. „Das Alter“, so Saake (1998:11, zitiert nach von Hülsen-Esch et al. 2013:18) bietet „einen Erklärungsansatz für Veränderungen im Lebenslauf oder des Körpers“. Im ersten Teil von Vignette 17 stelle ich sieben alter(n)sbezogene „Sichtachsen“ auf Alter(n) im Sinne von Forschungszugängen vor, wobei die siebte – Alter(n)serleben – ihrerseits vier unterschiedliche Fokussierungen benennt. In größerem oder kleinerem Ausmaß sind zugleich mit dem Blick auf Konstrukte des Alterns auch gesellschaftsreflexive Bezüge gegeben (Backes/Clemens 2013:123; Backes/Amrhein 2008; Backes 2008; Backes/Clemens/Künemund 2004). Ein achter Forschungszugang wird in Kap. III.3.9 mit der Intersektionalitätsperspektive gezeigt.²¹⁶

II.B.3.3.2.17.1.1 *Alter als relationale Figur*

Menschen setzen sich zueinander ins Verhältnis; als sprachliche Handlung ist Positionierung Ausdruck einer sozialen Relation (Varga/Munsch (2014:[6]), unter Hinweis auf Hollway 1998), die Positionierung bezeichne „die Setzung bzw. Stellung einer Person innerhalb einer gültigen sozialen (Differenz-)Ordnung“ (ebd.). In den Daten der vorliegenden Untersuchung zeigt sich wie zwischen Lebensaltern und Interaktionspartnern Relationen gedacht werden UNS ALTE INTERESSIEREN NICHT MEHR DIE LASTER (...) NUR MEHR DAS PARADIES (Einzelinterview Sig. H [Z 523](#)); ebenfalls zwischen Lebensalter und Erwartungen/Ansprüchen an Institutionen (Altissimo/Eßer/Herz & Köngeter 2018:[17]), etwa hinsichtlich der gesellschaftlich vorgesehenen und praktizierten Gesundheitsversorgung; als Beobachtungspunkt kommt ggf. der Vergleich mit der Versorgung der Jungen hinzu. Der Blick auf die eigene Situation ist beeinflusst von der Wahrnehmung der Situation Anderer. In Übertragung einer Formulierung

216 Von Hülsen-Esch/Seidler/Tagsold (2013:18) unterscheiden vier Altersbegriffe: Altern als körperlicher Prozess; als entwicklungspsychologischer Prozess; als soziale Konstruktion; als kulturelles Konstrukt. Dallinger (2002:43) spricht die häufig geäußerten Klagen an über „das Defizit an theoretischer Durchdringung des Gegenstandes“; im theoretischen Fundus der Soziologie würde ein Reservoir auch für die Alterssoziologie vermutet (unter Bezug auf Prahl/Schroeter 1996); die importierten soziologischen Erklärungsansätze enthielten z.B. „die nicht zu unterschätzende Möglichkeit, Alter und dessen spezifische Qualität in die meist altersneutral gebauten Ansätze der Soziologie einzubringen“ (S.71).

Backes/Clemens (2013, dort Kapitel 3.1–3.10) bieten einen Überblick über theoretische Konzepte für die Analyse der Lebensphase Alter, beginnend mit der „Aktivitätstheorie“ bis zu Ansätzen der Vergesellschaftung des alternden Körpers. Unter „weiteren Perspektiven“ (Kapitel 3.11) werden neue Ansätze genannt: Backes/Clemens (2013) verweisen, z.T. gestützt auf Dallinger/Schroeter 2002:16, auf den von Backes (1997) in Anlehnung an Tartler und Merton konzipierten anomietheoretischen Ansatz; Backes/Clemens (2013:199) verweisen weiters auf den Ansatz von Saake (2006), die unter der Rahmenvorstellung der Systemtheorie „das Alter auf den Ebenen von Interaktion, Organisation und Gesellschaft jeweils systemlogisch in entsprechende Kommunikationszusammenhänge“ setze; schließlich verweisen sie, ebenfalls als Theorieinnovation, auf den figurationssoziologischen Ansatz von Schroeter (2000) und dessen Rückbindung an Elias und Bourdieu. Bei ihrer Rundschau („tour d’horizon“) zum Stand der theoretischen Alterssoziologie berufen sich Dallinger/Schroeter (2002:11) auf Schroeter (2000b).

Rosenmayr (2003:32 in Karl, k.i.O.) vertritt die Position, „dass vorwiegend aus dem *Forschungsprozess selber* die angemessene Theoretisierung erfolgen sollte“. Backes/Clemens (2013:200) verstehen dies als Forderung nach einer Orientierung an der Grounded Theory-Methodologie.

von Altissimo et al. (2018:[16]) aus dem Handlungsfeld der Sozialpädagogik mag die Denkfigur angemessen sein, *Akteure würden in den Relationen erst hervorgebracht*. Im nachstehenden Zitat wird anscheinend in einem Akt der „*Veränderung*“, ein Gegenüber als altenfeindlich herauspräpariert dort (...) wenn einer sagt dass er 75 jahre alt ist zum doktor geht sagt der (wird stimmlich als Imitation inszeniert) „signora was wollen sie jetzt haben sie nun mal schon dieses alter“ quasi quasi nicht einmal (.) ja das ist wahr wie? (.) sie kurieren dich nicht einmal weil (wieder stimmlich imitierend) „in diesem alter eh es könnte ja sein dass sie entschwinden in diesem alter“ sagen sie (Sig.ra A Z 327).

Brubaker/Cooper (2014:412) verweisen auf „einen der Klassiker der afrikanischen Ethnologie“, Evans-Pritchards „*The Nuer*“ (1937). Beschrieben werde „eine entschieden relationale Form der Identifikationsweise, des Selbst-Verständnisses und der sozialen Verortung“, sie konstruiere „die Welt nach dem Grad der Qualität der Verbindung zwischen Menschen anstelle von Kategorien, Gruppen oder Grenzen“ (ebd.).

II.B.3.3.2.17.1.2 Alter als Lebenslauf strukturierende Passage²¹⁷

Über diese Sichtachse werden Personen vor dem Hintergrund des Erkenntnisinteresses der vorliegenden Untersuchung speziell als *pensionati* wahrgenommen. Das Konstrukt des institutionalisierten Lebenslaufs als Teil der Herausbildung moderner Gesellschaftsstrukturen, als „soziale Tatsache“ eigener Art (Kohli 1985:1, zit. nach van Dyk 2015:48), mit seiner Dreiteilung von Kindheit, Jugend/Erwerbsalter und nachberuflichem Alter um die Erwerbsarbeit²¹⁸ herum. Er umfasst im wesentlichen drei Aspekte: „erstens Kontinuität im Sinn einer verlässlichen, auch materiell gesicherten Lebensspanne; zweitens Sequenzialität im Sinn eines geordneten (und chronologisch festgelegten) Ablaufs der wesentlichen Lebensereignisse; und drittens Biographizität im Sinn eines Codes von personaler Entwicklung und Emergenz“ (Kohli 1994:220 in Beck/Beck-Gernsheim). Biographizität verstanden als „Code“ betone die kulturelle Verankerung der neuen Selbst- und Weltdeutung (Kohli (1994:221), Code verstanden als „Anregung oder gar Verpflichtung, sein Leben teleologisch zu ordnen, d.h. auf einen bestimmten biographischen Fluchtpunkt hin (das verwirklichte Selbst, die entfaltete Lebensstruktur)“. Die Normalisierung biographisierten Lebens im Alter, so Schweppe (1999a; 1999b:264 in Lenz et al., sie zit. Schmidt 1994:62, Kursivierung nach Schmidt, könne (...) „durchaus als ein Zurückholen oder eine *Reintegration des höheren Erwachsenenalters in die Normalität postmoderner Gesellschaften*“ bezeichnet werden (zum Konzept des biographisierten Alters, s. B. Pichler 2009 in van Dyk/Lessenich; Will 1995; s. auch Kraul/Marotzki 2002 aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive).

Migrierten scheint eine Biographisierung der Lebensführung auferlegt von Anfang an (s. Kap. III.3.8.2.2 zum speziellen Reflexionsbedarf). Wie zu zeigen sein wird, bewältigen sie diese auch im Alter in unterschiedlicher Weise (Schweppe 2000:366). Tartler (1961, zit. nach Stosberg 1995:15) spricht von „roleless role of the aged“. Aus den Daten mag zitiert werden in einem bestimmten alter gibt es keine verpflichtungen mehr (.) man muss sie noch einmal suchen (Sig. H ital. Transkr. Z 961). In ihrer Rentnerstudie erarbeiten Kohli, Freter et al. (1993:38; 49 Interviews mit Autochthonen) eine „Vergesellschaftung

217 Göckenjan 2000:16.

218 Diskurse adressierten heute Erosionstendenzen an den Rändern des Erwerbsregimes, so Kohli (1994:231), aber „die grundlegende Struktur des Lebenslaufs [habe sich] als erstaunlich beharrungskräftig erwiesen“ (Kohli 2003:538, zit. nach van Dyk 2015:50); vgl. Sackmann 2007:22, Entstandardisierung von Teilelementen).

im Alter“ über fünf Tätigkeitsformen: Teilzeitarbeit, selbstständige Arbeit, ehrenamtliche Tätigkeit im sozialen Bereich, ehrenamtliche Tätigkeit als Seniorenpolitiker, im Hobby-Bereich.

II.B.3.3.2.17.1.3 Alter als kulturelle Konstruktion

Die Alterssemantiken repräsentieren Bilder von symbolischen Verwirklichungen des Alters, als ein Beispiel für das Deutschland des 19. Jahrhunderts sei das Modell der „Lebenstreppe und Altersstufen“ in zehn Dekaden genannt: die höchste Stufe ist für den Mann mit 50 Jahren erreicht (s. die Abbildung in Bertram/Bertram 2009:20).²¹⁹ Göckenjan (2000) sieht die Alterssemantiken als ein Ergebnis gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse²²⁰ (Ausarbeitungen zu Altersbildern und Altersnormen im gesellschaftlichen Wandel, s. BMFSFJ 2010). *Die Daten der vorliegenden Untersuchung spiegeln das Bild eines wissensorientierten Untersuchungsfeldes; perzipiert wird Verbesserung des Wissens in Akkulturationsprozessen, Verbesserung der Person durch Wissen. Welche Alterssemantik kann dem gerecht werden?*²²¹ Es soll auf einige nicht zu entlegene Konzepte aus dem Umfeld der Critical Gerontology im Kontext von „self-improvement“ (Katz 2005:99) hingewiesen werden, auf „lifelong learning“ (Katz ebd.), wobei dort der Schwerpunkt der Auseinandersetzung auf dem kulturellen Gebot der Körperverbesserung liegt: *„including the potential to renew and transform the body through new technologies [...]. All of these present the body as renewable, and ageing as something which can be held at bay and even ‚defeated‘ through hard work, dedication and purchase“* (Featherstone/Hepworth 2005:359, zit. nach van Dyk 2015:58; Featherstone/Hepworth 1986); eine Kultur, die sich vielleicht am Besten mit der Fragestellung *„Choosing not to be old?“* (Biggs 1997 in „Ageing and Society“; s. Tulle 2003; Amrhein 2008; zu normierenden Vorstellungen vom alternden Körper, s. Schroeter 2009) charakterisieren lässt. Es geht um Korrekturen am korporalen Kapital (Schroeter 2008:252,²²² unter Hinweis auf Bourdieu 1987, Shilling 1997), um den Alterungsprozess, der durch kompensatorische und selektive Handlungsmuster „beeinflusst und ggf. optimiert werden“ mag (Schroeter 2008:253; um den gewissermaßen re-kodierbaren Körper (Schroeter 2008:254), um einen Feldzug gegen das Älterwerden (Amann/Kolland 2008:10), als Symptome einer Entwicklung, „die nicht nur den weiblichen Körper, ja nicht nur den Körper überhaupt, sondern den Menschen in all seinen Facetten als eine Kampfzone definiert“ (Liessmann 2016b:7); mit an der Jugendlichkeit ausgerichteten Altersbildern als Grundlage und somit aus Sicht der *Critical Gerontology* tendenziell negativen sozialen Konstruktionen von Alter angesichts eines endlosen Kampfes (Schroeter 2008:255) gegen die Sichtbarkeit der Alterung, eines Kampfes, der nicht zu gewinnen ist (Biggs); die Welten der „new cultural processes redefining later life based on retirement lifestyles, cosmetic and body

219 Als Quelle wird genannt: „Chromo-Lithographie der Fa. May (Dresden) um 1900 (entnommen aus Keller, 1998, S.401)“. Die Abbildung aus Bertram/Bertram (2009) ist im Internet zu sehen unter <https://www.generationentandem.ch/online/gesellschaft/die-lebenstreppe-wer-oder-was-ist-denn-weise/> (31. Juli 2018)

220 Zum (selbst)ironischen Spiel mit über die nationalen Gruppen hinweg subkulturell geteilten, national hingegen subkulturell unterschiedenen Zuschreibungen an die Lebensalter sei folgendes Zitat wiedergegeben: Sig. S berichtet von der Begegnung mit einem Schulkameraden in einer traditionsreichen Universitätsstadt in Mittelitalien; der sei Advokat geworden und habe ihm zugerufen: „Eh! (Vorname von Sig. S) wir müssen 70 sein fast 90“ ((S lacht)) Z 470 (aus dem Interview mit Sig. S, Kap. III.2.6).

221 Schroeter (2008:237) sieht Alterssemantiken als eine Dimension der Verwirklichung sozialer Konstruktionsprozesse betreffend die Verwirklichung von Altern auf der symbolischen Ebene.

222 Formung der Körper, Körperpolitik/Körperstrategien sieht Schroeter (2008:237) als Dimensionen der Verwirklichung sozialer Konstruktionsprozesse betreffend die Verwirklichung von Altern auf der materiell-somatischen Ebene.

technologies, popular imagery, and consumer-marketing“ (Katz 2005:90 verweist auf eine Reihe diesbezüglicher Studien); Biggs (2003:152) sieht „*older people being at war with themselves*“.²²³

Angesprochen wird im Sample jedoch ein anderer Gesichtspunkt kultureller Alter(n)skonstruktionen mit Schroeter (2008:256): *Flexibilität, Spontaneität und Expressivität*, sie waren lange Zeit mit der Jugend assoziiert, in der (post)modernen Gesellschaft würden sie zunehmend in die Altersphase diffundieren, so dass heute oftmals „ein auf alle Generationen zutreffender Verhaltenstypus (*uniage behavioral style*; Powell/Longino 2001:203) beobachtet“ werde. Die Selbstzuschreibung von Jugendlichkeit in Denken und Verhalten etwa i.S. von Unvoreingenommenheit, den Mut zu haben, Dinge zu tun, die Spaß machen, findet sich auch in den Daten: SICH WIE MIT 20 JAHREN FÜHLEN; GERNE MIT KINDERN UM DIE WETTE RENNEN WOLLEN WENN DIE BEINE ES ERLAUBEN WÜRDEN einschließlich des zitierend sich Mokierens über sich mokierende Gleichaltrige: „mit 75 zieht sie sich so an! macht sie diesen blödsinn!“ (Sig.ra A Z 141) (zur konversationellen Scherzaktivität des Sich-Mokierens sozusagen „hinter dem Rücken“ des anwesenden Objekts“, s. Wilton 2009:60, zitiert wird dort Christmann 1996:51). Anstrengungen der *eigenen Verbesserung sind insbesondere auf kognitive Leistungen gerichtet*. Aussagen im Sample über Körperlichkeit im Alter gelten der *Körperbeherrschung* WER KANN SICH NOCH GERADE HALTEN WER GEHT OHNE STOCK; Bublitz (2006:344 in Gugutzer; s. auch Gugutzer 2004:54) sieht unter Bezug auf Elias (1997) Körperbeherrschung als den sichtbarsten Ausdruck des zivilisatorischen Projekts der Moderne.

In Wiederaufnahme der obigen Frage *nach einer angemessenen Alterssemantik* für die hier zu untersuchende Gruppe, *nach kulturellen Altersrollen*, scheint mir eine Passung insbesondere mit Konzepten des *lebenslangen Lernens gegeben; das Thema „Lernen“ wurde als Altersbedarf von allen angesprochen*. Im leben gibt es immer zu lernen (Sig. N Z 411). Auch für das Optimierungsmotiv finden sich Belege (sonst) weißt du nichts und bleibst auf demselben fleck (Sig.ra A Z 891), vielleicht auch eine Tendenz zu bildungsbürgerlichem Wissen als „Gut“ (Kolland 2008). Von hier aus sollen weitere Pfade in spezielle Diskurse verfolgt werden, es soll Alheit (2006:2) genannt werden, der danach fragt, *was „vom Leben lernen“ heute bedeuten könnte*; er erinnert an die Schlüsselkompetenz „*Biografizität*“ (S.5), als dem versteckten Lernpotenzial der Moderne (S.6); es interessiert die Konzeptarbeit von Kolland (in Amann/Kolland 2008:204): er diskutiert Anforderungen an Lernen in der Spätlebensphase, konturiert ein Konzept des *lebenslangen Lernens* getrennt von Fragen von Bildungsferne, in der Sichtbarmachung als „*selbstgesteuertes*“, „*selbst-organisiertes*“, *informelles Lernen* (unter Bezug auf Bremer 2004; zu den Lernpotenzialen und weiteren Potenzialen des Alters s. auch Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ 2006; zu migrantischem Altern s. Dietzel-Papakyriakou 2005); eine Weiterbildung, die *zunehmend reflexiv* werde. Es soll auf Alheit/Dausien (2005 in Tippelt, Handbuch Bildungsforschung) hingewiesen werden, sie bringen das Thema in das Konzept des *biographischen Lernens* ein; „die Herausbildung übergeordneter, generativer Handlungs- und Wissensstrukturen, die je nach theoretischer Vorliebe als Erwerb und Aufbau biographischer ‚Lern dispositionen‘ (Field 2000), kognitiver Strukturen im Sinne Piagets, ‚emotionaler Orientierungssysteme‘ (Mader 1997), Habitusformationen (vgl. Bourdieu 1987) oder

223 Diese Welten werden in der Untersuchungsgruppe nicht thematisiert. Wohl klagen Gesprächspartnerinnen, Alterung werde in der Gesellschaft nur bei weiblichen Mitgliedern registriert, Männer würden als immerwährend gleich aussehend durchgehen. Die Gesprächspartnerinnen können sich typischerweise bezüglich glatte Haut – nichts (.) nichts (.) keine ruhe ((lacht)) wasser und seife Sig.ra C Z 620 – und Gesundheit vorteilhaft vergleichen mit den in der Herkunftsgesellschaft Gebliebenen. In der Selbstzuschreibung mag das an dem aktiven Leben liegen, das die Signora führt, vielleicht aber auch am Klima in allen ländern wo es so warm ist werden sie schneller alt im norden halten sie sich länger frisch nicht? (Sig.ra A Z 347).

Konstruktion von Selbst- und Weltreferenzen (vgl. Marotzki 1990) interpretiert werden können“ (Alheit/Dausien 2005:578f).

An verschiedenen Stellen der vorliegenden Untersuchung – z.B. in (Vignette 17.2.2) über die sogenannte Altersinsulation; in grounded theory I über das Phänomen der „Angehaltenen Akkulturation“ (Kap. III.3.2) – wird das Potenzial der „Community“ als eigenethnischer Lernort in verschiedenen Dimensionen aus der Sicht der Untersuchungspersonen herausgearbeitet. Diese Analysen scheinen mir durch das Konzept des biographischen Lernens eine theoretische Unterstützung zu erfahren. Die Gruppen der Community können anscheinend tendenziell als ein setting angesehen werden, in dem die Sozialität biographischen Lernens wie auch die Individualität, der das Lernen im Alter folgt (Alheit/Dausien 2005:579), prozessiert werden können (Beispiel aus den Daten: genannt werden Gründe, warum die Gruppen in der Community besucht werden wenn du in gemeinschaft mit den anderen bist [H: erwartet man neues (??)] lernt man so viele dinge (Sig.ra A [Z 526](#)); zu anderen, sekundären, Lerngewinnen habe ich im Rahmen von *grounded theory I* ein Konzept formuliert). Denn reflexive Prozesse finden nicht nur „im“ Individuum statt, sondern sie seien auf Kommunikation und Interaktion mit anderen angewiesen. Die Gruppen in der Community wären dann ein Fall von eingebetteten „Lernwelten“, die in historisch gewachsene, interaktiv und biographisch hergestellte Lebenswelten eingebettet sind. Alheit/Dausien (2005:571; unter Bezug auf Field 2000:1) sprechen vom „grauen Kapital“ des neuen Wissens, grenzen es ab vom Wissen als kulturellem Kapital im Sinne Bourdieus (S.570).

II.B.3.3.2.17.1.4 Aufführungen des Sozialen. Performative Hervorbringung von Alter, performative Hervorbringung von Körper; Inszenierung von sozialen Mikrostrukturen; Doing-Ansätze²²⁴

Mit *doing culture* werde ein Konzept aufgegriffen, so Hirschauer (2004:73 in Hörning/Reuter), das Garfinkel und Sacks in den 1960er Jahren in die ethnomethodologische Analyse von Alltagspraktiken einführten; ein Verständnis von „doing“ als verschieden vom Begriff des „Handelns“ der europäischen Handlungstheorie (Hirschauer ebd.): „Das Präfix *doing* stand für eine Heuristik, mit der sich kompakte soziale Tatsachen temporalisieren und als praktische Vollzugswirklichkeiten dekomponieren lassen“ (ebd). *Menschen machten und tun Alter ständig*, so Schroeter (2008:250), Akteure würden sich in ihren alltäglichen Interaktionen ihr „wahres“ oder „vermeintliches“ Alter wechselseitig anzeigen; dabei werde „eine ‚visuelle Empirie‘ erzeugt, mit der das im Alltagswissen eingelagerte Verständnis von Altersdifferenzen gestützt wird“. Mit dem Zitat aus dem Interview mit Sig. S (Vignette 17.1.3), war gezeigt worden, dass Personen in der Lage sind, damit zu spielen, dass sie sich älter fühlen sollten: „Eh! (Vorname von Sig. S) wir müssen 70 sein fast 90“ ((S lacht)) Z 470. In Vignette 17.1.4 kann die Fragestellung erweitert werden um die Dimension von „Aufführung“: die 70 Jahre alt gewordenen ehemaligen Schulkameraden unterhalten sich darüber, dass von ihrer Umgebung erwartet wird, sie sollten sich mit einem Verhalten präsentieren, das sie selber 90-Jährigen zuordnen.

Auf einer weiteren Ebene soll der Fokus auf Interaktionen liegen, die als „Szenen“ aufgefasst werden; soll das Performing in Dreier-Konstellationen betrachtet werden. Die folgenden Überlegungen basieren auf der Interpretation von zwei Interviews mit je zwei Gesprächspartner*innen. In dem einen ging es um *zwei Landsleute, die einander ein wenig kennen* (s. Kap. III.2). Die Begrüßung beginnt mit *kennen wir uns?* (Sig. F [Z 38](#)); am Ende der Sitzung war klar, dass *es Absicht der beiden Interaktanten*

224 Inszenierung der Körper, Doing Age, soziale Performanz sieht Schroeter (2008:236f) als Dimensionen der Verwirklichung sozialer Konstruktionsprozesse betreffend die Verwirklichung von Altern auf der interaktiven Ebene.

war; die Situation gemeinsam zu bestreiten und dabei a) das Arbeitsbündnis mit der Forscherin zu erfüllen b) individuelle Akzente setzen zu wollen. Es schärfte sich mein Bewusstsein für das hier ablaufende performing, z.B. durch den Hinweis beider Gesprächspartners nach dem offiziellen Teil des Interviews (Sig. G zu I:) ich sage ihnen etwas (.) wir sind nicht eifersüchtig aufeinander [F: nicht eifersüchtig eifersüchtig] Z 811. Dieses Setting entspricht dem, was Wimbauer/Motakef (2017b:25, unter Zitierung von Morgan et al. 2013; Morgan 2016) als *Dyadisches Interview* bezeichnen. Es brauche „a dynamic, whereby the participants ‚co-construct‘ a joint narrative“ (Morgan 2016:18) sowie einen „process of sharing and comparing that engages the participants in discussing their similarities and differences“ (ebd.). Das andere Interview wurde mit einem Ehepaar geführt. Wieder möchte ich die Arbeit von Wimbauer/Motakef (2017b:25) nutzen; sie stützen sich auch hier auf Morgan et al. (2013:1276): ein Paarinterview setze „preexisting relationships such as married couples“ voraus; eine gemeinsame Erfahrungsaufschichtung sei gegeben, theoretisch sei eine „Vollinklusion“ leitend (Wimbauer/Motakef 2017b:28). Die besondere Erkenntnismöglichkeit des Paarinterviews liege darin, dass es einen ausschnitthaften Einblick in das dynamische innere Geschehen der sozialen Beziehung *in situ* erfassen könne, und gemäß Behnke/Meuser (2013:78) sollten sich Entsprechungen zeigen „zwischen der Praxis der Darstellung und der dargestellten Praxis“ (zit. nach Wimbauer/Motakef S.29). Mittels der Analyse und Zusammenschau der Paardeutungen, der Paarformances, der Darstellung der interaktiven Aushandlungen und der *in situ* stattfindenden Aushandlungen im Interview, so die Autorinnen (S.30, k.i.O.), ließen sich „die Formen, Inhalte und Vollzüge der *alltäglichen Herstellungsleistungen* des Paares rekonstruieren – sowohl diejenigen, die dargestellt werden als auch diejenige, die im Interview selbst vollzogen werden“. Diese besonderen Erkenntnismöglichkeiten des Paarinterviews (Wimbauer/Motakef S.28) konnte ich in meinen Analysen feststellen, kodiert als „*nicht vorab geplante Informationen*“. Beobachtet wurden über das Interview zum einen *Realisierungen von doing couple, was auch einschließen mochte* „*doing Konsensfiktionen*“, zudem *doing gender, doing recognition* (im Sinne von Wimbauer 2012; ein Hinweis von Wimbauer/Motakef 2017b:30); aus den Daten: da komme ich noch nicht dahin das zu verstehen (.) WIE hat er es angestellt diese meinung zu ändern (...) was war die fra was war der grund der dich deine meinung hat ändern lassen von einem tag auf den anderen? (Sig.ra A Z 563–567); zum anderen über ein „berichtetes“ *doing couple, doing gender, doing recognition* sowie weitere Herstellungsleistungen wie *doing family* (S.30). Das Faktum, dass bestimmte, im Einzelinterview von einem der Ehepartner geäußerte Klagen im Paarinterview nicht geäußert wurden, bestärkten mich im Eindruck des performativen Charakters des Gesagten (dazu Stempfhuber 2012:122, zit. nach Wimbauer/Motakef 2017b:31). Die Analyse des *doing couple* auf der doppelten Ebene ermöglichte mir die Rekonstruktion eines Konzepts, das ich „*Paarkontrakt*“ nannte.

Als dritten für die vorliegende Untersuchung relevanten Ansatz zur Erfassung der Aufführung des Sozialen möchte ich den textlinguistischen Zugang von Lucius-Hoene/Deppermann (2004a:41) nennen. Er befasst sich mit dem Geschehen auf der Grundlage von Transkripten narrativer Interviews. Hier gilt die Aufmerksamkeit dem im Sinn der Sprechakttheorie Performativen (Austin 1986): dem Herstellen einer speziellen Beziehung zwischen den Aktanten als Wirklichkeit der Interviewsituation: dem Erzählen auf eine geplante Wirkung hin. Es gelte, solche Aktivitäten des *pointmaking* (Bamberg 1999) zu suchen.

II.B.3.3.2.17.1.5 Sprachlich-kommunikative Verfertigung von Alter: Alterskommunikation

Fiehler (1998; 1999; 2001 in Sichelschmidt; 2002; 2005; 2008; Fiehler/Thimm 1998) befasst sich mit der Frage, wie sich das Kommunikationsverhalten mit dem Älterwerden verändert. Anhand von Kommunikationsporträts aus deutschen Samples numerisch alter Menschen zeigt er, ohne den Anspruch, die Befunde müssten für alle alten Menschen gelten, dass die Veränderungen in der Lebenssituation sich auf der sprachlich-kommunikativen Ebene in spezifischer Weise auswirken: verringert sich die Weltbegegnung im Heute, werde vermehrt auf vergangene Erfahrungen und Medienrezeption zurückgegriffen. Zur Altersidentität gehöre etwa ein Führen des Nachweises, (noch) „dem Leitbild der erwachsenen Persönlichkeit“ zu entsprechen (2005:11); ein gehäuftes wie häufiges Betonen von Gemeinschaftlichkeit. Die genannten alterstypischen Phänomene verdankten sich auch einer unterschiedlichen Weltorientierung der Lebensalter: die mittlere Generation kennzeichne die Aufgaben- und Sachorientierung, zur Altersidentität hingegen gehöre eine stärkere Partner- und Personenorientierung (2005:12). Das hohe Ausmaß an *kommunikativer Kooperativität und wechselseitiger Unterstützung* im Gespräch (2005:13, unter Bezug auf Fiehler 1999:54ff) wird von Fiehler (2005) belegt durch entsprechende Transkriptausschnitte: Fiehler (2005:13–16) kategorisiert z.B. nach den Merkmalen „exzessiver Gebrauch von Rezeptions-/Bestätigungssignalen“, „gemeinschaftliche Äußerungsproduktion“, „entwickelndes Nachfragen“. Auch der Macht- und Dominanzverlust wirke sich in spezifischer Weise auf das sprachlich-kommunikative Verhalten aus, wobei hier zunächst wichtig sei, ob der Dominanzverlust akzeptiert und hingenommen oder ob gegen ihn opponiert werde (Fiehler 2008:30). Fiehler (1998:39) sieht hauptsächlich drei Modelle, die zur Erfassung und Beschreibung altersbedingter Varianz zum Tragen kommen: die Auflistung differierender Merkmale; das Varietätenmodell; das Stilkonzept. Aner/Richter (2018:287 in Lutz et al., Handbuch Biographieforschung) formulieren, dass Soziolinguist*innen zeigen konnten, „wie Alter im Prozess der sprachlichen Interaktion erst gemeinsam hergestellt wird. Die SprecherInnen inkludieren oder exkludieren sich selbst in eine bzw. aus einer Kategorie“. Aner/Richter (ebd.) nennen eine Reihe von Merkmalen der interaktiven Relevantsetzung von Alter, unter Bezug auf Coupland/Coupland/Giles 1991, auf die sich auch Fiehler (2008:21) beruft.

Für die vorgelegte Untersuchung wurden diese Aussagen als Sensibilisierung aufgenommen, dafür, ob und in welcher Weise sich jemand als alt wahrnimmt; dafür das je individuelle Verständnis von Alter eben aus diesen verschiedenen kommunikativen Anspielungen zu erarbeiten, ohne auf eine aus den vorangegangenen Ausarbeitungen zur Verfügung stehende Kategorie „Alter(n)“ zu rekurrieren. Wendungen wie JEDEN ABEND GING MAN ZUR GROßMUTTER (berichtet z.B. von Sig.ra B) könnten nach Fiehler (2005:7) nicht nur als kulturelle Reminiszenz an die Herkunftsgesellschaft, sondern auch gesprächsanalytisch gedeutet werden: als Versuch eines betagten Sprechenden, „das Thema in seinem Sinne zu beeinflussen (wie das z.B. ‚zu seiner Zeit‘ war)“. Im vorliegenden Sample findet sich ggf. die Konnotation „dass das schön und richtig war“.

II.B.3.3.2.17.1.6 Die Sichtachse des Leiblich-Affektiven²²⁵

So hilfreich und notwendig diskursanalytische, interaktionistische und praxeologische Interpretationen auch sein mögen, so Schroeter (2008:264), sie bedürfen einer phänomenologischen Ergänzung. Es kann in diesem Kapitel der Untersuchung nur darum gehen, für eine diesbezügliche Interpretationsarbeit zu sensibilisieren.

Nach Gugutzer (2006:13; Tab.S.17, S.20) lassen sich acht analytische Dimensionen einer Soziologie der Körper unterscheiden, die zu zwei Gruppen zusammengefasst werden können: in der ersten Gruppe seien diejenigen Arbeiten versammelt, die sich mit dem *Körper als Produkt von Gesellschaft* befassen, in der zweiten jene, welche den *Körper als Produzent von Gesellschaft* thematisieren (ebd.). Für eine Körperbasierte Theorie des Sozialen, seien folglich verschiedene Körperbegriffe denkbar, so Gugutzer (2006:30), er schlägt vor, „Körper“ als *Zweiheit von Leib und Körper* zu verstehen, basierend auf Plessners (1975) „exzentrischer Positionalität“ und der Leibphänomenologie von Schmitz (1992). Plessners „Doppelaspekt“ von Körpersein und Körperhaben, so Gugutzer (2006:30), lasse sich mit Schmitz weiter konkretisieren, er zeigte, dass dem Menschen sein Sein im Körper leiblich-affektiv erfahrbar ist (Verweis auf Plessner 1975:295ff), und in diesem Sinne könne Plessners anthropologischer Begriff „Körpersein“ durch den phänomenologischen Begriff „Leib“ bzw. „Leiblichkeit“ ersetzt werden, so Gugutzer (2006:30). Die Zweiheit des Körpers könne „als Einheit von spürbarem Leibsein und gegenständlichem Körperhaben gefasst werden“ (Gugutzer 2004:152), Körper auf der Ebene des gesellschaftlich Formend-Geformten, Leib auf jener des Spürend-Spürbaren thematisiert werden. Jäger (2004:15) nimmt sich zum Ziel, „zwei bislang zumeist getrennt voneinander verlaufende theoretische Ansätze, nämlich die phänomenologische Perspektive auf den Leib und die poststrukturalistische Perspektive auf den Körper, aufeinander zu beziehen“ (eine Verschränkungsthese orientiert sich insbesondere in Auseinandersetzung mit Bourdieus Habituskonzept). Der Leib als passive, spürende Erfahrung trägt bei zur Konstruktion sozialer Wirklichkeit und zur Stabilisierung sozialer Ordnung (Lindemann z.B.1992, zit. nach Gugutzer 2004:105), Leiblichkeit und Affektivität als „Konstituens von Sozialität“ (Lindemann 1993:21, zit. nach Gugutzer 2004:106). Wann immer eine Person in ein soziales Feld eintritt, sei ihr Handeln nicht nur intentional auf dieses gerichtet, vielmehr ist sie zugleich vom Feld leiblich affektiv betroffen (Gugutzer 2004:106 referiert die Perspektive von Lindemann); diese durch das soziale Feld hervorgerufenen passiven Leiberfahrungen würden Einfluss nehmen auf den Fortgang der Interaktion, „und, sofern sich solche Interaktionen auf eine immer gleiche oder ähnliche Weise wiederholen, auf die (Re-)Produktion sozialer Strukturen“ (ebd.).

Wie wird der Leib gespürt, wie teilt sich das in der Verortung mit? Die Teilnehmenden an der vorliegenden Untersuchung beziehen sich in verschiedener Weise auf Leiberfahrung als „gespürte Realität“ des Alter(n)s (Schroeter 2008:237). Es sollen Grundelemente des Modells verkörperter Emotionen von Fuchs (2014) genannt werden, sie mögen in erster Näherung für eine Interpretation Gefühle- und Leibbezogener Äußerungen der Untersuchungsteilnehmenden sensibilisieren; es mag deutlich werden, dass – ebenso wie die Interviews von ihnen unterschiedlich angelegt wurden, auch bezüglich der Leib-Gefühle-Zusammenhänge unterschiedliche Aspekte akzentuiert werden.

Gefühle können „als affektive Antworten auf verschiedene Arten von Ereignissen“ angesehen

225 Das „Altern als gespürte Realität, Spüren des Leibes, subjektiv empfundenes Alter“, sieht Schroeter (2008:236) als Dimensionen sozialer Konstruktionsprozesse betreffend die Verwirklichung von Altern auf der leiblich-affektiven Ebene.

werden (Fuchs 2014:14); Emotionen gehörten „in den gefühlten und gelebten Raum, in einen Gefühlsraum, der uns aber nicht minder umgibt als der physikalische“ (S.15). Im Sinne des Embodiment-Paradigmas sieht Fuchs (S.18) Emotionen als „Phänomene, die Leib, Seele und Welt verknüpfen und umfassen“. Als ersten Aspekt nennt Fuchs (S.14) die affektive Intentionalität in dem Sinn, dass Emotionen sich auf „Personen, Objekte, Ereignisse und Situationen in der Welt“ beziehen; hier wäre vielleicht die Furcht einer Teilnehmerin, dass, wenn der Partner sie zurücklasse, im Leben Erreichtes über ihr zusammenstürzen würde. Den zweiten Aspekt bezeichnet Fuchs „Leibliche Resonanz“ (S.14f). Hier mag die Schilderung einer Teilnehmerin von den unfreundlich erinnerten „breiten Rücken“ in der Aufnahmegesellschaft aus den Anfängen der Migration passen. Den dritten Aspekt bezeichnet Fuchs (S.15) „Handlungstendenz“: jeder Emotion wohne ein Bewegungspotenzial inne, für diesen Aspekt möchte ich die mehrfache Äußerung eines dankbaren Großvaters anführen ich küsse diese erde (Sig. F Z 304). Zum vierten Bereich, „Funktion“, schreibt Fuchs (S.15): „Emotionen lassen sich somit als leiblich empfundene Wahrnehmungen einer bedeutsamen Umwandlung der erlebten Welt auffassen, die uns zugleich zur Handlung aufrufen“. Mir scheint die Aussage eines Teilnehmers hier passend ich lasse es mich nicht als last spüren (die Existenz als Migrant) (Sig. G Z 300) (s. **Anhang 2a–c**, die sieben empirischen Verortungsmodelle, alle enthalten eine seelisch-emotionale Dimension).

II.B.3.3.2.17.1.7 Alter(n)serleben: vier Positionierungen

Der Doppelcharakter von Alter(n) als Differenzmarker und als Prozess,²²⁶ so van Dyk (2015:114), stelle das subjektive Alter(n)serleben und seine wissenschaftliche Analyse vor besondere Herausforderungen.

Das Masking-Motiv

Die subkulturellen Welten aus dem Kontext der Postmodern Ageing-Studies und der Critical Gerontology (van Dyk 2015:112) halten hierzu Befunde bereit. Insbesondere das *masking motif* nehme in Alternstheorien an Bedeutung zu (Biggs 2003:147). Hepworth (1991:93, „mask of ageing“; Featherstone/Hepworth 1991; Featherstone/Hepworth 2009) reflektiert über Alter in seiner äußerlichen Erscheinung einerseits und einem inneren oder subjektiven Empfinden eines „real self“, das paradoxerweise jung bleibe, andererseits; der alternde Körper wird zu einem Käfig, aus dem eine jüngere Selbst-Identität nicht entkommen kann; eine Betrachtungsweise des Alterungsprozess als Maske oder Verkleidung (Featherstone/Hepworth 2009:94). Dieser Identitätskern, so zitiert nach van Dyk (2015:120), treffe in diskrepanter Weise auf den alternden Körper. Im Konzept der „*masquerade*“ (Woodward 1991:148, k.i.O.; Biggs 1993) wiederum ist die Vorstellung von *einem reifen älteren Selbst gegeben, the mature identity, einer genuinen Altersidentität* (van Dyk S.120). Woodward (1991:148) stellt infrage „the unequivocal notion of the mask as ‚mere outward show‘ that hides a ‚truth‘. A mask may *express* rather than hide a truth. The mask *itself* may be one of multiple truths“. Diese Definition, so Biggs (2003:153), betone das spielerische Element, wobei allfällige Sanktionen angedeutet werden, die „Maskerade“ gesellschaftlich notwendig machen um sich zu schützen. In seinem eigenem Konzept, so Biggs (2003:154), halte „Maskerade“ den Unterschied zwischen „hidden“ and „surface elements of identity“ aufrecht: Maskerade schaffe einen geschützten inneren Raum, in dem ein Gefühl von Selbst-Identität erwachsen könne (S.155); unter bestimmten

226 Schroeter (2008:235) verweist auf die Verwendung der Strukturkategorie *Alter* einerseits und der Prozesskategorie *Altern* andererseits, was in der Forschung auch oftmals mit dem eingeklammerten (n) zum Ausdruck gebracht werde.

Bedingungen – insbesondere in nicht-bedrohlichen, nicht altersfeindlichen settings – würde die mit der Reife einhergehende Selbstintegration einer „more settled identity“ erlauben ins Spiel zu kommen „without the need for masquerade other than as a means of connection to other people“ (Biggs 2003:154). Maskerade sei größtenteils ein Resultat einer *Ironie der späten Lebensjahre*: „that a withdrawal of psychological inhibition and an increase in social restriction are experienced simultaneously by many mature adults“ (Biggs 2003:154; Biggs 1993; s. auch Schroeter 2008:259, in Amann/Kolland).

Das alterslose Selbst

Der Konflikt zwischen Das-eine-Alter-„*Fühlen*“ und In-einem-anderen-Alter-„*Sein*“ einschließlich diesbezüglicher kulturell-gesellschaftlicher Stereotype und Erwartungen bleibe für ihren Gesprächspartner Ben ungelöst, so Kaufman (1986:156). Die Teilnehmenden an ihrer empirisch-qualitativen Untersuchung (Sample: 60 Personen zwischen 70–97 Jahren, weiße Mittelschicht) würden ein Selbst-Verständnis (*sense of self*) zum Ausdruck bringen, eine Identität, die eine *subjektive relativ alterslose Kontinuität* des Erwachsenendaseins dokumentiert, und Kaufman legt Gründe vor (S.161, k.i.O.): alle Untersuchungsteilnehmenden machten für mich klar „that *aging* per se is not a substantive issue in their own lives“. Die Personen denken sich nicht in einem Kontext von Altwerden und handeln dementsprechend. Eher gelte, dass sie sich auseinandersetzen mit den auftretenden spezifischen physischen und mentalen Manifestationen des Alters, den Veränderungen und *Beeinträchtigungen so wie sie es ihr ganzes Leben lang getan haben*. Anscheinend sei das Konzept „Altern“ zu abstrakt, zu unpersönlich, um ein integraler Teil der Identität zu werden.

Kaufman bezieht Stellung etwa hinsichtlich des in der Sozialgerontologie breit eingeführten Konzepts der *Adaptation*: „happiness“ oder Fragen rund um „Lebenszufriedenheit“ erscheinen Kaufman eine wohl enge Zielsetzung für Altern(n)sforschung. Studien, die den subjektiven Sinn bezüglich Veränderung und Kontinuität im individuellen Lebenslauf einbezogen hätten, würden die Idee unterstützen „that successful adaptation takes place when individuals symbolically connect meaningful past experiences with current circumstances“ (S.162); dass Konstruktion und Interpretation von Erfahrung beim Älterwerden „are found to be critical elements that give form and meaning to one’s actions“ (S.162f). Die einzelnen Menschen kommen nicht nur mit Verlusten des Alters zurecht, sondern sie schaffen neuen Sinn „and build viable selves. Thus, creating identity is a lifelong process“ (S.163).

Wann beginnt das Altwerden

Wo wäre nun der Übergang in ein „Alters-Ich“ anzusetzen? Graefe/van Dyk/Lessenich (2011, zit. nach van Dyk 2015:113) identifizieren zwei *zentrale Basismuster der Deutungen des Älterwerdens*: zum einen die *Wahrnehmung der subjektiven Gegenwart als relativ alterslose Kontinuität des Erwachsenendaseins*, zum anderen der als Bruch antizipierte Übergang ins abhängige, hohe Alter. *Der Übergang in den Ruhestand wird zwar als wesentlicher Einschnitt und neuer Lebensabschnitt gelesen, häufig jedoch nicht als Altersübergang!* Quéniart/Charpentier (2012, zit. nach van Dyk 2015:113f) unterscheiden das uneigentliche Alter („in which they experienced some signs of ageing but did not feel old“) und das eigentliche Alter. Der kaum institutionalisierte und damit im kalendarischen Sinn flexible Übergang in die Hochaltrigkeit werde wesentlich durch den subjektiv empfundenen Gesundheitszustand moderiert (van Dyk S.114). Nicht zwischen einem binären jung/alt, sondern

zwischen einem relativierenden „älter“ und „hochaldrig“ verläuft ggf. die entscheidende Trennlinie des Lebens (van Dyk S.114).

Gelingendes Alter

Es sollen zwei prominente Ansätze genannt werden, die die Herausbildung einer genuinen und kohärenten Altersidentität als Voraussetzung für ein gelingendes Alter annehmen (van Dyk S.116). Erikson sieht in seiner alle Altersstufen adressierenden Stufenlehre (Diagramm in Erikson 2017:150f; Haußer 1997:208 in Höfer/Keupp) als Entwicklungsaufgabe der VIII. Stufe, der des reifen Erwachsenenalters, das Erreichen der Ego-Integrität vor, welche zu einem wiederum höheren Zustand von Reife führe. Der Begriff „Identität“ drückt für Erikson (2017:124 [1959]; zit. auch bei Noack 2010:47 in Jörissen/Zirfas) insofern eine wechselseitige Beziehung aus, „als er sowohl ein dauerndes inneres Sich-Selbst-Gleichsein wie ein dauerndes Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen umfaßt“ (2017:124 [1959]; s. auch Noack 2010:47 in Jörissen/Zirfas).

Auch das Konzept der Gerotranszendenz des Kritischen Gerontologen Tornstam (2005) gilt dem gelingenden Altern. Genannt wird zunächst eine Reihe eingeführter Forschungsansätze (S.8f).²²⁷ „Maybe our projections“, so Tornstam (S.3), „are not only rooted in midlife, but also in Western culture and White middle-class hopes for ‚success‘ to continue into old age (...) with the typical emphasis on activity, productivity, efficiency, individuality, independence, wealth, health, and sociability“. Anstatt die heimliche Annahme zu akzeptieren, so Tornstam (S.3), dass gutes Altern das gleiche ist „as continuing the midlife pattern indefinitely“, „schlagen wir vor, dass Altwerden seinen eigenen Sinn und Charakter hat“, wobei Tornstam (S.9) einen normativen Anteil in seiner Position einräumt. Der Ansatz zur „Gerotranszendenz“ von Tornstam (2005:3) verweist auf ein fast natürliches Fortschreiten zu Reife und Weisheit, und das im Sinne eines sehr konkreten Altersideals. Insbesondere zwei Dimensionen der *Gerotranszendenz* würden sich auswirken: die „kosmische“ (Veränderungen in der Wahrnehmung von Zeit, Raum, Leben und Tod) und die Dimension der „Ego-Transzendenz“ (Veränderungen in der Wahrnehmung des Selbst und der Beziehungen zu anderen Menschen, z.B. bedeuten materielle Dinge im Alter weniger als mit 50 Jahren (Tornstam 2005:81ff). Die Theorie der Gerotranszendenz, so Tornstam (2005:142), eröffnet die Möglichkeit, dass die individuelle Rückschau „might contribute to reorganization and change of the identity“.

Er sieht vor allem folgenden Unterschied zu Eriksons Modell: Rückerinnerung im Alter sei dort „a backward process which aims at creating a sense of coherence in the life lived“; ein Integrieren der Elemente der Vergangenheit, „in order to restore and stabilize the identity“ (...) „within the same old construction on the world as before“ (S.142). In beiden Modellen gelte jedoch: „the mature state includes a new form of contentment and a new feeling of affinity with past generations“ (Tornstam 2005:144f).

II.B.3.3.2.17.2 Alter(n) in migrantischen Kontexten

II.B.3.3.2.17.2.1 Vorüberlegungen

In Abschnitt 17.1 war zu heuristischen Zwecken eine Reihe von theoretischen Sichtachsen auf Alter(n) als Struktur bzw. als Prozess vorgestellt worden. Im Vorgriff auf Abschnitt 17.2 war in Abschnitt

227 Z.B. die Perspektive eines Verhaltens der Selektion-Optimierung-Kompensation (SOK-Theorie, Baltes/Baltes 1990).

17.1.3, auf der Suche nach einer passenden kulturellen Alterssemantik für die Untersuchungsgruppe die Idee vom *biographischen Lernen* (Alheit/Dausien 2005) aufgenommen worden, die es m.E. erlaubt, die ethnische Community als ein angemessenes Setting für biographische Lernprozesse im Alter anzusehen. Fortsetzen möchte ich mit zwei weiteren sozialräumlichen Kontexten der Verortung und diesbezüglichen spezifischen Diskursen.

II.B.3.3.2.17.2.2 Ethnische Altersinsulation – neue Deutungen

Eingangs sei festgestellt, dass ältere Diskurse zumindest implizit oft aus der Erwartungsperspektive der Aufnahmegesellschaft verfasst sind und bestimmte (normative) Vorstellungen über gelingende soziale Integration zum Ausdruck bringen. Es wurde nur in wenigen Studien, so Paß (2006:82)²²⁸ „nach der Wahrnehmung und vor allem nach der Deutung der Betroffenen gefragt“, „ein Perspektivwechsel auf die Innenperspektive, auf die soziale Welt der Migrantinnen und Migranten, wird erst allmählich vollzogen“ (Lutz 2000a:38). In den Einzelfallrekonstruktionen von Kap. III.2 wird zu zeigen sein, mit welchen Deutungen Angehörige der Zielgruppe ihr Leben in ethnischen Zirkeln versehen und welche Daseinsbereiche dem Aufnahmekontext gehören sollen. Hier in Abschnitt 17.2.2 geht es um die Diskurse, in denen alt gewordene Migrant*innen angesprochen werden, die nach dem Austritt aus dem Erwerbsleben in der Sicht außenstehender Beobachter nun vorzugsweise in der *ethnischen Enklave* leben. Im Zusammenhang mit der Analyse sozialer Netzwerke habe sich gezeigt, so Reinprecht (2006:126; Kap. III.3.8.2.2), dass sich hinter den zumeist als ethnisch bezeichneten Sozialkontakten vielfach Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen verbergen. Die typisch erhöhte Bedeutsamkeit intrafamiliärer Kontakte, die Reduzierung extrafamiliärer Kontakte im Alter gilt aber auch für Einheimische (Stosberg 1995:183ff über außenfamiliale Altersintegration; für migrantische Kontexte: Olbermann 2003:121; Baykara-Krumme 2007:16; der Sammelband von Krüger/Potratz 2004; Pascher/Uske/Ylmaz 2010:13 in Impulspapier Universität Duisburg-Essen). Die von mir besuchten Circoli („Gruppen“) mit älteren bzw. altersgemischten Teilnehmer*innen erwiesen sich eher selten als Familientreffpunkt. Warum also möglicherweise Re-Ethnisierung im Alter? Ein zentraler Diskursstrang gilt Erkenntnissen wie die vom späten *Wiederaufleben der Ethnizität* nach einem Negieren im mittleren Erwachsenenalter, sie werden von der resurgence-Theorie (Kastenbaum 1979:89 in Gelfand/Kutzig; s. Blechner 1998:251; Olbermann 2003:110) als konsistent angesehen z.B. mit der oft beobachteten „resurgence of early life characteristics (including childhood memories) in general.“²²⁹ It would also be consistent with a reduced need to deny one’s ethnicity in order to be more employable or for other advantages in society“ (Kastenbaum S.89). „Irishness (...) may now return as part of his mustering of long-established knowledge and coping strategies“ (Kastenbaum 1979:89f). Von Bedeutung mögen auch sein „disengagement dynamics“ im Sinne der These von Cumming/Henry (1961) sowie „the theorized heightening of ‚interiority‘ as distinguished from affiliations with the external world“ (Kastenbaum S.89 unter Hinweis auf Henry (1965). Resurgence wäre dann Wiederaufnehmen der Ethnizität. Philipper (1997:26, unter Hinweis auf Dietzel-Papakyriakou 1990:347) spricht vom Abstreifen einer „geliehenen Identität“, wenn der Zwang zu interkulturellen Kontakten mit Berufskolleg*innen nicht mehr bestehe. Matthäi hingegen (2004:136)

228 Datenbasis Paß: Kap. II.B.3.1.1.

229 Ein Beispiel aus heutiger Zeit: Afzali (2013:226) berichtet aus „mediterranen“ Pflegeeinrichtungen in der Schweiz über die häufige Rückbesinnung der ersten Generation der Arbeitsmigrant*innen aus Italien und Spanien auf ihre Herkunft.

hat in ihrem Sample Differenzierungen gefunden, die Thesen relativieren, die „von der Persistenz traditioneller Altersvorstellungen im Migrationsverlauf ausgehen bzw. gar mit einer Verstärkung im Alter rechnen, weil die ‚ethnischen Elemente der Identität die Oberhand gewinnen‘“ (zit. wird Dietzel-Papakyriakou 1992:40); mit zunehmendem Alter könne durchaus ein sozialer Rückzug verbunden sein, als ein stärkerer Rückzug ins Private, der „sozial aber nicht mit einem Rückzug in die Ethnizität einhergeht“ (Matthäi 2004:85).

Ein anderer Diskurs geht darüber, wie die subjektive Inwertsetzung eigenethnischer Gruppen der *Community in old age* aufzufassen sei: als *Kontaktvermeidung die Aufnahmegesellschaft betreffend* oder als ein spezifischer *Kontaktwunsch*? Beide Sichtweisen enthalten Annahmen, die ethnischen Enklaven die positive Effekte zusprechen, etwa die Interpretation als *Rückzugsort*: nach Morivaki/Kobata (1983, zit. nach Dietzel-Papakyriakou 1993:29; s. Blechner (1998:227) wird die bisherige Strategie von Minoritätsangehörigen, belastenden sozialen Interaktionen mit den Angehörigen der Majorität auszuweichen, im Alter mit der ethnischen Insulation als Rückzugsmöglichkeit ausgebaut. Die Enklaven hätten einen protektiven Charakter (Blechner 1998:229 beruft sich z.B. auf Moore 1971; zur Ambivalenz der *Selbstethnisierung*, s. Bommes/Scherr 1991:307, zit. nach Pagenstecher 1996:174). Die andere Argumentationslinie, die Insulation als Kontaktwunsch, geht weniger von Rückzug aus, sondern stellt das soziale Einbindungspotenzial und die persönlichkeitsstabilisierenden Effekte heraus; sie erscheint mir z.B. *durch Mazzi (2012:159) gestützt*: der größere Wunsch nach „Ethnizität“ im Alter, also nach mehr Kontakt mit Personen nicht nur des gleichen Alters sondern auch mit dem gleichen Typ von Erfahrung, einer gemeinsamen Herkunft und einem gemeinsamen Gedächtnis – das seien die wesentlichen Gründe, auch wenn in den Jahren vor der Pensionierung Ethnizität eher kaum und nur innerhalb der Verwandtschaft Thema war. In diese Richtung wirkt *auch das Argument*, die ethnische Enklave könne *im Zusammensein der Generationen eine Aufwertung* bewirken, weil die Alten in der Gemeinschaft „z.B. ethnisches, historisches Wissen repräsentieren“ (Moore 1971, zit. nach Dietzel-Papakyriakou 1993:27). Die Gefahr der persönlichen und sozialen Desorganisation schein „weniger groß zu sein, wenn die Migranten in einer ethnischen Kolonie eingebettet sind“ (Blechner 1998:229 beruft sich auf Albrecht 1972:224). Reinprecht (2006:123) fügt die Facette hinzu, Ethnizität im Alter könne „Ausdruck eines durch biografische Erfahrungen gesättigten Lebensstils“ sein.

Einige Untersuchungen schätzen die Chancen einer Umsetzung dieses theoretisch unterstützenden Potenzials negativ ein, aus Gründen, die in der Struktur der Community selber liegen: so widerlegt Matthäi (2004:85; s. Paß 2006; Pahl/Schroeter 1996:72) für ihr Sample alleinstehender älterer Migrantinnen generelle Thesen, „die von einem altersbedingten stärkeren Rückzug in die Ethnizität ausgehen und die der *ethnischen Gemeinschaft besondere soziale Auffangqualitäten* für ältere Migrantinnen und Migranten“ zuschreiben: für interethnisch-integrativ orientierter Frauentypen etwa würden entsprechende soziale Kontrollen, würde Altersinsulation den „langwierigen und hindernisreichen emanzipatorischen und integrativen Lebensprozess“ dieser Migrantinnen ad absurdum führen (ebd.). Im nochmaligen Durchmustern der fünf von Matthäi beschriebenen Vergemeinschaftungsmuster (Vignette 6), nun auf der empirischen Grundlage der eigenen Feldbesuche, schien mir Matthäi folgend, dass außer den „Ausgegrenzten“ als Notgemeinschaft tatsächlich keiner der vier anderen konzeptuell festgelegten Frauentypen an einer intensiven Binnenintegration Interesse haben mag. Freilich, so meine Beobachtung, ist zu berücksichtigen; dass die Gruppen selber unterschiedliche Profile haben können – Fijalkowski/Gillmeister 1997 haben Haupttypen von Ausländervereinen erarbeitet, von Frei-

zeitvereinen bis zu landsmannschaftlich strukturierten Gründungen; Soom Ammann (2011) berichtet aus ihrem Sample älterer italienischer Ehepaare von einer pragmatischen Sichtweise auf diese Treffen der eigenethnischen Gruppe, sie könnten als eine Kontaktmöglichkeit unter anderen wahrgenommen werden. Unter der Annahme *nicht allzu vereinnahmender Gemeinschaftsstrukturen* findet sich die positive Einschätzung, nach der Berufsaufgabe verloren gegangene Gelegenheitsstrukturen ließen sich ggf. auf diese Weise kompensieren (Paß 2006:82); es sollten m.E. die Erwartungen alleinstehender Migrantinnen an ethnische Gemeinschaften aufgearbeitet werden; es gibt eigenethnische Frauengruppen (s. die Bildleiste auf dem Deckblatt der vorliegenden Untersuchung). Die Daten zeigen, dass Gruppen auch besucht werden, UM VON ANDEREN MENSCHEN ZU LERNEN. Es wird m.E. auf die jeweiligen Persönlichkeiten ankommen, dieser Fakt entscheidet, wie eine Gemeinschaft strukturell aufgestellt ist. Die empirische Tatsache ist zu berücksichtigen, dass eigenethnische Vereinigungen je nach Ausrichtung im Laufe der Jahrzehnte ggf. zu einem Altenclub geworden sind, was spezifische Gemeinsamkeiten in den Vordergrund rücken mag. So sagen mir Gesprächsnotizen vom Treffen einer eigenethnischen Gruppe im vergangenen Jahr, dass über Alter, Gesundheit, die Generationen und die eigenen Nachkommen gesprochen wurde - auf einer verallgemeinerten Ebene. Weiters erscheint mir beachtenswert, dass die Gruppen häufig auf die eine oder andere Art an deutsche Strukturen angebunden sind. In Community-Gruppen werden ggf. aktuelle Themen aus der Aufnahmegesellschaft erörtert, was ich im Zuge der Erarbeitung von Grounded Theory 1 als „*sekundäre Akkulturation*“ bezeichnet habe. Nicht zuletzt scheint mir die Tatsache, dass ggf. durch die Kinder und Enkel in das Leben der ersten Generation kontinuierlich „Deutsches“ Einzug hält, die Interpretation vom Alternserleben der Zugewanderten in der Community als eine „ethnische Insulation“ zu eng geführt. Grounded Theory 2 (Kap. III.3.3.4) enthält facettenreiche Analysen bezüglich der Anstrengungen von Gruppenmitgliedern, ihren Verein am Leben zu erhalten.

II.B.3.3.2.17.2.3 Dichotome Identitäten in dichotomen Welten²³⁰

Abate/Behrmann (2006 [1986], mit einem Nachwort von N. Elias) analysieren die Situation von in deutschen Städten lebenden Rückkehr orientierten Arbeitsmigranten mit dem Fokus auf ihren kalabrischen Herkunftskontext.²³¹ In der heutigen Wahrnehmung mag diese Untersuchung auch als Beispiel dafür gelten, wie im Lauf der Jahrzehnte die Menschen wie die Forschungsperspektiven sich verändert haben. In der Aufnahmegesellschaft wird zehn bis elf Monate im Jahr gearbeitet und Geld verdient, in der Herkunftsgesellschaft wird Urlaub gemacht und „gelebt“: Carfizzi è il luogo dove effettivamente *si vive* (Abate/Behrmann 2006:184, k.i.O.); wo sie sich anpassen müssen. Die strenge soziale Kontrolle, der Klatsch, das „die Nase in die Angelegenheiten Anderer zu stecken“ beweisen für die Germanesi im Grunde die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft; dass sie noch als *carfizzotti* angesehen werden und nicht als outsider (S.183). Die Identität stellt sich her zwischen Elogen in Carfizzi auf Deutschland, über „*le qualità per così dire neutre della vita tedesca*“ (Abate/Behrmann

230 Vgl. Baykara-Krumme (2008:85) über „dichotome Konzeptualisierung von Kultur“.

231 Bei den Migrant*innen aus Carfizzi handelt es sich um eine ethnische Minderheit (Comunità arbëreshe), deren Vorfahren vor 500 Jahren (S.177) aus Albanien nach Italien gekommen waren. Sprache (die man nicht schreiben kann), Bräuche, Trachten, Lieder werden erhalten. Die Sprache verliere unter dem Einfluss der Massenmedien an Bedeutung, eine Begrifflichkeit sei für moderne komplexe Sachverhalte nicht ausreichend vorhanden. In allen Familien des Ortes spreche man das Arbëreshe (S.177). Abgesehen von der Sprache könne man Carfizzi kaum von den anderen kalabrischen Ortschaften in der Umgebung unterscheiden. Es wäre schwierig, typische arbëreshe Werte und Lebensart aufzulisten. Erst auf gezieltes Nachfragen hin zeige sich ein Stolz, dieser Minderheit anzugehören; vor allem aber fühle man sich als *carfizzoto* (S.179).

S.186, Übersetzung: über die sozusagen neutralen Qualitäten des Lebens dort; s. Jäger 1990:78) und dem, untereinander in Deutschland, überschwänglichen Begrüßen der „kontrollierten Freiheit“ in Carfizzi etwa zwischen den Geschlechtern, der familialen und verwandtschaftlichen Solidarität, der Gastlichkeit und dem Gemeinschaftssinn im *paese*, ganz zu schweigen von Aspekten der Lebensqualität wie die saubere Luft, die naturbelassene Kost, die Art, seine freie Zeit zu verbringen, der gegenseitige Respekt (Abate/Behrmann S.186). So verstärken die Migranten miteinander die enge Bindung an den Herkunftskontext. Die Spaltung zwischen den beiden Welten spiegelt sich auch in der Persönlichkeitsstruktur der Emigrierten: einerseits bleiben sie „carfizzoti“, Personen mit spezifischen Normen und orientiert an spezifischen Verhaltensmodellen, andererseits stehen sie unter dem Einfluss der Aufnahmegesellschaft und deren Verhaltensmodelle, so dass die Migranten schließlich Vergleiche anstellen und zu kritisieren beginnen: sie werden typische „Germanesi“ (Abate/Behrmann 2006:184). Sie grenzen sich ab und werden abgegrenzt, in beiden Gesellschaften.

Die zweite Generation erlebt die Eltern im Verhalten als traditioneller als die Bewohner von Carfizzi selbst. Es fällt ihr schwer, es als natürlich (*con naturalezza*, S.199) anzusehen, die Gebräuche des *paese* zu akzeptieren wie die Eltern es ihnen empfehlen, und dann selber kritisieren.

II.C Reflexionsboden C: Anselm Strauss: Erkenntnis- und Wirklichkeitsbegriff; Sozialtheorie; der Forschungsstil der Grounded Theory-Methodologie²³²

Zunächst werde ich Strauss' Erkenntnis- und Wirklichkeitsbegriff nachzeichnen und zeigen, welche allgemeinen Erwartungen an die Theorieentwicklung sich damit ergeben (II.C.1). Anschließend stelle ich Strauss' Perspektive auf die Gesellschaft vor, wie sie sich auf der Grundlage einiger seiner zentralen sozialtheoretischen Konzepte erschließt. Orientierend war hier für mich die Tagung über Strauss 2017 in Magdeburg (II.C.2; Anhang 1). In der Folge soll der Forschungsstil der Grounded Theory-Methodologie sensu Strauss/Corbin über seine analytischen Arbeitsetappen konturiert werden (II.C.3): nach Skizzierung der Grundlinien (II.C.3.1) werden die Kodierverfahren als Herzstück (II.C.3.2), werden die essentials dargestellt (II.C.3.3). Es folgen eine Reihe von Aspekten einer reflektierten Forschungspraxis (II.C.4): die Geltungsbegründung von Grounded Theory-Methodologie a priori (II.C.4.1), die Geltungsbegründung durch Qualitätssicherung während des Forschungsprozesses (II.C.4.2), die Geltungsbegründung durch Qualitätssicherung über den Schreibprozess (II.C.4.3), Gütekriterien für die evaluative Betrachtung (II.C.4.4), Argumentationen zum Erkenntnisstil der Abduktion als tatsächlicher Chance, neues Wissen zu generieren (II.C.4.5), Gütekriterien im Kontext von Feldrelevanz (II.C.4.6). Schließlich werden zentrale Orte reflektierender Forschungspraxis im Ablauf eines Projekts genannt: Offenlegen des Umgangs mit impliziten alltagsweltlichen Einstellungen von Forschenden; tentative Annahmen über das Feld; das gegenstandsbezogene theoretische Vorwissen; das Kontextwissen (II.C.4.7.1). Es folgen Überlegungen zur intersubjektiven Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses, etwa durch das Offenlegen forschungsstrategischer Entscheidungen (II.C.4.7.2). Das Kapitel (II.C) schließt mit Erörterungen zu selbstreflexiven Schreibformaten (II.C.4.7.3) und zur Theoretischen Sättigung von Kategorien (II.C.4.7.4).

II.C.1 Strauss' Erkenntnis- und Wirklichkeitsbegriff in seiner Verwurzelung im amerikanischen pragmatistisch orientierten Interaktionismus

Unter den Vorschlägen über den Status des Wirklichen und über die menschliche Erkenntnisfähigkeit sind mit Strübing (2014:37) die derzeit prominentesten der kritische Rationalismus, der Pragmatismus und der radikale Konstruktivismus; sie teilen den Status des Axiomatischen. Hinsichtlich der für Strauss wesentlichen Annahmen zu einem pragmatistisch-interaktionistischen Wirklichkeitszugang zeichne ich vier Dimensionen: (1) die Vorstellung von *Realität als in einem kontinuierlichen Herstellungsprozess* befindlich: indem soziale Akteure ihre empirische Welt aus Interaktionen schöpfen, impliziert das zugleich die Vorstellung von Welt als Prozess. Sie entsteht „in der tätigen Auseinandersetzung mit Elementen der sozialen wie der stofflichen Natur, die damit zu Objekten für uns werden und Bedeutung erlangen, die wir uns über Prozesse der Symbolisation wechselseitig anzeigen können“ (Strübing 2014:38; Joas/Knöbl 2004:215: Hinweis auf Blumers Auffassung, „daß es angesichts der von den Pragmatisten erkannte Fluidität sozialer Prozesse auch besonderer Konzepte“ bedürfe; Glaser/Strauss (1967:48) verweisen im Discovery Buch auf einen Beitrag Blumers (1954)

232 Gefolgt wird der Begriffsverwendung bei Mey/Mruck (2007:11), indem der Begriff „Grounded Theory-Methodologie“ (GTM) verwendet wird, wenn der Forschungsstil gemeint ist und „Grounded Theory“ (GT) wenn es um konkret entwickelte Theorien geht.

über „sensibilisierende Konzepte“; (2) die Auffassung, dass unser Handeln „in ,der Welt, wie wir sie kennen‘, in dem also, was Herbert Blumer die ‚empirische Welt‘ nennt“, ²³³ „immer von einer jeweiligen raum-zeitlichen und sozialen Gebundenheit aus erfolgen muss“ (Strübing 2014:39; k.d.V.), deshalb „realisieren wir darin immer nur eine unter einer Vielzahl möglicher Perspektiven“ (ebd.). Meads „The Objective Reality of Perspectives“ (1927/1964; Strauss 1991b) lässt sich als eine Art von Mandat verstehen für den *ontologischen Primat der Interpretation*, so Star (2013:88 in Sage Handbook of GT). Jedes Bild der „Welt da draußen“ sei immer nicht nur temporär, es sei auch unvollständig, weil jeweils situationsbezogen, so Strübing (2002:328); die Welt wird über denkende Agenten geschaffen, jeder schafft sich seine eigene Welt: „It can be alleviated only partially, in concrete situations, and with the help of a thinking agent. The latter has the power to carve out an object, to convert an indeterminate situation into a determinate one [...] when his attention wavers, interest ceases, and action stops – the world around him sinks back into the state of indeterminacy“ (Shalin 1986:10, zit. nach Strübing 2013:583 in SAGE Handbook of GT); (3) die klassische Entgegensetzung von erkennendem Subjekt und äußerer, ‚objektiver‘ Realität wird i.S. von Kontinuität aufgehoben: was ein Ding in der Natur ist, hängt nicht einfach davon ab, was es an sich ist, sondern ebenso vom Beobachter, so Mead (1929:428, zit. nach Strübing 2013:585 in Sage Handbook of GT, Übers. d. V.); „[But] facts are not there to be picked out (...) their very form is dependent upon the problem within which they lie“ (Mead 1938:98, zit. nach Strübing 2002:328); (4) spezifische pragmatistischen Vorstellungen zu „Wahrheit“: aus erkenntnistheoretischer Perspektive tritt sie den Akteuren „in ihrer jeweiligen Praxis in unterschiedlichen Ausschnitten und Intensitäten und folglich auch in unterschiedlichen Bedeutungen“ entgegen, es gebe mithin „keinen Anlass, ein universelles, akteursunabhängiges Wahrheitskriterium anzunehmen“ (Strübing 2014:39). Für die Entwicklung von grounded theories ergibt sich in der dem Pragmatismus eigenen Wissenschaftslogik als eine Folgerung, dass Wahrheit als Ergebnis eines Verifikationsprozesses konzeptualisiert wird, „der sich an den Handlungspraktiken der Menschen in Bezug auf die Wirklichkeit orientiert“ (Krotz 2005:96); Wahrheit entsteht im sozialen (forschenden) Handeln, Wahrheit ist ein Prozess. Wissenschaftliche Ergebnisse müssen sich durch die Praxis, und damit auch „durch die Praxis des Wissenschaftlers, rechtfertigen“ (Krotz 2005:95; Strübing 2004; Strübing 2018b in Festl, Handbuch Pragmatismus); zum Zusammenhang zwischen Pragmatismus und Symbolischem Interaktionismus, s. auch Joas (1988).

233 Strübing (2014:38f), er bezieht sich bei dem Blumer-Zitat auf einen Abdruck dieses Artikels in Strübing/Schnettler (2004); s. auch Abdruck in Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.) (1973, dort S.102).

II.C.2 Zentrale sozialtheoretische Annahmen bei Strauss. Die Tagung in Magdeburg 2017²³⁴ zu Strauss' 100. Geburtstag²³⁵

II.C.2.1 Vorbemerkung

Strauss' erkenntnistheoretische und sozialtheoretische Annahmen über die Welt sehe ich insbesondere vermittelt a) über seine theoretischen Schriften, vor allem in den „Continual Permutations of Action“ (1993; s. Joas/Knöbl 2004:216f; Raithelhuber 2011:261; Strauss 1991a) und in den „Methodological Assumptions“ von Strauss/Corbin 2016[1995/96]²³⁶ b) über seine sozialtheoretischen Konzepte c) über das im sogenannten Kodierparadigma (von Strauss 1987 eingeführt, s. Strübing 2014:24) „geronnen[e]“ Handlungs-/Interaktionsmodell, „mittels dessen aus den Daten isolierte Phänomene hinsichtlich Ursachen, Kontext, Bedingungen, Strategien und Konsequenzen zu ordnen sind“ (Mey/Mruck 2011:35); ein Handlungsmodell, das „seine Grundlage in der pragmatistischen und interaktionistischen Sozialtheorie hat“ (Kelle 2011:241 in Mey/Mruck, unter Bezug z.B. auf Corbin 1991:36); das in seiner allgemeinen Handlungstheorie „auf einem sehr allgemeinen Verständnis sozialen Handelns [beruht] das mit einem breiten Spektrum soziologischer Theorien kompatibel ist“ (Kelle 2011:244 in Mey/Mruck); das ein „dem Alltagsverständnis nahes Modell intentionalen Handelns“ darstellt (Kelle 2011:244) d) schließlich als Gesamtschau bezüglich der pragmatistisch-interaktionistischen Theorietradition.

Guba/Lincoln (1994:105ff, auf sie wird verwiesen von Haller 2000:17) nannten im Vergleich mit anderen qualitativen Forschungsansätzen den Standpunkt der Grounded Theory-Methodologie „postpositivistisch“. Im Sinne des Bejahens der Theoriebildung, so Haller (2000:17), sei die GTM positivistisch, Strauss' Vorstellung von der Gesellschaft hingegen, wie etwa seine sozialtheoretischen Konzepte sie wiedergeben und wie es im folgenden Kapitel zu zeigen sein wird, entsprechen der interaktionistischen Denktradition.²³⁷ Denzin (2013:454 in SAGE Handbook of GT) verweist darauf, dass heute viele Versionen von GTM existierten: positivistisch, postpositivistisch, konstruktivistisch, objektivistisch, postmodern, die Situation fokussierend, Computer unterstützt. Mein Weg war (s. Kap.

234 16.–17.03.2017 (s. Programm, Anhang 1), Gesamtleitung: Prof. Heike Ohlbrecht.

235 Eine Referentin und einige der Referenten hatten Strauss noch persönlich gekannt: Bruno und Astrid Hildenbrand, Heiner Legewie, Gerhard Riemann, Fritz Schütze.

Ein Aspekt des Interesses an der Tagung in Magdeburg verdanke sich für mich dem Umstand, dass zu diesem Zeitpunkt der empirische Teil der hier vorliegenden Untersuchung fast abgeschlossen, die Kategorien aus den Daten heraus entwickelt worden waren und nun die Chance bestand zu überlegen, ob mit Strauss' Konzepten sich eine zusätzliche Perspektive für meine Themenstellung eröffnen würde.

236 Zur Rezeptionsgeschichte der „Methodological Assumptions“ von Strauss/Corbin, als Beispiel eines „lost chapter“ vorgestellt im Vortrag von Griesbacher in Magdeburg (s. auch den Beitrag von Griesbacher (2016) in Equit/Hohage): ursprünglich waren die „Assumptions“ geplant als theoretisches Einleitungskapitel für die zweite Auflage der „Basics of Qualitative Research“ (erschienen 1998 mit dem Untertitel „Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory“). Gekürzt sind sie in der 3. Auflage der „Basics“ (Corbin/Strauss 2008(3)) enthalten, Corbin/Strauss (S.17) verweisen dort auf das, was Strauss „very similar“ in den „Continual Permutations of Action“ (1993) über ontologische Annahmen zur Welt schrieb. Die vollständige Version der „Methodological Assumptions“ von Strauss/Corbin ist in dem von Equit-Hohage (2016) herausgegebenen GT-Handbuch erstmals in der Originalversion abgedruckt.

237 Strauss (1998:30): diese Herangehensweise an die qualitative Analyse sei in den frühen 1960er Jahren von Glaser und ihm (z.B. 1965) im Rahmen einer Feldstudie im Medizinkontext entwickelt worden. Zu ihrer Entstehung hätten zwei Arbeits- und Denkrichtungen beigetragen: zu einen die allgemeine Richtung des Amerikanischen Pragmatismus (Dewey, Mead, Peirce), „der das Gewicht auf Handlung und problematische Situation und auf die Notwendigkeit legt, Methode im Rahmen von Problemlösungsprozessen zu begreifen“. Zum andern die seit den 20er Jahren bis in die Mitte der 50er Jahre bestehende Tradition der „Chicagoer Schule der Soziologie“ an der Universität Chicago, „die ausgiebig Gebrauch machte von Feldbeobachtungen und intensiven Interviews als Techniken der Datenerhebung und die die Forschung im Bereich der Arbeitssoziologie voranbrachte“.

1.7), im Sinne von Charmaz (2014) qualitative Daten grundsätzlich als Interpretationen und Konstruktionen anzusehen und gleichwohl auf dieser erkenntnistheoretischen Grundlage Kontext gebundene Theorie, zu formulieren; weiters, in Abhängigkeit von Thematik und Gestalt der Daten, Befunde nicht als kompakte Theorie, sondern von Fall zu Fall theoretisierend vorzustellen (*grounded theorizing* im Sinne von Clarke 2012:76); schließlich, die neuen Methodologien und Analyseperspektiven der zweiten Generation von GTM-Forscher*innen dort einzusetzen, wo ein Erkenntniszuwachs gegenüber der GTM sensu Strauss/Corbin in ihrer klassischen Variante möglich war; etwa die relationale *Situationsanalyse*.

II.C.2.2 Vier sozialtheoretische Konzepte von Strauss: negotiated order/processual ordering; Statuspassage; Arbeit und Arbeitsbogen; die Theorie sozialer Welten und Arenen

Der Entwurf einer „negotiated order“, eines „processual ordering“ bringe zur Sprache, „wie der neuere Interaktionismus sich sozialen Strukturwandel vorstellt“ (Strübing 2007:52); Strauss' Theorie sozialer Welten zeige, „in welcher Form soziale Aggregationen und Strukturen in einer Sozialtheorie repräsentiert sein können“ (ebd.); Handeln untersuche Strauss vor allem als Arbeitshandeln, und zu dieser Trias arbeiten – interagieren – organisieren habe Strauss eine Reihe von Konzepten entwickelt, „die als zentral für das Verständnis seiner sozialtheoretischen Vorstellungen gelten müssen“ (ebd.). Lebensläufe von Männern und Frauen als eine Serie von Statusübergängen zu registrieren, hatte Strauss schon in „Spiegel und Masken“ (1974:116 [1959]) als theoretische Möglichkeit angesprochen.

Was wird im Interaktionismus unter Strukturen verstanden? Sie werden zu „Bedingungen“, die dem Handeln einen Rahmen geben, es sowohl ermöglichen als auch ihm Grenzen setzen“ (Strübing 2007:54; s. Kap. II.B.1.1). Akteure entwerfen „ihr Handeln im Lichte von in der Situation – so wie sie sie wahrnehmen – präsenten Handlungsbedingungen“ (Strübing ebd.). Strukturen „mögen den Handelnden selbstverständlich oder auch verborgen sein [...], aber Strukturen sind unnachgiebig und aufdringlich und für eine pragmatistische Analyse von Situationen müssen sie gemeinsam mit sozialen Prozessen untersucht und in Betracht gezogen werden [...] Strukturen basieren letztendlich auf der Einbindung individueller Akteure in kollektives Handeln“; „Strukturen müssen also sowohl eine Sozialpsychologie als auch eine umfassende Organisation aufweisen“ (Clarke 1991:129, übersetzt von Strübing 2007:53).

Wie aber ist umgekehrt „die Bedeutung des Handelns für Strukturen und den Prozess der Strukturgenese insgesamt“, so Strübing (2007:54)? Die Integration der beiden Aspekte werde geleistet im Konzept von der

„*Gesellschaft als ausgehandelte Ordnung*“ (*negotiated order*) (1978a); „*Gesellschaft als prozessuales Ordnen*“ (*processual ordering*) (1993)

Strauss et al. (z.B. 1964:375, s. Strauss 1993:248) notierten bei Untersuchungen im Spitals-Kontext Beobachtungen von Flexibilität bei der Arbeitsteilung und die überraschend flexiblen Vorschriften; „eine Dekade später“ wurden diese in den „Negotiations“ (1978a) eingearbeitet; in den „Continual Permutations“ (1993:249f) findet sich ein Auszug: „We stated that social order was negotiated order: In the organizations studied, apparently there could be no organizational relationship without accompanying negotiations“ (Punkt 1). Der tägliche Prozess des Aushandelns erlaubte nicht nur „the daily work to get done but also reacted on the more formalized and permanent organizational

rules, policies, and established conventions and understandings. In turn, the latter served to set the limits and some directions of negotiation“ (Punkt 7; Strauss 1993:249f). Das Handeln reagiert also auf Struktur, die Strukturen wirken ihrerseits auf das Aushandeln. Strauss' theoretisches Interesse richtet sich auf „die Verknüpfung von konkreten Situationen des Aushandelns mit der Herstellung, Erhaltung und Modifikation sozialer Ordnungen“ (Strübing 2007:61). Strauss (1978a) unterscheidet strukturellen Kontext und Aushandlungskontext, sie sind zwei Aspekte der Umwelt der handelnden Akteure: „der *strukturelle* Kontext ist derjenige, innerhalb dessen im weitesten Sinne Aushandlungen stattfinden. Es wird nötig sein, für jeden Aushandlungsfall einige hervorstechende *strukturelle Eigenschaften* herauszuarbeiten, die die Aushandlungen betreffen“ (Strauss 1978a:98, zit. nach Strübing 2007:61f, k.i.O.), sie seien als Bedingungen des Handelns praktisch verfügbar und als Teil der Situationsdefinitionen der Akteure im Gang der Aushandlungen präsent. Wie nun können „die konkreten Aushandlungsaktivitäten von Akteuren strukturbildend sein“, fragt Strübing (2007:64) und referiert (ebd.) Strauss' (1978a:101) Antwort: die Einflusslinien im strukturellen Kontext würden in beide Richtungen verlaufen; Resultate der Aushandlungen können zu Veränderungen des Aushandlungskontextes zukünftiger Aushandlungen beitragen; dass sie den strukturellen Kontext beeinflussen sei weniger wahrscheinlich, es sei denn aufgrund von Iteration, oder Kumulation, als Folge von Kombination mit anderen Aushandlungen, Aushandlungsmodi.

The concept of *negotiated order*, so Strauss (1993:255) zeige „the lack of fixity of social order, its temporal, mobile, and unstable character, and the flexibility of interactants faced with the need to act through interactional processes in specific localized situations where although rules and regulations exist nevertheless these are not necessarily precisely prescriptive or peremptorily constraining“. Mit dem Konzept des *processual ordering* gelingt es Strauss, Ordnung und Wandel als gleichzeitig bestehend zu zeigen; hat Strauss „seine Antwort sowohl auf das Mikro-Makro-Problem als auch auf die Frage nach der Verbindung von Struktur und Handlung ausgearbeitet“ (Strübing 2007:71). *Jedes Handeln ist ein Beitrag zum kontinuierlichen Prozess der Strukturierung des Gesellschaftlichen*. „Ordering is ongoing“ (Strauss 1993:261, k.i.O.). Sozialer Wandel findet permanent statt, „im Großen wie im Kleinen, rapide oder kaum merklich“ (Strübing 2007:70), ob Handeln wahrgenommen wird, ist eine Frage der Perspektive. Strauss räsontiert (1993:259): „Social scientists, I reason, do not have to solve the unsolvable – is the world changing rapidly or is it not, and which parts of it, etc.? Rather, our main issue is to study how specific institutions, organizations, social worlds, and other collectivities answer such key questions as were listed above“.

Auf der Tagung in Magdeburg im März 2017 wurde ich inspiriert, meine *grounded theory 2* „Die vergehende Zeit als Mitspieler erkennen und sich auf sie einlassen“ (Kap. III.3.3) auch unter der spezifischen Vorstellung von *negotiated order* zu denken als ein „gegen die Zeit das Fortbestehen des eigenen Altenvereins prozessieren“; „negotiated order“ als ein „Prozess permanenter Reorganisation und Konstitution sozialer, subjektiver, objektiver und symbolischer Bedeutungen“ (Schubert 2009:357 in Kneer/Schroer, beruft sich auf Strauss 1978a). Das Wirken der Zeit und die durch sie induzierten Reduktionen mit mutmaßlich feststehendem Ausgang mag als der strukturelle Kontext und seine vorgegebene Ordnung angesehen werden; der Aushandlungskontext wäre zu charakterisieren über Mittel und Formen der laufenden Aufschuberwirkung durch die Mitglieder, als einer Antwort der Altengruppe. Auf diese Weise würde evtl. auch die Ordnung modifiziert werden, dann, wenn im Verein andere Vorstellungen von Dazugehören entworfen werden könnten. Es würde sich eine weitere Variante genereller Eigenschaften von Aushandlungskontexten (s. Strübing

2007:63f) formulieren lassen. Auf der Tagung wurde mir weiters bewusst, in der vorgenommenen Konzeptualisierung von „Zeit“ einen nicht-menschlichen Akteur als Gegenpart in den Interaktionen (bzw. als konstitutives Element der Strukturen) konzipiert zu haben; auf diese Weise Daten fundiert den *postmodern turn* in der Grounded Theory mitvollzogen zu haben (Clarke (2012:101): die Berücksichtigung des Nichtmenschlichen als die zweite „neue Wurzel“ der Situationsanalyse als einem Ansatz postmodernisierter Grounded Theory.

Statuspassagen (Glaser/Strauss 1971)

Glaser/Strauss gehen von einer prozessualen Konzipierung aus: „[A] status passage is constantly in motion“ (Glaser/Strauss 1971:14). Den Autoren zufolge würden in unterschiedlichen (Er-)Lebensbereichen *permanent* vielfache, parallele Übergänge stattfinden; diese multiplen status passages würden wechselseitige Bedingungen füreinander darstellen, so Raithelhuber (2011:263). Glaser/Strauss waren von dem Anliegen geleitet, „eine maximal kontrastierende Sammlung theoretischer Ideen über *status passages* zu einer *grounded formal theory* mittlerer Reichweite zusammenzuführen“ (Raithelhuber 2011:260, er beruft sich auf Glaser/Strauss 1971:187). Nach Glaser/Strauss impliziere „eine Statuspassage meist eine zweiseitige Beziehung: denjenigen, der sie durchläuft (*passagee*), und denjenigen, der diesen Prozeß anleitet, berät, prüft, beurteilt, also für die Einhaltung der ‚normalen‘ Ablaufform einsteht (*agent of control*)“ (Fuchs-Heinritz 1995:647 in Lexikon zu Soziologie, k.i.O.). Glaser/Strauss hätten eine Reihe von Dimensionen vorgeschlagen, denen gemäß die verschiedenen Statuspassagen typologisch geordnet werden können, Glaser/Strauss nennen z.B. „desirable, inevitable, reversible, repeatable, aware, communiante, voluntarily, control, legitimation, clarity, disguised“ (aus der Publikation von „Statuspassagen“ als E-book 2010:4f) (s. auch Breuer/Muckel/Dieris 2018:299). In GT 3 (Kap. III.3.4) wird der subjektive Bedeutungswandel von „Wissen“ für die migrierten Personen im Lebensverlauf als Statuspassage konzeptualisiert.

Die Tagung in Magdeburg hatte als Untertitel „Unausgeschöpftes bei Strauss“, und durch dieses Motto ermutigt schlage ich vor, den Verlauf von Akkulturation bzw. Assimilation bei bestimmten Migrantengruppen unter der Rahmenvorstellung einer Statuspassage zu denken. Die in der hier vorliegenden Untersuchung generierten Daten würden diesen Ansatz erlauben: z.B. wurde von den Forschungsteilnehmenden detailliert dargestellt, das betrifft wie sagt man es ausmacht eine nation zu wechseln (Sig.ra B [Z 190](#)). Eine meiner Interviewfragen war WORAN HABEN SIE ERKANNT DASS SIE NUN ANGEKOMMEN SIND? (Interview mit Sig.ra B [Z 640](#)), die Antworten lassen sich ebenfalls als perzipierte Stationen einer Statuspassage interpretieren.²³⁸ Die Untersuchung von Schläpfer (2000, in Haller) hat den Übergang in ein Altenheim zum Thema. Dazu wurden eine Reihe von grounded Konzepten entwickelt. Als bestimmende Kategorien werden Richtung und Zeit genannt, die jeweils unterschiedliche Formen annehmen können. Das Bild vom Übergang lässt sich für die migrantische Situation auf verschiedene Ebenen übertragen; der Weg der Eingliederung lässt sich ggf. als das Wagnis eines „Soloübergangs“ (Glaser/Strauss 2011:73) perzipieren. Übergang vollzieht sich ggf. über Aushandeln, etwa lautet bei Schläpfer die zentrale Kategorie, sie ist eine Strategie, „Aushandeln nach innen und Aushandeln nach außen“. Bartel (2018:147 in Ohlbrecht/Seltrecht) gelangt im berufsbiographischen Kontext zu dem Konzept der „Aushandlungsarena der Krankheitsbewältigung und beruflichen Neuorientierung“.

238 Ruokonen-Engler (2012:200) stellt in ihrer biographischen Auswertung einen Lebensabschnitt ihrer Informantin Saara unter die Überschrift „Migration als neue Statuspassage“.

Arbeit und Arbeitsbogen (Strauss/Fagerhaugh/Suczek & Wiener 1985)

„Die konsequente Analyse aller sozialen Prozesse aus der Perspektive der Arbeit, die in sie eingeht“, ist prägend für Strauss' Ansatz (Strübing 2007:51). Dabei habe er sich vor allem für das Verhältnis zwischen „dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren“ interessiert, so Star (1991:265; s. auch Strübing 2007:102); diejenigen Prozesse des Arbeitens, „die in die Herstellung von ‚invisibles‘ eingehen, würden sozialtheoretisch oft übersehen oder zumindest unterschätzt“ (Star 1991, zit. nach Strübing 2007:103). Strübing (2007:100) verweist auf das Verständnis von Soeffner (1991:12) bezüglich der Differenz von Arbeiten und Handeln bei Strauss im Sinne „tätiger *Ausgestaltung* von Handlungsräumen“, gegenüber instrumentalistischen Varianten eines „Handelns um zu“. Corbin/Strauss (2004) können unter der Rahmenvorstellung „*Bewältigungsarbeit*“ Arbeit als komplexen Prozess untersuchen; die verschiedenen im Umgang mit einer Krankheit erforderlichen Arbeitstypen identifizieren und jeden in seine Aufgabenkomponenten zerlegen; erkennen, welche Handlungen involviert sind, wer die Handlungen ausführt, wie die Aufgaben schwanken jeweils in Relation zur Krankheitsphase usw.; den Umgang mit der Krankheit als Arbeit im traditionellen Sinn betrachten, die z.B. von Angehörigen bestimmter Professionen oder Berufe geleistet wird; zudem sprechen die Kranken und ihre Familien selber von Arbeit. Corbin/Strauss nennen Arbeitstypen, die nicht auf die Krankheitsbewältigung an sich gerichtet sind sowie weitere Typen von Arbeit wie die „biografischen Arbeitstypen, d.h. die Arbeit, die für Definition und Erhaltung der Identität notwendig ist“ (S.26), darunter die biographische Arbeit, bei der es darum geht, neue Selbstkonzeptionen zu entwerfen (ebd.). Corbin/Strauss (2004:352) machen drei zentrale *Arbeitslinien* aus: Krankheit, Alltag und Biographie, „wobei sich jede Linie aus verschiedenen Arten von Arbeit und ihren damit verbundenen Aufgaben zusammensetzt“. Es werden unterschiedliche Reihen von Arbeitsprozessen genannt. Bei der konkreten Ausführung sind aber nicht nur Arbeit, Aufgaben und Arbeitsprozesse involviert, sondern auch Interaktionsprozesse spielen eine wesentliche Rolle (dies. S.353).

Smoliner (2000, ebenfalls in dem oben erwähnten Sammelband „Grounded Theory in der Pflegeforschung“ von Haller) untersucht Fragen des Vertrauens zwischen Pflegenden und Patient*innen, wobei das Konzept des Sentimental Work von Strauss et al. (1980) als Rahmenvorstellung genutzt wird. Vertrauensbildende Arbeit (Trust Work) ist einer der sieben Arbeitstypen von Gefühlsarbeit bei Strauss, andere sind Fassungsarbeit (Composure Work), biographiebezogene Arbeit (Biographical Work), persönlichkeitsorientierte Arbeit (Identity Work), Bewusstheitkontext-Arbeit (Awareness Context Work), Aufrichtungsarbeit (Rectification Work) und Regeln der zwischenmenschlichen Beziehung und der Arbeitsbeziehung (Interactional Work and Moral Rules; S.55; s. auch Strauss 1998:108).

Feindt/Broszio (2008 in der Online-Zeitschrift FQS) berichten vom Einsatz des im Kontext von Krankenhaus, Medizin und Pflege von Strauss et al. (1985) entwickelten sensibilisierenden Konzepts zu Arbeitsvollzügen und -aufgaben (Absatz [15]) im Rahmen studentischer Forschungspraxis. Der Begriff „arc of work“ wurde für die deutschsprachige Soziologie von Schütze (z.B.1999; s. Strübing 2007:114f) als „Arbeitsbogen“ übersetzt und theoretisch weiterentwickelt. „Ein Bogen für irgendeinen gegebenen Verlauf oder ein Projekt besteht aus der Gesamtheit aller Tätigkeiten, die zeitgleich oder im Ablauf um den Gang des Verlaufs oder des Projekts herumgruppiert sind (...) fast unvermeidlich gibt es auch unerwartete Ereignisse, die die Tätigkeiten verändern“ (Strauss 1985:4, zit. nach Strübing 2007:106). Als konstituierende Merkmale eines Projekts führe Strauss (1991d:101, zit. nach

Feindt/Broszio [Absatz 17]), die Zielorientierung (goal) an, den Fluss der Arbeit in der Zeit (temporal flow), zusammenführende und unterstützende Ressourcen (assembling and maintaining resources), eine Vielzahl nötiger Arbeitsaufgaben (a number of necessary tasks) sowie ein Ende (termination). Als zwei Hauptdifferenzierungsgrößen zwischen den Projekten würden von Strauss (1991d:107f), so Feindt/Broszio ebd.), der Grad der Routinisierung und der Grad der Komplexität genannt. Die kleinste analytische Einheit eines Arbeitsbogens sind die Arbeitsaufgaben; die Arbeitsaufgaben wiederum sind Teil eines Aufgabenkomplexes, der mehrere Schritte integriere. Arbeitstypen fassen nach Strauss „einzelne Arbeitsaufgaben zusammen, die einen gemeinsam geteilten arbeitslogischen Nenner aufweisen, wie z.B. Informationsarbeit“ (Feindt/Broszio 2008 [19], die Bündelung erfolge also nicht gemäß der Abfolge des Arbeitsflusses. Feindt/Broszio [20] erinnern an zwei *supra-types of work*, die Strauss identifizieren konnte: Artikulationsarbeit und Gefühlsarbeit, verwiesen wird auf weitere „theoretische Schärfung“ durch Schütze (z.B. 1999). Artikulationsarbeit als Koordination von Arbeitslinien, „this is accomplished by means of the interactional process of working out and carrying through of work-related arrangements“ (Strauss 1993:87; s. Strübing 2007:108). Bei dem oben genannten Einsatz des Konzepts Arbeitsbogen im Kontext studentischer Forschung interessierte die Frage, wie solche Arbeitsbögen strukturiert sind (Feindt/Broszio [21]), mit Strauss (1991d:75), welche Arbeitsaufgaben welche weiteren Aufgaben nach sich ziehen, wie diese in sequenziellen Komplexen organisiert seien, ob eine Arbeitsteilung unterschiedlicher Arbeitsaufgaben explizit oder implizit vorgenommen werde [21].

Auf der Tagung in Magdeburg wurde ich dafür sensibilisiert, zum einen die erarbeiteten Grounded Theories 2 und 3 (die Schäden der Zeit laufend Nachjustieren, Kap. III.3.3.4, und die biographische Arbeit im Umgang mit dem über Jahrzehnte erworbenen Migrationswissen, Kap. III.3.4), die ja explizit als Phänomene in Raum und Zeit entwickelt wurden, als „Bewältigungsarbeiten“ im weiteren Sinn anzusehen. Grounded Theory 1 wiederum („Angehaltene Akkulturation“) vermochte ich nun auch unter der sensibilisierenden Rahmenvorstellung von „Akkulturationsarbeit“ zu denken.²³⁹ In GT 1 wird begründet, warum eine Gruppe unter den alt gewordenen Migrierten angesichts endlicher persönlicher Ressourcen nicht mit immer weiterer Aneignung akkulturierender Handlungen fortsetzen möchte; dies unter der Maßgabe, dass in der Untersuchungsgruppe typischerweise zwei unterschiedliche Ziele nacheinander verfolgt wurden und damit zwei Arten von Arbeitsbögen gegeben sind: das erste Ziel war meistens SICH ÖKONOMISCH ZU ERHOLEN und anschließend zurückzukehren nach Italien; das zweite Ziel war, nachdem man nun doch geblieben ist, sich in der Aufnahmegesellschaft entsprechend auszurichten HIER BLEIBEN WIR BIS AN UNSER LEBENSENDE. Es würden also idealtypisch über zwei Arbeitsbögen mit ihren jeweiligen subjektiv wahrgenommenen Aufgaben, Arbeitstypen usw. ein zusätzlicher Zugang zu individuellen Vorstellungen von der Art und Weise der Realitätsbewältigung in der Interaktion mit der Aufnahmegesellschaft und hinsichtlich der eigenen Familie herausgearbeitet werden können. Eine Reihe von Untersuchungspersonen verstehen die Akkulturation, Assimilation als selbstgestellte Aufgabe, die, wo möglich, zielstrebig angegangen wurde (vgl. Muster 2 in der

239 Zur Übertragung von bestimmten Konzepten von Strauss aus dem medizinischen Kontext auf andere Kontexte: sie sei in methodologischer Sicht legitim, „da die Analysen von Biographieverläufen, die die Dynamiken der Entstehung und Entwicklung von Verlaufskurven porträtierten, gezeigt haben, dass die internen Dynamiken einen universalen Charakter hatten und dieselben in verschiedenen Arten von Verlaufskurvenprozessen waren“ (Riemann/Schütze 1992, zit. nach Borucka/Golczynska-Grondas S.5). Borucka/Golczynska-Grondas nennen den Immigranten als Anwendungsmöglichkeit: überall dort, wo die Veränderung der Identität und biographischen Arbeit Thema seien. Borucka/Golczynska-Grondas Studie zum Konzept von Strauss’ „Arbeitsbogen“, gilt der analytischen Beschreibung eines „counseling work“ am Beispiel der ambitionierten Berufswahl eines jungen Mannes.

Perspektive A, „Akkulturation nicht Angehalten“, Kap. III.3.2.6). Die Auswertung des Materials unter einer heuristischen Perspektive von „Arbeit“ und „Arbeitsbogen“ könnte, so meine ich, zusätzliche Dimensionen des Eingliederungsverhaltens einschließlich ihrer Organisationsarbeit (Corbin/Strauss 2004:27) erschließen.

Die Theorie sozialer Welten und Arenen (Strauss 1978b)

In den „Social Worlds“ geht es um den Blick auf die Gesellschaft als ganze: „Society as a whole, then, can be conceptualized as consisting of a mosaic of social worlds that both touch and interpenetrate“ (Strauss). Strauss stellt sich die Frage nach der Natur der gegenwärtigen Gesellschaft und danach, wie sie am besten zu konzeptualisieren wäre. Er gelangt zu der Auffassung, dass wir Personen in der modernen Gesellschaft denken „as characteristically having membership in a multiplicity of worlds, ranging from a few memberships to a very great number indeed“ (Strauss 1993:212). Für eine geeignete Arbeitsdefinition sozialer Welten halte er „groups with shared commitments to certain activities, sharing resources of many kinds to achieve their goals, and buiding shared ideologies about how to go about their business“ (Strauss ebd. zit. Clarke 1991:131). Untersuchungseinheit sind also Sozialzusammenhänge (Hildenbrand 1998a:12), sinnstiftend für die Beteiligten sind „gemeinsame Brennpunkte – z.B. ein kulturelles oder politisches Interesse, eine berufliche Aufgabe, eine Freizeitbeschäftigung oder Merkmale wie Behinderung, Krankheit, Religion, Rasse oder sexuelle Orientierung“ (vgl. Haller 2000:19, er beruft sich auf Strauss 1991e:235; Zifonun (2013:243 in Tagungsband 1 der DGS) skizziert Transnationalismusforschung aus einer „social worlds perspective“). Die Arenen erscheinen als „Kontaktzonen zwischen sozialen (Teil-)Welten“ (Zifonun S.241), sind diskursive Austragungsorte der Konflikte/des Aushandelns. Die Grundgrößen des Konzepts seien activity, sites, technology, organizations, so Strauss (1993:212f), diese Merkmale könnten analytisch umgewandelt werden in Subprozesse,²⁴⁰ z.B. „site finding, funding, protecting, competing for sites. Technological innovation, manufacturing, marketing, and the teaching of technical skills ... Organizational building, extending, defending, invading, taking over, and converting“ (Strauss 1993:213 zit. aus Strauss 1990:236 [1978b]). Von Bedeutung sind weiters Größe, Dauer des Bestehens, Ursprung usw. Strauss konzeptualisiert ein interaktionistisches Prozessmodell; „Struktur“ etwa der Profession, werde auf diese Weise kontinuierlich produziert, reproduziert und modifiziert (Strübing 2007:75). Zu den Eigenschaften vieler sozialer Welten gehören auch ihre relativ flüssigen Grenzen (boundaries, Strauss 1993:213): nur die Grenzen durch die Kommunikation gelten, so Haller (2000:21). Zu den in den sozialen Welten stattfindenden Prozessen gehören *Segmentierung* – Ausdifferenzierung in Unterteilungen oder Subwelten, „die sich verändern, wenn sich die Muster der Verpflichtung ändern, neu organisieren und neu ausrichten“ (Clarke 2012:88), sowie *Überschneidung*: „zwei oder mehr Welten können sich überschneiden und so eine neue Welt bilden“ (Clarke ebd.). Die Überschneidung mag aber auch zu Beeinflussung, zu Transfers verschiedener Art führen. Ein bedeutender Disput zwischen den einzelnen sozialen Welten entspinnt sich um das Thema der *Legitimation/Authentizität*.

Im Sinne der Magdeburger Tagung über die Aktualität von Strauss erschien es mir hilfreich, die eigenen Analysen noch einmal abzugleichen mit dem Konzept der Social Worlds. In den präsentierten Konzepten wie *subjektive Levels der Partizipation* (GT 1, Kap. III.3.2; Diskussion) geht es um die Sicht der Untersuchungsteilnehmenden auf ihre eigene Positionierung im Feld,

240 Das Diagramm in Strauss (1998:194) veranschaulicht die Beziehungen bzw. Nicht-Beziehungen zwischen Organisationen derselben Welt sowie die Beziehungen zu anderen sozialen Welten und Subwelten.

als migrierte Person und als Angehörige eines Aggregats von Migrierten. Diese Perspektive wird unter einer Vielzahl von Dimensionen aufgefächert, etwa jener der perzipierten gesellschaftlichen Inklusion, und hier unter dem Aspekt der individuellen Sinnhaftigkeit, Erwünschtheit, des Interesses, einer transnationalen „hybriden“ Perspektive u.a.m. Diesbezügliche Rekonstruktionen sollen als Momentaufnahme verstanden werden. Ein Versuch, die *Social Worlds als sensibilisierendes Konzept für Analysen in der Eingliederungsforschung* zu denken, könnte m.E. an der Konzeptualisierung von „Mitgliedschaften“ ansetzen, den Abstufungen an bzw. qualitativen Unterschieden von Zugehörigkeit, wie sie von Strauss (1993:213f) formuliert wurden: die Frage wer dazugehört und wer nicht, wie die Verantwortlichkeiten, Aufgaben usw. verteilt sind, ließen sich bezüglich der zentralen Teilnehmer in den Welten des Profisports beantworten; was aber gelte für all die Zuschauer und Gelegenheits-TV-Zuseher, potenzielle Kunden diesbezüglicher „icons“: Zeitungen, Poster, T-Shirts?²⁴¹ Als Dimensionen der Überschneidung sollen nicht nur die Anzahl der Welten gelten, sondern auch qualitative Bestimmungsgrößen: „intersections not only can involve more than two social (or sub-) worlds but are of varying degrees of intensity, duration, and significance“ (Strauss 1993:217).

241 Derartige Fragen mögen aufgegriffen werden in der Zeitschrift „Fußball und Gesellschaft“ (FuG, 1. Jg. 2019, Budrich Journals).

II.C.3 Grounded Theory-Methodologie in der Variante von Strauss und Strauss/Corbin

II.C.3.1 Die Grundidee

„Grounded Theory ist ein wissenschaftstheoretisch begründeter Forschungsstil und gleichzeitig ein abgestimmtes Arsenal von Einzeltechniken, mit deren Hilfe aus Interviews, Feldbeobachtungen, Dokumenten und Statistiken schrittweise eine in den Daten begründete Theorie (eine ‚grounded theory‘) entwickelt werden kann“ (Legewie 1996:VII, im Vorwort zur deutschen Ausgabe der ‚Basics of Qualitative Research‘ von Strauss/Corbin [1990]). Die in den Daten verborgene Theorie soll ans Licht geholt werden über das Ordnen, Kategorisieren, Codieren, Verdichten der Daten (Reichertz/Wilz 2016:61 in Equit/Hohage). Ihre zeitliche Ordnung wird aufgebrochen und über Zusammenhang stiftende Subkategorien neu zusammengesetzt (Reichertz/Wilz 2016:63). Die Grundidee der Auswertung soll nach Mey/Mruck (2011:34f) wie folgt dargestellt werden: angelegt im ‚Discovery‘-Buch (Glaser/Strauss 1967), von Glaser in ‚Theoretical Sensitivity‘ (1978:62f) im ‚Konzept-Indikator-Modell‘ nochmals pointiert herausgehoben und von Strauss (1991c:54f [1987])²⁴² aufgegriffen, gehe es darum, dass „zu einem interessierenden Phänomen Daten (z.B. über Feldnotizen, Interviews, Protokolle, Dokumente jeglicher Art, aber auch, dem Glaserschen ‚All is data‘²⁴³ folgend, etwa mittels Statistiken), die sich auf ein bestimmtes soziales Ereignis beziehen), erhoben und den dort vorfindbaren einzelnen ‚Vorfällen‘ (*incidents*) ein zusammenfassender Begriff (Kode) zugewiesen wird. Durch diese Zuweisung werden die Daten zu ‚Indikatoren‘ für ein dahinter liegendes Konzept, das durch den Kode bezeichnet werden soll“ (Mey/Mruck 2011:35).

Nach der gemeinsamen Programmschrift der Grounded Theory Methodologie von Glaser/Strauss (2005 [1967]) kam es zu Differenzen in der methodologisch/methodischen Auslegung zwischen beiden Autoren (für eine Übersicht s. **Tabelle 4**, aus Hauser 2014:74). Für die vorliegende Untersuchung wurde als Forschungsstil die Variante von Strauss/Corbin gewählt, da ihr dezidiert handlungstheoretischer Ansatz dem Grundverständnis über die Migrierten nahesteht, so wie es sich aus den Daten erschließt. Später wurden von Fall zu Fall, Daten abhängig, weitere Methodologien hinzugezogen (s. Kap. 1.7).

242 Abbildung des Konzept-Indikator-Modells in Glaser 1978:54.

243 „All ist data“: Glaser (2004).

Tabelle 4: Zentrale methodologische Differenzen zwischen Glaser und Strauss und diesbezügliche Literatur
Quelle: Hauser 2014:74.

Methodologische Differenzen zwischen Glaser und Strauss	Quelle
Prinzip der Emergenz	Strübing (2011, S. 266 ff.)
Kodierprozeduren	Mey & Mruck (2007, S. 25 ff.)
Kodierfamilien gegenüber Kodierparadigma	Kelle (2011, S. 239) Strübing (2011, S. 269)
Bildung und Stellenwert der Kernkategorie	Strübing (2011, S. 269)
Verifikation der gebildeten empirischen Theorie	Strübing (2011, S. 270)
Integration des Vorwissens und der Fachliteratur	Kelle (2011, S. 241) Mey & Mruck (2007, S. 32) Strübing (2011, S. 274)

II.C.3.2 Kodierverfahren

Die GTM rechnet sich innerhalb der qualitativen Sozialforschung zu den theoretisch kodierenden Verfahren (Überblickstabelle in Flick 2005:310f; s. Glaser 2001). GTM-Kategorien weisen einen Doppelbezug auf, der in allen Teilschritten des Kodierprozesses aufrecht erhalten werden sollte (Berg/Milmeister 2011:306), „einerseits zum Dialog mit den Daten (verwiesen wird auf Becker 1998:109) und andererseits als ‚Herausschälen‘ des eigenen Erzählens der Geschichte“ (Hinweis auf Strauss/Corbin 1990:119–121). Der Kode sei in der Regel datennah, an eine Textstelle angeknüpft, die Kategorie hingegen ein Oberbegriff, der mehrere Codes bündelt (Berg/Milmeister 2011:308): Im Fortgang des Forschungsprozesses lassen sich „ganz verschiedene Phänomene in ein Konzept integrieren, wobei der Abstraktionsgrad ständig erhöht wird“ (El-Mafaalani/Waleciak/Weitzel in Maehler/Brinkmann 2016:82). Die Analyse bewegt sich „von einer Betrachtung der Dinge aus den Perspektiven der Befragten zu einer analytischen Sichtweise und versetzt den Forscher in die Lage, mit den Sichtweisen der Befragten von Ereignissen, Institutionen und anderen Akteuren zu arbeiten und sich doch auch davon freizumachen“ (Strauss 1998:211). Gemäß Kashkovskaya (2018:446) erfolgt dies, wenn Kategorien einer höheren Ordnung zu entwickeln sind, wenn Codes miteinander verglichen und gruppiert werden.

Die Auswertung der Daten über das Kodieren verläuft nach Strauss/Corbin (1996; vgl. Strauss 2004) dreistufig: (1) durch *offenes* Kodieren, beginnend mit dem Aufbrechen der Daten in Hinblick auf ihren im Sinne des Erkenntnisinteresses relevanten theoretischen Gehalt (dies. S.43); (2) durch *axiales* Kodieren, dem Verknüpfen und Entwickeln der Kategorien; ein komplexer Prozess, der meist simultan vier getrennte analytische Schritte enthalte (dies. S.86; k.i.O.)

„a) *das hypothetische In-Beziehung-Setzen von Subkategorien zu einer Kategorie durch Aussagen, die die Natur der Beziehungen zwischen den Subkategorien und dem Phänomen bezeichnen –* ursächliche Bedingungen, Kontext, intervenierende Bedingungen, Handlungs- und interaktionale Strategien, Konsequenzen²⁴⁴ b) *das Verifizieren dieser Hypothesen anhand der tatsächlichen Daten* c) *die fortgesetzte Suche nach Eigenschaften der Kategorien und Subkategorien, und*

244 Götzö (2014:451 in Bischoff et al.): „Strauss/Corbin bieten hierfür ein paradigmatisches Modell an, entlang dessen Struktur die Daten eingeordnet und beschrieben werden können“ (Kodierparadigma).

nach der *dimensionalen Einordnung* der Daten (...), auf die sie verweisen d) die beginnende Untersuchung der Variation von Phänomenen“;

(3) durch *selektives* Kodieren (dies. S.94), mit dem Ziel, eine bzw. mehrere Schlüsselkategorien zu bestimmen, „von der bzw. von denen aus die Theorie her aufgebaut, erzählt, formuliert werden kann“ (Krotz 2005:184). Die Theorie wird „verfeinert und abgegrenzt, bis sie eine geordnete, integrierte, dichte und sparsame Repräsentation des untersuchten Gegenstandsbereichs darstellt“ (Corbin/Strauss 2004:31). Die GTM-Theorie nach Strauss und Strauss/Corbin wird typischerweise im Sinne kausaler Handlungszusammenhänge entwickelt (z.B. Arbeiten, die ihren Schwerpunkt in das Durchlaufen eines Entwicklungsprozesses setzen: Lettau 2010:144 in Breuer), für weitere Modelle s. Breuer et al. (2018: dort Kap. 6.11). Auf allen Stufen des Analyseprozesses werden generative Fragen gestellt. Das Kodierparadigma möge angesehen werden als eine Möglichkeit unter anderen, Zusammenhangsmodelle gegenstandsbezogen zu entwickeln, so Strübing (2014:100). Das Feld gilt als verstanden, wenn eine Theorie entstanden ist, die in einem bestimmten Handlungsfeld erklärt, wie ein bestimmtes Phänomen hervorgebracht wird; was die Antriebsdynamik der Akteure ist (Reichertz/Wilz in 2016:55 in Equit/Hohage). Auch für Breuer (2010:39) erscheint die Methodik der GTM „für eine Rahmung und Anleitung von Untersuchungen subkultureller Felder, ‚kleiner sozialer Welten‘ und der Probleme und Sichtweisen ihrer Mitglieder mithilfe interaktiver Teilnahme der Forschenden (...) gut geeignet“ (für eine detaillierte Einführung s. Mey/Mruck 2009).

II.C.3.3 Essentials der Grounded Theory-Methodologie in der Variante von Strauss, Strauss/Corbin

Strauss selbst (2011:74 in Mey/Mruck) nennt drei essentials a) *das theoretische Kodieren*: es betrifft die *Auswertung der Daten*, *das Ergebnis sind Kodes, Konzepte, Kategorien*. Gearbeitet wird also mit Kodes, nicht mit den Vorkommnissen selber (s. auch Böhm 2007) b) *das theoretische Sampling*: es betrifft das *Forschungsdesign*: vom ersten Interview an gelte es, mit Blick auf die zu entwickelnde Theorie, konzeptuell darüber nachzudenken, in welche Richtung diese führen könnte. Mit dem theoretischen Sampling wird ein soziales Feld abgesteckt (Bude 2003:60 in Bohnsack/Marotzki/Meuser), mittels theoretischem Sampling lassen sich bestimmte Aspekte der Situiertheit, Verschiedenheit(en) und Variation erforschen (Clarke 2012:36; Strübing 2018a). Methodologisch bedeutet es die Vorgabe, dass bestimmte Einzelheiten des Forschungsablaufs erst während der Untersuchung festgelegt werden (Haller 2000:31; Strübing 2014:29) c) die beständige Vergleichsoperationen: „aus dem Vergleich von *incidents*, von empirischem Material mit empirischem Material, erwachsen Kodes, aus dem Vergleich von *incidents* mit Kodes und von Kodes mit Kodes Kategorien und deren Eigenschaften“ (Mey/Mruck 2011:27). Der Begriff des permanenten Vergleichs wurde von Glaser (1965) eingeführt (Truschkat/Kaiser-Belz/Volkman 2011:367 in Mey/Mruck), „The actual procedures“, so Strauss/Corbin (2016:128 [1995/1996]) in ihrer Darlegung der methodologischen Annahmen zur Grounded Theory, „such as making constant comparisons, asking generative questions, and doing theoretical sampling are essentially atheoretical and can be used regardless of the philosophic belief system“.²⁴⁵

Hildenbrand (1998a:11ff, in seinem Vorwort zu Strauss' „Grundlagen qualitativer Sozialfor-

245 Zur engen Verbindung zwischen pragmatistischer Philosophie und Strauss' methodologischer Position, s. Strübing 2013 (in SAGE Handbook of GT); Kap. II.C.1; zur *Konzept-Indikator-Methode* als Spezifität der GTM bezüglich der Verbindung zwischen Daten und Theorie, s. Strübing 2013:582; zu den Aufgaben des Kodierparadigmas im Arbeitsschritt „axiales Kodieren“, nämlich Struktur mit Prozess zu verknüpfen, s. Griesbacher 2016:153.

schung“) nennt vier, in erster Linie zur Abgrenzung von anderen Ansätzen qualitativer Forschung gedachte Spezifika der GT: a) der „Fall“ als eigenständige Untersuchungseinheit, er wird in Theorie bildender Absicht rekonstruiert b) die soziologische Interpretation als eine Kunstlehre,²⁴⁶ hier würden zwei zentrale Momente des künstlerischen wie des wissenschaftlichen Prozesses zum Ausdruck kommen: der unvoreingenommene Blick und das Gestalten von Wirklichkeit c) die Kontinuität von alltagsweltlichem und wissenschaftlichem Denken, das Alltagswissen als unverzichtbare Ressource d) Offenheit in der sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung: die im Forschungsstil der GTM entwickelten Begriffe, Konzepte und Kategorien müssen, als der Prozesshaftigkeit von Sozialität unterworfen, ihre Tauglichkeit zum wissenschaftlichen Erschließen alltäglicher Wirklichkeit in jeder Studie neu erweisen. Clarke (2012:46) spricht hinsichtlich der Grounded Theory-Methodologie/dem Symbolischen Interaktionismus von einem Theorie-Methoden-Paket, als Konzept konzentrierte es sich auf die im Endeffekt nicht austauschbaren „Aspekte der Ontologie, Epistemologie und Praxis, da diese sich gegenseitig konstituieren.“

246 GTM – eine „Kunstlehre“: Strübing (2002:332) folgend, macht die Kodierarbeit den Kern dessen aus, was Strauss für die GTM von einer Kunstlehre sprechen lässt: indem man z.B. Erfahrung und Intuition einbringen muss (was sich ggf. als „Grenze dieser Methode“ herausstellen kann (Flick 2005:270).

II.C.4 Aspekte einer reflektierten Forschungspraxis

Nach Glaser/Strauss (2005) sei eine „Theorie als eine in den Daten befindliche Ordnung zu verstehen“ (Albrecht 2016:254 in Equit/Hohage). Die mit der GTM erreichten Befunde werden in der vorliegenden Untersuchung in Form von fünf komplexen theoretischen Aussagen über das Feld und einer sie integrierenden Theorie präsentiert. Worauf gründet sich die Überzeugung, dass aus den Daten eine theoretische Aussage geliefert wird, die bestehen kann? Ich unterscheide im Folgenden eine durch die Methodologie begründete Geltungsbegründung, erstens, von der Qualitätssicherung, die während des Forschungsprozesses durch spezifische Verfahren geleistet wird, zweitens, von Gütekriterien, drittens, die ex post auf eine GT-Untersuchung angewendet werden können.

II.C.4.1 Geltungsbegründung der GTM a priori

Im folgenden Abschnitt gehe ich der Frage nach, welche Art von Geltungsbegründung sozusagen a priori in Anspruch genommen werden kann: wissenschaftstheoretisch versteht sich die Grounded Theory-Methodologie in der Version von Strauss, Strauss/Corbin in der Forschungslogik des Pragmatismus fundiert; erkenntnistheoretisch wurzelt sie in der pragmatischen Sozialphilosophie. Die GTM „ist das einzige Verfahren der empirischen Sozialforschung, das sich konsequent auf die pragmatische Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie beruft“ (Strübing 2002:329).

Wo liegen die Parallelen konkret? Zur Hinführung soll der *pragmatistische Problemlösungszyklus* bei Dewey (2002 [1938]) dargestellt werden: Lösungsfindung als systematisierter Prozess. Dewey stellt die „Inquiry“ als ein fünfschrittiges Modell vor, das in Iterationen solange durchlaufen wird, bis die Situation als „settled“ (Strübing 2002:325) erfahren wird. Die Hauptstationen des Pragmatistischen *Problemlösungszyklus nach Dewey* sind (Darstellung nach Strübing 2014:42ff, Abb.S.43; Strübing 2002:328): 1. Ungewissheit, Routinebruch, Handlungshemmung → 2. Definition des Problems → 3. Untersuchung der Bedingungen der Situation: Entwicklung von ad hoc-Hypothesen → 4. reasoning: Entwicklung der Zusammenhänge zwischen Fakten, „ideas“ und „suggestions“ → 5. „experiment“: Überprüfung der ad hoc-Hypothesen → entweder Problemlösung oder Beginn eines neuen Zyklus.

In welcher Weise beziehen sich nun die Vorgehensweisen der GTM auf pragmatistische Vorstellungen von Forschung? Ich möchte vier Momente herausgreifen: erstens, als formales Schema, das *iterativ-zyklische Prozessmodell der GTM* mit seinen analytischen *Verfahrensschritten Datenerhebung, Datenanalyse und Theoriebildung*. Für Krotz (2005:167, dort auch Abb.) lässt sich der Forschungsprozess der GTM am besten mit dem Bild einer Spirale veranschaulichen „aus übereinander gelegten Kreisen, die ineinander überführen“; Theorie generierende Forschung lasse sich in ihrer Art und ihrem Vorgehen pragmatisch begründen (Krotz 2005:92). – Zweitens die von Strauss hervorgehobene Parallelität mit dem Pragmatismus besteht darin, so Strübing (2002:329; Abb. in Strübing 2014:12 nach Strauss 1991c:46), „dass die Forschenden permanent, also über den gesamten analytischen Prozess hinweg, flexibel zwischen den drei Bereichen wechseln“.²⁴⁷ – Drittens: Die Analyse nach der Grounded Theory als einer empirischen, Daten begründeten Vorgehensweise, so Strauss (1998:37), beinhalte die drei Aspekte Induktion, Deduktion und Verifikation, mit ihnen „arbeitet der Forscher über die gesamte Dauer des Projekts“. Aus qualitativen Induktionen ebenso

247 Glaser/Strauss: schon im Discovery-Buch (2005:52 [1967]) wird darauf hingewiesen, dass „die grundlegende Operation“ – zeitgleiches Erheben, Kodieren, Analysieren –, dass „Theoriegenerierung, gekoppelt mit der Auffassung von Theorie als Prozess“, erfordere, „dass alle drei Operationen weitestgehend *parallel* ausgeführt werden“; dass sie von Anfang an ineinander übergehen und sich permanent überkreuzen sollten.

wie aus Abduktionen würden ad hoc-Hypothesen erarbeitet, „die dann im nächsten Prozessschritt in einer deduktiven Bewegung wiederum auf Daten bezogen werden“ (Strübing 2002:327; für die „pragmatistische Forschungslogik“ zwischen zunehmendem konzeptuellen Niveau der entstehenden Theorie, abduktiver Forschungspraxis und empirischem Feld, s. Strübing 2004:47, dort Abb.). – Viertens die Idee vom Theoretischen Sampling als Element der Steuerung der entstehenden Theorie zur Herstellung von Vergleichen; bei Dewey in der Phase des „Experiments“: das Verfahren des theoretischen Sampling das aufrucht auf dieser „pragmatistischen Vorstellung einer sukzessiven Prüfung von aus den *ad hoc*-Hypothesen deduzierten Handlungskonsequenzen“ (Strübing 2001, als Eigenzitat in 2002:333, k.i.O.).²⁴⁸

Star (2013:80f in SAGE Handbook of GT) stellt die Abstraktionsprozesse beim Kodieren denen bei den theoretischen Vergleichsprozessen gegenüber: „Abstracting means to drop away properties from the original object. (Code: *abstracting away intimacy*). This does not require a full specification of properties in the tradition of analytic philosophy; rather, this occurs by comparison, in the Pragmatic and grounded theory senses, as outlined above“. Im Zuge des Vergleichens könnten neue spezifische Eigenschaften entdeckt oder weggelassen werden – „This is an open-ended, sprawling type of research, indeterminate, and structured by one’s own ability to manage ‚grounded abstractions‘ and ‚local emotions‘ while continuing to develop theoretical sensitivity“ (Star S.81).

II.C.4.2 Geltungsbegründung durch Qualitätssicherung während des Forschungsprozesses

Argumentationen zur Begründung der Geltung gelten zum einen dem Aufrufen auf der pragmatistisch-interaktionistischen Version von Welt; Strauss/Corbin bzw. Corbin erachten die Bindung der GTM an Interaktionismus/Pragmatismus für den Forschungsprozess förderlich wie fordernd. Strauss (1993:209) hatte auf der ersten Seite des Kapitels neun („Social Worlds and Society“) in seinem Buch „Continual Permutations of Action“ mit einem Zitat aus den „Negotiations“ (1990:237 [1978]) seine Perspektive von sozialer Realität dargestellt: „[W]e are confronting a universe marked by tremendous fluidity; it won’t and can’t stand still. It’s a universe where fragmentation, splintering, and disappearance are the mirror images of appearance, emergence, and coalescence. This is a universe where nothing is strictly determined“. Diese Sicht von der Welt müsse aber nicht von allen GTM-Forschern geteilt werden (Strauss/Corbin (1995/1996 in Equit/Hohage 2016:132, s. Griesbacher Kap. II.C.2.1) stellen ihre Weltsicht als 16 „*working axioms*“ in den „Methodological Assumptions“ vor, jeweils unterteilt nach ontologischen Annahmen über die Welt und daraus sich ergebenden methodologischen Vorgaben für das Sammeln und Analysieren von Daten. Welche Art von Theorie mag dieser Sicht auf die Welt gerecht werden, fragen Strauss/Corbin (2016:132 in Equit/Hohage). Corbin (1991:39, zit. nach Griesbacher 2016:155) weist darauf hin, dass *der von Strauss vorgezeichnete pragmatistisch-interaktionistische theoretische Rahmen der GTM unter eine Reihe von Aspekten hilfreich ist für den Blick auf die sozialen Phänomene, die untersucht werden sollen*, etwa im Erfassen von Teilen der Variation und Komplexität der sozialen Realität.

Weitere Argumente betreffend die Geltungsbegründung der GTM gelten ihren Prozeduren. Strübing (2002:339) spricht von in den Prozess „implementierten“ qualitätssichernden Maßnahmen. Glaser (2005:3, unter der Mitarbeit von Holton) beruft sich auf sein Verständnis von offenem Kodieren (s. Mey/Mruck 2011:36), um die Überzeugung abzustützen, die zentralen Handlungsprobleme im

²⁴⁸ Mit Krotz (2005:96) können Theorien wahr sein nur in Bezug auf einen bestimmten Forschungsprozess. Alles Erkennen ist komparativ.

Untersuchungsfeld identifizieren zu können: „Discovering the core category is our grounded answer to perennial research problem of ‚which focus‘. This focus cannot fail, since it is systematically generated, by a sentence-by-sentence grounding in its capacity to be relevant and to work“. Die analytischen Mikrozyklen Datenerhebung, Analyse und Theoriebildung, wie sie für die GTM-Variante von Strauss konstitutiv sind, verlagerten das *Problem der Sicherung und Prüfung der Forschungsqualität stärker in den Prozess* hinein (Strübing 2002:329). Es komme zur *Verlagerung von der Frage der Richtigkeit der Erkenntnisse mittels logischem Schließen, auf die der Gewissheit, die durch die Prozeduren garantiert wird*. Strauss' essentials – mehrstufiges Kodieren, theoretisches sampling und kontinuierliches Vergleichen – und die dahinter stehende Idee für den Forschungsprozess, sie sind auch die zentralen Mittel zur Sicherung von Qualität in der GT (Strübing 2002:330). Reichertz/Wilz (2016:61 in Equit/Hohage) sehen in der GT zwei geistige Operationen verankert, das Auffinden von Ähnlichkeiten im Vergleich mit bekannten Codes und das Auffinden des Neuen. Wie die Abbildung in Strübing (2014:12, „nach Strauss“ 1991(c):46) zeigt, kann nach Überlegungen bezüglich der Theorieentwicklung zurückgekehrt werden zur Datenanalyse oder auch zur Datenerhebung; nach Erstellung eines Codes kann nach weiteren Beispielen („Ereignissen“) zunächst im Forschungsfeld oder gedanklich gesucht werden (Strauss 1998:43). Das Hin und Her zwischen den drei Kodierphasen offen, axial und selektiv während des Theoriebildung, die Möglichkeit, jederzeit eine potenziell relevante Kodieridee durch Rückkehr zu den schon betrachteten Daten zu überprüfen, *lese ich in Hinblick auf das Ziel des Unternehmens GT, Neues hervorzubringen, als eine Form von Qualitätssicherung in die „andere“ Richtung, die abduktiver Forschungslogik*. Um den Forscherdialog mit den Daten zu unterstützen, stellt die GT verschiedene Techniken der systematischen und theorie-generativen Befragung bereit (Strübing 2002:332). Nicht zuletzt aber geht der Einsatz der methodischen Instrumente mit verschiedenen Annahmen einher, etwa mit der *Vorstellung wechselseitiger Steuerung und Kontrolle; mit der eines kontinuierlichen Überprüfungsprozesses*. „Die Theorie [wird] nicht einfach nur entdeckt, sondern *verifiziert*, weil der vorläufige Charakter der Zusammenhänge – von Antworten und den betreffenden Hypothesen – in den danach folgenden Untersuchungsphasen an neuen Daten und neuem Kodieren überprüft wird“ (Strauss 1998:44).²⁴⁹ Zudem stelle die Integration der Kategorien zu einer Theorie die Ungenauigkeiten hypothetischer Schlussfolgerungen und Daten tendenziell richtig (Glaser/Strauss 2005:228).

Die Forschungsmethodologie „GTM“ hat ihre Grundannahmen und ihr methodisches Instrumentarium seit dem „Discovery“-Buch von Glaser/Strauss (1967)²⁵⁰ immer weiter expliziert. Mey/Mruck (2011:16f) sprechen von „Spielarten“, von Vätern und Töchtern und beziehen sich damit neben

249 In einer Abgrenzung zwischen standardisierten und nicht-standardisierten Verfahren stellt Soeffner (2004:69f, k.i.O.) fest, letztere würden sich „auf *natürliche Standards und Routinen der Kommunikation* [beziehen], die zunächst einmal gewußt und in ihrer Funktionsweise bekannt sein müssen, bevor die auf ihnen basierenden Daten kontrolliert interpretiert werden können“. Ebd., Fußnote 27: „Um eine solche kontrollierte Interpretation bemühen sich u.a. mit unterschiedlichen Zielen und Schwerpunkten: Oevermann mit der von ihm entwickelten ‚Methodologie der objektiven Hermeneutik‘; die ethnomethodologischen Forschungsansätze; [m.E.: Schütze] mit der von ihm entwickelten Erhebungs- und Auswertungstechnik des ‚narrativen Interviews‘; Strauss und Glaser mit ihrer ‚Methodology of Grounded Theory‘ sowie die in weiterem Sinne wissenssoziologisch historisch-rekonstruktiven Forschungsansätze. (Luckmann, Kellner, Sprondel, Bergmann, Soeffner etc)“.

250 In Kap. II.C.3.1 war die Grundidee der GTM, in Kap. II.C.3.3 waren die essentials aus der Sicht von Strauss genannt worden. Nun sollen nochmals spätere basics der GTM genannt werden, die schon in der Discovery (1967) mehr oder weniger explizit enthalten sind: das Selbstverständnis induktiver Forschung; das Konzept-Indikator-Modell; die Theoriegenerierung als Prozess; die komparative Analyse; die Idee, über die komparative Analyse zu verifizieren; über das theoretische Sampling zu kontrollieren; die theoretische Sättigung; das simultane Daten Erheben, Kodieren und Analysieren; die theoretische Sensibilität; materiale und formale Theorien.

Glaser und Strauss auf J.M. Corbin, auf A.E. Clarke und K. Charmaz, auf J.A. Holton, die eine GTM im Sinne der von Glaser (2004:[4]) als „Classic‘ Grounded Theory (GT)“ bezeichneten Variante vertritt (s. Holton/Walsh 2016). Reichertz/Wilz (2016: 49ff) erkennen derzeit mindestens fünf Varianten. Bading/Bosch (2018:71f in Wintzer) bezeichnen die GTM-Stränge als Kinder ihrer Zeit. Der Beitrag von Morse (2009:17 in Morse et al., „The Second Generation“) zeigt die „GTM-Genealogie“, präsentiert die wichtigsten Meilensteine in einer Grafik.

II.C.4.3 Geltungsbegründung durch Qualitätssicherung über den Bereich des Schreibens

Das Schreiben im Forschungsprozess erhält besonderes Gewicht, indem die „neuen Kriterien“, den qualitativen Methoden angemessene Gütekriterien (Flick 1987) „zur Beurteilung der Forschung insgesamt an der Darstellung von Ergebnis und Prozess ansetzen“ (Flick 2005:355): wo entsprechend dem qualitativen Paradigma die Daten nicht als abbildende Beschreibungen verstanden werden und nicht nach einem „wahren Wert‘ jenseits des ‚Stör-Rauschens‘“ subjektiver und kontextueller Faktoren gesucht wird (Bergold/Breuer 1992:27, zit. nach Mruck 2000:[8]), erhalten andere Kriterien ein größeres Gewicht: „Der Forschungsbericht mit der Darstellung und Reflexion des methodischen Vorgehens, mit all seinen Erzählungen über den Zugang zum und die Aktivitäten im Feld, mit seinen Dokumentationen unterschiedlicher Materialien, mit seinen verschrifteten Beobachtungen und Gesprächen, Auswertungen und theoretischen Schlüssen etc. stellt demnach die einzige Basis für die Beantwortung der Frage nach der Qualität der Untersuchung dar“ (Lüders 1995:325, zit. in Flick 2005:355). *Die Geltungsbegründung wird also schreibbasiert; in sie geht die gesamte Konzipierung des Forschungsprojekts ein.*²⁵¹

251 Im „Discovery“-Buch von Glaser/Strauss (2005:227–240 [1967]) ist ein Kapitel der „Glaubwürdigkeit“ gewidmet und den abgestuften Anforderungen an das sich zunutze Machens des methodischen Instrumentariums: im Wortlaut: „haben wir detailliert besprochen, welcher Grad an Glaubwürdigkeit, Plausibilität und Vertrauenswürdigkeit einem jeweils vorgestellten Forschungsschritt zukommt; was als Erklärung hinreicht und zu welchen Zwecken die einzelnen angewandten Techniken dienen; welchen Grades an Genauigkeit Daten bedürfen, wenn sie der Generierung von Theorie dienen sollen“. In diesem Kontext verstehe ich die Formulierung der Anforderung an die Zahl der Fälle (S.39f): nicht auf sie komme es an, sondern auf die konzeptionelle Reichhaltigkeit einer vorgelegten Studie.

Kriterien der Geltungsbegründung seit Mitte der 1980er Jahre beziehen sich etwa auf den Weg, qualitative Kriterien in das Schema der quantitativen Gütekriterien einzuordnen (z.B. Miles/Huberman 1994:277f, s. Steinke 2007:320). Unter den eigentlichen alternativen Ansätzen soll der von Lincoln/Guba (1985; s. Flick 2005:333) näher betrachtet werden. Haller (2000:30–36) nennt als deren Kriterien *credibility* (Glaubwürdigkeit, die Rekonstruktionen zweiter Ordnung der Wissenschaftler sollen die Rekonstruktionen erster Ordnung der Untersuchten möglichst glaubwürdig abbilden); *transferability* (die Übertragbarkeit in andere Kontexte ersetze den bisherigen Anspruch auf möglichst hohe Generalisierbarkeit); *dependability* (das klassische Kriterium der Wiederholbarkeit wird ersetzt durch den Anspruch auf Nachvollziehbarkeit aus der Innenperspektive des jeweiligen Forschers) sowie *confirmability* (Objektivität wird angestrebt über die Forderung einer hohen Bestätigungskraft der Daten). In einem zweiten Schritt nennen Lincoln/Guba (1985) eine Vielfalt an Strategien zur Erfüllung der Kriterien; Haller (2000:33–36) zeigt in einer Zwei-Spalten-Anordnung, wie diese Strategien mit Anforderungen der GTM korrespondieren. Die dargestellten Strategien von Lincoln/Guba (1985) lassen sich trennen in methodische und praktische Maßnahmen zur Unterstützung der Qualität wissenschaftlicher Ergebnisse einerseits und Empfehlungen betreffend das Abfassen des Textes andererseits. Etwa um die Glaubwürdigkeit zu erhöhen, empfehlen Lincoln/Guba (nach Flick 2005:334): eine ausreichend lange Feldphase; Peer debriefing, d.h. regelmäßig Besprechungen mit an dem betreffenden Projekt nicht beteiligten Personen hinsichtlich eigener blinder Flecke (vgl. Strauss 1998:70); Analyse abweichender Fälle im Sinne der Analytischen Induktion; Angemessenheit in den Bezugspunkten von Interpretationen und ihrer Überprüfung; Member-Checks im Sinn der kommunikativen Validierung. Für die Überprüfung der Prozeduralen Verlässlichkeit wird ein „Überprüfungspfad“ (auditing trail) skizziert (für eine Aufgliederung der Hauptaspekte s. die Grafik in Flick 2005:356).

II.C.4.4 Gütekriterien für die evaluative Betrachtung

GTM betont explizit die Notwendigkeit, ihre methodischen „rules of thumb“ situationsadäquat anzupassen; begründet wird dies mit der interpretationsbedürftigen Lücke zwischen Regel und Situation sowie mit der Dynamik der fortwährend neu geschaffenen sozialen Welt (Strübing (2014:97). Dann bleibe es nicht aus, dass auch der Forschungsstil selbst nicht statisch bleibe, sondern fortwährenden Veränderungen unterliege.²⁵² Strauss/Corbin (1996:217–221) haben zur Orientierung beispielsweise eine Liste mit je sieben Leitfragen formuliert, sie betreffen die Angemessenheit des Forschungsprozesses einerseits und die empirischen Verankerung der Forschungsergebnisse andererseits (s. Mey/Mruck 2011:30f).

Krotz (2005:286f) bemerkt, die üblicherweise benutzen Qualitätskriterien quantitativer Forschung – Objektivität/Intersubjektivität, Reliabilität und Validität – würden sich im Grunde auf Ergebnisse von Messoperationen und die Messoperationen selbst beziehen. Mruck (2000:[30] in der online-Zeitschrift FQS) schlägt vor, *statt von Objektivität besser von „reflektierter Subjektivität des Verstehens“* (z.B. Breuer 1996:36ff, zit. nach Mruck 2000:[30]) zu sprechen. *Reliabilität* in der Auslegung als *Wiederholbarkeit* der Studie wird zurückgewiesen, eine Erhebungssituation wird als singulär verstanden:²⁵³ „That’s why grounded theory can never be replicated – the population is different, the researcher is different, the time is different“ (Noerager Stern in Morse et al. 2009:61f); der Gegenstand mag sich bereits durch die Anwesenheit der Forschenden verändern (Mayring 1993:107, zit. nach Mruck [31].²⁵⁴

Corbin/Strauss (1990 in ZfS, zit. nach Strübing 2014:81; Strübing 2002:334) redefinieren Reliabilität, Repräsentativität und Validität nach Maßgabe der Forschungslogik und Zielsetzung der GTM. Das Repräsentativitätsverständnis ist konzeptuell, nicht: statistisch (Strübing 2014:83); die Auswahl des nächsten Falls/der dort erwarteten/erhofften Konzepte auf dem Weg zur Theoriebildung werde über das theoretische Sampling gesteuert.

Strübing/Hirschauer/Ayaß/Krähne & Scheffer (2018, Grafik S.97 in ZfS) haben ein Pentagramm originärer Gütekriterien für die qualitative Sozialforschung vorgelegt, Explikationen allgemeiner Gütekriterien, die Ansatz übergreifend anwendbar seien. Einige Forderungen seien herausgehoben: den angesprochenen (S.85) Forschungszugängen und auch weiteren Perspektiven liege die iterativ-zyklische Prozesslogik zugrunde (ebd. unter Verweis auf Breidenstein et al. 2013:45f); und die Qualität einer Studie müsse sich daran messen lassen, inwieweit es gelang, dass die drei Dimensionen Empirizität, Methodizität und Theorizität sich „in Prozessen wechselseitiger Durchdringung dieser Prozesse entfalten“ konnten (Strübing et al. S.85). Bei den fünf vorgeschlagenen Gütekriterien handelt es sich (1) um „Gegenstandsangemessenheit“, so Strübing et al. (2018), dies beinhalte z.B. auch

252 Vgl. Kap. III.3.8.5.1, „Diskussion“, meine Darlegung von methodischen Anpassungen und Spezifika der vorliegenden Untersuchung.

253 Krotz (2005:289) imaginiert die Situation einer Replikation auf der Basis vorliegender Daten: zwei Forscher müssten dann bei *gleichartigen, nicht bei gleichen Theorien* enden. Wichtig sei die pragmatische Intersubjektivität, „die sich darauf bezieht, dass man auf vergleichbare Weise erzeugte Ergebnisse Theorie generierender Forschung zusammenfassen und darauf eine weiterführende integrierende Theorie entwickeln kann“.

254 Flick (2005:319–322) stellt unter Bezug insbesondere auf Kirk/Miller (1986) und Spradley (1979) verschiedene Ansätze betr. Verbesserung der *Reliabilität* vor: sie gelten zum einen der *Bereitstellung der Daten* im Vorfeld als Grundmaterial der Interpretation, z.B. durch Verwendung von Konventionalisierungen bei Feldnotizen (s. Tabelle S.321 in Flick) oder der von Transkriptionsregeln; zum anderen werden im Sinne einer *Vereinheitlichung und damit Vergleichbarkeit, Schulungen der Beobachtenden/der Analysanden* im Methodischen vorgeschlagen; schließlich soll die Reliabilität im Sinne einer *Prüfung der Verlässlichkeit* von Daten und Vorgehensweisen durch „*reflexive Dokumentation*“ erhöht werden.

fortgesetzte Justierung; (2) „Empirische Sättigung“, sie adressiere eine breite empirische Verankerung der Aussagen über Datenpluralität (S.89); (3) „Theoretische Durchdringung“, d.h. Daten und Theorien im Verhältnis wechselseitiger Irritation (verwiesen wird auf Lindemann 2008:124); (4) „Textuelle Performanz“, etwa als „logic of generating scientific belief“ (Reichertz 1992:333); (5) „Originalität“: hierzu gehöre auch, eine Studie so anzulegen, dass „sich andere wissenschaftliche Beiträge auf diese mit Gewinn beziehen können“ (S.94).

II.C.4.5 Argumentationen zum Erkenntnisstil der Abduktion als tatsächlicher Chance, neues Wissen zu generieren

Von den verschiedenen Verfahren der Datenauswertung: Subsumtion, quantitative Induktion, qualitative Induktion, Abduktion (Reichertz 2003:11f in Bohnsack/Marotzki/Meuser) bietet nur letztere die Chance *neues* Wissen zu gewinnen (Strübing 2014:47; Reichertz 2007:280f in Flick/v.Kardorff/Steinke). Es handelt sich um einen „kreativen Schluß“ (Reichertz 1993:271, zit. nach Strübing 2002:327). Strauss (1998:38, k.i.O.) verweist auf die Schriften von Charles S. Peirce, „dem Vertreter des Amerikanischen Pragmatismus, dessen Konzept von *Abduktion* die entscheidende Rolle hervorhebt, die die Erfahrung in der ersten Phase von Forschungsarbeiten spielt“ (Strauss nennt z.B. Fanns Publikation von 1970 über Peirces Theorie der Abduktion). Abduktion ist innerhalb des Forschungsprozesses gefordert, „wenn in den erhobenen Daten solche Merkmalskombinationen vorkommen, für die sich im bereits existierenden wissenschaftlichen Wissensvorratslager *keine* entsprechende Erklärung oder Regel findet“ (Reichertz 2003:12 in Bohnsack/Marotzki/Meuser, k.i.O.). Dann muss in einem geistigen Prozess eine neue sinnstiftende Regel er- bzw. gefunden werden, und wenn, „dann stellt sie sich ‚blitzartig‘ ein“ (Reichertz 2007:281 in Flick/Kardorff/Steinke, zit. Peirce 1973:253). Es sind Neukonfigurationen, wobei „die verschiedenen Elemente der Hypothese“ „schon vorher in unserem Verstande“ vorliegen müssen, der abduktive Schluss bestehe dann in der „Idee, das zusammenzubringen, welches zusammenzubringen wir uns vorher nicht hätten träumen lassen“ (Peirce 5.181, zit. nach Kelle/Kluge 2010:26). Abduktionen könnten nicht durch ein spezifisches Verfahrensprogramm erzwungen werden, Maßnahmen günstige Bedingungen zu schaffen zielten stets auf die Erlangung einer abduktiven Haltung (Reichertz 2007:283f in Flick et al.).

Die Abduktion „„schlussfolgert‘ aus *einer* bekannten Größe (= Resultat) auf *zwei* unbekannte (= Regel und Fall)“ (Reichertz 2007:281, k.i.O.). Die wissenschaftliche Überprüfung erfolgt dann über den iterativ-zyklischen Prozess, wie er in Abschnitt II.C.4.1 für die Pragmatistische Forschungslogik beschrieben wurde. Auch dieser Prozess, so Strübing (2014:48), könne „zu unterschiedlichen Ergebnissen führen, über deren Gültigkeit dann wiederum diskursiv auf Basis konsensuell etablierter Gütekriterien entschieden wird“.

II.C.4.6 Gütekriterien im Kontext von Feldrelevanz

An dieser Stelle möchte ich fünf Ansätze nennen, die Gütekriterien im Kontext eines je eigenen Verständnisses von „Feld“ adressieren: (1) nach Holton (Juni 2008, in der online-Zeitschrift „Grounded Theory Review“) besteht eine durch die innere Forschungslogik der GTM gesicherte *Ergebnisrelevanz* im Sinn von Validität; gewährleistet wird die Relevanz durch die GTM-Methode

und die methodologische Absicherung durch datennahe Konzepte:²⁵⁵ „Relevance refers to the theory’s focus on a core concern or process that emerges in a substantive area. Its conceptual grounding in the data indicates the significance and relevance of this core concern or process thereby ensuring its relevance“; (2) Bischoff (2014:48) nennt die Feldrelevanz im Rahmen von GTM-Arbeiten eines der wichtigsten Gütekriterien: aufgrund ihres Fall orientierten Ansatzes und ihrer Prämisse, Theorien am Gegenstand verankert zu entwickeln, würden Fragestellungen, „die direkt auf Bedürfnisse und Fragen im Feld rekurren, als deutlich geeigneter eingeschätzt als Fragestellungen, die auf theoretischen Überlegungen im Vorfeld der Studie basieren“; (3) GTM fragt nach der Bewährung i.S. von Brauchbarkeit einer Theorie in der Praxis (Strübing 2002:337). Für Steinke (2007:330 in Flick/Kardorff/Steinke) ist wichtig „Theorien hinsichtlich ihres pragmatischen Nutzens zu beurteilen (...) insbesondere für qualitative Forschung, die jenseits von Aktions- oder Evaluationsforschung angesiedelt ist und daher nicht per se pragmatisch ist“. Krotz (2005:289) spricht von Ergebnissen, die relevant und anwendbar sein sollen; (4) Glaser/Strauss (2005:236) [1967] weisen in der „Discovery“ darauf hin, dass Leser eine Theorie für nicht anwendbar erklären können, dass sie aber deshalb nicht ungültig ist; eine Entkräftung oder Anpassung einer Theorie sei „nur hinsichtlich der sozialen Welten und Strukturen möglich, auf die sie auch anwendbar ist“; (5) es ist die *Relevanz für die wissenschaftliche Community* zu nennen. Glaser/Strauss (2005) widmen der Glaubwürdigkeit der Grounded Theory ihr Kap. IX: die Theorie muss eine plausible Erklärung liefern. Sie muss theoretisch brauchbar sein (Krotz 2005: 289). Sie müsse als pragmatische Wissenschaftstheorie einen Erklärungszusammenhang anbieten, der „zumindest kommunikativ vermittelbar ist, und der an handlungsrelevanten Repräsentationen ansetzt“ (Krotz 2005:95). Krotz (2005:288) nennt unter den Grundannahmen für die Beurteilung die „Zuverlässigkeit der konstruierten Theorie als Gesamtergebnis (und nicht der einzelnen Aussage)“ sowie die „Intersubjektivität des Ergebnisses als ein Akzeptieren im wissenschaftlichen Diskurs als Basis weiterer Forschung“.

II.C.4.7 Zentrale Orte reflektierender Forschungspraxis

II.C.4.7.1 Erkenntnisfenster und Wissensarten: immersive Binnenperspektivität; mit der Forscherperson gegebene Erkenntnisfenster; Präkonzepte; Umgang mit Vorwissen

Es sollen vier Punkte angesprochen werden. (1) Ebner von Eschenbach (2016:49 in Ludwig/Ebner von Eschenbach/Kondratjuk) diskutiert einen neuen Ansatz der Forschersubjektivität.²⁵⁶ Vorgeschlagen wird mit dem Ansatz einer „immersiven Binnenperspektivität“²⁵⁷ für die (Sozial-)Raumforschung ein Blickwechsel, eine andere Epistemologie, in Absetzung von einer verobjektivierenden Forscherperspektive der Außensicht ebenso wie in Absetzung von der „in ihre lebensweltliche Selbstverständlichkeitsstruktur verstrickte Innensicht der Subjekte“ (S.59); ein Blickwechsel „vom ‚View from Nowhere‘“ „zum ‚View from Somewhere‘ als Zwischenschritt“ (S.57). Die Binnenperspektivität „übernimmt zwar noch die subjektiven Innensichten, verfügt zudem aber über eine übergreifende

255 Holton (2008) nennt *relevance* als eines der Kriterien, die zu den Qualitätsstandards einer grounded theory gehören; andere Qualitätskriterien sind *fit*, *work* und *modifiability* (s. auch Mey/Mruck 2011:30). „A grounded theory is neither right nor wrong, it just has more or less fit, relevance, workability and modifiability. Readers of grounded theory should evaluate them against these criteria“.

256 Hingewiesen wird auf Kellner/Heuberger (1999), die bezüglich der Rekonstruktion der Subjektperspektive aus der Sicht der Hermeneutischen Wissenssoziologie argumentieren (m.E. ist legitim auch ein Hinweis auf Honers Perspektive der lebensweltlichen Ethnographie (1989: Kap. 2, „Das Problem der ‚Innensicht‘“).

257 Immersion als Begriff aus den Medienwissenschaften (s. Kap. II.B.1.6.6, Eichner: immersion als einer der *modes of involvement* von Medienrezeption).

Sicht auf die Kontextbedingungen, aus denen heraus die Innenperspektive ihre strukturellen Voraussetzungen findet“ (S.49). Honer (1995:244), so Ebner v. Eschenbach (S.58) gebe Hinweise darauf, dass dieser Wechsel zur methodologischen Herstellung von Binnenperspektivität „im Sinne einer temporären Mitgliedschaft anzusiedeln sei, um an den sozialen Selektionsprozessen der Beteiligten teilnehmen und sie verstehen zu können“; Honer (zit. wird Honer 1995:253) gehe von einer sinnweltlichen Zerteilung des Forschungsprozesses aus, vom existenziell involvierten und sich dessen bewussten und perspektivisch nutzenden Forscher einerseits und vom pragmatisch desinteressierten Wissenschaftler in der (einsamen) theoretischen Einstellung andererseits. Hitzler (1999:477, zit. nach E.v.E. 2016:65) greife den immersiven Standort als Perspektivenübernahme auf, formuliere, dass der Forscher „sozusagen permanent in dem Dilemma [steht], zugleich Mitwirkender, Zuschauer und Berichterstatter der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion(en) zu sein“ (Hitzler 1995:229, zit. nach E.v.E. S.65). Immersion verweise darauf, so Ebner von Eschenbach (S.66), „dass das Forschungssystem sich nur *innerhalb des Bildes* befinden kann“; die Position eines *Nicht-existenziell-Involviert-Seins* stehe „in schroffem Gegensatz zu einem reflexiven Prozess der Distanzierung aus einer immersiv eingetauchten Partizipation“ (ebd.). Forschung sollte keinesfalls mehr „als ‚nicht-immersive Bildbetrachtung‘ arbeiten, sondern sich als das ‚*Mich methodisch reflektierter Wahrnehmung*““ (S.66, Hinweis auf Wiesing 2009) verstehen lernen.

(2) Breuer/Muckel/Dieris (2018:92) widmen in ihrer „Einführung für die Forschungspraxis der Reflexiven Grounded Theory“ das Kapitel fünf dem Thema des „Forschens als leibgebunden-engagierte Tätigkeit im Kontext“; angeschnitten wird hier z.B. die Frage der persönliche Eignung für den R(eflexiven)/GTM-Forschungsstil.

Im darauffolgenden Abschnitt (3) geht es um die Untersuchung relevanter Wissensarten. Theorie-generierende Forschung werde begleitet von einer kontinuierlichen Reflexion und Dokumentation von Forschungsschritten und Entscheidungen, so Krotz (2005:292). „Die in der qualitativen Methodologie geforderte Offenheit für die potenzielle Besonderheit des Untersuchungsfeldes“ werde nicht „durch den Verzicht auf eine breite Explizierung des Vorwissens gefördert, sondern durch eine bewusste Handhabung von Methoden, die eine ‚Abweichung‘ des Feldes vom Erwarteten erkennen und protokollieren lassen“ (Meinefeld 2007:273 in Flick et al.); implizit Gebliebenes führe zu selektiver Wahrnehmung und Interpretation. Breuer (2010:28f) spricht von „reflektierter Offenheit“. Einige Wissensarten lassen sich m.E. als Präkonzepte i.S. von Breuer (2010:26ff) und Breuer/Mey/Mruck (2011:437ff) verstehen: so erwies sich das Unterfangen, gleich nach einem meiner ersten Interviews anhand des Transkripts nach allfälligen *impliziten Forschereinstellungen* zu suchen, als Augenöffner; hätten diese sich doch auf Befragtenantworten auswirken können. Das Ausformulieren *tentativer Vorannahmen* vor Feldeintritt wiederum erleichtert später das Gewährwerden von Entwicklungen, hier möchte ich z.B. meine Vorab-Erwartung einer spezifischen, auf die gemeinsame nationale Herkunft gegründeten Solidarität nennen (s. **Anhang 3**).

Auch in Abschnitt (4) geht es um die angemessene reflexive Vorbereitung auf ein Projekt. Bezüglich eines *gegenstandsbezogenen theoretischen Vorwissens* soll auf den Diskurs über eine allfällige dadurch erfolgende „Kontaminierung“ (Glaser/Strauss 2005:47 [1967]) der eigenen Ideen zur Entwicklung von Kodes hingewiesen werden. Glaser empfiehlt in „Theoretical Sensitivity“ (1978:31) zu lesen, aber in einem Sachgebiet, das vom eigenen Forschungsgebiet verschieden ist. Mein Umgehen mit der Frage des Vorwissens entsprach in etwa den Empfehlungen von Strauss/Corbin (1996:33): a) vor Eintritt in das Feld einen ersten Literaturüberblick vorzunehmen; er wurde dann im

Zuge der Niederschrift der hier vorgelegten Untersuchung erweitert, er findet sich in den Vignetten als Forschungsstand bis dato (Kap. II.B.3.3) b) während der Arbeit an den Einzelfall bezogenen Grounded Theories erschien es ggf. hilfreich, zu den je aufgestellten Konzepten punktuell Literatur heranzuziehen, die zu generierenden Fragen inspirieren konnte, etwa bei ironischen/sarkastischen Äußerungen einer Gesprächsperson c) in der Arbeitsphase der Auswertung über das Feld schließlich ging es darum, die aufgestellten Kategorien, als die Ergebnisse der Untersuchung, explizit mit der Fachliteratur abzugleichen (s. die Unterkapitel „Insbesondere adressierte Literatur“, die jede der fünf Thesen abschließt): unter dann sehr spezifischen Fragestellungen wurde erneut nach relevanter Literatur Ausschau gehalten, z.B. nach Aussagen zu Eltern-Kind-Reziprozität. Schließlich gilt es, sich über sein *Kontextwissen* Rechenschaft abzulegen. Strauss (1998:36) rechnet unterschiedlichste Arten von Erfahrungen dazu, auch die aus dem Forschungsbetrieb, Fachwissen und eine theoretische Sensitivität als „Art und Weise, über Daten in theoretischen Begriffen zu reflektieren“. Das Kontextwissen soll nicht ausgeblendet werden, vielmehr empfiehlt Strauss, im eigenen Erfahrungsschatz zu graben, „möglicherweise finden Sie Gold!“ (ebd.).

II.C.4.7.2 Intersubjektive Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses durch Offenlegen forschungsstrategischer Entscheidungen

Es wurde dargestellt, dass im Rahmen der Gütekriterien der Anspruch auf Herstellung angemessener Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses (Steinke 2007:324) besteht. Steinke nennt hierzu drei Wege: das Dokumentieren; Interpretationsgruppen (auch Strauss 1998:70); die Verwendung kodifizierter Verfahren (Regelgeleitetheit), wie sie z.B. für die GTM konstituierend ist, bzw. alternativ eine detaillierte Niederlegung der Abläufe.

In der vorliegenden Untersuchung wurden diese drei Wege genutzt, zentrale Schritte im Forschungsprozess habe ich zudem an ihrem jeweiligen Ort im Werdegang der Theoriebildung expliziert: etwa in der Begründung des weniger üblichen Einstiegs in ein GTM-Projekt über die Einzelfallrekonstruktionen (Mey/Mruck 2009:131f) in Kap. III.1; über das „Innehalten“ in Kap. III.3.1 und wiederum in Kap. III.3.8.1.

II.C.4.7.3 Selbstreflexive Schreibformate

Hierzu zählen das Forschungstagebuch, Feldnotizen, das Memoing. Strauss plädiert für eine in hohem Maße *selbst-reflexive Herangehensweise an die Forschungsarbeit* (Strauss 1998:34). Memos können sich mit verfahrensmäßigen Themen beschäftigen, sie können aus Erinnerungsnotizen bestehen oder aus versprengten Geistesblitzen, aus einer Ansammlung undifferenzierter Kodiererergebnisse bestehen oder einfach ein Nachdenken sein (Strauss 1998:151; Breuer/Mey/Mruck 2011:439f; Breuer 2003). Jeder Forscher hat seine eigene Technik, nach der er Memos schreibt, sie immer weiterentwickelt, so Strauss (1998:173; Breuer 2003).

Steinke (2007:330f in Flick/Kardorff/Steinke) lenkt das Augenmerk auf *reflektierte Subjektivität* als ein Gütekriterium, demgemäß betrachtet wird, „inwiefern die konstituierende Rolle des Forschers als Subjekt (mit seinen Forschungsinteressen, Vorannahmen, Kommunikationsstilen, biographischem Hintergrund etc.) und als Teil der sozialen Welt, die er erforscht, möglichst weitgehend methodisch reflektiert in die Theoriebildung einbezogen wird“. Es geht um die Reflexion der eigenen Standortgebundenheit in verschiedenen Dimensionen. Anregungen zum Ausloten dieser Perspektive schienen

mir z.B. enthalten in den sechs Interaktions-Typologien im Kontext von Experteninterviews bei Bogner/Menz (2005:50): was sieht der Experte im Interviewer?

II.C.4.7.4 Theoretische Sättigung von Kategorien

In Bezug auf die pragmatistische Forschungslogik war in Kap. II.C.4.1 gesagt worden, dass Zyklen der Erprobung stattfinden, solange, bis die Ergebnisse „settled“ (Strübing 2002:325) erscheinen. Es war in Kap. II.C.1 die pragmatistische Auffassung von Wahrheit als einem Prozess dargestellt worden. Deshalb sei die hier enthaltene Grundannahme, so (Krotz 2005:96), „dass der zirkuläre Prozess irgendwann zu Ende ist, weil man nichts Neues mehr findet, ein pramatisches Wahrheitskriterium“. Zu welchem Zeitpunkt dies erreicht ist und damit die Abbruchentscheidung fallen soll, hängt von der Auffassung der Forschenden ab: wurden die Daten ausreichend befragt? Wurde hinsichtlich des Phänomens eine „konzeptuelle Repräsentativität“ (Strübing 2014:32) erreicht? Auf der Ebene der konkreten Verhaltensweisen und Ereignisse, die analytisch in Indikatoren umgewandelt worden waren, kann es schon noch Varianten geben, so Strauss (1998:55), doch würden sie, auf eine höhere Abstraktionsebene gelegt, auf schon Angesprochenes verweisen. Andererseits standen angesichts der Fülle des Materials mehrfach Überlegungen an (s. Interview mit Sig.ra C, Orientierungsmemo Kap. III.2.1.8; s. Kap. III.3.8.2.1 betreffend die Auswahl unter den vorliegenden Befunden) darüber, welche Befunde *nicht* weiter verfolgt werden sollen; nach welchen Kriterien demgegenüber erste theoretische Vermutungen in Hinblick auf die Option Theoriebildung im Fortgang der Untersuchung ausgebaut werden sollen. Etwa könnte die Erzählung einer Migrantin, für die Ausgangs- und Mittelpunkt ihrer Geschichte ist, alleinstehend ihre Kinder zu stabilen Menschen erzogen zu haben, ausgewertet werden in Richtung von Muster 3 (Kap. III.3.2) *in Dankbarkeit sich und seine Familie angekommen sehen*, könnte aber auch mit *Gender* vertieft werden: diese Signora gehört zu denjenigen Untersuchungsteilnehmenden, die noch Geld verdienen. Die *reichhaltige wie komplexe Datenlage, wie sie im Fortgang der Interviews generiert wurde führte dazu, dass analytisch betrachtet drei Theorielinien, verfolgt wurden: die Zeitperspektive; die Generationen- und Paarbeziehungen; die subjektive sozial-räumliche Verortung der alt gewordenen Migrierten (die drei „Schnitte“ Z, G und A, später ergänzt durch „I“ (Identität)) in ihren drei Referenzgesellschaften.*

III Empirie

III.1 Empirie 1: Einleitung

Warum komplexe Einzelfallrekonstruktionen? Ihr Ort in der Gesamtanlage des Projekts soll präzisiert werden: Vorgestellt werde die jeweiligen Hauptgeschichten von Menschen im Feld. Es geht zum einen darum, die individuellen „*Lösungen*“ der Altersverortung zu zeigen, sie geben einen Eindruck von der Bandbreite der Varianten, sie stellen ein detailliertes Hintergrundwissen für die spätere Erarbeitung der Thesen über das Feld bereit (1). Aus den in den Interviewgesprächen entfalteten Relevanzen und Alltagstheorien, angesprochenen Praxen, wird deutlich, dass *die Personen sozusagen in unterschiedlichen Welten leben*; dass in der Analyse ggf. völlig verschiedene Kategorien zu formulieren waren. Die Einzelfallrekonstruktionen sensibilisierten nicht nur für das *substanzwissenschaftliche Detail, sie zeigten auch die theoretische Reichhaltigkeit des generierten und für die Analysearbeit zur Verfügung stehenden Materials; sie zeigten, dass durch die Untersuchungspersonen neuartige Interpretation induziert wurden* (2). Andererseits konnten bestimmte Kategorien und auch inhaltliche Ausgestaltungen (die Kodes als theoretische Eigenschaften der Kategorien) häufiger gebildet werden, etwa betreffend Selbstbilder von Migrant/Migrantin sein), so dass über die Einzelfallrekonstruktionen eine *erste Vorsortierung von Merkmalen im Feld* (3) geschieht. Vorbereitend für die auf das Feld gerichtete Perspektive ist weiters, dass je auf die Erzählpersonen zugeschnittenen Theorien formuliert werden – die Gesamtinterpretation unterstützende Prozesse des Biographischen rücken näher heran (4).

In den Einzelfallbeschreibungen wird der „Fall“ als eine autonome Handlungseinheit gesehen, die eine Geschichte hat, das „kann ein Krankenhaus sein, eine Familie, eine Person, aber darunter fallen auch Sozialzusammenhänge, die Anselm Strauss ‚soziale Welten‘ nennt“ (Hildenbrand 1998a:12). Die Frage lautet dann, so Bude (2003:60 in Bohnsack/Marotzki/Meuser), „wie ist das Sosein einer Person, einer Beziehung, einer Gruppe, eines Milieus, einer Generation, einer Organisation oder einer ganzen Gesellschaft in diesem Fall möglich?“ Unter welchen Bedingungen wurde der gegenwärtige Standort erreicht, mit welchen Mitteln und wie könnte es weiter gehen? Der Kontext „kann nicht im Vorhinein als relevant vorausgesetzt werden“, so Glaser (2011:145 in Mey/Mruck), er müsse „als relevante Kategorie oder als theoretischer Kode emergieren, wie alle anderen Kategorien auch“. Die komparative Analyse, so Glaser/Strauss (2005:42 im „Discovery“-Buch) könne dazu benutzt werden, zwei grundlegende Typen von Theorie zu generieren: *materiale* und *formale* Theorie. Als material würden Theorien bezeichnet, „die für ein bestimmtes Sachgebiet oder empirisches Feld der Sozialforschung (wie z.B. die Pflege von Patienten, Rassenbeziehungen, die Berufsausbildung, die Delinquenz oder Forschungseinrichtungen) entwickelt werden“; als formal solche, „die für einen formalen oder konzeptuellen Bereich der Sozialforschung (wie Stigmata, abweichendes Verhalten, formale Organisation, Sozialisation, Statuskongruenz, Autorität und Macht, Belohnungssysteme oder soziale Mobilität) entwickelt werden“. Erstere beziehe sich auf die Analyse von mehreren Gruppen innerhalb desselben Feldes, letztere auf die Analyse zwischen verschiedenen Arten konkreter Fälle, „die demselben formalen, nicht aber demselben materialen Bereich angehören“ (S.43). Beide Formen stellten Theorien mittlerer Reichweite dar (S.42). Strauss/Corbin (1996:146) setzen die beiden Theorietypen in Bezug zu den „Bedingungsmatrizen“, die als Tool für die Visualisierung der strukturellen Bedingungen des Handelns von Strauss bzw. Strauss/Corbin vorgeschlagen werden (Abb. in Clarke 2012:108–111; s. **Abbildung 2**). Es wird, „(in der graphischen Form konzentrischer Kreise symbolisiert), das soziale Weltgefüge auf verschiedene Inklusivitätsniveaus ausdifferenziert,

und die Ebenen werden in ein Über- und Unterordnungsverhältnis gebracht“ (Breuer 2010:88). Ein bestimmtes Phänomen könne auf jeder Matrixebene erforscht werden, Strauss/Corbin (S.146),²⁵⁸ ein internationaler Zuschnitt der Daten, eine Theorie über ein bestimmtes Phänomen, das auf einer der äußeren Matrixebenen angesiedelt ist, könne immer noch einer bereichsbezogenen Theorie gelten (ebd). Indem substantive Grounded Theory in einem speziellen substantiven Feld verankert ist, mag angenommen werden, dass sie für dieses Feld anwendbar ist. Jedoch „a theory at such a conceptual level, however, may have important general implications and relevance“; sie mag fast automatisch Sprungbrett werden für die Entwicklung einer formalen Theorie (Glaser 2013:104 in SAGE Handbook of GT, er beruft sich auf das mit Strauss gemeinsam verfasste „Discovery“-Buch 1967).

Es war mein Bemühen, die Kernkategorien in Richtung einer Quintessenz eines Lebensentwurfs im Alter zu konzeptualisieren; ggf. den Charakter von Reflexion und Lebensphilosophie deutlich werden zu lassen; sowohl die Sichtweisen der Personen als auch den Blick der Forscherin auf diese Sichtweisen, orientiert an der Fragestellung der Untersuchung zu transportieren. Grounded Theories stellen kontextualisierte Handlungserklärungen mittlerer Reichweite dar, die Kernkategorie hält die Theorie zusammen. Es ergab sich die Vorstellung von ablaufenden Basic Social Processes („BSPs“) im Verständnis von Glaser (2005, S.1, unter Mitarbeit von Holton, in „Grounded Theory Review“; Glaser 1978, Kap. 6). Glaser unterscheidet „BSP Theory“ von „Unit“-Grounded Theory. Jede Grounded Theory, so Glaser, enthalte eine Kernkategorie, aber nicht jede Kernkategorie ist ein BSP. Glaser nennt Charakteristika eines BSP wie *process; change; movement over time*; zwei oder mehr deutlich emergierende Phasen (S.2); *pervasiveness* d.h. der jeweilige BSP durchdringe die Lebensbereiche der Person; *full variability; change over time* (S.9). Die Vorstellung von existierenden BSPs wurde von mir im Sinne auffindbarer „konzeptioneller Muster“ in dieser Geschichte genutzt – so wie andere Anordnungen von Mustern sich identifizieren ließen über das Strauss-/Corbinsche Tool, Beziehungen zwischen Kategorien und Dimensionen zu vergleichen (s. Kap. 1.7, Analyselinie c)) – also BSPs aufzudecken, ohne den breiteren Kontext von Glasers GTM-Version mit zu übernehmen. In drei Interviews (Sig.ra C, Sig. S und Sig. N) ließen sich für mich derartige Prozessbewegungen erkennen, das immer wieder Weichen stellen; eine bestimmte Richtung verfolgen, die dann ggf. modifiziert werden musste. BSPs sind in diesen Fällen in die jeweilige Kernkategorie als etwas Spezifisches der Person implementiert. In einigen Interviews wird – im Vergleich zu der Darstellung in Kap. II.C.3.3 nun auf der Grundlage eigener Daten – auf „essentials“ der Grounded Theory-Methodologie nochmals eingegangen.²⁵⁹ Die „Alterslösungen“ der Untersuchungsteilnehmenden habe ich jeweils als ein mehrdimensionales Gesamtpaket verstanden. Es wird zu zeigen sein, wie die Paar-/die Familienbeziehung, der Status als Zugewanderte und die Phänomene des Altwerdens von Fall zu Fall in größerem oder geringerem Ausmaß füreinander von Einfluss sind.

258 „Ungeachtet der Ebene, auf der ein Phänomen lokalisiert ist“, so Strauss/Corbin (1996:136), steht das Phänomen ggf. in einer bedingenden Beziehung zu darüber und zu darunter liegenden Ebenen und auch auf der eigenen Ebene.

259 Sig.ra C: theoretisch Vergleichen; Sig.ra B: Kodierparadigma (Strauss/Corbin) und Situationsanalyse (Clarke); Sig.ra A + Sig. H: eigene Präkonzepte der Forscherin in Interviewfragen; Sig.ra A + Sig. H sowie Sig. F + Sig. G: Generierung von Daten als implizit-ungeplanter Beitrag in situ bei Mehrpersoneninterviews; Sig. S, Sig. N: Dimensionalisieren.

III.2 Neun Einzelfallrekonstruktionen

Anhang 7 zeigt eine Übersicht über die neun Fälle.

III.2.1 Signora C

III.2.1.1 Grundinformationen zum Interview (# 01:04:17 #)

Die Eheleute C kamen als ausgebildete Handwerker aus Süditalien. Sie hatten in der Nähe einer Stadt mit heute ca. 50.000 Einwohnern gelebt. Signor C war mit einem Arbeitsvertrag gekommen.

Sig.ra C hatte ich im Rahmen der mir dankenswerterweise ermöglichten Feldbesuche in München kennengelernt. Das Interview wurde im Seminarraum eines Altenzentrums geführt, das unter der Leitung einer der großen gemeinnützigen Wohlfahrtsverbände steht. Zeitgleich fand dort das feste Treffen einer italienischen Gruppe statt.

III.2.1.2 Bezug zur Forschungsfragestellung

In dieser Geschichte standen Familienorganisation, Familieninteraktion, die Idee von Migration in ihrer Bedeutung für die eigene Familie, die Potenziale des Alters im Kontext von Familie im Mittelpunkt. Indem der Werdegang der Eingliederung einer migrantischen Familie gezeichnet wird, insbesondere deren Eigenanteil daran, ist der *Prozessaspekt* zentral, was auch in der Formulierung der Kernkategorie zum Ausdruck kommt: *In der Aufnahmegesellschaft als ganze Familie vorankommen*. Bezieht sich in der nächsten Geschichte, der von Sig.ra B und ihrem Mann, die zentrale Kategorie „(Noch) auf dem Weg sein zu einem Ziel“ zum Zeitpunkt des Interviews auf etwas Gedankenexperimentelles, so lässt sich in der Geschichte von Sig.ra C und ihrer Familie die schon früh begonnene konsequente Umsetzung eines ins Auge gefassten Ziels erkennen (mir erschien hier ein BSP realisiert). Sie ist an Stadien der Reflexion abzulesen (Strauss/Corbin 1996:126). Die Eheleute haben auf durch äußere Entwicklungen angestoßene Einsichten wir haben gesagt „wir werden alt“ [ja] und (.) wie sagt man (.) „es ist etwas weit zweitausend kilometer“ [Z 246](#); weil weil die kinder haben sich HIER eingerichtet (.) die enkel sind HIER [mhm] also was MACHEN wir alleine in italien? [Z 233](#) (#00:15:13#) mit neuen Entscheidungen reagiert, mit anderen als ursprünglich geplant: die Veränderungen in den Bedingungen des Handlungsraums (Strauss/Corbin 1996:124; Corbin/Strauss 2004:247), durch den Zeitfluss induzierte Veränderungen haben korrespondierende Veränderungen im Handeln des Elternpaares ausgelöst.

III.2.1.3 Der Stellenwert von Vergleichen in der Analysearbeit

Ständige Vergleichsoperationen werden auf allen Ebenen der Analyse durchgeführt: „aus dem Vergleich von *incidents*, von empirischem Material mit empirischem Material, erwachsen Kodes, aus dem Vergleich von *incidents* mit Kodes und von Kodes mit Kodes Kategorien und deren Eigenschaften“ (Mey/Mruck 2011:27, k.i.O.). Corbin/Strauss (2008(3):73–78) sprechen von „within-code comparisons“ zum einen, entdeckt würden hier die unterschiedlichen Eigenschaften und Dimensionen eines Kodes und von „theoretical comparisons“ zum anderen, hier gehe es um Reflexionen, was die Kriterien des Vergleichs sein sollen und welcher Inhalt ihnen zukommt (bspw. „experience“ und „inexperienced“ in jeweiligen Kontexten).

III.2.1.4 Ergebnisse aus den sechs Analyseperspektiven des Paradigmatischen Modells

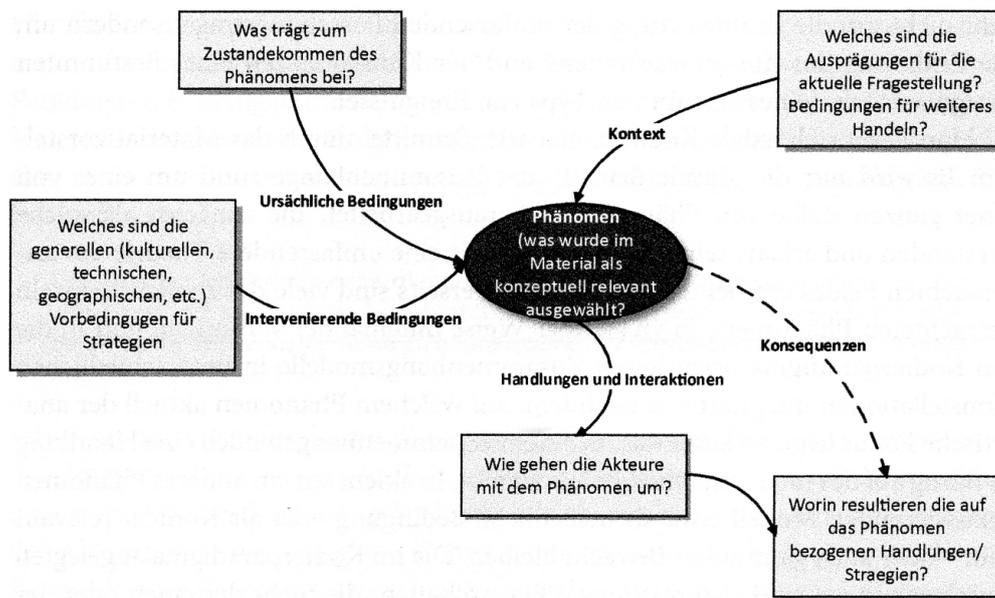


Abbildung 1: Kodierparadigma nach Strauss²⁶⁰

Quelle: Strübing 2014:25 (er verweist auf Strauss 1991:56f und Strauss/Corbin 1996:78ff)

Als interessierendes *Ausgangsphänomen* war im Rahmen der Erarbeitung der paradigmatischen Beziehungen für Sig.ra C und ihre Familie „eine Linie haben, eine Linie finden“ ausgemacht und eine entsprechende Kategorie gebildet worden jetzt sind wir auf einer klaren Linie dass wir verzichtet haben nach Italien zurückzukehren Z 232. Es zeigt sich, dass alle Familienmitglieder in die Familienorganisation involviert sind, jeder hat seinen Part (die Schwiegerkinder sind bei großen deutschen Unternehmen, Global Players, beschäftigt, die Kinder haben gearbeitet und arbeiten, die Enkel lernen). Strukturelle Opportunitäten (als Indikatoren potenzieller Generationensolidarität, s. z.B. Bengtson/Roberts 1991; Bertram 2000:108f) durch äußere Umstände wie Wohnnähe bzw. die Lebensführung als multilokale Mehrgenerationenfamilie (Bertram z.B. 2003:25) sind gegeben. Zu den Charakteristika der „Linie“ gehört z.B. das Ausschöpfen der personalen familialen Ressourcen, gehören spezifische Situationsdefinitionen (etwa die irritierende Wahrnehmung, beim Fehler machen ausgelacht zu werden, als Gelegenheit zu verstehen, Fortschritte zu machen) ab und zu haben sie mich ausgelacht weil ich Fehler bei ein paar Wörtern gemacht habe (.) aber ich bin ihnen dankbar weil sie mich ausgebessert haben (.) wenn ich Fehler gemacht habe (.) ich habe gesagt „danke“ und gesagt „lacht nur wenn ich es gelernt habe dann lache ICH“ [I und C lachen] oder nicht? Z 332–335; Prioritäten zu haben vor allem sind zuerst die Kinder gekommen (.) und dann was alles was anders Z 38 und Konsequenz im Handeln: keine Familienentscheidung in Vers zu einer früheren bzw. ließ sich ein neuer Stand der Einsicht als Verbesserung in die Gesamtlage integrieren, so dass im Rückblick eine Abfolge von auf ein Ziel gerichteten weiter führenden und untereinander verbundenen Maßnahmen gesehen

²⁶⁰ Breuer/Muckel/Dieris 2018:288, k.i.O.) formulieren wie folgt: in den Lehrbüchern von Strauss (1991:57; dieses wird in der vorliegenden Untersuchung im Literaturverzeichnis geführt als „1991c“) und Strauss/Corbin (1996:78ff) wird das Paradigmatische Modell, auch unter der Bezeichnung *Kodierparadigma*, „als signifikante Strukturierungshilfe der entstehenden Theorie, speziell im Kontext des *Axialen Kodierens*, eingebracht“. In der Lehrbuchrevision von Corbin/Strauss 2008(3) sei die Unterscheidung zwischen *Kontext* und *intervenierenden Bedingungen* aufgehoben, zudem würden die „*Emotionen* als theoretisch beachtenswerte Komponente“ auftauchen (S. 290).

werden kann. Als Materialität der Linie gehören genannt: die frühe Entscheidung für Deutschland ja ja (.) wir hingegen haben HIER investiert [Z 415](#); für die „richtige Schule“ der Kinder von Anfang an den aufwändigeren Weg gegangen sein; Verkauf des Wohneigentums im Herkunftsort, das für ein Alter zusammen mit den Kindern gedacht war wir haben nichts mehr in (die Herkunftsregion) [Z 238](#); für sich ein kleines Haus in Deutschland gekauft haben; dafür gesorgt haben, dass die erwachsen gewordenen Kinder in unmittelbarer Nähe zueinander Wohneigentum erwerben; für die Enkel da gewesen sein in den Jahren, als die es brauchten so habe ich mich für die Enkel interessiert [mhm] die Kinder gingen GEHEN gingen zur Arbeit und haben mir die Enkel dagelassen [Z 290](#).

Diese Linie wird getragen von handlungsleitenden Ideen (*ursächlich*), einer Sinngebung zum „Leben als migrantische Familie“, die sich in drei Konzepte wiedergeben lässt: betr. Dauer, Verständnis von Migration als Generationen übergreifendes Projekt; in einer Perspektive von Dynamik, Migration als Vorankommen; in einer Perspektive von Familienentwicklung, Vorankommen als ganze Familie und so kommen wir voran [Z 263](#).

Kontext 1: in der deutschen Gesellschaft nimmt Sig.ra C für sich selber wahr, soziale Normalität erreicht zu haben, was bestimmte Indikatoren anzeigen (Freundinnen, Kontakte, Einladungen) Kontakt haben Freundinnen haben alle diese Dinge haben (.) als ob wir in Italien wären [Z 271](#); aber auch die zweite Generation konnte sich in einer Weise eingliedern, die darüber hinausgeht, was an normalen Interaktionen während der Schulzeit erwartet werden kann wir meine Kinder haben alle deutsche Freundschaften gehabt die Freundschaften geblieben sind [Z 691](#). Die Teilnahme am örtlichen pfarrlichen Leben erwies sich als Kontakte schaffend. Individuelle Anpassungsleistungen, Lernleistungen (Esser 1980:21) wurden und werden erbracht in Kultur, Arbeitswelt, in der Interaktion ich passe mich an die Personen an ich passe mich an die Gemeinschaft an (.) ich passe mich an die Gelegenheiten an die sich präsentieren [Z 497f](#); kompetent sein gegenüber den Menschen [Z 656](#); ich habe es verstanden mich anzupassen [mhm] an die Kultur [mhm] der Deutschen [Z 443](#) (gemeint ist z.B. Toleranz in Religionsfragen). Ihr Integrationsmodell: sich „als Italienerin“ in München gut integriert fühlen meine Identität ja ist italienisch ich bin Italienerin wer mich fragt da kann ich nichts hinzufügen ABER IN ALL DEN ANDEREN DINGEN HABE SIE SICH ADAPTIERT für den Rest gibt es kein Problem [Z 717f](#); weil das was wir wollen kommt aus unserem Vaterland [mhm] aber angepasst an die deutsche Situation [Z 269](#).

Kontext 2 Migrantengesellschaft: Mitgliedschaften in Vereinen: zusammen mit ihrem Mann, der schon lange dabei ist, besucht sie zwei ausgewählte Altengruppen, die eine zeichnet sich durch sozialstrukturelle Homogenität aus, alle haben sich etwas erarbeitet und beziehen ordentliche Renten (für die weitere Analyse sensibilisierend: das Konzept der *ethclass*, Vignette 13); bei der anderen Gruppe liegt die Hauptgemeinsamkeit in der Bejahung religiöser Inhalte, dem Servicegedanken zwischen den Generationen, dem Angebot, sich nach je nach Kompetenz individuell in die Gruppe einzubringen (z.B. Theater spielen) (diese Charakterisierungen auch unter Einbeziehung meiner Eindrücke in teilnehmender Beobachtung); in einigen der in der vorliegenden Untersuchung vorgestellten Interviews gibt es hierzu ausführliche Berichte, z.B. Selbstbeschreibungen als „Mitarbeiterin“.

Unter „*intervenierenden Bedingungen*“ sollen Konzepte genannt werden, die einen Teil der sozialen Identität von Sig.ra C ausmachen: zu den migrationsbezogenen Elementen rechne ich a) ihre Selbstkategorisierung als Teil jener Personengruppe, die in den 1960er Jahren nach Deutschland aufgebrochen war, um ihre materielle Lage zu verbessern; zunächst mit der festen Absicht, nach einigen Jahren zurückzugehen die Sechziger (.) das war eine Zeit in der alle weggegangen sind [Z 144](#); denn bei uns gab es keine Arbeit (.) und man ist emigriert um eine bessere zu suchen [mhm] tatsächlich bis jetzt haben wir sie gehabt [Z 643f](#) b) das Bewusstsein von frühen Bausteinen einer erfolgreichen Migrationsbiographie (ihr Ehemann und ein

Bruder waren mit Arbeitsvertrag weggegangen; ihr Mann war bei den *bersaglieri* (Scharfschützen), einer Eliteeinheit in der Armee; der schon genannte und ein weiterer Bruder waren ebenfalls in ihrem – westeuropäischen – Zielland geblieben c) migrantische Werte, eine spezifische Einstellung zur Arbeit: in der Situation des vor ihnen liegenden Ungewissen sich etwas sagen lassen wollen, sich anpassen wollen, Unerfreuliches wegstecken wollen, sich einsetzen wollen, mit Anderen auskommen wollen (meine Lesart) über die migrantischen Werte von DAMALS kann ICH sagen es war der gute Wille zu arbeiten [Z 643](#); wir sind mit diesen Werten gekommen [mhm] eine Arbeit zu finden eine (.) eine gute eine gute Arbeit sagen wir so [Z 645f](#) d) Migration als Ressource für Persönlichkeitsentwicklung: *Migration verändert die Personen, die in die Welt hinausgehen*, das ist eine in diesen Interviews häufig erarbeitete Kategorie. Als *Richtung der Veränderung* erkennt Sig.ra C für sich selber „Nachdenken“ und „Menschenkenntnis“: kennenlernen bewirkt nachdenken [mhm] bewirkt nachdenken [mhm] ich bin ein Typ in meinen Reflexionen der darüber nachdenkt kompetent zu sein gegenüber den Menschen [Z 655f](#). Die Pflichtwerte im Sinn der Ersten Moderne werden betont wir haben immer gearbeitet (.) wir haben unsere Pflichten erfüllt wie es sich gehört [Z 320](#).

Von den von mir in den Daten gefundenen *Strategien* als Mitteln, die zur Hervorbringung der „Linie“ (des Phänomens) eingesetzt werden, seien genannt: Wertetransmission; finanzielle Transfers; ein spezifisches elterliches Gerechtigkeitskonzept, das im Gegensatz steht zu dem im Aufnahmeland verbreiteten „Wer mehr braucht, erhält eher etwas“ (Motel/Szydlik 1999:18); Familienkohäsion als Daueraufgabe; im Interaktionsstil zeigen sich funktionale Mittel der prozessualen Absicherung der Gemeinsamkeit mit den erwachsenen Kindern bei Entscheidungen; auch verbale Strategien kommen zum Einsatz.

Als *Konsequenz* der verfolgten Linie sieht Sig.ra C, viele Migrationsziele schon erreicht zu haben, auf diesen Gebieten kann man sich zurücklehnen und es geht uns gut so [Z 321](#) weitere Weichen sind gestellt: die Geschwister sind einander Wohnnachbarn; berufliches Vorankommen der dritten Generation erscheint gesichert: die Enkel sind beim Lernen auf dem guten Weg. Was noch zu tun ist: der zweiten Generation zu helfen, sich materiell zu etablieren.

III.2.1.5 Das Analysetool „Bedingungsmatrix“

Strauss/Corbin (1996:136, Diagramm der Grundform) sehen die Bedingungsmatrix mit ihren konzentrischen Kreisen rund um die „Handlungen in Bezug auf ein Phänomen“ als ein heuristisches Mittel: um theoretisch sensibel zu sein für das Makro-/Meso-/Mikrospektrum an Bedingungen, Interaktionen und Konsequenzen in Bezug auf ein Phänomen. Denn „ungeachtet der Ebene, auf der ein Phänomen lokalisiert ist, steht das Phänomen in einer bedingenden Beziehung zu darüber, und darunter liegenden Ebenen und auf der eigenen Ebene“ (ebd.). Clarke (2012:111f) zeigt, dass Strauss/Corbin (1991f: 457, wiedergegeben in Abbildung 2; 1991f: 459) auch Vorschläge für die Entwicklung spezifischer Bedingungsmatrizen für die Nachverfolgung der Bedingungspfade in konkreten empirischen Untersuchungen vorgelegt haben.

Eine linear vereinfachende analytische Beschreibung soll die Anwendung der Bedingungsmatrix auf die Daten von Signora C vergegenständlichen: Ausgangspunkt der Pfadbetrachtung sei die Vorstellung einer „Work Performance“ (Arbeitsleistung) der Erzählperson in der Konkretisierung „eine Linie haben“ und zwar Voranzukommen „als Familie insgesamt“. Die Linie wirkt sich aus → auf die Interaktionsbedingungen mit und zwischen ihren Kindern → auf die strukturellen Bedingungen als Entscheidung für ein Wohnen in gegenseitiger Nähe → durch Enkelbetreuung den Kindern den beruflichen Rücken frei halten → durch eigene Frühverrentung für die Enkel da sein können →

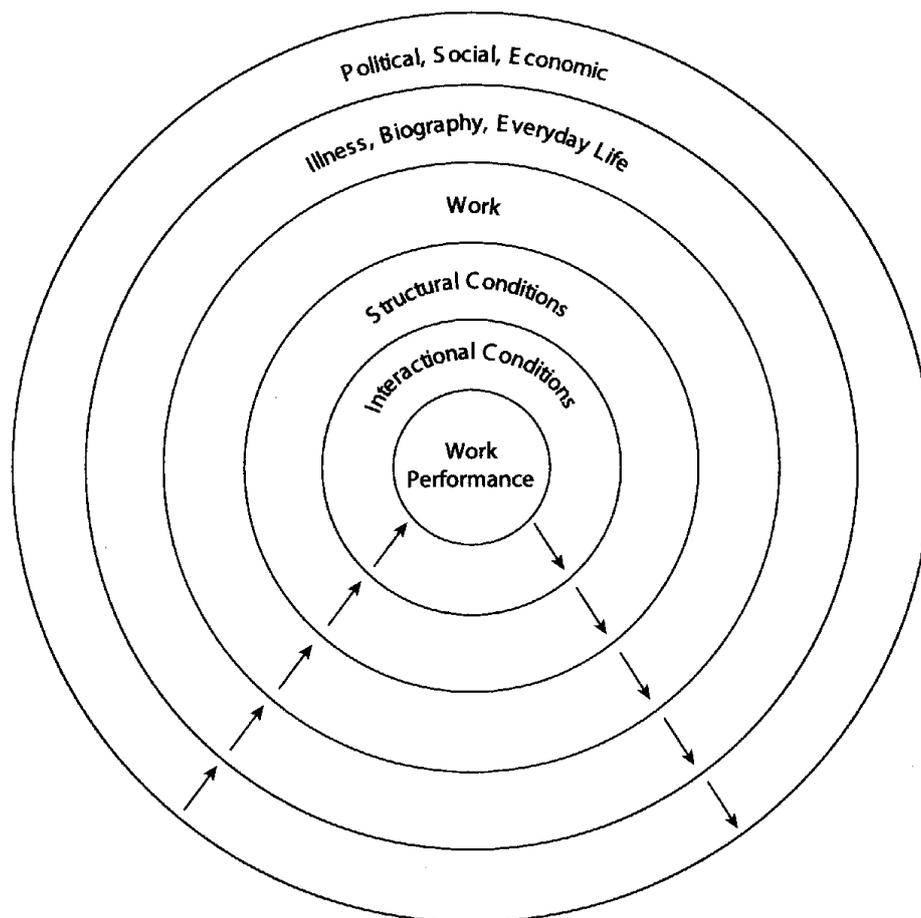


Abbildung 2: Strauss'/Corbins Beispiel einer projektspezifischen Bedingungsmatrix
 Quelle: Clarke 2012:111f (Clarke selber verweist auf Strauss/Corbin 1991f).

die Pflichten ihrer Generation gegenüber Staat, Gesellschaft erfüllt sehen. Die Matrix funktioniert auch in umgekehrter Richtung: ermöglichende Gesetzgebung bewirkt Familienorganisation im Sinne der „Linie“ und so fort. „The direction of influence is not only from levels above to below (...) in any continuing process the consequences can then become conditions“ (Strauss/Corbin 1991:457). In Kap. II.B.2.7.1 wurde die Grounded Theory mit den Worten von Strauss/Corbin (1996:133) als *transaktionales System* beschrieben; mit Raithelhuber (2011:239, s. Fußnote 88) der Unterschied zwischen einem interaktionalen und einem transaktionalen Forschungsansatz erläutert.

III.2.1.6 Das Konzept *Grenzen abstecken*: zugehörige dimensionale Profile und Muster

III.2.1.6.1 Das Konzept *Grenzen abstecken*: dimensionale Profile

Als interessierendes Ausgangsphänomen war im Rahmen der Ausarbeitung der paradigmatischen Beziehungen für Sig.ra C und ihre Familie „eine Linie haben, eine Linie finden“ ausgemacht und eine entsprechende Kategorie gebildet worden. Zu den sie konstituierenden Kodes gehört das Konzept *Grenzen abstecken*; als Motiv konnte es beim axialen Kodieren unter allen Analyseperspektiven (von Phänomen bis Konsequenz) des Kodierparadigmas identifiziert werden. Es war ursprünglich nicht von vornherein mit Blick auf die vom Paradigmatischen Modell vorgeschlagenen Analyseperspektiven kodiert worden: „The conceptual names that are placed on categories do not necessarily point to whether a category denotes a condition, inter/action, emotional response, or consequence“

(Corbin/Strauss 2008(3):90) und axiales Kodieren bedeutet ja zunächst tentatives „crosscutting or relating concepts to each other“ (Corbin/Strauss 2008(3):195; s. Kap. II.C.3.2). Als Kernkategorie und umfassendes theoretisches Konzept für die Erzählung von Sig.ra C wurde dann ausgearbeitet: *In der Aufnahmegesellschaft als ganze Familie Vorankommen*. Kernkategorie und die sie ergänzenden Kategorien stehen wiederum in paradigmatischer Beziehung zueinander (Strauss/Corbin 1996:101). Welche Kategorie welchem Bestandteil des Paradigmas entspricht, das muss herausgefunden werden (Strauss/Corbin 1996:101), ohne die Logik der Geschichte zu vernachlässigen (Corbin/Strauss 2008(3):90). Im Zuge der Bestimmung der ergänzenden Kategorien wurde die Kategorie „eine Linie haben, eine Linie finden“ zur Strategie-Kategorie und mit ihr wurde auch *Grenzen abstecken* unter dem Gesichtspunkt Handlung/Interaktion (bzw. verwenden Corbin/Strauss (2008(3)) den Terminus (inter)actions/emotions) fokussiert.

Im Folgenden soll in den Daten gezeigt werden, welche Eigenschaften und Dimensionen zu *Grenzen abstecken* gefunden wurden, nun selber Eigenschaft in Hinblick auf die Kernkategorie und in der paradigmatischen Beziehung „Strategie“ befindlich. Die nun selektiv, d.h. ggf. mit etwas veränderten Akzenten versehenen Eigenschaften der Kategorie *Grenzen abstecken* sind aus allen Analyseperspektiven genommen. Ich habe fünf Gruppen gebildet: a–c) fokussieren Situationen, d) fokussiert kommunikative Strategien und e) das explizit bzw. implizit Norm setzende in den Äußerungen von Sig.ra C:

- a) als alt gewordene Eltern: die eigenen Ansprüche begrenzen
Aspekte dieser Eigenschaft „sich Begrenzen“:
 - die eigenen Bedarfe abstecken:
Dimensionen (in Klammern gesetzt):
(materielle vs. ideelle)²⁶¹
 - jenseits dessen kann man abgeben:
wir leben mit der kleinen pension für das tägliche leben [mhm] für uns reicht das [Z 401](#)
ich bin vier jahre nicht in urlaub gegangen weil (.) habe die kinder geholfen [Z 218](#)
(in relativ großem vs. geringem Ausmaß)
(kontinuierlich vs. einmalig)
(zweckgebunden (hier als assimilative Handlung) vs. ungerichtet)
 - Zufriedensein mit diesem Grundbedarf und dem dadurch möglichen Lebenszuschnitt:
(es gibt gedankliches Äquivalent)
(froh sein damit vs. als Verlust empfinden)
- b) in der Gegenwart als Rückschau relevant: im mittleren Erwachsenenalter in Erziehungsbelangen *nach festen Kriterien geurteilt/gehandelt haben*:
 - in den Kontakten der Kinder
(als Direktiven)
(eine Linie vorgeben vs. sich nicht einmischen)
jemand der mir nicht gefallen hat habe ich ihnen gesagt „der gefällt mir nicht (.) halte ihn ein bisschen fern“ [mhm] sonst Z 692
Bericht, welche schädlichen Verhaltensweisen ihre Kinder *nicht* angenommen haben so auch die enkel Z 695
 - bei Entscheidungen betr. Schulwahl: (Phänomen)

261 Mit der Notation „vs.“ soll eine Bandbreite der Dimensionen angedeutet werden.

was ist nicht angemessen, schlecht, schädlich

(darauf bestehen) (dabei bleiben)

(durchsetzen)

habe ich gesagt „nein so funktioniert das nicht weil“ Z 176

c) Grenzen abstecken *in den eigenen sozialen Kontakten:*

- *als Idee, gebildete Meinung: (aus dem Kontext)*

(ungleich sein vs. eine Auffassung, aufgrund der Migrationsbiographie seien sie in wesentlichen Belangen zu Gleichen sozialisiert worden)

inhaltlich:

(im sich Anpassen)

(im offen sein für Änderung der eigenen Meinung)

gemeinsames mit den anderen (.) sovieles gibt es nicht [Z 503](#)

sagen wir auf dem gebiet sich anzupassen da wo du bist (.) anpassen wo du bist darin sind wir nicht gleich [Z 508](#)

jeder geht mit seinen ideen [Z 504](#)

der der offen ist sagt „gut (.) jetzt ist es das“ Z 470f

- *im Handeln: definieren einen Bereich „diesseits“ und „jenseits“ einer Grenzlinie (draußen)*
manifest im Besuch zweier ausgewählter Gruppen in der migrantischen Kommunität, zugleich Abgrenzung zu Nicht-Gruppenteilnehmern

(sozial-räumlich)

(gefühlte)

(sich zahlenmäßig begrenzen in seinen Kontakten)

(sich begrenzen im Wissen wollen, sich interessieren für)

ich komme hierher [ja] habe hier beziehungen (.) draußen habe ich nicht so viele [Z 364](#) (meine Feldbeobachtung: Kontakte nicht zu eng und nicht zu distanziert)

nach den ideen der anderen personen zu fragen sagen wir mal „wie sind deine ideen“ dann (.) sie interessieren mich nicht die anderen dinge der anderen [Z 364f](#)

d) Grenzen abstecken

mittels der Art, sich verbal zu positionieren = eine Art „sich beschränken“ (s.o.)

- *funktional gegenüber I in Hinblick auf die eigene Glaubwürdigkeit:*

(als persönliche Meinung, Ich-Botschaften vs Gestus von Beschreibung „der“ Gesellschaft)

(nur aus eigener Anschauung vs. von Anderen gehört)

ich kann für mich reden aber nicht für die anderen [mhm] ((lacht)) ich kann für mich reden aber nicht für die andere [mhm] [Z 359f](#)

(nur über Belange, die sie selber betreffen vs. für Andere sprechen)

(auf Grenzen ihres Wissens hinweisen: Reichweite usw.)

(sich nicht größer machen)

- *funktional in Hinblick auf reibungsfreies Zusammenleben in der Kommunität:*

(Aussparen bestimmter Äußerungen vs. soziale Beobachtungen und Urteile über Institutionen und einzelne Vereinsmitglieder)

(Aussparen bestimmter Fragen an andere Angehörige der Migrantengesellschaft vs. ideelle Diskussionen führen)

ich kann nicht antworten (.) über die ideen der anderen ((lacht)) leider ist das so (.) ich kann antworten in bezug auf meine ideen meine offenheit (.) auf meine wie möchte ich sagen (.) meine angepasheit Z 495–497

ich bin ein typ der sich wenig für die anderen interessiert (.) eine gute freundschaft gut aber darüber hinaus interessiere ich mich wenig für die anderen [Z 366f](#)

ich habe keinen kontakt gehabt mit anderen [mhm] personen die so sind Z 477f

- *funktional in Hinblick auf ein Ziel, sich möglichst nicht angreifbar zu machen* (Lesart):
(sich nicht exponieren)
(kein wertendes Urteil abgeben über konkrete Personen oder Institutionen)

e) *das explizit und vor dem Hintergrund ihrer erfolgreichen Eingliederung auch implizit Norm setzende* in den Äußerungen von Sig.ra C:

explizit:

- seine Sicht auf die Welt zu verstehen geben
(über das Offenlegen der eigenen Wertebasis)
inhaltlich: welche Werte
(Konstanz am Arbeitsplatz) seit über 30 Jahren beide Schwiegersöhne bei derselben Firma
(einen offenen Horizont haben)
(mitgebrachte migrantische Werte: indem sie nicht Rückschau sind, sondern nun in den Familien ihrer Kinder gegenwärtig gelebte Werte (Esser 2008:103: mitgebrachte Werte wirken unterstützend, sofern sie sich in die Werte der Aufnahmegesellschaft integrieren lassen))
der gute wille zu arbeiten [Z 643](#)
tatsächlich das was wir in ihnen angelegt haben erzogen haben in unseren kindern [mhm] auch sie sind dabei dasselbe mit ihren kindern zu tun [mhm] sie auf den guten weg zu bringen in der arbeit in den studien [Z 660ff](#)
- durch Hinweise auf den eigenen Eingliederungsverlauf als letztendlich
(problemlos) (als normal)
(sich als Vorbild sehen)
wir haben geld verdient indem wir beide gearbeitet haben ich und mein mann Z 430f
alles das [mhm] das erwarte ich mir auch von migrierten Z 432
wie wir es gemacht haben Z 429
was WIR gemacht haben machen auch SIE (ihre Kinder) [mhm] das ist alles [Z 668](#)
- indem eine Lebensbilanz gezogen wird:
Eckpfeiler in ihrem Leben: gearbeitet, Geld verdient, Kinder großgezogen, ordentlich erzogen, so dass jeder hat seine laufbahn gemacht seine ausbildung Z 431f

implizit Norm setzend (vor dem Hintergrund ihrer erfolgreichen Eingliederung):

(Schlüsselwörter wie Pflicht, Normalität, bringen m.E. die große Mitteilung der Erzählerin verdichtet zum Ausdruck (Corbin/Strauss 2008(3):90: Schlüsselwörter signalisieren eine Handlungslinie, sie sei weiter zu verfolgen durch die Daten)

- indem man gearbeitet hat usw. s.o.
(seine *Pflicht* getan haben) wir haben unsere pflichten erfüllt wie es sich gehört [Z 320](#)
und sich zugleich darin als normale Person sehen
- indem eine *Vorstellung von Normalität*, normale Person, entworfen wird:
(auch für Migrant*innen gültig)
im verhalten eines emigrierten erwarte ich mir dass jeder (.) eine arbeit hat (.) dass er eine normale person ist in dem sinn dass sie arbeitet ihr leben zu verdienen Z 428f
also eine normale erwerbstätige Person sein, nicht etwa jemand, dem spezifische Eigenschaften zugesprochen werden, die ihn im Hinblick auf Einheimische entweder erhöhen oder heruntersetzen
(Pflichten haben)

(sie immer erfüllt haben)

(Kontakte haben)

alle diese dinge (Freundinnen, Einladungen) haben (.) als ob [Z 271](#) als Gradmesser der Eingliederung (als Eltern Pflichten haben)

auch als Eltern haben sie funktioniert, indem sie Werte übermittelt und Weichen gestellt und mit assimilativem Ziel die zweite Generation finanziell unterstützt haben und weiter unterstützen

und deshalb können wir sagen dass unsere generation können wir sagen funktioniert [mhm] was WIR gemacht haben machen auch SIE [mhm] das ist alles [Z 668](#)

- durch Selbstkategorisierungen (als Strategie der Akzentuierung ihrer „Linie“ im Hinblick auf die Interviewerin)

ICH ZUM BEISPIEL BIN EIN TYP DER SICH ANPASST [Z 508](#)

III.2.1.6.2 Vorgehen beim Aufdecken von Mustern

Ausgangspunkt ist die Unterstellung (Strauss 1998:126), „dass es besser sei, eine größere Anzahl von Bereichen zu untersuchen, anstatt wenige Bereiche mikroskopisch zu erkunden“. Strauss empfiehlt, an den Dimensionen zu feilen. Wiederholt auftauchende Beziehungen zwischen Eigenschaften und Dimensionen von Kategorien nennen Strauss/Corbin (1996:106) „Muster“. Die Muster knüpfen das Gewebe der Interpretationen dichter, verleihen Spezifität (Strauss/Corbin 1996:107).

In Punkt [III.2.1.6.1](#) war ein Spektrum von Ausgestaltungen, dimensionalen Profilen, zu dem *Konzept* Grenzen abstecken gezeigt worden. Das weitere Vorgehen war von folgenden Überlegungen geleitet:

- die Beziehungen zwischen den zu Situationen, kommunikativen Strategien, Normsetzungen herausgearbeiteten Eigenschaften und den Dimensionen fasse ich als „Konstellationen“ auf
- diese Konstellationen kodiere ich, versehe ich, erneut interpretierend, mit einem je eigenen Namen/Begriff.

Beispiele für Konstellationen (zur Bezeichnung „c d e“, s. den vorangegangenen Abschnitt [III.2.1.6.1](#)):

c (zur Kategorieneigenschaft: sich in den sozialen Interaktionen begrenzen) (Dimensionen: in den Kontakten; im Wissen wollen): *Konzentration der Kräfte*

c (wo hingehen und wo nicht): *Auswählen, Schwerpunkte setzen, Interaktionsökonomie betr. Zeit und Kräfte* (s. Dietzel-Papakyriakou 1993:112 unter dem Aspekt „unökonomischer“ Interaktion mit der Aufnahmegesellschaft)

d (zur Eigenschaft: über verbale Strategien) (aussparen): *Nicht-Handeln*

e (zur Eigenschaft: Norm setzend) (indem diese Werte beherzigt werden, für jeden erreichbar): *Normalität*

Strauss/Corbin (1996:106, s.o.) sprechen von „Mustern“ für den Fall wiederholt auftauchender Beziehungen zwischen Eigenschaften und Dimensionen von Kategorien. Eine solche Wiederholung im Material zeigte sich für mich auch, wenn die *identifizierten Konstellationen nicht völlig identisch sind, aber innerhalb eines gemeinsamen Bedeutungshofes* liegen, also z.B. „Konzentration der Kräfte“ und „Schwerpunkte setzen“. Die Muster erweisen sich m.E. als geeignet, die konzeptuell

festgehaltenen Interpretationen, wie sie in Punkt III.2.1.4 (die Ergebnisse dargestellt nach dem Paradigmatischen Modell) beschrieben wurden, zu validieren.

Beispiele (zur Bezeichnung „a b e“ s. wieder den vorangegangenen Abschnitt III.2.1.6.1):

b (zur Eigenschaft: nach festen Kriterien gehandelt haben) (im Urteilen), c (ungleich sein): *dichotom*

a (zur Eigenschaft: die eigenen Ansprüche begrenzen) (zweckgebunden), b (vorgeben), e (Vorbild): *Zielgerichtetheit*

b (selber vorgeben), e (seine Pflicht getan haben): *sich selber in einem gesellschaftlichen Gefüge sehen (strukturfunktionalistischer Blick auf die Welt)*

a (kontinuierlich), b (dabeibleiben): *Konsequenz*

Die Muster stehen von Fall zu Fall *in direktem Bezug zur Kernkategorie (In der Aufnahmegesellschaft als ganze Familie vorankommen)*, wenn sie z.B. eine Bewegung ausdrücken, einen zielgerichteten Prozess, eine Anstrengung.

III.2.1.7 Storyline, Kernkategorie und These

III.2.1.7.1 Storyline und Kernkategorie: die subjektive Sicht von Sig.ra C

Sig.ra C gehört zu den Personen, die ihre in Italien erworbene Ausbildung einsetzen konnten und innerhalb der deutschen Berufswelt aufgestiegen sind.

Es geht um Rückblick auf und Bilanzierung der eigenen Migration: Sig.ra C gibt Auskunft, mit welchen Absichten sie und ihr Mann gekommen waren, mit welchem Werte-Gepäck; eine Migration, betreffend der sie, was sie selber betrifft, die Migrationsziele erreicht sieht, doch das Migrationsprojekt insgesamt als noch nicht abgeschlossen, indem es von einer handlungsleitenden Idee, von folgender Sinnggebung getragen wird: *als Familie vorankommen*. (die Kernkategorie, die große Mitteilung von Sig.ra C). Sie hat die Familie als Ganzes im Blick. Hier sieht sie noch als Aufgabe für sich, zur sicheren materiellen Etablierung der zweiten Generation ihren Beitrag zu leisten – damit hat sie für sich ein Ziel abgesteckt, das über das hinausreicht, was migrantische Eltern typischerweise sich vornehmen. Das Leben hat ihr recht gegeben und es geht uns gut so [Z 321](#), und in dieser Weise erfährt sie, im Alter Autorität zu haben. *Nicht Zeitenwandel ist ihr Thema, sondern die unveränderte Weitergabe jener migrantischen Pflicht- und Leistungswerte, mit denen sie gekommen war, nun schon weitergegeben von der zweiten auf die dritte Generation als Familienwerte.*

III.2.1.7.2 These

Als Kernkategorie (**Phänomen**) wurde herausgearbeitet *In der Aufnahmegesellschaft als ganze Familie Vorankommen*. Als **ursächlich bedingend** kann eine spezifische Sinnggebung von Sig.ra C zum „Leben als migrantische Familie“ erkannt werden: sie beinhaltet ein Verständnis von Migration als Generationen übergreifendes Projekt; als Vorankommen; ein Selbstverständnis von Familie, die alle ihre Mitglieder mitnimmt *DAS SIND WIR* (und so samma mir in der familie [Z 204](#)). So bleiben die zweite und die dritte Generation fest eingebunden ein Teil des Migrationsprojekts. Flankiert von spezifischen Situationsdefinitionen wie: eigene Fehler als Anlass, sich weiterzuentwickeln sowie das Vorrangig setzen der Kinder/Enkel: ging es früher um Betreuungsunterstützung, geht es heute um materielle

Unterstützung. Als unterstützend (**Strategien**) mag sich, was die Vergangenheit anbelangt, die frühe Entscheidung ausgewirkt haben, ganz auf Deutschland zu setzen IM GEGENSATZ ZU DEN MEISTEN MITMIGRANTEN [Z 415](#); in der Gegenwart mag es die praktizierte familiäre Generativität in finanziellen Belangen sein, ermöglicht durch die Selbstbeschränkung der Eltern auf einen Grundbedarf DENN DIE JUNGEN HABEN IHREN KREDIT ABZUBEZAHLEN [Z 217–219](#), darüber hinaus erarbeitete Ressourcen werden den Kindern in der Absicht gegeben, deren materiellen Platzierung in der Aufnahmegesellschaft zu unterstützen. Als weitere **kontextuelle** Bedingung für die Zielerreichung lassen sich verschiedene Maßnahmen der familialen Binnenorganisation erkennen, die unter Leitideen stehen wie: Erhalt der Familienkohäsion, Familienmitglieder sind füreinander Ressource. Sig.ra C hat dazu beigetragen diesbezüglich Weichen zu stellen und die Kinder haben gebaut (.) hat sie in (Vorort von München) jeder ein Reihenhaus gebaut [Z 204](#); interaktional z.B. im Entgegenarbeiten jeglichen Rivalitätsgedankens zwischen ihren Kindern; elterliche Zuwendungen erfolgen nach dem Prinzip der Gerechtigkeit unter den Geschwistern, ein Ausgleich erfolgt zeitnah: nicht sagen „zu <<gleichzeitig> weihnachten“ C: ((lacht)) (interpretiert es als Scherz und führt weiter aus in Änderung der Modalität) ah nein nein nein> (.) „zum geburtstag“ (.) „bei gelegenheit“ (.) wenn [Z 260–263](#). In den Entscheidungsstrukturen eine gleichberechtigte Partizipation der erwachsenen Kinder anlegen; die Kohäsion bleibt Daueraufgabe. Im Leben zwischen und innerhalb der Generationen soll Gemeinsamkeit *und* Individualität verwirklicht werden, z.B. betr. den Erlös aus dem Verkauf des Hauses in Italien und dann haben wir in gleiche teile aufgeteilt (.) und so hat jeder seins gemacht [mhm] [Z 251](#); es gab da kein problem (.) wir haben entschieden was ist (.) alle kinder gleichberechtigt [alle] wir hatten darüber diskutiert [Z 256](#). Schließlich sind als bedingend (**intervenierend**) auch die, einstigen migrantischen Werte zu nennen, *der gute wille zu arbeiten*, die unverändert nun in der dritten Generation zu Familienwerten geworden sind, Werte, die Sig.ra C als hilfreich und die richtigen zum Fortkommen in der Aufnahmegesellschaft erachtet. Zu den **interaktionalen Strategien** gehört das konsequente Verfolgen einer reflektierten Haltung (Linie) Bestimmtes zu tun und Bestimmtes zu lassen, was sich als „Grenzen abstecken“ manifestiert. Es wird von WENIG KONTAKT ZUR MIGRANTENGESELLSCHAFT berichtet, was als persönliche Eigenheit quasi entschuldigt wird ICH BIN NICHT DER TYP DER HIER HERUMLÄUFT UND DORT HERUMLÄUFT [Z 526](#), von mir mit als *Intervieweffekt* interpretiert wird. Als alte Migrantin bezieht Sig.ra C Autorität (**Konsequenzen**) aus verschiedenen Quellen, ihrem seinerzeitigen erfolgreichen Berufsleben und vor dem Hintergrund ihrer Lebensleistung, als Pionierin transnationaler Wanderung, als Lehrende gegenüber der zweiten und dritten Generation die Schwiegerkinder sind auch brave leute (.) die sich anpassen verstehen was wir gelehrt haben [Z 664f](#); sie haben aufgenommen was WIR gelehrt haben [Z 665](#); und so übermitteln sie es auch an ihre Kinder [Z 667](#) und die nun als Rentnerin das Ihre dazu beiträgt, das Migrationsprojekt weiter gelingen zu lassen.

Den Blick der Erzählerin auf ihre Familie, auf die Welt und sich selbst möchte ich theoretisch fassen wie folgt: was die eigene Familie anbelangt, zum einen, so wird sie *als ein System verstanden, in dem mehrere Komponenten jeweils „eine spezifische Leistung erbringen, sich gegenseitig ergänzen und wechselseitig miteinander verbunden sind“* (Brock/Junge/Krähne 2002:227). Es soll überlegt werden, in welchen Bildern aus eingeführten Theorien das von der Erzählerin Präsentierte, die Organisation ihrer Familie, gedacht werden kann. „Die Frage nach Leistungen und Funktionen der Familie ist nicht obsolet geworden“, so Burkart (2006:179) in seinem Beitrag über den Stand der Theoriebildung in der Familiensoziologie (m.E. lässt sich Jurczyk 2014a:55 verstehen als Brückenschlag zu heutigen Doing-Konzeptualisierungen vom Familiensystem „mit Eigenlogik und Eigensinn“). Es sollen einige Elemente herausgehoben werden, für die sich in den

Daten Entsprechungen finden, so könnte eine überwölbende Wertorientierung (Schimank 2007:245) im Sinne von Parsons voluntaristischer Lösung des Ordnungsproblems angenommen werden, der Integration durch Normen und Werte: in der Ausrichtung an migrantischen Leistungswerten wir sind mit diesen werten gekommen [Z 645](#), die in der dritten Generation nun zu Familienwerten geworden sind das was wir gemacht haben wir haben es an die kinder übermittelt [Z 664](#); und so übermitteln sie es auch an ihre kinder [Z 667](#); eine Wertorientierung, über welche die alt gewordene erste Generation der zweiten und dritten Generation verbunden sein kann; *Werte, die funktional sind für das Bestehen in der Aufnahmegesellschaft*. Es sollen *spezifische* Elemente der *migrantischen Familienausrichtung* genannt werden: die explizite intentionale Integration (Schimank 2007:246), hier als der Wille, Teil der Aufnahmegesellschaft zu werden; die Korrektur perzipierter oder vermuteter ungünstiger Platzierung der Nachkommen in den Strukturen der Aufnahmegesellschaft, auf der Grundlage einer spezifischen, der Migrationsituation geschuldeten elterlichen Motiviertheit bzw. selbstgestellten Aufgabe (Nauck 1985:167f spricht z.B. von „Angleichung der sozialen Platzierung der Folgegeneration“ über ausbildungsbezogene, materielle und soziale Investitionen). Positive Emotionen in personalen Beziehungen kommen im Interview zum Ausdruck im Zusammenhang mit subjektiven Äquivalenten für eigene Verzicht: ich bin vier jahre nicht in urlaub gegangen weil (.) habe die kinder geholfen [Z 218](#): etwa die teilweise anspruchsvollen Ausbildungswege, die Sig.ra C von der dritten Generation beschritten sieht ([Z 202–205](#)).

Zum anderen soll der Wahrnehmung der Erzählerin betreffend das *Verhältnis ihrer Familie zur Gesellschaft* nachgegangen werden. Es soll die Sozialisationsfunktion der Familie angesprochen werden, „erst durch den Sozialisationsprozess wird aus einem ‚biologischen‘ Lebewesen eine bewusste soziale Persönlichkeit“ (Hill/Kopp (2002:249, zit. von Nave-Herz 2013:88); unter dem Blickwinkel des Fortbestehens von Gesellschaft geht es um die Frage, „welche Werte, Normen und Verhaltensstandards“ im Kontext von Familie eingeübt werden (Hill/Kopp (2013:61). Sig.ra C gibt Auskunft darüber: auch im Alter lebt sie *eingebunden in eine Beziehung selbstverständlicher Anpassung und Pflichterfüllung gegenüber der Aufnahmegesellschaft* WIR HABEN IMMER UNSERE PFLICHTEN ERFÜLLT SEI ES IN ITALIEN SEI ES IN DEUTSCHLAND. Mit der Aussage über die Verpflichtungen von Individuen – hier in Paar- und Familienrollen – gegenüber der Gesellschaft wäre andeutungsweise angesprochen, was mit Burkart (2006:179; 2008:163) den „Strukturfunktionalismus Parsons’scher Prägung, der die deutsche Familientheorie der 1950er Jahre dominierte“, kennzeichnete: die Verknüpfung von Makrostrukturen (Kultur, Ökonomie, Gesellschaft), das Interaktionssystem Familie und die Persönlichkeitsstruktur. Die strukturfunktionalistische Theorie der Familie „thematisiert die Funktion der Familie als Subsystem in Bezug auf die Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Systems und ihrer dafür notwendigen Struktur“ (Schmidt/Moritz 2009:8). Das Nachverfolgen der zentralen Kategorie und ihrer Subkategorien in der Geschichte von Sig.ra C über ihre verschiedenen alltagsweltlichen Ebenen hinweg mit Hilfe der Bedingungsmatrix (s. Punkt [III.2.1.5](#)) hat für diese Perspektive sensibilisiert.

III.2.1.8 Orientierungsmemo: Ansatzpunkte für eine zu entwickelnde Theorie über das Feld

Auf der Grundlage der Ausarbeitungen zu Sig.ra C und des Vorliegens weiterer Interviews und diesbezüglicher erster Reflexionen steht nun im Fokus, in welcher Weise faktisch wie Sinn bezogen von den Untersuchungsteilnehmenden *mit dem für eine Rückkehr dereinst erworbenen Besitz im Herkunftsort* umgegangen wird und welcher theoretische Stellenwert diesem Verhalten für eine Theoriegenerierung zukommen kann; in welche Richtung weiter zu sampeln ist (zur Logik der

fortlaufenden Inklusion von Gruppen s. Glaser/Strauss 2005:53–68 [1967], speziell zum Aspekt Minimierung und Maximierung von Unterschieden s. Tabelle dort S.65). Die bisherigen Fälle zeigen a) der Besitz in Italien wurde verkauft und der Erlös in Deutschland investiert, es wird ein, aufwärtsmobiler, Neubeginn der Familie in Deutschland perzipiert (Sig.ra C WIR haben das haus gemacht [Z 400](#); nach Aufteilung des Erlöses aus dem Verkauf des Hauses in Italien unter die Kinder und so hat jeder seins gemacht [Z 251](#) b) der Besitz in Italien soll zum Weitervererben gehalten werden, das in Deutschland verdiente Geld wurde in ihn gesteckt, da man sich in einer Generationenkette sieht (Sig.ra B) c) er soll gehalten werden als Alterssitz für den Fall einer doch noch ins Werk zu setzenden Remigration (Sig.ra M) d) als Sommerwohnung solange die Gesundheit es zulässt, im Bewusstsein, dass die eines Tages erbenden Kinder sich von ihr trennen werden (Sig.ra A + Sig. H). Die Aufstellung diesbezüglicher Konzepte wurde in den späteren Fällen beibehalten, von ihrer Bedeutung jedoch als Ausgangsbaustein für eine Theorie über migrantische Altersverortung Abstand genommen; er war *nicht mehr Auswahlkriterium im theoretischen Sampling*. Im Zuge der kontinuierlichen Befassung mit dem Material wurden das Umgehen mit dem für eine Rückkehr dereinst erworbenen Besitz im Herkunftsort, wie auch das Sich Positionieren gegenüber der Herkunftsgesellschaft, als Elemente eines je individuellen Lebensplans verstanden, und *diesen* galt es zu identifizieren.

III.2.2 Signora B

III.2.2.1 Grundinformationen zum Interview (# 01:56:42 #)

Sig.ra B und ihr Mann waren mit einer Handwerksausbildung aus Süditalien nach Deutschland gekommen, und beide haben dort nach einiger Zeit einen anderen Beruf gelernt. Nach 25 Jahren kehren sie für ihren Lebensabend in ihren kleinen Herkunftsort zurück, er liegt ca. 20 km vom Meer entfernt. Sie hatten dort regelmäßig die Ferien verbracht, ein geerbtes Haus sukzessive renoviert und ein weiteres gekauft (Mitteilung aus dem Folgeinterview, das ich im Herkunftsort von Sig.ra B führen konnte). Sig.ra B wäre gerne in München geblieben, ihr Mann jedoch hatte seine Rückkehrabsicht nur auf die Pensionierung verschoben; sein Alterskonzept war, den Ruhestand, Sonne, die Gartenarbeit, das Meer zu genießen. Nach einigen Monaten ziehen sie Bilanz: der Aufenthalt verläuft nicht so wie gedacht, als ein selbstverständliches sich wieder Einklinken. Es werde kein Anschluss geboten.

Das Interview fand mehrere Monate nach der Remigration des Ehepaares nach Süditalien anlässlich eines Besuches in München im Gruppenraum einer großen gemeinnützigen Wohlfahrtsorganisation statt.

III.2.2.2 Bezug zur Forschungsfragestellung

*Die Geschichte des Ehepaares B wurde insbesondere auf drei Ebenen analysiert: als Paargeschichte, hier geht es darum, wie ein alt gewordenes Paar das Verhältnis zueinander klärt und neu definiert. Hinein verwoben ist die, im mittleren wie im nachberuflichen Alter, von elterlicher Selbstlosigkeit geprägte *familiale Generationenbeziehung* (zu Generativität: Erikson 2017:117f [1959]; M. Baltes 1996; Höpflinger 2002). Die dritte Ebene ist die von *Aufbruch, Rückkehr und vielleicht nochmaligem Aufbruch*, diese Migration scheint noch nicht abgeschlossen zu sein. In der Betrachtung ihrer Lebensphasen nimmt die Erzählperson eine nüchterne Abgrenzung des Dritten Alters vom Vierten vor, für das es aufgrund der ihm zugeschriebenen Merkmale keiner aufwändigen Lebensführung mehr bedürfen wird.*

III.2.2.3 Substanzwissenschaftlicher Neuigkeitsgehalt und dessen theoretische Relevanz für die Thesenbildung: zwei Beispiele

Es wird die Erfahrung des Ehepaares rekonstruiert, dass es sich, die *Beziehungen zu der Herkunftsgesellschaft* betreffend, *als etwas Anderes erweist, regelmäßig für die Ferien gekommen zu sein, als seinen Alterssitz dort zu nehmen*. Dieser Facette von Rückkehr war ich in der Literatur noch nicht begegnet. Dieses spezifische Erleben geht ergänzend in die Theoriebildung ein als eine den Akteuren zuvor verborgen gebliebene empirische Eigenschaft der Handlungsbedingungen. Im Spektrum der disziplinären Befunde als ebenfalls neu erscheint die Sicht des Paares auf die verstreichende Zeit und das mit ihr mutmaßlich alt und hilfsbedürftig Werden wenn wir uns in einer situation der einsamkeit befinden (.) vielleicht sogar mit problemen an der gesundheit (.) und wir haben niemanden (.) unten [mhm] wer weiß (.) es ist alles in erwägung zu ziehen [Z 589](#); es könnte auch sein dass wir sogar geh gehen können in ein institut in ein alterHEIM (in München) (.) aber das sind gedanken [Z 582](#); mitgedacht wird, dass DANN KEIN EINIGERMAßEN DEZENTER HAUSHALT MEHR EINGERICHTET UND GEFÜHRT WERDEN MUSS; eine Perspektive, in der das Vierte Alter uminterpretiert werden kann als Wegmarke von Zielerreichung, was ich kodiert habe als „*Die Zeit perzipieren als Schrittmacherin eines im Vierten Alter evtl. doch noch zu schaffenden Ziels der Rückkehr*“

nach Deutschland“. Die theoretische Relevanz liegt in der Erweiterung der Lösungsstrategien um Gedankenexperimentelles, das gleichwohl schon in der Gegenwart seine Kraft entfaltet.

III.2.2.4 Paradigmatisches Modell und Situationsanalyse

Bei den Ausarbeitungen zu dem Interview mit Sig.ra C hatte sich die Stärke des Paradigmatischen Modells (Kodierparadigma) gezeigt. Strauss/Corbin (1996) sehen mit diesem Tool als theoretischem Rahmen der Analyse ein allgemeines Handlungsmodell vor, das seine Grundlage in Strauss' „pragmatisch reformulierten Interaktionismus“ (Strübing 2004:64) hat und „auf einem sehr allgemeinen Verständnis sozialen Handelns [beruht], das mit einem breiten Spektrum soziologischer Theorien kompatibel ist“ (Kelle 2011:244). Im Mittelpunkt der klassischen Grounded Theory stehen „Fälle“ als Untersuchungseinheiten – autonome Handlungseinheiten wie ein Krankenhaus, eine Familie, eine Person, Sozialzusammenhänge (Hildenbrand 1998a:12). „Zusammen mit einer epistemologischen Vorstellung der *kausalen Bedingtheit* von Sachverhalten, Ereignissen und Handlungen“ (Breuer 2010:85, k.i.O.) ergibt sich dann eine Modellierungslogik, wie sie eben das Paradigmatische Modell als ein gehaltloser heuristischer Analyserahmen, mit seinen sechs analytischen Perspektiven verkörpert. Sie sind gerichtet auf a) das interessierende Phänomen, das ggf. erst identifiziert werden muss b) drei Gruppen von Faktoren, die auf Handlungs- und interaktionale Strategien einwirken (mit dem Eintreten des Phänomens in Zusammenhang stehende; im konkreten Interaktionskontext liegende; die breiteren Faktoren von Zeit, Raum usw., aber auch die der individuellen Biographie) c) die Strategien und die Mittel selbst d) Ergebnisse und Konsequenzen. Im Zuge des axialen Kodierens werden die diesbezüglichen Codes, zunächst tentativ, zueinander in Beziehung gesetzt.

Der Ansatz der Situationsanalyse von Clarke (2012) folgt einer anderen Leitvorstellung als das Kodierparadigma oder die Bedingungsmatrizen von Strauss/Corbin – (s. **Abbildung 1 und Abbildung 2** im Interview mit Sig.ra C; s. Beispiele von Matrix-Konzeptionen bei Corbin und Strauss/Corbin in Clarke 2012:108–111) – um Zusammenhänge in den Daten herauszuarbeiten: „*die sehr breit und umfassend betrachtete Situation selbst [wird] zur Schlüsselgröße der Untersuchung*“ (Clarke/Keller 2011a:118, k.i.O.); als Folge muss z.B. bedacht werden, „dass alles, was sich in der Situation befindet, so ziemlich alles andere, was sich in der Situation befindet, auf irgendeine (oder auch mehrere) Weise(n) *konstituiert und beeinflusst*“ (Clarke 2012:114, k.i.O.). Clarke versteht die Situationsanalyse als ergänzend zu der GTM, methodisches Hilfsmittel sind die Maps: „Als Teil einer systematischen Grounded Theory-Analyse brauchen wir Situationsmaps, Maps die detailliert und aus verschiedenen Blickwinkeln aufzeigen, was empirisch in der Situation vorhanden ist“ (Clarke 2012:114).

Der Ansatz der Situationsanalyse erschien mir passend für die Betrachtung eines bestimmten biographischen Moments von Sig.ra B. In den folgenden vier Abbildungen sollen schrittweise diese Veränderungen mitvollzogen werden: In Clarkes Situationsmatrix (Clarke 2012:113, **Abbildung 3**) ist „das Diagramm als Ganzes [...] die untersuchte Situation“ (Clarke S.114). In **Abbildung 4** werden die Interviewdaten von Sig.ra B auf Clarkes Matrix angewendet. **Abbildung 5** bringt ein Beispiel von Clarke, wie im Kontext von Krankenhausmanagement empirische Elemente über eine Situationsmap analytisch zueinander in Beziehung gesetzt werden können. **Abbildung 6** bildet die erwähnte biographische Situation der Erzählerin (Sig.ra B) ab, die für die Situation konstitutiven Elemente sind aufgeschlüsselt und schon geordnet.

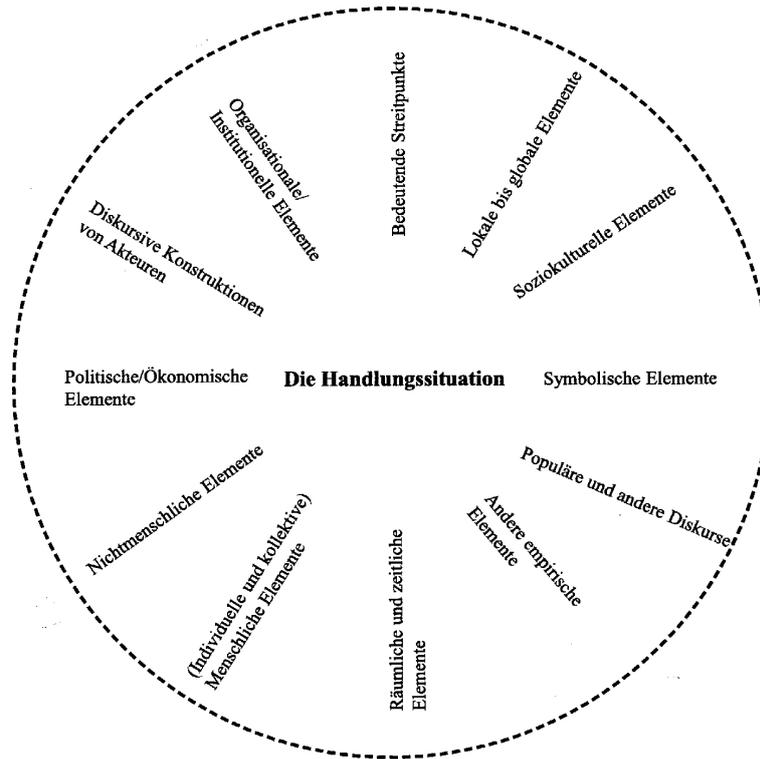


Abbildung 3: Clarkes Situationsmatrix
Quelle: nach Clarke 2012:113.



Abbildung 4: Clarkes Situationsmatrix mit den Daten von Sig.ra B
Legende: B1 = Sig.ra B; B2 = Signor B
Quellen: Matrix: Clarke 2012:113; Daten von B1 und B2: eigene Einfügung.

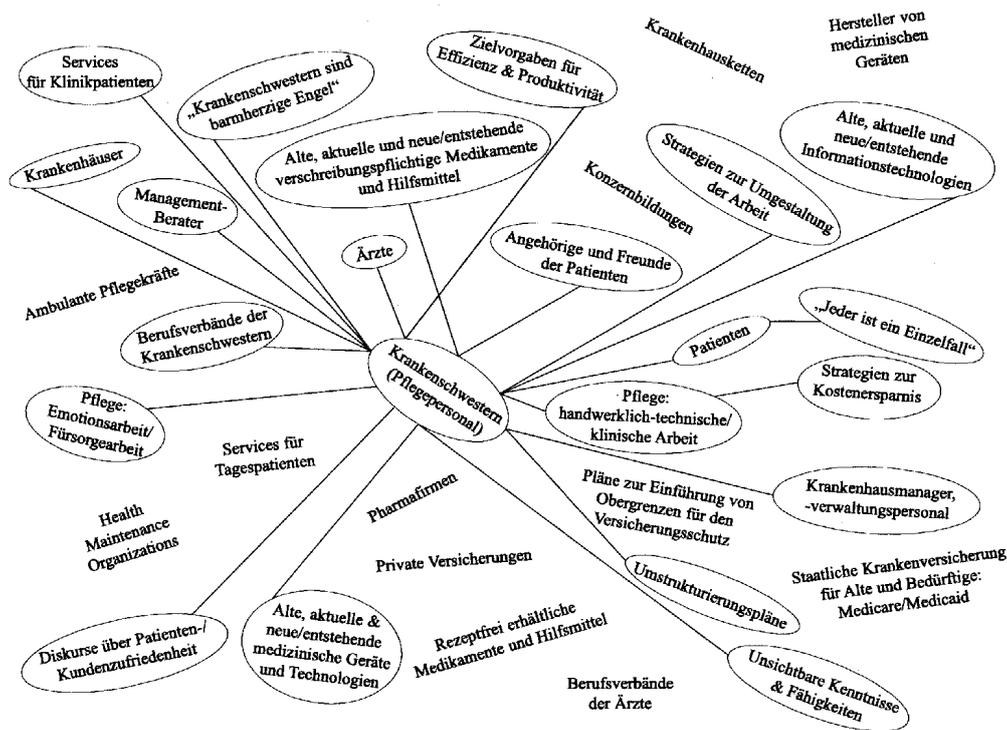


Abbildung 5: Clarke: Relationale Analyse mithilfe einer Situations-Map: Pflegearbeit der Krankenschwestern unter dem Aspekt „Managed Care“

Legende: im Zentrum: das Pflegepersonal

Quelle: Clarke 2012:142.

Entsprechend der Situationsmatrix von Clarke werden „jene Elemente, die zuvor *um* die Handlung *herum* angeordnet waren“ – etwa als Kontextbedingungen – „jetzt als *in* der Handlung, als *Bestandteile* der Handlungssituation dargestellt“ (Clarke 2012:113, k.i.O.). Clarke (ebd.) betrachtet ihre Matrix als ein „zwischen Bedingungsmatrizen und Situationsanalysen angesiedeltes Zwischendiagramm“.

Die relationalen Analysen begannen mit der Frage, was die „Krankenschwestern über alle anderen Elemente zu sagen hatten“ (Clarke 2012:141). Diejenigen, die Clarke am wichtigsten erschienen, wurden von ihr mit einem Kreis versehen. Es zeigt sich die Komplexität des Interaktionsfeldes bis hin zu Diskursen *über* Pflege (Clarke 2012:142).

Die grundsätzliche Frage, so Clarke (2012:112, fett und kursiv wie im Original) lautet „*Wie treten diese Bedingungen innerhalb der untersuchten empirischen Situation auf, d.h.: wie schaffen sie es, als folgenreich empfunden zu werden?*“. Zumindest einige Antworten auf diese Frage, so Clarke, können durch Situationsanalysen gefunden werden.

Es war meine erste Begegnung mit dieser anderen Methodologie.²⁶² Von Clarkes drei Instru-

262 Mit dem Ansatz der Situationsanalyse beabsichtigt Clarke eine methodologische Weiterentwicklung der GTM, die den *postmodern turn* berücksichtigt (Clarke/Keller 2011a:114). Als erste neue Wurzel nennt Clarke (2012: 92) Foucaults (1975 im Kontext von Machtanalyse erstelltes) Konzept der „Möglichkeitsbedingungen“, demgemäß diese „zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt in einem bestimmten Feld von organisierenden Praktiken gegeben sind“ (Clarke S.97). Für Clarke (ebd.) besteht dieses „Konzept aus der Konstellation von Zwängen, Chancen, Ressourcen und anderen in der ‚Situation‘ enthaltenen Elementen“. Die zweite neue Wurzel liege in der expliziten „Anerkennung der Nichtmenschen als Komponenten und Determinanten der Anordnungen, von denen Menschen umgeben sind“ (Schatzki et al. 2001:11, zit. nach Clarke 2012:104); die Situationsanalyse berücksichtige die nicht-menschlichen Elemente explizit auf materielle wie auf diskursive Weise (Clarke ebd.). Die dritte neue Wurzel der Grounded Theory liege methodologisch/methodisch in der „Erweiterung der sozialen Welten/Arenen/Diskurse zu Situationsanalysen mithilfe von Maps“ (Clarke 2012:106). Sie ermöglichen



Abbildung 6: Die Perspektive von Sig.ra B am Vorabend der Remigration nach Italien. Die Darstellung orientiert sich an Clarkes Situations-Maps.
Quelle: Eigene Darstellung.

menten, kartographischen Modi der Situationsanalyse – Situations-Maps; Maps von Sozialen Welten und den Arenen ihres Wirkens und Diskurses; Maps von Positionen (Clarke 2012:24) – habe ich das erste genutzt: die „Situations-Maps als Strategien für die Verdeutlichung der Elemente in der Situation und zur Erforschung der Beziehungen zwischen ihnen“ (Clarke 2012:124). Die Elemente der Forschungssituation sind „menschliche, nichtmenschliche, diskursive, historische, symbolische, kulturelle, politische und andere“ (Clarke 2012:38), einige wurden traditionell als Kontext diskutiert (Clarke 2012:73). *Das im Interview thematisierte Geschehen habe ich auf drei Situationen hin analytisch „sitiert“:* a) retrospektiv auf den Zeitpunkt der Abreise des Paares von München für die Remigration nach Italien, ein Lebensabschnitt ist abgeschlossen, zu unterscheiden sind Argumente für das Bleiben, gegen das Weggehen, gegen das Bleiben, für das Weggehen. **Abbildung 6** zeigt die fünf Hauptrichtungen der Argumentation; die *implicated actors* (Clarke 2012:87) habe ich schon hineingenommen, sie sind anwesend, werden aber in ihrer Bedeutung noch nicht erkannt b) die Gegenwarts-Bilanzierung ihrer Lage einige Monate später im Herkunftsort von Sig.ra B (Sig. B stammt aus dem Nachbarort) c) die Gedankenspiele im Herkunftsort bezüglich eines „Plan B“ mit Mut zum Unüblichen (Silzer 2001:93), etwa einer Rückkehr nach München in ein Altersheim. Für die Anfertigung der Maps, den Arbeitswerkzeugen zum Öffnen des Vorstellungsraums, wurden offen

die Interpretation der Situation auf der Mesoebene, ihnen würden „entschieden postmoderne Annahmen“ zugrundeliegen: etwa das sich nicht Festlegen auf die Richtung des Einflusses (Clarke/Keller 2011a:119).

kodierte oder jedenfalls leicht „vorverdaute“ (Clarke 2012:121) Daten verwendet, in einer vorläufigen Auswahl mutmaßlicher Schlüsselemente der Situation: was ist hier „wichtig und für wen oder was?“ (Clarke 2012:126). Das Relationieren – das sich klar machen der Art der Beziehung zwischen den Elementen, indem die Eigenschaft dieser Verbindung beschrieben wird (Clarke 2012:140f) – beginnt man im Abgleich jedes Elements mit jedem, um dann auf der Grundlage des sich zeigenden Netzes mit den relevanten Beziehungen fortzusetzen. *Die Beschäftigung mit den drei Teilsituationen-Maps hat mich sensibilisiert für die Wahrnehmung von Konstanten im Handeln/Definieren von Situationen durch das Paar im Zeitverlauf*; dadurch fühlte ich mich legitimiert, für bestimmte Kategorienbildungen das Dorf als einen Akteur in die Analyse einzubinden, den Analyserahmen quasi auf die Mesoebene zu legen, auch wenn es Einzelbegegnungen sind, die von Sig.ra B erinnert wurden.²⁶³

III.2.2.5 Aus der konzeptionellen Arbeit

Aus der Analysearbeit nach dem Kodierparadigma (Strauss/Corbin) möchte ich einige Überlegungen und erarbeitete Konzepte herausheben: die Entscheidung für das „Phänomen“ und die Identifizierung eines Paar-Konzepts „Führungswechsel“. Als *Phänomen* identifiziert habe ich also den im Dritten Alter wieder offenen biographischen Horizont²⁶⁴ der Erzählperson, geschuldet der enttäuschenden Rückkehr. An *Ursachen* dafür wird von Sig.ra B zugeschrieben, dass sie fast niemanden mehr kennt; dass sie zu spät zurück gekommen sind jetzt lebe ich in einer umgebung die ich nicht als meine empfinde [Z 114](#); Sig.ra B sieht sich als jemand, der sich über das Leben in den Strukturen der deutschen Arbeitswelt weiterentwickeln konnte, Anerkennung, Werteübereinstimmung ich halte mich für korrekt mir gefallen die dinge die mit präzision gemacht worden sind [mhm] deshalb habe ich mich sehr wohl gefühlt als ich mit diesen personen gearbeitet habe [Z 169](#) und gelegentlich auch Kontakte erlebt hat, die mehr waren als eine schöne Arbeitsbeziehung; als jemand, der über das ehrenamtliche sich Einbringen in Strukturen der Migrantengesellschaft (die Missione Cattolica; italienische altersgemischte Frauengruppe unter deutscher Leitung in der Trägerschaft einer großen gemeinnützigen supranationalen Wohlfahrtseinrichtung) dort einen Platz gefunden (Pries 2010:37: Scharnierfunktion der Migrantenorganisationen zwischen Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung), Orientierung, Gemeinschaft und schöne Freundschaften erfahren hat; dort andere Vorstellungen kennenlernte, sein Leben zu leben, insbesondere in Hinblick auf das Geschlechterverhältnis und die Rolle der Frau; der durch die Zusammenarbeit mit Angehörigen anderer Nationen seinen Horizont erweitert hat deshalb indem ich mit personen verschiedener nationalität gearbeitet habe habe ich gelegenheit gehabt auch andere kulturen zu erlernen [mhm] die art wie sie denken [mhm] ihre art und weise von religion zu lernen auch die art wie wie andere religionen denken [Z 165–167](#); der sich in seiner Persönlichkeit als positiv verändert wahrnimmt ich bin eine Person geworden die viel offener ist die sich den anderen zur verfügung stellt [Z 163](#), während die Mentalität der Dorfbewohner als eng und rigide erinnert wird weil im dorf fühlst du dich erstickt [mhm] von der mentalität der leute [Z 330](#). Sig.ra B ist aber in der Lage, ihr Remigrationsproblem als das auch anderer Rückkehrer einzuordnen.

263 Clarke (2012:91) stellt einander gegenüber das Konzept der sozialen Welt von Shibutani (z.B.1955) einerseits – die Untersuchungseinheiten waren zumeist Individuen und wurden, klassisch symbolisch-interaktionistisch, in ihren Beziehungen zwischen Individuen und Institutionen in Bezug auf ihre sozialen Welten untersucht – und die Untersuchungen von Strauss (1978b), Becker (1982) und anderen Autor*innen andererseits, Clarke selber eingeschlossen, in denen in Untersuchungen kollektiver Diskurse bzw. kollektiven Handelns, soziale Welten und Arenen selbst zu den interessierenden Analyseeinheiten werden.

264 „Offener biographischer Horizont“ borge ich von Burkart (1997:250), dort verwendet in Hinblick auf das Alternativmilieu mit seinem „sich Optionen offenhalten wollen“.

Zu den wichtigen Kategorien/Hypothesen, die u.a. auf der Grundlage der Alltagstheorien von Sig.ra B zu *Erst-, Re- und nochmaliger Rückkehrmigration* aufgestellt werden konnten, gehört auch der *Zyklus-Gedanke*: aus ihm erklärt sich die Hoffnung an und ab und mit der Zeit werde sich alles einrenken: ihr „Plan A“. Migration heiße, sich auf einen Weg zu begeben; ist ein von vorne anfangen; hat Phasen (einschließlich Schwierigkeiten, die irgendwann aufgearbeitet sind, In-vivo-Kode starke person [Z 188](#); lässt sich eben als Zyklus sehen, dessen Phasen jeweils bestimmte Komponenten in einer bestimmten Ausprägung aufweisen, und die Erwartung ist berechtigt, dass bei einer weiteren Migration Erfahrungen von früher als Strategien für eine grundsätzliche Eingliederung bzw. für ein Mitwirken in Teams nutzbar sind.

Interaktionskontext: Das Dorf als kollektiver Akteur (s. oben Punkt [III.2.2.4](#)). Die Migrationserfahrung lässt Sig.ra B die Wichtigkeit der Begegnungen im Herkunftsort relativieren sie haben ihre Erfahrungen des Südens weil sie sind nie in das Ausland gegangen um zu arbeiten oder um zu (...) deshalb kennen sie nur diese Erfahrung diese Art zu leben [mhm] während ich habe eine andere Erfahrung gehabt [Z 373–375](#). Als auch alltagsweltliche Person (Breuer 2010:119) meine ich, dass die Art und Weise, in der die beiden Zurückgekehrten mit ihren Migrationserfahrungen im Ort umgehen ich spreche von dieser meiner Erfahrung positiv [Z 363](#), möglicherweise von den Leuten im Dorf aufgefasst wird als „zu wenig froh zu sein, wieder im Heimatort zu sein“. Sig.ra B erwartet, dass die Bewohner des kleinen Ortes sie akzeptieren, wie sie ist: einerseits qua Geburt zugehörig, andererseits eine andere geworden (Wahrnehmung bei meinem Besuch dort: der PKW von Sig. B hat noch das deutsche Kennzeichen). Sig.ra B ist im Grunde der Meinung, das-sich-integrieren es ist eine individuelle Sache [mhm] ecco [Z 660](#) liege am Migranten selbst, Eingliederung brauche eine Verpflichtung von Seiten der emigrierten Personen [Z 649](#) selbst, doch hier wird die Abhängigkeit in der Gestaltung sozialer Beziehungen erfahren. *Das Dorf ist Mitspieler*. Vor der Rückkehr wurden die infrastrukturellen Unterschiede vergegenwärtigt, aber die Lesart scheint mir vertretbar, es wurde unterschätzt, dass im Dorf Kontaktaufnahmen und Kommunikationen ggf. immer noch anders strukturiert sind, als man es in der großen Stadt gewöhnt war (vgl. Prontera 2009:277 soziale Kontrolle des Dorfes). Diese soziale Welt: wie viel Verschiedenheit akzeptiert sie? Wie groß ist das Interesse an Neuem?

III.2.2.6 Das migrantische Paar: das Konzept *Führungswechsel*

Sensibilisiert habe ich mich über eine Reihe von klassischen paarsoziologischen Studien, z.B. Heer (1963), Berger/Kellner (1965), Rodman (1970 in Lschen/Lupri), Held (1978) Leupold (1983), Eckert/Hahn/Wolf (1989), Schneewind/Vaskovics (1992), Bertram (1995b in Nauck/Onnen-Isemann), Ostner/Kupka/Raabe (1995), Vaskovics (1995), Burkart (1997), Koppetsch/Burkart (1999), Stalb (2000), Esser (2003b in Feldhaus/Logemann/Schlegel), Lenz (2003) Wimbauer/Motakef (2017a und b). Von Interesse in Hinblick auf das hier zu besprechende Interview waren Fragestellungen betreffend Partnerschaftsbezogene Innenkonzepte wie *Führung* als männlich (patriarchal) oder weiblich dominiertes Interaktionsmuster, Grundlagen von *Führungsanspruch*, *Paarnormen*, *Ehedefinition*, Eheorganisation, Deutungsmuster von *Ehesolidaritt*. Im Vergleich mit der genannten Literatur liegt das Spezielle darin, dass die Situation des Ehepaars B eine migrantische ist; dass Gegenstand der Analyse die existenzielle Wirklichkeit eines Bleibens oder erneut Gehens ist. Dargeboten wird ein Wandel von Geschlechterverhältnissen aus einem spezifischen Anlass heraus.

Wie oben dargestellt, ist das Ehepaar nach einigen Monaten Aufenthalt mit seiner Erfahrung am

gleichen Punkt angekommen. Der Konflikt, Auslöser der Ehedynamik, die zur Machtverschiebung führen wird, entzündet sich daran, dass sie konträre Vorstellungen haben, wie es weiter gehen soll.²⁶⁵

Deutend verstanden und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklärt werden (Max Weber 1980:1) soll ein Führungswechsel; sein Mechanismus; was diese Verlagerung für das Paar bedeutet; inwiefern sie für das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit eine Antwort bereitstellt. Als sensibilisierende Ausgangsvorstellung nutze ich die Beschreibung von Strauss/Corbin (1996:119) bezüglich der Konzeptualisierung von Ereignissen, die als Prozess oder Entwicklung gelten können: das Zusammenbrechen von Routine-Interaktion als Reaktion auf Bedingungsveränderung.

Nach Ausarbeitung der Eigenschaften einer Kategorie *migrantische Paarbeziehungen*: Einander ähnlich sein (Homogamie, Rüssmann 2006:199; Indikatoren: sozialstrukturelle Ähnlichkeit; die in Einstellungen und Werthaltungen, z.B. den Bedarfe der Kinder Priorität zumessen gegenüber den eigenen Prioritäten, im mittleren wie auch nun im nacherwerblichen Alter (familiäre Generativität); als weitere Eigenschaft *Verschieden sein* (Indikator z.B. in der Migration unterschiedliche Wege der Vergesellschaftung/Vergemeinschaftung genommen haben; Erwerb ehe-unspezifischen Kapitals (Esser 2003b:118 in Feldhaus/Logemann/Schlegel). Ich habe eine Kategorie *Paarnormen* aufgestellt, ein Bereich, von dem ich annahm, dass akkulturierende und assimilierende Einflüsse der Migration sichtbar sein würden. Hierfür habe ich zunächst Paarnormen aus der Schilderung des früheren Lebens im Aufnahmeland rekonstruiert und unter dem Aspekt *Gestaltung des Alltags* kodiert: Erwerb individuellen, eben ehe-unspezifischen Beziehungskapitals durch jeden Partner; Setzen auf die Autonomie beider Partner: man unterstützt sich, indem man sich gegenseitig bei der Selbstverwirklichung hilft (Burkart 1997:187). Anschließend habe ich *Paarstrategien der Konfliktbewältigung* (im Paradigmatischen Modell: Analyseperspektive Strategien) herausgearbeitet:

In der oben unter a) analysierten Situation, der für den Zeitpunkt der Abreise erinnerten Konstellation, war der Konflikt zwischen dem Paar von Seiten Sig.ra Bs überbrückt worden durch *Anpassung* ([Z 208](#), Unterkategorie) aus Liebe, Anpassung an die Wünsche des Partners als eine beziehungs-spezifische Investition (Konzept z.B. Rusbult 1980, zit. nach Rüssmann 2006:208); eine freiwillige Unterwerfung (Benjamin 1985, zit. nach Burkart/Koppetsch 2001:448), kulturell gestützt durch die patriarchale Tradition²⁶⁶ der Herkunftsgesellschaft. Beim zweiten Mal (unter b) angesprochen) ging es um den Wunsch von Sig. B, anlässlich eines Besuchs in München, in Deutschland zu bleiben „von hier will ich nicht mehr weggehen“ [Z 214](#) und diesmal antwortet seine Frau mit einem glatten Abschlagen des Wunsches, dem selber Vorgeben der Linie. Es ist eine Strategie des Einforderns von Reziprozität, als Liebesbeweis,

265 Betreffend die Frage, warum Sig. B die Bemühungen um Wiedereingliederung so schnell aufgibt, folge ich, gestützt auf seine Vorstellung zur Altersgestaltung in der Darstellung seiner Frau ([Z 104](#)), ihre diesbezüglichen Warnungen, der Argumentation von Esser (1980:87): Personen mit strukturierten Erwartungen und Motiven würden „sich einerseits rascher assimilieren, gleichzeitig aber wegen der (nun auch zunehmenden!) Strukturiertheit des Aspirations- und Erwartungssystems eher zu Frustrationen neigen“.

266 Rodman (1970:135–138) stellt bezüglich Familiennormen eine Typologie von vier Arten von Gesellschaft auf, die „auch vier Stufen gesellschaftlicher Entwicklung darstellen“ mögen: Patriarchat; Modifiziertes Patriarchat; Übergangsstadium zum Egalitarismus; Egalitarismus. – Burkart (2006:196) spricht vom Charakter einer Paarbeziehung und ihren *Regulativen* (Regeln, Normen, Beziehungsidealen); bezogen auf die *Arbeitsteilung* unterscheidet Burkart drei Grundtypen: die nach Ressourcen/Machtverhältnissen, die partnerschaftliche Aushandlung sowie die „aufgrund traditioneller Geschlechtsrollen in Verbindung mit Liebe oder aufgrund von Habitualisierungen und Routinen“. Die Aussage von Sig.ra B aus Liebe zu ihrem Mann mit ihm nach Italien zurückgekehrt zu sein, unterstützt die Einteilung von Burkart, zugleich wäre diese Zuordnung ein Beitrag zu einer von mir, in der Erwartung anderer sich zeigender Mechanismen, eigentlich empfundenen Forschungsglücke, dass kapitale (Dietzel-Papakyriakou 1993:4) Entscheidungen gesondert zu untersuchen wären.

des von ihm Verlangens, sich umzuorientieren, dass mein Mann sich daran gewöhnen muss da zu leben wo wir jetzt sind [mhm] in Italien [Z 263](#). Hierzu habe ich die Kategorie *Änderung der Paarnormen* (Unterkategorie) gebildet. Das Paar gibt sich neue Normen: das im Kern patriarchale Muster Entscheidungen zu fällen, hier in kapitalen Angelegenheiten, wird abgelöst durch einen auf die Arbeitsaufgabe, sich im Dorf neu aufzustellen, gegründeten Führungsanspruch, und da enthalten Sig.ra B.s Pläne einer Adaptation von aus Deutschland mitgebrachten Projektideen an die örtlichen Gegebenheiten mutmaßlich größeres Potential (das Konzept der „Rückkehrfähigkeit“ unterstützt das Bild von den Sig.ra B zur Verfügung stehenden Ressourcen: sich Engagieren im Aufnahmeland erhält fit für die Remigration, E. Korte 1990:257; s. Vignette 15); sie will ihre Anstrengungen um Eingliederung in die dörfliche Gemeinschaft verstärken im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten und Prioritäten des Paares. Dass die Ehedynamik diese Richtung nimmt, ist für mich auch eine prozessierte Bestätigung der früheren Aussage von Sig.ra B, sich von bestimmten Geschlechtnormen der Herkunftsgesellschaft emanzipiert zu haben: ihr Wunsch/Anspruch, im öffentlichen Raum aufzutreten wie in Deutschland (eine FREIE FRAU sein [Z 129](#), In-vivo-Kode), auch ermöglicht durch die Verkehrsinfrastruktur der großen Stadt, und das bedeutet mir sehr viel [Z 132](#), überträgt sich auf die Paarnormen. Dass sie Führung für sich reklamieren kann, erscheint mir auch dadurch gestützt, dass die Stabilität der ehelichen Beziehungen außer Frage steht. Als Indikator für eine diesbezügliche Rahmung/Framing (Esser 2003b:137 in Feldhaus/Logemann/Schlegel) könnte angesehen werden, dass in keinem Moment am gemeinsamen Angehen der verfahrenen Situation gezweifelt wird (an das Leben im Dorf [ja] ganz langsam werden wir anfangen die eine oder andere Freundschaft zu bekommen [Z 269](#); an Kodes habe ich gebildet: die Perspektive verfolgen, dass sie sich als Paar integrieren; Bewusstsein von gegenseitiger Verflechtung ihrer Unternehmungen in Innen- und in Außensicht – das ist eine Veränderung der Situationsbedingung im Vergleich zu dem bisherigen, in der deutschen Migration getätigten je individuellem Erwerb von Beziehungskapital (s.o. die Kategorieneigenschaft *verschieden sein*).

Dieser Wendepunkt scheint aber nicht die Entwicklung zu egalitären partnerschaftlichen Verhaltensnormen einzuleiten, sondern gleichsam wird umgedreht, wer über gemeinsam durchzuführende Aktivitäten in kapitalen Angelegenheiten entscheidet.²⁶⁷ Das scheint mir belegt durch die Äußerung von Sig.ra B wenn wir von diesen Dingen reden (.) weicht er aus der Situation aus (.) es ist nicht dass er nicht versteht (.) er sagt nichts (.) aber ich verstehe dass [Z 588](#). Sig. B zieht sich aus diesbezüglichen Entscheidungen heraus. Die Äußerung möchte ich auch als Beleg dafür verstehen, dass der Führungswechsel breiter, dass nicht nur an einzelne Aktivitäten gedacht ist. Dass diese Machtübergabe ohne Bruch von Statten ging, erweitert obige Charakterisierung der *Paarbeziehung (einander ähnlich sein)* um die Kategorieneigenschaften *Rollenstruktur-Flexibilität* auf beiden Seiten (Eckert/Hahn/Wolf 1989, zit. nach Vaskovics 1995:331) und *reife Partnerschaft* (Burkart 1997:245). Für diesen Rollentausch, direkten sozialen Tausch unter Eheleuten (Hill/Kopp 2013:85) mag die Ressourcentheorie (Foa/Foa 1980, zit. nach Hill/Kopp 2013:86ff) über die Tauschbarkeit von Ressourcen einen bestimmten Erklärungswert besitzen: getauscht würde *status* gegen *goods*, Sig. B mag Status tauschen gegen die Sicherheit, in eine Zukunft geführt zu werden.

267 Diese Verlagerung würde dem von Herbst (1954, zit. nach Held 1978:103f) herausgearbeiteten dritten von vier, dem weiblich dominierten Interaktionsmuster entsprechen. In der Familienstrukturtypologie von Herbst betreffend die Macht in der Ehe wird das Verhaltensfeld des Ehe-/Familienlebens in zwei Richtungen dimensioniert, nämlich Entscheidungskompetenz und Entscheidungsausführung, hierzu wird eine umfassende Liste familiärer Aktivitäten bereitgestellt, von denen aber m.E. keine einer kapitalen Entscheidung wie transnationale Migration vergleichbar ist.

III.2.2.7 Kernkategorie, Bildung eines dimensionalen Profils, These

Waren also wichtige die Daten öffnende (Mey/Mruck 2009:120) Fragen: Wie kommt es, dass für das Ehepaar B der biographische Horizont im Dritten Alter wieder offen ist?²⁶⁸ Wie lässt sich verstehen, dass der Besitz in Italien nicht verkauft wird, um die Alterspläne, die womöglich um einen erneuten Aufbruch nach Deutschland revidiert werden müssen, schon jetzt entsprechend den eigenen Wünschen realisieren zu können? Wie lässt sich erklären, dass zwei inverse Ausgänge der Geschichte möglich sind? Die Story line bewegt sich entlang der Zielorientierung des Paares, alles unter einen Hut zu bringen: die eigenen Wünsche und die des Partners + den materiellen und immateriellen (die eine Schwägerin weil sie eine Lehrerin an der Schule an der Elementarschule ist (.) deshalb hat sie schon eine offener Art zu leben und versteht mich viel [mhm] von der Erfahrung die ich hier gemacht habe Z 389) Migrationsertrag zu halten + die intergenerationellen Selbstverpflichtungen + betr. das Vierte Alter eine vor allem an den Nachkommen orientierte Perspektive nur die Kinder werden sich kümmern (aus dem Folgeinterview in Italien). Als Ergebnis, als Schlüsselkategorie, habe ich *Auf dem Weg sein zu einem gemeinsam zufrieden stellenden Alter* gewählt, eine Neubildung, die einen Großteil der bisher entwickelten Kategorien integriert. Unter dieser Vorgabe erscheint die aktuelle Gegenwart als ein Provisorium, denn die Eheleute sind, gemessen an ihrer nun gemeinsamen Option eines Rückkehrgedankens, „Plan B“, der machbaren Utopie, subjektiv unterwegs. Diesen Teil der Erzählung habe ich im Rahmen der paradigmatischen Beziehungen der analytischen Perspektive der *Konsequenzen* zugeordnet. Das Eigentliche und nun Gewünschte wird erreicht sein, wenn das hilfsbedürftige Alter in der Nähe der Kinder verbracht werden kann weil wir sagen wir mal so ich möchte nicht alt werden alt werden wirklich ohne die Möglichkeit zu haben die Kinder zu sehen [mhm] ecco Z 596 (nicht nur über Skype, wie in der Gegenwart) (Kategorie *Familie als lebenslange Lebensform*, Burkart 1997, wird genannt in Burkart 2006:194).

Aus Kodes, die aus verschiedenen Stellen im Interview genommen sind, habe ich eine Kategorie gebaut *die Gegenwart als Provisorium*: z.B. aus Kodes zum Wahrnehmen elterlicher Verantwortung, aus Kodes zu Paarbeziehungen, etwa: dem Partner abraten und ihn zugleich in seinen Plänen unterstützen, aus Kodes betr. unterschiedliche Formen migrantischer Sozialisation in die aufnehmende Gesellschaft). Sie werden nun zusätzlich kodiert als eine Kategorie *Provisorium*, die ich als eine der Eigenschaften der Schlüsselkategorie *auf dem Weg sein* ansehe und auf diese Schlüsselkategorie hin entwickelt habe in Bezug auf eigene Eigenschaften und Dimensionen; Es wurden „Muster“²⁶⁹ gefunden (mehrfach auftretende ähnliche Beziehungen zwischen Eigenschaft und Dimension, Strauss/Corbin 1996:106). Das dimensionale Profil einer Kategorie gibt Aufschluss über die Spezifität eines Falls. Im Zuge der Herausarbeitung der Dimensionen kann ggf. gezeigt werden, dass eine bestimmte gefundene Beziehung nicht zufällig und einmalig im Material vorhanden ist und dass die Beziehungen, zum Muster geworden, im Vergleich einander verifizieren.

An dieser Stelle sollen drei Gruppen von theoretischen Kategorieneigenschaften (A–C) vorgestellt werden, einschließlich des Kontextes, in dem sie auftreten:

268 Darin unterscheidet sich die vorliegende Untersuchung von anderen, in denen die Rückkehrer aus der Perspektive einer bereits erfolgten Entscheidung argumentieren (z.B. Prontera 2009; Blechner 1998, Kap. II.B.3.1).

269 Vgl. demgegenüber in der exemplarischen GTM-Analyse von Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014:218) „inhaltliche“ Muster, die zu der Hypothese des Falls in einem angebbaren Verhältnis stehen: z.B. spiegelbildlich.

A

- (Handlung) *entgegengesetzte Ziele zur gleichen Zeit betreiben*
 Konzepte zur Eingliederung + zum Weggehen entwerfen
 sich eingegliedert + gedanklich die Rückkehrabsicht gegenwärtig gehalten haben (Sig. B)
 auch betr. Handlungsorientierung gegenüber den Kindern
 sich bewegen und zugleich auf der Stelle treten
 bleiben oder gehen, die heute durchlebten Jahre werden eine Vorphase, ein Provisorium
 gewesen sein
 - (Handlungsbedingungen) eigene Prioritäten haben die Wirkung, Entscheidungen vorzude-
 finieren
 Einsichten über sinnvolle Ziele bilden sich ggf. erst mit den Jahren heraus
 und jetzt jetzt waren die Jahre vergangen man konnte nicht mehr rückwärts gehen [Z 671](#)
 [mhm] auch weil wenn wir zurückgegangen wären eh wo wir gewohnt haben gab es keine Arbeit (.) diese
 Kinder wir hätten sie ruiniert [Z 672](#)
 Wahrnehmen begrenzter eigener Handlungsmächtigkeit, eine eigentlich favorisierte
 Lösung zu einer konkreten Option zu machen
 ((seufzt)) ich im Moment KANN ich nicht sagen ob ich für immer in Italien bleibe oder für immer hier (.) aber da
 die Dinge sich verändern sie können sich immer verändern (.) die Zukunft sie können wir nicht kennen [Z 579](#)
 nicht aus Entscheidungsschwäche
 - (Handlungsfolgen) im Heute feste Bindungen ggf. nicht suchen
 (von Sig. B wird nicht berichtet, dass er sich in der Migration deutscher Gruppen oder
 welchen in der Migrantengesellschaft angeschlossen habe)
 die finanziellen und die sozialen Investitionen ggf. in unterschiedlichen Ländern

B

- (Handlung) *warten auf Veränderung; auf den richtigen Zeitpunkt, den Augenblick, in dem die Zeit
 reif ist*
 dann – wenn
 - (Handlungsbedingungen) diesbezüglich genaue Vorstellung antizipieren betr. Kriterien, Grün-
 de, Umstände
 (DER PLAN WAR, NACH EINIGEN JAHREN ALS FAMILIE NACH ITALIEN ZURÜCKZUKEHREN) da haben
 wir gesagt „wenn (Kind 1) mit der Grundschule fertig ist (.) kann sein dass wir gehen“ (.) oder deshalb die Jahre vergingen (.)
 als man an einem bestimmten Punkt angekommen war nun da hatte (Kind 2) seine Arbeit verloren (Kind 2) hat gearbeitet
 (Kind 1) hat mit der Berufsschule begonnen (.) und so fort [Z 668–671](#)
*nie kam in der Vergangenheit kam dieser Moment, der für beide Kinder gleichzeitig der
 richtige gewesen wäre wegzugehen*
 bzw. für die Eltern selber liegt er nun in der Zukunft:
 wenn neue Argumente und Perspektiven, die man heute nur antizipiert, Wirklichkeit geworden
 sein werden
 wenn wir älter werden (.) wenn wir die Einsamkeit sehen [Z 581](#)

C

- (Handlung) *Warten auf Vergehen der Zeit, das Verhältnisse verfestigen oder aussortieren, das klären, die Erfüllung bringen wird*
auf die Pensionierung warten
das Eigentliche kommt erst: eine Variante von Leben im Aufschub (z.B. Barazzetti 1983)
 - (Handlungsbedingung) die begrenzte eigene Handlungsmächtigkeit
es gibt den Traum, zurückzugehen
 - (Handlungsfolgen) die Zukunft ist offen
wir können nicht sagen machen wir es so oder nicht [mhm] aber das (.) weil die zukunft wissen wir nicht ecco [Z 583](#)
es ist alles in erwägung zu ziehen (.) es ist alles in erwägung zu ziehen [Z 590](#)

Durch die *Dimensionalisierung* habe ich folgende Beziehungen/Profile/Muster entdeckt:

- jetzt wie früher (Gestalt: sich wiederholen)
- immer wieder (Gestalt: Regelmäßigkeit) vs. nur eine bestimmte Zeit im Leben oder nur einmalig (vgl. Dietzel-Papakyriakou (1993) für ihre Zielgruppe: „ständig“ im Aufschub)
- gleichzeitig inverse Projekte betreiben vs. nacheinander
- multiple Ziele (mehrere Bälle in der Luft halten) vs. Konzentration auf 1 Ziel
- eines Tages vs. zu einem selber sicher bestimmbareren Zeitpunkt

Das dem Grounded Theory-Forschungsstil eigene methodische Werkzeug der Dimensionalisierung erlaubt zu zeigen, wie bestimmte Motive sich durch das Leben des Paares ziehen.

In den vorangegangenen Abschnitten wurden Einzelergebnisse im Kontext von Analyse, Interpretation und Diskussion vorgestellt, nun soll eine integrierende These formuliert werden. Es soll vermittelt werden, wie in der Altersverortung eines migrantischen Paares bestimmende Elemente in einer bestimmten Weise zusammenwirken, füreinander Ursache, Handlungsorientierung wie -einschränkung sind, zur Folge werden und ein spezifisches Ergebnis erzeugen:

Unter der Bedingung langjähriger unterschiedlicher Vorstellungen der Eheleute vom Ruhestand bei einvernehmlicher Investition des in Deutschland verdienten Geldes im Herkunftsort; einer gemeinsam getragenen Vorstellung von Elternschaft, die, subjektiv unkündbar, dem Nutzen für die Kinder Priorität zugemessen hat und zuzusagt, wenn ich mir dann anschau wie die dinge sich entwickelt haben was die kinder an belangt war es besser so [Z 680](#) einer Selbstpositionierung als Rückkehrer, die in der Interaktion mit den Daheimgebliebenen nicht hinter den Stand der in der Fremde angeeigneten Denk- und Verhaltensstandards zurückfallen mögen; der Antizipierung der eines fernen Tages sich einstellenden Lebensphase des Hilfebedarfs als wünschenswert in räumlich-sozialer Nähe zu den eigenen Kindern, ergibt sich einige Zeit nach der ins Werk gesetzten Remigration im Ergebnis wiederum die Frage, wie es weitergehen soll. Als gedankliche Option taucht die Rückkehr nach Deutschland auf. Konnte bislang der eine Partner seinen Führungsanspruch verwirklicht sehen, geht der nun stillschweigend an den anderen Partner über.

III.2.3 Signora A und Signor H

III.2.3.1 Grundinformationen zum Interview (# 02:05:25 #)

Der Vater von Sig.ra A war Beamter, er spielte in seiner Freizeit bei Veranstaltungen mit der Geige auf. Ihr Lieblingstanz als Kind war der Walzer. Sig.ra A hat einen feinmotorisch anspruchsvollen Beruf erlernt; sie kam als Ehefrau, Sig. H als Handwerker mit einem Arbeitsvertrag nach München. Er hat später andere Tätigkeiten ausgeübt, um mehr Zeit für die Familie zu haben. Der Heimatort von Sig.ra A in Süditalien hat heute ca. 30.000 Einwohner, Sig. H stammt aus einem Dorf in der Umgebung. Es war sein Wunsch, dass man mit der Pensionierung nach Italien zurückkehren würde. Als es so weit war, entschied Sig. H anders: sie sind geblieben.

Das Gespräch wurde in der Wohnung des Ehepaares aufgezeichnet, einige Wochen zuvor hatte ich dort Sig. H interviewen können. Es wurden mehrere Folgeinterviews geführt, eines davon im Herkunftsort von Sig.ra A in Süditalien.

III.2.3.2 Bezug zur Forschungsfragestellung; Sensibilisierung betreffend implizite Präkonzepte

Die Analyse hat drei Schwerpunkte: die Paargeschichte; die familiäre Generationenbeziehung; die Migrationsgeschichte. Hineinverwoben ist das Hinterfragen von Bedingungen der Möglichkeit, ein gutes Alter zu leben. Es war während dieses Interviews, dass ich dafür sensibilisiert wurde, in einer Fragestellung nicht womöglich implizit den eigenen kulturellen Kontext mitzutransportieren I: erinnern sie sich noch an den tag an dem sie und sie (an beide Gesprächspartner gerichtet) beschlossen haben HIER ZU BLEIBEN [...] was hat sich da wirklich verändert [Z 541](#); haben sie münchen mit anderen <<scherzhaft> augen> angesehen Z 613. Über die Antwort von Sig. H (nein) sieht I sich in dreifacher Hinsicht korrigiert: betr. die Annahme, eine kapitale Entscheidung wie Zurückgehen oder Bleiben würde als Paar gemeinsam gefasst; die Annahme, die Entscheidung sei auf der Grundlage des gegenseitigen Austauschs und Abwägens von Argumenten erfolgt; die Annahme, seit diesem Tag würde die Umgebung mit anderen Augen betrachtet. Für Sig. H handelte es sich nur um das Aussprechen einer in langen Jahren gereiften Entscheidung, und so ging das Leben aus seiner Perspektive einfach weiter mit dem Beobachten seiner Umgebung und der Reflexion darüber.

III.2.3.3 Zur Methodologie und Methodik des Paarinterviews

Sig.ra A äußert über ihren Mann sagen wir so wir sind beide verschieden verschieden [I: ja ja] verschieden (.) jedoch wir geben einander freiheit wie ich ihm gibt er mir freiheit [Z 264](#); sozusagen er nimmt mir nicht meinen willen [Z 269](#). Wimbauer/Motakef (2017a [2], in der Maiausgabe der online-Zeitschrift FQS) sehen Paarinterviews als die Möglichkeit, „Interaktionen, Aushandlungen, Performances und Präsentationen des Paares und als Paar“ in situ zu erfassen. Folgende Passage erscheint mir ein passendes Beispiel:

I: (hat gefragt, ob große deutsche und italienische Städte nicht ähnlich sind)

H: ich wiederhole es (.) ich bin der meinung dass (.) es gibt nicht diese (.) lebendigkeit wie in den deutschen städten (.) meine ich (.) [I: mhm] [A: wir sind wir sind niemals dort gewesen] aber <<gleichzeitig> [A: wir haben nicht] ja ja> um lange zeit dort zu bleiben (.) wenn man dort lebt <<gleichzeitig> [A: dort leben nein (.) nicht um in der stadt zu leben wir sind nie in der stadt gewesen] wir sind in die stadt gegangen aber nicht um dort zu leben eine woche> wenn man für stunden dort ist sieht man überhaupt nicht das system ((man hört die Uhr im Wohnzimmer ticken))

Z 378–382

Zum Vergleich soll folgende Sequenz daneben gestellt werden:

- I: (fragt, ob das Ehepaar Personen kennt, die von der Sozialhilfe leben)
 A: beh ja wenige italiener die [H: wir kennen] vom sehen vom sehen <<gleichzeitig> so [H: nur vom sehen]> vom sehen so zum beispiel kommen [H: kommen ??] kommen [I: ja] nicht in die (oben genannte katholisch-eigenethnische Gruppe) einige ältere leute [H: ??] die von der sozialhilfe leben? ja ja
[Z 290-292](#)

Die detaillierte Transkription erlaubt in beiden Passagen das Nachvollziehen der etappenweise geschehenden Meinungsbildung zwischen dem Paar. In linearisierender Perspektive²⁷⁰ erscheint im ersten Beispiel der Gesprächsprozess gestaltet nach dem Grundprinzip des dem vorher Gesagten jeweils Dagegensetzens von differenzierenden Fakten aus dem eigenen Leben als Basis des Urteilens und von Philosophie über die Bedingung der Möglichkeit, zu Urteilen und mündet in eine von Beiden getragene Aussage. Im zweiten Beispiel begnügt sich offenbar der eine Gesprächspartner mit der Präzisierung der Äußerung des anderen Gesprächspartners mittels eines „nur“ und überlässt ihm dann die Meinungsführerschaft, der wiederum kleidet seine Ausführungen schließlich in die Form einer Frage, die nach Bestätigung durch den Anderen ruft. Die *ungeplante Generierung solcher Daten im Hier und Jetzt des Interviews lässt sich gewissermaßen als Spezialbeitrag zur Forschungsfrage „wie verorten sich alte Paare?“ aufnehmen: die kommunikative Ebene kann genutzt werden für die Beglaubigung der semantischen Ebene des an anderer Stelle Erzählten* (Sig.ra A: er nimmt mir nicht meinen willen [Z 269](#)).

Das Paarinterview bietet also auch Gelegenheiten zur teilnehmenden Beobachtung (Wimbauer/Motakef 2017a:[29]. Paarinterviews erlauben *Einblicke in die Praxis und in die Darstellung der Praxis des „doing couple, aber auch als doing gender, doing family, doing recognition und doing inequality“* (Wimbauer/Motakef 2017a:[28]). Mit guten Gründen mag man behaupten, so Wimbauer/Motakef (2017a:[77]), dass Paare mehr sind als die Summe ihrer Teile; also *das Paar, ein eigenständiger, einheitlicher kollektiver Akteur ist? Eine Realität sui generis?* (zur Problematisierung einer gemeinsamen Paarwirklichkeit s. dort Absatz [8]). Es wird in Abschnitt III.2.3.5 der vorgelegten Analyse anhand der Kategorien *Sich als Paar* und *Sich als Verschiedensein wahrnehmen* dargestellt, für welche Belange das Bewusstsein/die Praxis einer Partnerschaft rekonstruiert werden kann; wie die Partnerschaft geartet ist. In einem weiteren Abstraktionsprozess wird dann aus diesen Befunden ein implizit gegebener Paarkontrakt formuliert. Es handelt sich um ein migrantisches Paar, das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Untersuchung gilt den Paarnormen auch unter dem Aspekt, Ergebnis eines Jahrzehnte währenden Aufenthaltes in Deutschland zu sein.

Dissens und Konflikte werden im Paarinterview oft dethematisiert (Ludwig-Mayerhofer et al. 2001:9, zit. nach Wimbauer/Motakef 2017a:[34]; Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014:110) bemerken, dass im Paar- oder Familieninterview in der Regel versucht wird, allzu große Differenzen „unter dem Teppich zu lassen“. Damit mag korrespondieren, dass im Paarinterview gegenüber dem Einzelinterview von Sig. H die Klagesequenzen nicht enthalten sind.

270 Sensibilisiert durch Deppermann 2007:6.

III.2.3.4 Analyse nach dem Paradigmatischen Modell

Warum ist das Paar in München geblieben? Als untersuchungswürdiges Phänomen habe ich den Fakt betrachtet, dass das Paar sich als SEINEN LUXUS (Charakterisierung im Alleininterview mit Sig. H) eine Wohnung im Heimatort hält, die viel schöner ist als das Domizil im Aufnahmeland, obwohl man nur einmal im Jahr hinfährt und mit den einheimischen Daheimgebliebenen (außer den Geschwistern) keinen Kontakt sucht? Eine Situation, die von Sig.ra A folgendermaßen erläutert und von Sig. H bestätigt wird jetzt sind wir wirklich da angelangt wo wir auf dem richtigen platz sind Z 701. Welche Ressourcen hält dieser Platz bereit, welche Vorstellung vom guten Alter ist gegeben? Im Paradigmatischen Modell (Strauss/Corbin 1996:78) steht für die Untersuchung von Phänomenen ein Set von drei Perspektiven bereit, die nach „bedingenden“ Faktoren fragen: ursächlichen, im Kontext liegenden und intervenierenden Faktoren. Mit den *ursächlichen* Bedingungen sind Gegebenheiten gemeint, aufgrund derer das Phänomen wohl zustande gekommen ist und am Laufen gehalten wird. Ich unterscheide in der Analyse des Gebliebenseins des Ehepaars zwischen Argumenten, die es zu Gunsten der Aufnahmegesellschaft, und solchen, die es gegen die Herkunftsgesellschaft ins Treffen führt. Zur ersten Gruppe gehört, dass das Paar die Werte der Aufnahmegesellschaft begrüßt, Gefallen an deren Lebensrhythmus gefunden hat hier sieht man dass das leben sich unaufhörlich dreht [Z 373](#). Die örtliche Infrastruktur ermöglicht, dass in dieser Paarbeziehung jeder „Seins“ leben kann. Auch unter dem Gesichtspunkt der sozialen Verankerung erscheint das Ziel, Individualität *und* Gemeinschaft zu leben, als machbar. Zur zweiten Gruppe der Argumente gehört die Sichtweise, die Migration habe sie als Personen verändert jemand der mehr (.) emanzipierter geworden ist lässt die dinge eher laufen (Sig. H [Z 286](#)). Personen, die in der Welt herumgekommen sind, zeichnen sich insbesondere aus durch einen offenen Sinn wie unsere hier (Sig.ra A Z 465), er wird a priori allen Migrierten zugeschrieben.²⁷¹ Mit diesen Merkmalen wird m.E. *eine transnationale, eine abstrakte Vorstellung von Migrant entworfen, jenseits von Ethnie*.²⁷²

Die Aufnahmegesellschaft ist Referenzsystem, dessen Anspruchsniveau nimmt man beim Besuch in der Herkunftsgesellschaft mit. Entsprechend wird für keine Option gehalten, sein Alter im Herkunftsort verbringen zu können: wegen des Lebensrhythmus dort im allgemeinen und dem der alten Leute, dem der alten Frauen, im besonderen; wegen dem, was als Arbeit für eine Frau anerkannt ist (Sig.ra A: KINDER KÜCHE PFLEGE FRIEDHOF Z 674) was alten Frauen als Lebensraum sich bietet bedauernswerte alte frauchen dort bleiben sie im haus und deshalb immer unter alten ((lacht) [Z 324](#));²⁷³ diese Welt erscheint als monolithisch; empfunden wird Druck, soziale Kontrolle, Gleichmacherei, Normen, eine Meinungshoheit auch über die Freizeit. Es gibt keine „Gruppen“ mit Aktivitäten wie am Aufnahmeort, weil es kein Angebot gibt; es gibt kein Angebot, weil es keinen Bedarf gibt; es gibt keinen Bedarf, weil es kein Angebot gibt. Dass wohl ein Bedarf bestünde, wird am Herkunftsort nicht empfunden weil vor allen dingen ist es auch unsere eigene schuld das heißt ((Sig.ra A deklamierend)) „ah nein! um sieben das ist zu spät ich kann nicht kommen!“ und die andere sagt „ah nein! mir tut am fuß etwas weh ich kann nicht [H lacht] laufen!“ (Sig.ra A Z 659). *Allgemeine Teilnahmslosigkeit* als ob du tot wärst sagen wir so (Sig.ra A Z 641). Es fehle eine kulturelle

271 Im Anschluss daran bin ich eine Zeit lang der Frage nachgegangen, ob dies auf eine besondere Solidarität unter Migrant*innen schließen lässt. Eine Antwort scheint mir mit der theoretischen Figur *Migrant*in Gewesensein* gegeben (s. Anhang 3, Punkt 4: Fremdpositionierung von Landsleuten).

272 Es sei auch hier verwiesen auf Kap. III.3.8.5.7, Diskussion, und die von mir zusammengestellten Materialien zu einer universellen Kategorie „Migrant*in Gewesensein“.

273 Außer Engagements nachzugehen im Rahmen ihres „Volontariats“ bei der Missione Cattolica, wie z.B. Kranke besuchen und Kirchengottesdienste mitgestalten, besucht Sig.ra A drei feste italienische Gruppen, zudem nimmt sie regelmäßig an zwei deutschen Gruppen teil. Es war mir möglich, Sig.ra A ab und an bei ihren Aktivitäten zu erleben.

Tradition des Interesses am Engagement für die Anderen und damit zugleich für sich selber etwas zu tun; deshalb geht das Paar nicht davon aus, dass sich etwas ändern wird.

Einiges hat man *mitgebracht in die Migration* ich habe mich zu hause gefühlt (.) vom ersten tag an (Sig.ra A Z 407); weil ich bin mit meinem ganzen willen hierher gekommen (Sig.ra A Z 410) *und hierin hat sie sich während des ganzen Lebens nicht verändert*: die Wissbegierde, die Freude am Lernen, dem sich selber zugeschriebenen inneren Jung sein, das mit dem ständigen Aufnehmen von Anregungen in Zusammenhang stehe. *Ein Abweichen von der eigenen kulturellen Tradition patriarchaler Rechte in bestimmten Bereichen, etwa indem Frau und Kindern Freiraum gegeben wird* – so seine Männlichkeitskonstruktion – *rechnet Sig. H nicht der Migration zu, sondern seiner Erziehung zu Jugendzeiten*: jemand der nicht ein bisschen kultur erfahren hat wird frau und kinder mehr engstirnig behandeln [Z 285](#).²⁷⁴

In Hinblick auf den *Interaktionskontext* kann noch einmal differenziert werden: In Hinblick auf die *Herkunftsgesellschaft* ist, wie oben gesagt, das *sich in bestimmten Momenten Identifizieren als Migrant mit einer Migrationsbiographie wesentlich*: während hier wie wir wie ziemlich viele [l: ja] die nach draußen gegangen sind nach frankreich (Sig. H Z 385) entlang einiger an sich selbst beobachteten Eigenschaften und Kompetenzen. Gegenüber der Aufnahmegesellschaft würde man sich ausdrücklich nicht eine Identität als Migrant zurechnen, z.B. wenn damit die Vorstellung verbunden wäre, sich fremd zu fühlen, unwillkommen, am Rande (Sig.ra A).²⁷⁵ In Kap. [III.3.8.5.7.3](#) wird anhand von Beispielen zu zeigen sein, wie eine zweite Statuspassage durchlaufen wurde, wie in das Grundgefühl, in der Aufnahmegesellschaft „Migrant gewesen zu sein“ einige Selbstwert schaffende Elemente migrantischer Existenz übernommen wurden. Die Migration stellt eine Zäsur dar, die das Leben einteilt in vorher/seither und eine dichotomisierende Betrachtung zur Folge hatte: vielleicht vielleicht wenn ich nicht sagen wir mal fortgegangen wäre (.) hätte ich nicht das gesehen was ich gesehen habe (.) vielleicht würde ich mich begnügen mit [l: mhm] anzunehmen dass es so NORMAL sein muss (.) aber nach dem was ich heute weiß (Sig.ra A [Z 321–324](#)); andernfalls würde man sich begnügen mit den Perspektiven, die die Herkunft bereit hält. Auf der oben ausgeführten Grundlage stellt man größere Ansprüche an sich selbst/an Andere/an das Leben, was Grundlage für *migrantischen Stolz* ist. Dieses Wissen, diese Perspektiven und Erfahrungen haben die eigenen Prioritäten bewusst gemacht.

Sig.ra A und Sig. H stellen fest, dass beide Nationen im Hochschätzen bestimmter kultureller Güter übereinstimmen, etwa betreffend die italienische Opernmusik. Ich konnte bestimmte Parameter herausarbeiten, an denen die subjektive Integration bzw. Assimilation des migrantischen Paares bezüglich der Aufnahmegesellschaft abgelesen werden kann: Werte, die geteilt und begrüßt werden, etwa der Sinn für Ordnung, der Respekt vor den Regeln; der Gefallen am Lebensrhythmus insgesamt es ist MEHR LEBEN hier (Sig.ra A [Z 326](#)), die Wahrnehmung DASS EINER AKTIV SEIN MUSS, WENN ER HIER BESTEHEN WILL (Sig. H), hingegen in der Herkunftsgesellschaft jedes jahr dass wir hinunter gefahren sind in die ferien (.) immer das gleiche nicht wahr? (.) die gewohnten alten auf ihrem platz (Sig. H Z 576). Es lässt sich ein Deutungsmuster *Sich wohlfühlen* rekonstruieren als ein soziales Klima, in dem ein Leben mehr in Anonymität möglich ist, in mehr Freiheit, in mehr Frieden: das gefällt. Betr. den Herkunftsort hingegen konstatiert Sig.ra A so hat man immer diese (.) diese anspannung [Z 359](#) dort; die von ihr wiedergegebene Bemerkung ihrer nicht migrierten Schwester („du glückliche“ Z 689) mag den Rückschluss erlauben, dass durchaus nicht alle Einheimische diese Art von eng eingebundenem Leben in der örtlichen Gemeinschaft schätzen. Die

274 Das korrespondiert mit der Aussage von Sig. H im Einzelinterview: *Migration ist Gelegenheit, mehr zu lernen*; er habe gearbeitet und beobachtet usw. Sig. H legt *nicht* den Schwerpunkt auf ein *sich verändert* haben.

275 Sig.ra A sieht in der Aufnahmegesellschaft ihre nationale Gruppe auf der Aggregatebene als „privilegiert“.

Wahrnehmung, in der Aufnahme- bzw. der Migrantengesellschaft, die beiden werden nachstehend zusammengedacht, an Strukturen zu partizipieren, die das Ausschöpfen des eigenen persönlichen Potenzials fördern (sagen wir so ich kann mehr machen als wenn ich im heimatdorf geblieben wäre (Sig.ra A Z 463) – bzw. überhaupt Interesse an diesen Aktivitäten zu gewinnen, mag selbst als Indikator für Assimilation an die Aufnahmegesellschaft gelten, so wie das migrantische Paar sie sieht.

Eine Eigenschaft dieser Strukturen ist es, die Befindlichkeit *Zuständig sein* zu ermöglichen, ein von Sig.ra A in deutscher Sprache formulierter In-vivo-Kode (Z 56). Sie nimmt einen solchen Platz der Zuständigkeit ein in einem Segment der ehrenamtlichen Welt einer der „Gruppen“ in der Migrantengesellschaft, einen kleinen solchen Platz auch in deutschen Gruppen. Verantwortung wurde ihr übertragen; ein spezielles Talent wurde ihr zugeschrieben (Vorlesen + Theater spielen), und dafür erhält sie dafür Anerkennung in ihrem Lebensumfeld.

Bezüglich der *Migrantengesellschaft soll insbesondere der Aspekt interessieren, wie man miteinander auskommt*. Auf der Mikroebene geht es um die Auswahl und Qualität der Kontakte, um deren Stellenwert im Leben des Paares: einfache Bekanntschaften (Sig. H Z 517),²⁷⁶ die kategorisiert werden unter zwei Aspekten: der eine ist, dass man von ihnen Lernenswertes annehmen kann; der andere ist die Gesinnung: edel oder schmutzig, letztere darf man nicht annehmen. Wünschenswert ist, unterschiedliche Erfahrungen mit unterschiedlichen Menschen zu machen denn wenn du keine bekannschaften hast [H: du machst keine erfahrungen] (Sig.ra A Z 524); weiters, sich nicht den Anspruch aufzuladen, den Anderen als ganze Person kennenlernen zu wollen. Es geht darum, das Gleichgewicht zu finden zwischen dem individualistischen „Seins“ leben und Teil der Gemeinschaft zu sein. Auf der Ebene der Entwicklung der Vereine betrachtet, also der Mesoebene, zeigt das Paar die Bewusstheit, selber aktiv an der Gestaltung der Gemeinschaft mitzuwirken das hängt von uns ab (Sig.ra A Z 538).

Die Analyseperspektive der *intervenierenden Bedingungen* im Paradigmatischen Modell hat die subjektiven Alltagstheorien im Blick; sie wirken sich aus als Einschränkung, Begründung, Bedingung bezüglich Interaktion und Handlung. In diesem Interview erscheinen insbesondere Konzepte zu *familiären intergenerationalen Beziehungen; zu den Lebensaltern; über sich selber als Paar; betreffend spezifische Selbstkategorisierungen*, im Sinne des Erkenntnisinteresses der vorliegenden Untersuchung bedeutsam. Dies soll im Folgenden ausgeführt werden. Betreffend *familiäre intergenerationale Beziehungen* ist die *subjektive Vorstellung von Gleichheit an Rechten* vorherrschend *ich fühle mich wie sie (ihre kinder) Z 497* wobei Sig.ra A eigentlich der Auffassung einer grundsätzlich höheren Positionierung der *mamma* zuneigt, so wie es ihrer Herkunftskultur entspricht; indessen nimmt sie mit dem Altwerden ein Geringerwerden ihrer Autorität in der Familie wahr.²⁷⁷ Die Kinder sind erste affektuelle Adresse.²⁷⁸ Eine Symmetrie/Reziprozität in den Beziehungen zeigt sich im Abwickeln der Alltagsgeschäfte, etwa in der gegenseitigen Achtung der Lebensrhythmen (die Kinder halten

276 Im Interview werden die Familienbeziehungen thematisiert; es ist die Rede von „einfachen Bekanntschaften“, vom „Austausch von Herzlichkeit auch mit den wenigen deutschen Freunden“.

277 *Die Ergebnisse von Dietzel-Papayriakou (1993:58) weisen in die gegenteilige Richtung*, was damit begründet wird, dass eine Frau nach der Verrentung üblicherweise ein anderes Standing habe als ein Mann, indem ihr die Familienbezogenen Aufgaben bleiben; sie erlebe Anerkennung ihrer Lebenserfahrungen aus der Migration und sei Vorbild (so stellt sich auch die Situation dar im Interview mit Sig.ra C). Sig.ra A hat jedoch eher umgekehrt Respekt vor den erwerbstätigen Kindern. In einem der Nachfolgeinterviews sieht Sig.ra A die zweite Generation schon einen Schritt weiter in der Integration in die deutsche Gesellschaft als die Neuankömmlinge aus Italien; die könne ein Grund sein für ggf. mangelndes Interesse von zweiten Einwanderergenerationen an diesen neuen ersten Generationen.

278 Zum Solidaritätsbegriff in Hinblick auf Familiengenerationen s. die Spezifikation der Forschungsgruppe um V. L. Bengtson (z.B. 1991:857), hier werden sechs Elemente intergenerationaler Solidarität genannt: „associational“, „affectual“, „consensual“, „functional“, „normative“ und „structural“ (dazu z.B. Baykara-Krumme 2007). „Functional solidarity“ leistet das Ehepaar Sig.ra A, Sig. H in der Großelternrolle; „structural solidarity“,

die vereinbarten Zeiten ein, die Eltern nehmen Kontakt auf erst nach Abwägen der Passung, die Kinder bitten von Fall zu Fall um Anteile vom Zeit-Budget der Eltern in der sicheren Erwartung der Gewährung) – man könnte von einer „assimilierten“ Generationenbeziehung sprechen, assimiliert an die deutschen Familienbeziehungen, so wie sie von Sig.ra A perzipiert werden.

Sig.ra A sieht die Kinder in der Aufnahme Stadt ihr eigenes Leben führen, als Oma ist sie Zuschauerin der Transformationen von Identität im Generationenverlauf (italienisch (.) mama und papa italienisch und deutsch (.) ich deutsch (sagt der kleine Enkel; aus dem Nachfolgeinterview in Süditalien); eine *multilokale Mehrgenerationenfamilie* (Bertram 2002, zit. nach Huinink/Konietzka 2007:212) mit Migrationsgeschichte.

Konzepte zu den Lebensaltern:

Jungsein steht für: offen sein, Neues zu lernen; tun, was man für richtig hält; Freude daran haben, sich einem sportlichen Wettbewerb zu stellen mit einem „Jüngelchen“ (Sig.ra A); ein junger Mensch (Lebensanfänger) muss, ein alter Mensch sollte offen sein für Neues. Jungbleiben ist Ursache wie Folge eines sich geistig Auseinandersetzens (Sig. H), dabei gilt es den „Bogen des Lebens“ (körperlich und mit dem Einkommen geht es wieder abwärts) als gegeben hinzunehmen; es wird festgestellt, dass in der Herkunftsgesellschaft die Menschen früh altern man sieht sie dort immer wie 100jährige die 69jährigen (Sig.ra A Z 340), und es wird spekuliert, ob das gemäßigte Klima wie ein Kühlschranks die Menschen länger frisch halte. *Bezogen auf die eigenen Person steht Altsein bei Sig.ra A für weiteren Erkenntniszuwachs; Altersrealismus*, z.B. durch *Umbewerten DIE GROBE WOHNUNG DAMALS IN DEUTSCHLAND ZU KAUFEN* das wäre ein Glück gewesen (Sig.ra A Z 704), dem wird jedoch heute nicht mehr nachgetrauert, weil man auch die mit ihr verbundene Belastung sieht; dazu als Aktivposten die Öffnung für *andere Interessen*; ein *anderes Umgehen mit Enttäuschungen*.

Unter dem paradigmatischen Aspekt *Konsequenzen* wird analysiert, inwieweit Ereignisse als *Folge* von Entscheidungen/von noch Abwarten/eines bewussten Moratoriums erklärt werden können. Das Ehepaar entwickelt, präsentiert einen vierphasigen Migrationsverlauf: die Jahre bis zum Schuleintritt der Kinder, deren zusammengenommen 20 Jahre Schulausbildung, die Zeit danach bis zur Pensionierung von Sig. H und die Jahre seither. Ich trenne im Folgenden zwischen primären, sekundären und tertiären Konsequenzen, und auf einer Nebenbahn „handelt“ kontinuierlich die Zeit: Das Aufschieben hatte zur Folge, dass einerseits die Bleibeentscheidung wohlüberlegt heranreife; andererseits blockierte es Überlegungen, schon zu einem früheren Zeitpunkt ganz auf das Aufnahmeland zu setzen und konkret in Wohneigentum oder in das Erlernen der deutschen Sprache zu investieren SONST HÄTTE ICH EINEN KURS BESUCHT (Sig.ra A Z 749). Als sekundäre Konsequenz sieht Sig.ra A, dass es wegen der ALTERSFAULHEIT DES GEHIRNS Z 756 für ihre persönliche Messlatte von Sprachkompetenz: EIN GESPRÄCH FÜHREN KÖNNEN Z 752 zu spät ist. Das spürt sie bei ihren Schritten weiter in die deutsche Gesellschaft hinein als einen Mangel AUCH ICH HÄTTE LUST AUS MEINEM LEBEN ZU ERZÄHLEN Z 773. Sie hat ihren eigenen Weg gefunden, den Mangel in ihre Altersgestaltung hineinzunehmen, etwa durch den Besuch gemischt italienisch-deutscher Settings, wobei ihr die Komik an der Unbeholfenheit einer „natürlichen“ Situation bewusst ist, in der man mittels sukzessiven Übersetzungen kommunizieren muss.

gefasst als „Opportunity structure“ (Szydlik 2000:34–39 über Bengtson/Roberts 1991:857) erscheint durch die Nähe der Wohnungen der Familienmitglieder gegeben.

III.2.3.5 Das migrantische Paar: das Konzept *Paarkontrakt*²⁷⁹

Analyseperspektive ist die der Strategien/Interaktion im Paradigmatischen Modell. Es geht nicht um einen Wandel im Geschlechterverhalten wie in der Geschichte von Sig.ra B, vielmehr hat sich etwas eingespielt. In vier Schritten soll gezeigt werden, welche Kodes und Kategorien gebildet werden konnten und wie in einer weiteren Abstraktion welche Art von Verhaltenskontrakt rekonstruiert wurde.

III.2.3.5.1 Merkmale der Beziehung

Perzipieren von Verschieden sein

- Unterschiede der Partner in Physis, Interessen, Begabungen und Wünschen
er fühlt sich besser wenn er alleine ist als in Gesellschaft Z 232
es ist wahr dass er mehr zu Hause als weggeht [Z 270](#)
- Sig.ra A denkt in Situationsbeispielen, Sig. H in Strukturen
- in der Gestaltung seiner Altersinteressen weitgehend auf sich selbst verwiesen sein; seinen Interessen insbesondere ohne den Partner nachgehen, aber nicht unbedingt alleine; gelernt haben, die Verschiedenheit in eine robuste Partnerschaft zu bringen d.h. nicht empfindlich sein

*Sich als Paar wahrnehmen:*²⁸⁰ *in der Partnerschaft vorhandene Stärken sind ein gemeinsames Potenzial*

- in Hintanstellen des eigenen Unterstützungsbedarfs sich freuen über die Stärken des Partners (hier: seine Fitness)
ich hab probleme mit den beinen mit den füßen (.) er gott sei gedankt er RENNT Z 244
- die Stärken des Anderen sind auch gut für sie als Paar
der Partner als Ressource zur Erledigung der Hausarbeit (Sig.ra A)
- die Unterschiedlichkeit kann eine positiv bewertete konstituierende Größe in der Paarbeziehung sein
I: eine ideale ehe jeder jede [A: (lacht) hat seine dinge] hat seine pflicht [Z 262](#)
- bei getrennten Aktivitäten und Interessen sich in seinem Handeln als „Paar“ wahrnehmen
sagen wir so wir sind beide verschieden (...) jedoch wir geben einander freiheit (Sig.ra A [Z 264](#))
- die eigenen Wünsche von Fall zu Fall zurückstellen hinter die des Partners
- es gibt ein geteiltes Wissen um die Hierarchie der Prioritäten in ihrer Partnerschaft
- Wahrnehmung von Reziprozität des Gebens/Gewährens
jeder gewährt und jeder empfängt (die Freiheit, seinen Interessen nachzugehen)
wie ich ihm gibt er mir freiheit (.) dass ich in die missionen gehe dass ich die kranken besuchen gehe [Z 265](#)

III.2.3.5.2 Strategien der Beziehungspflege als Mittel der Konfliktvermeidung/Konfliktlösung

In der enttäuschenden Situation des sich alleine gelassen Sehens eine entschärfende Lösung suchen und finden

Eigenschaften dieser Kategorie (Sig.ra A):

- aus eigenen fest gefahrenen Positionen herausfinden können
- in Situationen des Zurückgelassenwerdens *eigene Aktivitäten entfalten*, z.B. selbst weggehen oder gehe einkaufen ich finde etwas zu tun Z 254

279 Inspiriert wurde ich durch die Formulierung von Burkart (2006:196) zum Charakter von Paarbeziehungen und ihrer Regulative („Regeln, Normen, Beziehungsideale“) im Kontext paarinterner Arbeitsteilung; s.auch Burkart (2014 in Steinbach et al.) über Aushandlungsprozesse in privaten Beziehungen; vgl. Huinink, Johannes/Röhler, H. Karl Alexander (2005).

280 Konzepte der Wirklichkeitskonstruktionen von Paaren im Außenverhältnis, z.B. Ehe/Paar als Beziehung sui generis; als Institution, s. Berger/Kellner (1965), Alberoni (1998), Burkart/Koppetsch (2001).

- als Bestandteil von *Weiblichkeitskonstruktion in asymmetrischen Situationen: die Zeit für Aktivitäten nutzen, die ein wenig in Richtung der von ihr gewünschten Entscheidung (etwa betreffend die lange Jahre anstehende Frage: Zurückgehen oder Bleiben) wirksam sein könnten*
- es dem Partner, der sich womöglich selber in einem Entscheidungsdilemma wahrnimmt, leicht machen, *ihn selber schicken zu seiner Wunschaktivität*; damit signalisieren, dass man seinen Wunsch gut heißt „geh geh“ Z 253
diese Strategie möchte ich verstehen als eine Variante von „doing Anerkennung“ (zu doing (intersubjective) recognition, s. Wimbauer/Motakef 2017a:[41])
- *sich die Argumentation des Partners zu Eigen machen* und das auch zeigen, auf diese Weise Verständnis für ihn signalisieren
H: wenn ich langsam gehe [A: er wird macht sich müde] Z 256
- das *Handling betreffend strittige eheliche Standardsituationen als abgeschlossen* betrachten können
 - nicht darauf warten, dass der Partner Dinge aufgeben wird, die ihm wichtig sind
 - nicht mehr auf Veränderung warten
- sich *im Laufe der Zeit abgefunden* haben (meine Lesart)
er setzt sich dort hin liest liest liest (.) er hat die obsession zu lesen ((seufzt leicht)) eeh in ordnung [Z 271](#)
- durch *Wechsel der Modalebene* (Humor) den Stachel nehmen: humoristische Verarbeitung einer Enttäuschung; die Komik in der Situation sehen
ich erreiche ihn nie (.) und er sagt mir „mit dir mache ich mich MÜDE (.) ich mach mich MÜDE weil du gehst wie eine schnecke (.) ich muss rennen“ Z 245
- durch einen Vergleich mit den Erfahrungen von Mitspaziergängern das Verhalten ihres Mannes als nicht kränkend gemeint besser verstehen können; d.h. es *Einbetten in sein Gesamtverhalten*: auch der Bruder von Sig.ra A kann nicht mithalten
jedesmal ((scherzhaft)) (sagt er) „SIG. H IST SO GESCHWIND!“ Z 252

Auch Sig. H wechselt die Modalebene, hin zur Komik, was sich funktional entschärfend auswirkt. was soll ich denn machen (von einer Mimik begleitet, die seine Sicht der Situation als komische, unlösbare und eine, für die er nichts kann, unterstreicht) (etwa: meine schritte sind nun einmal so lang und schnell) Z 257

III.2.3.5.3 Rekonstruktion der paarbezogenen Wertvorstellungen

Sig.ra A spricht nicht von Gleichberechtigung. sondern von Reziprozität im einander Freiheit gewähren: hierin liegt die Gleichheit; ist doch die Situation des migrantischen Paares komplex i.S. von kulturellen Überlagerungen/Zwischenpositionierungen verschiedenster Art. An oberster Stelle steht:

Eine Partnerschaft führen wollen, in der beide sich wohl fühlen. Konkretisierung erfährt dies als

- (sie) die eigenen aushäusigen Engagements realisieren
- (er) gerne viel zu Hause sein
- *eine Partnerschaft führen wollen, die dem Anderen Freiraum lässt*
 - den Anderen Seins machen lassen (im Rahmen der missionen Aufträge übernehmen) vs. (viel lesen und spazieren gehen)
 - akzeptiert haben, dass die Bedürfnisse ihres Mannes andere sind als die ihren
- *Achtung vor den Eigenheiten des Anderen*
 - jeder mit seinen begabungen jeder mit seinen wünschen (Sig.ra A [Z 272](#))
auch wenn man dem Anderen nicht folgen kann/will (physisch, in den Interessen)
 - das Zusammenleben enthält Arrangements: das Seufzen von Sig.ra A verstehen als Ausdruck eines sich innerlich arrangiert, abgefunden Habens
er hat die obsession zu lesen ((seufzt leicht)) eeh in ordnung [Z 272](#)

- *eine Partnerschaft von Ungleichen führen wollen, in der daraus niemandem ein Nachteil erwächst*
 - keine der Verschiedenheiten ist für sich genommen höherwertiger im Arrangement der Wünsche an die Lebensführung
 - der Vorstellung entgegneten, in ihrer Partnerschaft von Ungleichen (an Physis und Interessen; an traditionell zugeschriebenen Rechten) dominiere einer
wir sind beide verschieden verschieden [!: ja ja] verschieden (.) jedoch wir geben einander freiheit (Sig.ra A [Z 264](#))
- *wahrnehmen von Reziprozität betr. „Freiheit“ in der Paarbeziehung: jeder gewährt und jeder erhält*
 - EINANDER FREIHEIT GEBEN (wird 4x geäußert + in Bsp. illustriert, In-vivo-Kode) (Sig.ra A) und ich dasselbe ihm gegenüber [Z 270](#)
Freiheit muss aktiv hergestellt, gewährt, verwirklicht werden
- die Reziprozität erfolgt im Rahmen bestimmter kultureller Normen, z.B. den für dieses Paar gültigen Geschlechtnormen in einer Paarbeziehung. Sig.ra A hebt ihren Mann positiv hervor DIE MEHRHEIT DER MÄNNER IN DER KOMMUNITÄT: SIE SIND MEHR BESITZERGREIFEND [Z 278](#)

Strategien für Situationen der Interessenüberschneidung:

- *einander Freiheit geben heißt nicht nur „nebeneinander gewähren lassen“, sondern im Falle der Interessenüberschneidung ggf. ein situativ sich Unterordnen unter die Interessen der Partnerin/des Partners.* Das Abendessen ist in seinem Zustandekommen nach der späten Rückkehr von Sig.ra A eine Anwendung des präsumtiven Kontrakts:
er sagt „in ordnung wenn du kommst essen wir zu abend“ [Z 282](#)
Es werden verschiedene Situationen angesprochen, einmal steht der Eine zurück, einmal die Andere
- Freiheit und Bindung (zumindest über das Informiertsein, was der Partner/die Partnerin macht):
ich weiß wo er ist und umgekehrt

Gleichwohl situationsabhängig Hierarchie der Prioritäten:

- *Jeder hat seine Prioritäten; im partnerschaftlichen Abgleich gibt es eine geteilte Vorstellung von einer situationsabhängigen Hierarchie dieser Prioritäten in Belangen der Paarbeziehung*
Dinge haben sich eingespielt und werden als nicht-mehr-zu-Verhandeln betrachtet; ein Bsp. für die sich eingespielt habende Priorität in einer bestimmten Situation: es korrespondieren m.E. das Nicht-Gewilltsein von Sig. H, eine Lösung dadurch herbeizuführen, dass er seine Gehgeschwindigkeit der seiner Frau anpasst; mit dem Seufzen von Sig.ra A; und ihrem nicht mehr erwähnen des Wunsches gemeinsam spazierenzugehen, d.h. nicht mehr darauf zu warten, dass der Partner Dinge aufgeben wird, die ihm wichtig sind.

III.2.3.5.4 Der Kontrakt: kodifizierte Reziprozität

Was soll reguliert werden? Unstrittig ist der oberste Wert: man will die Partnerschaft so führen, dass beide sich wohl fühlen. Wie soll das im Leben von-Tag-zu-Tag vonstatten gehen? Verhandelt wird nicht die konkrete Arbeitsteilung, diskutiert werden nicht Entscheidungen in kulturell gestützten Domänen, sondern es geht um das Zusammenleben und „Seins“ machen können; um objektiv kleine, subjektiv große Wünsche (zu Konfliktthemen und -regeln s. Lenz 2003:124); um Dilemmata der Unverträglichkeit von individuellen Zielen mit den Aufgaben als Partner, wobei Solches für eine Konfliktgenerierung noch nicht vollständig ausreicht, so Lenz (2003:127, unter Berufung auf Turner 1970); hinzukommen müsse, dass die Situation „als bedeutsam für die eigene Person wahrgenommen“ (...) „und der andere in eine negative Verbindung zur eigenen Identität gesetzt“ werde. Es geht um die praktische Regulierung in einer Situation perzipierter Rücksichtslosigkeit (Lenz 2003:111f verweist

auf Turner 1970 und die von ihm gezeigte Verknüpfung von Paaren durch das emotionale Band; Rüssmann 2006: 15 arbeitet mit dem Begriff „Konfliktpotential“).

Die im Folgenden dargestellten interpretativ rekonstruierten Regularien des Kontrakts stützen sich analytisch auf zwei Arbeitsprozesse: erstens auf die Analyse der eingespielten Arrangements und zweitens auf das aus ihnen destillierte theoretische Gerüst, an denen sich die Handhabung neuer Situationen orientieren mag:

- a) einander Freiheit geben im Nachgehen der eigenen Interessen
- b) vor dem Hintergrund bestimmte kultureller Normen (patriarchale Tradition) Reziprozität leben im Gewähren der Freiheit an den Partner, Seins zu machen
- c) von Fall zu Fall kommt es zu Situationen, in denen das Realisieren dieser Freiheit mit Komponenten der üblichen Aufgabenbewältigung kollidiert; es kann hier um einen Wunsch an den Partner gehen oder um, für sich genommen, voneinander unabhängige Wünsche. Zum Zuge kommt dann eine gemeinsame Hierarchie der Prioritäten, dergemäß jeweils der eine oder die andere, eigene Wünsche zurückstellt (z.B. „bloß“ den eigenen persönlichen Komfort vs. ein Herzensanliegen des Partners/der Partnerin)

Nicht ein pauschales Anknüpfen an kulturelle Erwartungen des Vortrittlagens zeigt sich, sondern personenbezogene differenzierte und je situative Bewertungsprozesse führen zu variablen Lösungen. In dieser Grundhaltung, den anderen bei seiner Selbstverwirklichung zu unterstützen, führen Sig.ra A und Sig. H eine moderne Partnerschaft (Burkart 1997:179, „für beide Partner gelten dieselben Regeln“). Bertram/Deuflhard (2015:182) verweisen auf Durkheim (1984b), der schon damals zwei Formen des Individualismus unterschieden habe, den utilitaristischen und den kooperativen; letzterer beruhe „auf der subjektiven Einsicht, dass die Gemeinsamkeit und die Zusammenarbeit mit dem Partner oder der Partnerin für beide sinnvoll und hilfreich ist, um das Zusammenleben und die Erziehung der Kinder gemeinsam erfolgreich gestalten zu können“. Auf der Grundlage dieser Unterscheidung lasse sich zudem mit Kahneman relativ gut erklären, so Bertram/Deuflhard (ebd.), „warum Paare (...) andererseits je individuell für sich den Anspruch formulieren, die eigenen Lebensvorstellungen nicht zugunsten dieses gemeinsamen Lebens zu opfern“ (die Aussage zielt auf Kahneman 2012).

III.2.3.6 Storyline; ergänzende Kodierungen; Muster

III.2.3.6.1 Storyline

VOM ERSTEN TAG AN HABE ICH MICH ZUHAUSE GEFÜHLT, so Sig.ra A, und die Migration wird als Stimulus für ein Kompetenzerwerbsprogramm angesehen, das bis zum heutigen Tag gilt; die Migration als Selbstverwirklichung A: (ANDERNFALLS) ich wäre mehr (.) mehr „unbehauen“ geblieben ((lacht)) sagen wir so (...) ich wäre mehr (.) mehr in diesem zirkel geblieben ((lacht)) [Z 441](#); (DIE EMIGRATION) mir hat sie gut getan [Z 443](#). Warum hat sich Sig. H erst mit Antritt der Pensionierung zum Bleiben bekannt? Im Rückblick wäre *das Zeitfenster* vor der Geburt der Kinder bis zu dem Moment, in dem sie mit den Schulen angefangen hatten, sinnvoll für die Rückkehr gewesen, aber damals hatte man die beiden Gesellschaften vor allem hinsichtlich der Verdienstmöglichkeiten verglichen und abgewartet. Das Hin- und Herwenden der Argumente in den 20 Jahren, bis alle drei Kinder ihre Ausbildung abgeschlossen hatten, war mehr rhetorischer Natur, war ein Moratorium. Die Entscheidungslinie verlief mit dem Vergehen der Jahre nicht nur zwischen Bleiben oder Zurückkehren, sondern, immer stärker, zugleich zwischen zwei Lebensstilen: eine kleine Wohnung in München – eine großzügige im Heimatort. Die migrantischen Erfahrungen

haben die Prioritäten bewusst werden lassen, das Altwerden hat zudem den Interessensfokus auf die dann relevanten Lebensumstände hin gerichtet: wo stehen wir uns mit unseren Präferenzen besser? Es bedurfte der Erfahrung der Entfremdung vom Herkunftsort und nicht zuletzt der Erkenntnis, dass zwei ihrer drei Kinder sich in München einrichten. Man hat sich an das Aufnahmeland assimiliert, indem der jährliche Besuch im Herkunftsort und bei den Geschwistern dort „Urlaub“ ist und nicht „nach Hause“ fahren. Sie sind betr. dessen, was ihnen gefällt, Großstädter geworden; sie fühlen sich wohler in ihren migrantischen Gruppen als in der Herkunftsgesellschaft.

III.2.3.6.2 Ergänzende Kodierungen

Es wurde neu eine als für das Paar zentral erachtete Kategorie gebildet *Herstellen von zufriedenen stellenden Beziehungen*, sie berücksichtigt insbesondere die Bereiche: das Leben als Paar; als Generationenverband/als Mitglieder in einer Gesellschaft von Migranten in einer gemeinsamen Lebenswelt; die Situation im Hier und Jetzt, ökonomisch und positionell. Die theoretischen Eigenschaften waren teils aus bisherigen Analysen genommen, teils ebenfalls neu gebildet worden. Besonders interessierten die Themenbereiche:

III.2.3.6.2.1 Strategien

- zu den Paarstrategien s. Punkt III.2.3.5.2
- zum Generationenverband s. Punkt III.2.3.4 (intervenierend)
- zur Migrantengesellschaft s. Punkt III.2.3.4 (Kontext)

III.2.3.6.2.2 Ethische/moralische Grundsätze

s. Punkt III.2.3.4; z.B. sind neu

- aber wenn er anfängt mit irgendwelchen schlechten reden (.) schmutzigen reden (.) dann muss ich achtgeben dass ich diese nicht ich darf sie nicht annehmen ((lacht)) (Sig.ra A [Z 533](#))
- für ein Defizit gegenüber der Aufnahmegesellschaft (Sprachkenntnisse) selber die Verantwortung übernehmen

III.2.3.6.2.3 Seinen Status/seine Individualität im Fokus haben und wahren

Für beide Ehepartner gilt: Augenmerk darauf haben wie sie selber andere Personen behandeln und von ihnen behandelt werden

- sich auf Augenhöhe mit den Einheimischen wahrnehmen; der Gedanke der Reziprozität: was der italienische pensionist macht kann auch der deutsche machen und umgekehrt
- die Deutschen werden als homogene Gruppe gesehen
H: weil wie das leben für einen italiener vor sich geht so geht das leben für den deutschen wir sprechen von den pensionierten [mhm] vielleicht dass der deutsche ich wiederhole es sich mehr aufmacht und sport betreibt (aus dem Einzelinterview mit Sig. H, [Z 103](#))
(DER DEUTSCHE PENSIONIST, DIE DEUTSCHEN FRAUEN): Handlungsbedingung pensioniert sein

die Lebenswelt der Migrantengesellschaft wahrnehmen als inkludiert in die Lebenswelt der Aufnahmegesellschaft

- SICH MIT DEN DEUTSCHEN VERWANDT SEHEN (Sig.ra A Z 401)
- sich in fruchtbarer Distanz zu den Mitmigranten einrichten

Ansprüche aus der Aufnahmegesellschaft (Referenzgruppe) mitbringen in die Herkunftsgesellschaft

- migrantischer Stolz: sich weiterentwickelt haben

- seinen eigenen Weg finden

einen unverwechselbaren Platz einnehmen in einem Segment der Migranten-/der Aufnahmegesellschaft: zuständig sein für Bestimmtes

- unverwechselbar aufgrund eines spezifischen, in einem dieser migrantischen Clubs bei ihr entdeckten Talents

SIE SIND DER MEINUNG DASS ICH GUT BIN IM VORLESEN (Sig.ra A Z 100)

- Verantwortung haben und ausüben
- sich als Migrant identifizieren bzw. nicht identifizieren, entsprechend den Konnotationen des jeweiligen Kontextes
- eine abstrakte Vorstellung von Migrant, jenseits von Ethnie

III.2.3.7 Die Muster *pragmatisch* und *reziprok*

Die Kodes aus Punkt III.2.3.6.2 habe ich dimensionalisiert und anschließend Ausschau gehalten nach evtl. sich wiederholenden Beziehungen, „Mustern“, als „wiederholt auftauchenden Beziehungen zwischen Eigenschaften und Dimensionen von Kategorien“ (Strauss/Corbin 1996:106) – *ergänzend zu den Rekonstruktionen auf der konzeptuellen Ebene*. Es ließen sich insbesondere die Muster *pragmatisch* und *reziprok* herausarbeiten als *Handlungsorientierungen/Praxen des Paares; als Profile der Art und Weise, in der Welt zu handeln*:

Zu: *pragmatisch*:

(schnell bereinigen vs. Diskussionen)

(vorbeugen, entschärfen, abrechen vs. zur Rede stellen)

(pragmatisch vs. grundsätzlich aufrollen)

(schnell ein Urteil fällen) (aufmerksam)

(unterscheidend vs. urteilslos)

aber wenn er anfängt mit irgendwelchen schlechten reden (.) schmutzigen reden (.) dann muss ich achtgeben dass ich diese nicht ich darf sie nicht annehmen ((lacht)) (Sig.ra A Z 533)

(Distinktion; betr. ihre Arbeit sich abgrenzend vs. Betonung des Teamgedankens)

(auf sich beruhen lassen können vs. nachtreten)

(abschreiben vs. nachtrauern) dass in Süditalien gekauft wurde; dass Sig. H seine Lieblingsbeschäftigungen weiterhin ohne seine Frau durchziehen wird

(Grenzen ziehen vs. alles mitmachen)

Zu: *reziprok* (das strukturell Reziproke in menschlichen Beziehungen wahrnehmen)

- *Paarbeziehung*: der Kontrakt als kodifizierte Reziprozität
wir geben einander freiheit (Sig.ra A Z 265)
- betreffend die *deutsche Seniorinnengruppe*, an der sie regelmäßig teilnimmt: wechselseitig den Anderen kompetent machen/ihm Gelegenheit geben sich kompetent bzw. sich hilfsbereit zu zeigen sie mögen mich gerne weil die eine oder andere kann auch ein paar worte italienisch (Sig.ra A Z 634)
Sig.ra A gibt den deutschen Seniorinnen das Gefühl, dass sie nette Leute sind, weil sie auf Sig.ra A Rücksicht nehmen/die Gruppe gibt ihr das Gefühl, dass sie willkommen ist
ich fühle mich sehr wohl dort gerade auch weil sie mich riesig gern mögen Z 632
- *intergenerationale familiäre Beziehung*: gegenseitige Achtung der Lebenspläne
Eltern geben instrumentelle Hilfe, die Kinder sind erste affektuelle Adresse
- miteinander auskommen in der *Migrantengesellschaft*: einander in seinem Wissen Austauschpartner sein

III.2.3.8 Kernkategorie, These

Das Interview erlaubt einen Blick auf ein Insgesamt der Vielschichtigkeit an kulturellen Bezügen, Selbstkategorisierungen, Referenzgruppen, Akkulturationen und Assimilierungen. Als Kernkategorie wurde herausgearbeitet *Sich im Aufnahmeland angekommen, auf dem richtigen Platz sehen*: die Migration ist zu Ende, hier sieht man sich zu Hause aufgrund von Werteübereinstimmung, Gefallen am Lebensrhythmus, einer sozialen Infrastruktur, die persönliche Unabhängigkeit ermöglicht; Sig.ra A aufgrund einer kleinen, sehr geschätzten Berufstätigkeit ([Z 553](#)). Um die Kernkategorie herum integriere ich folgende vier Subkategorien:

1. *Sich als altes Paar seiner Prioritäten bewusst sein (Beispiel es ist MEHR LEBEN hier (in der Aufnahmestadt) (Sig.ra A [Z 326](#))* war Kontext in Hinblick auf das Phänomen, ist nun ursächlich in Hinblick auf die Kernkategorie. 2. *Sich ständig weiter entwickeln wollen* (ein Indikator z.B. sind die Kriterien für Kontaktaufnahme in der Migrantengesellschaft: DASS MAN LERNENSWERTES VON DEN BETREFFENDEN PERSONEN ANNEHMEN KANN war Kontext, ist nun intervenierend 3. *seinen eigenen Weg finden betr. Beibehalten, Modifizieren, Hinter-sich-lassen mitgebrachter kultureller Traditionen* war Strategie, ist nun Konsequenz 4. *Über Strategien verfügen für zufrieden stellende Beziehungen auf den verschiedenen Interaktionsebenen* (auf der Grundlage von mutmaßlich aus der eigenen Religion genommenen und von mit dem Aufnahmeland übereinstimmenden Werten, s. Punkt [III.2.3.6.2.2](#), bleibt Strategie).

These:

Das Ehepaar sieht sich im Aufnahmeland angekommen und auf dem richtigen Platz, unter der Kontextbedingung, die Lebensform des doppelten Wohnsitzes (kleine Pendellösung) gewählt zu haben. Dass sie die große Wohnung in Süditalien gekauft hatten und nicht hier, wird abgebucht als der eingeschränkten biographischen Perspektive der Anfangsjahre der Migration geschuldet. Entsprechend seiner Wertepriorität würde das Paar aber bei einer definitiven Rückkehr die als unzureichend perzipierten Möglichkeiten von geistiger Anregung, von geistigem Austausch (über den Herkunftsort: man redet mehr oder weniger von dem was sich ereignet von nichts anderem (Sig. H [Z 355](#)) und zum Sich aktiv Einbringen, wie es die „Gruppen“ in der Migranten- bzw. deutschen Gesellschaft bieten, viel mehr vermissen. Ein *Altersrealismus* (Kap. 1.7) betreffend Entscheidungen aus früheren Jahren, die man heute als Fehler ansieht, wirkt sich unterstützend aus es ist nicht so dass ich eine GROSZE wohnung brauche weil so viele verwandte kommen (.) deshalb [I: mhm] deshalb nichts nichts ich traure nichts nach (Sig.ra A [Z 735](#)).

Die Eheleute mussten und müssen auf den verschiedenen Interaktionsebenen den eigenen Weg finden; Auf der Paarebene betrifft es z.B. die Ausgestaltung patriarchaler Normen im Rahmen des aus der Herkunftsgesellschaft kulturell Mitgebrachten zum einen und die partnerschaftlich-egalitärer Normen wie sie in ihrer Beziehung von Anbeginn auch gegeben waren, zum anderen (als wir heiraten sollten [...] also da hat er mich gefragt „wollen wir von neuem nach deutschland gehen willst du nach deutschland kommen? wenn nicht werd ich arbeit hier in italien suchen“ [Z 34](#)). Bestimmte Normen in bestimmten Bereichen der Herkunftsgesellschaft scheinen jedoch ihre Gültigkeit zu behalten: Sig.ra A äußert, DIE FRAUEN ZU BEWUNDERN, DIE ALLEINE INS THEATER GEHEN [Z 882](#), WAS JA AUCH EIGENTLICH *NORMAL* SEI [Z 885](#), ich sage das weil SIE KÖNNEN das machen [Z 885](#), wonach Sig. H feststellt, wenn der ehemann nicht mitgehen will geht die deutsche alleine der ehemann geht woanders hin [Z 887](#) während bei uns geht man gemeinsam aus [Z 888](#) (vgl. Teil 2 der Empirie, Kap. [III.3.6.3](#), Werkstattberichte, die Kategorie „Diskrepanzen leben“). *Doing couple* heißt in

dieser Paargeschichte, dass gebilligt und unterstützt wird, wenn Partner alleine ihren ehrenamtlichen, berufsförmigen oder eben auch ihren Lieblingsinteressen nachgehen „in ordnung wenn du zurückkommst essen wir zu abend“ (Sig.ra A zitiert Sig. H [Z 282](#)). Dieses Konzept nannte ich *Sein's leben*. Unter diesem Aspekt führen sie eine „moderne Partnerschaft“ (Burkart 1997), verwirklichen sie ein spezifisches Verständnis von Reziprozität in der Partnerschaft. Hierzu konnte ich einen gedachten Vertrag rekonstruieren, auf dessen Grundlage von Situation zu Situation die Entscheidungen getroffen werden. Das Paar positioniert sich in dem Bewusstsein, in seinen Vorstellungen zum Leben als Paar dem mainstream der gleichaltrigen Landsleute nicht zuzugehören. Diese Geschichte stellt einen Beitrag zur Debatte über die Ehe als Realität sui generis dar (s.o. Punkt [III.2.3.3](#)). Im Zuge seiner Altersverortung gelangt das Paar zu teils ähnlichen, teils unterschiedlichen Formen von Akkulturation, Assimilation und Integration in die Aufnahmegesellschaft. Das alles wird konsensuell erzählt (Wimbauer/Motakef 2017a:[58]).

III.2.4 Signor H

III.2.4.1 Grundinformationen zum Interview (# 01:34:15 #)

Sig. H ist gebürtig aus einem Dorf in der Nähe einer Stadt in Süditalien, die heute 30.000 Einwohner zählt. Er kam Anfang der 1960er Jahre als Handwerker mit einem Vertrag nach München.

Das Interview fand in der Wohnung von Sig. H statt. Was Sig. H im gemeinsamen Interview mit seiner Frau (Interview „Sig.ra A + Sig. H“) erzählt hat, korrespondiert mit seinen Aussagen im Einzelinterview, doch enthält das Paarinterview nicht die Klagesequenzen. Sig. H habe ich im Rahmen der Treffen seiner Altenvereine kennengelernt.

III.2.4.2 Bezug zur Forschungsfragestellung

Es werden im Rahmen der das Untersuchungsfeld konstituierenden Soziologien zu Familie und Paar, Migration und Alter Themen adressiert, die auch in den Vignetten als Forschungsstand bis dato behandelt wurden. Die vorliegende Untersuchung verdankt jedoch Sig. H eine Reihe neuer Perspektiven.

III.2.4.3 Sensibilisierende Konzepte

In Kap. 1.7 wurde darauf hingewiesen, dass, indem es den Untersuchungsteilnehmenden im Rahmen des vereinbarten Gesprächsthemas „Alter(n)sverortung“ freistand, worüber sie erzählen wollten, individuell unterschiedliche Akzente gesetzt wurden; dass deshalb ggf. zusätzliche methodologische Perspektiven eingenommen und spezielle Fachkonzepte aus der Literatur herangezogen wurden, um den Gehalt der Daten weiter auszuschöpfen. So wurden für die Analyse des Interviews mit Sig. H insbesondere folgende Texte genutzt:

III.2.4.3.1 Das Konzept der „alltäglichen Lebenswelt“ (Schütz/Luckmann 1979)

Die Lebenswelt, in die man hineingeboren wurde, ist unbefragter Boden der natürlichen Weltanschauung (Schütz/Luckmann 1979:25): steht für ein spezifisches Denken, Handeln, Fühlen, in dem nicht über die Bedingungen des eigenen Wissens reflektiert wird (Schütz/Luckmann 1979:74). Zu diesem Erkenntnisstil gehört eine besondere Form der Epoché.²⁸¹ In der voll-sozialisierten natürlichen Einstellung gilt – für alle praktischen Zwecke des Alltags – die Generalthese der wechselseitigen Perspektiven, mit den Idealisierungen der Vertauschbarkeit der Standpunkte und der Kongruenz der Relevanzsysteme (Schütz/Luckmann 1979:88f; Schütz 2004a).²⁸² Nicht jedes Interview der vorliegenden Untersuchung eignet sich m.E. für das Hineinheben in das Lebensweltkonzept als einem „umfassenden[r] Rahmen für eine auf regelhafte Zusammenhänge ausgerichtete Analyse sozialen Handelns“ (Heinze 2001:68). Ein Kriterium musste sein, ob die Erzählpersonen eine solche Welt des fraglos Gegebenen entwerfen.

Die Vorstellung von alltäglichen Lebenswelten borge ich in Hinblick auf die Kategorienbildung a) betreffend die Herkunftsgesellschaft (sie nenne ich fortan Lebenswelt (1); s. Schütz 2004b). Als

281 „Epoché“ (Schütz/Luckmann 1979:53): in der natürlichen Einstellung klammere der Mensch den „Zweifel [ein], daß die Welt und ihre Objekte anders sein könnten als sie ihm gerade erscheinen“.

282 Zur Phänomenologischen Lebensweltanalyse s. Hitzler/Eberle (2013); zum Beitrag der Phänomenologie an die Sozialwissenschaften s. Eberle 1984; zu Schütz' Lebensweltanalyse: Soziologie oder Protozoziologie? s. Eberle (1993).

eines ihrer Merkmale sei der lässige Umgang mit Zeit genannt, der von Sig. H erklärt wird als dem Faktum geschuldet, in diesem Dorf zu leben, immer schon gelebt zu haben für den der dort lebt ist es normal (.) weil es für alle gleich ist [mhm] deshalb nichts tadelnswertes [Z 32](#) b) betreffend die spezifische Welt des von Sig. H beschriebenen eigenethnischen Altenvereins als Bestandteil der Migrantengesellschaft (Lebenswelt (3)) c) betreffend den Blick von Sig. H auf die Aufnahmegesellschaft als einer Welt mit ebenfalls spezifischen Merkmalen Lebenswelt (2), eine Welt in der Sig. H geblieben ist und auch andere Migranten, die gemeinsam hätten dass er den einen oder anderen richtigen weg gefunden hat oder sich selbständig gemacht hat in der arbeit [ja] darauf schaut er immer (.) es ist alles nur weil das ich wiederhole es (.) alle die dinge es gibt die ordnung (.) die sicherheit bei der arbeit [mhm] das ist alles [Z 42–44](#).

III.2.4.3.2 Die zeitliche Struktur der „alltäglichen Lebenswelt“

Das Identifizieren von Zeitstrukturen als Dimensionen des jeweilig Gesagten erschien mir ein zusätzliches Hilfsmittel für das Ausloten von subjektiv gemeintem Sinn. Unterschieden werden die Weltzeit (historische Zeit, z.B. Klagebereich A), die subjektiv empfundene Zeit (durée, Bergson 1911), die soziale Zeit (Kalenderzeit) und die biologische Zeit. Wir bewegen uns in allen diesen Dimensionen gleichzeitig (Schütz/Luckmann 1979:134).

III.2.4.3.3 Das Formulierungsverfahren „Kontrastierung“ und die Spezifizierung der lokalen Interpretation der für den Kontrast entscheidenden Ausdrücke in der Kommunikation (Deppermann 2007)

Die von ihm vertretenen sprachtheoretischen Grundpositionen, so Deppermann (2007:13), wurden vor allem von der Interaktionalen Linguistik formuliert, diese schließe gegenstandstheoretisch und methodisch an die Konversationsanalyse an. Im Rahmen der hier vorgelegten Untersuchung über migrantische Alter(n)sverortung kann es nur darum gehen, mit Hilfe einiger geeigneter Konzepte für die soziologische Analyse zu sensibilisieren.

Entscheidend sei, „dass die InteraktionsteilnehmerInnen anzeigen, dass sie selbst die Relata als in einem Gegensatz stehend *darstellen*“ (Deppermann 2007:228f, k.i.O.). Kontrastierungen können grundsätzlich fünf interpretative Effekte erzeugen (S.291): Lesartenselektion; Anreicherung; Bedeutungsverschiebung (S.299); Reduktion; Profilierung. Deppermann (2007; zit. von Ehmer 2011:374f) nennt weiters zwei allgemeine Interpretationsstrategien für Kontrastierungen, die unabhängig sind von der speziellen Kontrastierungspraktik: zum einen die frame-basierte Interpretation (Deppermann S.283); zum anderen die Kontrastmaximierung: die Erkenntnis der Sprecherintention „instruiert HörerInnen, nach Interpretationen und Gründen zu suchen, die den Kontrast der Ausdrücke konstituieren“, wobei die Erkenntnis der Sprecherintention nicht als „reale[r] Zugang zum mentalen Bereich“ von Sprechern zu verstehen ist, sondern ein „auf beobachtbare Kriterien bzw. als gültig unterstellte Annahmen gestütztes Erkennen“ gemeint ist (S.285).

III.2.4.3.4 Klagen; sich Mokieren; die kommunikative Konstruktion von Moral (Christmann 1999a, 1999b)

„Klagen sind spezielle kommunikative Formen, mit welchen ein bestehender Zustand negativ bewertet wird“ (Christmann 1999a:173 in Bergmann/Luckmann: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation). Gegenübergestellt wird z.B. einst und jetzt, ein Verlust wird dargestellt

(1999a:163). Beklagt wird etwa in Ökologiegruppen der Verlust der ‚heilen‘ Welt (Christmann 1999a:173). Was die Äußerungen zu Moralkommunikation mache, ist das Ausgerichtetsein auf Ansehen, Image, Ehre oder den Ruf des Moralisierungsobjekts, als ein situativ auf übersituative Vorstellungen von „gut“ und „böse“ Bezug nehmendes urteilendes Reden (Bergmann/Luckmann 1999:26, in: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation); dies im Gegensatz zu begrenztem Bewerten von Handlungen nach Kriterien wie geeignet/ungeeignet (Christmann 1999b:218 in Bergmann/Luckmann: Von der Moral zu den Moralien).

Aus den beiden Artikeln von Christmann „Sich-Beklagen‘ in Ökologiegruppen“ (1999a) und „Moralisierungsaskese in der Kommunikation von Ökologiegruppen“ (1999b; dort S.223–226 bzw. 226–229) habe ich generierende Fragen gewonnen für die Analyse der von mir identifizierten Klageaktivitäten von Sig. H mit den Klagebereichen A–D). Christmann (1999a:169) unterscheidet ungerichtete Wehklagen von einem sich-Beklagen, aus dem eine Abhilfe schaffende Handlungsnotwendigkeit sich entwickelt. Im Folgenden zeige ich, wie für die hier gegebene Interviewsituation ein „(Weh-)Klagen“ herausgearbeitet wurde; in der Struktur grundsätzlich orientiert an Christmann (1999a:167,171f; 1999b). Es betrifft den Klagebereich C, der „Verein“:

- aktuelles Elend: dinge ohne (.) ohne ohne ohne (.) aktivität TUN [Z 475](#), Z 481
- Verursacher: die Pensionierung des Vereinsgründers und dadurch Wegfall von Ressourcen; der historische Zuwanderungsstopp 1973 in Deutschland; das Altwerden, das zu einer Mobilitätseinschränkung führte und weiter führen wird
- Verantwortliche, der Schuldige: Nachfolger in der Vereinsleitung; sie als Mitglieder selber: sie hatten nicht die Initiativkraft oder die Möglichkeit, das anspruchsvolle Bildungs- und Kulturprogramm des Gründers fortzusetzen
- *deutlich machen, was das für das eigene Handeln bedeutet*: es konnten keine etwas jüngeren Leute als Mitglieder nachwachsen
- Handlungsperspektiven, Handlungsziele, Forderungen? (1999a:167; 1999b:224f)

Die Interviewerin fragte nach Handeln, Veränderungen: I: welche art von aktivität wäre vorstellbar für eine altengruppe? H: die die hier für uns alte (.) ein bisschen zusammen sein (.) reden [ja ja] mehr oder weniger über das was sich so tut [Z 517](#) (was H kurz vorher noch als „Dinge ohne Aktivität“ beklagt hatte). Die Klageaktivitäten von Sig. H können nicht als Aufruf zum Handeln interpretiert werden. Sig. H lässt sich über seine Probleme aus (S.154f), es ist ein Sich-Beklagen ins Leere (Christmann). Das ist in der Alltagssituation möglich, „nur expressiv zu klagen, ohne im Anschluß die Handlungsmöglichkeiten anzusprechen“ (Christmann 1999b:226).

III.2.4.3.5 Ironie als kommunikative Modalität (Wolff/Müller 1995)

I: welche art von aktivität wäre vorstellbar für eine altengruppe?

H: die die hier für uns alte (.) ein bisschen zusammensein (.) reden [ja ja] mehr oder weniger über das was sich so tut

I: das gefällt

H: das gefällt [ja] das ist schön das einzige das (.) weil das eine das ich in einem bestimmten alter haben will das paradies [lacht] man spricht nicht mehr von den lastern [lacht] die dinge die klar und gerecht sind

[Z 517–524](#)

Es soll im Folgenden um die Glaubhaftigkeit der hier zum Ausdruck gebrachten Positionierungen gehen, die eine Anpassung an das Alter mitteilen; je nachdem, ob sie als selbstironisch zu werten sind oder nicht, muss dem Sprecher hinsichtlich seiner Altersverortung eine andere Einstellung

zugerechnet werden. Ein wesentlicher Aspekt der Ironie, so Wolff/Müller (1995:452 in ZfS) scheint darin zu bestehen, „daß die ironisierende Person in ihrer Aussage *neben* dem offiziellen Text noch eine Gegenposition nicht nur mitschwingen läßt, sondern diese sogar zur wesentlichen Botschaft macht“ (k.i.O.). Doch müssten „die Signale, die den Rezipienten darauf hinweisen, dass die Äußerung nicht wörtlich, sondern anders zu verstehen ist, immer einigermaßen vage und unsicher bleiben“ (ebd.).

Die Interaktionsteilnehmerin I hat also, wie das Transkript es dokumentiert, im Hier und Jetzt der Interviewsituation, wohl in Interpretation außersprachlicher Ironiesignale und der Häufung bombastischer Ausdrücke (S.458), durch zweimaliges Lachen bekundet, die Selbstdarstellung von Sig. H nicht „ernst zu nehmen“ (s. Klagebereich D) – auch auf der Grundlage dessen, als welche eine Person I diesen Forschungsteilnehmer bisher kennengelernt hatte. Im Rahmen der späteren Analysearbeit suchte ich in Hinblick auf eine adäquate Interpretation nach weiterführenden disziplinären Konzepten. Ich habe versucht, die oben zitierten Überlegungen von Wolff/Müller (1995:452) zu den konversationsanalytischen Rekonstruktionen von Ironie in gerichtlichen Strafverfahren als Heuristiken zum Ausloten einer evtl. Selbstironie bei Sig. H zu nutzen und möchte hier einiges relevant Erscheinende kurz wiedergeben: Kontraste und Übertreibungen seien für sich genommen keine eindeutigen Indikatoren für Ironie, auch wenn sie in ironischen Äußerungen häufig vorkommen (S.458); anscheinend sei es unmöglich, nur anhand von inhaltlich-semantischen Äußerungen bestimmen zu wollen, ob eine Äußerung ironisch gemeint war oder nicht; man habe sich aber bemüht herauszufinden, ob man wenigstens auf gewisse formale Merkmale zurückgreifen kann; tatsächlich gebe es a) eine ganze Reihe von Kandidaten für derartige Ironiesignale, mimische, gestische, intonatorische Modulationen u.a.m. b) ihnen sei gemeinsam, dass sie dazu beitragen, die betreffende Äußerung aus dem Verlauf der übrigen Interaktion wahrnehmbar herauszuheben (Wolff/Müller 1995:458) c) es gilt, den interaktions-logischen Ort zu beachten (Wolff/Müller 1995:461); die zitierten Äußerungen von Sig. H erfolgten, nachdem ausführlich über das Altern des Vereins gesprochen worden war und darüber, wie alt gewordene Mitglieder „den Verein leben“ können; anschließend ging das Gespräch in eine andere Richtung; es fällt der Begriff „Ironie-Publikum“ d) mit Wilton (2009:49, Untersuchung über Scherzkommunikation) füge ich einen Hinweis über die Bedeutung des Kontextwissens hinzu: Kenntnis der Gruppe, der Situation und der Inhalte, sie sind in gewissem Ausmaß gegeben durch meine Feldbesuche. Zudem stütze ich mich auf andere Stellen im Interview, in denen Sig. H eigene bzw. Gruppenaktivitäten selbstironisch darstellt nach weißen fliegen suchen als Suche nach etwas, das es nicht gibt.

III.2.4.4 Aus der Kodierwerkstatt

Sig. H interessiert als jemand, der es im Aufnahmeland unter allen Aspekten besser findet als im Herkunftsland alles es reicht zu sagen ALLES [Z23](#); das wurde zunächst als das zu untersuchende „Phänomen“ angesetzt.

III.2.4.4.1 Die Kategorie *Das eigene Leben als im Gleichgewicht sehen* und ihre konstituierenden Kodes

Die im offenen Kodieren ausgearbeiteten Kodes wurden als Indikatoren eines sich Wohlfühlens zusammengestellt. Indem das Konzept vom Gleichgewicht im eigenen Leben sich mit der Definition

von Esser (1980) hinsichtlich personaler und sozialer Integration²⁸³ berührt, habe ich deren drei Dimensionen für die Darstellung der Kategorie geborgt:

III.2.4.4.1.1 Dimension der systemischen Integration

im Abgleich mit dem ‚System zu Leben‘ in der Aufnahmegesellschaft

- ein nun gewohnter, vertrauenswürdiger Orientierungsrahmen gemeinsam für Italiener und Deutsche
- eine Infrastruktur, die persönliche Unabhängigkeit erlaubt
wenn man seit so vielen Jahren hier an diese Ordnung gewöhnt ist [Z 49](#)
der Doktor kommt sofort [Z 24](#)
es gibt die Ordnung (.) die Sicherheit bei der Arbeit [Z 44](#)
- das politisch-gesellschaftliche System: Sicherheit (Versicherungen betr. Arbeitslosigkeit, Krankheit), Regelungen am Arbeitsplatz; eine kulturelle Tradition von Ordnung (AUF SIE SCHAUT JEDER, DER HIER FUß FASSEN KONNTE [Z 42–52](#))
ich denke dass man lebt mehr im Gleichgewicht hier in Deutschland [Z 131](#)
DIE ART ZU ARBEITEN: man muss pünktlich sein (.) man muss bereitstehen (.) verlässlich sein [Z 195](#)

Dieses System als für sich selber passend übernommen haben (Kode)

III.2.4.4.1.2 Dimension der sozialen Integration

- auf Augenhöhe mit den einheimischen Pensionisten
sicherlich das was der Italiener in Pension machen kann (.) so kann es auch der Deutsche machen [Z 105](#)

die eine oder andere deutsche Freundschaft mit Personen im gleichen Alter (durch sie Unterstützung erhalten haben; *wirkliche Freundschaft mit Schlüssel (anvertrauen)* (In-vivo-Kode) [Z 84](#); die eigenen Kinder wurden nur in deutsche Schulen geschickt, italienisch wurde privat gelernt

III.2.4.4.1.3 Dimension der individuellen Integration

Es stellt sich das Bild her von *Anerkannt- und Geachtetsein*

- im deutschen beruflichen Kontext
es kam extra der Ingenieur auf die Arbeitsstelle herzlich „schön H (der Name von Sig. H) was du <<gleichzeitig> machst gut so! gut so!“ [I lacht] [Z 243](#)
- in seinen eigenethnischen Lebenswelten (die Altengruppe im Rahmen der Mission; die vor 20 Jahren als Altengruppe gegründete Gruppierung)
H: in dieser Zeit also in der ich dort gearbeitet habe (.) war der jetzige Papst dort Kardinal [mhm] er war Kardinal (.) wenn die Weihnachtszeit kommt geht man zum Waschen um die Füße zu waschen [mhm] und ich ging hin über die Mission [mhm] wir waren zwei Italiener zwei Deutsche zwei von jeder Nation katholisch e' (.) zwei Griechen (.) und der Papst damals der Kardinal (.) hat es getan hat mir die Füße gewaschen
I: schön (.) also ihre Integration scheint mir ist über die Kirche erfolgt geschehen
[Z 311–317](#)

Sensibilisierende Vorstellung ist hier: Evozieren eines mentalen Raums in Form einer animierten Äußerung. Bei den folgenden Ausführungen orientiere ich mich an Ehmer (2011: Kap. 5): eine animierte

283 Esser (1980:23f) sieht die *Integration* als einen „Zustand des Gleichgewichts“, den ein Immigrant durch einen angleichenden Lernprozess erreicht und zwar als Zustand der Orientierung in seiner Relation zu beliebigen Bezugspunkten der Aufnahmegesellschaft“ (nach Han 2010:313). Esser (S.23) spricht von den Dimensionen des individuellen Gleichgewichts, der gleichgewichtigen Verflechtung einer Person in relationale Bezüge, sowie von Integration als dem Gleichgewicht eines Makrosystems als spannungsarmes, funktionales Verhältnis der Subeinheiten zueinander.

Rede soll szenische Vorstellungen bei Hörern aufrufen, sie ist nicht nur konversationelle Aktivität. Die Herstellung des mentalen Raums erfolgt über die gemeinsame Kognition der Gesprächspartner.

Wie das Transkript zeigt, ist die Interviewerin dem Erzähler gefolgt, die Szene wird abgeschlossen mit der Äußerung von I schön Z 317 als Ausdruck von verstanden und gedanklich mitgearbeitet haben.

In der Re-Inszenierung im Rahmen des Arbeitsbündnisses mit der Forscherin wird aufgerufen

- das Vorhandensein bewegender Erinnerungen, eine Ressource für das Alter
- die zweifache Verankerung von Sig. H innerhalb gegebener sozialer Strukturen: mit der *missione cattolica* eingegliedert sein auch in das deutsche kirchliche Leben
- Religion als ein Element von supranationaler Verankerung in der Aufnahmegesellschaft ZWEI VON JEDER NATION BEKAMEN DIE FÜßE GEWASCHEN Z 314

III.2.4.5 Auf dem Weg zur These

III.2.4.5.1 **Ergänzungsbedarf zu der im Interview mit Sig.ra A gemeinsam verantworteten Kernkategorie**

Im gemeinsamen Interview mit seiner Ehefrau (Interview mit Sig.ra A + Sig. H) konnte als Kernkategorie für ihre Altersverortung erarbeitet werden *Sich angekommen sehen* in der für sie beide bestmöglichen der Welten. Im Einzelinterview erscheint *Sig. H mental doppelt gelagert, zwischen euphorisch und melancholisch*. Es galt also, *diese gemeinsam verantwortete Kernkategorie zu ergänzen*. Er wendet sich seinem Umfeld in unterschiedlicher Weise zu: betr. die Aufnahme Stadt mit ihren kulturellen Traditionen, Regelungen und materialen Aspekten gilt für mich ist das leben HIER [Z 8](#). In anderen Dimensionen des Lebens positioniert er sich über Klageaktivitäten: den allgemeinen Wertewandel in den intergenerationalen Beziehungen (A); Intergenerationale familiäre Beziehungen und diesbezügliche Erwartungen (B); die äußere und innere Evolution²⁸⁴ des Altenclubs (C); im Ausmalen einer spezifischen Lebenszufriedenheit in selbstironischer Anpassung an das Faktische des Alters (D). Die Kernkategorie enthält Codes aus allen Analyseperspektiven des Paradigmatischen Modells; in jeder und damit relevant für die These, konnte eine emotionale Verortung von Sig. H identifiziert werden.

III.2.4.5.2 **Storyline**

Sig. H lebt in Distanz zur Lebens- und Denkweise der Herkunftsgesellschaft, dies zeigt sich etwa in seiner Einstellung gegenüber den sozial üblichen Praktiken, etwa die grundsätzliche Unpünktlichkeit, die er zudem eingebettet sieht in eine ärgerliche Rhetorik; gegenüber der Erwartung, die Abende auf der Piazza zu verbringen. Er hat sich eine Perspektive auf die soziale Zeit als ökonomisches Gut angeeignet, ist in diesem Sinn an die Aufnahmegesellschaft assimiliert. Das „Eigene“ ist Sig. H fremd geworden; er sieht die diese Art zu Leben als monoton [Z 110](#); vor seinem inneren Zeitempfinden (*durée*, Schütz/Luckmann 1979) vergeht die zeit nicht [Z 113](#). Im Herkunftsort würde Sig. H ruhiger leben als in der Aufnahme Stadt, aber ihm gefällt es, sich mit einer Vielfalt von Eindrücken, sich mit Themen grundsätzlicher auseinanderzusetzen. Seine Altengruppe vergleicht er mit den fünf Fingern einer Hand weil wir sind (.) ich sage immer das ist wie die hand es sind nicht alle gleich so sind wir [Z 485](#). So spricht er von der stimulierenden Wirkung der Herkunftsheterogenität im Verein, bei Annahme einer Gebundenheit der Meinungen an die jeweilige Herkunftsregion ZUSAMMEN SEIN MIT LEUTEN nur aus dem eigenen ort

284 Evolution als Bezeichnung für den Entwicklungsprozess der Gesellschaft, der „unabhängig vom sozialen Handeln einem bestimmten, objektiven Ziel zutreibt“ (Rammstedt 1995:189 in Lexikon zur Soziologie).

das macht ganz faul [Z 514](#). Er sieht auf das Leben als Altgewordener; kritisiert die Unsichtbarkeit der Einheimischen mit dem Erreichen bestimmter Lebensjahre bei uns ab einem bestimmten Alter sieht man sie nicht mehr überhaupt nicht mehr wenn man suchen würde dann [mhm] mit dem Stock wenn man sie sieht [Z 132](#), die wohl auch in festgeschriebenen Altersbildern begründet ist. Er geht konsequent selektiv vor in Hinblick auf Gespräche und Gesprächspartner, bricht ggf. gleich wieder ab, wenn nicht lohnend, er folgt also nicht mehr den Konventionen eines sich mit Allen Austauschens, was ein selbst gewähltes Alleinsein zur Folge hat, für ihn die Normalsituation. Es hätte keinen Sinn, den Leuten hier zu erzählen, was er vermisst, weil sie das nicht kennen, und was sie über Alltagsereignisse erzählen, interessiert Sig. H nicht, der jedes Jahr nur ein paar Wochen im Heimatort verbringt. Das Alter wird subjektiv gewissermaßen als soziale Restzeit wahrgenommen, die gleichwohl gestaltet sein und nicht nur verstreichend erlebt werden will.

Die Aufnahmestadt wird wahrgenommen als eine Welt, in der man *die Pensionierung als den großen biographischen Gleichmacher zwischen und Italienern und Deutschen* sehen kann. Zwar wüssten die Deutschen mehr und hätten eine größere Neigung, Sport zu betreiben aufgrund ihrer kulturellen Tradition, man halte mehr darauf, sich seine Gesundheit zu erhalten ich denke dass man lebt mehr im Gleichgewicht hier in Deutschland [Z 131](#). Sig. H erscheint in diesem Punkt ebenfalls vollständig assimiliert. Er hat selber ein hohes Alter (80+) erreicht und ist stolz darauf; in relativ guter Gesundheit, ein Status, der nicht bei allen italienischen Migranten gegeben sei.

III.2.4.5.3 Vier Klagebereiche

III.2.4.5.3.1 Klagebereich A: allgemeiner Wertewandel in der Beziehung zwischen den Generationen

Es werden Bestandsaufnahmen betreffend die mitgebrachten kulturellen Muster vorgenommen JEDEN ABEND KAM DIE FAMILIE ZUSAMMEN [Z 358](#); betreffend den Wertewandel, der Europa erfasst hat und für den bestimmte Phänomene (*familiärer intergenerationaler Beziehungen*) als Indikatoren gelten dürfen MIT 14 15 JAHREN HAT JEDER DEN HAUSSCHLÜSSEL IN DER TASCHE [Z 360](#); MIT 17, 18 JAHREN ZIEHEN DIE JUNGEN AUS [Z 356](#); man hört nicht mehr auf die Eltern; jeder will das machen was er sagt [Z 362](#) und die von Sig. H als Auflösungserscheinungen von Familie wahrgenommen werden. Werte, die hochzuhalten wären, wurden in den letzten 20 Jahren aufgegeben. Da diese Veränderungen als das Ergebnis eines Zeitenwandels wahrgenommen werden, der Bestand haben wird, wurden sie im paradigmatischen Modell zunächst unter Konsequenzen analysiert. Zentral ist der Gedanke von der Zeit als Mitspieler. Beklagt werden Misslingen und Verluste, Entfremdung, moralische Verfehlungen, Enttäuschung: eben der Egoismus der Jungen, der Autoritätsverlust der Eltern, der Alten insgesamt. Für die Darstellung dieser Ereignisse in der Perspektive von Sig. H wurden Kategorien gebildet wie: *die Zuschreibung bestimmter Einstellungen an die historisch erste Einwanderergeneration nach dem zweiten Weltkrieg (um 1960); die Zuschreibung bestimmter Einstellungen an die Einwandernden der jüngeren Zeit, aber auch an manche Vertreter der dritten, vierten Generation: die von Sig. H aufgezählten Beispiele scheinen in Richtung postmoderne Persönlichkeiten zu gehen; im Aufnahmeland Fortführen bestimmter kultureller Traditionen der Herkunftsgesellschaft durch die erste Generation; Interpretation bestimmter Verhaltensweisen auch der zweiten Generation als ein Fortführen der Tradition* in unserem Land gehen sie dahin wohin der Ehemann entscheidet dass sie gehen [Z 389](#) und hier ein Zutagetreten einer ambivalenten Haltung, etwa wenn die Orientierung am patriarchalen

Modell dazu führt, dass die Kinder nicht mehr kommen; in der Jugend von Sig. H lebte man die patriarchalische Mehrgenerationenfamilie abends kommt man immer zusammen Z 358.

Die Klage von Sig. H lässt sich m.E. auch als Kollision zwischen akkulturierten individualistischen Werten auf Seiten der Nachkommen und beibehaltenen familistischen Werten auf Seiten der Eltern lesen. Für die zweite Generation lassen sich demnach folgende komplexe Rahmenbedingungen rekonstruieren: *Zeitenwandel + Akkulturation an die deutsche Gesellschaft + ggf. Fortführen bestimmter kultureller Traditionen der Herkunftsgesellschaft + ggf. aus den verschiedensten Gründen kein Interesse an der Pflege transnationaler Beziehungen mit dem Herkunftsort der Eltern.*

III.2.4.5.3.2 *Klagebereich B: Intergenerationelle familiäre Beziehungen und diesbezügliche Erwartungen und Selbstverpflichtungen*

Wesentlich für die Verortung von Sig. H erscheint, wie zu zeigen sein wird, wie er mit seiner Wahrnehmung verletzter innerfamiliärer Reziprozitätserwartungen als einem Bestandteil der normativen Solidarität umgeht – wechselte doch Sig. H im Laufe der Jahrzehnte mehrmals den Beruf, um mehr Zeit für die Familie zu haben – und nun: DIE KINDER WOLLEN NICHT MEHR HERUNTERKOMMEN Z 389. Perzipiert wird eine Missachtung gegenüber ihm als altem Vater; als Erblasser; gegenüber seinem wichtigsten Migrationsergebnis, der herrschaftlichen Wohnung in Süditalien. Er reagiert mit einem sich Mokieren aber ich denke nicht wirklich daran. Gleichwohl ist er sich seiner Verantwortung bewusst, das Erbe für sie zu erhalten um etwas über meine Verantwortung zu sagen [ja] ich bin in den ferien einen monat zwei je nachdem [mhm] wie ich es aushalte Z 404.

III.2.4.5.3.3 *Klagebereich C: die äußere und die innere Evolution des Altenvereins*

Es geht um eine der beiden festen migrantischen Altengruppen, an denen Sig. H teilnimmt. Er beschreibt die äußere Entwicklung in Phasen, mit den Höhepunkten eine stattliche Zahl Z 427 gewesen zu sein und der Konstituierung als eingetragener Verein; die späteren Zeiten, in denen die Gruppe in einem Lokal einen Raum mietete, bis hin zur Gegenwart, wo man in der Cafeteria einer bundesweiten gemeinnützigen Organisation zusammenkommt. Verursacht sind die Reduktionen vor allem durch das Wegfallen der beruflichen Ressourcen des Vereinsgründers seit dessen Pensionierung sowie durch den Zuwanderungsstopp von 1973, [l: weil jene große emigration an ihrem ende angekommen ist] sie ist an ihrem ende angekommen jene Z 469. Schon zu Zeiten der Lokalbesuche verhielt es sich so: man kann es drehen und wenden drehen und wenden es endet immer dort: die aktivität ist dass du (.) man ist da wo etwas musik ist man tanzt ein wenig [ja] man redet mit dem der neben einem sitzt (.) das ist die aktivität Z 480. Niemand mache sich mehr Mühe mit den Alten oder habe die Möglichkeit dazu es gibt keine neuen [ja] initiativen Z 473. Das Vereinsleben konkretisiert sich heute für Sig. H in *Dingen ohne Aktivität* (In-vivo-Kode), verglichen mit den geführten Ausflüge von früher, bei denen man seinen Horizont erweitert hat, es wurde vorher reserviert (.) für die nacht wurde dort reserviert (FÜR UNS) Z 457. Wäre ein anderer Ausgang möglich gewesen? Diese Klageaktivitäten können nicht als Aufruf zu einem Abhilfe schaffenden Handeln interpretiert werden. Sig. H gibt Einblick in seine Sicht der Dinge, aber es ist bezogen auf die Entwicklungen für sich, ein Sich-Beklagen „ins Leere“ (Christmann 1999).

III.2.4.5.3.4 *Klagebereich D: Alt geworden sein*

Sig. H entwirft ein Altersbild für sich und die Vereinsmitglieder. Als strukturelle Ursachen der Klagen erscheint das alt geworden sein wem gelingt es sich gerade zu halten ((lacht)) [Z 494](#). Ausgemalt wird eine spezifische Lebenszufriedenheit in selbstironischer Anpassung an das Faktische des Alters, mit der häufigen Verwendung des Ausdrucks ein bisschen, er mag Sinnbild sein für reduzierte Ansprüche EIN BISSCHEN REDEN ÜBER BELANGLOSES [Z 519](#). Es wird auf eine neue Schwerpunktsetzung hinsichtlich der im Alter interessierenden Themen hingewiesen das einzige das (.) weil das eine das ich in einem bestimmten alter haben will das paradis [I lacht] man spricht nicht mehr von den lastern [I lacht] die dinge die klar und gerecht sind [Z 523](#). Die menschliche Natur, die alt werden lässt, sie schickt, gemessen an früher, in eine andere welt ((lacht)) [Z 495](#).

III.2.4.5.4 **Versuche gesprächsanalytisch sensibilisierter Interpretation: Kontrastierende Ausdrücke**

III.2.4.5.4.1 *Differenzierende Kontrastierung durch Präsentation überlegener Alternativen; durch Profilieren*

Beispiel: Die Erlebensverarbeitung alter Väter in Bezug auf Ziele des Migrationsprojekts, die sich nicht realisieren ließen. Differenziert kontrastiert werden von der Gesprächsperson Bewertungen und Reaktionen bezüglich der spezifischen Enttäuschung einer Teilgruppe der ersten Generation: jener Teilgruppe, die von der Vorstellung ausging, als große Familie mit Kindern und Enkeln in den Herkunftsort zurückzukehren, und der die Gesprächsperson sich ebenfalls zunächst zurechnete.

Fakt: Zehn bis elf Monate im Jahr wohnt niemand in der herrschaftlichen Wohnung im Herkunftsort.

Kontrastiert wird die Bewertung von Sig. H:

- es ist schön [Z 396](#)
- das ist mein luxus [Z 377](#), die Wohnung leer stehen zu lassen, das leistet er sich
- er hat sein Migrationsprojekt modifiziert: die (meine) hauptinteressen (.) hier bleiben [Z 331](#)

Diesem seinem Weg wird der anderer Migranten gegenübergestellt:

- dass viele(.) wenn ein anderer plan gescheitert ist sind sie gestorben weinen sie (.) sie kehren zurück zu den heimatischen gestaden [Z 402](#)
- haben ihren Migrationsplan nicht abgeändert, keine neue Sinnfindung
- kehren subjektiv gescheitert ohne die Kinder zurück
- weinen, sterben

Diese Sequenz deute und kategorisiere ich unter Zuhilfenahme der Begrifflichkeiten der Kontrastierungsperspektive als Praktik der „*differenzierenden Kontrastierung durch Präsentation überlegener Alternativen*“ (Deppermann 2007:266).

III.2.4.5.4.2 *Konstruktion relevanter Binnendifferenzen; Explikative, anreichernde Kontrastierung*

Beispiel: Formen, den Verein zu leben, einst und heute

Kontrastiert wird: heute:

- REDEN MIT DEM, DER NEBEN EINEM SITZT [Z 481](#)
- ein bisschen zusammen sein [Z 519](#)

zu früher:

- alle Anwesenden waren in eine Diskussion einbezogen

- es gab Themen, über die man grundsätzlicher diskutierte, man redete nicht nur mehr oder weniger über das was sich so tut [Z 519](#)
DIE GRUPPENMITGLIEDER WAREN VERSCHIEDEN WIE DIE FINGER EINER HAND also es gibt einen der herumschreit [...] im hintergrund beginnt sich die stimme zu erheben [Z 485](#)

Diese beiden Formen, das Vereinsleben zu praktizieren, werden asymmetrisch bewertet; das Kontrastierungskonzept lässt sich wiederum heuristisch nutzen, als Kodierungen anstiftend: diese Sequenz deutet und kategorisiert sich als Beispiel der Praktik der „*Konstruktion relevanter Binnendifferenzen*“ (Deppermann 2007:266).

III.2.4.5.4.3 *Korrektive Kontrastierung*

- viele (im herkunftsort) sagen „du hast die schöne wohnung hier warum gehst du von neuem fort?“ (zurück nach Deutschland) jedes mal Z 403
Sig. H erfährt durch die Leute im Herkunftsort eine Zuschreibung als jemand, der hier zu Hause ist, sie versuchen, durch Berichte darüber, was sich im Ort ereignet hat, sein Interesse für das Leben hier zu wecken.
- nein das ist keine empfehlung für mich Z 411
es kümmert mich nicht in dem sinn dass es mich interessiert Z 404
Sig. H kann die Aussicht auf Eingebundensein in das Leben im Herkunftsort nicht für sich als wichtiges Kriterium für Lebensqualität im Alter akzeptieren; die Gleichung dieser Leute „schöne Wohnung = schönes Alter“, als eine angemessene Erfassung der gegebenen Lebensumstände nachvollziehen. Indem vom Erzähler eine subjektiv nicht angemessene Konzeptualisierung eines Sachverhalts zurückgewiesen wird, ließe sich diese Sequenz m.E. als Praktik des „Korrektiven Kontrasts“ (Deppermann 2007:242f) lesen.

III.2.4.5.5 **Individuierung; Modernisierung**

III.2.4.5.5.1 *Migrantische Individuierung: mentale Abgrenzungen und Zurechnungen*

Mittels Selbst- und Fremdkategorisierungen zeigt Sig. H, dass die Migranten im Alter, bei ursprünglich vergleichbarer Ausgangslage, mental keine homogene Gruppe sind.

Abgrenzungen:

- nicht alle Emigrierten haben in der Lebensschule „Migration“ Flexibilität gelernt und andere idealtypische migrantische Merkmale, so wie er sie zuschreibt, bzw. wie er meint, sie mitgebracht zu haben
- von der Sozial- und Kulturwelt der homogenen Herkunftsgesellschaft trennt ihn das Wissen, das einst die Annahme implizierte, „daß sie, meine Mitmenschen, ihre mich einschließenden wechselseitigen Beziehungen in einer Weise erfahren, die der, in welcher ich sie erfahre, für alle praktischen Zwecke hinreichend ähnlich ist“ (Schütz/Luckmann 1979:27).

Zurechnungen von eigener identifikativer Zugehörigkeit:

- zu der Teilgruppe derer, die geblieben sind: GEMEINSAM IST IHNEN, DASS SIE BERUFLICH FÜR SICH EINEN RICHTIGEN WEG GEFUNDEN HABEN, DASS SIE ORDNUNG UND SICHERHEIT SCHÄTZEN [Z 44](#)
- in der lebendigen Erinnerung, einer von dem Arbeitstrupp gewesen zu sein, der die Stadt nach dem Weltkrieg wieder aufgebaut hat
- in der lebendigen Erinnerung, als erste Migrantengeneration zuverlässig und diszipliniert gearbeitet zu haben, so wie es die Aufnahmegesellschaft schätzte und noch immer schätzt DU MUSST ARBEITEN WOLLEN TAG FÜR TAG Z 208
- eine Nationen übergreifende Generationslagerung i.S. von Mannheim (1928) der um die 1940

Geborenen hinsichtlich Pflichtwerte und Arbeitsethos (vgl. die spezifische Perspektive von Bude z.B. 1997)

H: DIE PERSONEN DIE UM DIE 1940ER JAHRE HERUM GEBOREN SIND sie sind mehr gewöhnt an die pflicht an die arbeit

I: ja ja <<gleichzeitig> und

H: wie> wir italiener jeder in diesem alter [mhm] weil das ist die arbeit und sie muss getan werden (.) während heute die dritte generation vielleicht auch die vierte generation [mhm] immer ein „aber“ „ja“ „nein“ „aber“ „ja“
Z 214–219

- die Aufnahmegesellschaft ist betr. Organisation des Lebens und Werte, Vorbild, kognitive Referenzgruppe, er lebt in identifikativer Übereinstimmung mit ihr
- zugleich Teilhabe an einer migrantischen Identität, die sich in den Treffen des Altenvereins jeweils erneuert und ihrer selbst vergewissert

III.2.4.5.5.2 *Persönliche Selektionen: „gute“ gesellschaftliche Wertvorstellungen; „gute“ Modernisierung*

Es sind bestimmte Aspekte der traditionellen Kultur der Herkunftsgesellschaft, an denen Sig. H festhält. In seiner Erinnerung lebt die patriarchalische Mehrgenerationenfamilie der eigenen Jugend als erhaltenswerte Institution fort JEDEN ABEND KAM DIE FAMILIE ZUSAMMEN Z 358, dieser Status wird Sig. H in der Migration vorenthalten (vgl. Dietzel-Papakyriakou 1993:22, Anm.15). Altsein im Herkunftsort heute erscheint ihm aber nicht erstrebenswert. Ihm fällt auf, dass die Herkunftsgesellschaft für Alte weder normativ noch funktional (Göckenjan 2000, z.B. S.390f) Gelegenheiten bietet für angemessene Rollenkontinuitäten. *Für beide Gesellschaften mag er ein modernes Altersbild repräsentieren; eine migrantische Variante des Konstrukts der „neuen Alten“* (Backes/Clemens 2013:15). Er hat die Chancen der Migration für sich genutzt. Wo Sig. H – kritisch – den Wertewandel anspricht, der ganz Europa erfasst hat, ist es der intergenerationale Bereich: das Dominieren von individuellen Interessenlagen in bisherigen Primärgruppen, die Freisetzung aus der Einbindung in traditionelle gesellschaftliche Orientierungssysteme jeder will machen wie er sagt, eben Aspekte der Individualisierung als einem Zentralvorgang in der gegenwärtigen modernen Gesellschaft (Fuchs-Heinritz 1995:293, unter Hinweis auf Beck z.B.1986), freilich seien IN DER AUFNAHMEGESELLSCHAFT DIE ELTERN SCHON IMMER MEHR AM RAND GESTANDEN Z 144.

III.2.4.5.6 **Aufstockung der mit seiner Ehefrau Sig.ra A entworfenen These**

Sig. H ist heute vor allem Zuschauer seines Lebens, doch wenn er sich nach Manchem zurücksehnt, heißt das nicht, dass er in der Vergangenheit lebt. Seine *Handlungsstrategien* bestehen in aktivem Interesse bezüglich dessen, was um ihn herum passiert, ein gezieltes Auswählen bestimmter Informationen: Inhalte, die für das Leben in der Gegenwart fit machen besser verstehen was [in der welt] geschieht Z 351, d.h. kein Fernsehen aus dem Herkunftsland, im deutschen Fernsehen kein Bedarf an Ratschlägen zur Integration. Die Vorstellung, in der Aufnahmegesellschaft Kompromisse geschlossen zu haben, wird zurückgewiesen, denn hier hat er den Lebensstil gefunden, der ihm entspricht.

Die Bedeutung der Klagesequenzen für das Interview kann darin gesehen werden, zu konturieren, auf welchen Feldern Sig. H nicht glücklich ist. Glücklich ist er in der Vorstellung, aktiver Teil der Welt der Aufnahmegesellschaft gewesen zu sein; anerkannt in der Arbeitswelt keine diskriminierung Z 243; eine viertelstunde früher bei der arbeit eine viertelstunde länger Z 243; herausgefordert durch die Migration als einem Feld des Kompetenzaufbaus im Rahmen einer spezifischen Sozialisation (Dietzel-Papakyriakou

1993:150), die ersten Jahre [...] ohne einen <<lachend>> brocken> deutsch Z 231; immer die Furcht falsch zu verstehen Z 238, geachtet auch in der migrantischen Kommunität. Seine Handlungsstrategien bestehen weiters in Beobachtung, Lachen beim Klagen (wodurch er sich positioniert als jemand, der Distanz gewonnen hat: Christmann (1999a:155), Reflexion, wobei Nuancen zählen, so unterscheidet er Bekannte von Bekanntschaften (im Interview mit Sig.ra A Z 515/517). *Ressourcen* sind positive oder negative Erinnerungen; sein beständiges Interesse dazuzulernen; doch die Präsentation seiner „überlegenen Alternativen“ (s. III.2.4.5.4.1) kommt beiläufig daher. Sein Wochenprogramm: zweimal täglich spazieren in raschem Tempo, die Teilnahme an zwei ethnischen Altengruppen und viel lesen. Seine Frau bescheinigt ihm, sich alleine wohler zu fühlen als in Gesellschaft. Er befindet sich durchaus auf der Suche nach Begegnungen; seine Einstellung bezüglich der Aufnahme von Kontakten ist die, dass man hierdurch SEINE ERKENNTNISSE VERTIEFEN KANN, dies führte überwiegend zu einem selbst gewählten, facettenreichen mentalen und physischen Alleine sein. Das an zwei verschiedenen Stellen im Interview zum Ausdruck kommende Desinteresse an oberflächlicher Kommunikation nehme ich als Beleg dafür, dass Sig. H in der Begegnung mit Anderen nicht die Interaktion sucht, sondern das „Gespräch“. Ihm ist bewusst, dass die Kirche als sein letzter Arbeitgeber bei der Integration geholfen hat.

Handlungsbedingungen:

In der Perspektive von Sig. H gehört zu seinen Handlungsbedingungen das Voranschreiten der Zeit als strukturelle Ursache von Reduktionen. Sig. H kann die Zeit nicht als Verbündeten sehen, deshalb trifft es die Sache nicht, eine Ähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern festzustellen, die, jeder für sich, sich nicht vorstellen können, im Herkunftsort zu leben, so dass ein gemeinsamer Migrationsentwurf gewissermaßen erhalten blieb. Was den Verein anbelangt so wird er als lebendes Wesen in seinem Alterungsprozess dreifach fragmentiert präsentiert: in der kontinuierlichen Reduktion seiner Ressourcen; im Bedürfnis nach den Vereinstreffen; in der Perspektive der Endlichkeit ich denke ((lacht)) dass es (diese Treffen) nicht mehr von so langer Dauer sein wird Z 443. Zu den Handlungsbedingungen gehört auch der Fakt, dass die Perspektive auf die Welt sich im Laufe der Migration verändert hat. Sig. H konnte nicht vorhersehen, dass er sich dem Herkunftsort wesentlich entfremden würde (was auch für seine Frau gilt); das SICH ALLMÄHLICH BEWUSSTWERDEN der persönlichen Wichtigkeiten: Partizipation an Gesellschaft; Teilnehmerrollen, die über die Gruppen der ethnischen Kommunität, die ihrerseits oft administrativ eingelagert sind in deutsche Strukturen, ermöglicht werden: für mich ist das Leben hier Z 8. Unter dem Aspekt der Physis ist es egal wo man alt wird alt wird man hier alt wird man da darum geht es immer Z 323, und für das soziale Altern gilt, dass man sich da wie dort EINE BESCHÄFTIGUNG NEU SUCHEN MUSS (ital. Trkr. Z 961).

Hierfür nimmt Sig. H auch die kleine Wohnung in der Aufnahmestadt in Kauf.

Handlungsergebnis:

Sig. H war als „Einzelmigrant ohne Kettenmigration“ (dazu Blechner 1998:81) mit Vertrag, auf der Suche nach einer besseren Arbeit, gekommen. Eine summative Bewertung seines Migrationsprojekts kann sehr positiv ausfallen: er ist stolz, mit dem Geld, das verdient hat, die schöne Wohnung im Herkunftsort erworben zu haben; mehrmals weite Reisen mit seiner Frau (nach Paris, nach Israel) unternommen zu haben; dass die Erfüllung ökonomischer, zukunftsbezogener (z.B. qualifizierte Berufsausbildung für die Kinder), herkunftsbezogener Ziele sowie Selbstverwirklichung (Klassifikation nach Reinprecht 2006:67) möglich war.

Es zeichnet sich das Muster ab, dass die Gesprächsperson sich im Alter mental/kognitiv voll in

die Aufnahmestadt integriert sieht, konkret bewegt sie sich vor allem in migrantischen Lebenswelten. Kurz (1965:164) hat drei Kriterien betr. die soziale Teilnahme an der „Wirtsgesellschaft“ verwendet: Interesse, Kenntnisse und Partizipation. Sig. H kann sich im Alter als auf gleicher Augenhöhe sehen mit den autochthonen Pensionisten. Sein großes Gesundheitsbewusstsein mag als Indikator der Assimilation gelten. Sein Lese- und Informationsbedürfnis korrespondiert mit seinem Deutungsmuster von Migration mehr lernen (.) das leben in der anderen nation einrichten Z 248; sich entwickeln (.) sich verbessern Z 253. Seine Kinder haben Sig. H dazu veranlasst, die Familienform der multilokalen Mehrgenerationenfamilie (Bertram 1995a:15) in der oben beschriebenen Ausgestaltung, so wie er sie sieht, zu akzeptieren; vielleicht eine „Intimität auf Abstand“ (Rosenmayr/Köckeis 1961:220; s. Lüscher/Liegle 2003:135).

*Die Kernkategorie aus dem gemeinsamen Interview mit Sig.ra A und Sig. H soll nun aufgestockt werden. War dort zentrale Aussage gewesen „Sich am richtigen Platz angekommen sehen“ formuliere ich nun *Sich als alten Menschen in der bestmöglichen der Welten angekommen sehen*:*

Unter der Handlungsbedingung, deutsch nicht systematisch erlernt zu haben; an einem wesentlichen, eine Entscheidung fordernden biographischen Punkt, der Pensionierung, mit dem Beschluss zu bleiben *sozusagen mitten im Strom die Pferde gewechselt zu haben*; der Wahrnehmung, dass eigene Anstrengungen von der Zeit eingeholt wurden, Dinge sich zum Schlechteren veränderten, die er nicht eigentlich zu verantworten hat, Quellen sind von Melancholie oder Ironie, hat Sig. H sich 20 Jahre nach Antritt der Pensionierung mit einer spezifischen Alterskonsequenz eingerichtet: Er kann seinen Lebensabend in einer Weise verbringen, die ihm entspricht, 10–11 Monate im Jahr lebt er in der Aufnahmestadt, weil sie für einen alten Menschen wie ihn, mit Bedürfnissen wie er sie hat, unter jedem Aspekt die bestvorstellbare Lösung darstellt. Er fährt mit seiner Frau in den Herkunftsort für den Urlaub, sowie um Präsenz zu zeigen, aus Verantwortung für das Erbe der Kinder; eine Art kleines Pendeln bzw. eine schwache Form, Transnationalismus zu leben (Fuhse 2010:147). Sig. H hat den stabilen Punkt gefunden, von dem aus er sein Umfeld betrachten kann. Er hat Passungsarbeit (Fuchs 2015:99) geleistet zwischen mitgebrachter Identität und den Erfahrungen, die im Aufnahmeland auf sie eingewirkt haben. Die Lebenswelt der Herkunftsgesellschaft gerät ihm zum Abgrenzungskonzept (Göckenjan 2000:418). Er wird keine Vermittlungsarbeit mehr leisten. Mit seinen Erwartungen über die weitere Entwicklung des Vereins hat er abgeschlossen, so wie er in, ggf. ironischer, Selbstbescheidung (Göckenjan 2000:284), durch die Physis erzwungen, als seine jetzigen und künftigen Interessen Themen nennt, die jenseits des irdischen Daseins liegen. Mittels sprachlicher Kontrastierungstechniken vermag er sich als jemand zu präsentieren, der sich der Richtigkeit der eingenommenen Positionierung sicher ist. Sich von den Alltagsperspektiven des Verrechnens und Gegenrechnens gelöst zu haben zeigt sich darin, in welcher Weise er die von ihm perzipierte Missachtung seiner großzügigen Immobilie im Herkunftsort durch die Kinder – die Immobilie als Verbindungsglied zu den Kindern – mit einer geringen Relevanzmarkierung versieht (Christmann 1999b:229); aber ich denke nicht wirklich daran Z 398. Und doch demonstriert er für Momente eine Reziprozität des Desinteresses – die sache neben mir (.) geh hin (.) das neben mir kann vergehen Z 411, zeigt er im Abqualifizieren seiner nur einmal im Jahr und nur von seiner Frau und ihm genutzten Wohnung als leerer wohnung, ein affektives Engagement.

III.2.5 Signor F (Interview mit Sig. F und Sig. G)

III.2.5.1 Grundinformationen zum Interview (# 01:30:50 #)

Sig. F ist aus dem Umland einer Millionenstadt in Süditalien gebürtig und hat eine Ausbildung in der Lebensmittelbranche absolviert (deutsches Berufsabschlusszeugnis). Er kam Anfang der 1960er Jahre nach Deutschland (zuerst bei den *preuß* in Nordrhein-Westfalen) und lebt seit über 40 Jahren in München. Eines seiner Kinder betreibt hier ein kleines Restaurant.

Sig. G ist 10 Jahre jünger als Sig. F, ist gelernter Koch und stammt aus demselben Landkreis wie Sig. G. Vor 25 Jahren, in seinen Vierzigern, war er nach Deutschland geholt worden, hatte fünf Jahre in einem Restaurant in Hamburg, zwischenzeitlich in London, später, ca. 16 Jahre lang, in einem Restaurant in München gearbeitet. Seit einem Monat ist er verrentet.

Sig. F und Sig. G habe ich über den Leiter einer italienischen Sozialberatungsstelle kennengelernt. Dort fand auch das Interview statt.

III.2.5.2 Bezug zur Forschungsfragestellung

Hauptrichtungen der Analyse sind erstens die *migrantische Familienentwicklung*, als Stichworte seien genannt: Inter-Generationen-Mobilität (Vater Metzger, Mutter Köchin, ein Kind nun unternehmerisch tätig); das Bewusstsein, eine Familiengeschichte zu haben, es wird eine Familienchronik geführt (habe) heute geschaut von die ganze dischendenz familie (.) information haben extras (.) wenn sie aufenthalt (.) die studieren in generation [Z 280](#); zweitens als Geschichte von *Assimilation und Integration*. Sig. F berichtet nicht von eigenen Anstrengungen, die zweite Generation ökonomisch zu platzieren. Seine Darstellungen lassen sich lesen als idealtypisch einer späteren Phase migrantischer Eingliederungsgeschichte zugehörig, indem eine negative Entwicklung erwähnt wird, die dann sich einstellen kann: die Ehefrau von Sig. F ist im Vierten Alter angekommen und die Familie organisiert sich darum herum: das Pflegeheim befindet sich in der Nähe des Restaurants; Sig. F ist in die Nähe des Restaurants gezogen. Im Interview zeigt sich, dass für die beiden Gesprächspartner von I in der Aufnahmestadt die Akkulturation auch in die umgekehrte Richtung geht, zumindest was Kulinarisches anbelangt: (Sig. G zählt Zutaten für eine bestimmte Speise auf:) auch „balsamico“ [Sig. F: (in der Absicht, für I kulturell zu dolmetschen) ja essig] „balsamico“ den kennt die signora Z 559. Derartige Annahmen mögen dazu beitragen, erste Symmetrien in der Interaktionssituation zu erkennen. Schließlich geht es auch um die subjektive Sicht auf das Altwerden, *Altsein im Lebenslauf*. In dem hier zu analysierenden Interview ist es in Bezug auf Sig. F insbesondere der nachberufliche Aspekt am Altsein, der verhandelt wird.

III.2.5.3 Theoretische Überlegungen zum Analyserahmen des Interviews: Moderation; Methodologie; Sprecherstrategie; Situationsdefinition

III.2.5.3.1 Moderation

Im Interview als „Live“-Ereignis stand die Bemühung der Interviewerin im Vordergrund, im Sinne einer „Entselbstverständlichung“ (Breuer 2010:28; s. Hoffmann-Riem 1980:344 Prinzip der Offenheit) ein „reflektiert offenes“ (Breuer 2010:29), „Interviewgespräch“ (Breuer 2010:63) zu führen; in der Analyse wird die Kommunikation zwischen der Forschenden und den Untersuchungsteilnehmern dann explizit als reflexionsbedürftiges Element des Verstehensprozesses (Mruck, unter Mitarbeit von Mey 2000:[8]) angegangen, diese Dimension lieferte einen eigenen Beitrag zur Interviewauswertung.

- F: nur so viele jahre (.) kann ICH ein bisschen sprechen signora (.) ist der herr hier fertig (.) wenn sie jetzt kommen mich fragen wollen
- G: F ich bitte um entschuldigung [F: bitte] die signora stellt nicht fragen (.) das was du verspürst [F: ja] du erzählst das wozu du lust hast
- Z 517–521

Bezogen auf den obigen Hinweis von Mruck/Mey würde also für den Ertrag des Interviews bedeutsam sein, wie die beiden Gesprächspartner Sig. F und Sig. G (Sig. X, der Leiter der Beratungsstelle, kam auf einen Besuch vorbei) ihrerseits mit der Situation umgehen; was sie aus der Situation machen; welche Interaktionsrollen sich Sig. F angesichts eines sehr eloquenten Mitdiskutanten herauschneiden würde.

III.2.5.3.2 Methodologie

Bei der Analyse galt es, eine Entscheidung zu treffen, in welcher Weise die Situation von uns drei Teilnehmenden methodologisch zu fassen sei (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014:88). Orientiert am Forschungsinteresse einer Rekonstruktion individueller Altersverortungen habe ich mich dafür entschieden, nicht primär eine informelle Gruppenmeinung (Mangold 1960; s. Loos/Schäffer 2001:21; s. Bohnsack 2007a) herauszuarbeiten, nicht einen Gruppengeist (Cappai 2000:93), nicht ein Milieu als konjunkativen Erfahrungsraum kollektiven Erlebens (Mannheim 1980; s. Bohnsack 2007b:111f); also nicht Methodologien zu folgen, bei denen die Gruppe den zu erforschenden Gegenstand repräsentiert (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014:90). Vielmehr erfolgte die Orientierung an Goffmans (1973:9f, im Vorwort der Aufsatzsammlung „Interaktion“ [1961 Encounters]) „*Kleiner Gruppe*“, für die angenommen wird, dass in der Interviewsituation gemeinsame wie individuelle Zwecke verfolgt werden; „obwohl das Zusammentreffen wegen Fragen, die die Gruppe betreffen, einberufen worden sein mag, betreffen die einleitenden Daten die Teilnehmer an einer Zusammenkunft und nicht die Mitglieder einer Gruppe“ (Goffman 1973:13). Angesichts der verschiedenen sich überkreuzenden Arbeitsbeziehungen in diesem Interview – Sig. F gegenüber I, Sig. F als Interpret von Sig. G gegenüber I, Sig. G gegenüber I und auch die beiden Herren zueinander, wie sich schlussendlich herausstellte (s. Abschnitt III.2.5.3.4), schien mir das Konzept der Kleinen Gruppe der Situation noch besser angemessen als das Konzept der „Partnerschaft“ (Gurwitsch 1977, dargestellt in Cappai 2005:47f), das hinsichtlich der Begegnungen in Gruppen auf Funktionen und Rollen fokussiert.

III.2.5.3.3 Sprecherstrategie

Spezifisch an diesem Interview ist das kontinuierliche Dazwischensprechen von Sig. F (ggf. auch nur als Hineinsprechen von Partikeln und Interakten: ja; wie ich!) in den Redefluss von Sig. G, was in der Regel keine interaktiven Konsequenzen hat, es werden auch keine erwartet. Folgende Lesart stelle ich zur Diskussion: „Dazwischensprechen“ als spezifische konversationelle Sprecherstrategie der Kooperation.

Sig. G: wo ich wohne ich zahle 800 € im monat [F: soviel wie ich gezahlt habe aber immer mehr] perfekt [Z 358](#), d.h. der Interakt ersetzt einerseits eigene Narrationen, andererseits beschneidet er nicht die Interaktionschancen der anderen Beteiligten (Heinze 2001:233). Da aus dem Verlauf des Interviews hervorgeht, dass Sig. F eine Menge Dinge über Sig. G bekannt sind, werden die Informationen aus dem Dazwischensprechen eher weniger ihm gelten, sondern I, so meine Überlegung; zudem erfolgt es ggf. als ein sich Beziehen auf den Mitdiskutanten in der dritten Person er ist noch jung Z 270. Im Herausarbeiten

der sich überkreuzenden Arbeitsbeziehungen zwischen Sig. F, Sig. G und der Interviewerin wurde das adressatenspezifische Zuschneiden der Redebeiträge (*recipient design*, Deppermann 2007:38) deutlich; die praktizierte Gesprächsbeteiligung erschien mir *als eine sinnvoll motivierte Form der Bearbeitung* der Auftragsübernahme gegenüber I, *als Lösung der übernommenen Interaktionsaufgabe* (Deppermann 2007:36). Die vorgeschlagene Interpretation als *konversationelle Sprecherstrategie der Kooperation* sehe ich gestützt durch weitere aus der Logik der Interviewsituation bezogene Argumente: F übernimmt auch andere selbstgewählte konversationelle Aufgaben gegenüber I, etwa als kultureller Mittler zwischen Sig. G und I. Dass die sprachliche Struktur des Dazwischensprechens gewählt wurde, mag in Zusammenhang stehen mit einer Idee von Ökonomisierung der Erhebungssituation (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014:89), als ein effizientes Nutzen von Aufmerksamkeit und Gesprächszeit (Deppermann 2007:13) von Seiten Signor F's. Im Ergebnis stellen sich von Fall zu Fall auf *eine Frage* von I *zwei* Antworten ein (Beispiel: I zu G: jetzt sind sie in pension G: nein ich will noch arbeiten ((I lacht)) [F: er hat die absicht auch ich würde gerne arbeiten] ich hab die pension Z 237).

III.2.5.3.4 Situationsdefinition

Dass Sig. F und Sig. G sehr bewusst umgehen mit der Interviewsituation; dass ein Verständnis vorlag von einer *letztlich gemeinsam zu bewältigenden Aufgabe in einem definierten Projekt*, möchte ich anhand folgender Textstelle belegen, die ich kodiert habe mit: *zeigen, wann man sich als innerhalb des Interviews befindlich definiert und wann nicht* (sensibilisierend: Deppermann 2007:31). Etwa führte der Besuch von Sig. X zu einer Interviewpause – die Herren redeten im Dialekt miteinander z.B. über Geschmacksvorlieben bezüglich der von Sig. X mitgebrachten Karamellen und über Diabetes – was als Heraustreten aus der „Rolle der Projektbeteiligten“ verstanden werden kann; sie haben sich eine Auszeit genommen und doch war es zugleich ein Datum über das Feld. In eine ähnliche Richtung geht m.E. die Feststellung von Sig. F und Sig. G gegen Schluss des Interviews – nachdem I angekündigt hatte, die Aufzeichnung nun zu beenden – G: ich sage ihnen etwas (.) wir sind nicht eifersüchtig aufeinander [F: nicht eifersüchtig eifersucht] [Z 811](#), eine Mitteilung, die in die vorangegangenen eineinhalb Stunden etwas Spielerisches hineinbrachte. Es wurde von mir in eine Kategorie *Struktur der Gruppenbeziehung* gepackt, mit theoretischen Eigenschaften wie „gut herauskommen wollen im Interview“, und „Idee von einer gemeinsamen Performanz gegenüber der Forscherin“.

Fazit: Betreffend die Kommunikationsstruktur dieses Interviews möchte ich also von einer Variante *zentrierter Interaktion* (Goffman 1973:7) sprechen, indem hier eben „Menschen effektiv darin übereinstimmen, für eine gewisse Zeit einen einzigen Brennpunkt der kognitiven der kognitiven oder visuellen Aufmerksamkeit aufrechtzuerhalten, wie etwa in einem Gespräch, bei einem Brettspiel oder bei einer gemeinsamen Aufgabe, die durch einen kleinen Kreis von Teilnehmern ausgeführt wird“.

Wenn die Interpretation, das Dazwischensprechen von F sei insbesondere I zugebracht, akzeptiert ist, dann folgt daraus die Option, *die Partikeln der Zustimmung/Ablehnung als „Kurzbeiträge“ ebenfalls zu kodieren und in die weitere Interpretation der Ereignisse einzubeziehen*.

III.2.5.4 Analyse nach dem Paradigmatischen Modell

III.2.5.4.1 Phänomen

Es interessiert, wie ein alt gewordener Migrant mit seinen Kindern und Enkeln sich in der Aufnahme-stadt fest verankert sieht ich küsse diesen boden (2x). Wie ist er dahin gelangt?

III.2.5.4.2 Ursächlich

Sig. F hatte und hat insbesondere Kontakte mit Deutschen; sein Arbeitsplatz war in deutschen Unternehmen. Es ist anzunehmen, dass persönliche Merkmale sowie die von ihm vertretenen Werte (s.u.) die Eingliederung unterstützt haben.

III.2.5.4.2.1 Leistungsorientierung

- Leidenschaft für den Beruf haben ist eine sehr gute Eigenschaft
 - F: leidenschaft wissen sie ist eine sehr gute na aber weiß nichts wie heißt entschuldigung (.) wie heißt auf deutsch (.) ist eine sehr professionell (.) bei uns sagt man **beruf** und auf deutsch [Z 192](#)
 - wertschätzen eines richtigen Ausbildungszeugnisses
 - hinweisen auf sein deutsches Ausbildungszeugnis
 - ein Könner in seinem Beruf
 - er war beim Arbeitgeber anerkannt
 - auch seine Frau, sie war Köchin in einem global tätigen renommierten Industrieunternehmen nur für cucina nur für kochen [Z 288](#), war in ihrer Kompetenz respektiert
 - stolz darauf sein
 - *Deutungsmuster „entberuflicht“*: AUFHÖREN ZU ARBEITEN HEIßT AUFHÖREN ZU LEBEN [Z 247](#) (als Bekräftigung der Aussage von G)
 - er würde gerne noch arbeiten (s. Alterskonzept, Abschnitt [III.2.5.4.4](#))
- hat für seine deutschen Sprachkenntnisse hart gearbeitet
 - in eigener Verantwortung
 - indem Sig. F für den Vergleich, mit welcher Schwierigkeit deutsch lernen verbunden ist, ein für ihn nicht-reales Beispiel wählt, gelangt er in die Nähe eines Wechsels der Modalität (Goffman 1977)
 - F: entschuldigen sie mich (.) wie machen wir es um uns durchzukämpfen uns die arabische schrift und sprache beizubringen [Z 677](#)
 - mit realistischem Blick auf sein Ergebnis
 - ein armseliges deutsch man hat harthart gearbeitet [Z 576](#)

III.2.5.4.2.2 Sich als Repräsentant bestimmter moralischer Werte präsentieren

- sich als ehrlichen Mann darstellen
 - (mehrmals) ich muss die wahrheit sagen (.) und ich bin ehrlich [Z 571](#)
- normatives Verständnis von ehrenhaft
- ehrenhaft als seine Vorbedingung für eine Kontaktaufnahme (sei es eine Person, sei es eine Arbeitsstelle)

- hilfsbereit sein am richtigen Ort: sich für einen Landsmann verwendet haben, der einen Job brauchte

F: ich habe mich verwendet damit er auch in der firma arbeiten kann wo ich gearbeitet habe aber sie war nicht sein's diese arbeit (.) also die deutschen haben ihn ernährt ein wenig (.) ich helfe ihm weil weil er ein braver junge ist Z 352

III.2.5.4.3 Kontext

III.2.5.4.3.1 *Sich positionieren als jemand, der in seinem Lebensumfeld mit seinen Interessen in viele Richtungen verortet ist*

informierter Zeitungsleser

- Leser deutscher Zeitungen
- „aller“ Zeitungen
- als jemand der regelmäßig verfolgt, was sich tut
- Nutzen der Medien
- Interesse an der Aufnahmestadt

vor zwei monaten (.) in allen zeitungen deutsch Z 209

F: auch in italien haben sie es gemacht (dass so viele lebensmittel weggeworfen werden) Z 646 (konnte ich bestätigen, zum Zeitpunkt des Interviews gab es in den Medien Berichte über dieses Thema)

III.2.5.4.3.2 *Weitere Wissensressourcen*

(aus der Literatur: Wilton 2009:45, zitiert aus Deppermann 2000:103 drei Arten von Kontextwissen, die ein Forscher zur adäquaten Analyse benötige: Alltagswissen, ethnographisches Wissen, theoretisches Wissen)

III.2.5.4.3.2.1 **Lokale Erfahrungen; Weltwissen; das nach der Logik der Situation Erwartbare einbringen**

- von Fall zu Fall liegt Sig. F damit richtig

G: ERZÄHLT VON SEINEM ANGEHOT AN INSTITUTIONEN ALS PFLEGER AUSZUHelfen [F: kein interesse] Z 341

- die Einordnung in das Erwartbare heißt ggf. auch: in der Konversation offenlassen können, wie Dinge zustande gekommen sein mögen

G: mein sohn als er mich auf dem rücken von dieser person gesehen hat hat er angst bekommen (.) hat er angst gehabt sagt er [I: ja ein unfall] [F: kann sein] [Z 427](#)

- von Fall zu Fall liegt F mit seinen lokalen Erfahrungen/Weltwissen daneben

G: (erzählt wie er seinerzeit nach Deutschland gelangte) ABGEHOLT NACH DEUTSCHLAND VON EINEM HERRN, EINEM DEUTSCHEN [F: von der kommission] [Z 197](#)

(die deutsche Prüfungskommission war üblich zu der Zeit, als Sig. F nach Deutschland kam)

G: (ich) habe gesagt „danke“ „einen moment warte“ ich gehe in die wohnung [F: um einen caffè zu trinken] nein [F: nein?] [Z 429](#)

G: und mit der hilfe des großen deutschen staates (es geht um Rentenaufstockung) [F: ah!] kann ich [F: aufhören änderung nicht arbeiten] aufhören nein (.) ich suche arbeit noch einmal Z 241

III.2.5.4.3.2.2 Vorwissen von Sig. F über Sig. G

- G: (über das Restaurant, in dem er angestellt war) dorthin sind die scheichs zum essen gekommen [F: es kam die ganze Prominenz] Z 260
- G: wenn ich zu hause bin [F: ja] koche ich weil mein sohn isst nicht wenn nicht ich koche [F: jaja ich weiß das] Z 271
- F: wo er (Sig. G) wohnt (Herkunftsort) (.) dort gibt es oliven Z 367
- er (G) trinkt nicht [Z 363](#)
- (G hat eine Schwester) F: sie gefällt mir Z 373

Es gibt aber auch Dinge, von denen Sig. F in diesem Interview offenbar zum ersten Mal hört, z.B. die staatliche Aufstockung der Rente von Sig. G.

III.2.5.4.4 Intervenierendes

Biographische Konzepte; Alterskonzepte:

- Bewusstsein, ein älterer Mensch zu sein
G: meine wurzeln meine [l: jaja] aber dann kann ich auch damit verbinden [F: (überlappend) unsere junge zeit] [Z 735](#)
- Bewusstsein, pensioniert zu sein, was nichts Erstrebenswertes ist
bestimmt bin ich älter als sie (.) signora Z 99
G: weil wenn ich aufhöre [F: wer aufhört überall] bin ich tot [F: ja] Z 247
- gerne noch arbeiten wollen
G: ich suche arbeit noch einmal [F: ecco] Z 242
noch einmal einen Zyklus von Erwerbsarbeit beginnen wollen
- F: alt sein heißt, sich nicht möglichen Aggressionen (Bsp. bestimmte Sportveranstaltungen) aussetzen wollen
F: zu viel aggressivität in unserem alter in unsere alter ich sagte (.) alter angst (.) keine angst keine angst [Z 618](#)
- F berichtet von seiner „jungen Zeit“ nicht als einer mit materiellen Problemen, aber von Opfern, die von einer durch die Migration getrennt lebenden Familie wie die seine, gebracht werden mussten.
- unter den Perspektiven von beruflichen Optionen, sozialer und körperlicher Partizipation per se, ist *Altsein etwas Negatives*

III.2.5.4.5 Strategien

III.2.5.4.5.1 Strategien im Interview, Effekte und Funktionen

Die Arten von Dazwischensprechen wechseln von Moment zu Moment. Im Folgenden sollen über die Kodierungen Effekte und Funktionen genauer betrachtet werden.

Effekte:

- (G erzählt über das Restaurant, in dem er gearbeitet hat.) Vermittelt wird: *Eindruck von authentisch sein; von Spontaneität; der Unvoreingenommenheit von Sig. F*

Funktionen:

- *Highlights des Berichts von G herausstreichen, den Bericht von G attraktiv machen*
 - durch *Wiederholen besonderer Passagen* (Dimensionalisierung)
echte italienisch küche Z 221; aus allen regionen Z 229
- *G als Person herausstreichen*
 - er hat gute Eigenschaften
er trinkt nicht s.o.
 - er hat Freunde, die ihn wertschätzen

G HAT FREUNDE IN DER HERKUNFTSSTADT, DIE IHN IN IHR HAUS AM MEER EINLADEN er wohnt richtig am meer Z 390

– *Vorzüge der Heimatgemeinde von G*

der beste wein sind in diese dorf

• *Den Bericht von G ergänzen:*

– *Präzisieren (Dimensionalisierung)*

G: SUCHT EINE KLEINE BESCHÄFTIGUNG [F: eine kleine arbeitsplatz] Z 317

G: diese eier von (ein Markenname) (.) schön noch warm [F: er hat bioeier bekommen] Z 567

G: nie rufen sie dich mit dem namen [F: name immer "herr"] (an der Beratungsstelle von Sig. X) Z 509

G: ich gehe zu den wallfahrten [I: mhm] wenn sie außerhalb von münchen stattfinden [F: reise madonnen diese sachen] Z 542

– *Konkretisieren*

G: helfen denen die es mehr brauchen als ich [F: eine invalid so] [Z 332](#)

G: ich mache keine schulden [F: kein kredit] [Z 363](#)

– *Konturieren die Situation von G:*

G: es laden mich ein (nach italien) [F: die eltern sie (Sig. G und seine schwester) haben keine eltern mehr] Z 385 (Aufrufen einer Norm)

– *auf den Punkt bringen:*

G: ich bin in die schule gegangen nach hause zurück und ging auf die felder [F: auf den feldern in bauer] kartoffeln sammeln zichorie spinat [I: ja] und sie haben mir 50 100 lire gegeben pro woche [F: es war geld] [Z 637](#): dass mit Bargeld entlohnt wurde und nicht mit Naturalien

G: habe ich wertgeschätzt [I: mhm] die erziehung der leute hier [I: mhm] [F: ehrenhaftigkeit] das charisma [I: mhm] nicht wie der alte sondern der neue (Deutsche) weil [F: generation] Z 697: es ist eine Generationenfrage, auf welche Werte hin erzogen wird

• *von Sig. F von Fall zu Fall eingenommene Beteiligungsrollen (zu Teilnehmerrollen s. Lamnek 2005:161); Interaktionsprofile (Spranz-Fogasy 1997, zit. nach Deppermann 2001:78)*

– *Vorwegnahme von Information/Vorwissen über G*

G: weil ich bin ein [F: koch] [Z 169](#)

– *Publikum sein*

* *begeistert und beeindruckt (eine Dimension)*

(über die großmutter von G, die privatköchin von könig umberto von savoyen:) königlich [Z 179](#)

G: DIE PROMINENZ HAT MIT IHRER ANWESENHEIT DAS GESAMTE RESTAURANT GEADELT [F: eh!] Z 262

– *Werturteile abgeben*

* *durchdacht finden, was der Landsmann macht (Dimensionalisierung)*

G BRINGT LEBENSMITTEL AUS ITALIEN MIT, DER FLUG DAUERT EINE STUNDE UND EINE HALBE [F: nicht einmal] zwei stunde Z 374

III.2.5.4.5.2 *Rekonstruktion einer spezifischen Sozialkompetenz²⁸⁵ und Extrapolieren auf Strategien von Sig. F außerhalb der Interviewsituation:*

In III.2.5.4.5.1 wurden Sprecherstrategien von Sig. F herausgearbeitet und in ihrer Funktionalität bestimmt (z.B. eine Strategie mit dem Effekt, die Bedeutung von Sig. G in den Augen der Forscherin

285 Der soziologische Begriff von sozialer Kompetenz behandelt z.B. die Fähigkeit, sich in ein soziales Netz einzugliedern; ein Augenmerk darauf zu haben, dass alle Gruppenmitglieder ins Boot geholt wurden (für Lit. s. Kurtz/Pfadenhauer 2010).

hervorzuheben). Sie habe ich als Kodes bestimmter sozialer Fähigkeiten gefasst. *Indem hinter diesen konkreten Handlungen allgemeinere Kompetenzen vermutet werden können, möchte ich in einem zweiten Schritt die gezeigten Strategien als Abbild im Kleinen der Alltagshandlungen/-interaktionen von Sig. F verstehen.*

Diese Auffassung scheint mir gestützt z.B. durch folgende Erzählung, die Sig. F schon für die Anfangszeit der Migration eine Fähigkeit zur *Anpassung an die gegebenen Handlungsbedingungen* (Restriktionen), *Ausloten der Möglichkeiten*, *Gespür für den richtigen Zeitpunkt* bescheinigt:

F: KONNTE DEN ARBEITGEBER DAZU MOTIVIEREN, BEI DER WOHNUNGSSUCHE BEHILFLICH ZU SEIN:
so hats gemacht so hats gemacht: klein klein sie hat aufenthalt probezeit nicht mit kind mit frau (.) immer alleine (.) spät erst gesagt "wenn sie finden eine wohnung für meine familie ich bleiben hier wenn sie finden nix ich muss wieder in süden" (.) "nein! nein!" hat alles gefunden

[Z 284-287](#)

Das *Einfühlungsvermögen* von Sig. F erweist sich auch *live* im Interview:

F: aber jetzt sie (gemeint ist I) muss denken verschiedene nation was ist mit

[Z 619](#)

III.2.5.4.6 **Konsequenzen: Sig. F, als Vater wohl eine Respektsperson unter Mitmigranten**

Folgenden Fakt habe ich als Ausgangspunkt und Prüfkriterium für die Entwicklung von diesbezüglichen Interpretationshypothesen (Deppermann 2007:75) genutzt: dass ein Kind von Sig. F mit Familie in der Stadt sesshaft geworden ist.

Zudem lässt sich aus dem Transkript als dem Protokoll kommunikativen Verhaltens sowie unter Einbeziehung von Weltwissen, die Lesart entwickeln, dass Sig. F in bestimmter Hinsicht eine *Respektsperson* unter Migranten ist: als Vater einer potenziellen Arbeitgeberin.

F: (zu I) die nummer eines meiner kinder das in der nähe von mir wohnt (.) weil (.) sie haben ein nettes kleines restaurant in (Stadtteil von München) [I: ja gut gut]

G: braucht sie jemanden? einen koch? [F: wie?] braucht sie jemanden zum arbeiten

Z 100-103

Die Anwesenden (Sig. G., I) überlassen Sig. F dreimal die Entscheidung, in welche Richtung das Gespräch weitergehen soll; dies mag einem Recht des Ältesten geschuldet sein, ist aber vielleicht auch mehr

I: und wie kam es dass sie nach deutschland gekommen sind warum?

G: geht die frage an mich oder an ihn an herrn F?

I: <<gleichzeitig> vielleicht

F: zuerst sie> (an Sig. G)

[Z 157-163](#)

I: was hatten sie oder haben sie nach der arbeit gemacht

G: nach der arbeit wann jetzt? [F: jetzt] [I: jetzt ja]

[Z 314-316](#)

I: in diesem jahr spricht man viel vom aktiven altwerden (.) was kommt ihnen in den sinn

G: mir ich? [F: rede]

Z 604-606

Sig. F ist es, der nach 1 ½ Stunden den Zeitpunkt zum Beendigen des Interviews markiert

F: jetzt sind wir sind wir angelangt ist es uns gelungen [G: zu verstehen (.) miteinander auf einer linie zu sein] ecco ja

[Z 782](#)

III.2.5.5 Storyline, Kernkategorie, These

III.2.5.5.1 **Storyline: Retelling the Story**

Ein analytisches Durcharbeiten der Geschichte hat vier weitere zentrale Codes gezeitigt:

Die Veränderung der sozialen Identität im Verlauf der Migration:

Seine Zeit vor der Migration wird von Sig. F biographisch als berufliche Vorstufe gedeutet: F: ich bin (Lebensmittelbranche) von beruf [...] und hab auch eine deutsch zeugnis [...] ich habe gemacht eine probe von meinem beruf in (die Herkunftsstadt) [Z 278](#). Das Arbeitsleben hat eigentlich in Deutschland begonnen. Während für die Anfangsjahre der Migration ein Bild gezeichnet wird von kollektiver Identität und gemeinsamen Interessen im Austausch über Verdienst und Arbeitsplatz unter den zugewanderten Landsleuten wir immer italiener sind weil (.) vor so vielen jahren [G: ??] „wieviel verdient man“ "wieviel zu verdienen" "wo arbeiten da" Z 530, ein Beispiel für *in den Anfangsjahren übernommene kollektive Identität; für strukturierte Migrationsnetzwerke* (Bade 2007:120), steht heute für Sig. F die spezifische Konstellation im Mittelpunkt, als Italiener europäischer Bürger und als solcher in der Aufnahmestadt voll integriert zu sein. Er beansprucht, als solcher angesprochen zu werden

I: (zu G) sie sind jetzt der einzige ausländier in diesem haus

F: signora entschuldigen sie einen moment jetzt sage ich ihnen etwas wir sind europäische bürger (.) bitte nicht mehr sagen „ausländer“ europäisch bürger
[Z 441-444](#)

Reziprozität empfangener wie selber vergebener Sympathien:

Wahrnehmen und Betonen der Sympathie der Aufnahmestadt für seine Herkunftsstadt; die des Aufnahmelandes für sein Herkunftsland alle deutschen touristen sagen in italien urlaub Z 214 mag ein Element des sich hier Wohlfühlens sein; des sich Wohlfühlens auch auf der Aggregatebene.

Herausbildung eines Bewusstseins von Familiengenerationen auf der Grundlage des sich nun Eingewurzeltsehens in der Aufnahmestadt:

Siehe Abschnitt [III.2.5.5.2.1](#)

Fähigkeit der Meta-Perspektive:

Zu den bereits oben (Strategien im paradigmatischen Modell) herausgearbeiteten Verhaltensmerkmalen, die für Sozialkompetenz stehen, nehme ich nun die Fähigkeit hinzu, eine *Meta-Perspektive einzunehmen*: indem Sig. F in der Lage ist, sich in Gesprächspartner hineinzuversetzen und von dieser Plattform aus ihnen Situationen in der gebührenden Bedeutung vorzustellen, tritt er für Momente selbständig aus dem Fluss des Interviewgeschehens heraus:

das ist alles wirklichkeit [Z 425](#) (als er annehmen muss, in I eine skeptische ZuhörerIn vor sich zu haben); er (G) weiß wie es ist Z 461 (wie sich eine bestimmte schmerzliche private Entscheidung anfühlt); und ich habe es gehört (den Wahrheitsanspruch einer gewöhnlichen Erzählung untermauern); G: und ging auf die felder [F: auf den feldern in bauer] kartoffeln sammeln zichorie spinat [I: ja] und sie haben mir 50 100 lire gegeben pro woche [F: es war geld] [Z 638](#) (während G Details seiner kargen Kindheit schildert, bringt F das aus seiner Sicht Wesentliche auf den Punkt: der Junge erhielt für seine Hilfe Bargeld und nicht etwa Naturalien); F: jetzt sind wir sind wir angelangt ist es uns gelungen [Z 782](#) (gleichsam die Reflexion: was haben wir in den vergangenen eineinhalb Stunden gemacht?).

III.2.5.5.2 Kernkategorie: im Alter in Dankbarkeit ein gelungenes Leben sehen

III.2.5.5.2.1 Zur Architektur der Kernkategorie: Stützende (Sub-)Kategorien

Sie bewegen sich im Aussagenbereich zu Assimilation, Lernaufgaben, Integration, Normen und Werte:

- Es wird eine Interdependenz assimilativer Prozesse wahrgenommen: Assimilation geschieht als ein Ereignis, das im steten Abgleich mit der Aufnahmegesellschaft erfolgt. Ich hingegen ich muss die Wahrheit sagen (.) und ich bin ehrlich (.) ich habe mehr Unterstützung gehabt von den <<gleichzeitig> deutschen [G: deutschen]> bayerischen Z 571. Auf die Aufnahmestadt ist Sig. F schon viele Jahre ausgerichtet. Er ist zweimal mit seiner Familie im Fernsehen aufgetreten zweimal waren wir im Fernsehen Italien und Spanien [I: mhm] und wir haben 10.000 Mark gewonnen [I: mhm] als sie uns gefragt haben (nennt seinen Familiennamen) eben „wie gefällt es euch das Leben hier na?“ (.) „welchen Eindruck habt ihr“ „in welcher Lage seht ihr euch“ (.) „wie geht es“ (.) wir haben gesagt „wir bleiben hier bis (.) gestorben“ Z 712–715.
- Assimilation wird wahrgenommen als ein Prozess, in dem man sich selbst über die Zeit verändert hat: ganz ganz ganz ganz ganz allmählich Z 535 im Erkennen, dass die Eingliederung gelingt, wurde der Weg absolviert bis zur zu seiner *emotionalen Assimilation*, eine Eingliederung im Sinn klassischer Assimilationstheorie in Phasen. Mit der *strukturellen Assimilation* war Sig. F aus einer bestimmten sichernden Funktion kollektiver Identität, die den Bedarfen der Anfangsjahre Rechnung trug (Arbeitsstelle, Bezahlung) herausgewachsen. Sein Bild der Assimilation: aus der strukturellen ergab sich die *soziale* und dann die emotionale Assimilation. Die Motive „Modernisierung“, Assimilierung als Modernisierung, werden nicht direkt angesprochen, doch lässt Sig. F erkennen, dass er um das Phänomen weiß, dass er Personen kennt, die bei ihrer mitgebrachten Mentalität geblieben sind.
- Lernaufgaben: Mit Migration sind notwendig spezifische Lernaufgaben verbunden (vgl. III.2.5.4.5.2 Anpassung an die gegebenen Handlungsbedingungen/Restriktionen, Ausloten der Möglichkeiten, Gespür für den richtigen Zeitpunkt. Das Deutschlernen gehört zu den schweren Aufgaben bei der Migration; über eine Analogie und zudem einen Wechsel der Modalität wird mitgeteilt F: entschuldigen sie mich (.) wie machen wir es um uns durchzukämpfen, uns die arabische Schrift und Sprache beizubringen Z 677 wie fremd und schwer diese Lernaufgabe erscheint.
- in einer spezifischen Weise ein europäischer deutscher sein: voll integriert in der Aufnahmestadt, im Bewusstsein, als Italiener für Europa unentbehrlich zu sein: wissen sie wer damit begonnen hat das vereinigte Europa zu machen (ein früherer deutscher Ministerpräsident (Name) habe im Fernsehen gesagt "ein vereinigtes Europa ohne Italiener ist kein Europa" das haben die Kinder von Sig. F auf Video aufgezeichnet) Z 684. Beruflich hatte Sig. F mit den Landsleuten wenig zu tun, und so ist es für ihn geblieben. Die verbale Distanzierung von den Landsleuten in der Migranten-Kommunität beinhaltet, dass er sich dort nicht engagiert. Er selbst fährt nicht mehr nach Italien. Die Deutschen haben sein Leben geprägt und prägen es noch immer: ich arbeite immer mit Bayern; ich fahre nicht mehr hin (nach Italien). Die Deutschen haben sein Leben in eine bestimmte Richtung geführt. Er hat hier dankbar sein Glück gefunden: diesen Boden hier küsse ich immer den Boden (Geräusche von küssen) Z 536.

III.2.5.5.2.2 Generierung bestimmter Daten als ungeplanter Beitrag zur Forschungsfrage

Die Erkenntnisse der Forscherin auf der Grundlage der Beobachtung der kommunikativen Ebene in der Interviewsituation selbst wurde in der Analyse genutzt für die allfällige Beglaubigung der semantischen Ebene. Sig. F bezeichnet sich als *Ehrlichen Mann* (In-vivo-Kode [Z 571](#), mehrmals). Dies wird m.E. beglaubigt durch sein oben herausgearbeitetes Interaktionsverhalten in der Live-Situation des Interviews; *Unvoreingenommenheit* wird zu einem Kode der Kategorie *Ehrlicher Mann*.

III.2.5.5.3 These

Sig. F hat in der Aufnahme Stadt sein Glück gefunden. Die Migration ist eine Bleibegeschichte geworden. Zu seinen subjektiv relevanten *Handlungsbedingungen* gehörte und gehört das als langsamer Prozess erlebte, dauerhaft Dazugehören mitsamt seinen Kindern und Enkeln. Als Ursache für die Perspektive von gelungener Verortung in der Aufnahme Stadt kann Sig. F Einiges in die Waagschale werfen: die ordentliche Rente; seine private Existenz als Vater und Großvater; dass seine eigenen Lebensinteressen wie die der zweiten Generation in der Aufnahme Stadt/im Aufnahmeland liegen; dass eines seiner Kinder das Migrationsprojekt im klassischen Sinn weiterführt, indem es gelungen ist, die Lebensverhältnisse dieser kleinen Zuwanderergruppe dauerhaft zu verbessern. In ihrem italienischen Lokal können diese jungen Leute ethnische Ressourcen nutzen, können sie das Herkunftsland der Eltern und das Aufnahmeland verbinden (vgl. Apitzsch 2006a). Die deutschen waren mein leben ist mein leben Z 536, sagt Sig. F. Das gibt ihm Sicherheit und ggf. Autorität. Als *Handlungsorientierungen* vertritt Sig. F aktiv die Leistungswerte der Aufnahmegesellschaft; er nimmt an seinem Platz Einfluss auf gesellschaftliche Strukturen, indem er etwa die Beachtung der Norm *Ehrenhaft sein* als Vorbedingung für Kontaktaufnahmen verlangt.

Als *Ressource* kommt ihm eine spezifische Sozialkompetenz zustatten, einige ihrer Elemente lassen sich als „biographische Kompetenz“ (Hermanns 1988, zit. nach Sackmann 2013:54) bezeichnen. Zusammenfassend sollen nun fünf, aus der Interviewsituation selbst rekonstruierte *Hauptaspekte dieser Sozialkompetenz* voneinander unterschieden werden: a) Sig. F war in der Lage, auch in einer komplizierten Situation für sich eine konstruktive Interaktionsrolle in Hinblick auf den vereinbarten Arbeitsauftrag zu finden (Punkt [III.2.5.3.3](#), [III.2.5.3.4](#)) b) er legt die Rolle dergestalt aus, dass er den Projektpartner Sig. G in seiner Bedeutung hervorhebt, zugleich positioniert er sich als kooperativ (Punkt [III.2.5.4.5](#)) c) gegenüber der Projektleiterin (I) findet Sig. F eine Möglichkeit, das Arbeitsbündnis noch zu erweitern, indem er als kultureller Mittler agiert zwischen Sig. G und I, sie hereinholt in die Wissenswelt und das Selbstverständnis alt gewordener Italiener in dem hier in Rede stehenden Feld (durch Informationen, Erläuterungen geben wissen sie; hamburg dort sprechen sie das plattendeutsch [Z 199](#); (der brunello di mont'alcino:) ein super wein [Z 434](#); zudem durch den selber sich auferlegten Übersetzungsservice für I d) er versäumt es aber nicht, auch selber zur Geltung kommen zu wollen und findet dafür sprachliche Mittel (Kodes: *Gleichwertigkeit beanspruchen*, *Gleiches Volumen der Redezeit beanspruchen* und dann ICH MEINE kinder (über sie erzählen); jetzt hatte er (G) reden und jetzt rede ICH [Z 279](#) ; kann ICH ein bisschen sprechen signora (.) ist der herr hier fertig (.) wenn sie jetzt kommen und mich fragen wollen Z 517 e) er ist in der Lage, von Fall zu Fall die *Initiative zu ergreifen, um für sich selber (bzw. für den Fortgang der Diskussion) die Situation zu klären*: etwa spricht er Sig. G gleich Beginn folgendermaßen an: kennen wir uns oder kennen wir uns nicht? [Z 38](#).

III.2.6 Signor S

III.2.6.1 Grundinformationen zum Interview (# 02:11:51 #)

Sig. S ist aus einem Dorf in Mittelitalien gebürtig. Zunächst erfolgte eine Binnenmigration nach Norditalien, 1960 ging er mit einer Gruppe von Landsleuten nach Deutschland, von dort für ca. ein Jahr nach England, dann nach Schweden, schließlich arbeitete er als Steward auf Passagierschiffen und fuhr um die Welt. Seit über 40 Jahren lebt er in der Aufnahme Stadt. Er hat nach der Pensionierung eine Musik- und Gesangsausbildung gemacht und eine Alterskarriere als *Belcanto Tenor* aufgebaut. Er ist deutscher und italienischer Staatsbürger.

Sig. S habe ich auf einem seiner Auftritte kennengelernt. Im Laufe der Zeit habe ich immer wieder seine Vorstellungen besucht und bei dieser Gelegenheit die beiden CDs mit Opernarien und neapolitanischen *canzoni* erworben. Das Interview fand in einem italienischen Restaurant statt. Stand Frühjahr 2014: Sig. S tritt im Rahmen einer „Giornata degli Artisti Italiani in Baviera“ einer sehr angesehenen Institution in München auf. Stand 2016: Auftritte, ggf. eingebunden in Ensembles einheimischer Freizeit-Volksmusikgruppen.

(Zweites Interview: zwei Monate später)

III.2.6.2 Bezug zur Forschungsfragestellung

Der Fokus lag auf folgenden vier Analyseebenen: dem Alter(n), Stichworte sind hier ein sich neu erfinden im Dritten Alter und die Stufen einer Alterskarriere; weiters die Frage der Eingliederung, es interessiert wie sie in dieser Geschichte auf einer pragmatischen Grundlage interkultureller Vorstellungen jenseits von Assimilation und Modernisierung stattgefunden hat und sich gegenwärtig noch weiter vertieft; angesprochen werden auch die Motive des Weggehens aus dem Herkunftsort, es erfolgte unter dem Aspekt beruflicher Verbesserung, gerahmt von Sprachkursen (deutsch, englisch) und anschließenden Jobs, in denen sein Traum erfüllt wurde, die Welt zu sehen. Der Erzähler sieht sich nicht als jemand der „migriert“ ist arbeit hat mir nie gefehlt zum beispiel [Z 216](#); schließlich werden die Beziehungen zur Herkunftsgesellschaft thematisiert, das Aufrechterhalten dort alter Freundschaften.

III.2.6.3 Die Denkfigur „Agency“ als empirisch-qualitative Rekonstruktion subjektiver Konstruktionen zur eigenen Handlungs- und Wirkmächtigkeit

In Kap. [II.B.1.4.1–1.4.4](#) war Agencyanalyse als eine qualitativ-rekonstruktive Auswertungsmethodik vorgestellt und in Kap. [II.B.1.5](#) waren Ansätze referiert worden, in denen eine Agency sozialtheoretisch als Handlungsmächtigkeit hergeleitet und je domänenspezifisch definiert wird (Helfferich 2012a:10). In Kap. [II.B.1.4.5](#) wurde gezeigt, dass Lucius-Hoene (2012:67) Strategien dafür anbietet, „wie eine sozialwissenschaftliche Textanalyse durch linguistisch untermauerte Strategien präzisiert werden kann“, und es war mein Versuch der Übertragung auf eine Interviewpassage im eigenen Material dokumentiert worden. In der Darstellung in Kapitel [II.B.1.4.5](#) ging es darum, einen Eindruck vom Potenzial der Methode zu geben; in Abschnitt [III.2.6.2](#) der vorliegenden Erarbeitung von theoretischen Erklärungen zur Geschichte von Sig. S wird die Bestimmung von zwei Teil-Agencies von Sig. S für dieses Ziel genutzt werden Es sei also gestattet, die Überlegungen aus Kap. [II.B.1.4.5](#) kurz zu rekapitulieren.

Lucius-Hoene unterscheidet drei Ebenen, auf denen Agency in Erzählungen rekonstruiert werden

kann: 1. die *Agentivierungen durch die sprechende Person* in den Erzählsätzen 2. *Agentivität in der Interaktion* 3. die *Wahl von Geschichtenversion und -moral der Gesprächsperson*. Sig. S – aus seinem Interview war ein Ausschnitt für die Agencybestimmung gewählt worden – modelliert seine Geschichte in Hinblick auf glückliche Zielerreichung im Alter jetzt habe ich das erreicht was ich mir gewünscht habe SINGEN [Z 447](#). Lucius-Hoene schlägt für jede der drei Ebenen spezielle Strategien vor: für die Ebene 1 (die Agentivierungen) ist es eine Analyse der Prädikatsausdrücke (in Anlehnung an v.Polenz 1988: 159–174); Analyse der durch sie bestimmten semantischen Rollen (S.50ff ; nach v.Polenz 1988:169–174); geht es darum genauer zu fragen, „um was für Träger von Wirkmacht es sich bei den agentiven Positionen handelt. Sind es Personen, belebte Wesen, Naturkräfte, soziale Bewegungen, Institutionen etc.?“; verbunden damit ist die Frage, „ob ihnen Intentionalität und Richtung, Wissen um ihr Handeln und Verantwortlichkeit zugeschrieben wird“ (Lucius-Hoene 2012:52); gehe es darum, Suchheuristiken zu nutzen, über die, mittels der analytischen Instrumentarien „Prädikatsausdrücke“/„semantische Rollen“, bestimmte Aspekte der Erzählung sich beleuchten lassen.

Lucius-Hoene (2012:54, sie zitiert unter Bezug auf Lucius-Hoene/Deppermann 2004a:59) zeigt, wie etwa der Sachverhalt „sich einer Operation unterziehen“ sich in vier unterschiedlichen semantischen Rollen darstellen lässt, zeigt also eine bestimmte Bandbreite an sprachlichen Verfahren der Agentivierung. Z.B. die als zweite genannte Version „Dann haben sie mich operiert“ versetze die Erzählperson in die semantische Rolle des Patiens, „also diejenige Instanz, an der etwas ohne ihre eigene Beteiligung vollzogen“ werde, jedoch gebe es „Agenten, die sich ausmachen (und verantwortlich machen) lassen“ (dies. S.55). An diesem Ansatz habe ich mich orientiert bei dem Versuch, an einem Transkriptausschnitt aus dem Interview einige Überlegungen von Lucius-Hoene nachzuvollziehen. Es geht zunächst um die Zeilen da hat er mir gesagt „ES KÖNNTE SEIN dass wir ein LIVE gesangsprogramm machen“ (.) und er sagt „SINGEN sie“ so hat er gesagt „SINGEN sie“ „so können wir NEUE sachen machen“ also hat er mich auf das programm gesetzt ne? er hat mich dahin gebracht [Z 410–413](#) die etwa im Sinne dieser Lucius-Hoeneschen zweiten Version aufgefasst werden. Der Version drei bei Lucius-Hoene, „dann haben wir operiert“ – der Erzähler sieht sich wohl auch „als mitbeteiligte Handlungsperson“ (S.55), sehe sich wohl auch in der Mitentscheidung und Verantwortung – könnte im Interviewmaterial der Passus entsprechen dann ist es uns schließlich gelungen [Z 413](#). *Ins Auge sticht dann, dass die Version eins „dann bin ich operiert worden“* – die Erzählperson erscheint wiederum als diejenige Instanz, an der etwas ohne ihre eigenen Beteiligung vollzogen wird, doch sei keine Wirkmacht erkennbar, das Geschehen bleibe damit anonym (S.54) – *in dieser Sequenz, in der das Debüt von Sig. S als live-Sänger auf der Bühne verhandelt wird, nicht vorkommt*. Im Zuge solcher Analysen rückten für mich die anderen Beteiligten in der Geschichte, menschliche und nicht-menschliche, deutlicher an die Erzählperson heran. Als ein Ergebnis habe ich zusätzliche Kodierungen vorgenommen, etwa *situative Flexibilität*: damit soll erfasst werden, dass Sig. S sich hinsichtlich semantischer Rollen von Konstellation zu Konstellation in anderer Differenziertheit darstellt. Hier hat also *die Denkfigur „Agency“, ausgearbeitet als Varianten von Agentivierungen seitens der Erzählperson, die Kategorienbildung stimuliert*.

Bezüglich der Analyseebene Nr. 2, der Erfassung und Deutung der kommunikativen Strategien, nennt Lucius-Hoene (2012) ebenfalls eine Reihe von Suchheuristiken, z.B. betreffend den Umgang der Erzählperson mit ihrer Rolle im Gesprächssetting (S.57); im Fall von Sig. S bleibt es beim Agieren innerhalb der für einen Interviewten üblichen Beteiligungsrolle. Lucius-Hoene (S.58) spricht die epistemischen Modalisierungen an, durch welche ein Sprecher sich ebenfalls positionieren mag. Auch hier kann die Bandbreite der von Lucius-Hoene gezeigten Möglichkeiten nur angedeutet werden.

Sig. S wählt in der Regel „einen uneingeschränkten Aussagenmodus“ (S.58f), der einen Anspruch auf Faktizität transportiert. Durch Aufdeckung der Basis seines Wissens kann der Erzähler vermitteln, so Lucius-Hoene (S.59), „ob er seine Deutungen als persönliche, individuelle (und damit anfechtbare und verhandelbare) Meinung vertritt oder ob er seinen Deutungen ein allgemeines Weltwissen und Bezugnahme auf Normativität unterlegt“. Die Äußerung in [Z 423](#) ohne Leidenschaft geht heute nichts [mhm] Leidenschaft muss sein mag beide Positionen kombinieren. Der Anspruch auf professionelles Umgehen mit Chancen zeigt sich z.B. in der Mitteilung habe ich gesehen bemerkt, dass wir dort ein Programm machen würden (...) ein Programm machen würden eh (.) mit Canzoni aber mit CEDE (.) nur Musik so [ja] also habe ich den betreffenden angerufen [Z 408–410](#).

III.2.6.4 Auf dem Weg zur Kernkategorie

III.2.6.4.1 Die vier Hauptbausteine der Kernkategorie und ihre Kodes

Erarbeitet wurden:

- Alter(n)
- Strategien
- Aufnahmegesellschaft, eigenethnische Kommunität und Philosophien über das Zusammenleben
- Lokale Ressourcen

III.2.6.4.1.1 *Alter(n)*

Spezifizieren der Konzepte zu Alter: Es zeigt sich, dass unter allen Analyseperspektiven des Paradigmatischen Modells theorierelevante Aussagen zu „Altern“ vorhanden sind (vgl. Strauss/Corbin 1996:79–85, s.a. Abbildung 1):

- Vorstellung von einem Dritten Alter als individuelle Neubesinnung und Chance (aus: Analyseperspektive „ursächlich“)

heute hab ich die ZEIT ne? guck mal man hat ZEIT und dann kann man ausSUCHEN was für eine passion was für eine (.) leidenschaft hat [Z 526](#) (aus: Analyseperspektive „Konsequenzen“)

vorher konnte ich nicht [Z 535](#)

 - er hat das auch umgesetzt
- nicht nur seinen Interessen nachgegangen sein, sondern aus dem Nichts eine Laufbahn aufgebaut haben (aus: Analyseperspektive „intervenierend“)
 - das Dritte Alter als Projekt
 - das Dritte Alter als lineare Abfolge von zielgerichteten Schritten (etwa: DANN MACH ICH DAS; DANN DAS)
- als gesellschaftlicher Anspruch an das Dritte Alter: nicht sein Potenzial vergeuden

VIELE wenn sie in pension gehen vernachlässigen sie sich [Z 432](#) (aus: Analyseperspektive „Konsequenzen“)

aber einer kann doch noch so viele sachen machen so gute sachen schließlich ne? [Z 433](#)
- Altersbilder und ihre gesellschaftliche Normativität: wie man sich in diesem Alter zu fühlen hat (DAS FRÜHERE 70 IST DAS HEUTIGE 90, s.u.)
- das leibliche Empfinden von Sig. S widerspricht bestimmten „generalisierten“ (Filipp/Mayer 1999, zit. nach Backes/Clemens 2013:61) Altersbildern, zumeist am kalendarischen Alter ausgerichteten Vorstellungen, in denen Negativzuschreibungen dominieren (aus: Analyseperspektive „Kontext“)

- sich unter keinem der vier Prozessaspekte des Alterns: körperlich, psychisch, sozial, gesellschaftlich (Backes/Clemens 2013:14) alt fühlen
ich FÜHLE BEI MIR NICHT ein Altwerden (.) ich FÜHLE IN KEINSTER WEISE mein alter (.) will sagen es versetzt mich in erstaunen dass ich (ca. 75) jahre alt bin ich glaube es nicht [Z 889](#)
zumindest was die energie anbelangt gott sei gedankt die habe ich [ja] (unverständl.) davon habe ich (.) manchmal möchte ich etwas anzetteln ((lacht)) [Z 892](#)
 - solche Personen werden ggf. bewundert wie machst du da! (in der Herkunftsgesellschaft) [Z 438](#)
 - auch mit 70 entwickelt sich seine Stimme entgegen der gängigen Meinung (aus: Analyseperspektive „Handlungen und Interaktionen“)
 - er sieht sich mit einer Energie ausgestattet (aus: Analyseperspektive „Kontext“)
 - er kann seine Energie in etwas Nützliches verwandeln
- keine Nostalgie betr. jung gewesen sein (aus: Analyseperspektive „Kontext“)
 - als neutrale Feststellung: Opern wieder zu hören, die man von früher kennt, ist eine Wiederholung der Jugend
 - erinnert werden schöne Lebenssituationen von früher, doch nicht als Topos von den schönen Zeiten des Jungseins
- er präsentiert seinen Freund-Advokat im Herkunftsort und sich selber mit einem „selbstbezogenen“ (Filipp/Mayer 1999, zit. nach Backes/Clemens 2013:61) Altersbild (aus: Analyseperspektive „Kontext“)

(den Freund-Advokat reinszenierend auf dessen Geburtstagsfeier in der Herkunftsgesellschaft) „Eh! (Vorname von Sig. S) wir müssen 70 sein fast 90“ ((S lacht)) Z 470

 - *dies geschieht jenseits „migrantischer“ Vorstellung einer Modernisierung*
- Alterskarriere: unter speziellen Bedingungen (aus: Analyseperspektive „Konsequenzen“)
- Erfolg im Alter wird anders verarbeitet (aus: Analyseperspektive „Phänomen“)
 - da nicht zwangsläufig erwartbar
 - sich erfreuen an dem, was möglich ist
ich bin selber so glücklich dass ich (.) nach meiner (.) nun ja pensionierung (.) NACHDEM ich in pension gegangen bin [ja] DREI jahre DANACH [sie sind pensionist] habe ich ANGEFANGEN [Z 429](#)
- Realismus dessen der seine Begrenzungen kennt (aus: Analyseperspektive „Konsequenzen“)

logischerweise kann ich nicht zu einem Orchester gehen zu einem pianisten (aus dem Gespräch zur kommunikativen Validierung)

ich habe es so gemacht ne? (im italienischen Trkr. Z 923) (mit einer CD, auf der nur die Orchesterbegleitung aufgenommen ist)

 - für die eigene persönliche Zufriedenheit singen [Z 728](#)
 - eine der Begrenzungen: ohne Auftrittshonorar: mein singen gibt nichts (.) man gibt geld aus und nichts [Z 729](#) (aus: Analyseperspektive „Konsequenzen“)
 - er lässt sich sein Singen etwas kosten [Z 729](#)

III.2.6.4.1.2 Strategien

In der Interviewauswertung werden folgende Aspekte unterschieden:

- *Strategien bezogen auf die Realisierung seines Gesangsprojekts*
- *biographische Muster (nach Kenntniserwerb auf der einen Stufe folgte jeweils das Interesse/die Chance für eine weitere Stufe; lineare Abfolgen, Muster in Oberflächenbetrachtung; situative Muster (s. Abschnitt III.2.6.4.2.2)*

- *als subjektive Vorstellungen von der eigenen Handlungsmächtigkeit (Agency)* s. Abschnitte [III.2.6.3](#) und [III.2.6.6.2](#)

Folgende konkret auf die Realisierung seines Gesangsprojekts bezogene Kategorien wurden entwickelt: *Arbeitsauffassung; Verständnis von seinen Auftritten als Profession; Motivation zu, positive Erfahrung mit Sprachlernkursen* (deutsch, englisch: [Z 751](#), [Z 767](#)) mit einem kurzen Einschub in englischer Sprache von Sig. S und der Metapher „*language is like passport*“ (in ein anderes Land gehen und dessen Sprache sprechen, das ist wie einen Pass haben für dieses Land), *Handeln zielgerichtet und mit Begeisterung; Eigeninitiative; Macher*

III.2.6.4.1.3 Mitglied in drei Gesellschaften, Philosophien über das Zusammenleben

- *eine interkulturelle Kompetenz des Alters* repräsentieren, noch belastbar und lernfähig zu sein²⁸⁶
- *Verhaltensweisen sind ggf. Nationen- und Sozialstruktur übergreifend*

Beispiele:

- a) Normen, wie man sich in der Interaktion zu präsentieren hat
 - b) einander respektierendes Zusammenleben als interdependentes Phänomen
 - c) in ein- und derselben sozialstrukturellen Gruppe sind ggf. gegensätzliche Altersbilder vorhanden, traditionelle, die ein Defizit/Disengagement des Alterns fokussieren: Altersbilder, die jedoch andere Personen für sich nicht gelten lassen (BMFSFJ 2010:58)
- soziale Philosophien zum allgemeinen, zum interkulturellen Zusammenleben
 - interkulturelle Vorstellungen jenseits von Assimilation und Modernisierung: Absage an Stereotypen und diesbezügliche fixe Meinungen: nationale Verhaltenstendenzen (etwa Lässigkeit oder Halten auf Gerechtigkeit) sollen in ihren je konkreten Ausformungen bewertet werden

III.2.6.4.1.4 Lokale Ressourcen

Auf institutioneller und auf personaler Ebene:

Es geht um die spezifischen Bedingungen für seine Sängerkarriere, die Sig. S dankbar anspricht, z.B.

- das Gefallen des hiesigen Publikums an italienischen Opernarien und canzoni
- die Infrastruktur vorhandener Ausbildungsmöglichkeiten

III.2.6.4.2 Biographische Muster: Dimensionen eines Basic Social Process (BSP)

zu Basic Social Process s. Kap. [III.1](#)

s. [III.2.6.4.1.2](#) Strategien bezogen auf die Realisierung seines Gesangsprojekts

s. [III.2.6.6.2.1](#) „Macher“ und [III.2.6.6.2.2](#) „Bittender“: Vorstellungen von der eigenen Handlungs-/Wirkmächtigkeit bei Sig. S

III.2.6.4.2.1 Muster in der Lebensverlaufsperspektive: Stufen bzw. Linearität

Es konnte ein Muster in zwei Ausprägungen identifiziert werden: *Nach Kenntniserwerb auf der einen Stufe folgte jeweils das Interesse/die Chance für eine weitere Stufe.* Das Ziel Solosänger zu werden, hat sich im Laufe der Erweiterung der musikalischen Kompetenzen erst herausgebildet, am Beginn stand nur fest mit dem Singen etwas zu machen [Z 75](#). Das Ziel die Welt sehen wollen war in jungen Jahren vorhanden, aber der Weg es zu erreichen, zeichnete sich erst allmählich ab.

286 Dieser Kode hat Eingang gefunden in die Materialsammlung zu der theoretischen Figur „Migrant*in Gewesensein“ (s. Kap. [III.3.8.5.7](#), Diskussion).

- *Entwicklungslinie: zum Sologesang kommen*
im dritten Alter
 - nach der Pensionierung Mitglied in einem Männerchor werden
 - eine Musikschule besuchen
 - Keyboard lernen
 - Klavier (Beethoven: Für Elise; Mainstream-Musik: For Adelin; La Paloma; La donna è mobile aus „Rigoletto“), d.h. Sig. S kann sich beim Singen in Maßen auf dem Klavier selber begleiten
 - Gesangsstunden
 - Musiktheorie
 - solo singen
- *Entwicklungslinie: seinen Traum verwirklichen, die Welt zu sehen*
in jungen Jahren
 - *in Südtirol (vorsorglich) in Deutsch-Kenntnisse investieren*
das erste was ich gemacht habe war einen deutschen sprachkurs zu besuchen [Z 751](#)
 - die Gruppenmigration nach Deutschland: Sig. S sieht sich und die Landsleute als Pioniere der italienischen Migration [Z 763](#)
 - Erfahrung, dass Wissen sich lohnt: wurde als Hilfsübersetzer in das Büro geholt [Z 765](#);
 - nach England gegangen sein und dort in einer Businessschool die Sprache gelernt haben [Z 766](#);
dadurch einen Job in Schweden in einem Grandhotel;
dadurch die Möglichkeit, sich auf einem schwedischen Passagierschiff als Steward zu bewerben; drei Jahre um die Welt gereist

Was für ein Konzept hinsichtlich seines Handelns hat Sig. S selber? Er erzählt einen linearen Schritt-für-Schritt-Vorgang: „nach einiger Zeit“ „zunächst“ „dann“ „ich habe gesagt ich will“ „dann“ „in der Zwischenzeit“ „bin ich übergegangen zu“ „und so habe ich dann begonnen“ „und so habe ich gesagt ich muss anfangen mit“ „schließlich habe ich begonnen mit“ bzw. als bewusste Abfolge von Zwischenschritten „in Schweden habe ich angefangen“ (sein Englisch beruflich zu nutzen).

Evtl. passt das Bild von einer Spirale, indem sich analytisch die Herausforderungen auf einer immer höheren Ebene wiederholen, bzw. indem Sig. S seinem Ziel immer näher rückt.

III.2.6.4.2.2 *Persönliche Typik: Analyse von Einzelentscheidungen*

„Glaser would encourage us to discover patterns in the data, patterns that might be dimensions, properties, or cutting points“ (Covan 2013:68 in SAGE Handbook of GT). Es ist wesentlich, so Dey (2013:177 in SAGE Handbook of GT), *patterns nicht einfach als empirische Regelmäßigkeiten im Sinne von Oberflächenmerkmalen zu denken*, „but as the underlying conceptualizations which can identify and describe in the most economical terms the empirical relationships (and not just superficial regularities) identified within the data“. Es soll nun gezeigt werden, dass außer dem Muster *nach Kenntniserwerb auf der einen Stufe folgte jeweils das Interesse/die Chance für eine weitere Stufe* ein weiteres Muster identifiziert werden konnte: indem jedes Mal gemäß bestimmter Präferenzen und Einstellungen entschieden wurde: eben die von Dey angesprochenen „Konzepte unter dem Muster“. Die Stufen bzw. die Linie habe ich aufgebrochen in Stationen (s.o. die Entwicklungslinien, über die Sig. S zum Sologesang gelangte: Männerchor, Musikschule usw.), diese wiederum als „Situationen“ kategorisiert, in „Handlungsoptionen“ aufgefächert; sie wurden nach Eigenschaften und Dimensionen befragt. Es wurden empirische Regelmäßigkeiten deutlich vom Typ cutting points, Schnittpunkte von Eigenschaften und Dimensionen (z.B. betr. Zeitdimension: jedes Mal, oder der

Modus: Freiwilligkeit, denn Sig. S hätte weitermachen können wie bisher). Nachstehend wird zu Darstellungszwecken dreierlei verschränkt: die von der Gesprächsperson genannten d.h. als relevant wahrgenommenen Merkmale der erzählten Situationen; Interpretationen der Situation durch Sig. S.; das Entscheidungsverhalten von Sig. S als Indikator seiner Handlungsorientierung. Dieses Muster habe ich folgendermaßen formuliert: *in bestimmten Situationen mit mehreren Handlungsoptionen sich typischerweise für die entschieden haben, die ihn mehr fordert*. In Kap. III.2.6.6 werden die in diesem Abschnitt III.2.6.4.2.2 dargestellten Muster in die „These“ zu der Geschichte von Sig. S integriert.

Materiale Grundlage sind wieder die Sequenzen 2 (etwas mit Gesang machen wollen) und 5 (die Welt sehen wollen), hier kann genutzt werden, dass die gleichen Kodes (Eigenschaften) für beide Geschichten („zum Sologesang kommen“, „seinen Traum verwirklichen, die Welt zu sehen“) passen.

Merkmale der Situation: sie enthält insbesondere die Möglichkeit für Sig. S:

- entsprechend seinem Interesse Neues zu beginnen
- entsprechend seinem Leistungswillen sich anzustrengen, systematisch zu lernen
- wobei dieses Neue die Fortsetzung eines Weges ist/eine Etappe in Richtung Ziel
- wobei dieses Neue einen höheren Schwierigkeitsgrad als das Bisherige darstellt
- und als nächster Schritt immer ein überschaubares Ziel sich anbot

Merkmale der Interpretation durch Sig. S:

- als faire Chance auffassen (die subjektive Beziehung zu seiner Situation)

Merkmale der Entscheidung:

- es wurde die schwierigere der Optionen sich zugetraut
und so habe ich gesagt ich muss anfangen mit schließlich das eine oder andere Stück ne? [Z 105](#)

Die in III.2.6.4.2.1 und III.2.6.4.2.2 in Hinblick auf den Erzähler erarbeiteten Muster und persönlichen Typiken zeigen m.E. die Merkmale, die nach Glaser (2005) einen „basic social process“ charakterisieren: eine Prozessbewegung; abgrenzbare Phasen; Veränderung; pervasiveness im Sinne von Durchdringen aller Lebensbereiche (s. Kap. III.1, Einleitung zum Empiriteil).

III.2.6.5 Storyline: Retelling the story

III.2.6.5.1 Die Kernkategorie

Sie lautet nun: *In seinen jungen Jahren und im Dritten Alter erreicht haben, was der größte Wunsch war: damals die Welt sehen; heute mit instrumentaler Begleitung vor Publikum singen.*

Als Hauptgeschichte habe ich identifiziert, dass Sig. S nach Beendigung des Erwerbslebens also meine beruf war in der gastronomie [Z 189](#); mal das mal das die Pensionierung als Chance begriffen hat für eine individuelle Neubesinnung; sich zu fragen, in welche Richtung es weiter gehen soll (s. Rosenmayr 1983: die späte Freiheit). Sig. S hat seine Jahrzehnte lange Passion umgesetzt, und er hat sich in der Aufnahme Stadt aus dem Nichts eine Zuhörerschaft aufgebaut. Was er bisher als Laie praktiziert hatte mein musikstil das was ich liebe ist gerade die oper (.) auch diese neapolitanischen canzoni die so wunderschön sind [Z 942](#), Singen und Musik hören, wurde in der Musikschule auf eine theoretische Grundlage gestellt; man hört dass Sig. S das Singen gelernt hat mein vater hat gesungen (.) war keine richtige sänger aber hat doch eine gute stimme [Z 532](#). Er hat sich noch einmal systematisch etwas erarbeitet. Diese späte Karriere betreibt er mit professionellem Anspruch, beginnend mit seinem Repertoire, indem Buch geführt wird, an welchen

Auftrittsorten er welche Stücke schon zu Gehör brachte. Er managt sich selbst. Entsprechend seiner künstlerischen Auffassung muss man Sänger-Schauspieler sein, dem Publikum ein bisschen motivation geben motivation geben (.) wenn einer nur so singt (Mimik und Gestik drücken aus: langweilig heruntersingen) ((l lacht)) das ist nichts nicht wahr? Z 388; die Marktbedingungen beachten ohne leidenschaft ohne leidenschaft geht heute nichts [mhm] leidenschaft muss sein und ich habe viele leidenschaft in musik viele [Z 423](#). Im Interview kommt Sig. S authentisch an, es ist durchzogen von spontanem Vortragen von Arienausschnitten und erklärendem Markieren von Rhythmus; er führt in die Details ein, z.B. auf welche Weise er, ggf. autodidaktisch, eine Arie einstudiert. Die Stimme, sie ist sein Arbeitsmaterial. Sig. S kann zu Recht der Meinung widersprechen, „mit dem alter verliert man die stimme“ Z 496. Es gilt das Gebot, die Stimme durch Gebrauch bei Kräften zu halten ich je mehr ich gesungen habe desto mehr entwickelt sich mir die stimme Z 497 wie auch das Gehirn, um fit zu bleiben, immer zu arbeiten haben muss (im ital. Transkript Zeile 1036).

Es ist eine Alterskarriere mit ihren speziellen Bedingungen: er kann für seine persönliche Zufriedenheit singen; Erfolg im Alter wird anders verarbeitet, da mit ihm nicht zwangsläufig zu rechnen ist ich bin selber so glücklich dass ich (.) nach meiner (.) nun ja pensionierung [Z 429](#); wenn ich was kann ich bin sehr zufrieden und manche mal wenn ich sing die leute sind auch zufrieden und dann (.) also ist wunderbar [Z 536](#): der Realismus dessen der seine Grenzen kennt, sich erfreuen an dem, was möglich ist logischerweise kann ich nicht zu einem Orchester gehen zu einem pianisten (aus dem Gespräch zur kommunikativen Validierung): eine Alterskarriere mit ihren Begrenzungen MAN GIBT GELD AUS UND NICHTS [Z 729](#) ohne Auftrittshonorar, nur die Hilfskräfte erhalten Geld. kurz und gut ich habe es so gemacht (ital. Transkr. Z 957). Er lässt sich das Singen etwas kosten: der Unterricht, die Musiknoten, die Produktion der CD.

Es ist kennzeichnend für diese Biographie, dass zwischen den jungen Jahren und der Pensionierung von keinen nennenswerten Ereignissen erzählt wird.

III.2.6.5.2 Subjektive Selbst- und Fremdpositionierungen

III.2.6.5.2.1 Selbstpositionierungen

Der Begriff „Positionierung“ beschreibt, wie sich ein Sprecher in der Interaktion mit sprachlichen Handlungen zu einer sozial bestimmbaren Person macht, eben eine ‚Position‘ für sich herstellt und beansprucht und dem Interaktionspartner damit zu verstehen gibt, wie er gesehen werden möchte“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a:62); eine lokale Position (dies.). Positionierungsakte können auf persönliche Attribute oder Motive abheben; soziale Rollen zuweisen oder Ansprüche geltend machen; „auf eine moralische Ordnung Bezug nehmen, auf denen sie sich als implizierten Hintergrund abspielen und auf die sie direkt oder indirekt Bezug nehmen“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a:199 unter Hinweis auf van Langenhove/Harré 1999). Im Folgenden sollen Selbstpositionierungen von Sig. S aus allen drei Bereichen gezeigt werden:

Sig. S sieht sich nicht als Arbeitsmigrant, eher als eine Person, die in ihren jungen Jahren über die Erwerbsarbeit in der Welt herumgekommen ist für mich war das eine ganz große erfahrung [mhm] eine große erfahrung (.) die ich NIE vergessen werde [Z 219](#). *Die Idee, sich in der Migration persönlich weiterentwickelt i.S. von sich positiv verändert zu haben, wird nicht in Anspruch genommen. Sich „entwickeln“ verwendet er nur in Zusammenhang mit seiner Stimme.* Neutral bringt er sich auf eine Ebene mit den Einheimischen, sie sind seine Bezugsgruppe ich habe mich an das leben angepasst (.) an das was üblich ist (.) an die art zu reagieren der leute unter denen ich lebe Z 1012. Er versteht sich als unvoreingenommen im vergleichenden,

auf eigene Anschauung gegründeten Urteil über das Aufnahme- wie das Herkunftsland, aber auch zu anderen Themen,²⁸⁷ logisch es gibt das pro und das kontra ne? es gibt nicht „das ist eine andere sache“ ((lacht)) Z 674.

Entsprechend kommt die Vorstellung, sich als Migrant in der Aufnahmegesellschaft „modernisiert“ zu haben, im Interview nicht vor. Sein Blick auf die Welt kennt die Perspektive „oben“ und „unten“, die Hierarchien in seinem Auftrittskontext. Er gesteht sich ein Expertenurteil zu bezüglich der Qualitäten eines berühmten Tenors, weiters eine Meinung betreffend eine ortsansässige Institution und deren Programmpolitik von Hochkultur: ihr werden Folkloreauftritte, wie er selber sie z.B. darbiete, als leider selten entgegengesetzt, andere Mittelmeerländer in dieser Stadt würden diesbezüglich mehr machen.²⁸⁸ Er präsentiert sich als jemand, den eine Gewandtheit auszeichnet, rasch Kontakte herzustellen ggf. sozialstrukturell übergreifend und da sag ich „sing mit mir!“. Gespräche mit prominenten Kulturschaffenden werden nicht gescheut wir sind so wie sie (die Interviewerin) und ich an einem tisch gesessen Z 879.

III.2.6.5.2.2 Ausgewählte Bereiche von Selbst- und Fremdpositionierung

Was nicht zu schaffen war: ich kontakte habe ich [Z 647](#), aber was diese wirkliche freundschaft im kontakt [Z 651](#) anbelangt: es kommt keine Aufforderung von Einheimischen, privat gemeinsam etwas zu tun „oh“ „ciao“ „gehen wir zusammen“ „gehen wir spazieren“ (.) „machen wir etwas“ das fehlt (.) das fehlt (.) es sind 43 jahre dass ich hier bin [Z 652](#). Auch die Alleinstehenden zeigen kein Interesse sie versuchen nicht sagen wir so dieses band zu knüpfen dieses band Z 671; und manchmal habe ich auch jemanden eingeladen (.) wir sind in die ferien gefahren zwei drei mal (.) aber es BINDET NICHT (.) es BINDET NICHT [Z 653](#), aus Urlaubseinladungen in seine Heimat hat sich keine tiefere Beziehung entwickelt. Gleichwohl: auch wenn es manchmal negativ ist aber oft positiv (.) es kann nicht alles positiv sein (...) "allgemein" wie man so sagt, geht es in Ordnung (ital.Transkript Z 1087); es geht mir gut schließlich ecco (mehrmals, z.B. [Z 446](#)).

Für ein Urteil über die Landsleute wählt Sig. S den Aspekt, inwiefern sie (die Altersgleichen) für ihn sichtbar am kulturellen Leben teilnehmen, konkretisiert im Genre „Aufführungen“, was auch deutsches Kabarett einschließt; besser gesagt wo er sie *nicht* sieht zu meinem bedauern. Sig. S nimmt nach eigenem Dafürhalten eine Sonderposition ein: ich weiß (.) ich habe mich eingelassen auf sie auf die deutschen Z 629. Sein Interesse, als Sänger wie als allgemein Kulturinteressierter derartige Veranstaltungen zu besuchen, sieht er damit erklärt, dass er im Kontext seiner Auftritte viel mit Deutschen zusammenarbeitet. Nach seinem Bewusstsein unterscheidet er sich von den meisten italienischen Migranten: in seinen Altersinteressen; in der praktizierten Nähe zu der Aufnahmegesellschaft einschließlich Partizipationen an politischen Wahlen in seiner neutralen Einstellung gegenüber einer bestimmten Art zu denken unter manchen Landsleuten, dergemäß Mentalitätsunterschiede pauschal zu Ungunsten der Deutschen ausgelegt werden es gibt eine art zu denken „booo“ „eh“ ((abwertend)) Z 1015 (m.E. wird hier womöglich „mediterrane Lebensart“ gegen Effizienzdenken ausgespielt). Die Migrantengesellschaft wird nicht als homogen angesehen. Wo sieht er überhaupt Mitmigranten? Wieder legt er seine Erfahrungsgrundlage offen: Altentreffen in der Missione Cattolica, die auch kulturelle Angebote umfassen, die aus den eigenen Reihen gestaltet werden (Gedichtvortrag, Sketche). In eine andere von ihm besuchte Gruppe – deutsch-italienische Gesprächsrunden über kulturelle Themen unter italienischer Leitung in einem

287 Vgl. das Merkmal „Selbstbilder“ in der Materialsammlung zu subjektiven Identitätskonstruktionen im Feld in Hinblick auf eine theoretische *Figur Migrant*in Gewesensein* (Kap. III.3.8.5.7.3).

288 Das Bild, das ich mir bis zu diesem Zeitpunkt von Sig. S gemacht hatte, enthielt auch die Facette „Repräsentant der Hochkultur“; deshalb war ich überrascht über die Selbstpositionierung von Sig. S. als Folklore-Sänger.

deutschen Altenzentrum (auch von dieser Einrichtung wird Sig. S ab und an zu einem Auftritt eingeladen) kommen vor allem Deutsche, die ihr Italienisch anwenden wollen.

Sig. S fährt immer wieder in das Herkunftsland, darunter in den Herkunftsort und an die Stätte seiner ersten, der Binnenmigration nach Südtirol. Er erlebt sich als anerkannt und gern gesehener **Gast und Freund** hab ich einen freund sind zwei brüder die singen auch aber nicht so gelernt also ne? singen so volkslieder und die freuen sich wenn ich nach (zentrale Stadt in Südtirol) dann kommt die ganze familie und die nachbarn und nachbarinnen und dann essen wir und trinken und dann dann [wird gesungen] Z 1054–1056.

III.2.6.6 These

III.2.6.6.1 Die Kernkategorie, eine BSP-Kategorie; Bereiche wichtiger Handlungsergebnisse

In seinen jungen Jahren und im Dritten Alter erreicht haben, was er sich wünschte: damals die Welt sehen; heute zu instrumentaler Begleitung vor Publikum auftreten, war als Kernkategorie entwickelt worden. Sie thematisiert die beiden von Sig. S als die wichtigsten dargestellten Lebensabschnitte, seine jungen Jahre und das Dritte Alter heute, wobei *erstere vor allem als Wunschtraumerfüllung* verstanden werden können und *letzteres als Selbstverwirklichung*. In der weiteren Ausarbeitung soll der zweite Teil der Kernkategorie in den Mittelpunkt rücken, lässt er doch verstehen, was für Sig. S ein gutes Alter ausmacht. Stützende Kategorien sind (A) Konzepte zum Alter(n), (B) Strategien rund um die Ermöglichung der Situation „Sologesang“, die letztendlich erreichte, quasi die Bergstation im bergauf seiner Wünsche, (C) soziale Philosophien zum allgemeinen bzw. speziell zum interkulturellen Zusammenleben und (D) Genauere Betrachtung der lokalen Verortungen als Ressourcen.

In den vorangegangenen Abschnitten war die Geschichte von Sig. S *aus vier verschiedenen Perspektiven untersucht worden*: in III.2.6.4.1 in Hinblick auf die Alter(n), Strategien, Gesellschaftsmitglied sein, lokale Ressourcen; in III.2.6.4.2 wurden biographische Muster identifiziert, die nahe legen, dass von einer „BSP-Theorie“ im Sinne Glasers (2005) gesprochen werden kann; erarbeitet wurden Stufen/Linearität sowie Typik von Entscheidungen; in III.2.6.5.1 im analytischen Neuerzählen dieser Geschichte und Identifizieren ihres Hauptstrangs, in III.2.6.5.2 bezüglich Selbst- und Fremdpositionierungen. Hierüber war die Rekonstruktion des „*Wie*“ *der migrantischen Altersverortung erfolgt, dem ihm angebotenen Topos „ein Migrant – überall fremd?“ hat Sig. S differenzierte Antworten entgegengesetzt*. Nun soll die Rekonstruktion der Strukturen vorgenommen, soll deren Integration in eine These versucht werden, „die dem relevanten Verhalten weitgehend Rechnung trägt“ (Glaser/Strauss im „Discovery“-Buch, 2005:40 [1967]): unter Zuhilfenahme der Handlungsbedingungen, der Strategien und Handlungsmuster sowie der Handlungsergebnisse; auch unter dem Gesichtspunkt, was *Zufall* war (was immerhin die Kompetenz einschließt, ihn zeitnah angemessen als von Weichen stellender Bedeutung zu identifizieren). Es soll strukturell deutlich werden, „wie die Dinge andernfalls hätten sein können“ (Clarke 2012:51, beruft sich auf Hughes 1971).

Die Gesprächsperson hat die Pensionierung als Zeitpunkt einer grundsätzlicheren Überprüfung der vorhandenen Handlungsoptionen wahrgenommen. Zu den *Handlungsbedingungen* gehören die zur Verfügung stehenden eigenen Ressourcen – die ein Leben lang erworbene Kenntnis von Opern und Liedern, die der Vater vorgelebt hatte; die Stimme von Sig. S, für deren Identifizierung als Ressource der entscheidende Impuls von einer deutschen Signora kam –, sowie externe Ressourcen: der Geschmack seines Publikums in der Aufnahme Stadt, dem dieses Repertoire aus dem Herkunftsland von Sig. S. gefällt, insofern lässt sich sagen, dass die Chancen für seine Alterskarriere an die Migration

gebunden waren. Dazu kommt die positive Einstellung seines mehrheitlich ebenfalls alt geworden Publikums gegenüber dem Künstler, was sein Alter zu einer Ressource werden lässt. Er hat das Glück, dass das, was ihm Freude macht den Leuten hier gefällt denn auch den deutschen gefallen diese sachen hier gefällt dieses repertoire dieser STILE [mhm] von von von canzoni [ja] neapolitanischen [Z 444](#). Er hat die Kompetenz, weit auseinander liegende Handlungsbedingungen zusammenzuführen.

Die für Sig. S wichtigste *Strategie* war, dass er seinen Qualifikationen etwas Neues hinzugefügt hat: eine systematische Ausbildung am Aufnahmeort, die sich insgesamt über mehrere Jahre erstreckte; auf dem Terrain, auf dem er sich allmählich positionierte: seine Altersleistung. Auf dieser Grundlage ist er nun im Alter sozialstrukturell anders zuzuordnen, und *nicht alterstypische Reduktionen kennzeichnen seine Lage, sondern ein komplexeres soziales Netz als vorher*. Ich möchte es bezeichnen als den *Bereich von Handlungsergebnis 1, ein objektives Ergebnis*. Über das Singen und die daran geknüpften Kontakte, vor allem in deutschen Institutionen, ist er gut integriert. Sig. S nimmt sich als gleichberechtigt wahr mit den Einheimischen, als Beleg nutze ich seine These vom einander respektierenden Zusammenleben auf Gegenseitigkeit. Er bedauert das Desinteresse der Einheimischen an einer „Freundschaft im Kontakt“ mit ihm, also über ein bestimmtes Stadium der Beziehungen nicht hinauszukommen. Die Deutsche, die ihn vor sieben Jahren aufmerksam gemacht hatte sie sagt „es ist eine stimme da schließlich die“ [Z 78](#) ist heute Assistentin, Moderatorin, Lebensgefährtin. Sein erwachsenes Kind ist ebenfalls in die Aufnahmeort gezogen.

An *primären Handlungsmustern* sollen genannt werden: eine bestimmte Typik in den Einzelentscheidungen ([III.2.6.4.2](#)), nämlich *in bestimmten Situationen mit mehreren Handlungsoptionen sich typischerweise für die ihn mehr fordernde entschieden haben*; weiters die Sichtweise, stets „*seinen Weg gegangen zu sein*“, ob es sich um die berufliche Entscheidung für die Gastronomie handelt, die ihn um die Welt führen würde oder betreffend die Gesangsausbildung im Dritten Alter: meine ich ([Z 431](#)), vs. VIELE MEINEN ([Z 431](#)), das in Auftrag geben einer Opern-CD auf der nur das Orchester zu hören ist oder darum, im Alter die Prüfungen zur deutschen Staatsbürgerschaft zu absolvieren. Als *sekundäres Handlungsmuster* konnte rekonstruiert werden, dass *nach Kenntniserwerb auf der einen Stufe jeweils das Interesse/die Chance für eine weitere Stufe folgte*; dies wurde in Abschnitt [III.2.6.4.2.2](#) als der hauptsächlichliche *social basic process* dieser Biographie identifiziert.

Dieser Gesprächspartner hat in sich selber investiert und nicht in materiellen Besitz. Die geübte Selbstdisziplin in der Lebensführung, wie für den Sängerberuf geboten den einen tag bin ich am klavier [ja] den anderen tag bin ich am singen [Z 520](#) und eine positive Vorstellung von der eigenen Wirkmächtigkeit mögen zu einem *Andauern des Handlungsergebnisses* in der Zukunft beitragen. Er arbeitet wie ein Vollzeit-Profi, aber ohne Honorar. Diesen Lebensstil leistet er sich von seiner Rente. In der Kombination dieser Gegebenheiten hat die Gesprächsperson ein Alleinstellungsmerkmal in der Aufnahmeort.

Als *zweiter wichtiger Bereich von Handlungsergebnissen* sollen die verschiedenen *Formen der Assimilation* genannt werden, Identitätsveränderungen, auch wenn der Erzähler sie nicht als solche formuliert, sondern sich als Pragmatiker sieht. Etwa mietet Sig. S für einen Besuch/Urlaub in der Herkunftsregion eine Wohnung, die dann nahe am Meer gelegen ist, ein Verhalten wie ein deutscher Tourist; er bereitet eine musikgeschichtliche Reise mit der Lebensgefährtin nach Oberitalien vor, ein Verhalten wie ein deutscher Bildungsreisender; er betätigt sich gerne, wie seine Lebensgefährtin, im Schrebergarten, der ihm von seinem Männerchor zur Verfügung gestellt wurde, wie ein Einheimischer. Assimilation heißt in der Definition von Esser (1980:22) auch ein Zustand der Ähnlichkeit „in Handlungsweisen, Orientierungen und interaktiver Verflechtung zum

Aufnahmesystem“. Auch wenn Sig. S sich hinsichtlich einer Entscheidung über die Option „deutsche Staatsbürgerschaft“ als abwägend darstellt, als jemand der abgewartet und zugegriffen hat, als eine Doppelstaatsbürgerschaft juristisch möglich war, im Dritten Alter – nun erfreut er sich der Vorteile des deutschen Passes [Z 1030](#).

Als *dritten wichtigen Bereich von Handlungsergebnis* möchte ich die *gefühlte Altersverortung* von Sig. S nennen kurz und gut ich weiß (.) es geht es geht mir gut schließlich ecco (.) ne? [mhm] ich mache ein kleines „konzert“ und ich bin sehr zufrieden [Z 446](#). Er kann sein Leben als Erfolgsgeschichte sehen, eine positive Verbundenheit mit seiner Vergangenheit zeichnet ihn aus. In der Vignette 17.1.3, „Alter als kulturelle Konstruktion“, war als Konkretisierung von Alterssemantiken aus dem 19. Jahrhundert die Vorstellung von der Lebensstreppe angesprochen, war auf die Abbildung in Bertram/Bertram (2009:20) hingewiesen worden.²⁸⁹ In der Analysearbeit zu Sig. S soll interessieren, dass dort der Mann mit 50 Jahren auf dem Lebenshöhepunkt positioniert wird. Sig. S sieht sich hingegen im Alter auf dem Höhepunkt seines Lebens jetzt habe ich das erreicht was ich mir gewünscht habe SINGEN [Z 447](#), er dürfte einen Typus von „jungen Alten“ repräsentieren, wie sie in dem Sammelband von van Dyk/Lessenich (2009) versammelt werden. Aus den Aktivitäten von Sig. S kann rückgeschlossen werden auf wichtige Strategien zum Jungbleiben: Arbeiten, was Freude macht; Sozial eingebunden sein; Lernen.

III.2.6.6.2 Agencybestimmung im Rahmen von Grounded Theory

Dieser Aspekt von Auswertung ist m.E. bei *Strauss/Corbin (1996:82) angelegt, indem im Paradigmatischen Modell im Rahmen der Analyse der intervenierenden Bedingungen auch die Frage vorgeschlagen wird nach „Ideologien und Philosophien über“ (als Beispiel: Schmerz); hier würden dann auch Philosophien über die eigene Wirkmächtigkeit ihren Platz finden.* Entsprechend habe ich Formen rekonstruierter „Agency“ in die Untersuchung eingefügt als Konzepte der „intervenierenden“ biographischen Bedingungen.

Rekonstruktive Agency-Analyse, so Hoffmann (2012b:182), leiste als „fokussiert durchführbare sowie ergiebige Möglichkeit des Verstehens menschlichen Handelns einen Beitrag zu Diskursen zwischen Struktur determiniertheit und freier Agency, der ‚Sinn macht‘“; *Agency eröffne einen weiteren Zugang zum Wirklichkeitshorizont einer Person über die Dimension von deren performativen Selbstrepräsentation von Handlungsmacht*, funktioniere als ergänzendes Kriterium bei der Fokussierung reflexiver (im Beitrag von Vobbe: religiöser) Vorstellungen (Vobbe 2012:300). Es soll versucht werden, Agency zu interpretieren in der Zusammenschau mit den Phasen, wie die BSP-Theorie sie unterscheidet. So ließe sich argumentieren, dass Sig. S, indem er Stufe nach Stufe erklommen hat, er sich immer Anspruchsvolleres zugetraut hat, seine Agency mitgewachsen ist (die Frage sei hier beiseite gelassen, ob mit Agency relationale Beziehungen oder personale Eigenschaften in Rede stehen). *Dann wäre diese Geschichte auch zu lesen als die einer Agencyentwicklung* (s. Kap. II.B.1.4). Das Agency-Konzept verwendet als Heuristik, mag das Potenzial haben, bestimmte Dimensionen des Basic Social Process weiter zu klären, z.B. hinsichtlich der vorhandenen Selbstkonzepte, mit denen diese Alterskarriere in Gang gesetzt wurde; mag ergänzende Einblicke in seine heutige Selbstsicht gewähren deshalb meine ich (.) dass man alles auch NACH der pensionierung beginnen kann [Z 431](#); mag Aufschluss geben, von welchen subjektiven Vorstellungen über den Eigenanteil am etwaigen Erfolg begleitet werden.

289 Die Altersstufen zeigen das Kind in der Wiege bis zum Hundertjährigen.

III.2.6.6.2.1 *Ein Macher: Teilkonzept von der eigenen Agency (1)*

Es wurde eine initiative und effektive Agency rekonstruiert (Vokabuar nach Helfferich 2005:315f; zit. bei Vobbe 2012:304); die Selbstsicht als de facto handlungs- wie wirkmächtiger (Helfferich 2012a:12) Macher. Es wurden Kategorien gebildet wie: *Vorstellung vom eigenen zielgerichteten Handeln; von der Selbstinitiierung und -steuerung; vom Vorantreiben von Erfolg als Tätiger, Urheber oder nur Mitbeteiligter in einem Wirksystem* (s. Abschnitt III.2.6.3, Absatz: semantische Rollen) (vgl. Lucius-Hoene 2012:44); *Vorstellung von Durchsetzungsbereitschaft/vollem Einsatz*. Sein Auftreten ist das eines agentiven d.h. (im Sprachgebrauch von Demuth 2013:3) sein Leben selbst bestimmenden Charakters, der agentische Themen (Demuth 2013:6) anschlägt mit Bezug zu Erfolg, Karriere, Einfluss, Macht. Das wurde von mir verdichtet zu: HAB ICH ANGERUFEN UND BIN ICH DORTHIN GEGANGEN; HAB ICH GEDACHT UND HAB ICH GEMACHT.

und ich habe es GETAN! [Z 217](#)

das zu erreichen was ich mir gewünscht habe [mhm] und ich habe es GETAN! [Z 217](#)

Vobbe (2012:305f) verweist darauf, dass „der Gehalt eines analytischen Rekonstruktion (...) auf dem Hintergrund sonstiger d.h. kontextueller Äußerungen der Interviewperson zu interpretieren“ ist.

Es wurde zurückgegriffen auf die in Abschnitt III.2.6.3 beschriebenen Vorarbeiten (so die versuchsweise Analyse der semantischen Rollen, v. Polenz 1988:159f) an einem Transkriptausschnitt, orientiert an Lucius-Hoene (2012). Ergebnisse der Analyse auf der Interaktionsebene wurden kodiert u.a. als *ein Selbstbild, üblicherweise Gültiges zu sagen; Recht zu haben; Experte zu sein*.

III.2.6.6.2.2 *Bittender, Abhängiger, Reparatuer: Teilkonzept von der eigenen Agency (2)*

Die sich selber zugeschriebene Handlungs- und Gestaltungsmächtigkeit betrachtet Sig. S nur als eine der Wirkmächte in seinem Leben. Es wird mehreren Aktanten Agentivität zudedacht. In Hinblick auf zugeschriebene ursächliche Anteile am Erreichten lassen sich *drei Vorstellungen von Wirkmächten* herausarbeiten: sie werden lose aufeinander bezogen, diesbezüglich nicht weiter elaboriert und als subjektive Philosophie präsentiert. Den Äußerungen vom Typ HAB ICH GEDACHT UND HAB ICH GEMACHT stehen solche gegenüber, *in denen das Einwirken eines hilfreichen Gottes* thematisiert wird, *an den man sich in spezifischen Situationen wenden kann* das einzige das ich mir gesagt habe (.) alles was ich mir gesagt habe glauben die hoffnungen auf gott richten [Z 907](#), was mit einem Grundoptimismus ausstattet. Sig. S erschafft narrativ eine als für sich gültige Gesellschaft. Man könnte Sig. S als religiösen Menschen bezeichnen. Das Einwirken Gottes ist aber an Bedingungen geknüpft nicht nur darauf setzen [Z 908](#), nicht nur darauf warten muss man auch selber was machen. Weiters gibt es Äußerungen, in denen Sig. S *ein Schicksal walten sieht*, ein Schicksal, auf das man nur reagieren kann einer macht womöglich (.) so viele dinge damit es ihm gut geht womöglich schickt das schicksal ihm [Z 914](#); jeder hat ein schicksal schließlich [Z 525](#) in welche familie man geboren wird; in welche historische zeit. Sig. S versteht die soziohistorische Positionierung einer Geburtskohorte (Backes/Clemens 2013:18) als Zutaten, aus denen der Einzelne aufgerufen ist, etwas zu machen so viele freunde in bolzano in bozen haben gefragt "warum hast du nicht vorher angefangen?" (mit dem Singen, 2x) ich hab gesagt "ja (.) das leben jeder hat ein schicksal schließlich damals muss man arbeiten und so das leben" [Z 524](#); ((lacht)) ES WAR DAS GELD NICHT DA DAMALS (damals kostete die Ausbildung etwas; aus dem zweiten interview): mit Lucius-Hoene/Deppermann (2004a:60) lässt die eigene Agency eine Person etwa Ereignissen „Handlungsmöglichkeiten“ einschreiben oder aber sie als „Widerfahrnisse“ konstruieren.

Die dargestellte Vorstellung eigener Handlungs- und Gestaltungsmächtigkeit als Macher *ist also zu ergänzen um das Bewusstsein: soweit es von ihm selber abhängt*. Er sieht sich nicht nur als Macher, sondern *auch als Bittender, Abhängiger, Reparatuer*. Die Äußerung was ich mir gewünscht habe ist in Erfüllung gegangen, mag als Versprachlichung, mag als Indikator eines demütigen Bewusstseins gelten, das dem eigenen Handeln nur einen Teil am Erfolg zurechnet.

In einer Lebensbilanz, in der wesentliche Impulse („Singen“ wie auch das „Englisch lernen“) fremden Personen zu verdanken sind, mag nicht überraschen, dass von der Gesprächsperson eine Philosophie vom Einwirken heteronomer Mächte (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a:59, mit Hinweis auf z.B. Bruner 1994) entwickelt wurde. „Wie kann ‚individual‘ bzw. ‚human agency‘“, fragt Raithelhuber (2012:123), „systematisch und angemessen als etwas modelliert werden, das in Relation zu einer sozialen Umgebung oder einer sozialen Struktur steht?“ Diese Struktur ist für Sig. S von Fall zu Fall von transzendental-metaphysischer Qualität.

III.2.7 Signor N

(zitiert wird auch aus dem italienischsprachigen Ersttranskript als „II.Tr.it.“). Es gab mehrere Folgeinterviews, so im Juli 2017 (ca. 30 Minuten), als Sig. N zur Beerdigung eines Kollegen aus dem Theatermilieu nach München kam.

III.2.7.1 Grundinformationen zu den Interviews (zwei Dateien # 44.25 # und # 41:47 #)

Sig. N kam vor 40 Jahren aus einer Millionenstadt in Süditalien in die Aufnahme Stadt: er erwartete sich gute Arbeitsmöglichkeiten als Spezialist eines italienischen, Tänzerisches betonenden Theaterstils. Die Anfangsjahre verbrachte er vor allem auf Arbeitsplätzen, die harte körperliche Arbeit verlangten – er hatte bei der Einreise die obligatorische Gesundheitsprüfung absolviert Allmählich gelangen ihm parallele Aktivitäten in kulturellen Bereichen, ja ein komplettes Hinüberwechseln. Stand Frühjahr 2014: Sig. N ist nach Italien zurückgekehrt, in die mittelitalienische Stadt, in der er schon vor Jahren eine Wohnung gekauft hatte. Stand April 2016: Sig. N hat Material geschickt über eine Ausstellung seiner Malerei in dieser Stadt. Stand Juli 2018: Sig. N ist in seine Herkunftsstadt zurückgekehrt und hat Anschluss gefunden an Theaterkreise, so wie er es sich wünschte.

Das zweite Transkript liest sich als Vertiefung des im ersten Interview Gesagten. Zur Datenbasis gehört neben Dokumenten aus dem Feld (Programme; Medienberichte, in denen sein Name genannt wird) das Internet als Archiv zum Nachchecken des von Sig. N Berichteten über Fernsehrollen in deutschen Produktionen.²⁹⁰ Ich war Zuschauerin bei einem seiner Auftritte in München. Unter diesem Eindruck stehend habe ich in der Folge mehrere italienische Laientheateraufführungen besucht. Sig. N hat mit mir eine Kunstgalerie besucht und dort seine Bilder gezeigt.

Das erste Interview fand im Besprechungsraum einer italienischen Sozialberatungsstelle statt, das zweite drei Tage später in einem Café, das dritte und das vierte in einem Künstlercafé. Sig. N habe ich über den Leiter einer italienischen Beratungsstelle kennengelernt.

III.2.7.2 Bezug zur Forschungsfragestellung

Hauptanalyseebene ist zum einen die Familie. Dachte ich bei Beginn des vorliegenden Projekts, bei unverheirateten kinderlosen Migrierten würde diese Ebene mehr in den Hintergrund treten, stellte sich im Interview heraus, dass mit Altwerden und Hilfebedarf die Nähe zur Familie als Option für das eigene Altersprojekt wichtig wird, zumindest eine Zeitlang. Angesprochen wird z.B. Geschwistersolidarität im Alter (Bertram/Bertram 2009:110), die Entwicklung, die im Herkunftsland zurückgelassene verwandtschaftliche (Matthäi 2004:64) Netzwerke im Verlauf der Aufenthaltsdauer im Ausland nehmen. Eine zweite zentrale Analyseebene ist das Thema Migration und deren Ausgestaltung; geht es um subjektive Integrationskonzepte, um unterschiedliche Migrantentypen (Philipper 1997:62 berichtet z.B. vom Hinweis eines Betriebsrats auf den Typus des *selfmademan*, „der in der Migration gelernt habe, nur auf die eigene Kraft zu vertrauen“), um Deutungsmuster der Migration, um die Frage, wer sind die Rückkehrer? (z.B. Harder 1980); um Einzelwanderung und das sich neu Zusammenfinden in der ethnischen Kommunität. Schließlich wird das Interview auch als kurvenreiche, mit Steigungen und Gefällen ausgestattete Biographie ausgewertet, in der immer wieder neue Kraftquellen gefunden wurden. Als methodologisch sensibilisierend erwies sich auch für diese Interviews der Ansatz

²⁹⁰ Sig. N ist eine medial dokumentierte Person, als Beispiel: Bericht in *InterVenti.net* 2003/1:13; in der Zeitschrift *rinascita flash* (4) 2001:11; Bericht über Sig. N als Maler in *InterVenti.net* 2012, 12. Mai, S.3ff.

von Lucius-Hoene/Deppermann (2004b) zu Narrativer Identität und Positionierung demgemäß das Erzählen von Selbsterlebtem durch eine Person als sowohl Identitätsdarstellung wie interaktionell mitbestimmte und emergente Identitätsherstellung anzusehen ist.

III.2.7.3 Eine Bleibe- oder eine Rückkehrergeschichte?

Vier Fünftel des Interviewprotokolls lesen sich als Bleibegeschichte. Ich möchte zeigen, wie ich zu einer differenzierten Auffassung gelangte. Beim ersten Analysedurchgang konnte sich die Meinung herausbilden, es liege keine Geschichte eines persönlichen Veränderungsprozesses vor, indem der Erzähler betont, bei der Ankunft SEINE „LINIE“ SCHON GEHABT ZU HABEN Z 330; s.a. [Z 102f](#), beim Weggang aus Italien war berufliche Kontinuität gegeben; auch zum Zeitpunkt des Interviews (quasi am Vorabend seiner Remigration, aber das wussten Sig. N und ich damals nicht) war nicht eigentlich ein Bruch zu konstatieren, weder in Hinblick auf seine Lebensphilosophie, noch bezüglich Aktivitäten, Werte und Normen hier habe ich mich immer wohl gefühlt (.) das einzige was ich bedauert habe ist das was mir mit meiner gesundheit passiert ist Z 360 (eine Hörbehinderung). Erzählendes Ich und erzähltes Ich (Lucius-Hoene/Deppermann (2004b) erscheinen gewissermaßen als zur Deckung gekommen. Bestimmte Äußerungen zeugen vom Bewusstsein, eine Lebensgeschichte zu erzählen, nicht aber von äußeren Wendepunkten: ich mache noch theater Z 211. Bei einem späteren Durchgang der Transkripte konnte auffallen, dass das zunächst als Phänomen angenommene *Sich als Nicht-Migrant sehen* in der Aufnahmestadt und die letztendlich herausgearbeitete Kernkategorie *Leben ist Weitergehen* eine ganz unterschiedliche Betrachtung der eigenen Situation zum Ausdruck bringen; man könnte sie sogar als gegenteilig verstehen. Weiteres Analysieren erfolgte dann unter dem Blickwinkel, und darin lag die besondere Herausforderung bei diesem Interview, die unterschiedlichen Selbstpositionierungen, wenn sie nicht als Ausdruck von Zerrissenheit verstanden werden sollen, als evtl. Entwicklung zu sehen; als Aufforderung, tentativ nach weiteren *Gegensatzpaaren* zu suchen.

Als Gegenstück zu dem oben genannten hier habe ich mich immer wohl gefühlt habe ich Folgendes identifiziert: Sig. N bestätigt eine resümierende Bemerkung von I, er sehe sich sozusagen *gezwungen* zu bleiben weil wenn ich nach italien gehe dann wegen der invalidität (.) ich muss mit den dokumenten von vorne beginnen Z 177 da seine Teilinvalidität nicht bilateral anerkannt wurde; ein weiteres Gegensatzpaar sehe ich in weil ich weiß was ich tun muss [Z 346](#) (von Sig. N erzählt im Kontext der mittleren Migrationsjahre, war ihm doch das Hinüberwechseln in kulturelle Bereiche gelungen) vs. was soll ich tun ich weiß es nicht (II.Tr.it.:16); die Äußerung ich fühle mich nicht mehr danach arbeiten zu gehen ([Z 386](#)) vs. ich bin (sein Alter) jahre alt und will arbeiten (II.Tr.it.:16); sowie weil ich wollte mein theater machen (.) meine freude voranzukommen mit all den operationen die ich durchgemacht habe [Z 80](#) vs. ich möchte nach italien zurückgehen (II.Tr.it.:5), was ein Aufgeben von Zugehörigkeiten in der Aufnahmestadt bedeuten würde.

Der nächste Schritt war, nach *Wendepunkten* zu suchen. Sie habe ich in den Veränderungen der äußeren strukturellen Handlungsbedingungen von Sig. N angenommen und mit den Gegensatzpaaren in Zusammenhang gebracht ich habe nie einen euro oder eine mark extra-rente beansprucht [Z 68](#) und ich habe immer gearbeitet (II.Tr.it.:16) – ein Entgegenarbeiten der Auffassung von allfälligen Vorteilen bei einem Doppelbezug von Alters- und Invalidenrente – vs. die Wertschätzung des Invalidenausweises als vorteil in italien kann ich medikamente bekommen (.) ich kann eine person bekommen [mhm] wenn es mir nicht gut geht Z 370. Schließlich habe ich handlungsbezogene Kategorien (Handlungsorientierungen, Situationsdefinitionen, Blick auf soziale Spielregeln (s. [III.2.7.4.3](#) Kontext, [III.2.7.4.4](#) intervenierende Bedingungen) auf die Kodes hin, ihre Eigenschaften und Dimensionen, betrachtet und auf *dieser* Ebene festgestellt: *Kategorien, in denen*

grundlegende Wertvorstellungen (z.B. zu Leistung; zu Eigenaktivität: sein Leben selbst in die Hand nehmen) zum Ausdruck kommen, bleiben gültig: es sind innerhalb der Kategorien einzelne Kodes, die neu zu formulieren waren oder als von geringerer Bedeutsamkeit für die Altersbewältigung nun in der Gesamtinterpretation zurückstehen mussten. Dies wird in Punkt III.2.7.5 detaillierter zu zeigen sein.

III.2.7.4 Ergebnisse aus den sechs Analyseperspektiven des Paradigmatischen Modells

III.2.7.4.1 Phänomen: Die Eigenwahrnehmung als „Nicht-Migrant“

Als das interessierende Phänomen habe ich die Selbst-Positionierung des zugewanderten Sig. N als *Nicht-Migrant* angesetzt. Was beinhaltet dieses Deutungsmuster, wie wird es begründet?

Der Begriff „Migrant“ ist für Sig. N negativ besetzt und wird für seine eigene Person als nicht zutreffend zurückgewiesen. Es ist ein bestimmter Typus, den er beschreibt: Leben in der situativen Gegebenheit, jederzeit weggehen zu können in ihrem zimmer vier fünf koffer an der decke oben vorrätig [Z 346](#) was er deutet als blockiert sein für Zukunft (Kategorie „Praktiken migrantischer Selbstblockaden“). Die Koffer blockieren physisch die Wahrnehmung von Zukunft, sie blockieren in ihrer Eigenschaft als Behälter von Erinnerungen und Gebräuchen. *Im Aufnahmeland bestehen heißt aber, sich von etwas trennen können*; die Praktik „Koffer weggeben“ steht für ein sich Einlassen auf die Menschen im Aufnahmeland – so ein *Hauptaspekt des Integrationskonzeptes von Sig. N*. Die MigrantInnen werden charakterisiert als Personen, die sich Beklagen, Schuld Zuschreiben („ah! das ist so! jenes ist so!“ [Z 350](#)) und unter sich bleiben: das ist ungerechtfertigt, denn der Tüchtige, der mit Initiative, wird seinen Weg machen, im Bewusstsein, dass es bei jeder Aktivität Risiken gibt, dass Dinge sich auch negativ entwickeln können – ein weiterer Aspekt des Integrationskonzeptes von Sig. N. Personen, wie er sie charakterisiert, haben ihre Lebenssituation seit den Jahren der Ankunft nicht verbessern können. Sie sind stecken geblieben in der Befindlichkeit, „Migrant zu sein“, man muss jedoch über diesen äußeren und inneren Status hinauskommen. Sig. N verwendet ein Bild: migrantische Existenz gewissermaßen als Draufgabe zu den Lebensbedingungen. Diese Draufgabe habe er selber *nie* gespürt, und das hat einen Grund weil ich weiß was ich tun muss [Z 346](#); ehrenhaft meine arbeit tun mein geld in empfang nehmen [Z 348](#). Weiters nennt er Gebote der Lebensklugheit: in der Lage sein, negative Erfahrungen fallen zu lassen; das Gute zu erkennen, ihm den Weg zu bahnen. Es sind Kompetenzen, die ebenso für Einheimische wünschenswert sind. Diese Philosophie, seine Eigenwahrnehmung als „Nicht-Migrant“ im konventionellen Sinn sowie sein Ausblenden migrantischer Bezüge in großen Teilen des Interviews trugen für mich zur Begründung bei, mit dem Deutungsmuster/Konzept Nicht-Migrant weiterzuarbeiten und es bis auf Weiteres als das interessierende Phänomen anzusehen; zudem ein allgemeines Konstrukt *Nicht-Migrant* aufzustellen (weitere Begründungen für die Konzeptualisierung als Nicht-Migrant unter anderen Analyseaspekten, s. Abschnitt. [III.2.7.4.3.1](#) Selbstporträt unter zehn Aspekten).

III.2.7.4.2 Ursächliche Bedingungen

Was trägt zur weiteren Bestimmung des „Phänomens“ bei? Mit verschiedenen Mitgliedern des hier zu untersuchenden Feldes teilt Sig. N die Merkmale: Stand der deutschen Sprachkenntnisse im Alter eher niedrig; Freundschaften insbesondere in der eigenen Ethnie; transnationale Lebensführung. Auf anderen Gebieten jedoch enthält seine Geschichte spezifische Komponenten: So ist es *nicht die Migration, der er zuschreibt, sich entwickelt* – das heißt bei ihm: sich nach schwierigen Kind-

heitsjahren stabilisiert – zu haben, sondern dem Theater und zwar bereits in seiner Herkunftsstadt (Z 330). Es gab kein „Migrationsziel“ und schon gar nicht war seine Ankunft angelegt, wie die in den meisten *anderen Migrationsprojekten in den 1960/70er Jahren*, für einen überschaubarem Zeitraum zu bleiben und sich in diesem ökonomisch zu erholen. Sig. N erscheint eher wie ein Typus der „Neuen Migration“: er kam mit einer sehr spezifischen Qualifikation ICH WOLLTE THEATER MACHEN UND NICHTS ANDERES (II.Tr.it.), und die Erwartung guter Arbeitsbedingungen hatte ihn nach München geführt. Er brachte Auszeichnungen mit, die er in seiner Herkunftsstadt erhalten hatte, als Empfehlungen evtl. vergleichbar einem Arbeitsvertrag. *Durch seine verschiedenen Tätigkeiten im kulturellen Kontext war er folglich über die Jahre in gewissem Sinn in einer erfolgreichen Zwischenposition festgeschrieben*, so sehe ich ihn, sei es über Auftritte im bayerisch-universitären Bereich, oder als Faktotum in italienischen Modehäusern des erlesenen Geschmacks; in Ethnorollen im deutschen Fernsehen oder als Mitbegründer einer kleinen Trattoria: eben *nicht als Migrant auf dem Weg zur Angleichung, sondern als Repräsentant italienischer Kultur. Entsprechend wird das Thema der Integration nicht angesprochen*, hingegen verweist er darauf „immer mit dabei zu sein“ und empfiehlt dies als Verhaltensregel auch für Andere. Auf seinen früheren Arbeitsplätzen mit Hilfstätigkeiten am Baugewerbe und in der Industrieproduktion nahm er sich mit den Rechten und Pflichten eines Arbeitnehmers wie jeder andere wahr. Die Beziehungen zur Herkunftsstadt sind lose ich bin unsicher NACH 40 JAHREN NACH ITALIEN ZURÜCK [Z 392](#); mit der Familie dort (Geschwister, Neffen) verbindet er ihre Kompetenz, Zugehörigkeit zu vermitteln und Zusammensein zu strukturieren und, seit neuestem, die Erwartung einer gewissen Fürsorge.

Die Kontinuität zwischen dem Aufbruch aus der Herkunftsstadt und dem Ankommen in der Aufnahmestadt war auch durch Preisverleihungen gegeben, die ihn hier erreichten (nennt deutsche Wettbewerbe) ich habe weiter theater gemacht [ja] fernsehen hier [Z 110](#). Er hatte seine Linie meine linie war das meine ziele wie ich vorgegangen bin [Z 102](#) (s. Punkt [III.2.7.3](#) und intervenierende Bedingungen [III.2.7.4.4.2](#) Lebenslauf), und das Weggehen wurde *primär nicht als Aufbruch in eine neue Welt interpretiert*.

III.2.7.4.3 Kontext

III.2.7.4.3.1 *Notwendigkeit, Kontext auch anders zu konzeptualisieren als über Bezugnahmen auf Herkunfts-, Ankunfts- und Migrantengesellschaft: zehn empirische Optionen*

Die Frage, welche Überlegungen die Analyseperspektive „Interaktionskontext“ anleiten sollen, erhält im Interview mit Sig. N ein neues theoretisches Gewicht. Wie soll der Interaktionskontext eines Gesprächspartners in der Herkunftsgesellschaft konzeptualisiert werden, bei dem unter den Aspekten, in denen er sich *zu einer sozial bestimmbaren Person* (Lucius-Hoene/Deppermann 2004b:168) *macht*, „Migrant“ nur einer von zehn ist und zudem für die eigenen Belange zurückgewiesen wird? Denn Sig. N porträtiert sich zudem berufsbezogen als Angehöriger des engagierten italienischen Laientheatermilieus im Kontext der italienischen Kommunität, drittens als Schauspieler im deutschen Fernsehen (Ethnorollen) deshalb bin ich im internet [Z 112](#), viertens als ungelernter Arbeiter auf der Baustelle, in der Produktion, fünftens als ein, auch durch seine Italianità qualifizierter, Mitarbeiter in Unternehmen (Erste Adressen, italienische, aber auch deutsche) mit Kundschaft, die bereit ist, Geld auszugeben, sechstens als Menschenfreund der sich mit Freunden aus humanität [Z 223](#) ehrenamtlich um Gestrauchelte kümmert, bei Besuchen in Krankenhäusern versucht, Unbekannten von seiner Kraft zu geben ([Z 341](#); II.Tr.it.:14); immer nützlich zu sein für Andere (II.Tr.it.:11); ich habe immer zuerst für die anderen

gedacht und dann für mich (II.Tr.it.:15); für den der etwas braucht [mhm] hab ich immer hilfe für alle wie sie kommen [Z 221](#) siebtens als autodidaktischer Maler [seine Bilder sind sehr farbenfroh] achtens als Poet, neuntens als gesundheitlich beeinträchtigt (Hörgerät) und zehntens als hilfreicher Netzwerker, der Menschen zusammenbringt, wofür auch seine Bekanntheit nützlich sein mag ich der ich nicht sehr gut deutsch spreche wegen dem gehör (.) ich finde arbeit für ziemlich viele personen [Z 222](#) (belegt ist in einem ethnischen Medium „Sig. N (Name) hat das Buch des wenig bekannten italienischen Schriftstellers [...] der Vergessenheit entrissen“).

Die altersgemischte Laientheatergruppe wiederum, der Sig. N angehört, bzw. die italienische Laientheaterszene insbesondere als Teil der Migrantengesellschaft zu konzeptualisieren, schien mir nicht angemessen; sind doch die Aktivitäten örtlich meist direkt an deutsche Strukturen angebunden. Es mussten also für den Kontext andere Kategorienbildungen vorgenommen werden, und meine Lösung bestand darin, ohne migrantischen Vorab-Bezug, zum einen *objektive Strukturen* zu kodieren und zum anderen *abstrakte, von Fall zu Fall sichtbar werdende Strukturen*;²⁹¹ weiters habe ich, um die in der/für die Perspektive von Sig. N bedeutsamen Handlungsbedingungen des Kontextes detaillierter zu erfassen, den Ansatz der Situationsanalyse und ihrer Maps genutzt (Clarke 2011a:118; 2012:24; s. Interview mit Sig.ra B und die Abbildungen 4–6), demgemäß „Schlüsselemente“ zu erfassen sind im Sinne von allem, was in einer Situation handlungsrelevant ist, seien es „Materialitäten, Diskurse, Strukturen und Bedingungen, welche die erforschte Situation charakterisieren“.

Nachdem die Übernahme der in Deutschland aus der Invalidität erworbenen Rentenansprüche für den Fall einer Rückkehr nach Italien auf binationaler Ebene nicht zu regeln war, *sieht Sig. N nun Europa als Adressat seiner Forderung*. Damit zielt Sig. N, in Akteursperspektive, auf einen supranationalen Level, *konturiert er sich dort quasi als Binnen-Migrant*.

Im Folgenden sollen drei Ausarbeitungen dargestellt werden, zwei betreffen die *objektiven, greifbaren Strukturen* und eine betrifft die *abstrakten, nur von Fall zu Fall sichtbar werdenden Strukturen*. An objektiven Strukturen sollen fünf in den Daten gefundene genannt werden: „die Existenz von verschiedenen italienischen Laientheatergruppen“ in der Aufnahmestadt; „Organisationen der italienischen Kommunität“ (Kultureinrichtungen; Beratungsstellen), diese Strukturen gehen ggf. über in die von deutschen örtlichen und regionalen Kultureinrichtungen (so ist die zeitweilig von Sig. N mit Freunden geführte kleine Trattoria ein ökonomisches Projekt in der italienischen Kommunität und zugleich strukturelles Angebot in der Gastronomie der Aufnahmestadt; „Institutionen der Hochkultur“, z.B. universitäre Milieus innerhalb von Bayern), die deutschen Institutionen stehen für Zuschüsse, Auftrittsorte und Publikum; das „beeinträchtigte Gehör“ (Hörgerät); der „Invalidenausweis“.

III.2.7.4.3.2 Drei Analysebeispiele

Beispiel 1: objektive Struktur: *Organisationen der italienischen Kommunität* (Kultureinrichtungen; Beratungsstellen) und ihre regelmäßigen öffentlichen Veranstaltungen

Als Hauptkategorie bezüglich des Blicks von Sig. N auf diese Struktur habe ich gebildet *In Bewegung sein um im Leben zu bestehen* mit der Eigenschaft „immer dabei sein mitten unter den Anderen“ ich bin immer mitten drin [Z 409](#) (die Strategie von Sig. N, bzw. der Fakt). Sie entspricht seinem *Verständnis*

291 Dies im Unterschied etwa zur Erzählung von Sig.ra C: dort war es möglich zu kodieren *Normalität erreicht sehen*: Normalität als unsichtbare, von Fall zu Fall relevante Struktur; d.h. es wird dem Fakt Rechnung getragen, dass die Interviewte selber sich in Bezug setzt zum Stand der erreichten Integration in die Aufnahmegesellschaft.

vom sozialen Leben, wofür Sig. N auch *Regeln/Rezepte* formuliert (s. III.2.7.4.4.1.3 Blick auf sein Leben/Blick auf das Leben): man muss immer sprechen (mit den anderen) [Z 355](#); ich weiß was ich tun muss [Z 346](#). Die Gründe für seine Teilnahme, als Konkretisierung von Einzelaspekten des sozialen Lebens, erscheinen mir im einzelnen insbesondere erfasst über die Codes: „Chancen erkennen wollen“; „Sachen die sich auch über Zusammenkünfte entwickeln können“; „verstehen wollen“ man muss auch mitten drin sein um viele dinge zu verstehen [Z 411](#), „sich eine eigene Urteilsgrundlage schaffen wollen“. Schließlich kommt eine spezifische *Situationsdefinition* von Sig. N zum Tragen: der Alltag als Gelegenheit zu lernen im leben gibt es immer zu lernen [Z 411](#) (s. intervenierend) mit *Unterkonzepten* wie „lebenslanges Lernen“), diese situation hört nie auf [Z 411](#); „Vorstellung von Verbesserung, perfekter werden im Laufe des Lebens“ weil es gefällt mir immer zu spüren wie ich mich verbessere [Z 410](#) „Wissen als Verbesserung der eigenen Person“ auf der suche nach so scheint es zu sein nicht wahr? einer besseren sache [Z 351](#).

Beispiel 2: objektive Struktur „*Gehör beeinträchtigt, Hörgerät/Invalidenausweis*“

Als eine Kategorie habe ich gebildet *den Ausweis beantragt aber keinen Gebrauch davon gemacht haben*. Zugrunde liegt ein spezifisches Deutungsmuster zum Invalidenausweis als einer zwiespältigen Lebenserleichterung: er kommt einem materiellen Wert gleich (Rentenanspruch), er ist Sicherung auf einfachem Niveau. Andererseits legt er auf eine bestimmte Rolle fest und würde im Widerspruch stehen zu Prioritäten in der Lebenseinstellung von Sig. N, den *Handlungsorientierungen*: „weitergehen, weiter machen“ sonst fallen wir in das gestern zurück und das will ich nicht (II.Tr.it.:15); „das Negative nicht akzeptieren als bestimmend über das weitere Leben“ wenn es sachen sind die nicht die mein gehirn nicht akzeptiert das heißt die negativen sachen [Z 416](#); gleichfalls konträr wäre es zur Vorstellung von „Verbesserung“; „perfekter werden im Laufe des Lebens“. Es geht darum, die Dinge auf ihr wirkliches Maß zurückzuschrauben (II.Tr.it.:15) vs. (Leute) weil wenn sie ein bisschen krank sind „ah madonna!“ (.) so darf man sich nicht geben sie müssen die kraft haben damit fertig zu werden und zu lachen lachen lachen II.Tr.it.:15 (zu kategorischen Formulierungen s. Ayaß 1999; s. III.2.7.4.4.1.3) vgl. NEGATIVES FALLEN LASSEN [Z 416](#) bzw. „sie umzudefinieren“: aus seinen Krankheiten hole er sich die Stärke um Anderen zu helfen, denen es schlechter geht als ihm (II.Tr.it.:14). Für *seine* Vorstellung von Leben ist der Ausweis durch den Symbolwert, den er transportiert, wertlos.

Beispiel 3: *Abstrakte, von Fall zu Fall sichtbar werdende Strukturen*

Die Strukturen werden wiederum definiert als ein spezifischer, zu einem Phänomen gehörender Satz von Eigenschaften sowie als Satz von Handlungsbedingungen für Sig. N (vgl. III.2.7.4.3.1). Indem die folgenden drei bzw. vier Merkmale seines Handlungskontextes von ihm nicht als charakteristisch für die migrantische Laienschauspielerzene dargestellt werden, unterstützen sie m.E. die Auffassung von seinem primär nicht-migrationsbezogenen Blick auf die Welt.

Als Hauptkategorie habe ich gebildet *Agieren innerhalb vor allem gefühlter negativer oder auch positiver Strukturen*. Sig. N erstellt *Diagnosen* aus dem Künstlermilieu: die Gegebenheit von Eifersucht, Rivalität, Bosheit, der er lebenskundig das leben ist so (II.Tr.it.:15 und [Z 456](#)) begegnet mit Adaptation, sich damit einrichten; seine *Situationsdefinition* fokussiert das Anstrengende daran ich mache theater seit 50 jahren; ein andauernder kampf das leben ist so (II.Tr.it.:15); die Attitüde von Überheblichkeit mancher Kollegen dass es gruppen gibt da gibt es immer einen der immer will (.) kaum machen sie eine commedia sofort trägt er die nase hoch [Z 309](#); „oooooh! Ich bin DER! oooooh! ich mache theater ich mache das ich mache jenes“ [Z 339](#). Dem setzt Sig. N eine moralische Norm entgegen nein man muss eine bescheidene person sein und schluss [Z 339](#)

sowie Taten entgegen: die Aufkündigung der Zusammenarbeit, und er steht damit nicht alleine da also haben *wir* uns von dieser Gruppe abgetrennt Z 309: hier handelt es sich um eine der wenigen Augenblicke im Interview, in denen Sig. N sich im Sinne einer kollektiven Identität präsentiert. Die Abhängigkeit (Situationsdefinition), die in der Welt des Theaters mit dem Gebot des „Gefallenmüssens“ einhergeht, es kommt eine Person, eine Komödie (II.Tr.it.:15), mit ihr hat er sich eingerichtet.

Zu den *Abstrakten, von Fall zu Fall sichtbar werdenden Strukturen* gehören auch die ethnischen Freundschaften (Freundeskreise im Künstlertum; Einzelfreundschaften, *wir*). Ggf. arbeitet man beruflich miteinander (z.B. die Lokalgründung) oder man hat einander in einer Arbeitsbeziehung (z.B. den Vermittler im Arbeitsbüro) kennengelernt. Sein erster Freund sei ein Landsmann aus der Chemiefabrik geworden. Erste Voraussetzung ist Korrektheit alle Personen die korrekt sind sind meine Freunde Z 398. Es verhält sich offenbar nicht so, wie ich zu Beginn dieses Projekts dachte, Migranten stünden von vornherein in einer besonderen positiven Beziehung zueinander.

III.2.7.4.4 **Intervenierende Bedingungen**

Damit ist der breitere strukturelle Kontext gemeint, der zu einem Phänomen gehört, Zeit, Raum, Kultur, sozio-ökonomischer Status, technologischer Status, Karriere, Geschichte und individuelle Biographie. Sie wirken „fördernd oder einengend auf die Handlungs- und interaktionalen Strategien ein“ (Strauss/Corbin 1996:82). Gezeigt werden soll, auf der Grundlage insbesondere welcher Werte und Ressourcen auf die durch die Strukturen gegebenen Bedingungen geantwortet wird.

III.2.7.4.4.1 *Konzepte zur persönlichen Lebensphilosophie*

III.2.7.4.4.1.1 **Situationsdefinitionen und Deutungsmuster**

Die ersten Jobs nach der Ankunft in Deutschland, körperliche Arbeit unter harten Bedingungen, werden von Sig. N als „Widrigkeiten angesehen, durch die er hindurch muss“ (Kodebeispiel), „als geeignetes Mittel, um dahin zu gelangen, wo er hin wollte“: zum Theater. „Nicht nur das aktuell Angenehme bringt weiter“, es tut mir gut auch das [mhm] hier kann ich vorankommen Z 45, es ist nur eine Etappe.

In etwa mag eine Perspektive zutreffen, die Dietzel-Papakyriakou (1993:100) beschreibt als für die von ihr beschriebene, in nomischer wie in Rückkehr-Orientierung lebende Migrantengruppe gegeben wäre: eine „spezifische Aufbereitung der Wirklichkeit mittels der positiven Zukunftsantizipation der Rückkehr“. Hoffmeyer-Zlotnik (1986:37) stellte fest, dass die Migranten ihre Situation am unteren Ende der beruflichen Skala als vorübergehend verstanden. Die in den oben dargestellten Äußerungen der Gesprächsperson, in denen eine Definition von Widrigem als Bewährung auf dem Weg zum Ziel zum Tragen kommt, fügt sich ein zu anderen Situationsdefinitionen und Deutungsmustern, die schon in III.2.7.4.3.2 genannt wurden: der Alltag als Gelegenheit zu lernen; Perfekter werden im Laufe des Lebens; gefühlte negative Strukturen machen das Leben anstrengend; das Deutungsmuster Krankheit umdefinieren als Möglichkeit, daraus Kraft zu schöpfen für Andere. In III.2.7.5.1, *Kategoriengruppe B*, wird eine spezifische Neudefinition von Lebenserfolg zu zeigen sein.

III.2.7.4.4.1.2 Einstellungen, Handlungsorientierungen

Die Situationsdefinitionen basieren inhaltlich auf Konzepten der Einstellung gegenüber dem Leben, in denen wiederum Werte impliziert sind, z.B. es trotz eigener Zweifel wie soll ich (denn) [Z 33](#) schaffen wollen, *Erfolgswille*; vorankommen wollen in eine „selbst auferlegte Richtung“ ich MUSS vorankommen [Z 60](#) (bezieht sich hier konkret auf die Zeit, als er auf der Baustelle arbeitete).

Schon genannt wurden: sich verbessern, perfekter werden im Laufe des Lebens; lebenslanges Lernen; bei Negativem nicht stehen bleiben; Versuch, das positive Entwicklungspotenzial von Dingen zu erkennen; Chancen erkennen; bereit sein ein Risiko einzugehen.

III.2.7.4.4.1.3 Blick auf das Leben/sein Leben

Das Leben enthält Höhen und Tiefen (In-vivo-Kode) (II.Tr.it.:12; [Z 456](#)) die schönen dinge sind dass ich mein theater mache meine malerei Z 297, die negative Seite, das sind seine Operationen.

Sig. N sieht sich als eine Person, die *mit den eigenen moralischen Vorstellungen in Übereinstimmung lebt* man muss eine bescheidene person sein und schluss (.) und ich bin so jemand nicht wahr? [ja] und ich bin zufrieden [Z 339](#) als jemand der *die sozialen Spielregeln kennt* (vgl. [III.2.7.4.3.2](#) in Bewegung sein, mitten unter den Anderen sein, Koffer weggeben) und mit Meinungsautorität auftritt man muss immer sprechen (mit den Menschen) [Z 355](#). Es wird *eine Vorstellung von sozialer Kompetenz auf zwei Stufen geäußert*: Auf der *Grundstufe* geht es darum: *man muss ehrenhaft seine Arbeit zu tun und das habe ich gemacht* [Z 348f](#). Dann gibt es eine *Zusatzstufe*: Personen, mit der Lust und dem Können, nach vorne zu kommen wenn einer die lust hat nicht wahr? das können nach vorne zu gehen nicht wahr? auf der suche nach so scheint es immer zu sein nicht wahr? einer besseren sache [Z 350](#) immer auf der Suche nach dem Besseren; Suche, d.h. es besteht ein Risiko, möglich sind Sackgassen und Fehler (vgl. *Kontext Bsp.1*, [III.2.7.4.3.2](#) *In Bewegung sein um im Leben zu bestehen*). Die genannten Komponenten machen einen Bereich dessen aus, was Hermanns (1988, zit. von Sackmann 2013:54) mit „biografischer Kompetenz“ bezeichne. Sie umfasse ein Bündel individueller Eigenschaften bezüglich Gelegenheiten (wahrnehmen, suchen), Fertigkeiten und Marktsignale (senden), so Sackmann (2013:55; als weitere Literatur nennt er Herlyn 2007).

Sig. N sieht sich als eine Person, *deren Lebensphilosophie sich bestätigt hat*: alles das (auf der Bühne stehen) ist mir SPÄTER möglich gewesen ([Z 58](#)), er sieht sich als eine Person, *die immer wieder nach Rückschlägen aufgestanden ist* ich schaffe es immer wieder (II.Tr.it.:16; [Z 472](#)), das Leben ist ein Weitergehen.

Deshalb sieht Sig. N sich als eine Person, *die das gute Beispiel gegeben hat*: zu Beginn, bei seinen ersten Arbeitserfahrungen in Deutschland: dadurch dass er durchgehalten hat und dann doch zum Theater und interessanter Erwerbsarbeit kam; sein Verhalten nach den Operationen, die ihn zurückgeworfen hatten. Das soll an die anderen weiter gegeben werden, darin sieht er einen Sinn seiner Geschichte die leute müssen wissen was mir widerfahren ist (II.Tr.it.:11); DASS MAN NICHT DEN MUT VERLIEREN DARF, DASS MAN IMMER WEITERGEHEN MUSS. Es liegt an Anderen, ihre kreative Ideen ebenfalls umzusetzen, jenseits der Frage von Talent haben ich auch mit meiner kleinen [mhm] beruflichen kompetenz [Z 418](#).

III.2.7.4.4.2 Sich einen Lebenslauf zuschreiben

Und zwar im Sinne von: *berufliche Ziele angestrebt, verfolgt, erreicht zu haben*: indem vor allem der berufliche Aspekt im Interview behandelt wird, lässt sich begründen, warum *Sig. N seine Geschichte als die von Aufstieg erzählen kann* ich bin von den baracken den baustell weggegangen und bin bei (ein erlesenes

italienisches Modehaus) angekommen [Z 352](#). Er hat *eine Linie verfolgt* (s. [III.2.7.4.5 Strategien](#)) und beschreibt sie *meine linie war das meine ziele wie ich vorgegangen bin* [Z 102](#).

So sieht er betr. seinen Weggang nach Deutschland künstlerische *Kontinuität: Es war genau besehen die Kontinuität einer Doppellinie der Welt von Theater/Film und der des Broterwerbs*; auf der Grundlage der Einsicht aber ich sage mir „du musst arbeiten (.) ich kann mich nicht mit dem theater ernähren“ [Z 103](#).

Auch jenseits des Theaters sieht er Kontinuität, Branchen-Kontinuität: er kann wieder in der Modebranche arbeiten (die genannten italienischen Ersten Adressen in München [Z 148](#); sein Onkel in der Herkunftsstadt hatte mit Stoffen zu tun). Er hat gewissermaßen Karriere gemacht, sein Zuständigkeitsbereich war breit: er betraf Dinge des Vertrauens: kontrollieren, beobachten, Geld auf die Bank bringen, Schmuck von einer Filiale zur anderen transportieren, zusperren ich hab den tag eröffnet [Z 116](#); weil ich war verantwortlich für alles auf drei etagen [Z 119](#) (mit Lucius-Hoene/Deppermann (2004b:171) wird hier die Dimension rollenbedingter Rechte angesprochen).

In zeitlicher Komprimierung und auf die Wendepunkte der äußeren Handlungssituation hin dargestellt, sind *fünf biographische Phasen* zu sehen: 1. der „Gastarbeiter“ ungelernt an der Baustelle, in der Produktion 2. Parallel die Erwerbsarbeit am Bau, in der Produktion und abends Theater spielen im jahr (nennt die Zahl, einige Jahre nach Ankunft) habe ich angefangen im institut (italienisch, Name) theater zu machen [Z 78](#) 3. Mitbegründer einer kleinen Trattoria (aber) das geld verlieren auch die schönsten freunde [Z 114](#) und abends Theater spielen 4. abends Theater spielen, tagsüber Erwerbsarbeit in der Modebranche: der Gipfel war erreicht 5. Gegenwart als Rentner: der Tag wird strukturiert durch verschiedene Arten von Kunstaübung; durch ehrenamtliches Engagement mit Freunden, für Personen die Hilfe nötig haben; Warten.

III.2.7.4.5 Strategien

III.2.7.4.5.1 Immer wieder neue Kraftquellen finden

Wenn durch Handeln nach den bekannten Mustern ein bestimmtes Problem nicht gelöst werden kann, „novel ways of acting are called for“ (Corbin/Strauss(3) 2008:253). Neue Wege beschreiten zu können darf als Hinweis auf das persönliche Merkmal Kreativität gelten (Lucius-Hoene/Deppermann 2004b:171). Sig. N schildert, wie er immer wieder neue Wege geht, unter ihnen über Aktivitäten, die im klassischen Sinn als kreative gelten. Über das Theater spielen hatte er in der Jugend seine Linie gefunden [Z 361](#). Mit dem Malen kann er die Ängste aus Kindertagen bewältigen die leinwände das kostet viel (.) aber das hilft mir zu leben kraft zu schöpfen (.) voranzukommen (Il.Tr.it.:6; [Z 256](#)).

Die Prioritäten sind klar: an der Miete sparen, dafür die Utensilien für die Malerei (Leinwand, Farben) kaufen. Malen, Dichten ist wie ein Medikament für ihn. Es ist die kreative Betätigung, die als Arbeit „zählt“. I fragt nach seinem Tagesprogramm: das tagesprogramm das ich ((schluckt)) jetzt mache ich nichts [Z 233](#); doch muss das Geschaffene verwaltet, Kontakte müssen gepflegt, die finanziellen Interessen im Auge behalten werden (ob wieder eines seiner Bilder in der Ausstellung verkauft wurde) und ggf. muss für die nächste Theateraufführung geprobt werden. Die Kreativität ist stimmungsabhängig. Auch die von Sig. N selbst so genannte ehrenamtliche Sozialarbeit, gestrauchelte Jungen wieder auf den rechten Weg zu bringen, mag von ihm als eine kreative Herausforderung verstanden werden: eine Person dazu zu bringen den geraden Weg zu gehen ich finde immer den weg um zu sehen (...) (Il.Tr.it. S.10).

III.2.7.4.5.2 *Dem eigenen Weg durchaus einen normativen Anspruch zubilligen*

Es war *sein* Weg, sich zu helfen und er nennt *seine Rezepte* wie ich es mache (un mio modo di fare) [Z 450–456](#) mit den Menschen sprechen, sich nicht fallen lassen, und diese Einstellung sollten auch die Anderen zeigen, sie sollten die Dinge auf ihr wirkliches Maß zurückschrauben weil (die Leute) wenn sie ein bisschen krank sind „ah madonna!“ so darf man sich nicht geben sie müssen die Kraft haben damit fertig zu werden und zu lachen lachen lachen (Il.Tr.it.:15) und sich nicht selbst bemitleiden und das „mir ja? geht es schlecht“ sage ich möglichst NIE [Z 223](#).

III.2.7.4.6 **Konsequenzen: Lebensbilanzierungen**

Im Verlauf des Interviews bilanziert Sig. N sein Leben unterschiedlich, mit Lucius-Hoene/Deppermann (2004b:181) ein „Spiegelbild der vielfältigen Möglichkeiten, zu sich und dem Selbsterlebten in sozialen Interaktionen Stellung beziehen zu können“: a) Es gibt Momente, in denen für ihn im Vordergrund steht, es *materiell nicht geschafft* zu haben; denn nach der krankheitsbedingten unerwartet früheren Verrentung musste er die Wohnung in der Aufnahmestadt verkaufen, um seine Bedürfnisse zu decken ich habe hier keine wohnung mehr [Z 238](#) b) In anderen Momenten sieht er sich als jemand der – im Gegensatz zu den typischen „Migranten“ – aus seinem Leben etwas gemacht hat das was ich getan hier habe ich mich immer wohl gefühlt (.) das einzige was ich bedauert habe ist das was mir mit meiner gesundheit passiert ist Z 360; ich bin zufrieden weil es mir immer gelingt weiterzugehen (Il.Tr.it.:16) c) Dann wieder steht im Fokus, dass *das Leben eine Abfolge von Positivem und Negativem ist* das ist mein leben (.) es ist voll von operationen gewesen und auch voll von schönen dingen Z 289; die schönen dinge sind dass ich mein theater mache meine malerei Z 297; DAS THEATER IST MEINE LIEBE Z 313; MEINE FREUDE. Sig. N zeigt im dritten Interview eine ehrenvolle Einladung zu einer Preisverleihung in München in der Theaterszene, die er jüngst erhielt (es ging um spezifische Kostüme). Solange seine Bilder sich verkaufen gehört er in der diesbezüglichen Szene ebenfalls dazu, aber ob mit Bildern Geld verdient wird, hängt von Vielem ab, ist unsicher.

III.2.7.5 Kernkategorie, Storyline, These

III.2.7.5.1 **Selektives Kodieren: neue und neu aufgefüllte Kategorien; Dimensionalisierungen**

Wie in Abschnitt [III.2.7.4.3.1](#) (die zehn Aspekte, unter denen er sich zu einer sozial bestimmbar Person macht) dargestellt, *zeichnet Sig. N vor allem ein nicht-migrationsbezogener Blick auf sein Leben in der Aufnahmestadt aus*; er war für mich ein Grund, „Nicht-Migrant“ als das interessierende Phänomen anzusehen. Die Veränderungen, die sich mit der Verrentung ergeben haben, wurden analytisch unter vier Perspektiven (A–D) erfasst: die Hauptveränderungen in den strukturellen Handlungsbedingungen (Kategoriengruppe A); die sich daran anschließende Differenzierung seines Blicks auf Lebenserfolg, Invalidenstatus, Familie und Herkunftsstadt (B); es führt zu einer Revision seiner Altersplanung, eine migrantische Perspektive kommt zum Vorschein, die existenzielle Sorge um die eigene Person schiebt sich mehr in den Vordergrund (C). Aktuell sieht man Sig. N in Wartestellung (Kategoriengruppe D). Seine Story wird anscheinend zu einer Rückkehrgeschichte.

Kategoriengruppe A, die Hauptveränderungen in den strukturellen Handlungsbedingungen (Merkmale der objektiven sozialen Lage): aufgrund der krankheitsbedingten *vorgezogenen Verrentung* sah Sig. N sich mit 60 Jahren ohne Arbeit dastehen (Il.Tr.it.:4; Z 153) (*Dimension: nicht geplant*); die Rente war kleiner als gedacht (*Dimension: materielle Basis unzureichend*); eine Frucht seiner Arbeit, die Eigentumswohnung in der Aufnahmestadt, musste er verkaufen, damit es weitergeht (*Dimension:*

abwärts, rückwärts in der Eigenbeurteilung), in der Selbstwahrnehmung als Migrant die *Dimension: erfolglos* das sind die resultate meiner 40 jahre [Z 252](#); LEBEN IN EINEM ZIMMER VON 12 m² OHNE BAD. Weitere gesundheitliche Beschwerden sieht Sig. N sich ankündigen (*Dimension: abwärts*).

Kategoriengruppe B (Handlungsorientierungen, Alltagsphilosophien, Einstellungen): folgende analytische Trennung soll vorgenommen werden: zum einen gibt es Konzepte, die auf die äußeren Veränderungen in den strukturellen Bedingungen sozusagen reagieren (vgl. Abschnitt [III.2.7.3](#) mit dem Analysestand: die Wertekategorien bleiben, einzelne Codes werden umformuliert oder weniger bedeutsam). Als Beispiel nenne ich Schwerpunktverlagerungen innerhalb der bestehenden Werte (Pflicht, Leistung, Humanität): was zählt ist, *sich im Leben bewährt zu haben*. Es ist die Abkopplung vom vorzeigbaren Erfolg, die Verlagerung auf die Art und Weise der Bewältigung. Es war seine *subjektive Lebenskunst* es gelingt mir immer wieder hochzusteigen (II.Tr.it.:15). So ist er ist in mehrfacher Hinsicht *Vorbild*. Er kann seine Biographie verarbeiten als jemand der *alles richtig gemacht hat* ich habe meine pflicht getan [Z 224](#); das einzige was ich bedauert habe ist das was mir mit meiner gesundheit passiert ist [Z 360](#); *stolz sein können auch über einstmals Erreichtes* ich bin von den baracken den baustell weggegangen und bin bei (die Ersten Adressen) angekommen [mhm] was will ich mehr? es ist eine befriedigung für mich [Z 352](#), er war am bestmöglichen Ziel angekommen. Zudem sieht er einen *Sinn seiner Geschichte* auch darin, dass sie Anderen Mut gibt DAS MUSS DEN ANDEREN WEITERGESAGT WERDEN; DIE LEUTE DÜRFEN SICH NICHT FALLEN LASSEN (II.Tr.it.:11).

Zum anderen gibt es „*durchgehende*“ Konzepte, wie sie z.B. unter den Analyseaspekten Kontext, intervenierende Bedingungen des Paradigmatischen Modells (Punkt [III.2.7.4.3](#), [III.2.7.4.4](#)) rekonstruiert wurden. Trotz allem was er durchgemacht hat man darf sich nicht verlieren das heißt hinunterschlittern (.) man muss immer hinaufsteigen hinaufsteigen in einer art und weise dass das leben so ist [Z 455](#).

In der Kategoriengruppe C werden die Auswirkungen in Form von Revisionen seines Altersprojekts erfasst: *Neue Prioritäten* werden gesetzt, sein Blick auf *die Familie* in der Herkunftsstadt ist nun auch bestimmt durch die allfällige Erwartung einer bestimmte Fürsorge sie können (...) schauen kommen ob es mir gut geht [Z 201](#). In Hinblick auf *die Herkunftsstadt, auf Italien* besteht zwar Unsicherheit, nach 40 Jahren *zurückzugehen*. Im Interview hat Sig. N sich mit niemandem dort in besonderer Weise in Bezug gesetzt, während er in der Aufnahmestadt zu einer bestimmten Szene gehört DAS ALLES HIER AUFZUGEBEN [Z 392](#). In seiner Wohnung in Oberitalien hätte er bessere Arbeitsmöglichkeiten als Maler, vielleicht wird er dort bald Bilder ausstellen können. Die Teil-Invalidität wird nun subjektiv angenommen, der Invalidenstatus für Geld-wert erachtet. Sig. N klagt ohne Pathos *aus der Perspektive des EU-Bürgers* die Unzulänglichkeiten zwischenstaatlicher Abkommen an, sie lassen die europäische Idee zur bloßen Rhetorik werden aber wenn sie etwas tun müssen (.) sind wir keine europäer [Z 164](#).

Sig. N sieht sich durch unzulängliche objektive Strukturen auf unbestimmte Zeit darin blockiert, den Blick konkret auf die Zukunft zu richten (Kategoriengruppe D). Dazu kommt, dass es – obwohl er eigentlich seine Entscheidung getroffen hat ich möchte nach italien zurückgehen [Z 186](#), Momente des Schwankens gibt. Das Theater war seine Triebkraft gewesen meine freude [Z 80](#).

III.2.7.5.2 Kernkategorie und Subkategorien

III.2.7.5.2.1 Die Kernkategorie Weitergehen und ihr Bedeutungshof

Weitergehen (In-vivo-Kode) wurde als eine Eigenschaft der Kategorie „in Bewegung sein, um im Leben zu bestehen“ (Abschnitt [III.2.7.4.3.2](#), Bsp. 1, Kontext) konzeptualisiert (eine andere Eigenschaft ist: *immer mittendrin sein*). Weitergehen wurde in allen sechs Analyseperspektiven des Paradigmati-

schen Modells identifiziert. Ich möchte zeigen, dass die Figur „weitergehen“ im Denken von Sig. N eine zentrale Rolle spielt; wie Sig. N mit Situationen umgeht – etwa in Bsp. 1 und 2 (III.2.7.4.3.2 Kontext): die Kodes: lernen wollen, Chancen erkennen wollen als weitergehen, weiterkommen, nicht stehen bleiben bei Negativem – folgt einem bestimmten *Muster*: weitergehen, räumlich (Migration) und im Sinne von weitermachen, weiterkommen, sich verbessern; nach vorne kommen im Sinn von hervortreten; nach vorne schauen auf die Zukunft; wieder hinaufsteigen, sich nicht fallen lassen. Vielleicht kann man hier von einem „Bedeutungshof“²⁹² (Koch 1991) sprechen. Stets geht es um Fortdauern in der Zeit oder um Bewegung im Raum im übertragenen und nicht-übertragenen Sinn. Für diesen Untersuchungsteilnehmer lässt sich von einem relationalen Raumkonzept sprechen: die Aufnahmezeit, Italien, werden auf der Beziehungsebene abgewogen bezüglich der gegebenen Arbeitsmöglichkeiten, Unterstützungsmöglichkeiten (s. Scheibelhofer 2011:193–200).

III.2.7.5.2.2 *Integrieren der Kategorien: Verbinden der Kernkategorie mit den Subkategorien*

Leben ist weitergehen, so nenne ich die Kernkategorie; sie interessiert auch in der Spannung zu dem als Phänomen herausgearbeiteten *Nicht-Migrant*. Für den Aspekt *ursächlich* habe ich eine neue Kategorie *Hilfebedarf* gebildet ich habe schon etwas schwindel im kopf ich würde eine person brauchen Z 373. In Hinblick auf den *Kontext* ist anzumerken, dass die Figur „weitergehen“ auch unter den neuen strukturellen Handlungsbedingungen bestimmend bleibt. Unter den *intervenierenden* Bedingungen sind insbesondere die Konzepte aus der Kategoriengruppe B zu nennen, in der von mir vorgeschlagenen Zweiteilung als einerseits neuformulierte, wie z.B. *Umbewertung von Lebenserfolg, stolz sein können auf einstmals Erreichtes*, andererseits als „durchgehende“ Konzepte, die nun in anderen Situationen Anwendung finden. Als Phänomen bezogene *Strategie* werte ich das sich Auseinandersetzen mit der Vorstellung DAS ALLES HIER AUFZUGEBEN Z 392. Schließlich erscheint mir die Kernkategorie *Leben ist Weitergehen* auch unter dem Aspekt *Konsequenzen* gerechtfertigt: indem Sig. N Zugehörigkeiten, Kenntnisse, kurz: Komponenten seines Migrationsergebnisses wohl aufgeben wird, tun sich zugleich mögliche neue Chancen auf.

III.2.7.5.3 **Storyline; Basic Social Process (BSP)**

Die Geschichte von Sig. N lässt sich als Konkretisierung von BSP-Theorie (Basic Social Process, Glaser 2005; s. Einleitung zum Empirieteil, Kap. III.1) verstehen, das möchte ich belegen wie folgt: (1) Definition: Glaser (2005:1) unterscheidet zwischen *Kernvariablen* und *BSPs* „als einem bestimmten Typ von Kernkategorie: Alle BSPs sind Kernvariable aber nicht alle Kernvariable sind BSPs. Eine Kernkategorie sei immer in einer GTM-Studie enthalten, ein BSP eventuell nicht“; eine BSP-Theorie sei somit eine spezifische Art von grounded theory (2) Als wesentliche Merkmale von BSPs werden genannt: ein *process out* (prozessieren); *stages* (Phasen); *pervasiveness* (die Charakteristika sind ggf. im gesamten Ereignisfeld zu finden); *full variability and change overtime* (Veränderung, S.9); *generality* (Verallgemeinerungspotential, S.10). BSPs bezeichnen ein für die betreffende Person identifiziertes zentrales Verhaltensmuster. Für BSPs sind charakteristisch Prozess, Bewegung, Veränderung über die Zeit; *pervasiveness* (S.9), der jeweilige BSP durchdringe die Lebensbereiche der Person. BSPs haben zwei oder mehr „clear emergent phases“.

292 Die Historikerin Koch (1991) fasst sinnverwandte Attribute und Kennzeichnungen in einem Bedeutungshof zusammen und versieht sie mit einer Leitkennung. Der Leitkennung würde hier wohl die GTM-Kategorienbildung entsprechen.

Der Erzähler sieht sich in seinem Leben eine Linie verfolgen, eine selbstaufgelegte Richtung von Anfang an. Als Kernkategorie war, wie oben gezeigt, *Leben ist weitergehen* emergiert, mit einem Bedeutungshof von vorangehen, weiterkommen usw. im räumlichen und übertragenen Sinn. Substanziell lässt sich das Weitergehen über theoretische Codes spezifizieren wie auf der Suche nach so scheint es immer zu sein nicht wahr? einer besseren Sache [Z 351](#); der Tüchtige wird seinen Weg machen WER ES SICH ZUTRAUT, SOLL DIE MÖGLICHKEIT HABEN, NACH VORNE ZU GEHEN [Z 350](#); sich in den Tiefen, die das Leben bereit hält, bei ihm etwa betr. das Gehör, nicht einzurichten, sonst fallen wir in das Gestrüch zurück und das will ich nicht (II.Tr.it.:15).

„BSPs are quite durable“, doch gilt ebenso, „BSPs get modified“ (Glaser 2005:20). Repräsentiert der Begriff „Früher“ die erste Phase des hier in Rede stehenden BSP, so steht das „Heute“ analytisch wie im Lebensvollzug für die zweite Phase; sie beginnt mit den grundlegenden strukturellen Veränderungen, die sich im Gefolge der krankheitsbedingt vorgezogenen Verrentung ergeben. Die Antwort ist kein Bruch in der Lebensphilosophie des Erzählers, nur da und dort verschieben sich die Gewichte vom Fokus auf das Erreichte zum Fokus auf die Bewährung im Leben; widrige DINGE SOLLEN AUF IHR WIRKLICHES MAß ZURÜCKGESCHRAUBT werden. Es erlaubt zu bilanzieren, dass er aus seinem Leben etwas gemacht hat; es richtig angegangen ist; dabei auch einen Blick für Andere, schlechter Gestellte zu haben. Die Gegenwart ist für den Erzähler aber eine befristete, gedanklich ist er schon in der, formuliert in der Begrifflichkeit des BSP-Ansatzes, dritten Phase angekommen, dem „Morgen“, in der Besinnung darauf, dass er IMMER IN DER LAGE WAR, WIEDER AUFZUSTEHEN, neue Kraftquellen für sich zu finden; und die erkennt er zum Zeitpunkt des Interviews in der Rückkehr in die Herkunftsstadt, in die Nähe zu seiner Familie, indem er für sich ein zunehmendes Angewiesensein auf informelle Hilfeleistungen antizipiert; *alternativ* in der Übersiedlung nach Mittelitalien in seine Atelierwohnung die all die Jahre nicht aufgegeben wurde: sie birgt das Potenzial für ein Weitermachen als Maler, die Chance eines beruflichen Anknüpfens, vielleicht Fortsetzens seiner Erfolgsgeschichte.

Die Geschichte von Sig. N wird keine Bleibegeschichte und wohl auch keine Rückkehrergeschichte, sondern eine vom Weitergehen.

III.2.7.5.4 These

Unter den strukturellen Bedingungen, das Leben selbst in die Hand nehmen zu können (Handlungsbedingung 1), gelingt dem Erzähler ein stetiges bergauf mit korrespondierenden subjektiven Alltagstheorien (in der Storyline als „basic social process“ gekennzeichnete Handlungsmuster). Seine Lebensphilosophie hat sich bestätigt AUCH RÜCKSCHLÄGE KÖNNEN EINE GELEGENHEIT SEIN WEITERZUKOMMEN; alles das (Theater, Anerkennung im kulturellen Bereich) ist mir später möglich gewesen [Z 58](#). Im Alter muss er als Folge krankheitsbedingt vorzeitiger Verrentung Einschränkungen struktureller Natur hinnehmen, die sein materielles Migrationsergebnis in der Aufnahmestadt aufheben (Handlungsbedingung 2). Die Situation wird definiert als Sackgasse. Neben das teilweise Umdefinieren dessen, was als Lebenserfolg gelten darf, nämlich Sich bewährt haben, unabhängig vom Materiellen, treten andere Interpretationen: über die Dimensionalisierungen konnte gezeigt werden, dass sich subjektive Messgrößen einstellen wie „kleiner als erwartet“, „abwärts“, „rückwärts“, „erfolglos“ 40 JAHRE GEARBEITET UND NUN AUF 12 m² OHNE BAD UND KÜCHE. Dies stellt auch sein Selbstbild infrage. Der Notverkauf seiner Wohnung kann als mit ursächlich dafür verstanden werden, dass die Figur des Weiterkommens erneut bestimmend wird; dafür dass, folgt Sig. N seinen eigenen Prinzipien *Sich von erlebtem Negativen nicht herunterziehen lassen*, er mit einer Variante des

unter allen Analyseperspektiven erkennbaren Handlungsmusters „weitergehen“ reagieren wird. Im Abgleich mit den Akteurtypen, die Schimank (2010:44–48; Müller 2011:98–101) über ihre zentrale Handlungsantriebe charakterisiert, scheinen mir in der hier vorliegenden Geschichte Motive des dort beschriebenen „Identitätsbehaupters“ gegeben. Gedanklich hat Sig. N die Sackgasse schon verlassen und sucht in seinem Lebenskontext nach Strukturen, die hilfreiches Potenzial haben. So würde die Anerkennung seiner Teilinvalidität auf EU-Ebene ihn ortsunabhängig machen. Zugute kommt ihm als persönliches Merkmal die Bereitschaft, Risiken einzugehen eine Sache kann positiv werden kann (.) negativ (.) werden [Z 355](#). Er wird sich wohl weiterbewegen vielleicht nicht in den Herkunftsort, aber doch in das Herkunftsland, d.h. zurück nach Italien. In den langen Jahren, in denen Sig. N davon ausging, in der Aufnahmestadt zu bleiben, setzte er sich prononciert für ein selbstredendes Abgeben des mitgebrachten kulturellen „Gepäcks“ ein als Voraussetzung für das Ankommen, es war sein Integrationskonzept; man mag Zusammenhänge sehen mit seiner Selbstdeutung als „Nicht-Migrant“. Nun ist ihm nun bewusst, dass er bei der erneuten Migration wieder etwas zurücklassen muss ALL DAS HIER AUFZUGEBEN [Z 392](#). Dieses Mal werden immaterielle Migrationsergebnisse (Handlungsmuster) zurückgelassen. *Die Geschichte von Sig. N mag neue Forschung zum „Weiterwanderer“ anregen.*²⁹³

293 Vgl. Bartmann/Garz/Lee 2012:118 (in ZQF Heft 1–2) über das Konzept der Weiterwanderung als „triangle-migration“.

III.2.8 Signora M

(zitiert wird auch aus dem Ersttranskript in italienischer Sprache („Tr.it.“))

III.2.8.1 Grundinformationen zum Interview (zwei Dateien # 00:31:18 # und # 00:38:03 #)

Sig.ra M ist aus einer sehr großen Stadt in Sizilien gebürtig. Sie war als junges Mädchen mit Kenntnissen in Sticken und Nähen als nachziehende Familienangehörige mit Mutter und Schwester nach München gekommen: wir wollten auch neugierig sein WAS MAN DORT SIEHT WIE MAN SICH KLEIDET (Tr.it.:15); [Z 85](#). Seit mehreren Jahren ist sie verwitwet. Ihr Mann war Deutscher; man hatte den Lebensabend in Italien verbringen wollen noch wurzeln schlagen Z 572. Nun pendelt sie zwischen beiden Ländern. Sig.ra M spricht sehr gut Deutsch.

Sig.ra M habe ich im Rahmen der mir dankenswerterweise ermöglichten Besuche von Treffen italienischer Gruppen kennengelernt. Das Interview fand einige Wochen nach einem Besuch bei Sig.ra M in zweien ihrer Häuser in Sizilien statt. Ort des Interviews war ein Café in München.

III.2.8.2 Bezug zur Forschungsfragestellung

Eine hauptsächliche Analyseebene gilt der Familie, und hier erscheint als Schwerpunkt zum einen die eigene Familiengeschichte mit der Erfahrung, Glied in einer Kette seit Generationen migrierender Familienangehöriger zu sein. An welcher Stelle lokalisiert Sig.ra M sich selbst? I: also siehst du dich als eine emigrantin oder zweite generation oder wie? [Z 128](#). Ein Analyseaspekt ist auch das Schicksal des Besitzes, der im Herkunftsland/im Aufnahmeland zurückgelassen wird. Zum anderen geht es um Migration, hier konnte der Aspekt herausgearbeitet werden, dass, wenn denn Sig.ra M in Deutschland bleibt, die Frage nach Partizipation in der deutschen Gesellschaft sich dann anders stellen wird. Denn für die sehr gut deutsch sprechende Sig.ra M wäre, um nach ihren Vorstellungen/Interessen vollwertig partizipieren zu können, der Abbau bei sich wahrgenommener Defizite an *sozialer Handlungskompetenz* vorgeschaltet: DIE DEUTSCHEN FRAUEN SIND FREIE PERSONEN (Tr.it.:14), die <<gleichzeitig> [spontaneität] die> kraft die sie haben Z 586. Zum Vergleich: Eingliederung ist bei Sig.ra A etwas, das sich insbesondere *kognitiv* anhand von Normen und Werten übersetzt, Akkulturation als Lernen. Will man Akkulturation/Assimilation als Vorwärtslauf konzeptualisieren, dann ist Sig.ra A, je nach Bereich, unterschiedlich weit angelangt. Als Zugewanderte empfindet Sig.ra A Freude daran sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten in dieser Weise zu integrieren; es ist die *sprachliche Kompetenz*, die Sig.ra A als ihr Defizit diagnostiziert. Demgegenüber rührt die Auswertung des Interviews mit Sig.ra M nicht an einen Akkulturationsbedarf, vielmehr beklagt sie ein Grunddefizit der Sozialisation der älteren Frau in der Herkunftskultur, die mangelnde Ausrichtung auf Selbstständigkeit; es kulminiert im Topos vom Neuen, das sie gerne angehen möchte, sich aber ohne unterstützende Begleitung durch jemand von den Ihrigen, zumindest für einige Zeit, nicht zutraut. Es erscheint mir in einigen Dimensionen die Vergleichbarkeit mit einem bestimmten Muster gegeben, das Matthäi (2004:77) in ihrer Untersuchung über alleinstehende ältere Migrantinnen identifiziert hat; es betreffe Frauen, „die von ihren Einstellungen und ihrem Individualisierungsgrad her stark den ‚Integrierten‘ entsprechen, aber nicht über deren Handlungs- und Sozialkompetenz verfügen, um außerfamiliäre Kontakte aufzubauen“. Matthäi nennt diese Gruppe die „Isolierten“.

Charakteristisch ist auch eine Indifferenz bzw. das Relativieren von nationalen Zugehörigkeiten, gar von ethnischen Zuschreibungen: in (Name der großen Stadt in Sizilien) ist (ihr Befinden) genauso [Z 275](#)

(#00:25:50#), dort die Gleiche sein in ihren Interessen und Aktivitäten wie in Deutschland. Sie zitiert einen Ausspruch ihrer Mutter, die ebenfalls zwischen beiden Ländern gependelt war *meine mamma hat immer gesagt von anfang an "mir ist egal (.) ich bin wer ich bin"* Z 436. Schließlich gilt besondere Aufmerksamkeit auch der Alternsthematik, und es wird deutlich, wie in dieser Lebensphase die Merkmale des Handlungsspielraums von Sig.ra M einander konstituieren: verwitwet; Migrantin; die mittelfristigen Interessen der Kinder sind mutmaßlich andere als die eigenen; passable ökonomische Situation auch Dank eines Besitzes in Italien; Hoffnung auf die Kraft von Familientraditionen; die Art ihrer Agency, die zu Tage tritt in den *subjektiven Deutungen der eigenen Handlungsmächtigkeit* der Erzählerin.

III.2.8.3 Ergebnisse aus den sechs Analyseperspektiven des Paradigmatischen Modells

Als *Phänomen* war folgender Sachverhalt angesetzt worden: die Erzählerin hat im Dritten Alter keine genaueren Pläne für die Zukunft; sie nimmt in etwa gleichgewichtig teil an den Angeboten ihrer drei Lebenswelten, der Herkunfts-, Migranten- und Aufnahmegesellschaft; der Endpunkt der Migration ist womöglich noch nicht erreicht.

Als eine *ursächliche Bedingung* für das Phänomen erachte ich, dass mit dem sich Festgelegthaben von Sig.ra M auf ein Leben in sozial-räumlicher Nähe mit der Tochter, es etwas gibt, das sie als Säule ihrer Alterslebens ansehen kann ABER DA HAB ICH MEINE KINDER (anonymisiert) Z 145: sei es in der Ausgestaltung als multilokale Mehrgenerationenfamilie (Bertram 2003:25), d.h. in getrennten Haushalten in der Aufnahmestadt wie derzeit, sei es, eines fernen Tages, als Wohnen im Haushalt der Tochter. Zum Zeitpunkt des Interviews erscheint diese Bindung, an welchem Ort auch immer, fast als das Einzige, das klar ist. Die Option einer Rückkehr nach Italien ist freilich ihr Herzenswunsch ist. Eine Rolle mag spielen, dass Sig.ra M für sich keine Möglichkeit sieht für Partizipation an den ihr bekannten (*Kontext 1*) Angeboten der Altenintegration der Autochthonen *singen englisch lernen (...)* nein Z 271, wohl aber wird von gelegentlichen Besuchsaktivitäten in einem Verein berichtet, der Gestrandete unterstützt, ein Beispiel supranationaler migrantischer Solidarität. Sig.ra M ist regelmäßige Teilnehmerin an zwei festen italienischen Altengruppen in der Migrantengesellschaft (*Kontext 2*): die eine zeichnet sich durch sozialstrukturelle Homogenität aus, alle Teilnehmenden haben sich etwas erarbeitet und beziehen ordentliche Renten; bei der anderen liegt die Hauptgemeinsamkeit in der Bejahung religiöser Inhalte, dem Servicegedanken zwischen den Generationen, dem Angebot, sich nach je nach Kompetenz in die Gruppe einzubringen. Zudem ist Sig.ra M notiert in zahlreichen Informations-Verteilern der italienischen Kommunität, sie berichtet von der Teilnahme an einer Frauennähgruppe unter deutscher Leitung Z 353. Hinsichtlich ihrer kleinen Besitztümer in Süditalien (*Kontext 3*) erscheint mir gerechtfertigt, von nicht-menschlichem Aktanten mit Anziehungskraft zu sprechen, indem diese materialen Fixpunkte eine Plattform bieten für Aktivitäten als Geschäftsfrau (vs. einem nur für die Ferien Kommen, wie andere Migrant*innen es praktizieren), für Mobilität (Anlässe hinzufahren) sowie für einen bestimmten Lebenszuschnitt („jemand“ sein), wofür ein Äquivalent in Deutschland nicht möglich erscheint. Zudem bedeutet die *Herkunftsgesellschaft* Zugehörigkeit zu Verwandtschaft, Beziehungen, die freilich zu pflegen sind und an die es Anschluss zu halten gilt; bedeutet aber auch, in Kontakten zu leben, in denen man sich umgekehrt um sie bemüht (sie (eine Verwandte) führt mich ins theater in (die große süditalienische Stadt) [mhm] aber nicht theater schwere theater (.) so lustig so Z 623; man bringt Sig.ra M mit dem Auto an einen gewünschten Ort (meine Beobachtung in Süditalien). Um die Bedeutung von Kontext 3 auszuschöpfen, habe ich mir die Methodologie/das Instrument des Situationsmappings (Clarke 2012; s. Interview mit Sig.ra B) vergegenwärtigt bzw. einbezogen.

Insgesamt positioniert sich Sig.ra M als eingebunden und zugleich als distanzierte (*intervenierende Bedingung*) Beobachterin. So werden bestimmte soziokulturelle Traditionen im Herkunftsort einerseits als wohltuend und als Stärkung empfunden nicht weil wir mussten sondern weil es GUT TUT immer mit der familie Z 603, andererseits aber als Konventionen, die Frauen abhängig machen; die Erzählerin hält in ihren Bewertungen im Sinne einer Ambiguitätstoleranz (Krappmann 1969:155; s. Veith 2010 in Jörissen/Zirfas) die Balance.

Es wird ein Bild von migrantischen Menschen entworfen als jemand, der seinen Horizont erweitert hat und wie der sinn bei uns offener ist unser sinn wir sehen den vergleich [Z 427](#), Auswirkungen, die auch der Binnenmigration zugestanden werden wenn es ein junge war ging man zum militär (.) sie waren soldat (.) dort haben sie sich dann verändert [mhm] so [ja] loben wir das militär „du machst so du machst so“ „nein das geht so nicht“ Z 609–611. Die eigene familiale Erfahrung wird eingebunden in das Wissen um typische Irrtümer der Migrantengeneration, die in den 1960er Jahren nach Deutschland kam – in die Sig.ra M sich hier einreicht – die aufgebrochen war, auch um für die eigenen Kinder materielle Verbesserungen zu schaffen, die das verdiente Geld im Herkunftsland investiert hat und als ganze Familie zurückkehren wollte dass wenn einer von (Name der Region) spricht „ein großes haus wohnungen für jedes meiner kinder“ jetzt ist zugesperrt alles verkommen kaputt Z 575 und die nun das Desinteresse der Kinder an diesem Besitz erleben muss weil alle kinder nicht hier bleiben wollen 576. (Reinprecht 2006:67, Datenbasis s. Kap. [III.3.8.2.2](#)), nennt in seinen Befunden, dass die Erreichung solcher auf die Herkunft bezogenen Ziele keinen signifikanten Einfluss auf die subjektive Migrationsbilanz habe. Ein Zeitenwandel ist der Gesprächspartnerin bewusst, etwa bezüglich erhöhter Anforderungen an die Technikkompetenz, um ein Haus zu führen, im Vergleich zu früher, als ihre Mutter hoch betagt und rüstig alleine in einem solchen lebte. *Sig.ra M sieht sich verhaftet in beiden kulturellen Traditionen, die eine im Herkunftsort und die andere in Deutschland, sie erwarten Gegenteiliges von ihr, indem sie tendenziell ältere Frauen in ihrem Handlungsradius beschränken oder aber einen Anspruch an deren Selbstständigkeit stellen*, einen Anspruch, den Sig.ra M für sich angenommen hat. Ihre materielle Situation beurteilt sie als nicht schlecht, die eigene Verortung jedoch als unzureichend (*Konsequenzen*): nach der sozialstrukturellen Rückverwandlung in eine allein stehende, nun ältere Frau, muss sie aus einer traditionellen arbeitsteiligen Ehe heraus ER war ein wunschbild von einem mann [mhm] und dass er SO VIELE sachen machen konnte SO VIELE sachen (.) er konnte wie ein mauerer arbeiten er konnte das jenes austauschen er konnte das bidet machen er konnte die toilette in ordnung bringen (.) er war ein engel dieser mann entschul Z 562–565 eine Neubewertung ihrer Handlungsmöglichkeiten vornehmen: sind fünf jahre dass wir nicht zugeschaut hat (nach dem Haus) Z 326. *Unter dem Gesichtspunkt sozialer Einbindung war sie nie alleine, alleine sieht sie sich in Hinblick auf das Wesentliche: Orientierung, Unterstützung in den wesentlichen Fragen ihres Daseins*. Sie sieht sich in einer Zwischenstellung, im Vergleich zu den Frauen im Heimatort als emanzipierte Person, im Vergleich zu den deutschen Frauen weniger frei, spontan, kraftvoll. Zwar kann sie im Aufnahmeland alleine aktiv werden HIER KANN ICH EINFACH LOSGEHEN UND MIR EINEN PULLOVER KAUFEN (Tr.it.:14). Bezüglich anderer Dinge, etwa Neues selbständig anzugehen, fehlt jedoch die Erfahrung. Beklagt wird ein Defizit an sozialer Handlungskompetenz das habe ich noch nicht verloren diese gewohnheit (IMMER ZUSAMMEN MIT JEMAND ANDEREM) Z 602; ich bin nie alleine gewesen (...) das fehlt mir (.) hast du verstanden? (.) wie kann man es ausdrücken (.) um wohin zu gehen Z 599. *Die Sozialisation im Aufnahmeland bewirkte Kennenlernen, aber noch nicht selbstverständlichen Gebrauch bestimmter Freiheiten; und Sig.ra M möchte sich weiter entwickeln*. Für eine Partizipation an Angeboten der autochthonen Gesellschaft, nach ihren Vorstellungen, gemäß ihren Interessen, wünscht sie sich einen Mentor wenn ich rausgehe weggehe (.) zum beispiel wenn ich auf einen

tanzabend gehen würde [ja] wenn es jemand gibt von meinen leuten der mich begleitet (.) gewiss das erste mal (.) dann allmählich gewöhnt man sich [Z 263](#). Sig.ra M wählt *Strategien (Handlung/Interaktion), die einen Zeitgewinn erbringen, es erlauben, Entscheidungen aufzuschieben.*

III.2.8.4 Agency: Die Kategorie *Subjektive Deutungen der eigenen Handlungsmächtigkeit*, Auffächerung ihrer Codes, Eigenschaften und Dimensionen

Herausgearbeitet wurden Perzeptionen bezüglich eines äußeren Handlungsdrucks; das Involviertsein anderer Personen; Perzeptionen bezüglich Handlungsalternativen; Kompetenz zum Handeln (als Qualifikation, Handlungsbefähigung); Handlungsmächtigkeit (als aktive Handlungsmacht, Wirkfähigkeit); Tragweite, subjektive Bedeutung. Aussagen zur „Perzeption des eigenen Handelns“ sind in allen Analyseaspekten des Paradigmatischen Modells zu finden.

Kategorie: *subjektive Deutungen der eigenen Handlungsmächtigkeit*

die Eckdaten: für die Erzählerin handelt sich um zwei miteinander verwickelte Probleme:

Problem Nr. 1 betreffend ihr schön gelegenes, von der Mutter geerbtes und zumeist nicht bewohntes Haus am Rande der Herkunftsstadt

- äußerer Handlungsdruck: Eigenschaft: groß (Dimension)
 - zusehen müssen dem Einwirken der Zeit: alles verkommen kaputt (Antizipieren des weiteren Verfalls)
 - zusehen müssen dem destruktiven Einwirken anderer Personen: in einen nachbarlichen Rechtsstreit verwickelt worden sein, Vandalismus und Diebstahl rund um das Haus (Wirkung dieser Einwirkungen: Fassbarmachen und Beschleunigung der Ereignisse)
- perzipierte Handlungsmöglichkeiten (alternativ renovieren oder verkaufen)
- perzipierte Kompetenz zum Handeln
 - finanziell (als nicht ausreichend erachtet)
 - Kenntnisse (als nicht ausreichend erachtet)

ich kann nicht diese HAUS jetzt renovieren (.) da braucht man so viel GELD da braucht man MÄNNER muss mit ingenieur unterschrieben <<gleichzeitig> wie und was ((klopft auf den Tisch))> gemacht wird! Z 415-417
 - personale Ressourcen hinsichtlich Leute, die die Interessen von Sig.ra M vertreten (vor Ort niemandem vertrauen wollen)
 - Orientierung was die richtige Entscheidung wäre (Unsicherheit)
- perzipierte Handlungsmächtigkeit/Verantwortung (groß)
- perzipierte Tragweite des zu Entscheidenden (ob renoviert oder verkauft wird: es bedeutet eine Vorentscheidung zu Problem Nr. 2, d.h. groß)
 - subjektive Bedeutung des Hauses (groß)

(Erinnerung an schöne erlebte Zeiten mit Mann, Mutter, Kindern)

(war einst Gegenstand nicht unbeträchtlicher finanzieller Investitionen der Mutter von Sig.ra M)
 - Perzeption der subjektiven Bedeutung des Hauses für die Kinder

(wenig Interesse an eigener Nutzung)
 - faktische Nutzung des Hauses (wenig)

(als Sommerhaus)

(Sig.ra M: alleine dort sein)

Problem Nr. 2 betreffend Planen des eigenen Vierten Alters; die Optionen „Bleiben“ oder „Gehen“

- Handlungsdruck (kaum, es könnte noch lange wie bisher weiter gehen)
- perzipierte Handlungsmächtigkeit (keine: ob ihre Kinder wie erhofft die Entscheidung treffen, nach Italien zurückzugehen)
(die Kinder haben ggf. einen Beruf und eine eigene Familie, haben selber Kinder)
- perzipierte Tragweite des zu Entscheidenden
(falls gelöst wie erhofft, d.h. Option „Italien“) große Veränderung im Lebensstil
(falls gelöst wie erhofft, d.h. Option „Italien“) wäre auch ein Aspekt von Problem Nr. 1 gelöst, die perzipierte Destruktion, der Besitz geschützt
- subjektive Bedeutung (groß)

III.2.8.5 Aufdecken eines Musters: das Konzept *Diskrepanzen leben*

Es soll gezeigt werden, wie ein bestimmtes Muster, in spezifischen Diskrepanzen zu leben, in der Beziehung zwischen Kategorieneigenschaften und -dimensionen sich an verschiedenen Stellen wiederholt. Das Muster korrespondiert mit inhaltlichen Befunden wie Erleben von Ambiguität, Ambivalenz. Die Daten sind also im Sinne von Strauss/Corbin (1996:109) „nicht nur auf einem breiten konzeptuellen Niveau miteinander verbunden, sondern auch auf dem Eigenschafts- und dimensionalischen Niveau“.

Es wurden eine empirische Kodeeigenschaft und ihre dimensionale Ausprägung jeweils als eine Konstellation aufgefasst und zu einem passenden Aspekt von Handlungsmächtigkeit in Beziehung gesetzt. Etwa die Konstellation „großer äußerer Druck tätig zu werden bei Diskrepanzerleben“ – welche Wirkung übt dies auf die Perzeption der eigenen Handlungsmächtigkeit aus? *Im Gesamtergebnis wird die Selbstwahrnehmung einer beeinträchtigten Agency angezeigt.*

Problem Nr. 1: das Haus

- *Äußerer Druck zu entscheiden* (Eigenschaft): *groß (Dimension); dadurch bewirkt wird perzipierte Minderung der Handlungsmächtigkeit*
Indem zugleich die Notwendigkeit einer „raschen“ Entscheidung perzipiert wird, mag die Gestimmtheit, nach alternativen Lösungen Ausschau zu halten, beeinträchtigt werden
- *zusehen müssen* (dem Einwirken der Zeit; der Destruktion jetzt ist zugesperrt alles verkommen kaputt; dem Involviertsein anderer, nachbarschaftlicher Personen); dadurch wird ausgedrückt, dass *eine geringe eigene Wirkfähigkeit perzipiert wird*
- *formale Handlungsmacht, Verantwortung: groß; dem steht gegenüber, dass die wahrgenommene eigene Befähigung zu Entscheidungen nicht ausreichend ist.*

Zu „Befähigung“ wurden folgende Facetten (als Eigenschaften/Dimensionen der Kategorie) rekonstruiert: Fachwissen WIE (mangelnd) ich kann nicht diese HAUS jetzt renovieren (.) da braucht man so viel GELD da braucht man MÄNNER muss mit ingenieur unterschrieben <<gleichzeitig> wie und was ((klopft auf den Tisch))> gemacht wird! [ja] nicht einfach wie meine mamma Z 415–417; Vorgaben zur Nutzung (die Kinder haben sich nicht erklärt): WOFÜR; FINANZIERUNG inwieweit die eigenen Kinder sich einbringen können für die Renovierung; personale Ressourcen: das Interessengeflecht vor Ort nicht kennen, WEM vertrauen; Orientierung haben; WAS? (wird es den Interessen von Sig.ra M gerecht? perzipierte Handlungsalternativen: sie sind dichotom: renovieren zur Selbstnutzung oder verkaufen);

- *Tragweite: groß*, denn das Nicht-Verkaufen ist Bedingung der Möglichkeit für die Realisierung der Wunschvorstellung von Sig.ra M, mit ihrer Tochter zusammen nach Italien zurückzugehen.

Problem Nr. 2: das Projekt eigenes Viertes Alter

- *äußerer Druck* keiner
- perzipierte *Wirkfähigkeit* (auf die Entscheidung der Tochter): *keine*
- *Tragweite*: war es mit ihrem Mann darum gegangen, noch wurzeln schlagen (.) alle sozusagen alle die wir uns gewünscht haben eines tages das haus zu genießen Z 572, geht es jetzt darum, in Hinblick auf den Lebensabend nichts zu verbauen.

Die Tatsache, dass „Tragweite“ und „subjektive Bedeutung“ der zu treffenden Entscheidungen empirisch nicht als Eigenschaft des Konzepts „Handlungsmächtigkeit“ zu finden sind, spricht m.E. für das subjektive Wissen der Erzählerin um den Wunschtraumcharakter des Rückkehrplans.

Problem Nr. 3: Partizipation in der deutschen Gesellschaft

Subjektive Möglichkeit zur Partizipation in der deutschen Gesellschaft:

- *Wunsch, nach den eigenen Vorstellungen/Interessen zu partizipieren*: *groß*
- perzipierte soziale *Handlungsbefähigung*: *nicht ausreichend*
keine Erfahrung in solchen Aktivitäten (entspricht m.E. dem fehlenden Fachwissen: WIE bei Problem Nr. 1)

wird mit dem Ausdruck belegt (bin) aber faul (.) ich will immer (.) nicht faul in DEM sinn (.) ich möchte eine von ich kann nicht in urlaub fahren bis jetza nicht gefahren einmal (.) nur der gedanke dass ich OHNE meine kinder ohne (Name von Kind) jemand oder mein mann (.) ich kann nicht [Z 257–259](#).

Es gilt also eine vielfach gestufte Perzeption des eigenen Handelns; es mag passend sein, von unterschiedlichen Teil-Agencies zu sprechen: Situationen, in denen Sig.ra M sich bewältigbaren Aufgaben gegenübersteht – etwa wie sie es managt, ihren kleinen Besitz zu verwalten – würden ihr eine effiziente Agency zuschreiben; andererseits stellt Sig.ra M sich dar als im Gegensatz mit fremden, ggf. feindlich gesonnenen Mächten befindlich, in einem Insgesamt von Handlungsbedingungen, in dem Größe der Aufgabe und perzipierte Mittel der Bewältigung einander nicht entsprechen. Spezifisch für diese Geschichte mag die eigene Geringschätzung tatsächlich vorhandener Kompetenzen zu sein:

I: aber das verstehe ich nicht du wirkst SO (.) stark (.) stark im Verstehen (.) im willen und ich habe es bewundert wie du am (das schön gelegene Haus am Stadtrand) den wasserhahn abgesperrt hast [Sig.ra M lacht] und den strom [ja ja] und die türe (.) alles (.) alles ganz unabhängig

M: ja das ist weil ich mich zwingen [ja] (Name ihres Mannes) hat immer alles gemacht [mhm] alles
Z 451–455 (#00:12:02#)

Indem die Kompetenzen mit Blick auf ein Wunschbild/Idealbild gemessen werden

- *in der Lage zu sein, selbständig Neues anzugehen* (Kategorie) (Dimension: stark),
- *sich weiter zu entwickeln* (Kategorie) (Dimension: stark),

dem wiederum anzunähern die Erzählerin sich nicht nicht in der Lage sieht, da der dafür als erforderliche erachtete Zwischenschritt, einen Mentor zu finden,

wenn ich auf einen tanzabend gehen würde [ja] wenn es jemand gibt von meinen leuten der mich begleitet [Z 263](#)

aufgrund der perzipierten geringen eigenen Handlungsmächtigkeit nicht realisierbar erscheint.

III.2.8.6 Storyline; Kernkategorie und ergänzende Kategorien; These

III.2.8.6.1 Storyline

Corbin/Strauss (2008(3):106f) empfehlen, für die Niederschrift der story line nach Folgendem zu fragen: worum geht es hier offenbar? Was ist anscheinend die Hauptangelegenheit oder das Problem dieser Personen? Was daran hält mich interessiert? Was „kommt durch“ in den Daten, auch wenn es nicht direkt gesagt wird?

Allgegenwärtiger Hintergrund ist das Erleben von Migration in der Familie von Sig.ra M seit mehreren Generationen: der Großvater war nach Südamerika ausgewandert, der Vater mit der Großmutter nach Italien zurückgekehrt und später, nicht mehr jung, mit einem Arbeitsvertrag nach Deutschland gekommen. Zur Familiengeschichte gehört die Erfahrung, dass Besitz in dem Land gefährdet ist, dem man den Rücken gekehrt hat: der Großvater und seine zwei Brüder hatten jeder ein Reihenhaus nebeneinander diesen besitz meine onkel haben es so gemacht dass er ihn verloren hat (...) dass wir SECHS JAHRE [mhm] den den PROZESS geführt haben Z 56; meine mamma hat es gesagt „kaufen wir in deutschland (.) weil wenn du einmal nicht hierher zurückkehrst das das haus wird geraubt werden“ (.) das war der fehler Z 573. Der Schwiegervater war ein Migrant aus Osteuropa. Sig.ra M hatte ihre Mutter zu sich geholt, als sie pflegebedürftig wurde, nun stellt sich für sie selber mittelfristig die Frage nach dem Ort ihres Lebensabends, und zwar nicht einfach als Entscheidung zwischen Deutschland und Italien, sondern als die unter spezifischen Prioritäten – dem nur im Herkunftsort möglichen Lebenszuschnitt aus verwandtschaftlichen Zugehörigkeiten mit speziellen Anpassungsgeboten, attraktivem Wohnen und einem Gebaren als Geschäftsfrau vs. die individuellen Freiheiten, die im Aufnahmeland für ältere Frauen gegeben sind: I: lebt man als alleinstehende frau in deutschland leichter oder in (Name der süditalien. Region)? Sig.ra M: ich denke besser hier (Tr.it.:14). Obwohl unter den gegebenen Rahmenbedingungen keine der beiden Optionen vorbehaltlos wünschenswert sein kann, ist die Rückkehr der erklärte Wunsch, aber nur zusammen mit einem Kind. Sig.ra M ist sich des wohl Unrealistischen ihres Gedankens bewusst das wird NIEMALS sein jetzt Z 138 (vgl. Vignette 15), trotzdem bleibt sie mental im Wartezustand, teilt ihre Zeit auf zwischen Herkunfts-, Migranten- und Aufnahmegesellschaft.

III.2.8.6.2 Kernkategorie und ergänzende Kategorien

Zum Finden der Kernkategorie s. Hinweis von Corbin/Strauss 2008(3):104f: die Kernkategorie als die Kategorie, die für die Erklärung die größte Relevanz besitzt und das höchste Potential, all die anderen Kategorien zusammenzubinden.

III.2.8.6.2.1 Beschreibung der Kernkategorie

In einer komplexen, in vielfacher Hinsicht unerklärten Situation, in der sie sich als entscheidungsmächtig, nicht als handlungsmächtig wahrnimmt, reagiert die Erzählerin mit quasi-handelndem Warten; mit Hoffen auf das alles verändernde Ereignis; auf das Nicht-Wahrscheinliche:

- unerklärte Situation
der unter vielfachen Aspekten gegebene Orientierungsbedarf wurde betrachtet in Abschnitt [III.2.8.5: WAS WIE MIT WEM?](#) Ihm wird begegnet mit Handlungs- und interaktionalen Strategien (Strauss/Corbin 1996:83) bzw. actions/interactions/emotions (Corbin/Strauss 2008(3):89), die

vor allem darauf abzielen, Zeit gewinnen: keine Frist nennen; Entscheidungen vermeiden, die irreversibel Weichen stellen

- warten

das Ereignis, auf das gewartet wird, ist wohl definiert: dass die, noch erwerbstätige, Tochter nach Italien „zurück“ geht (in zweiter Reihe betr. die Option „deutsche Gesellschaft“: dass es einen Mentor gibt)

- das alles verändernde Ereignis

Extrapolationen, mit denen das Warten ausgestaltet wird ich erspare mir 900 euro im monat (die Miete in München) (.) dort verspeise ich die 900 euro für mich [Z 137](#); die Zukunft mit einem Ziel versehen ich mache reisen [Z 138](#); ich könnte ja jetzt verwirklich [Z 259](#)

- das nicht-wahrscheinliche Ereignis

Sig.ra M möchte trotz allem die Hoffnung hegen, dass bei den Kindern (deren Ehepartner ggf. selber Eltern haben, die in Italien leben) nach ihrer Pensionierung das Interesse am Herkunftsort der Mutter neu erwacht

- das durch die Familientradition gewissermaßen vorgezeichnete Ereignis, die alten Eltern zu sich zu nehmen. Die Erzählerin formuliert ich habe mich geopfert Z 448 um es der Mutter recht zu machen; in diesem Sinn äußerte sich auch eine Teilnehmerin der von Sig.ra M regelmäßig besuchten Gruppen mir gegenüber. meine mamma legte wert darauf dass man sich bei der messe begegnete (.) also suchten wir jemandem zu begegnen (.) wir gingen (.) ah ja ((seufzt)) Z 536

III.2.8.6.2.2 Die Subkategorien

Um die Kernkategorie herum integriere ich vier ergänzende, erklärende, bedingende, Kategorien/Konzepte: *Wahrgenommene Abhängigkeiten*; *Eigenbiographische Konzepte*, *Wunsch sich noch weiter zu entwickeln*, *Wunsch, Neues selbständig anzugehen*. Es lassen sich Lesarten vertreten, wonach tendenziell in diesen vier Kategorien/Konzepten erfolgte oder gewünschte Assimilierung an die Aufnahmegesellschaft zum Ausdruck kommt. In der Geschichte von Sig.ra M wird auszugsweise der Schritt vom axialen zum selektiven Kodieren gezeigt: das An- und Umordnen der Kategorien gegenüber dem Analysestand im Paradigmatischen Modell, mit dem Ziel, die „Geschichte“ weiter analytisch auszuarbeiten (Strauss/Corbin 1996:104).

III.2.8.6.2.2.1 Wahrgenommene Abhängigkeiten

ich bin allein (.) bin abhängig [Z 143](#) auf Grund von:

- *kulturell begründeten Normen, Rollenerwartungen:*

- Im Herkunftsort besteht eine Tradition der Beschränkung des Handlungsradius einer älteren Frau, die aufgefangen wird durch eine andere Tradition, überallhin von einem Familienmitglied begleitet zu werden; worin die Frauen sich eingerichtet hätten; was auch als Vorwand für Inaktivität genutzt werde

Sig.ra M: (theatralisch-ironisierend in der Rolle einer beliebigen älteren mamma) „mir fehlt meine tochter (schlägt die Hände zusammen) schade dass sie nicht da ist dass alle weg sind sie würden mich dahin bringen“ [mhm] (...) meine mamma auch (.) sie ging nirgends hin ohne uns Z 601

(war im Paradigmatischen Modell Konsequenz/ist nun Kontext)

- In der Aufnahmegesellschaft: ansozialisierte Erwartung an Selbständigkeit, was aber nicht

zugleich die Kompetenz bedeutet, diese Erwartungen umzusetzen; sich dessen als Defizit und Nachholbedarf bewusst sein:

das fehlt mir Z 600

(war intervenierend/nun Kontext)

- *in der Interaktion sich Anpassen, Ausbalancierenmüssen* von Hierarchien hier wie dort: (war Kontext/bleibt Kontext)
 - in der Herkunftsgesellschaft sehen, dass die Leute es ggf. sozial und ökonomisch und bildungsmäßig zu etwas gebracht haben du hast die (Fotos) familie von meiner tante gesehen (.) vom onkel (.) rechtsanwälte [ja] doktorärzte [ja] ebenso wie kaufleute Z 616, eine Verwandtschaft, die ihre Distinktionskriterien haben mag ich suche sie (die Verwandten) (.) auch wenn sie nicht kommen gehe ich hin Z 631 diese Beziehungen sind wohl bis zu einem gewissen Grad Besitz schützend.
 - bezüglich des Arbeitslebens erinnert sich Sig.ra M, gelegentlich über Fehlurteile der Deutschen hinweggeschwiegen zu haben

das zum beispiel (.) wenn ich mich streite mit dieser kollegin von der ich dir gesagt habe von dieser kollegin ne? die deutsche sagte „nein“ so hab ich gesagt „warum denn nein?“ ich habe zugehört ich habe gesagt "JAWOHL frau (Name der Frau) haben sie recht (.) ich MUSS nicht mit (1 Wort unverst.)" (.) da war ich die muttergottes na? sie wollte sie zeigen dass sie immer bissl MEHR ist wie wir [mhm] na ja normal ist die wahrheit aber mei (.) nicht so streng (.) nicht so streng wir haben mühe gegeben dass wir gelernt haben mei [Z 671–675](#)

Lesart: die von Sig.ra M verwendete Analogie zur Muttergottes wäre dann, schmerzendurchbohrt, strahlend und verzeihend über allem zu stehen.
- *Abhängigkeit in der intergenerationellen Beziehung:*
Sig.ra M hat ihr eigenes Altersprojekt selber an die sozialräumliche Nähe mit der Tochter gebunden (war ursächlich/nun Kontext); Ihre Herzlichkeiten ohne Versprechungen werden als ambige Mitteilungen aufgenommen.

III.2.8.6.2.2 Eigenbiographische Konzepte

- *ambivalente* Wahrnehmung bestimmter soziokultureller Traditionen; hier wie dort: sich eingebunden fühlen und zugleich abseitsstehen
- *Ambiguität* betr. kultureller Traditionen, die Gegenteiliges von ihr erwarten: sich in beiden verhaftet sehen
- sich in einer *Zwischenstellung* sehen: im Vergleich zu den älteren Frauen im Heimatort als emanzipierte Person, im Vergleich zu den älteren deutschen Frauen weniger FREI; SPONTAN; KRAFTVOLL (Tr.it.:14; Z 586)
- *migrantisches Selbstverständnis: eine andere, dritte Identität erworben haben* (s. *Empirie Teil 2, Kap. III.3.6.6*): Wissen das erworben werden musste, um im Aufnahmeland zu bestehen; Wissen, das automatisch sich eingestellt hat und wie der sinn bei uns offener ist unser sinn wir sehen den vergleich [Z 427](#); *durch die Migration sich verändert haben* ich denke schon anders [Z 433](#). Durch die Migration neue Bekanntschaften, neue Kontexte von Erfahrungen; im Turnus Einladungen in das italienische Konsulat des ist auch SCHÖN [mhm] ja [Z 441](#); diese erfahrungen haben sie (die Daheimgebliebenen) nicht [Z 430](#), Konzept *migrantischer Stolz*; sich ein Stück entwickelter sehen im Vergleich zu den Daheimgebliebenen, die dann in der Interaktion mit SCHEU reagieren [Z 430](#) (Konzept *Migration verändert Einstellungen und Verhalten*).

Das in der Migration erworbene Wissen und die konstatierte Persönlichkeitsveränderung sind in der eigenen Lebensbilanz als private Aktivposten anzusetzen (s. Kap. III.3.4, GT 3): die Zweisprachigkeit der Kinder von Sig.ra M wird in der Herkunftsgesellschaft als Aktivposten anerkannt

- alleINE <<gleichzeitig> bin (klopft 4x auf den Tisch)> ich HIER alleINE bin ich DA aber <<gleichzeitig> DA hab ich (klopft wieder 4x auf den Tisch)>meine kinder [Z 144](#)

(war Konsequenz/nun intervenierend)

alleine sein ist nicht physisch gemeint, da Sig.ra M in beiden Ländern zahlreiche Kontakte hat da bist du (zur Interviewerin) gekommen aber jeden tag KOMMT bei mir eine (.) und dann macht bei mir [Z 142](#) doch diese Begegnungen sieht sie als oberflächlich, diese Personen sind austauschbar, gemeinsame Aktivitäten betreffen Unwichtiges auch wenn jem jemand sagt "na ja komm gemma bissl rum" [Z 143](#). Das herzliche Verhältnis zu den Kindern ist das Eine, die Vermutung von zuwiderlaufenden Interessen das Andere meine kinder werden froh sein wenn ich abgeben alles [Z 415](#).

III.2.8.6.3 These

Die theoretische Integration der Kategorien soll in Form einer analytischen Erzählung geleistet werden (Corbin/Strauss 2008(3):107):

Die Situation in der Sig.ra M sich angekommen sieht, möchte ich mit der Metapher vom Warteraum als theoretischem Grundschema beschreiben.²⁹⁴ Der eine Ausgang führt nach Italien; dorthin zurückzukehren, mit der Tochter, das ist der Traum. Die Erzählerin hat sich im Warteraum niedergelassen, ohne Sicherheit, wann und ob überhaupt diese Türe sich für sie öffnen wird (Phänomen). Das Warten beinhaltet mentale und manifeste Leistungen. Zu den mentalen gehört, die Bedingungen unter denen Sig.ra M sich dort installiert hat/sieht, im Alltag miteinander in Einklang zu bringen, im Bewusstsein des Diffizilen der eigenen Situierung in den drei Gesellschaften, in denen sie sich bewegt (Kontext), deren fallweise konträren Rollenvorgaben, Erwartungen und Spielregeln (Konzept „Abhängigkeit“; eine Reihe eigenbiographischer Konzepte, letztlich mit der Aussage eines je nach Situation empfundenen Überlegenseins oder Unterlegenseins; des in der Summe sich hier wie dort Alleineseins und des sich weder in der Herkunfts- noch in der Aufnahmegesellschaft „unbefragt“ (im Sinne der Schütz/Luckmannschen (1979) alltäglichen Lebenswelt) Zugehörigenseins/Sehenkönnens (intervenierende Bedingungen); den Diskrepanzen zwischen Handeln wollen und Handeln können (ursächliche Bedingungen). In diesen Selbstanalysen liegt eine Stärke des Interviews.

Wie reagieren Menschen unter derartigen Bedingungen? Sig.ra M wählt die Strategie alle Optionen offen zu halten, dort, wo es keine Eile gibt, zu warten, unbefristet, um ihrem Traum eine Chance zu geben. Die Gegenwart muss in dieser Perspektive als Provisorium erscheinen, das sie reflexiv bearbeitet. I fragt nach einem eventuellen Rhythmus ihrer Italienbesuche, Sig.ra M zählt auf: FRÜHER WURDE DER SOMMER AUTOMATISCH DORT VERBRACHT jetzt hingegen fahre ich öfter (.) jetzt fahre ich öfter weil (.) in einem jahr sind es schon drei mal dass ich unten war [mhm] gestorben ist die tante das fräulein [mhm mhm] jetzt wegen dem rechtsanwalt [mhm] und einmal um die toten zu ehren weil [mhm] die mamma gestorben war [mhm] (ist noch nicht lange her) [Z 182–187](#). Sie reist zu den anberaumten Rechtsanwältsterminen, in die sie in Zusammenhang mit dem Haus verwickelt wurde, d.h. zu Anlässen; fahre ja gar nicht normal was solls [Z 181](#); ihr „was solls“ verstehe ich als inneres durchaus nicht festgelegt sein auf den Herkunftsort als Endpunkt ihrer Wanderung, in der das Eigentliche erst noch kommen wird.

Der andere Ausgang des Warteraums führt in die deutsche Gesellschaft. An den bildungsbezogenen klassischen Angeboten der einheimischen Altenintegration teilzunehmen, dafür erkennt sie für sich keine Möglichkeit singen englisch lernen (...) nein [Z 271](#). Ihren Vorstellungen würden entsprechen: ein Angebot, das ihre Mobilität aufgreift; keine organisierte Sitz-Lern-Kurs-Veranstaltung; kein bloßes die Zeit vertreiben. Partizipation in Deutschland wäre geknüpft an einen als notwendig empfundenen Mentor, der sie darin begleitet, selbständig Neues anzugehen z.B. EINEN TANZABEND

294 Zu Metaphern: in der GTM, s. Corbin/Strauss 2008(3):83f; zu Metaphern in den Sozialwissenschaften s. Schmitt (2017).

BESUCHEN; SPÄTER MACHT MAN ES ALLEINE [Z 263](#); BIN NOCH NIE ALLEIN IN URLAUB GEFAHREN [Z 258](#).
Konzepte sind hier *Wunsch, sich weiter zu entwickeln; Wunsch, Neues selbständig anzugehen; ein eigenes Altersprojekt der Unabhängigkeit angehen wollen*. So ein Mentor ist nicht in Sicht. Auch auf diesem Feld sieht Sig.ra M zum Zeitpunkt des Interviews keine Möglichkeit, ihren Wunsch aktiv voranzubringen (Diskrepanzerleben bei großem innerem wie äußerem Druck). Es kann auch alles weiterlaufen wie bisher, der transnationale Raum der Migrantengesellschaft bietet Zugehörigkeit.

III.2.9 Signor G (Interview mit Sig. F und Sig. G)

III.2.9.1 Grundinformationen zum Interview (# 01:30:50 #)

Sig. G ist gelernter Koch, kommt aus dem Umland einer Millionenstadt in Süditalien. Vor 25 Jahren, in seinen Vierzigern, sei er nach Deutschland geholt worden, hatte fünf Jahre in einem Restaurant in Hamburg, zwischenzeitlich in London, später etwa 16 Jahre lang in einem Restaurant in München gearbeitet (bzw. wohne er seit 24 Jahren in München in derselben Wohnung). Seit einem Monat ist er verrentet. Sig. G und Sig. F habe ich über den Leiter einer italienischen Sozialberatungsstelle kennengelernt.

III.2.9.2 Bezug zur Forschungsfragestellung

Eine Hauptanalyseebene bilden Aspekte der Eingliederung, hier präsentiert der Erzähler eine Reihe persönlicher Deutungsmuster, z.B. zu „Sich Assimilieren“, „Wurzeln sehen“, „Zugewandert sein“, „Mensch sein“. Spezifisch für dieses Interview ist das Zusammenführen der Motive „Assimilierung“ und „individuelle Modernisierung“: im Formulieren von Gelingensbedingungen für die Migration; im Philosophieren über unterschiedliche Einbettungslogiken; in der Aufforderung, sich von einer bestimmten aus der Herkunftsgesellschaft mitgebrachten Blick auf die Welt zu emanzipieren, als eine Aufforderung, sich zu modernisieren; über die Wegbeschreibung, wie man sich innerlich assimiliert, ein italienischer Deutscher wird und gleichzeitig die guten Kontakte mit der Herkunftsgesellschaft bewahren kann; mit der Empfehlung, migrantische Zirkel zu meiden, in denen Personen mit einer rückwärtsgerichtet mentalität verkehren. Auf der *intergenerational-familialen* Ebene wiederum sind die wichtigen Stichworte: Verantwortlichkeitsgefühl der erwachsenen Kinder für die Eltern, filiale Reife; Grenzen des Einflusses alt gewordener migrantischer Väter auf die zweite Generation; migrantische Geschwistersolidarität im Alter. Auf der Ebene der *Alterseingliederung* werden insbesondere adressiert: die Statusveränderung frisch verrenteter Männer; die Rollenlosigkeit im Alter; Suche nach einer neuen Identität nach der durch die Profession gegebene Identität; ein Alterskonzept, demgemäß man in dieser Lebensphase Manches besser kann als in jungen Jahren; die Wiederaufnahme der Frage nach der Altersverortung für ihn selber, seitdem feststeht, dass der Sohn nach Italien zurückgehen wird; das Antizipieren eines in der Aufnahmestadt auf sich selbst Gestelltheits im Vierten Alter; die Institutionen der Community in ihrer Funktion als Garanten persönlicher Sicherheit und deshalb Adressaten von Strategien der Altersverortung.

III.2.9.3 Modernitäts-„Maße“ aus der Literatur, sensibilisierend genutzt für eine Einschätzung der Weltsicht der Erzählperson

Indem Vorstellungen zur individuellen Modernisierung in dieser Geschichte eine tragende Rolle spielen, habe ich nach Begriffsbestimmungen in der Literatur gesucht, um mich dafür sensibilisieren, ob Aussagen der Erzählperson eher als traditionell oder eher als modern zu interpretieren sind. Diese Möglichkeit habe ich gefunden mit dem

- Begriffspaar Gemeinschaft/Gesellschaft (Tönnies 1887);
- Klassifikationsschema der *pattern variables* (Parsons 1951: *The Social System*; 1951: Parsons/Shils (eds.): *Toward a General Theory of Action*).

III.2.9.3.1 Gemeinschaft/Gesellschaft: tentatives Aufzeigen von Theorie-Daten-Entsprechungen

„*Gemeinschaft*“ ist überall da vorhanden, wo „immer Menschen in organischer Weise durch ihren Willen miteinander verbunden sind und einander bejahen“ (Tönnies 1887, zit. nach Schäfers 2003:99). Es dominiert die expressive Dimension (Bickel 2002:425). Typische Gemeinschaften, so Tönnies, seien geprägt durch Blutsbande (Familie, Verwandtschaft), Intimität (Ehe, Freundschaft) und räumliche Nähe (Nachbarschaft, Dorf), aber auch solche des gemeinsamen Tuns, wie Jagdgemeinschaften (Schäfers 2003:100). Diesen gemeinschaftlichen Teams entspricht vielleicht, was Sig. G als seinen Führungsstil im Küchenteam schildert: im restaurant manchmal bin ich die küche gegangen um die teller zu reinigen (.) wenn die jungen leute viel arbeit hatten (.) da habe ich beiseite gelegt das ganze essen von den tellern Z 654. In der „*Gemeinschaft*“ wird Herrschaft patriarchal oder genossenschaftlich ausgeübt, väterliche Gewalt wird als der Urformen von Herrschaft gesehen (Bickel 2002:424). Als korrespondierendes Textbeispiel darf vielleicht gelten G: gott sei gedankt ich habe ihm (dem Sohn) eine <<gleichzeitig> erziehung [F: erziehung]> gegeben eine <<gleichzeitig> erziehung [F: anstand]> [l: mhm] haue haue haue haue haue Z 457 und Sig. G steht zu seinem patriarchalen Erziehungsstil auch noch heute. „*Gesellschaft*“ hingegen, der andere ideelle Typ bei Tönnies, sei „gekennzeichnet durch die Trennung von Mittel und Zweck, durch die Versachlichung der Beziehungen zwischen den Menschen“ (Scheuch 2003(1):62).

Auch die moderne Gesellschaft, so Schimank (2007:79), kann auf „*Gemeinschaft*“ nicht verzichten. In der hier vorgestellten Untersuchung interessieren insbesondere Textstellen, in denen Sig. G *eine Situation tendenziell als „gemeinschaftlich“ behandelt, die aber im modernen Verständnis der Aufnahmegesellschaft üblicherweise nicht als solche verstanden würde*: z.B. wenn der Vermieter (G: es sind 24 jahre dass ich in diesem haus wohne [Z 401](#)) *nicht* in einer Marktbeziehung perzipiert wird (Oswald 2007:36: Verrechtlichung sozialer Beziehungen; mit Parsons 1951:60: Rollen affektiver Neutralität, zit. nach Schimank 2010:138); sondern in einer personalisierten Beziehung auch wenn ich ihn nie gesehen habe mag ich ihn gerne [l: mhm] weil er bereitet mir keinen verdross [Z 404](#); wenn Sig. G dem (großen) deutschen staat (3x; z.B. Z 242) Dankbarkeit bekundet – nahe liegt m.E. die Vorstellung von „Vater Staat“ – und seine Situation nicht als die von Rechtsansprüchen in einem wohlfahrtsstaatlichen Sicherungssystem perzipiert. Das „Aufrechnen“ von Leistungen ist der Gemeinschaft fremd (Schäfers 2003:99f).

III.2.9.3.2 Das Diagnoseschema der „pattern variables“: tentatives Aufzeigen von Theorie-Daten-Entsprechungen

Die „*pattern variables*“ lassen sich ansehen als ein aus fünf dichotomen, voneinander unabhängigen Variablenpaaren (Parsons 1951) bestehendes Diagnoseschema zur Beschreibung des konkreten Handelns/der Handlungsorientierungen einer Person; als Handlungsalternativen, zwischen denen ein Akteur – im Rahmen von durch die Kultur festgelegten Handlungsnormen – in jeder Situation wählen muss (Münch 2004:64; Münch 2003:37). Parsons' *patterns* stellen ein Instrument dar, die oben angesprochene Komplexität analytisch aufzuarbeiten; formuliert wurden fünf dichotome Teilorientierungen, die untereinander im Prinzip frei kombinierbar sind; etwa könne ein affektiv-neutrales Handeln „in den vier verbleibenden Dimensionen völlig unterschiedlich gestaltet sein“, so dass theoretisch 32 Handlungstypen abgeleitet werden könnten, so Joas/Knöbl 2004:110). Unterschieden werden (s. auch Gerhardt 2002:635f in Endruweit/Trommsdorff) a) affektiv neutral vs. affektiv besetzt b) universalistisch vs. partikularistisch (etwa hinsichtlich der Regeln der Interaktion: unpersönlich-

allgemein oder als je besondere Beziehung, Bsp. Sig. G (über das Leben im Aufnahmeland:) schaffe dir/finde einen deutschen freund und du findest einen schatz (dreimal, z.B. [Z 403](#)) c) Festmachen von Qualitätsmerkmalen als von Geburt an gegeben (Gruppe, Alter, Ethnie usw.) vs. die Performanz (hierzu rechne ich etwa die Vorstellung von geschlechtsaffinen Erziehungsmitteln; Übernahme von R. Linton, zit. nach Büschges/Abraham/Funk 1998:109); Sig. G HAT DEN SOHN MIT VIEL HAUE ERZOGEN ja ja ja weil er hat die mutter nicht gehabt Z 459. d) spezifisch (d.h. eine Situationsbehandlung in Hinblick auf spezielle Zwecksetzungen; z.B. Kodebildung über Sig. G: *er weiß aus allem etwas zu machen*) vs. diffus e) eigeninteressiert vs. kollektivistisch. Tönnies sah Gemeinschaft/Gesellschaft als rein ideelle Typen, in der Wirklichkeit seien soziale Gebilde für Tönnies typischerweise durch Elemente beider Orientierungen bestimmt (Scheuch 2003(1):63). Auch Parsons' *pattern variables* sind ein Ansatz, um die *mehr* gemeinschaftlichen und die *mehr* gesellschaftlichen Orientierungsformen des sozialen Handelns herauszuarbeiten (Schäfers 2003:101).

Es wird deutlich, dass in der vorgestellten Biographie ein Nebeneinander dieser idealtypisch dualen Handlungsorientierungen gegeben ist, dass je nach Situation die eine oder die andere zur Anwendung kommt.

III.2.9.4 Überlegungen im Rahmen des axialen Kodierens zu „Phänomen“, „ursächlichen“ und „intervenierenden“ Bedingungen; zu Merkmalen des „Handlungskontextes“²⁹⁵

Das interessierende *Phänomen* war für mich eine Gruppe von Aussagen von Sig. G mit dem Inhalt es passt es geht mir gut (.) ich mache keine schulden (s. Anh. [12.5](#), [Z 360](#)) „trotz“ (als ein diesbezügliches Präkonzept von mir) des Faktums, dass seine Rente durch staatliche Sozialleistungen aufgestockt werden muss. Zu diesem Zeitpunkt der Analyse schien er mir das vor allem unter einen Hut zu bringen, indem er dankbar ist (s. [III.2.9.5.1.1.d](#)). Als *ursächlich* (in Hinblick auf das Phänomen) erschien mir, nach einem bewegten Leben in ruhigen Gewässern angekommen und finanziell gesichert zu sein; einige berufliche Momente des Triumphs in der Aufnahmestadt erlebt zu haben. Sein Leben war farbig, er hatte es mit Gästen/Kunden aus unterschiedlichen Nationen und sozialen Milieus zu tun. Für den *Kontext* entwirft Sig. G verschiedene Muster von migrantischen „*Einbettungslogiken*“ (Keupp/Höfer/John/Knothe/Kraus & Straus 2004:249 in Beck/Lau): 1. das Akkulturieren, das 2. ggf. „auf Zeit“ betrachtet werden kann (nehme ich in Abschnitt [III.2.9.5](#) in Zusammenhang mit der Ausarbeitung der Kernkategorie als Indikator für das Konzept *Dem Leben pragmatisch begegnen* 3. das Bilden neuer Wurzeln, das ist der Weg von Sig. G (s. [III.2.9.5.1.h](#), wird später mit als Indikator für die Hauptkategorie Lebenskünstler/Flexibilität herangezogen), Kode: *sich bei Ortswechsel neu erfinden können* 4. es gibt jedoch Personen, die in ihrer mitgebrachten Mentalität verharren, die in ihrem Denken rückwärtsgerichtet bleiben. Bezüglich *intervenierende* persönliche Handlungsbedingungen soll interessieren, dass es für die Erzählperson keinen Migrationsplan gab in Form von zu erreichenden materiellen Zielen und zeitlichen Fristsetzungen; wenn Sig. G sagt ich leide Z 269 bezieht sich das nicht auf die materielle Situation, sagt er doch auch ich bin immer bescheiden geblieben Z 266 obwohl er doch ein Promikoch war, sondern das Leiden bezieht sich auf den Ausstieg aus dem Erwerbsleben. Es sollen an dieser Stelle zwei von den *Deutungsmustern* genannt werden, *mit dem Sig. G seine Biographie auslegt*: zum einen hinsichtlich des „*Zugewandertseins*“: ich lasse es (die Existenz

295 Die Überlegungen aus der fünften Perspektive des Kodierparadigmas, „Strategien“, werden dann eingebracht in die Neuaufstellung von Handlungen/Philosophien in der Hauptkategorie *Lebenskünstler* (Abschnitt [III.2.9.5.1.1](#)). Die sechste Perspektive, „Konsequenzen“, ist eingearbeitet in die beiden anderen Hauptkategorien *Sich Modernisiert sehen* und ‚*gemeinschaftlicher*‘ und ‚*gesellschaftlicher*‘ *Blick* (Abschnitt [III.2.9.5.1.2](#) und [III.2.9.5.1.3](#)).

als Migrant) mich nicht als last spüren Z 300 was ebenso auf Fremdheitserfahrungen schließen lässt wie auf die Möglichkeit und die Kompetenz, dagegen etwas zu tun; die oben erwähnte dreimalige Äußerung über die Herstellung von Freundschaft mit einem Deutschen als Schatz impliziert die Vorstellung, dass man als Migrant bei seinen Bemühungen um „large-scale entrance into cliques, clubs, and institutions of host society, on primary group level“ (Gordon 1964:71; genannt in Han 2010:50) in Vorleistung gehen muss. Das andere Deutungsmuster ist „*Mensch sein*“, d.h. auf dieser Ebene Zugang zu finden zu anderen Personen (s.u. die Kodes III.2.9.5.1.1.j).

III.2.9.5 Kernkategorie, Storyline, These

III.2.9.5.1 Darstellung der drei Hauptkategorien: Lebenskünstler; Sich Modernisiert sehen; der „vormoderne“, der „gemeinschaftliche“ und der „gesellschaftliche“ Blick

Die erstgenannte wurde als Hauptkategorien bestimmt, weil ihre konstituierenden Kodes häufig vorkommen; die beiden anderen, weil über sie eine inhaltliche Facette hinzukam, die für das Verstehen der Verortungsstrategien von Sig. G bedeutsam erschien.

III.2.9.5.1.1 Die Kategorie Lebenskünstler

In meinen Daten hat sich für Sig. G ein besonderer Akzent ergeben in Richtung *Findigkeit, Flexibilität, dem Leben pragmatisch begegnen* (Kodes) *in Situationen von Mangel, Widrigkeiten und Unsicherheit*. Es geht um Handlungen, Einstellungen und Philosophien.

Lebenskünstler hatte ich unter dem Analyseaspekt „Strategien“ des Paradigmatischen Modells erarbeitet, in diesem Abschnitt III.2.9.5.1.1 werden passende Kodes aus anderen Analyseperspektiven hinzugefügt.

Hier nun die Eigenschaften a) – j) der ersten Hauptkategorie Lebenskünstler:

- a) dem Zufall/dem Improvisieren/dem Spontanen, Platz in seinem Leben einräumen (aus: Analyseperspektive „Strategien“)
 - den glücklichen Zufall aufgreifen
AUF DER BAHNFAHRT ZURÜCK NACH ITALIEN DEN NÄCHSTEN ARBEITGEBER KENNENGELERNT HABEN [Z 202](#)
ES GAB IMMER EINE KLOSTERSCHWESTER, EINEN FREUND DIE WEITERGEHOLFEN HABEN [Z 635-637](#)
 - Ungewissheit über seine Reisen zu den Freunden nach Italien als Normalität: wann, ob, wie
 - Nicht-Planbarkeit durch ihn selbst
ich weiß nicht [F: alles wie ich] wann ich weggehen werde (.) ob ich weggehe (.) oder ob sie mich hinbringen [F: nach Italien] oder Z 395
- b) mit dieser Situation gut leben können
 - Indikator dafür: dass die Erzählung darüber mit komischen Elementen angereichert wird
 - im Nicht-Planbaren/der Abhängigkeit die Komik sehen (als eigene Meta-Positionierung betr. diese Situation)
ob ich weggehe auf meinen eigenen Füßen Z 396
- c) Einnehmen einer sich selbst reflektierenden Beobachterposition
vgl. Bohn/Hahn 2003:257 in Kaesler, die Erzeugungsbedingungen der eigenen Theorieproduktion mit einbeziehen – unter Hinweis auf die „reflexive Soziologie“, wie sie von Wacquant und Bourdieu/Wacquant 2006 [1992] diskutiert werden – was an dieser Stelle bedeuten mag, als

Mitglied der Aufnahmegesellschaft „den Ort seiner Betrachtungen kennen“; das ist bei Sig. G z.B eine spezifische Perspektive in Hinblick auf das „Zugewandertsein“)

ich lasse es mich nicht als last spüren (die Existenz als Migrant) Z 300

(aus: Analyseperspektive „intervenierend“)

- Migrant sein, das heißt, was ihn selber betrifft, „angekommen“ und dankbar sein für die Aufnahme

ich fühle bei mir dass es wichtig ist hier zu sein [F: hier] in (die Aufnahmestadt) [F: ecco] und ich danke sehr [F: ich küsse diese erde] dieser stadt die mich schöne momente hat erleben lassen [F: ecco] Z 304

d) er weiß mit sich umzugehen (aus: Analyseperspektiven „intervenierend“ und „Strategien“)

- wenn arbeitslos:
 - er ist in der Lage, sich an Kunst zu erfreuen (bayerische Kirchen, Schlösser) wenn ich keine arbeit habe Z 702 (durch die Gässchen gehen)
 - solche Stätten aktiv aufsuchen
 - enthusiastisch bleiben (vs. den Mut verlieren)
- betr. seine Existenz als Migrant

ich lasse es mich nicht als last spüren (s.o.)

 - Fremdheitserfahrungen
 - Migrant sein kann sich als Last bemerkbar machen
 - es ist möglich, etwas dagegen zu tun
- mit alt werden und diesbezügliche Beschwerlichkeiten
 - sich kurieren können s. Eigenschaft g)
 - * MIT NOSTALGIE [Z 631](#)
(aus: Analyseperspektive “intervenierend”)
 - * das ist SEINE PERSÖNLICHE METHODE [Z 631](#)
 - heute ist er in der Situation, dem großen deutschen Staat dankbar dafür zu sein, dass seine Rente durch Transfers aufgestockt wird
 - * heute kann er „Überfluss“ sehen [Z 644](#) (vs. sich schämen; deprimiert sein; bitter werden)
 - * heute geht es ihm materiell besser als in der Kindheit
 - * auf diese Weise im Vergleich sein Leben als relative Erfolgsgeschichte betrachten können

e) er weiß aus allem etwas zu machen (vgl. Parsons: „Spezifität“ von Situationswahrnehmung)

- der Tausch mit einem Bauern, altes Brot gegen Eier (aus: Analyseperspektive „Strategien“)
- er weiß mehrere Zwecke zu kombinieren (wenn er manchmal in der Küche mithilft, um seine jungen Leute zu entlasten, ist das auch hilfreich bezüglich seiner Vereinbarung mit dem Bauern: Tausch von Essenresten gegen frische Eier)

f) er weiß mit verschiedensten Situationen umzugehen und sich perfekt zu organisieren

- oder auch mit dem flugzeug (.) nicht viel kleidung (.) 20 kilo [l: ja ((lacht))] zeug zum essen oder 22 kilo 23 [l: dann gibt es die kinder die ein auto haben] dann weitere 10 kilo für das handgepäck [l: mhm] inzwischen <<gleichzeitig> meine schwester [F: sie gefällt mir] > bereitet Würste vor stücke gefrorenes fleisch (.) es dauert eine stunde und eine halbe von (seine Herkunftsstadt) <<gleichzeitig> münchen [F: (die Herkunftsstadt) münchen] > <<gleichzeitig> [F: nicht einmal] zwei stunde > zwei stunde (.) zwei stunde (.) es hält sich in der wohnung gebe ich alles noch gefroren in die tiefkühltruhe [F: frieren] perfekt hält es sich 2 3 4 monate Z 371–376

(aus: Analyseperspektive „Kontext“)

- indem er weiß, wen er, wann und worum bitten kann
wenn ich kein geld mehr habe rufe ich meine schwestern an in italien und sie schicken mir geld (s. Anh. 12.5, [Z 358](#))
(aus: Analyseperspektive „Kontext“)
- g) positive Interpretationen des Lebens
- in allem sehen, wie man sich verbessert hat
 - das Verhältnis zur Ex-Ehefrau heute sind wir mehr freunde als vorher Z 465
 - nicht die der Migration geschuldeten Verluste sehen, sondern das sich neu eingewurzelt Haben
 - im Alter kann man manches besser (aus: Analyseperspektive „intervenierend“)
- Was man beim Altwerden lernt: s. d)
- man verbessert sich darin, Weisheit d.h. Geduld zu haben [Z 625](#)
die lästigen personen ertragen [!: mhm] einen hässlichen tag aushalten (.) die bosheiten aushalten [Z 629](#)
 - im Aushalten wird man kompetenter (nicht im Kämpfen)
 - man verbessert sich darin, die Gegenwart zu nehmen wie sie ist
 - man wird pragmatischer
die internen beschwerlichkeiten (betr. gesundheit) [!: mhm] [F: ecco] von uns alten [Z 630](#)
 - das gilt allgemein; hingegen ist die persönliche Methode von Sig. G, sich mit Nostalgie zu kurieren s. d)
- h) sich bei Wechsel des Lebensumfelds neu erfinden können
- am Ort an dem man lebt bauen sich neue Wurzeln auf [Z 744](#)
 - frühere schneidest du zurück
 - betr. Identifikative Selbstverortung:
 - Selbstverortung als Inländer
 - eine spezifische Variante von Inländer
 - er sieht sich in der Aufnahmestadt angenommen und aufgenommen
 - ein Deutscher oder ein italienischer Deutscher geworden sein
(die wurzeln) bis du sie nicht mehr sie ausreißen kannst (.) und du wirst ein deutscher oder ein italienischer deutscher [Z 746](#) (aus: Analyseperspektive „intervenierend“)
- i) zugleich durch transnationale Lebensführung sich die Herkunft als Ressource erhalten können
- Beziehung zu seinen Schwestern
 - Beziehung zu seinen Freunden in der Herkunftsstadt
 - er fährt auch gerne zu seinen Freunden in der Herkunftsstadt ans Meer (aus: Analyseperspektive „Strategien“)
 - keine Äußerung, die auf Entfremdung gegenüber den Daheimgebliebenen schließen lässt
(etwa: nicht mehr dorthin passen, vgl. Friedrichs/Riedel 2014:1004)
- j) in der Denkweise „Mensch sein“ findet er Zugang zu anderen Personen und deren Wurzeln/Biographien
- das denke ich das denke ich das denke ich (.) und es verschafft mir die empfindung als ob ich [!: mhm] fühle fühle die wurzeln einer anderen person weil sie ein mensch ist wie ich [!: mhm] die dasselbe denkt [Z 737](#)
(aus: Analyseperspektive „intervenierend“)

III.2.9.5.1.2 Die Kategorie Sich modernisiert sehen

III.2.9.5.1.2.1 Zentrale Textstellen, ihre Interpretation im Kontext von Emanzipierung/Modernisierung

Die in III.2.9.5.1.2.3 dann näher zu betrachtenden fünf Teilausschnitte – in ihnen erfolgt ein Vergleich mit der Theorie der individuellen Modernisierung von Inkeles/Smith (1974) – geben Aspekte der Äußerungen von Sig. G zu migrantischer Modernisierung wieder: dass, in welcher Weise und auf welchen Gebieten sie vorzunehmen ist. *Ausgangspunkt meiner Analyse/Interpretation ist das nachstehende erstgenannte Zitat: die Aufforderung, sich zu emanzipieren, verstehe ich als Aufforderung, sich zu modernisieren:*

- es ist besser sie nicht zu besuchen (die migrantischen Zirkel) [F: ecco] [I: warum] es gibt dort einige personen einige italienische personen (.) die haben sich nicht emanzipiert nein (.) die sind geblieben [F: in ihrer mentalität] rückwärts [F: rückwärts] rückwärts Z 772
- (über Eingliederung) aber man erwirbt es bauen sich neue wurzeln auf [I: ah] an dem ort wo du dich einrichtest (.) und lebst [I: mhm] deshalb vertiefst du gleichzeitig schneidest du zurück und die wurzel wächst und wächst wächst wächst (.) bis du nicht mehr sie ausreißen kannst (.) und du wirst ein deutscher oder ein italienischer deutscher Z 744
ich danke sehr [F: ich küsse diese erde] dieser stadt die mich schöne momente hat erleben lassen Z 305
- wenn du fortgehst (...) musst du die mentalität annehmen von dem der dich aufnimmt Z 776
ihr wollt hierher kommen ihr müsst die vorurteile aufgeben ihr müsst dinge aufgeben (.) dinge von zu hause [I: mhm] wenn ihr zurückgeht nehmt ihr sie wieder aber hier muss man sich verhalten wie sich die deutschen verhalten [I: mhm] [F: ecco] und schluss Z 776–780
- (andere Migranten) sie haben nie ein beispiel (.) ich in italien habe ich noch das land mit der hacke bearbeitet [F: bauer] und am schluss hatte ich (?) [F: die bank] sie haben nie versucht sich zu verbessern Z 774
folglich bringt es keinen vorteil dass du fortgehst und bleibst Z 775

III.2.9.5.1.2.2 „Becoming Modern“: die Studie von Inkeles/Smith (1974), ein analytisches Modell von „individueller Modernität“

Bei *Inkeles/Smith* handelt sich um eine quantitative²⁹⁶ Studie, deren Ergebnisse sich in bestimmten Ausschnitten und in bestimmten Aspekten auf dieselben Sachverhalte beziehen wie mein Interviewmaterial – das „individuell Modernsein“. In Abschnitt III.2.9.5.1.2.3 wird zu zeigen sein, dass die Autoren von „Becoming Modern“ und der Erzähler unter individueller Modernisierung in einer Reihe von Bereichen Ähnliches verstehen. Aus diesem Grund konnte ich mich berechtigt sehen (Kelle/Erzberger 2007:304), mit den methodologisch gebotenen Abstrichen, inhaltlich auf die Forschungsarbeit von Inkeles/Smith Bezug zu nehmen.²⁹⁷ Die Autoren argumentieren aus der Moderne *ihrer* Zeit, deren Kultur gebundenen Vorstellungen der in heutiger Perspektive Ersten Moderne.²⁹⁸

296 Grundlage ist eine in den 1960er Jahren an der Harvard-Universität durchgeführte Studie, siehe Fn. 300. Von Inkeles/Smith wurde als Test-Instrument ein Overall Modernity-(OM-)Scale entwickelt, siehe 1974:Kap. 6. Die Antworten auf ca. 166 Interview-Fragen zu Einstellung, Wertorientierung und Verhalten wurden in Modernitätspunkte von 0–100 übersetzt (s. auch Inkeles 1984 in Schöffthaler/Goldschmidt). Für das zugrundeliegende literaturgestützte theoretische Modell des modernen Menschen, s. Inkeles 1969b.

297 Ohne sich selber auf Parsons' pattern variables (1951, s. Abschnitt III.2.9.3.2) zu beziehen, nehmen Inkeles/Smith (1974) Merkmalsbestimmungen vor, die mit den „Orientierungsalternativen“ kompatibel sind: „we would classify a man as more traditional if he was more particularistic and more fatalistic“ (S.24). Die Präferenz des modernen Menschen von Universalismus gegenüber Partikularismus mag vorangebracht werden, so Inkeles/Smith, indem die Fabrikorganisation die Verkörperung bürokratischer Leitungsprinzipien darstellt, d.h. eine nach unvoreingenommenen Regeln, in Konformität mit technischen und normativen Standards (S.161).

298 Zur These vom im Sinne der Zweiten Moderne migrantischen Modernitätsvorsprung, s. Apitzsch 2004.

Eine zweite Begründung für das Einbeziehen dieser Studie lag für mich darin, dass Inkeles/Smith selber ihre Untersuchung gewissermaßen in einen [binnen]migrantischen Rahmen stellen.²⁹⁹

Was qualifiziert die Bevölkerung der Ankunftsgesellschaft als moderne Menschen? Was ist eine moderne Persönlichkeit? Inkeles/Smith³⁰⁰ (hier nach Inkeles 1984:362) entschieden sich für eine *psychosoziale Definition: Einstellungen, Grundorientierungen, Werte, Verhaltenstendenzen* (auch Sig. G argumentiert auf dieser Ebene die Vorurteile aufgeben, s. drittes Zitat in III.2.9.5.1.2.1) *und nicht auf der Ebene von Praktiken*. Was die Inhalte betrifft, so Inkeles (1984:356), kann man sich von seinen Präferenzen leiten lassen, etwa von einer Theorie über Eigenschaften des modernen Menschen, oder von empirischen Erhebungen, oder von Feldbeobachtungen, oder vom eigenen Forschungsinteresse, „ob, wo und bis zu welchem Grad sich Individuen Persönlichkeitsmerkmale aneignen, die als Attribute analog zu oder abgeleitet von Organisationsmerkmalen der Institutionen und Rollen sind, mit denen es diese Individuen regelmäßig und intensiv zu tun haben“ (Inkeles 1984:357). Es wurde in ihrer Untersuchung ein *Syndrom von Merkmalen individueller Modernität* bestätigt (Inkeles/Smith 1974:290f). An dieser Stelle möchte ich solche Merkmale dieses analytischen Modells vom modernen Menschen nennen, für die es im zu besprechenden Interview Anknüpfungspunkte gibt: *Bewusstsein persönlicher Wirksamkeit; Offenheit für neue Erfahrungen und Ideen, relativ aufgeschlossen und kognitiv flexibel zu sein; sich orientieren an Planung und Zeit*: Sig. G über sein Inanspruchnehmen der Beratungsstelle von Sig. X ich spreche aber ich fasse mich kurz sofort Z 499; ich rufe ihn von zu Hause aus an er steht zur Verfügung macht den Termin [l: ja] um drei eine Minute vor drei Z 498, Kodes: *Sich situationsangemessen kurz fassen; Sich an die offiziellen Bürozeiten halten*; weiters: *Beachtung (respect) der Rechte abhängiger oder untergeordneter Personen als Folge des Arbeitens nach formalen Regeln, der Interdependenzen* in den komplexen Arbeitsprozessen (Inkeles/Smith 1974:161). *Was macht den Menschen modern?* Von den verschiedenen theoretischen Perspektiven präferieren die Autoren (auch Inkeles 1984:368f) die Theorie des sozialen Lernens, dergemäß Individuen durch Verinnerlichung von Prinzipien lernen, die in den organisatorischen Ablauf der Institutionen, in denen sie leben und arbeiten, eingebettet sind; als späte Sozialisationseffekte. Ausdauernde Kontakte mit Organisationen – als den Außenkriterien (Inkeles 1984:378; Inkeles 1969a:212f; Inkeles/Smith 1974:161), in ihnen existieren ähnliche moderne bürokratische Leitungsprinzipien: die Fabrik und die Schule als Prototypen, sie kommen zu demselben Ergebnis (Inkeles 1984:369) (jedes zusätzliche Schuljahr bringt im Durchschnitt einen Zuwachs an Modernitätspunkten, Inkeles 1969a:212f). Von institutioneller Modernität gehen Modernisierungsimpulse aus (Inkeles 1984:379) („our theory of modernization“, Inkeles/Smith 1974:234).

Im Kontext der zweiten Begründung für das Einbeziehen der Studie von Inkeles/Smith, ihr [binnen]migrantischer Ansatz, stütze ich mich auf das Modell des „sozialen Anspruchs“ (Inkeles

299 Inkeles/Smith (1974:166) sprechen betr. einen Teil ihres Samples von [Binnen-] Migrierten: „migration from the country to the city“, dort nehmen sie eine Arbeit an.

300 Im „Harvard Project on the Social and Cultural Aspects of Development: Becoming Modern“ (z.B. Inkeles/Smith 1974) wurden sechs Schwellenländer – Argentinien, Chile, Indien, Israel, Nigeria und Ost-Pakistan (heute Bangladesch) – mit unterschiedlichen Graden an Modernität (Inkeles 1969a:209) untersucht; die befragten Personen (ebd.) repräsentieren ebenfalls ein Kontinuum des Ausgesetztseins modernisierenden Einflüssen: Das Sample hat vier Hauptgruppen: den Cultivator, der in seiner traditionellen ländlichen community verwurzelt ist; der New Worker, der [Binnen]migrant, der vom Land gerade in der Stadt angekommen ist; der Urban Nonindustrial Worker; der Experienced Worker (Inkeles/Smith S.38 Fig.3-1); hinzugefügt wurden Sets von Schülern (Secondary school, Universitätsstudenten), an ihnen interessierte die Wirkung einer fortgeschrittenen Bildung. Es wurden über 6.000 Männer im Alter zwischen 18 und 32 Jahren ausführlich befragt. Dem Einwand, ihre Definition hebe die „positiven“ Eigenschaften hervor, begegnet Inkeles (1984:358f) mit dem Argument, die Interviews hätten auch Maße zu den Merkmalen moderner Menschen aus Konzepten anderer Autoren enthalten.

1984:357f): er basiert auf einer anderen Gruppe von Erwartungen, sie sind geknüpft an das sich bewegen müssen in einem modernen großen industrialisierten und urbanisierten Gesellschaftssystem; in diesen Merkmalsbereich gehört die Konzipierung des modernen Menschen als „*highly independent and autonomous in his relations to traditional sources of influence, especially when he is making basic decisions about how to conduct his personal affairs*“ (Inkeles/Smith 1974:290).

III.2.9.5.1.2.3 Tentativer Abgleich zentraler Textstellen mit den Aussagen von Inkeles/Smith

Zweck dieses Abschnitts ist zum einen, die von mir Daten nah fundierten Konzepte mit den von Inkeles/Smith beschriebenen Merkmalen individueller Modernität der „Ersten“ Moderne abzugleichen; zum anderen soll unter Hinweis auf den von Inkeles/Smith teilweise reklamierten [Binnen]migrantischen Rahmen ihrer Untersuchung gezeigt werden, dass für die Erzählperson *Assimilation als Modernisierung stattfindet. Diese Perspektiven gehen ineinander über.*

Wiederaufnahmen der Textausschnitte von 5.1.2.1:

- es ist besser sie nicht zu besuchen (die migrantischen Zirkel) [F: ecco] [I: warum] es gibt dort einige personen einige italienische personen (.) die haben sich nicht emanzipiert nein (.) die sind geblieben [F: in ihrer mentalität] rückwärts [F: rückwärts] rückwärts Z 772

Kodes: impliziert ist die Vorstellung von einem Akteur-Sein der eigenen Biographie; das Individuum muss Individualisierung selbst herstellen

zum Vergleich Inkeles/Smith (S.290): der Sinn für Wirksamkeit des modernen Menschen spiegelt sich in seinem Glauben, dass er alleine oder gemeinsam mit anderen, Aktivitäten unternehmen kann die den Verlauf seines Lebens und den seiner community verändern; es liege auf der Hand, dass strenggenommen niemand als modern geboren wird (Inkeles 1984:364).

- (über Eingliederung) aber man erwirbt es bauen sich neue wurzeln auf [I: ah] an dem ort wo du dich einrichtest (.) und lebst [I: mhm] deshalb vertiefst du gleichzeitig schneidest du zurück und die wurzel wächst und wächst wächst wächst (.) bis du nicht mehr sie ausreißen kannst (.) und du wirst ein deutscher oder ein italienischer deutscher [Z 744](#)

ich danke sehr [F: ich küsse diese erde] dieser stadt die mich schöne momente hat erleben lassen Z 305

Kodes: Wurzelbildung als ständiger Prozess; neue Einflüsse integrieren; steht für ein Bild von Assimilation; inneres Wachsen lassen und zurückschneiden; nicht mehr Funktionelles hinter sich lassen

zum Vergleich Inkeles/Smith (S.234) Modernisierung heißt auch Löschen von alten Ideen und Gewohnheiten; jedes Jahr des Ausgesetztseins einer institutionellen Modernität bringt einen Punktezuwachs.

- (...) musst du die mentalität annehmen von dem der dich aufnimmt (...) ihr wollt hierher kommen ihr müsst die vorurteile aufgeben ihr müsst dinge aufgeben (.) dinge von zu hause (cose vostre, ital. Transkript S.17) [I: mhm] wenn ihr zurückgeht nehmt ihr sie wieder (.) aber hier muss man sich verhalten wie sich die deutschen verhalten [I: mhm] [F: ecco] und schluss Z 776–780

Kodes: Notwendigkeit von Akkulturation; Akkulturation als rationale Wahl; ggf. nur als eine Praxis auf Zeit; Unbefangenes Skizzieren der Perspektive von Remigration

zum Vergleich Inkeles/Smith: der New Worker lernt schnell, dass er sich an die Regeln halten muss, damit die Arbeitsabläufe funktionieren; bei Unabhängigkeit in seinen persönlichen Dingen (...)

- (andere Migranten) sie haben nie ein beispiel (.) ich in italien habe ich noch das land mit der hacke bearbeitet [F: bauer] und am schluss hatte ich (?) [F: die bank] sie haben nie versucht sich zu verbessern Z 774

Kodes: Migration heißt an sich arbeiten; das muss man wollen; das muss man bewusst in Angriff nehmen

zum Vergleich Inkeles/Smith (S.231) *Menschen können lernen, modern zu sein; das ist eine Hauptannahme von ihrer Studie*; der moderne Mensch unternimmt aktiv Anstrengungen, seine Situation zu verbessern

- (andere Migranten) sie haben nie versucht sich zu verbessern (.) folglich bringt es keinen vorteil dass du fortgehst und bleibst Z 775

Kodes: Gelingensbedingungen für Migration; üblich ist regelmäßige migrantische Bewertung des Erreichten; moderne Strukturen erfordern Menschen mit bestimmten Merkmalen

zum Vergleich Inkeles (1969a:224) Migration muss nicht gelingen; es gibt Personen „who have been long in the city and in industry who have failed to rise in skill and earnings“ (vgl. Cerase: Rückkehrertypen, in Kap. II.B.3.3.2, Vignette 15).

III.2.9.5.1.3 Der „vormoderne“, der „gemeinschaftliche“ und der „gesellschaftliche“ Blick und ihre Kodes

In Punkt III.2.9.3.2 waren die fünf Parsons'schen *pattern variables* als Orientierungsalternativen präsentiert worden, die jeweils eher in der Nähe von „gemeinschaftlichem“ oder „gesellschaftlichem“ (Tönnies) Denken angenommen werden können, und sie waren als empirische Kontinua beschrieben worden (Münch 2004:64). Betr. die Gesprächsperson wurden einerseits Handlungsorientierungen als eher affektiv, partikularistisch, askriptiv, andererseits als eher funktional spezifisch und selbstbezogen und damit dem für moderner erachteten sozialen Gebilde „Gesellschaft“ (Tönnies) zugehörig rekonstruiert.³⁰¹ Es sollen nun *die theoretischen Eigenschaften der in Rede stehenden Kategorie* vorgestellt werden. Der Wechsel erfolgt *Lebensbereichsabhängig*: eher gemeinschaftlich: Sozialbeziehungen werden ggf. unter der Perspektive personalisierter Beziehungen (vs. vorrangig der einer Vertragsbeziehung) interpretiert: im Mietverhältnis (eine Freundschaft wahrnehmen, sich geachtet sehen von dem Vermieter, der nie zum Kontrollieren kommt; Dankbarkeit empfinden im Verhältnis Kunde/Institution (gegenüber dem Mitarbeiter in der Sozialberatung; der Gewährung eines Rentenzuschusses); eine Geschlechter-Askription vornehmen betreffend die emotionale Ausdruckskompetenz von Müttern; patriarchale Definition der väterlichen und der Chef-Rolle im beruflichen Kontext – *Aktivitätsabhängig*: im beruflichen Feld durchgehend angeleitet von Vorstellungen eines eher gesellschaftlichen, funktional Spezifität des Handelns, dem vorteilhafter Effizienz i.S.der Ersten Moderne. – *Situationsabhängig*: hier sind Konstellationen zu nennen, in denen eher eine gesellschaftliche Orientierung i.S. von Tönnies erkennbar ist, dergemäß das Tun den eigenen Bedürfnissen folgt DIE EMPFEHLUNG SICH FERN ZU HALTEN VON DEN RÜCKWÄRTSGEWANDTEN IN MIGRANTENZIRKELN; die Gesprächsperson sich wie ein Einheimischer oder ein Tourist verhält wenn ich keine arbeit habe (.) streife ich durch die gassen von münchen (.) um die kunst anzusehen (.) ich bleibe enthusiastisch zum beispiel [F: ecco] ich habe alle häuser von ludwig besucht (.) von einer schönheit Z 702.

Affekte werden in die meisten Situationen eingebracht (nach der schule ging ich auf die felder) kartoffeln sammeln zichorie spinat [I: ja] und sie haben mir 50 100 lire gegeben pro woche [F: es war geld] Z 638; DAS TÄGLICH BROT FÜR DAS MAN ALS RENTNER NICHTS MEHR ZU TUN BRAUCHT SCHMECKT ANDERS ALS DAS, FÜR DAS MAN IN DER JUGEND HART ARBEITEN MUSSTE Z 644.

In Abschnitt III.2.9.3.1 waren Unterschiede in der Situationsbehandlung durch den Erzähler im Vergleich zu den Autochthonen angesprochen worden. Er selber sieht sich als einen modernen, d.h. mit den Werten der Aufnahmegesellschaft ausgestatteten, Deutschen oder italienischen Deutschen; er sieht

301 Vgl. Jung (2014, in Weiss/Schnell/Ateş) zur Logik rollenförmiger und funktional diffuser Sozialbeziehungen (S.244) vs. die Logik traditionaler oder „positionaler“ Sozialbeziehungen (S.247).

sich eine identifikative Assimilation durchlaufen zu haben bis du nicht mehr sie (die Wurzeln) ausreißen kannst (s. Textausschnitt 2 in III.2.9.5.1.2.1). Sein persönliches Bild für Assimilation gibt wieder, *wie über positive Bindungen der Prozess des inneren ähnlich Werdens vor sich geht*: ich habe nicht wahrgenommen (.) wie einen hässlichen blick Z 765; ich danke [F: ich küsse diese erde] dieser stadt sehr die mich hat schöne momente erleben lassen Z 305. „Wurzeln“ werden gedeutet als *das bisher gelebte Leben*, rekuriert wird nicht auf Heimat und Jugend (was der übliche Topos wäre). Ein zusätzliches Muster identitätsbezogener Eigendeutung wird benannt, „Mensch sein“ (s. Abschnitt III.2.9.5.1.1.j), auf den ersten Blick scheint es nicht in das Schema modern/vormodern zu passen bzw. könnte man unschlüssig sein, ob hier gemeinschaftliche oder gesellschaftliche Konnotationen vorzuziehen sind. Wie leitet Sig. G selber dieses sein Muster her? Über die Wurzeln, und zwar spricht er gleichsam für alle Nationen ob sie deutsch sind oder italienisch oder amerikanisch Z 731. *In dieser Perspektive wird die identifikative Verortung als „Mensch“ gefunden* es verschafft mir die empfindung als ob ich [I: mhm] fühle fühle die wurzeln einer anderen person weil sie ein mensch ist wie ich Z 738. *Durch diesen Bezug des sich-als-Mensch-Sehens wird empathisch eine potenzielle Gegenposition zu anderen nationalen, kulturellen Identitäten aufgehoben*. Im Sinne von Parsons „Pattern variables“ lässt sich von einer Handlungsorientierung der *Affektivität* sprechen, und hinsichtlich einer weiteren Dimension der Pattern scheint ein Weg zu universalistischen Moral- und Regelvorstellungen vorgezeichnet die wurzeln einer anderen person weil sie ein mensch ist wie ich [I: mhm] die dasselbe denkt Z 738 (vgl. Münch 2004:67).

III.2.9.5.2 Storyline: Retelling the story

Sig. G ist ein geerdeter Mensch, der seine Prioritäten gesetzt hat es geht mir gut ich mache keine schulden (s. Anh. 12.5, Z 360). Als Kernkategorie war *Lebenskünstler* erarbeitet worden. Vor der Erzählperson liegen zwei Hauptaufgaben: zum einen die Neuausrichtung des Lebens nach der Verrentung. Kennzeichnend für Sig. G ist sein *Berufsstolz*: er ist ein Koch mit Abschlusszeugnis, Koch in der dritten Generation (auch) mein sohn ist koch [F: jaja] mein vater ist koch [I: ((lacht))] meine mutter ist köchin meine großmutter meine großmutter [I: ja] war die privatköchin von könig umberto von savoyen (s. Anh. 12.5, Z 171); ein Könner seines Fachs ich bin im triumphzug getragen worden ich bin von meinen mitarbeitern auf den schultern getragen worden [F: mitarbeiter ist hilfe] [I: warum] weil ich es geschafft hatte dass der bürgermeister gut gegessen hat Z 309. Wohl gab es einen ökonomischen Hintergrund für das Weggehen aus Italien, aber es waren auch Selbstverwirklichungsziele, meine leidenschaft für die küche Z 185, er sah für sich eine „Sendung“: die „wahre“ und die „historische“ italienische Küche³⁰² in Deutschland bekanntzumachen. Er erhielt Privataufträge von wohlhabenden Leuten. Das Restaurant, seine langjährige Arbeitsstätte, war verkauft worden, nun ist er seit einem Monat *Rentner*; *aber fühlt sich noch nicht als solcher* jetzt fehlt mir so sehr die küche Z 268. Es sind auch die sozialen Aspekte des Berufes, die nun weggefallen sind: er fühlte sich lebendig, kam herum, hatte Zerstreung ich leide. Sein Sohn hilft, indem er ihm Anlass gibt, nun ihn zu bekochen.

Die andere von der Erzählperson zu bewältigende Aufgabe ist die Neuausrichtung der Planungen für das eigene Vierte Alter, seitdem feststeht, dass der Sohn zurückgeht nach Italien. Die Gemeinsamkeit mit ihm ist befristet, mit dem so gut geratenen Sohn, der den Vater übertroffen hat, indem er sich gleichsam als Crashkurs in Jobs verdingte (in einer Diskothek, als Barmann, als Pizzabäcker) und er hat sich selber versprochen in der zeit nicht italienisch zu sprechen Z 591 und was die arbeit betrifft da macht mein

302 Anlässlich der turnusmäßigen Übernahme der EU-Ratspräsidentschaft durch Italien fanden im Juli 2014 in München kulturelle Events statt und ein italienisches Straßenfest; dort war der Prospekt erhältlich „The 10 rules to learn how to recognize the Real Neapolitan Pizza“ (Hrsg. Associazione Verace Pizza Napoletana).

sohn keine kompromisse Z 455; er lässt sich nicht korrumpieren Z 457; wenn er mit der arbeit fertig ist ist er wie der honig der honig [l: mhm] süß gut mit den freunden mit allen Z 456. Mit dem Sohn teilt er die Wohnung, der Sohn rät ihm, lenkt ihn, sagt zum Vater der, nun ohne Beschäftigung, leidet: „und aus diesem grund willst du dich krank machen?“ Z 269, vielleicht aus Verantwortlichkeitsgefühl (Blenkner 1965, Konzept der filialen Reife; zit. nach Schütze/Wagner 1995:310). Der Sohn hat schon eine Wohnung in Italien. Er wird das Migrationsprojekt nicht fortsetzen. Sig. G wird ihn im Vierten Alter nicht einbeziehen können als Ressource, auf den Feldern assoziativer, funktionaler und struktureller Solidarität. Die affektive und die normative Solidarität wird Basis der intergenerationalen Kohäsion bleiben; sie werden eine multilokale Mehrgenerationenfamilie (Bertram 1995a:15) darstellen. „was willst du da machen“ Z 593 kommentiert Sig. F, der Landsmann, eine Bemerkung in der das Interesse an wie die Sorge um diese zweite Generation zum Ausdruck kommt, ebenso ein mitfühlendes Bestätigen der Grenzen väterlichen Einflusses erster Generationen, wenn die Kinder erwachsen sind.

Über die zweite Hauptkategorie *Sich modernisiert Sehen* wurde die Richtung aufgearbeitet, in der das Leben wohl weitergehen wird; auf das, was Sig. G als Quintessenz seiner Migrationsbewältigung ansieht. *Folge der Migration sind zum einen additive Zuwächse auf der Wissensebene, zum anderen eine Horizonterweiterung, der Erwerb einer kritischen Wahrnehmung.* Als Beispiel nennt er das sich Distanzieren von dem in der Jugend über die Deutschen Aufgetischten, und in diesem sich Ablösen macht er eine Facette seiner eigenen Modernisierung sichtbar. Mit der dritten Hauptkategorie der vorliegenden Analyse, sie behandelt das je nach Situation, Lebensbereich und Aktivität unterschiedliche Herangehen an die sozialen Gegebenheiten in seinem Nebeneinander von gemeinschaftlich und gesellschaftlich, stellt sich ein Eindruck her vom Perspektivenreichtum der Erzählperson. Sig. G ist transnational verankert, er hat Freunde in Italien, die ihn immer wieder zu sich ans Meer einladen, und er kann im Alter stets auf die Solidarität seiner Schwester in Italien zählen, doch seine Geschichte ist eine *Bleibegeschichte*: er wird (will, muss) in der Aufnahmestadt bleiben. Sein Weltbild kennt durchaus hierarchische Stufung, er berichtet, wie DIE PROMINENZ DAS RESTAURANT MIT IHRER ANWESENHEIT GEADELT HAT Z 262. In der Lokalpresse gab es zuletzt Fotos mit ihm, was er nicht überschätzen möchte. Die mit einer studierten Einheimischen eingegangene Ehe mochte als Schritt in Richtung sozialstrukturelle Angleichung angelegt gewesen sein, als Akkulturation oder als bi-nationale Paarbeziehung, der vertikale Spagat ich armer koch Z 464 war nach einer Reihe von Jahren nicht mehr zu schaffen.

III.2.9.5.3 Verortung im Vierten Alter und ihr subjektiver Handlungsraum

Der Neuausrichtung der Altersverortung von Sig. G folgend, habe ich vier Komponenten der subjektiven Strukturen seines Handlungsraums ausgemacht: a) Motivationen b) strategische Linien des Handelns c) Ressourcen d) subjektives Erleben der aktuellen Verortung. Die Komponenten sollen nun weiter ausgeführt werden: a) Sig. G hat LUST, NOCH ZU ARBEITEN, an oberster Stelle der *Motivationen* steht, wieder Aufgaben zu haben, ALS AUSHILFE IN EINER KÜCHE, EHRENAMTLICH ODER AUCH AUSBILDUNGSFREMD, GGF. AUCH OHNE BEZAHLUNG, ABER EHRENHAFT MUSS SIE SEIN Z 253; er bietet Sig. F und I seine Arbeitskraft an. Die Wahrscheinlichkeit, noch einmal eine adäquate Arbeitsstelle zu bekommen, schätzt er mit einem Prozent ein. b) Das Risiko eines Eintritts in das Vierte Alter mit seinen negativ konnotierten Geschehnissen wird als „erwartbar-erwartet“ (Bonß/Esser/Hohl/Pelizäus-Hoffmeister & Zinn 2004:216) perzipiert. Zur *gedanklichen Linie seiner Strategien für das Vierte*

*Alter*³⁰³ lässt sich sagen: Sig. G. arbeitet an der Herstellung seiner biographischen Sicherheit. Ziel und Weg erscheinen sicher und bekannt. c) Sig. G weiß, welche *Ressourcen* für ihn infrage kommen: es ist vor allem die Meso-Ebene der Institutionen in der Community, auf die er baut, deren institutionelle Stichwortgeber (Alheit 2000:155),³⁰⁴ und er sieht sie in ihren Ansprüchen nicht im Widerspruch zueinander befindlich. Die erste Adresse stellen kirchliche Institutionen dar. Er spricht davon, sich nun am religiösen Leben mehr zu beteiligen, bis jetzt habe ich gearbeitet ich muss jetzt gehen [F: ecco] samstags speziell neinneinneinnein (.) ich gehe zu den wallfahrten Z 542 und für die Bedürftigen zu geben weil eines tages werde auch ich etwas benötigen (s. Anh. 12.5, Z 567) – wobei auf ihn selber bezogen weniger an finanzielle Unterstützung gedacht ist, materielle Sicherheit ist ja garantiert, sondern Assistenz; eine Normen gestützte Beziehungssicherheit (Bonß/Esser/Hohl/Pelizäus-Hoffmeister & Zinn 2004:220). Das hier adressierte kulturelle Modell ist das *antizipierter Gegenseitigkeit der Unterstützungsleistungen, das der mittelfristigen Rückerstattung*. Aus diesem Grund will Sig. G nicht bedankt werden, d.h. nicht in der Rolle eines „Spenders“ erscheinen und immer wende ich mich an sie (.) sie werden mir helfen Z 568 und dies unter Benennung einer weiteren, *zusätzlichen, für das Eintreten der Leistungsreziprozität zu beachtenden Norm betreffend das vorgeschaltete angemessene Alltagsverhalten* ich gehe immer von diesem prinzip aus (...) wenn ich etwas benötige [l: mhm] wenn ich mich ordentlich verhalte (s. Anh. 12.5, Z 568). Der Erzähler verfügt über biographische Deutungssicherheit, es ist ihm die Einbettung des eigenen Lebens in einen übergreifenden Sinnzusammenhang möglich (Bonß/Esser et al. 2004:220). Eine zweite, korrespondierende, zentrale Vorstellung von Sig. G über das Funktionieren der Welt kann herausgearbeitet werden: die von einem *horizontalen Gleichgewicht aus Geben und Bekommen, Hinzufügen und Abgeben* als Voraussetzung für stabile Beziehungen und für Freundschaft. Sig. G erklärt das anhand der Einladungen seiner italienischen Freunde ich im austausch dafür (...) sage ich „gebt alle eure gebt viele einladungen zum essen wenn ich hier bin“ (.) so kann ich mich für die gastfreundschaft erkenntlich zeigen Z 387. Der dicke junge Deutsche, der ebenfalls in dem großen Mietshaus lebt – im ganzen haus respektieren sie mich Z 418 – und der ihn huckepack in den fünften Stock getragen hat, als er von der Arbeit nach Hause kam und der Lift defekt war, ein unvermutetes Zeichen von gemocht werden – bei ihm revanchiert sich Sig. G mit einer Gegen-Gabe und noch mehr: ich habe in diese flasche [wein] mein herz getan (.) und ich habe sie diesem jungen mann geschenkt Z 434. Zu d) Verortung im subjektiven Erleben: Sig. G zeigt Splitter seiner Welt, die zu Tage tretenden Verortungen erscheinen ineinander verschachtelt. Werden betreffend die konkreten Aktivitäten die Institutionen der Kommunität eine immer größere Rolle spielen, so ist in der Gegenwart gedanklich präferierte Bezugsgruppe die Aufnahmegesellschaft: die neue Generation der Deutschen als Kollektiv korrekt und freundlich und onestisch (ehrenhaft) Z 698–700; der deutsche Staat als Garant der materiellen Existenz, der deutsche und der italienische Staat, sie haben die Sozialberatungsstelle von Sig. X eingerichtet, an der es ehrenhaft zugeht und die Hilfesuchenden mit „Herr“ angesprochen werden; diesen Einrichtungen gegenüber wird Dankbarkeit empfunden; Jesus ist er dankbar dafür, dass er ihn noch leben lässt, gesund leben lässt ich immer gesund Z 475. Sig. G stellt sich nicht eschatologische Sinnfragen, aber ein Bezug auf Gott kommt zum Vorschein, der Glaube an ein Einwirken, an einen göttlichen Lenker. Zu den Landsleuten wird wenig Kontakt gesucht mir sind die

303 Für die Ausarbeitung der beiden subjektiven Strukturen b) „gedankliche Strategien“ und c) „Ressourcen“, habe ich als sensibilisierendes Wissen die Ausführungen von Bonß/Esser/Hohl/Pelizäus-Hoffmeister & Zinn (2004: 215–233) zur „Handhabung biografischer Unsicherheit“ genutzt.

304 Den Gedanken borge ich, ohne die Fragestellung von Alheit (2000:162) – ob die Institutionen noch Biographie-Generatoren sind oder ob sich ihre Funktion verändert hat in Richtung Biographie-Moderatoren? – an dieser Stelle weiter aufzunehmen.

deutschen lieber Z 348. Diese Aussage mag sich abgleichen lassen durch meine Beobachtungen im Feld über vorhandene Strukturen in der Community: dass dieser Erzähler ggf. weder in einem Zirkel der materiell erfolgreich Zugewanderten noch in einer Gruppe der klassischen Sozialhilfeempfänger, die gänzlich von Transfers leben, für sich Zugehörigkeit erkennen kann.

III.2.9.5.4 Die Altersverortung bis dato und die Neuverortung in Hinblick auf das Vierte Alter; These

Sig. G erscheint multipel inkludiert, d.h. im Abgleich mit dem Modell von Esser (2003a:7–12) gleichzeitig in beide Systeme sozial integriert: die eigenethnische Gruppe und die Aufnahmegesellschaft. Formal lässt sich die Altersverortung bis dato dieses individuellen Akteurs bezüglich der vier von Esser genannten Aspekte einer Inklusion – Kulturation, Platzierung, Interaktion und Identifikation – beschreiben wie folgt: es wurden Schritte unternommen, um kulturelles Wissen zu erwerben (die schönen bayerischen kirchen Z 544), er war über seinen Beruf platziert, von Fall zu Fall ergaben sich Interaktionen mit Einheimischen etwa mit dem oben erwähnten hilfsbereiten jungen Deutschen: diese Begegnung lieferte in der Geschichte von Sig. G insbesondere einen der Belege warum ich die deutschen gerne mag [Z 420](#). Auf der Basis der guten Tat einer Einzelperson und der daraus resultierenden Sympathie für diese werden die Gefühle verallgemeinernd auf die Gruppe, der diese Person angehört, übertragen. Es entwickelte sich Loyalität gegenüber der Stadt die mich so schöne momente hat erleben lassen. Betreffend die in Angriff genommene manifeste und mentale Neuverortung in Hinblick auf das Vierte Alter gilt: bestimmte bisherige Aussparungen werden beibehalten, bestimmte Bindungen werden vertieft. Es soll die Komplexität und Multidimensionalität dieser expliziten Altersplanung, es sollen die persönlichen Merkmale und Selbstsichten die hier von Einfluss sind, in Form einer These formuliert werden:

Unter der Bedingung einer Migration nach Deutschland erst in späteren Lebensjahren und damit geringerer Rentenanswartschaft; einem Berufswissen, das nicht notwendig gute Deutschkenntnisse erforderte; einer absehbaren Remigration des Sohnes nach Italien, sind lebensgeschichtlich bedingte Einschränkungen in den Handlungsoptionen entstanden bzw. sind weitere zu erwarten. Dazu kommen Einschränkungen, die nicht bearbeitet werden sollen, etwa die geringen privaten Bindungen an die Landsleute. Die frisch verrentete Erzählperson investiert in Verortungsstrategien, die sich an den Sicherheit gebenden Institutionen der ethnischen Kommunität und ihrer Normen orientieren: etwa wird perzipiert, dass für gezeigtes Engagement in bestimmte institutionellen Zielsetzungen, etwa für ein dem Wohl schlechter gestellter Personen gewidmetes Handeln, Äquivalente ausgegeben werden. Im Herkunftsland werden Freundschaften transnational aufrechterhalten. Es kommen Fähigkeiten zu Gute, die als Lebenskünstler ausweisen, z.B. einen glücklichen Zufall identifizieren und nutzen zu können, oder, an allem das Positive und Weiterführende zu sehen. Es gibt auch Beispiele, die den Gesprächspartner als „cost-indifferent“ „pure emotional man“ zeigen (Schimank 2010:136), etwa indem aus der Affektivität der Situation heraus als Gegengeschenk eine über die Maßen teure Flasche Wein ausgehändigt wird. Sich individuell im Sinne einer Leistungsgesellschaft zu modernisieren, wird als Bedingung der Möglichkeit einer erfolgreichen Migration gesehen. Für Sig. G kommt speziell hinzu, dass er sich an einem unumkehrbaren Punkt angekommen sieht die wurzel wächst und wächst wächst wächst (.) bis du sie nicht mehr ausreißen kannst [Z 746](#). Das verwendete Bild von den mit den Interaktionen sich kräftigenden Wurzeln unterstützt die Auffassung von Friedrichs/Riedel (2014:1006 in Tagungsband (2) zum Kongress der DGS 2012) von identifikativer Integration als einem prozessierenden Vorgang, als etwas, das kontinuierlich von statten geht. Zu deren spezifischer

Ausgestaltung gehört auch die Eigenwahrnehmung eines „Menschseins“ auf einer supranationalen Basis. Mit dem Aufnahmeland verbindet die Gesprächsperson die Erfahrung von Anerkennung, Zugehörigkeit, für vertrauenswürdig erachtet zu werden. Um die eigene Philosophie ich wiederhole „schaffe dir einen deutschen freund und du findest einen schatz“ Z 701, d.h. um einen Eintritt in die Aufnahmegesellschaft auf der Basis von Primärbeziehungen voll umzusetzen, wären andere Deutschkenntnisse vonnöten.

III.3 Empirie 2: Auswertung auf Feldebene

Das Kap. „Empirie 1“ galt Personen bezogenen Rekonstruktionen, „Empirie 2“ analysiert und interpretiert die Daten als Indikatoren von Denk- und Handlungsformen einer speziellen sozialen Gruppe auf Feldebene (Anhang 7: Übersicht über die neun Fälle; Anhang 8: Übersicht über die 15 Muster der Verortung).

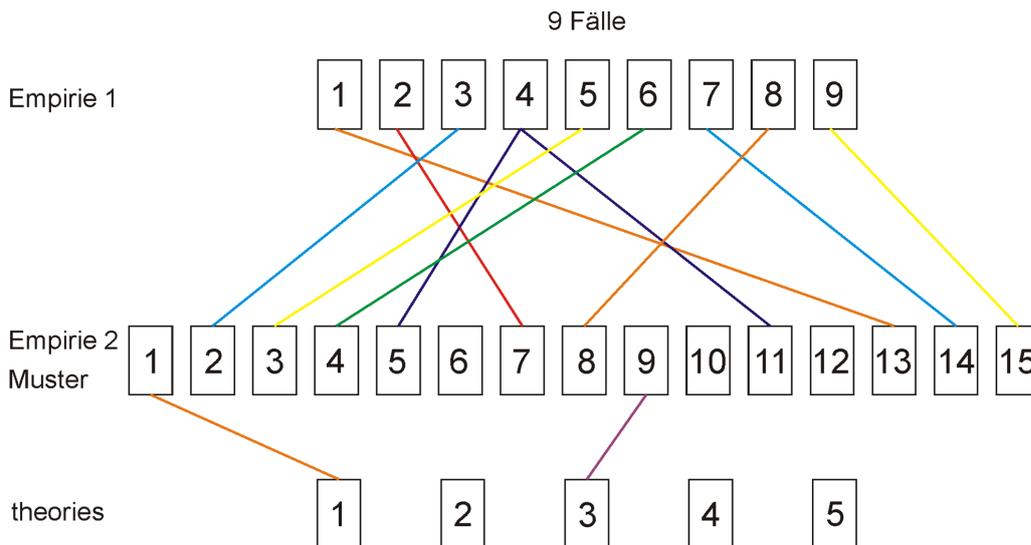


Abbildung 7: Zusammenhang von Empirie 1 und Empirie 2: Fälle, Muster, *grounded theories*

Legende: Jedes Muster basiert auf den Aussagen einer Reihe von Untersuchungs-Teilnehmenden (s. Übersicht über das Sample, **Anhang 6**). Die farbigen Linien zeigen, welche Fälle aus dem Empirieteil 1 für welches „Muster“ bzw. welche *grounded theories* (Empirieteil 2) in einem bestimmten Ausmaß Profil gebend sind.

Quelle: Eigene Darstellung.

III.3.1 Projektstand, Rückkehr zu den Daten, erneutes Entfalten des Untersuchungsfeldes

Letztziel der Untersuchung war es, eine am Residenzort vermutete Bandbreite migrantischer Eingliederungen, die auf Jahrzehnten des Aufenthalts in Deutschland basieren, in ihren Handlungsbedingungen und Kontexten als Konzepte von Alter(n)sgestaltung zu identifizieren; zu versuchen, hierüber im Sinne der GTM „Theorien“ zu formulieren. Theorie besteht für Strauss/Corbin (1994:278, zit. nach Strübing 2014:62) „aus plausiblen Beziehungen, die zwischen Konzepten und Reihen von Konzepten vorgeschlagen werden. (Wenngleich nur plausibel können sie doch durch fortgesetzte Forschung stabilisiert werden.)“. Die hier vorgelegten Ergebnisse zur Altersverortung stellen theoretische Konzeptualisierungen bestimmter migrationsbezogen biographischer Entwicklungsprozesse dar; sind ggf. „Grounded Theorizing“ (Clarke (2012:72f, ihre vierte Strategie zur Postmodernisierung der Grounded Theory) und bieten Teil-Modellierungen empirischer Strukturen. Die Teilmodellierungen – Bausteine für datennahe Theorien – werden zu den theoretischen Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung gerechnet.

Es erfolgte die Rückkehr zu den Daten. Das Untersuchungsfeld wurde erneut entfaltet über sechs, auf der Grundlage der Einzelfallrekonstruktionen emergierten Parameter für Vergleiche über das Feld. Es handelt sich um Bereiche, die von allen Gesprächspersonen als handlungsrelevant adressiert worden waren. Die Parameter erhielten die Bezeichnungen „Weltsichten“, „Altersbedarfe“, „Integration und Partizipation“, „Zeit“, „Bilanzierungen“ und „Generationenbeziehungen“. Das auf diese Weise aus dem Gesamtbestand ausgewählte, in Form von Kategorien und Codes auf 27 Seiten vorliegende, ggf. dann umkodierte oder neu kodierte Material wurde unter drei Hauptperspektiven betrachtet: „A“ (Fokus auf Eingliederung, theoretisch informiert hinsichtlich der Begriffe Akkulturation, Assimilation, Partizipation, Integration, Inklusion und Inkorporation), „Z“ (Zeitbewusstsein) und „G“ (Generationenbeziehungen): auf diese Weise können die Feldteilnehmenden „aus einem Ensemble vielfältiger Formen des Zugangs zu sich und der Welt“ verstanden werden (Marotzki 2007:182 unter Bezug auf Alfred Schütz, in Flick/von Kardorff/Steinke). Zu einem späteren Zeitpunkt wurde die Perspektive „I“ hinzugenommen. Es wurden bis zum Abschluss des Manuskripts noch weitere für sich stehende Interviews sowie ethnographische Interviews (zum unterschiedlichen Potenzial s. Breidenstein/Hirschauer/Kalthoff & Nieswand 2013:82) geführt, z.B. konnte ich im Frühjahr 2018 am Besuch einer ethnischen Gruppe in einem Altenheim teilnehmen. Bei der Aufbereitung des in Hinblick auf die Altersverortung nun spezifischeren Materials wurden wiederum Tools verwendet (s. **Tabelle 5**) wie das Kodierparadigma, die Bedingungsmatrix, das Situationen-Mapping und es wurde Modellierungslogiken gefolgt. Es galt, Hauptlinien der Altersverortung zu identifizieren, die Variation im Feld zu erfassen und diesbezüglich an den Kontext gebundene Zusammenhänge darzustellen.

Bei den Arbeiten zu Kap. III.2 hatte sich gezeigt, dass die personenbezogenen Rekonstruktionen analytisch gelesen werden konnten als Migrationsgeschichte, als Familiengeschichte, als Paargeschichte, als Art und Weise des Umgehens mit dem Alter. Nun, in Kap. III.3, gilt es, nicht alle Befunde gleichgewichtig einzubeziehen. Als hilfreich empfand ich eine Aussage von Flick (2007:254) zum Design von Vergleichsstudien: betrachtet wird „eine Vielzahl von Fällen in Hinblick auf bestimmte Ausschnitte“; ebenso die von Flick (2005:79f) zur *Anforderung, einen Ausschnitt festzulegen, den Gegenstand zu begrenzen und sich für den Aspekt der Bearbeitung zu entscheiden*: in den seltensten Fällen sei es sinnvoll und realistisch, die möglichen Aspekte in ihrer Vielfalt vollständig einzubeziehen.

Das hier in Rede stehende Sample ist in bestimmten Dimensionen der Sozialstruktur homogen: eigene Migrationserfahrung, Drittes, später ggf. Viertes Alter und seit Jahrzehnten in Deutschland lebend. Ein Interview wurde mit einem Angehörigen einer rückgewanderten zweiten Generation aufgezeichnet.

Unter den vier Perspektiven „sozial-räumliche Eingliederung“, „Vergehende Zeit“, „Generationsbeziehung“ und „Identitätswork“ wurden 15 Muster identifiziert. Sie können als Beitrag zu einer „subjektiven Sozialstrukturanalyse“ gelesen werden (Anhang 8; Kap. III.3.8.5.8).

III.3.2 Perspektive „A“: Formen subjektiver Verortung: Akkulturation, Assimilation, Partizipation, Integration, Inklusion, Inkorporation.³⁰⁵ Die Muster (1) bis (4): „Angehaltene Akkulturation“; „Akkulturation nicht Angehalten“; „Die Integration der Familie in den deutschen Kontext wunschlos als abgeschlossen sehen bei Beibehaltung von Ressourcen/Potenzialen aus dem Herkunftsland“; „Pragmatische Metabetrachtung der kulturellen Landschaften jenseits von Akkulturation und Assimilation“

Unter dem Blickwinkel von „Altersverortung“ sollen empirische Varianten des subjektiven Umgangs mit dem Fakt identifiziert werden, Migrant/Migrantin (gewesen) und an mehrere Referenzgesellschaften angebunden (gewesen) zu sein. Etwa lässt sich dann formulieren „ein Variante von Assimilation liegt vor, die direkt auf Absorption zusteuert“, oder „der gegebene Stand der eigenen Akkulturation wird für das nachberufliche Leben als ausreichend erachtet“. Aus der Literatur über Formen des Einbringens in Gastgesellschaften wurden für die Kategorienbildung folgende sechs Fachbegriffe als *sensitizing concepts* geborgt: Akkulturation, Assimilation, Partizipation, Integration, Inklusion, Inkorporation. Es ging mir darum, neben die rekonstruierten Inhalte einen Fachbegriff stellen zu können, und das erschien mir legitim: könne doch „die Stellung von Wanderern zum Aufnahmesystem nahezu sämtliche mögliche Beziehungen von Personen zu ihrer sozialen Umgebung umfassen [...]: Konflikt, Marginalität, Segregation, Verhaltens- und Wertübernahme, Interaktion und Statusbesetzung usw.“ (Esser 1980:19, unter Hinweis z.B. auf D. Glaser 1958:32). Es bedeutet nicht, dass hier ein klassischer assimilationstheoretischer Forschungsansatz verfolgt würde, demgemäß der Blick fast ausschließlich auf die Vorgänge im Aufnahmeland gerichtet wäre (Han 2006:5). Vielmehr erscheinen die an der Untersuchung beteiligten Personen seit ihrer berichteten Ankunft als in größerem oder geringem Ausmaß transnational ausgerichtet, und dem musste die Untersuchung gerecht werden. In Kap. III.3.8.3.1 werden später auf der Grundlage des vollständig ausgewerteten Materials sieben Grundmuster der Verortung in ihren hauptsächlichen Dimensionen präsentiert, formuliert in der Perspektive des Feldes.

III.3.2.1 Das Muster (1): „Angehaltene Akkulturation“

Die ersten Hinweise auf ein solches Denk- und Verhaltensmuster einer Teilgruppe im Feld ergaben sich für mich intuitiv im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung. Im weiteren Verlauf der Untersuchung erschien es mir charakteristisch genug, um ihm in der Zusammenschau mit anderen Beständen

305 Die genannten Begriffe sind Elemente bestimmter Theorien zu Modi des sich sozial und gesellschaftlichen „Hineinbringens“ (die italienischen Gesprächspartner*innen verwendeten häufig den korrespondierenden Begriff *inserirsi*). In der Literatur wurden die Theoriebegriffe zunächst oft in unterschiedlicher Bedeutung verwendet (Morone 1993:111–116), insbesondere wurde nicht klar getrennt zwischen Assimilation und Integration. Die hier vorliegende Untersuchung orientiert sich an folgenden Festlegungen: *Akkulturation* als Prozess der Angleichung (Esser 1980:20); *Assimilation* als ein Ähnlichwerden (Esser 1980:20); *Integration* als ein Zustand des Gleichgewichts (Esser 1980:20–24; s. Han 2010:313f) mit den Dimensionen des individuellen Gleichgewichts, der gleichgewichtigen Verflechtung einer Person in relationale Bezüge und dem Gleichgewicht eines Makrosystems als spannungsarmes, funktionales Verhältnis der Subeinheiten zueinander.

Partizipation verstehe ich als subjektive gesellschaftliche Teilhabe aller Art im Alltag (Reutlinger/Walther 2016:1); hinsichtlich *Inklusion* folge ich denjenigen systemtheoretischen Ansätzen, die Inklusion als fragmentarisch und prozessual verstehen (z.B. Stichweh 1997b; Stichweh 2016), denen gemäß Inklusion „nur jene Teilaspekte eines Individuums umfasst, die für die jeweiligen Systeme für eine bestimmte Zeitdauer relevant sind“ (Luhmann 1989, zit. nach Nieswand/Drotbohm 2014:14); *Inkorporation* bezeichnet mit Pries (2003:30, k.i.O.) einen Oberbegriff „für die unterschiedlichen Aspekte und Dimensionen des Verhältnisses von Migranten zur Herkunfts- und zur Aufnahmegesellschaft“.

der Datenbasis wie verbalen Daten, Dokumenten aus dem Feld, nachzugehen: ob mit Hilfe des GTM genuinen Stils, „konzeptuell“ (Corbin/Cisneros-Puebla 2011:79 in Mey/Mruck) über Ereignisse nachzudenken und dessen Instrumentarien und Verfahrensmodi, komplexere Einsichten über das Beobachtete ermöglicht würden; ob Ergebnisse erzielt würden, die differenzierende Zusammenhänge aufzeigen. Das Muster „Angehaltene Akkulturation“ wird unter mehreren Aspekten präsentiert: zunächst wird aus der Phase des axialen Kodierens die Herausarbeitung der wesentlichen Kategorien gezeigt (III.3.2.2). In vielfältigen Dimensionen wird das Feld über die Kategorie „Subjektive Levels sozialer Partizipation“ aufgeschlüsselt (III.3.2.3), etwa als theoretische Eigenschaft der Subkategorie „Sich gut integriert sehen“. Anschließend wird die aus dem Muster (1) hervorgegangene GT 1 ausformuliert (III.3.2.4). Zuletzt erfolgt die Rückbindung der Ergebnisse an einige spezielle sozialwissenschaftliche Konzepte, die mit diesen Analyseergebnissen adressiert werden. Besonderes Augenmerk gilt den Kosten/Nutzen-Abwägungen der *pensionati*;³⁰⁶ eine Modellierung der GT 1 in der Nähe von Rational-Choice-Konzepten erscheint gerechtfertigt (III.3.2.5).

III.3.2.2 Das Muster Angehaltene Akkulturation: eine Hauptkategorie und fünf Subkategorien

In Kap. III.3.2.1 und auch in Vignette 17.2.2 war gesagt worden, dass sich aus der mehrjährigen teilnehmenden Beobachtung der erste Hinweis für mich ergab, das Verhaltensmuster, sein Alter in der Community zu verbringen, könnte komplexer sein als vielfach angenommen.

Für die Darstellung der „Paradigmatischen Beziehungen“ (Strauss/Corbin 1996) in Hinblick auf ein Erkenntnisinteresse werden im Empirieteil „2“ je geeignet erscheinende Codes aus unterschiedlichen Interviews zusammengeführt.

Als *Phänomen* im Sinne des Paradigmatischen Modells wurde Folgendes herausgearbeitet: nach 40 Jahren Deutschland wird in dieser Teilgruppe das Alter mehr oder weniger in der Community verbracht. Es wird tendenziell *nicht mehr in den weiteren Aufbau akkulturierender Handlungen investiert, und dies bei einer Selbstwahrnehmung/einem Selbstanspruch von lebenslangem Lernen*.³⁰⁷ *Die Daten zeigen, dass es zum subjektiven Altersbedarf gehört, sich weiter entwickeln zu wollen, wenn du nicht in ein theater gehst (...) gehst in weißt du nichts und bleibst auf demselben fleck* (Sig.ra A [Z 890](#)). In der Analyse soll spezifiziert werden, unter welchen Handlungsbedingungen und Denkvoraussetzungen dies erfolgt; sie soll plausibel begründet und verstehend erklärt sein.

Weitere Komponenten des Musters: Keine gezielten neuen Schritte der Akkulturation setzen als Investition in weitere Eingliederung (Kernaussage, eine Strategie), unter der Handlungsbedingung, *sich in der Aufnahmegesellschaft gut integriert zu sehen* (Kontext); *andere Vorstellungen von der Verwendung vorhandener Ressourcen zu haben* (ursächlich); *als Italiener* (intervenierend); *de facto wird das Alter in der Kommunität verbracht* (Konsequenz).

306 Vgl. die Perspektive von jüngeren Migrierten in Colonella (2006) aus dem Sammelband von Carchedi/Pugliese.

307 Für eine Perspektive aus nicht-migrantischem Kontext s. Henze/Kellner-Evers (2009).

Kategoriengefüge:

Sub- („Stütz-“)kategorie Nr. 1: *Sich in der Aufnahmegesellschaft gut integriert sehen* ihre theoretischen Eigenschaften (d.h. über sie wurde die Stützkategorie Nr. 1 gebildet):
ursächlich

Bereich „gleich“ und „anerkannt“: Wahrnehmungen

- kulturelle Nähe der Italiener zu den Deutschen
- Integration in Gleichheit, sich hinsichtlich der Aktivitäten als Pensionist auf Augenhöhe mit den deutschen Pensionisten
- Normalität sehen: Kontakte, Freundinnen, alle diese Dinge
DIE ZWEITE GENERATION: DIE KINDER HATTEN SCHULFREUNDSCHAFTEN, DIE AUCH SPÄTER FREUNDSCHAFTEN GEBLIEBEN SIND
- die in der Aufnahmegesellschaft wichtigen Muster des Sozialverhaltens sich angeeignet haben: Anpassung ist bei allen Untersuchungsteilnehmenden ein relevantes Thema
- Stand der interethnischen Kontakte nach der Pensionierung: ggf. wird er gehalten WIR SCHREIBEN UNS AN WEIHNACHTEN; HABE GESTERN MIT EINER EHEMALIGEN KOLLEGIN IM KRANKENHAUS TELEFONIERT (Sig.ra C [Z 306](#)–310, in anderen Fällen geht er verloren (Sig.ra B Z 554).
- Erkennen, was als erledigt gelten kann: die Hauptschlachten der Eingliederung sind geschlagen, die Gesellschaft, beide Seiten, haben sich verändert schau wie wir angekommen sind in deutschland überall die breiten rücken [...] jetzt hingegen sind sie hilfsbereit (.) sie kommen dir entgegen sie sprechen dich an ob du etwas brauchst (Sig.ra M [Z 650](#)–653)
wie kann man sagen (.) wir sind klein gemacht worden klein gemacht (Sig.ra M [Z 657](#))

Bereich Ressourcen

- die Berufsjahre als Ressource der Erinnerung, in der Aufnahmegesellschaft integriert zu sein
- sich über die eigenen Kinder in die Aufnahmegesellschaft mit integriert sehen: indem die zweite Generation im vorliegenden Sample selber ggf. erwachsene, in der Aufnahmegesellschaft aufgewachsene Kinder, Enkel hat, mögen sie in das Leben der alt gewordenen ersten Generation „Deutsches“ hineinbringen und weniger für „ethnische Einflüsse“/Community Netzwerke stehen.
Beispiel aus den Daten: Sig.ra A gibt im Folgeinterview in Italien einen Ausspruch ihres Enkels wieder: „ihr italienisch mamma und pappa italienisch und deutsch ich deutsch“; I: ihr sohn lebt nach deutscher art Sig.ra B: ja [ja] auf italienische weise Z 530

Subkategorie Nr. 2: *differenzierte und komplexe Formen von Verankertsein, Kompetentsein, von Identitäten*

Selbstkonzepte, Alltagstheorien, Wertigkeiten (intervenierend)

Bereich Identitäten

- *Beides leben* (kognitiv: z.B. „assimiliert“; im Verhalten: z.B. „traditionell“; identifikativ: z.B. „je nach Situation“ (vgl. Friedrichs/Riedel 2014:1007 in Tagungsband (2) der DGS)
- *zusätzlich etwas Drittes ausgebildet haben (betrifft eine Subgruppe)* (vgl. Bhabhas (2011) Konzept des „Dritten Raums“, des „Dazwischen“, Vignette 12). Es wird im Zuge der Ausarbeitungen zu GT 5 (s. dort die Werkstattarbeit) identifiziert als
 - *transnationales subjektives Bewusstsein/transnationale Subjektivität* und dort insbesondere spezifiziert als eine *Meta-Perspektive des kognitiven Zusammenführens der Räume, Identitäten usw.*
 - Abgleich vornehmen betr. Normalität: mit Italien
bleibt eine Bezugsgruppe als ob wir in Italien wären (Sig.ra C [Z 271](#))
 - supranationale Selbstkategorisierung (weder Gleichheit, noch Verschiedenheit)

SICH ALS DIESELBE SEHEN im distanzierten Blick gegenüber der Herkunfts- wie der Aufnahmegesellschaft

- identitätsrelevante Neubildung „italienischer Deutscher“ (In-vivo-Kode) und du wirst ein deutscher oder ein italienischer deutscher (Sig. G [Z 746](#)) s. GT 5

Bereich Kompetentsein

- abdiskontieren können: WENN ICH GEWUSST HÄTTE DASS WIR BLEIBEN HÄTTE ICH LÄNGST DIE SPRACHE GELERNT (Sig.ra A Z 749)
- Haushalten mit seinen Ressourcen

Bereich „Levels“ (wird weiter ausgeführt in Kap. III.3.2.3; Kap. III.3.8.5.5)

- Akteuren in Interaktionskontexten tritt die Welt in unterschiedlichen Ausschnitten und Intensitäten entgegen und folglich auch in unterschiedlichen Bedeutungen, so Strübing (2002:321). *Mit dem Rekurs auf Levels wird auch ein relationales Bild der Verortung aufgerufen*: Die Personen selber nehmen sich in relationalen Beziehungen zu ihren Umwelten wahr. Die werden aus verschiedenen Perspektiven rekonstruiert.
- subjektive Levels der Partizipation an deutschen Strukturen leben

Welches Verständnis von Partizipation i.e.S. sollte zugrunde gelegt werden? Das Ziel etwa von Reutlinger/Walther (2016:9) war es, wegzukommen von „ausgefahrenen Hauptpfaden des Partizipationsdiskurses“ im Bereich der Jugendforschung/Erziehungswissenschaft. In den dominanten Partizipationsverständnissen werde Partizipation häufig definiert als Teilhabe und/oder Teilnahme (S.3), werde „Partizipation in Bezug auf gesellschaftliche Handlungsfelder wie Wahlen, Mitgliedschaften oder Initiativen spezifiziert“ (S.4). Es würde sich das Bild ergeben, dass Jugendliche nicht oder zu wenig partizipieren (S.3). Selten werde „das, was Jugendliche wirklich tun, um sich auszudrücken, ihren Alltag zu bewältigen, ihre Lebensentwürfe umzusetzen oder ihr Umfeld zu beeinflussen, als Versuch der Partizipation anerkannt“ (S.1). Gesucht werde ein gegenstandsangemessener Partizipationsbegriff; als Arbeitsdefinition (S.5) wird vorgeschlagen Partizipation als Streben nach biographischer Selbstbestimmung zu sehen, das „potenziell in jedem Handeln in der Öffentlichkeit oder Handeln, das an die Öffentlichkeit gerichtet ist, enthalten [ist]“. Die Grenze zwischen Partizipation und Alltagspraxis sei nach diesem Ansatz fließend (S.5).

An dem hier erläuterten Verständnis von Partizipation bei Reutlinger/Walther (2016; migrantische Jugendliche, s. Bukow 2013; Bukow/Preissing 2013) habe ich mich in der vorliegenden Untersuchung orientiert; gleichwohl erschien es mir angemessen, von Fall zu Fall die vielfach geschichtete Perspektive alt gewordener italienischer Zugewanderter hinsichtlich der Phänomene Teilhabe und Teilnahme zu sortieren. Es ist Holtmann (2015:67ff in Harles/Lange, unter Verweis auf Rohe 1984:35), der den Unterschied zwischen Teilnahmenorm und Teilhabennorm anspricht: In der traditionellen deutschen politischen Kultur, so Rohe (ebd.), war „die Teilhabennorm, also das Recht eines jeden Einzelnen und jeder gesellschaftlichen Gruppe, einen entsprechenden Anteil an den politisch erzeugten öffentlichen Gütern zu erhalten, weitaus stärker verankert als die Teilnahmenorm“, „also die Möglichkeit aller zu aktiver Beteiligung am politischen Prozess“ (Rohe ebd. zit. nach Holtmann S.69).

Aus den Daten: jeder geht mit seinen Ideen (Sig.ra C, [Z 504](#)); aber jeder muss sich an das Land anpassen in dem er sich befindet (Sig.ra C, [Z 487](#)). Welche Sicht auf Teilhabe kommt zum Ausdruck? Rekonstruiert wurde das Bewusstsein von einem bestimmten subjektiven Level der Teilhabe in der Aufnahmegesellschaft, erreichbar etwa durch angeglichenes Common-Sense-Wissen im Rahmen des Möglichen; begründet auch in der rechtlichen Ausgestaltung des Aufenthaltsstatus und dessen Realisierung in diversen

„Teilnahmen“; Geißel (2015:44 in Harles/Lange) spricht von politischer Ungleichheit. Die werbende Äußerung wiederum eines Feldangehörigen den Erwerb deutscher Staatsbürgerschaft betreffend wenn du sie nimmst kannst du auch sagen „ich bin auch deutscher“ überall wo für dich vorteilhaft ist (Sig. S [Z 1030](#)) interpretiere ich als Bewusstsein, an einem öffentlichen Gut teilzuhaben.

*Das Konstrukt „Subjektive Levels der Partizipation“ in der vorliegenden Untersuchung ist nicht gleichzusetzen mit einer etwaigen Forscherperspektive „Grade der Assimilation“. Eine solche Perspektive wird von Scheibelhofer (2011:114f) kritisiert, denn indem Migrationsforscher*innen nach Graden der Assimilation im jeweiligen Aufnahmeland fragen, „können jedoch andere Formen der Vergesellschaftung, die nicht über die Ethnisierung bzw. Nationalisierung im Zuge des Migrationsprozesses verlaufen, übersehen werden“. Subjektive Levels von Partizipation habe ich nicht als für sich stehende Größen herausgearbeitet, sondern sie interessieren im Dienst der Muster von Angehaltener bzw. Nicht Angehaltener Akkulturation; d.h. unter dem Gesichtspunkt ihrer Funktion, als Beitrag der Levels-Idee für die Erfassung der individuellen Altersvergemeinschaftung und -Vergesellschaftung. Diese Levels werden auch nicht etwa in Außensicht normativ aufsteigend gereiht, sondern es werden Relationen zum Ausdruck gebracht und diesbezüglich Bewertungen signalisiert: die eigenen Partizipationen auf Levels werden gerechtfertigt/gebilligt/steht für Nicht-Erreichtes u.a.m. (s. Kap. [III.3.2.3.2](#)).*

Bereich Kosten-/Nutzen Abwägung (Mittel, Handlungsbarrieren, Einschätzen der Erreichbarkeit)
Kodes:

- Ruheständler/Altsein als vorgelagerte Kategorie betr. den Umgang mit Zeit
- Frage nach dem, was sich noch zu lernen lohnt? WAS IST SINNVOLL?

Eigentheorien, Prioritäten, subjektive Altersbedarfe führen zu einem bestimmten Umgang mit abverlangten Entscheidungen:

- Handlungsbedarfe werden entschieden unter der Prämisse „subjektive *Notwendigkeit*“
- zwar wird ein bestimmter Handlungsbedarf perzipiert
etwa die Sprache als Nachholbedarf, doch ist es nun zu spät, DAS GEHIRN IST EIN BISSCHEN FAUL GEWORDEN (Sig.ra A Z 756)
- unter dieser Prämisse subjektiv keine wirkliche Notwendigkeit zum Sprachenlernen WER BRAUCHT GUTES DEUTSCH? (Sig.ra A [Z 759-767](#))
Es scheint dafür keine Notwendigkeit zu geben, was die einen heftig protestieren, die anderen sarkastisch bemerken lässt es ist schön wenn man gut sprechen kann [...] mit dem deutschen zirkel (Sig. H im Interview mit Sig.ra A, [Z 765](#))

Bezüglich Akkulturation im Alter das Maximum des subjektiv Möglichen und Sinnvollen schon erreicht sehen:

- soziale Verhaltensmuster
- NACH 40 JAHREN DEUTSCHLAND

Subkategorie Nr. 3 (intervenierend): Die Vorstellung von „Anhalten“ ist in der Sinnwelt der Untersuchungspersonen vielfach präsent, es bestehen verwandte semantische Felder (nachstehende Kodes auch aus den Einzelfallrekonstruktionen)

sich beschränken betr. Kontakte, sich finanziell Grenzen setzen, sich abgrenzen, Grenzen ziehen, die nur je Lebenswelt gegebene Gültigkeit des eigenen Wissen erfahren (Grenzlinien erfahren); bis auf Weiteres (Pendeln d.h. zeitliche Begrenzung mitgedacht), Endlichkeit (betr. Erreichbarkeit) des Erfolgs eigener Lernbemühungen im Vergleich mit jenem der zweiten Generation, die von Anfang an in die Aufnahmegesellschaft einsozialisiert wurde; auch nach Jahrzehnten nicht

Hinauskommen über; Grenzen erfahren (mit der Pensionierung geringere Ressourcen), wartend in der Parenthese (eingeklammerte Gegenwart) leben; asynchrone Entwicklung kognitiv-physisch erleben (d.h. Altern bleibt in bestimmten Bereiche stehen; kollektive Irrtümer (Irrtum erkennen = anhalten); Erfahren von Obsoletwerden des Erreichten über die Zeit (nicht immer weiter in der einmal eingeschlagenen Richtung), Migration als Erweiterung der Persönlichkeit DANN WÜRDEN ICH MICH (GEISTIG) BEGNÜGEN MIT (...) (Sig.ra A [Z 441](#)).

Subkategorie Nr. 4: die Aggregatebene: *als Italiener*

Bereiche:

- Integration in der Logik der Verschiedenheit erscheint in der Aufnahmegesellschaft akzeptiert
- italianità ggf. als ressource (personell; in bestimmten Berufen)
- im nationalen Intergruppenvergleich Zugewanderter sich im Aufnahmeland als privilegiert wahrnehmen

Subkategorie Nr. 5: sie betrifft Kontexte

de facto in der ethnischen Kommunität sein Alter leben

in der Community hierzu Möglichkeiten finden:

- dort evtl. Personen treffen, die Normen und Werte aus dem Herkunftsland hochhalten, die man auch selber bewahrt hat (insbesondere bezüglich Familie und Paargemeinschaft)
- diese Begegnungen ggf. priorisieren gegenüber Angeboten der klassischen Altenintegration in der Aufnahmegesellschaft, zumal gegenüber solchen, sie inhaltlich nicht interessieren: SINGEN ENGLISCH LERNEN? NEIN
- als Pensionist in den überschaubaren Gruppen der Community seine Lebenswelt mitgestalten können
- auch als Zuschauer sich einbezogen fühlen hier sieht man dass das leben sich unaufhörlich dreht (Sig. H im Interview mit Sig.ra A [Z 373](#))

der Wunsch nach Weiterentwicklung geht bei dieser Teilgruppe nicht in Richtung eines tieferen Eindringens in die deutsche Gesellschaft (über weitere Akkulturation), sondern indem „aus dem Leben gelernt“, von Mitmigranten gelernt wird

- quasi alterslos unter Ähnlichen (Kode)

die Gruppen der Community als transnationale/binationale Orte: es wird dort über Aktualitäten in der Aufnahmegesellschaft (z.B. in Zusammenhang mit der anstehenden Wahl des Ausländerbeirats, Kommunalwahlen) debattiert, das nenne ich „*sekundäre Akkulturation*“, „*kognitive Umwege der Akkulturation*“ (Kode)

zur Kenntnis kommen auch Aktualitäten aus der Gesellschaft des Herkunftslandes

- *in den spezifischen Gruppen der Community vom Leben lernen* (Kode):

vgl. Alheit (2006:1f): Alheit diskutiert, was „lebenslanges Lernen“, was „vom Leben lernen“, heute bedeuten könnte; es gehe nicht eigentlich um institutionelle Lernprozesse.

vgl. Alheit/von Felden (2009:10): Sozialität biographischen Lernens.

Unter einem Verständnis von Akkulturation als selbstorganisierten sozialen Lernprozessen erscheint mir die Community-Lösung als eine Konkretisierung und Antwort auf die Fragestellung von Alheit

- die Kontakte zu Institutionen in der Community ggf. als *social support bank* (Kahn/Antonucci 1980; s. Lüscher/Liegler 2003:273) ansehen in Hinblick auf das Vierte Alter

Konsequenz: eine spezifische Inklusion wird gelebt: das in einer herkömmlichen eurozentrischen Perspektive eventuell überraschende Muster; wie es in der Theorie von der „Angehaltenen Akkulturation“ zum Ausdruck kommt, als Muster einer subjektiv guten Altersverortung – es ist m.E. in den Daten verankert insbesondere über das Bewusstsein, „levels“ zu leben einerseits und in einem von Fall zu

Fall aufgerufenen „transnationalen subjektiven Bewusstsein“ andererseits (Subkategorie 2, „drittes Bewusstsein“; s. grounded theory 5).

III.3.2.3 Weitere Aufschlüsselung des Feldes: die Kategorie „Subjektive Levels sozialer Partizipation“

Die Komplexität hinsichtlich des Bewusstseins, sich auf subjektiven Levels sozialer Partizipation zu bewegen, die aus den Daten sichtbar wird, soll über folgende Schritte vermittelt werden: in Kap. III.3.2.3.1 orientiert an Gordon (1964) hinsichtlich Phasen/Dimensionen der Eingliederung; in Kap. III.3.2.3.2 über das empirische Kontinuum, das sich aus den GTM genuinen Dimensionalisierungen ergab; in Kap. III.3.2.3.3 über die Deutungsmuster im Feld, die zeigen, dass Unterschiede bestehen z.B. hinsichtlich der Vorstellung, wann eine Phase im Sinne Gordons, wann ein subjektives Eingliederungsziel, erreicht ist; im Kap. III.3.2.3.4 auf der aggregat-systemischen Ebene; im Kap. III.3.2.3.5 darüber, dass die Partizipationen im Kontext von Bewertungen geäußert werden.

III.3.2.3.1 Ein „Maßstab“ für Partizipation aus der Literatur: Gordon (1964)

Ziel war, danach Ausschau zu halten, ob im eigenen Material korrespondierende Phasen erkennbar wären. Elemente der Assimilations-(Integrations-)These von Gordon (1964)³⁰⁸ sollten gewissermaßen als Messinstrument dafür genutzt werden, an welcher Stelle in dem vor Jahrzehnten begonnenen Eingliederungsprozess die Erzählpersonen der vorliegenden Untersuchung sich selbst lokalisieren.³⁰⁹ Gordon benennt manifeste Unterscheidungsmerkmale. Die in den Daten gefundene Vorstellung von „subjektiven Levels sozialer Partizipation“ sehe ich durch Gordon (1964:Tabelle S.71) theoretisch unterstützt: in seiner siebenphasigen Assimilationstheorie werden idealtypische „Types or Stages“ benannt; die sieben Phasen wurden nicht zwingend als Abfolge gedacht (Fuhse 2008:91); er geht weiters von der Möglichkeit aus, dass die jeweiligen Phasen von den Einwanderern in unterschiedlichen *degrees*³¹⁰ erreicht werden, etwa wird für die Phase 1, kulturelle oder verhaltensmäßige Assimilation („Akkulturation“), ein „change of cultural patterns to those of host society“ (S.71) angenommen, ihr mag in den Daten die Aussage entsprechen sicherlich das was der Italiener in Pension machen kann (.) so kann es auch der Deutsche machen (Einzelinterview Sig. H [Z 105](#)) was von mir kodiert wurde als „Sich auf Augenhöhe sehen“; dieser *type* kann unbegrenzt lange andauern. Als Merkmal von Phase 2 gilt insbesondere das Aufgenommenwerden in autochthone organisationale Strukturen, hier möchte ich als Entsprechung ansehen die ehrenamtliche, im Veranstaltungskalender der Institution aufgeführte Mitarbeit in einem deutschen Kindergarten. Als ein Merkmal von Phase 3 nennt Gordon (1964:71) die „marital assimilation“, die für die eine oder andere Gesprächsperson zutraf, auch wird vom Eingehen einer interethnischen Lebensgemeinschaft im Alter berichtet. Für Phase 4 erscheint Gordon

308 Datenbasis von Gordon (1964:9) sind u.a. Experteninterviews.

309 Auf die US-amerikanische zeitgeschichtliche Lagerung dieser Theorie kann an dieser Stelle nur knapp eingegangen werden: Gordon (1964) ging von der Existenz einer core society aus (Han 2006:63) und befand sich damit im Widerspruch zu den Ergebnissen von Glazer/Moynihan (1963), denen gemäß die weißen Angloprotestanten „lediglich eine ethnische Gruppe neben vielen anderen darstellen“ (Han ebd.). Die Ideologie bzw. das Zielsystem (goal-system) der Assimilation in der amerikanischen Einwanderungsgeschichte, so Han (2006:30), beruht auf drei zentralen Vorstellungen: „Anglo-conformity“, „the melting pot“ und „cultural pluralism“.

310 Vgl. *Strauss' Konzept von Sozialen Welten*, „die sich um bestimmte Kernaktivitäten herum bilden und denen Akteure in unterschiedlichem Maße angehören, je nach Qualität und Intensität der Teilhabe an diesen Aktivitäten“ (Strübing 2014:105, Strübing 2007:83; Haller 2000:18–22; s. Kap. II.C.2.2, Magdeburg, Soziale Welten; bei Strauss sind jedoch m.E. die Mitgliedschaften *nicht primär im Sinne eines Voranschreitens auf einem Weg der Eingliederung* konzipiert (weitere Merkmale s. Strübing 2007:82–91).

wesentlich „development of sense of peoplehood based exclusively on host society“, hier lassen sich Äußerungen heranziehen vom HERAUSREIßEN FRÜHERER UND BILDUNG NEUER WURZELN DER IDENTITÄT. Gordon dachte an eine auf beiden Seiten voranschreitende Integration („reciprocal cultural influence“ S.71) dies zeigt sich insbesondere in der Konzeptualisierung der letzten drei Phasen (Fuhse 2008:92 spricht von „Umweltvariablen“): Ihr Erreichen – will man denn die Phasenübertragung aus Gordon gelten lassen – wird aus der Rückschau mitgeteilt: zu Phase 5, die „Abwesenheit von Vorurteilen“, soll die Äußerung zitiert werden von einem erinnerten Zusammenauftreten des größeren Wissens von Einheimischen mit Überheblichkeit (die chefin) wollte sie zeigen dass sie immer bissl MEHR ist wie wir [mhm] na ja normal ist die wahrheit (Sig.ra M [Z 674](#)); zu Phase 6 „die Abwesenheit von diskriminierenden Verhalten“ die Erinnerung an DEN BREITEN RÜCKEN DER UNS GEZEIGT WURDE; zu Phase 7 „Abwesenheit von Werte- und Machtkonflikten“ wurde von mir kodiert „im interethnischen Zusammenleben sich bewusst sein, was an Reibungspunkten als erledigt gelten kann“. Die sieben Phasen bei Gordon (1964:71) konzeptualisierte ich als die theoretischen Eigenschaften einer Großkategorie *Sich assimiliert sehen/Sich Integriert sehen*. Dass die „Assimilationsvariablen“ aus Gordons mehr als 50 Jahre alten Studie zu sensibilisierenden Zwecken herangezogen werden konnten, mag als Beispiel für die Zeitlosigkeit der Aufgabenstellungen im Kontext von Eingliederung gelten dürfen. Pugliese (2006:13, s. Kap. II.A) formuliert, zu den Konstanten gehöre u.a. die Reaktion der Aufnahmegesellschaft, in Verflechtung mit dem Migrationsregime, gehörten allfällige negative Stereotype.

III.3.2.3.2 Erarbeitung von weiteren Kenngrößen der Partizipation über „Dimensionalisierung“

Hahn (2000:7) formuliert im Kontext von Selbst-Konstruktionen, dass die Selbstthematisierung sich immer auch auf Partizipation stütze. Die relevanten Textpassagen wurden nun ein zweites Mal ausgewertet. Es sollte gezeigt werden, welcher Erkenntnisgewinn hinsichtlich der Vorstellung von „Levels der Partizipation“ mit der Arbeitsform „Dimensionalisieren“ möglich wurde. Die rekonstruierten Levels sozialer Partizipationen unterschiedlicher Art sollten über Arbeitsvorgänge der Dimensionalisierung im Sinne von Strauss/Corbin (1996:51) als „Übersetzung“ einer Äußerung in eine dimensionale Position innerhalb eines Kontinuums eine weitere Charakterisierung erhalten. Die erarbeiteten Dimensionen lauten z.B. hinsichtlich der Beurteilung der eigenen Akkulturationsbemühungen im Alter (als Kode): das *Maximum* des subjektiv Möglichen und Sinnvollen, also das eine Ende des Kontinuums erreicht sehen (vs. noch einen langen Weg dahin vor sich sehen); betr. bearbeitete Bereiche der Akkulturation (Kode): sich *in allem* angepasst haben (vs. nur in bestimmter Hinsicht); betr. Umgang mit deutschen Kontakten (Kode): *den Stand halten* (Mittelposition vs. einem vorstellbaren Kontakte zurückfahren oder ausweiten); betr. Kommunikation in deutscher Sprache (Kode): zumeist wird sich selbst eine geringe Kompetenz zugeschrieben, d.h. nur Worte wechseln können (als andere Positionen eines diesbezüglichen Kontinuums wären vorstellbar: in Standardsituationen wie beglückwünschen, Spitalsbesuch, ist Kommunikation möglich; noch einen Schritt weiter wäre ein freies Gespräch führen, bei dem das Thema nicht vorgegeben ist); Selbstpositionierung gegenüber gleichaltrigen Deutschen (Kode): „*auf Augenhöhe*“, diese Dimensionalisierung könnte als am Endpunkt eines Kontinuums befindlich aufgefasst werden, dem des „subjektiv vollständig gesellschaftlichen Angekommenseins“; sie könnte aber auch, je nach Erzählperson, als Mittelstellung in einem Kontinuum des sich überlegen-/unterlegen Sehens interpretiert werden. Es gibt auch die Variante der gewählten subjektiven „Null-Partizipation“: hier wird neu eingeführt, dass das Interesse

an Partizipation abhängig ist von den Angeboten; von den Rollen, die die Gesprächsperson ergreifen kann; und eben von der Art, in der sie Dabeisein kann. Eine vollwertige Partizipation wäre für weibliche Untersuchungsteilnehmende ggf. ein sich Einbringen wie die deutschen Frauen: STARK – SPONTAN – FREI (Sig.ra M Z 586; Tr.it.:14) – jedoch das fehlt mir (.) hast du verstanden? (.) wie kann man es ausdrücken (.) um wohin zu gehen (Sig.ra M Z 600). Es wäre der 100% Level. Als Witwe eines Deutschen ist sie über gut gemeinte niedrighschwellige Integrationsangebote hinaus.

III.3.2.3.3 Unterschiedliche Deutungsmuster hinsichtlich Partizipation an interethnischen Kontakten, Beispiel Freundschaft

Es gilt zu beachten, dass innerhalb des Feldes unter realisierter sozialer Partizipation ggf. verschiedene Personen Verschiedenes verstehen. Die folgenden Beispiele wären Gordons (1964:71) zweitgenanntem/r Assimilationstyp/-phase zuzuordnen, dem „large-scale entrance into cliques (...) on primary group level“: für den einen mag eine Normalität erst erreicht sein, wenn eine interethnische Männerfreundschaft geschlossen werden konnte; wenn man zu gemeinsamen Freizeitaktivitäten aufgefordert wird; für die andere ist Freundschaft gegeben, wenn den eigenen Kindern von Einheimischen bei den Hausaufgaben geholfen wird; wenn ein Vertrauen dergestalt gewachsen ist, dass der Wohnungsschlüssel anvertraut wird; wenn man zusammen in die Betriebskantine ging; wenn in der Beziehung ein Gleichgewicht erblickt werden kann als Bedingung der Möglichkeit für Freundschaft. Glaser (2005:8) nennt Indikatoren dafür, dass ein neuer Zustand des Akzeptiertseins („acceptance“ stage) eingetreten sein mag, etwa indem die Insidergruppe zu erlauben beginnt, über sie einen Scherz zu machen.

III.3.2.3.4 Partizipation auf der aggregat-systemischen Ebene

Es wird die Vielschichtigkeit subjektiver Partizipation an der Aufnahmegesellschaft in Bezug auf das Merkmal „nationale Gruppe“ betrachtet. Identifiziert wurde in den Daten ein Verständnis von Partizipation in der *Logik der Gleichheit* (betreffend die Rechte als EU-Bürger),³¹¹ in der *Logik der Ähnlichkeit* (des in bestimmten Domänen sich kulturell nahe stehend wahrnehmenden Italiener), in der *Logik der Verschiedenheit* (etwa betreffend den Respekt vor Regeln der Straßenverkehrsordnung) bei perzipierter privilegierter Stellung unter anderen nationalen Vergleichsgruppen), in der *Logik der Gleichheit in Verschiedenheit* (die In-vivo-Kodes ITALIENISCHER DEUTSCHER Sig. G Z746, ITALIENISCHER EUROPÄER SEIN Sig. F Z443) sowie in der *Logik der Einheit-in-Verschiedenheit* (Geißler 2004:287 in BJfS; Vergleich mit der kanadischen Debatte): welche Wahrnehmung gibt es im Feld betreffend Integrationsmuster der eigenen Gruppe? Die Thematik wird wieder aufgenommen in Kap. III.3.8.5.5 (Diskussion, „Levels subjektiver Partizipation“). Über die GTM-genuine „Dimensionalisierung“ wurde deutlich – und das ist nicht nur für die hier in Rede stehende Hauptgruppe im Sample der in der Aufnahmestadt Geblienen, sondern für die Untersuchungsteilnehmenden insgesamt charakteristisch – dass je nach Person, Bereich und Situation unterschiedliche Levels sozialer Partizipation besetzt werden, dass in den jeweiligen dimensional Kontinua die ganze Bandbreite möglicher Positionierungen adressiert wird; dies im Gegensatz etwa zu einer vorstellbaren Positionierung in perzipierter breit ausgelegter oder stabiler Marginalität.

311 Indem allgemein ein Verständnis segmentärer Differenzierung von der EU-Staatengemeinschaft vorliegt, mit eingebetteten Formen von funktionaler Differenzierung (Begrifflichkeit nach Geenen 2002, z.B. S.103; Geenen behandelt „Fremdsein“ in Zusammenhang mit bestimmten theoretischen Gesellschaftsformationen).

III.3.2.3.5 Subjektive Bewertungen von Partizipation

Levels wurden rekonstruiert im Zusammenhang mit Einstellungen, mit subjektiver Bedeutsamkeit;³¹² so kann „geringe“ Partizipationsmöglichkeit aufgrund eines spezifischen Interpretationsrahmens (Kämpfer 2014:13) in spezifischer Weise umgedeutet werden durch Infragestellen der Notwendigkeit im Alter. Mit der Frage WER BRAUCHT GUTES DEUTSCH? WER IN IHREN KREISEN VERKEHRT (vgl. Sig. H [Z 759–767](#) im Interview mit Sig.ra A.), kann ein nicht-mögliches *Teilnehmen* auf die Sinnfrage eines *Teilhabens* zurückgeführt, kann auf diese Weise subjektiv wieder in die Wahrnehmung einer vollen sozialen Partizipation umgedeutet werden. Es gibt Levels der Partizipation, die unter dem Vorzeichen des „Nicht-Erreichten“ mitgeteilt werden, z.B. eine interethnische Freundschaft.

Zusammenfassend: *ausgehend von einem breiten, an der gelebten Alltagspraxis ausgerichteten Partizipationsbegriff in der Nähe von Reutlinger/Walther (2016; s. Kap. III.3.2.2) wurde ein Merkmal „Subjektive Levels sozialer Partizipation“ rekonstruiert; es wurden unterschiedliche subjektive Deutungsmuster zu Partizipation im Feld identifiziert. Hier fließen ein: Bewusstheiten des Sich-Inkorporiert-Sehens mit „Bi-“, „Trans-“ und „Meta“-Konzepten der Verortung; ein Sinn für das Erreichbare: Han (2010:66) formuliert, unter Hinweis auf Glick-Schiller/Basch/Blanc-Szanton (1997:126), für die Migranten wachse „die Einsicht, dass eine völlige Inkorporation in die Residenzgesellschaft für sie weder möglich noch wünschenswert ist“; nicht zuletzt der Blick auf das eigene Altwerden und die damit verbundenen, womöglich sich ändernden Handlungsspielräume.*

III.3.2.4 Formulierung von *grounded theory* (1)

Zu Projektbeginn war bei mir die Vorstellung von Assimilationsprozessen im Feld gegeben, die tendenziell monistisch im Sinne Tafts (1957:154, in Treibel 2008:95; zu integrationistischen Theorieansätzen s. Giordano 1984:437–440) vor sich gehen als fortlaufende uni-direktionale bewusste Angleichungen an die Aufnahmegesellschaft. Beobachtende Teilnahme und Interviews führten mich jedoch zur Idee einer „Angehaltenen“ Akkulturation im Alter. Die GT 1 adressiert diese vermuteten Annahmen von lebenslänglichen expliziten Bemühungen migrantischer Personen um ein immer weiteres Vorschreiten (Pries 2003:32) in die Bereiche der Aufnahmegesellschaft. Für die hier angesprochene Teilgruppe des Feldes erscheint dies insbesondere auf der Grundlage rationaler werterwartungs- und nutzentheoretischer Überlegungen hinsichtlich der Verwendung der mutmaßlich noch zur Verfügung stehenden Lebenszeit in Rüstigkeit, nicht als passende Option. Das Alter wird in der Community verbracht, bei einem sich gut eingebunden fühlen in die Aufnahmegesellschaft. Im Rahmen des dort sich Abgleichenkönnens mit Mitmigranten, der Perzipierung eines sich Weiterentwickelns und des noch Teilhabens an den aktuellen Fragen der Welt, erfolgt zudem eine „sekundäre“ Akkulturation an die Aufnahmegesellschaft, dies ein Ergebnis meiner Feldbesuche. Es wird eine spezifische Eingliederung gelebt, für die die Herausbildung eines „dritten“ (transnationalen, s. *grounded theory* 5) Bewusstseins sowie die subjektive Vorstellung von Partizipation an sozialen Angeboten auf „Levels“ maßgeblich ist.

312 Vgl. Schütz (1972:55) über die Annäherung des „Fremden“: was er wünscht, sei ein *graduelles Wissen*, „wobei der Grad des gewünschten Wissens der Relevanz der Elemente entspricht“. Schütz formuliert die Idee von „Isohypsen der Interessenverteilung“ eines Individuums für einen gegebenen Augenblick. Entsprechendes ließe sich m.E. auch für „subjektive Partizipationen“ anfertigen.

III.3.2.5 Insbesondere adressierte Literatur, Konzepte

Grounded Theory 1 rückt eine spezifische *Rationalität in den Vordergrund*, die für eine bestimmte Personengruppe im Sample als handlungsleitend in Hinblick auf die Bewältigung ihrer Altersverortung identifiziert wurde. Meine Interpretation ging dahin (s. Subkategorie 2), dass in einer Vielfalt von Situationen Zweck-Kosten-Nutzen-Überlegungen zur Zeit- und Ressourcenverwendung vorrangig sind. Dieses empirische Ergebnis soll nun theoretisch vertieft werden. Zwei Denk- und Handlungsstränge erschienenen bedeutsam: Altersentwürfe nach der Pensionierung im Allgemeinen und die Einstellung zu assimilativen Handlungen im Alter im Besonderen. Welche konzeptuellen Modelle aus der Literatur sind geeignet, das Phänomen „Angehaltene Akkulturation“ angemessen zu präsentieren? Die für die Personen rekonstruierte Situation erschien mir, fokussiert auf den Aspekt eines werterwartungstheoretisch wie nutzentheoretisch gestützten rationalen Handelns, grundsätzlich vergleichbar mit dem von Esser (2008:88f in Kalter) für die intergenerationale Integration entworfene Modell der Assimilation als Entscheidungsproblem und Spezialfall einer Investition (s. auch Pries 2001a:17; Fuhse 2008 Kap. 7:101, Assimilation als rationale Wahl in der ökonomischen Tradition als Position insbesondere von Esser 1980). Die ursprünglich aus eigener teilnehmender Beobachtung herrührende Annahme einer Entscheidung „gegen etwas“; die Vermutung einer Handlungswahl, die mit Überlegungen zum Altern zu tun hat, soll nun im Rahmen des „individualistischen Programms“ (Treibel 2000:107) und gemäß der Perspektive von Rational Choice-Theorie (Kap. II.B.1.2.3) rekonstruiert werden. Die bestimmenden Größen sind Ziel, Handlungsalternativen, inhaltliche Annahmen über das zu realisierende gute Alter, eine Präferenzenordnung, Annahmen über das Akteursverhalten (als Nutzen maximierend und Kosten bewusst), Realisierungswahrscheinlichkeiten bei *bounded rationality* (Simon 1955). Aus den erarbeiteten Codes habe ich folgende Struktur des systematischen Ablaufs der Abwägungen rekonstruiert:

Fünf Hauptelemente lassen sich erkennen: mit Alterung/Pensionierung und den nun veränderten Handlungsbedingungen bildet sich eine ggf. andere Logik der Situation³¹³ heraus; mit ihr ist ggf. in Handlungs- und Entscheidungssituationen die Selektion in eine bestimmte Richtung systematisch verknüpft. Die Selektion betrifft ggf. auch die Akkulturationsanstrengungen als etwas, das im Alter/in der Pensionierung neu zu überdenken ist; die Neukonzeption wird angegangen über eine komplexe Kosten-/Nutzenabschätzung unter besonderer Berücksichtigung der Ressource „Zeit“, etwa in Gestalt allfälliger Restriktionen hinsichtlich der Gesundheit, sowie einer „bounded rationality“ hinsichtlich der Entwicklung der Gesundheit. Verwirklicht wird ein rationales, kostenbewusstes und Nutzen maximierendes Wahlhandeln – gegenüber Modellen zweckrationalen Handelns erweitert um Theorieelemente der Erwartung, Bewertung, Wahrscheinlichkeiten (Pries 2001a:17ff, dort im Kontext Klassischer Theorie der internationalen Migration). In der Konkretisierung des Ergebnisses zeigt sich, dass von diesem Teil der Zugewanderten eine spezifische Inklusion gelebt wird.

Es sollen beispielhaft einige Studien genannt werden, die, zumeist aus der Sicht des Aufnahmelandes die gesellschaftliche Partizipation von Migrierten untersuchen; Thematiken, die auch für die hier vorgelegte Untersuchung über Verortung im Alter relevant waren; Befunde, die als

313 Dieser Begriff wird hier alltagssprachlich verwendet, er ist geborgt aus dem Modell der soziologischen Erklärung bei Esser. Esser (1996), so Münch (2007:144f), verknüpft das Modell des menschlichen Handelns als resourceful, restricted, evaluating, expecting und maximizing (RREEMM-Modell, Lindenberg 1985) mit einem Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung, das Colemans (z.B. 1990, s. Münch S.90) Mikro-Makro-Modell ähnelt. Essers Schema der soziologischen Erklärung (Grafik in Münch 2007:145) enthält drei miteinander verbundene Logiken: die Logik der Situation, der Selektion und der Aggregation.

Hintergrundwissen für die Interpretation sensibilisierend wirkten: *politische Partizipation*: Sauer 2013:366 in Brinkmann/Uslucan; Brinkmann 2011:42 in Marschke/Brinkmann; Munsch 2010:16: der Begriff politischer Partizipation beschränke sich heute nicht nur auf Wahlbeteiligung und Mitarbeit in einer Partei, sondern schließe auch „unverfasste“ Partizipation ein wie Demonstrationen und als illegal geltende Protestformen; Weiss (2011 in Marschke/Brinkmann) untersucht Migrationenorganisationen. Harles/Lange (2015:7) stellen zur Diskussion, wieviel und welche Art von Partizipation die Demokratie verträgt. Aus meiner Feldbeobachtung sei ein Ereignis genannt mit dem Potenzial, Teilhaberechte zu verwandeln in aktives Teilnehmen: in einem Seniorenzentrum stellte sich die Kandidatin einer politischen Partei vor, das wurde als Motivierung zur Teilnahme an den anstehenden Wahlen für die Vertretung der Auslandsitaliener in Rom wahrgenommen; *soziale Partizipation*: Mediennutzung (Brinkmann 2011:36); *zivilgesellschaftliches Engagement von Nicht-Autochthonen, in Beziehung gesetzt zur Förderung sozialer Inklusion* (Beiträge in Hilde-Carstensen/Meusel/Zimmermann (2019), z.B. Han-Broich; Schührer über Engagementtypen und Motivation); 2012 Gluns/Pinkert über Migrant*innen als Zielgruppe ehrenamtlichen Engagements im Zivil- und Katastrophenschutz; Ilgün-Birhimeoğlu (2017) über das Freiwillige Engagement von Frauen mit Migrationshintergrund; Baldas/Zavaglia/Schmeiduch (2000 in Serio) über neue Zugänge zum Ehrenamt auch für Migranten im Rahmen des deutschen Caritasverbands, unter den von mir befragten Italienerinnen und Italienern befinden sich mehrere solche Ehrenamtliche; die Daten unterstützen aber auch die Aussage von Huth (2012), Migrierte engagierten sich eher informell und im Rahmen von eigenethnischen Organisationen.

Von den oben genannten Konzepten einer sozialwissenschaftlichen Eingliederungsforschung, die integrative, akkultorative und assimilative Prozesse umfasst, sind die „politisch-normativen Konzepte der Integration“ zu unterscheiden (Treibel 2008:136f). Sie messen die Integration/Inklusion auf der Ebene der Teilhaberechte („Integrationsbarometer“); auf der Ebene des persönlichen Integrationsniveaus, etwa interethnischer Kontakte (Integrationsreport des BAMF 2010, verfasst von Haug; Marschke 2011); Kröhnert/Woellert 2013:151f (in Brinkmann/Uslucan) stellen einen Index vor zur empirischen Messung der Integration mit den Indikatoren Assimilation, Bildung, Erwerbsleben und soziale Absicherung.

III.3.2.6 Das Muster (2): „Akkulturation nicht Angehalten“

Hinsichtlich der Teilgruppe im Feld „Akkulturation nicht Angehalten“ mag zunächst ein Abgleich mit den Kategorien interessieren, die in Zusammenhang mit Muster (1)/GT (1) erarbeitet wurden. Muster (2) ging zunächst hervor aus der Kategorien-Liste (27 Seiten, s. Kap. III.3.1) auf der Suche nach Hinweisen auf weitere Strukturen im Feld; entdeckt wurde eine *biographische Haltung* (s. Vignette 1, Jiménez Laux). Im Vergleich mit Ähnlichkeiten und Unterschieden (Kelle/Kluge 2010:73) zeigte sich, dass einige Subkategorien ihre Bedeutsamkeit behielten: so das „Sich in der Aufnahmegesellschaft gut integriert sehen“ mit den Subkodes: „gleich“ und „anerkannt“ und den Kodes zu „Ressourcen“; weiters die „differenzierten Formen von Verankertsein, Kompetentsein, Identität“ mit den Subcodes „Beides leben“, „ein Drittes realisieren“ (z.B. „transnationale Subjektivität“) und den Kodes zu „Kompetenzen“; schließlich „Sich in Verschiedenheit als Italiener integriert sehen“. Keine Geltung haben hingegen die Kategorien „Überlegungen zu Kosten und Nutzen von Investitionen in fortgesetzte akkultrierende Handlungen“, indem Alter nicht unter der Perspektive von Restzeit gesehen wird; entsprechend machen sich die Personen Vorstellungen von einem Anhalten auf dem Weg in die

deutsche Gesellschaft nicht zu Eigen; die Kategorie „De facto das Alter in der Community verbringen“ entfällt. Andere Kategorien kommen neu hinzu: „Einen Platz haben in Segmenten der Altersverortung einheimischer Frauen“, ggf. als einzige ausländische Person; „Eine in den interethnischen Beziehungen befindliche Reziprozität erkennen“: die Deutschen geben der Signora das Gefühl, angenommen zu sein, sie gibt ihnen das Gefühl, hilfsbereit und weltoffen zu sein: wenn ich sagen wir mal zu der (deutschen) altengruppe gehe sprechen sie sagen sie etwas zu mir (.) dann gibt es immer jemand der etwas vorlesen was richtig ist dann sagen sie zu mir „(ihr Vorname) wenn du ein wort nicht verstehst sag es damit wir es dir wiederholen nicht?“ [I: (unverst.) ja] ich dann „in ordnung in ordnung“ aber es tut mir leid dass ich immer das gespräch unterbreche [I lacht] ich sage nichts (Sig.ra A Z 767–770).³¹⁴

Subjektive Anstrengungen betreffend weitere Schritte in die deutsche Gesellschaft müssen nicht an das Lebensalter gebunden sein. In den Daten zeigt sich, dass Personen mit über 80 Jahren findig werden in ihrem Bedürfnis, mit Deutschen zu kommunizieren, etwa indem sie ehrenamtlich eine Rolle im Kindergarten ausfüllen als Märchenerzählerin aus fernem Land (es gibt immer jemanden, der ausreichend italienisch kann, um zu übersetzen) und dann auch im Veranstaltungskalender stehen; indem sie in deutschen Altengruppen an Literaturlesekreisen teilnehmen. Es gibt Personen, die allein schon im Dabeisein in deutschen Gruppen oder auch binationalen Gruppen für sich einen Gewinn sehen, während für andere Migrierte ein zu erwartender Misserfolg aufgrund geringer Kenntnisse im Verstehen und Sprechen im Vordergrund steht und sie deshalb die Begegnung nicht suchen. Immer geht es darum, unter den gegebenen Handlungsbedingungen und Ressourcen die Chancen für sich selber zu erkennen.

Zwei Zeitpunkte schälen sich empirisch heraus, in denen ggf. Pfade „nachholender Integration“³¹⁵ beschritten werden: der eine, wenn nach der Pensionierung definitiv feststand, in der Aufnahme Stadt zu bleiben; wenn mehr Zeit übrig bleibt. Betreffend den anderen habe ich die Kategorie gebildet *Durch die Zeit in neue Konditionen geschoben werden*: Das Vierte Alter, die Lebensphase der Unterstützungsbedürftigkeit, mag vermehrte Kompetenzen im Deutschen erfordern und fördern: Sie (die Interviewerin) sind fast die einzige mit der ich noch italienisch spreche (Sig.ra A, informelle Mitteilung). Nun nehmen Arzt- und Vorsorgetermine, ggf. auch Gymnastikkurse und Lesekreise, wie schon im Dritten Alter, breiten Raum ein, zu denen die Migrierten von deutschen Ehrenamtlichen begleitet werden die deutschen Gruppen halten mich am leben (Sig.ra A Z 639). Die Signora spricht heute flüssiger deutsch als vor einigen Jahren.

III.3.2.7 Die Muster (3) und (4): „Die Integration der Familie in den deutschen Kontext wunschlos als abgeschlossen sehen bei Beibehaltung von Ressourcenpotenzialen aus dem Herkunftsland“ und „Pragmatische Metabetrachtung der kulturellen Landschaften jenseits von Akkulturation und Assimilation“

Bei den in Kap. III.3.2.1 bis III.3.2.6 beschriebenen Denk- und Verhaltensmustern ging es um die Nichtfortsetzung bzw. Fortsetzung akkulturierender Handlungen nach Erreichen des Ruhestands. Im Muster (3) steht im Fokus „Die Integration in den deutschen Kontext wunschlos als abgeschlossen sehen bei Beibehalten von Ressourcenpotentialen der Herkunftsgesellschaft“, letzteres ist ggf.

314 Die Daten bestätigen auf der Individualebene die Abbildung in Haug (2013:263) zu Mitgliedschaften von italienischen StaatsbürgerInnen in Vereinen: alle vier dort aufgeführten Varianten waren anzutreffen: in keinem Verein/in Verein des Aufnahmelandes/in Verein des Herkunftslandes/in Verein des Herkunfts- und des Aufnahmelandes.

315 Ein diesbezügliches Interview konnte dankenswerterweise mit einer Mitarbeiterin und einem Mitarbeiter des Caritasverbands München im Juli 2018 geführt werden.

motiviert durch die Möglichkeit, der zweiten Generation nützlich zu sein (s. Perspektive „G“). Es soll interessieren, in welcher Weise die Integration vonstattenging. Die Aufmerksamkeit richtete sich auf Indikatoren dieses Prozesses im Material. Berichtet wurde von der Wahrnehmung der eigenen Akkulturation/Assimilation als *etwas, das in Interdependenz mit der Aufnahmegesellschaft erfolgte*; vom Beobachten der allmählichen Tragfähigkeit vorhandener interethnischer Beziehungen über Jahrzehnte als Voraussetzung für das sich Zutrauen eines weiteren Hineinwachsens in die deutsche Gesellschaft als ganze Familie; die zunehmende Verlagerung der Lebensinteressen auf die deutsche Gesellschaft; das am Aufnahmeort sich gleichsam am Ziel Angekommen sehen und sich Ausruhen auf dem nach 40 Jahren erreichten Stand, bei prinzipiellem Beibehalten von Kontakten nach Italien.

Unterstützt sehe ich die Aussage der schrittweisen Eingliederung und die der Einbeziehung der zweiten Generation in das Migrationsprojekt in der folgenden Passage (Alba/Nee 2004:33):³¹⁶

„sofern Assimilation stattfindet, geschieht sie schrittweise und normalerweise als intergenerativer Prozeß; resultierend aus individuellen zielgerichteten Handlungen und den nicht-intendierten Folgen alltäglicher Entscheidungen. Im Fall von Einwanderern und ihren Kindern, die dazu nicht einmal intentional Assimilation anzustreben brauchen, mögen die kumulativen Effekte von Entscheidungen mit dem Ziel pragmatischer Anpassungen dauerhafte Veränderungen im Verhalten verursachen, die schließlich zur Assimilation führen“.

Das Muster (4) „Pragmatische Metabetrachtung der kulturellen Landschaften jenseits von Akkulturation und Assimilation“ wurde durch teilnehmende Beobachtung im Feld angeregt; die Idee eines eventuell im Feld vorhandenen Typus von pragmatischem, von Anbeginn an anderem Umgang mit der Eingliederungssituation wurde mittels Fallvergleiche (Kelle/Kluge 2010:84f) an das Material herangetragen. Es ließ sich, ähnlich einem Merkmalsraum, ein Bündel theoretisch relevanter Eigenschaften ausmachen: etwa dass die Personen sich nicht als „Migranten“ definieren; sie nicht mit den Zielen eines expliziten Migrationsprojektes gekommen waren, wie Viele in den 1960er Jahren, sondern aus Italien weggingen, um die Welt zu sehen; oder umgekehrt speziell in der Aufnahmestadt eintrafen in der Erwartung beruflicher Kontinuität; sie sich auf einer pragmatischen Grundlage eingelebt haben jenseits von Vorstellungen eigener Akkulturation und Assimilation (Beispiel: Sig. D auf die Frage, ob er regelmäßig eine Emigrantenzeitschrift lese: ICH HABE AUCH HIER MEINE LEBEN MEIN GESELLSCHAFTLICHES LEBEN ICH KANN NICHT AUCH NOCH Interview mit Sig D, S.7). Charakteristisch für dieses Muster ist weiters, dass die Personen sich einen „Lebenslauf“ zuschreiben, in dem immer wieder neue Kraftquellen aufgetan wurden (was z.B. mit der Kategorie *Weitergehen* gefasst wurde); dass ggf. die deutsche Staatsbürgerschaft erworben wurde; dass bestimmte Spezifika eines deutschen Lebensstils assimiliert wurden, auch wenn das nicht so genannt wird; dass Kontakte in die Herkunftsgesellschaft gehalten werden und die Personen sich Handlungskompetenz in beiden Kulturen zuschreiben – in der Begrifflichkeit von Esser (2004a:47 in IMIS) eine individuelle

316 In ihrer Neuformulierung des Konzepts der Assimilation (NAT) knüpfen Alba/Nee (2004:27, in IMIS) unter Hinweis auf Park an die Frühzeit der Chicago School der Soziologie an, die „perspektivisch von der Annahme einer in sich diversifizierten Kerngesellschaft aus[ging], in der Menschen unterschiedlichen ethnischen und rassischen Ursprungs mit je verschiedenem kulturellen Erbe eine gemeinsame Kultur hervorbringen“. Aussagen in den hier vorliegenden Daten unterstützen die Vorstellung von Konvergenzprozessen, die als über die Jahrzehnte sich erstreckende Vorgänge zwischen den beiden nationalen Gruppen erinnert werden: wie wir uns verändern verändert haben haben sich die deutschen verändert (.) zuerst wir (Sig.ra M Z 649). Die Zukunft der Assimilation in der amerikanischen Mainstreamgesellschaft sehen Alba/Nee (2004:27) in einem „Prozeß der Abnahme und, vielleicht auch an irgend einem entfernten Endpunkt, der Auflösung ethnischer Differenz und daran gebundener sozialer und kultureller Unterschiede“.

Assimilation auf dem Gebiet der Sozialintegration entsprechend dem Modell der „multiplen Inklusion“ sowohl in die Aufnahme- als auch in die Herkunftsgesellschaft: etwas, das nur „bei speziellen Gruppen, wie Akademikern oder Künstlern, festzustellen ist“, hier könne es auch „multiple Identität“ geben (Esser 2003a:8; s. auch Winterhagen 2013:13). Tatsächlich betrifft das Muster „pragmatische Metabetrachtungen“ z.T. Personen im Sample mit künstlerischen Kompetenzen, die erst im Alter zur Geltung kamen und ggf. auf autodidaktischer Grundlage, andererseits scheint für diese erste Generation das gegeben, was in der Studie von Pichler (2010:96, s. Kap. II.B.3.1.2) bei Teilgruppen Jugendlicher der zweiten, dritten Generation zum Ausdruck kommt: horizontale, „Multiidentitäten“, ein Nebeneinander der beiden nationalen Kulturen „es ist nicht von Nachteil, zwei Seiten einer Medaille zu haben“ (Interview S.96), oder man definiert sich als Europäer, Europa sei gleich mehrere Länder.

Alba/Nee (2004:29) sehen in Prozessen der sozialen Grenzveränderung einen wichtigen Schlüssel zu ihrem Verständnis von Assimilation als Abnahme der sozialen Relevanz ethnischer Unterscheidungen. Genannt werden drei Prozesse: Grenzüberschreitung, Grenzverwischung und Grenzverschiebung. Um wiederum ein Beispiel aus den Daten der vorliegenden Untersuchung zu bringen: ein Migrant, der EXPLIZIT UM FREUNDSCHAFT MIT AUTOCHTHONEN GEWORBEN HATTE, er mag ein *Grenzüberschreiter* sein; Grenzüberschreitungen negieren die eingespielten ethnischen Grenzziehungen. Das von mir erarbeitete Konzept Subjektiver Levels der Partizipation an der Aufnahmegesellschaft scheint an Alba/Nee (2004) theoretisch anschlussfähig, indem die Frage nach tatsächlichen Bedeutsamkeiten im Kontext von Interaktion nach vorne rückt.

Die vorliegende Untersuchung gelangte zu sieben empirischen Grundmustern der subjektiven individuellen Sozialintegration (Anhang 2a, 2b, 2c). Sie basieren, theoretisch weiterbearbeitet, auf den in diesem Kap. III.3.2 schon dargestellten vier Mustern sowie auf den noch darzustellenden drei Mustern in Kap. III.3.6. Sie sind als Lebensentwürfe im Alter angelegt; ihre Konstituierenden beziehen sich erstens auf Alter(n); zweitens auf die emotionale Verarbeitung der Migration am Lebensabend und drittens auf die differenzierten Modi von Verortung und sich Angekommensehen. Die Bedeutung von Familie erscheint zumeist integriert in andere Kategorienbildung, wird explizit thematisiert in den Mustern (3) und (13), steht im Fokus in den Spezialmustern (10–12). In dem durch diese Größen aufgespannten Raum liegt die Variation. In GT 1 wurde gezeigt, dass die herausgearbeitete Altersverortung auf Phänomenen aufbaut, die auch zu GT 5 führen, in welcher Prozesse der Identitätsformation modelliert werden. Segmentation/Separation im Sinne von Berry (1992) zeigt sich ansatzweise als Wille, in der Migration als alt gewordener Mensch zusätzlich zu dem Angekommensein in der Aufnahmegesellschaft „sein Eigenes“ zu haben. Dieses Phänomen wird in GT 2 angesprochen.

III.3.3 Die Perspektive „Z“: Zeitbewusstsein [1]. Die Muster (5) bis (8): „Bleiben“ (zwei Varianten), „Durchgeführte Altersrückkehr“ und „Warten“

III.3.3.1 Begründung für die Fokussierung auf „Zeitbewusstsein“

„Biographie entwickelt sich über die Zeit (...) Zeitkonzeptionen sind ein integraler Bestandteil der Biographie“ (Strauss 1998:257); „Diese Zeitkonzeptionen werden dann zur Ursache oder Bedingung für Handlung“ (ebd.). Über seine Zeitperspektive situiert sich das Individuum mit seiner Biographie in Hinblick auf erreichte oder evtl. noch offene Horizonte, inkludiert Aspekte wie Lebensalter und Raum. Es erschien mir viel versprechend, das Interviewmaterial unter diesem von Strauss genannten Aspekt der Bedeutung der subjektiven Zeitperspektiven zu betrachten, die es für die einzelnen Personen je erst noch zu rekonstruieren galt. Hierfür wurde zurückgekehrt zu den Transkripten und zu den in Kap. III.3.1 genannten 27 Seiten der Ergebnisse offenen Kodierens aus dem Parameter-Material (das seinerseits eine Auswahl aus dem Insgesamt mehrerer hundert Codes darstellt). Nun wurde unter dem Aspekt „Zeitbewusstsein“ analysiert, um es weiter aufzuschließen; es mussten andere generative Fragen an das Material (Strübing 2014:30) gestellt werden), es musste ggf. umkodiert, neu kodiert werden.

III.3.3.2 Vorüberlegungen

Analysen im GTM-Forschungsstil verknüpfen interpretierte, mit einer konzeptuellen Bezeichnung versehene Daten durch Aussagen über die Beziehungen zwischen den Daten. Ist die Datenlage sehr reichhaltig, gilt es sich hinsichtlich einer Theorielinie zu entscheiden. Die Auswahl hinsichtlich einer Musterbildung zur Alter(n)sverortung in der Perspektive „Zeitbewusstsein“ wurde auch unter dem Aspekt getroffen: Was überrascht, was interessiert? Wird die Idee eines „Altersplans“ vermittelt? Altwerden bewirkt, dass das Individuum typischerweise „einem Strom nicht endender Veränderungen ausgesetzt ist“, die kognitiv und kommunikativ zu bearbeiten sind und ggf. zur Ausbildung einer „Altersidentität“ führen (Fiehler 2008:25f). Als hilfreiche Sensibilisierung betreffend die Interpretation von Altersidentität empfand ich die Auffassung von Thimm (1998:81 in Fiehler/Thimm), dergemäß für Interpretationen das Relevantsetzen des eigenen Altseins im Dialog zählt und dessen Funktionalität in der aktuellen Situation. Die Modalität der Äußerungen reicht von Klagen in Selbstironie WIR ALTE LEUTE HABEN UNSERE INTERESSEN IM HIMMLISCHEN NICHT MEHR BEI DEN LASTERN Einzelinterview Sig. H [Z 523](#), zu freudigem Staunen, mit der eigenen Person herkömmliche Altersbilder zu widerlegen ICH GLAUBE ES NICHT DASS ICH SCHON ÜBER 70 BIN Sig. S [Z 890](#); MEINE STIMME HAT NICHT NACHGELASSEN Sig. S [Z 496](#); bis zu Entrüstung, Ironie und Anspruch auf Gerechtigkeit bezüglich dessen, was perzipiert wird betreffend der Anteile, die die Gesellschaft den Alten zugestehen will.

III.3.3.3 Die vergehende Zeit als Mitspieler: Sich im Fluss der Zeiten sehen, den Fluss der Zeiten sehen.

Es wurden zwei zentrale Kategorien herausgearbeitet, auf die sämtliche, im Folgenden zu beschreibenden Ausgestaltungen der Denk- und Handlungsmuster Bezug nehmen und auch bestimmend für die *grounded theories 2 und 3* sind: die erste heißt *den Fluss der Zeiten sehen*, als Rückblick und als Prognose. Hier sind Subkategorien beispielsweise *die vergehende Zeit als Mitspieler*, ein Setting mit einem Akteur, der in der einen oder anderen Weise in die eigenen Alterspläne einzukalkulieren ist.

Weitere Subkategorien sind: *Zeit verbessert, Zeit schafft Ungleichheit, Zeit zertrümmert*. Die zweite Kernkategorie nenne ich *Sich im Fluss der Zeiten sehen*, was u.a. konkretisiert wird über ein sich in Beziehung setzen zur subjektiv erlebten Zeit, zur eigenen biologischen Zeit, zur historischen Zeit und zur sozialen Zeit (als sensibilisierende Vorstellung genutzt: Schütz/Luckmann 1979:134); die Zeit als Entwicklerin. „Sich im Fluss der Zeiten sehen“ enthält den Kode: *Auf permanenten Wandel eingestellt sein* u.a. mit den theoretischen Eigenschaften (inspiriert an Schütz/Luckmann 1979:78) Perzipieren von Endlichkeit, Zwangsläufigkeit und Geschichtlichkeit; von Unwiederherstellbarkeit von Situation. Die Kodes betreffen weiters Grenzen der Herstellbarkeit von Zugehörigkeiten, die subjektiv als „wirkliche“ erachtet werden können; wahrgenommenes Steckenbleiben; das Bewusstsein von der Kontingenz lebensweltlicher Strukturen.

Bei derartigen Kategorien handelt es sich um die Erfassung von Perzeptionen, sie werden in den identifizierten Denk- und Handlungsmustern (5)–(8) als Bestandteile von Lebensplänen eingearbeitet. „Sich im Fluss der Zeiten sehen“ hat eine Subkategorie *„Der Fluss der Zeiten hat an das richtige Ufer gebracht“*. Muster (5) und (6) beziehen sich eben darauf: die hier adressierte Personengruppe sieht sich den Endpunkt der Migration erreicht haben jetzt sind wir wirklich da angelangt wo wir auf dem richtigen platz sind weil den rest unseres lebens werden wir hier bleiben (Sig.ra A Z 701); ich küsse diese erde (Sig. F Z 304), die Gruppe „Bleiben“; im Sample die zahlenmäßig stärkste Gruppe. Indem dieser Landeplatz unter den meisten erdenklichen Gesichtspunkten subjektiv der bestmögliche ist, wurde auch der Orientierungspunkt für die Eigen- und die Weltbetrachtung gefunden. Differenzierungen betreffen insbesondere die schwerpunktmäßige Orientierung am Hier und Jetzt als Ausdruck der subjektiven Zeitperspektive („Bleiben 1“, Muster 5) vs. eine explizite Gegenwarts- und Zukunftsorientierung, insbesondere in Zusammenarbeit mit der zweiten Generation („Bleiben 2“, Muster 6). Die mit dem zweiten Hauptmuster adressierte Personengruppe („Rückkehr“) hat *im Alter noch einmal auf einen Parallelstrom übergesetzt*: ggf. nicht in den Herkunftsort, aber in das Herkunftsland, eine Realisierung des Topos von der erfolgreichen Remigration. Für eine Erzählperson war der Aspekt ausschlaggebend, dort auf Strukturen zu treffen, die die Fortführung beruflicher Tätigkeit aus der jüngeren Vergangenheit erlauben. Ein anderer Untersuchungsteilnehmer hat über Jahrzehnte mit seinen Geschwistern einen Handwerksbetrieb in Nordrhein-Westfalen geführt, die Rückkehr vollzog sich planmäßig auf Raten: erst hatte das eine, dann das andere Kind ein Studium an einer Universität aufgenommen, die in der Nähe des Herkunftsortes liegt, bzw. eine Ausbildung, die Eltern kamen nach der Pensionierung nach; im Herkunftsort durfte ich das Ehepaar und eines der Kinder in ihrem Domizil interviewen. Derartige Situationen werden ggf. wahrgenommen als das Eintreten in einen erneuten Zyklus von Eingliederung, für den man hilfreiches Wissen aus der ersten Migration mitbringt; für den ggf. ein langer Atem nötig ist. Das dritte Muster („Warten“, in der Gesamtzählung das Muster 8) wird von einer Personengruppe gelebt, die ihren Wünschen noch Zeit geben will; das Ziel ist klar: die Rückkehr in den Herkunftsort oder umgekehrt nach der Remigration in den Herkunftsort, die sich anders entwickelte als erhofft, die Rückkehr nach Deutschland. Es lassen sich Optionen für die Realisierung benennen, aber der Zeitpunkt, wann für sie, die *pensionati*, die sich inmitten von z.T. selbst auferlegten, insbesondere auf die eigenen Kinder bezogenen Abhängigkeiten/Verpflichtungen sehen, die Mittel der Durchführung real zur Verfügung stehen werden, ist noch nicht in Sicht wir sind immer noch hier (Sig.ra M Z 571). Die Zeitperspektive dieser Personengruppe lässt sich umschreiben als „sich im Warteraum sehen zwischen heute und morgen“. Es handelt sich um ein anderes Erleben von Provisorium als seinerzeit in der ersten Phase der Migration,

als man sich, zeitlich befristet, an der Verwirklichung eines fest umrissenen Migrationsprojektes arbeiten sah. Für dieses Muster habe ich die Kategorie *offener biographischer Horizont* gebildet.

III.3.3.4 Auf dem Weg zur Grounded Theory (2): das kategoriale Gefüge

Alle Untersuchungsteilnehmenden kommen in der einen oder anderen Weise auf eigenethnische Vereine zu sprechen. Zu den Besucher*innen gehören nicht nur Personen der beiden Muster des „Bleibens“, sondern auch des Musters „Warten“. Die Vereinsidee wird in ihrer Bedeutung für die alt gewordenen Migrierten über eine Vielzahl an theoretischen Herangehensweisen herausgearbeitet. Im Folgenden soll die weitere Aufschlüsselung der Daten in ihrer Orientierung am handlungstheoretisch ausgerichteten „Kodierparadigma“ dokumentiert werden. In der End-Modellierung wurde dann eine Perspektive vorgezogen, die das temporal-prozessual-Evolutionistische des ablaufenden Prozesses betont.

Phänomen i.S. des Kodierparadigmas ist das Verhalten der Mitglieder eines eigenethnischen Altenvereins, die sich in der Situation einer fortlaufenden Reduktion ihrer Ressourcen sehen, im Bewusstsein der Parallelität des Alternsprozesses des Vereins zum eigenen Altern. Die These wird *ursächlich* gestützt über die Identifizierung eines Wir- und Wollensaspekts der Gruppe. Zu den wichtigsten *intervenierenden* Bedingungen zähle ich die identifizierten Raumkonzepte der Personen (sensibilisierend: Scheibelhofer 2011; Deinet/Reutlinger 2004) und der Zusammenhang mit ihren Zeitkonzepten (betreffend „Wechselwirkung“ zwischen Migrant*innenorganisationen und ihrer Umwelt, s. Pries 2010:22).

Im Folgenden wird der Verein als raumtheoretische Figur analysiert; „Raum“ als ein Element dieser Lebenswelt (sensibilisierend: Wie wird „Raum“ thematisch?, s. Matthes 2016:127 in Ludwig/Ebner von Eschenbach/Kondratjuk).

III.3.3.4.1 Die materiale Ebene der Sitzordnung/das Gesamtarrangement der Zusammenkünfte als Ausdruck des Entwicklungsstands, an dem der Verein angekommen ist

Komponenten eines *essentialistischen Raumverständnisses*:

- Perzipiert wird das Einhergehen des Wechsels der Lokalitäten für die Treffen mit der Veränderung des Charakters der Treffen: vom Ort lebendiger Diskussion das ist wie die hand es sind nicht alle gleich so sind wir (.) also es gibt einen der der herumschreit er will tun wie ER sagt (.) der andere sagt „nein was machst du du weißt dass“ (aus dem Einzelinterview mit Sig. H [Z 485–487](#)) über: man redet mit dem der neben einem sitzt ([Z 481](#)) zur Gegenwart: sie gehen hin zum kaffeetrinken jedes mal ([Z 450](#))
- die konkreten Räume werden von den Untersuchungsteilnehmenden zum einen in einem essentialistischen Verständnis beschrieben (z.B. örtlich vergleichend, Scheibelhofer 2011:208), zum anderen werden Relationen konstruiert, d.h. es wird jeweils ein gesellschaftlicher Raum *und* ein menschlicher Handlungsraum aufgerufen (Kessl/Reutlinger 2009:199f)
- Konstruktion von Relationen in Fokussierung auf bestimmte Wirklichkeitsausschnitte

III.3.3.4.2 Inhaltliche Ebene: Raum und Bedeutungszuschreibungen

Symbolwert der je zur Verfügung stehenden Lokalitäten; deren Auswechselln im Zeitverlauf:

- *der Stellenwert der Treffen für die Vereinsmitglieder*
früher ging man wirklich um nicht man dachte etwas zu haben (.) sie gehen sie kommen dahin nur um etwas zu haben und es ist nicht mehr (Interview Sig. H [Z 444](#))

sie kommen, um etwas Eigenes (in der Migration) zu haben; etwas Festes

I: (sie kommen) wegen der Gespräche

H: wegen der Gespräche ja einverstanden (.) nein (.) um etwas festes zu haben
(Einzelinterview Sig. H [Z 449](#))

- *der Verein ist per se ein transnationaler Ort, aber der Fokus der Äußerungen liegt nicht auf diesem Fakt/einer diesbezüglichen Wahrnehmung, sondern auf dem Verein als dem Ort gemeinsamen Altgewordenseins*

das identitätsbezogene Bedürfnis nach den Vereinstreffen erscheint auch nach so vielen Jahren noch gegeben

- als Ausdruck der Gemeinsamkeit einer bestimmten Identität, die, eine erste Einwanderergeneration zu sein; alle haben ihren Lebensmittelpunkt in der Aufnahmestadt bei unterschiedlicher Intensität des Aufrechterhaltens der Beziehungen zur Herkunftsgesellschaft; gewissermaßen eine Schicksalsgemeinschaft

(vgl. Jeske/Schunk 2016:247: Hinweis auf postmodernes Verständnis von Raum „als subjektorientierter Wahrnehmungs-, Handlungs- und Sozialraum“)

III.3.3.4.3 Formale Ebene: dynamisches und relationales Verständnis von Raum

(sensibilisierend: Kühl 2016 in Ludwig/Ebner von Eschenbach/Kondratjuk; Ebner von Eschenbach (2016) unter Bezug auf Löw 2001; zu Löw 2001 s. Scheibelhofer 2011:70–78)

Der Raum als eine Struktur durch soziale Interaktion:

- der Raum wird in Form von Beziehungen gedacht;
bedeutsamer als der jeweils konkrete Raum erscheinen für das Raumkonzept der Personen und Reflexionen über den Raum die von der Seele her erfolgende Gliederung (Simmel 1992:688 [1908]; zit. bei Scheibelhofer 2011:82), mentale Verknüpfungsleistungen, die für die Raumkonstitution notwendig sind (Scheibelhofer 2011:91 unter Bezug auf Löw 2001), die Wechselwirkung unter Menschen erfüllt den Raum
- die Treffen erfolgen unter der Gegebenheit von Handeln und Kommunizieren in Kopräsenz (Schütz 2003:186, in: Theorie der Lebenswelt 1, Zur pragmatischen Schichtung der Lebenswelt; zit. von Endreß 2006:62, wobei i.S. von Simmel (1992:688, s.o.) nicht die geographische Nähe relevant ist
- es lassen sich weitere Differenzierungen rekonstruieren:
 - zwischen den Kommunikationsformen „Diskutieren“; „mit dem Danebensitzenden Reden“; „zum Kaffeetrinken zusammensitzen“
 - d.h. Bewertung der Settings der Kommunikation
 - Rekonstruktion der Werteskala, am höchsten = Diskutieren

III.3.3.4.4 Identifizierte Zusammenhänge zwischen Raum und Zeit, Raum und Kommunikation, Raum und Vereinsidee, Raum und Vereinsentwicklung

- Raum und Vereinsentwicklung (Zeit);
- Raum und Kommunikation (von auswärtigen Besuchen renommierter Kulturstätten über Zusammenkünfte im Restaurant zur mietfreien Nutzung einer deutschen/supranationalen wohlfahrtlichen Cafeteria (der Raum wirkt ungeplant zurück auf die Art der Nutzung);
- Raum und Treffen (Sinnzuschreibung; in gewissem Ausmaß Eigenwert der Treffen)
- der Raum als *soziales Konstrukt*: es besteht darin, dass die Migrierten etwas in ihm sehen, das, in material wechselnden Räumen, gelebt werden kann

III.3.3.4.5 Formale Ebene: die konstruktivistische (Herstellungs-)Ebene

die Vereinsmitglieder haben sich etwas geschaffen – die Idee von ihrem Verein; einen „Referenzpunkt“ (Nowicka 2006, zit. nach Scheibelhofer 2011:69)

- eine von Allen geteilte Idee wird in kontinuierlich unfreiwillig aufgegebenen und neu angenommenen Räumen gelebt
- die Idee vom Verein als eine Konstruktion
- als Bezugspunkt, auch von dem aus die Ereignisse definiert werden

III.3.3.4.6 Sich im Fluss der Zeiten sehen

es wird erlebt als Endlichkeit, Geschichtlichkeit, Unwiederherstellbarkeit früherer Situation, eine Welt einstiger Reichweite (Schütz/Luckmann 1979:29)

- die Vergangenheit des Vereins als Ressource
WIR WAREN 60, 80 PERSONEN; WIR WURDEN AUSGEFÜHRT; FÜR UNS WURDE EINE ÜBERNACHTUNG RESERVIERT (Sig. H [Z 427](#)–458)
„den Fluss der Zeiten sehen“

III.3.3.4.7 Machtaspekt: Die Zeit als Mitspieler. Den Fluss der Zeiten sehen

- die Macht im Raum (i.S von Bourdieu 1998; dazu Scheibelhofer 2011:282) hat die Zeit inne
- sie zeigt sich in der eigenen Körperlichkeit im Handlungsvollzug (phänomenologischer Ansatz, Scheibelhofer 2011:91, Verweis auf Schütz 1981)
 - sich wahrnehmen als Altgewordene
wem gelingt es sich gerade zu halten ((lacht)) (Einzelinterview Sig. H [Z 494](#))
- zeigt sich in der als unabänderlich perzipierten Evolution ihres Vereins
- neben einem Grundgefühl des Angekommen sein, die Migration ist zu Ende, es sind Personen die sich entschlossen haben zu bleiben
- die Personen nehmen ihre Position in Relation zu der vergehenden Zeit wahr
es ist seit vier Jahren niemand gestorben (Sig. Z, auf dem Begräbnis eines Vereinsmitglieds)
- die Akteure sind in Maßen mit Ressourcen zur Verteidigung ausgestattet
- die vornehmliche Auffassung vom Wirken der Zeit ist die als „Zertrümmerin“

III.3.3.4.8 Eine gemeinsame, intersubjektive Welt³¹⁷

Strategien: (Handlungsdurchführung)

- Sich Besinnen auf und Erhalten des Wesentlichen
- sie stellen sie weiter her, ihre Idee von den Vereinstreffen, in je veränderter Gestalt
- durch laufendes Nachjustieren der Aktivitäten an die personalen und finanziellen Ressourcen des Vereins dem permanenten Wandel begegnen
- Die Bewusstheit der Kontingenzen migrantischer Lebenswelt mag es sein, die ohne Brüche die in Abständen erforderlichen Nachjustierungen ermöglicht, damit ein alltagsweltliches „Und So Weiter“ (Schütz) stattfinden kann

317 Sprachlicher Indikator ist z.B. das erzählende Ich, das „man“ und „wir“ gleichsetzt.

III.3.3.4.9 Als Gruppe handeln

Ihr Wille, dem Unabänderlichen etwas aktiv entgegenzusetzen, die treffen abzuhalten solange es geht (Äußerung von Sig. Z im Jahr 2018 anlässlich eines Vereinstreffens); das kollektive Handeln der Mitglieder ich gehe in diesen verein bis er sich auflöst bis er sich auflöst (Sig. D S.8)

- der Gegenwart in ihrem durch äußere Mächte mehrfach Festgelegtsein, im Rückblick auf Wertmaßstäbe, die früher gelebt werden konnten und noch heute hochgehalten werden, mit Altersselbstironie begegnen

WEITERHIN ZUM KAFFETRINKEN KOMMEN das ist [unsere] aktivität (Einzelinterview Sig. H [Z 481](#))

Konsequenzen: (Handlungsergebnis)

- MAN MACHT IMMER NOCH WEITER (Einzelinterview Sig. H [Z 443](#))

Materiell stützte ich mich hinsichtlich der Ausarbeitung von Grounded Theory 2 teilweise auf ein bestimmtes, im ersten Teil der Empirie betrachtetes Interview: dort war die Sicht von Sig. H auf die Entwicklung, die sein Verein nimmt, in die These zur Altersverortung von Sig. H eingegangen. Er sieht sich in diesem Lebensgefühl im Einklang mit dem der anderen Vereinsmitglieder. Ab dem Kap. [III.3.1](#) gilt der Blick jedoch dem „Feld“; die Perzeptionen der einzelnen Personen werden in umfassendere mentale Strukturen (Beispiel: *den Fluss der Zeiten sehen* und *sich im Fluss der Zeiten sehen*) eingebettet; der einzelne Verein wird im Rahmen größerer sozialer Strukturen betrachtet, die Vereinslandschaft in der Community tritt hervor und die Lage, in der sich die etwa seit den 1960er Jahren in der Aufnahme Stadt gegründeten eigenethnischen migrantischen Vereinigungen je nach ihrer Ausrichtung in der Gegenwart befinden können. In die Kodierungen gingen also auch Eindrücke eigener teilnehmender Beobachtung in weiteren Vereinen (etwa bezüglich des Kommens) sowie Aussagen anderer Untersuchungsteilnehmenden ein. Es wurde zunächst ein Abgleich bezüglich Gemeinsamkeiten vorgenommen, und die Aussage WEITERZUMACHEN SO LANGE ES GEHT (Sig. Z) mag als vereinsübergreifender Konsens gelten dürfen. Andere Vereine mögen zusätzlich damit zu tun haben, dass die Mitgliedschaft beibehalten wird, für die Anwesenheiten jedoch gilt AUS X MOTIVEN WOLLEN SIE NICHT KOMMEN (Sig. D, S.8). In Äußerungen der Dankbarkeit erweist sich die Lebendigkeit der Vereinsidee IN EINER SCHWIERIGEN LAGE HAT DER VEREIN MICH MENSCHLICH UNTERSTÜTZT (Interview Sig. V, S.2). Das Statement ICH BLEIBE BIS ER (DER VEREIN) SICH AUFLÖST (Sig. D, s.o.) lässt sich in seinem Kontext auch als mit einem wertrationalen Anteil versehen interpretieren, „ein Handeln nach ‚Geboten‘ oder gemäß ‚Forderungen‘, die der Handelnde an sich gestellt glaubt“ (Weber 1980:12). Einige Personen besuchen mehrere Gruppen (s. Vignette 17.2.1). Einige Äußerungen konturieren die These 2 unter ganz anderen Aspekten, so konstatiert ein Mitglied Verglichenwerden und Führungsrivalität innerhalb des Vereins ABER ICH ZAHLE MEINEN BEITRAG UND SCHLUSS, es wird in der Vereinsgeschichte Leitungsincompetenz zugeschrieben und Eigeninteresse und diesbezügliche Folgen für die Gruppe. Es gibt Vereine, die sich überregional aufstellen und von Fall zu Fall in bundesweit verbreiteten eigenethnischen Medien zu Wort melden; die sich in Verpflichtungen engagieren, für die in beiden Nationen öffentliches Interesse gegeben ist (z.B. die „marinai d’Italia“, s. Bildleiste auf dem Deckblatt der vorliegenden Untersuchung; Interview Sig. M).

III.3.3.4.10 Formulierung von *grounded theory* (2)

„Die Lebenswelt des Migrantenvereins als gewolltes, fortdauerndes soziales Arrangement gegen die mitspielende Zeit“:

Um den ablaufenden Prozess im Rahmen des Paradigmatischen Modells analytisch zu fassen, galt es mit Strauss/Corbin (1996:S.118–131) insbesondere folgende Fragen zu beantworten: welche Formen nimmt die Veränderung an? Was sind die Mechanismen? An welcher Stelle in der paradigmatischen Kette treten Veränderungen auf – im Bedingungsmuster, in den intervenierenden Bedingungen, als rückwirkende Konsequenzen vorausgehenden Handelns/Interaktion?

GT 2 lässt bestimmte Anstrengungen der Mitglieder von eigenethnischen Vereinen im Kontext ihrer Altersverortung verstehen: ein laufendes Nachjustieren der Reduktionen, die der für die Handlungsbedingungen verantwortlichen Zeit geschuldet sind; Maßnahmen, die von der Gruppe mitgetragen werden für den Erhalt der Möglichkeit, gemeinsame identifikatorische Zugehörigkeit zu leben; als Ausdruck des Bedarfes nach etwas „Eigenem“, *wegen oder trotz der subjektiv guten Integration in die Aufnahmegesellschaft*: es handelt sich um nicht-primär, aber auch Materielles; im Bewusstsein der Parallelität des Alternsprozesses des Vereins zum eigenen Altern, ein Mitaltern. Konzeptualisiert wird diese Situation von mir als Modifikation der Lebensweltthese von Schütz/Luckmann (1979).

III.3.4 Die Perspektive „Z“: Zeitbewusstsein [2]. Zum Eigenwert spezifisch migrationsbezogenen Wissens im Alter: Muster (9)

III.3.4.1 Vorüberlegung

Die Frage nach „Wissen“ wird von Schütz, so Endreß (2006:100) „unter selbstverständlichem Rekurs auf das Alltagsverständnis von ‚Wissen‘ beantwortet“, und hierfür sei charakteristisch „seine Gestalt als ‚Routine‘- und ‚Rezeptwissen‘“ (verwiesen wird auf Schütz 1972:58). Für den migrantischen Kontext spricht Dietzel-Papakyriakou (1993:150) von einem „speziellen, migrationspezifischen Vorrat an Erfahrungen und Kompetenzen“, der angelegt werden musste. Um ein solches spezifisches Wissen über beide Gesellschaften geht es in der GT 3, es stellt die Untersuchungseinheit dar; es wurde von den Interviewten vergleichsbezogen gespeichert.

Methodisch gilt es zurückzukehren zu dem im Abschnitt III.3.1 über das erneute Entfalten des Feldes Gesagte, zu den Originaldaten und zu Codes, die auch unter der Perspektive Z relevant sind. Das Bewusstsein von der vergehenden Zeit wird nun nicht wie in GT 2 in Hinblick auf eine vergemeinschaftende organisatorische Einheit angesprochen, sondern in Hinblick auf ein je individuelles Prozesserleben von Entwicklung, von Zuschreibungen zu dieser Entwicklung und von Herausbildung bestimmter Wertvorstellungen in den langen Jahren seit der Ankunft im Aufnahmeland.³¹⁸

Wissen bei Schütz als sozial konstruierter Sinn (Knoblauch 2005:155): die Gesprächspersonen gelangen im Alter zu einer Neubewertung ihres biographischen Standorts, ihres Selbstverständnisses, wobei „Wissen“ eine von dessen Komponenten bildet. Es wird ein *Transformationsprozess* zu zeigen sein; als Modellierung erschien mir die Vorstellung von einer *Statuspassage* (Glaser/Strauss 1971, s. Raithelhuber 2011:260–268; Strauss 1974:116, 111 [1959] in „Spiegel und Masken“) zutreffend. Der Fokus ist auf einen, aus der Gegenwartsperspektive subjektiv abgeschlossenen Prozess gerichtet, auf einen „Status“, der im Sinne von Glaser/Strauss (1971:14) vielleicht doch auch „nur ein vorübergehender Rastplatz“ ist (zit. nach Raithelhuber 2011:262). Eine „Verbindung zwischen dem Aspekt der persönlichen Veränderung und Entwicklung (als einer sozialpsychologischen Frage) und Statusübergängen (als soziologischer Fragestellung)“, so Raithelhuber (2011:262; vgl. Hoerning 1978: der Zweite Bildungsweg als Statuspassage), wurde von Strauss schon früh hergestellt.

III.3.4.2 Auf dem Weg zur Grounded Theory (3): kategoriales Gefüge

Generierende Fragen an das Material sind: welche Qualitäten dieses Vergleichswissens tragen dazu bei, dass es im Feld wertgeschätzt wird? Warum hat es außer in der Community sozusagen keinen Marktwert? Was ist das Ergebnis?

Die Darstellung der Analyse orientiert sich wieder an den sechs Basisfragen des Paradigmatischen Modells (Strauss/Corbin 1996): *Phänomen, ursächliche Bedingungen, intervenierende Bedingungen, kontextuelle Bedingungen, Strategien und Konsequenzen*.

Phänomen: spezifisch migrationsbezogenes Wissen als subjektiver Aktivposten auch nach der Bleibeentscheidung. Hier konnte ich nur *ein* Muster identifizieren

Ursächliche Bedingungen: gegeben durch das Element der *Biographisierung*, d.h. einer „Handlungs- und Lebensorientierung in der modernen Gesellschaft, die auf den Erfahrungen der eigenen Biographie gründet und sich am Entwurf einer eigenen Lebenslinie orientiert (und weniger oder nicht an

318 Auf theoretischer Ebene mag gestattet sein ein Hinweis auf die Überlegungen von Honer (1993) zum „Heimwerker-Wissen“.

sozial vorgegebenen Statuspassagen, Altersnormen, institutionellen Ablaufmustern oder Karrieren“ (Fuchs-Heinritz 1995:108), nun unter den Handlungsbedingungen des *Altwerdens*.

Intervenierende Bedingungen:

- Varianten der Reorganisation des eigenen Lebenswissens im Alter

Erikson stellt die Frage: *How are we to carry so much life and what are we to do with it?* (zit. nach Rosenmayr 2003:33) *Wohin mit dem bis zum Alter angesammelten Wissen?* In seiner Stufenlehre verweist Erikson (2017:150f) als Entwicklungsaufgabe auf das Erringen einer Generativität (Stufe VII) und einer Ego-Integrität (Stufe VIII) im reifen Erwachsenenalter. Tornstam (2005:81ff) wiederum verweist in seinem Ansatz der *Gerotranszendenz* auf die wahrnehmungsbezogene „kosmische“ Dimension und die der Ego-Transzendenz die Veränderung von Identität (s. Vignette 17.1.7)

- dieses spezifische migrationsbezogene Wissen *bleibt subjektiv ein relevantes Element der individuellen Migrationsbilanz.*

WÄRE ICH NICHT WEGGEGANGEN DANN WÜSSTE ICH NICHT DASS; DANN WÜRD E ICH FÜR NORMAL HALTEN DASS (Sig.ra A [Z 441](#))

Migrationsbilanz bei Reinprecht (2006:66f; Sample s. Kap. [III.3.8.2.2](#)) genannt: signifikanter Einfluss von zukunftsbezogenen Zielen (Geld gespart, den Kindern eine qualifizierte Berufsausbildung ermöglicht), ökonomischen Zielen (bessere Arbeit gefunden, Lebensstandard verbessert) und Selbstverwirklichungszielen (interessantes und unabhängiges Leben geführt), nicht jedoch die Erreichung herkunftsbezogener Ziele (Haus/Wohnung/Land in der Heimat erworben, die Familie in der Heimat unterstützt).

- *Selbstkonzepte* als formulierte *idealtypische Selbstbilder*
- *die Selbstbilder* stellen indirekt Aussagen über die *Qualitäten des Vergleichswissens* bereit:
 - eine bestimmte *ethische Haltung einzunehmen* als unvoreingenommen, innerlich unabhängig und objektiv
 - es handelt sich um Unterscheidungen und um Beurteilungen
- indem die Personen dieses Wissen sich selber verschafft haben, bürgen sie dafür: es ist *stimmiges Wissen*
- mit Schütz (1972:98f): repräsentieren sie, als typische Konstellationen der Wissensvermittlung, den Typus des *Augenzeugen* und des *Insiders* (s. Endreß 2006:112)
- dieses Wissen enthält *zugleich Elemente des Eigenen und des Fremden; es wurde auch unter Aspekten des „Eigenen“ bearbeitet*
- *Besitzende* eines spezifischen Wissens, „losgelöst von den gesellschaftlichen Bedingungen seiner Anerkennung“ (Bogner/Menz 2005:42)
- *Experten ihres eigenen Lebens* im Sinne eines voluntaristischen Expertenbegriffs (Bogner/Menz 2005:40)
- Bewusstsein lebensweltlicher *Kontingenzen:*

Die biographisch laufend gegebene Möglichkeit zum Vergleich unter zwei (nimmt man die Community dazu: drei) gesellschaftlichen Referenzgruppen, lässt beobachtende Migrierte *systemische Eigenheiten ggf. nicht als Notwendigkeiten, sondern als Möglichkeiten unter anderen registrieren*

Bsp. für Dimensionen:

- das Verständnis von *Normalität* könnte auch ein anderes sein: WER ES NICHT ANDERS KENNT WIRD DAS ODER JENES FÜR NORMAL HALTEN – etwa das kulturell fundierte Eingebundensein der älteren Frauen in ihre Familien in der Herkunftsgesellschaft, das in Wahrheit Abhängigkeit bedeute
- das Verständnis von *Normengerecht* könnte ein anderes sein: Dinge können auch anders

geregelt sein (typischerweise in der Herkunftsgesellschaft eine „ANZAHLUNG“ AUF DEN LOHN erhalten haben)

- das Verständnis von dem, was in einer Gesellschaft *für wesentlich gehalten* wird, könnte ein anderes sein: auch im Herkunftsort haben die Leute mehr oder weniger gut, materiell evtl. sogar erfolgreicher, ihr Leben gelebt, gearbeitet und Kinder großgezogen; dabei ist ihnen dieses spezielle Vergleichswissen nicht zu eigen, über das die Migrierten verfügen, haben ggf. keinen „offenen“ Horizont bezüglich Neuem.
- Erfahren haben, dass *jedes Wissen Gruppen bezogen ist, dort* seine Gültigkeit hat (Schütz)
- *aufgrund der Kontingenzerfahrung wenig Bereitschaft, Dinge als fraglos gegeben* anzunehmen (Schütz 1972:89 in Bezug auf seine Wissenstypen „der gut informierte Bürger“, „der Mann auf der Straße“, „der Experte“)
- Zusammenhang des Kontingenten gesellschaftlicher Tatbestände mit dem Hochschätzen des Wissens darüber:
die Tatbestände für sich mögen relativierend betrachtet werden können, für die Authentizität des Erwerbs und der Weitergabe kann gebürgt werden
- Beigeordnet wird ein *Menschenbild*
 - Menschenbild der anzustrebenden persönlichen Verbesserung SONST BLEIBST DU AUF DEMSELBEN FLECK
 - demzufolge es einen Eigenwert hat und bereichert z.B. über fremde Kulturen etwas zu wissen ICH FÜHLE MICH IN ZWEI KULTUREN
 - Grundeinstellung „Wissen ist (ggf.) immaterieller Gewinn“
 - Wissen über migrantische Belange war zunächst instrumentell für den Eigengebrauch (s. Abschnitt *Strategien*)

Die Rahmenkategorien wie in GT 2:

- *sich im Fluss der Zeiten sehen / den Fluss der Zeiten sehen*
- *die Zeit verändert den Stellenwert biographischer Erfahrungen*
- *die Zeit als Entwickler*
- *Eigenwert immaterieller Migrationsgewinne*
 - erst in der Migration seine Interessen gefunden haben (Individuierung)
 - wichtiger als materieller Besitz sind für das gute Alter ggf. die geistigen Anregungen und die Möglichkeiten, noch aktiv an der Welt teilzuhaben, wie die Aufnahmestadt sie bietet

Bedurfte es für die von Dietzel-Papakyriakou (1993:147) betrachtete Migrant*innenpopulation der nomischen Rückkehrorientierung für die Absicherung des Selbstbilds, der Sinnwelt – für die Realisierung des Migrationserfolgs und, nach erfolgter Rückkehr, der Konvertierung der erarbeiteten ökonomischen Güter in soziales Prestige – handelt es sich demgegenüber bei der hier in Rede stehenden Untersuchungsgruppe um Gebliedene, die sich in der Situation sehen, den immateriellen Migrationsgewinn in ihre Altersbilanz einzurechnen.

- es wird eine Rückschau vorgenommen
- jenseits der Erreichung anderer, etwa ökonomischer, Ziele aus früheren Jahren
- auch in dieser Gruppe werden Sinngebungsstrukturen verteidigt: die eigene Migration als Erfolgsgeschichte (s. Dietzel-Papakyriakou 1993:147)
- mit dem festen Platz in der Migrationsbilanz: eine Eigendeutung biographischer Kontinuität

Kontextuelle Bedingungen:

Gebrauchswert in der Community:

- bestimmte Aspekte dieses Wissen als ein verbindendes Element in der Lebenswelt der eigenethnischen Community und ihrer Interaktionen
- dieses Wissen als eine gemeinsame Währung (Austauschwert) z.B. bei den Einladungen in das

Konsulat: "von wo kommst du? (.) von wo" (...) des ist auch schön (Sig.ra M Z 441)
gewissermaßen ein „Milieu“ als Wissensgemeinschaft (Knoblauch 2005:299)

Gebrauchswert in der Herkunftsgesellschaft/Aufnahmegesellschaft:

Beispiele für einschneidende Ereignisse, die zum Übergang in die nächste Phase der subjektiven Bedeutung biographisch-migrantischen Wissens beitragen mögen:

- Wiedergegeben wird von Sig.ra M der Bericht ihrer Schwester betreffend den Rat einer Verwandten auf einer Abendgesellschaft im Herkunftsort: die Schwester möge nicht erzählen, dass sie Migrantin ist (aus dem italienischen Transkript, Schlusspassage)
Sig.ra M kommentiert das: WIE SOLL ICH SCHWEIGEN DIE MIGRATION SIE IST MEIN LEBEN (Sig.ra M zu I; Tr.it.:15)
- ERFAHREN, DASS NEUERUNGEN, DIE ALS „VERBESSERUNGEN VON DORT“ (DEM AUFNAHMELAND) KOMMUNIZIERT WERDEN, VON VORNHEREIN AUF KEIN INTERESSE STOßEN (Sig.ra B Z 326–393)
- und wirklich sind sie mehr SCHEU als uns nicht wahr? sie sehen dass wir schon ein bisschen mehr (.) emanzipiert sind in dem sinn dass (Sig.ra M Z 430)

Es zeigt sich, dass von Fall zu Fall biographische Wandlungsprozesse im Sinne eines „Bildungsprozesses“ und damit einer „Veränderung von Welt- und Selbstreferenz im Sinne eines qualitativen Sprungs“ (Marotzki 1990:131, zit. nach Ecarius 1998:140 in Bohnsack/Marotzki) gedeutet werden können.

Für die Mitglieder der Aufnahmegesellschaft haben diese Wissensbestände typischerweise keinen Gebrauchswert; auch mangels Sprachfertigkeiten mag es nicht adäquat kommuniziert werden können.
Dieses *Wissen bildet einen gedanklichen Bezug zur Welt* (Knoblauch 2005:348).

Strategien:

Transformationsprozess

Glaser/Strauss (1971) charakterisieren Statuspassagen über formale Unterscheidungskriterien wie Form und Richtung; Subjekt gebundene Merkmale; die Dimension der Zeitlichkeit (Rathelhuber 2011:262f). Fuchs-Heinritz (1995:647) zitiert aus Glaser/Strauss Dimensionen, „durch die verschiedene Statuspassagen typologisch geordnet werden können“: Erwünschtheitsgrad, Freiwilligkeit u.a. Orientiert an diesen Kriterien ließen sich für die im vorliegenden Material identifizierten Statuspassagen z.B. nennen: subjektive Unumkehrbarkeit und Ungeplantheit. Schläpfer (2000:73–80 in Haller) findet für die Darstellung des Übertritts in das Altenheim die Kernkategorie „Aushandlung nach Innen und nach Außen“ (s. Kap. II.C.2.2)

Gemäß dem zugrunde gelegten Verständnis von Transformation als Prozess ergeben sich für mich auf der inhaltlichen Ebene drei analytische Phasen:

(1) Wissen *instrumentell*:

es war lange wesentliches instrumentelles Hilfsmittel zur Bewältigung der Migration
IM BERUF IMMER DIE FURCHT FALSCH ZU VERSTEHEN (Einzelinterview Sig. H Z 238)
Orientierungswissen
Wölk (1997:39–44): Wissen über Migration und deren Bewältigung als Ressource

(2) Wissen *als Teil der Identität*

*Das erlernte Rezeptwissen der ersten Phase ist selbstverständlich geworden;
nun kann Wissen gebildet werden, das eine Metaperspektive erlaubt*
MIGRATION HEIßT MEHR LERNEN; MEHR WISSEN
dies ist nun erreicht

ICH KENNE ZWEI KULTUREN; ICH VERSTEHE JETZT BESSER IM KATECHISMUS DIE STELLEN VON DER IRDISCHEN PILGERFAHRT; ICH WEIß JETZT WIE ANDERE NATIONEN, ANDERE RELIGIONEN DENKEN
Migration als wertvolle Erfahrung und Persönlichkeitserweiterung
WAS ES HEIßT EINE NATION ZU WECHSELN

transnationales Bewusstsein hat sich gebildet (Kodierwerkstatt Kap. III.3.6.4; Kap. III.3.8.5.6, Diskussion)

(3) *Wissen als Komponente der sozialen Selbstpositionierung*

heute *anderer Stellenwert: Verlagerung schwerpunktmäßig als Selbstwert schaffendes Wissen*

WÄRE ICH GEBLIEBEN DANN WÜSSTE ICH NICHT DASS

Dietzel-Papakyriakou (1993:147; s. Kap. 1.2) spricht von „Konvertierung“ des erwirtschafteten ökonomischen Gewinns in soziales Prestige bei der Rückkehr. „Was für nicht emigrierte Individuen eine Selbstverständlichkeit“ sei, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaft, „verwandelt sich durch die Migration zu einem bewahrungsbedürftigen Wert und Ziel“. Die Zukunftsbezogenheit dieser Population, so Dietzel-Papakyriakou, implizierte ein positives Selbstwertgefühl; in der hier vorgelegten Untersuchung ist es insbesondere die Rückschau im Alter

- *als gelebte Erfahrung, an der Veränderung des eigenen Lebens mitgewirkt zu haben*
- heute eine Ressource in Form von Erinnerung (die Migration bewältigt zu haben)
- „Sich weiter Entwickeln“ ggf. über die Inanspruchnahme von Angeboten der deutschen Altenbildung oder aus dem Leben lernen MEINE AUS DER MIGRATION HERVORGEGANGENE KOMPETENZ BETRIFFT DIE MENSCHENKENNTNIS

Konsequenzen:

- Es zeitigt ggf. ein starkes Selbstwertgefühl alt gewordener Migrierter
 - *migrantischer Stolz* speist sich aus mehreren Quellen
 - DENN WÄRE ICH NICHT WEGGEGANGEN, WÜRDE ICH MICH DORT BEGNÜGEN MIT
 - ich bin stolz migrant zu sein (Sig.ra M, Tr.it.:15)
 - (vgl. A. Jäger 1990:77: „Migration als individuelle Lösung aus der ‚miseria‘, als eigenständige Zukunftsplanung und -gestaltung, ohne allein auf Gunst und Beziehungen angewiesen zu sein“)
 - *Distinktion*
 - WIR WISSEN WIE HIER DER OSTEOPATH ARBEITET (Sig.ra M [Z 427](#)); diese erfahrungen haben sie nicht (Sig.ra M [Z 430](#)); WENN SIE VON DEUTSCHLAND HÖREN SAGEN SIE "Uhhhhh wer weiß!" ICH HINGEGEN LEBE IN DEUTSCHLAND (Sig.ra M [Z 434](#)); wir sehen wie es hier ist (Sig.ra M [Z 427](#))
 - ein *Mehr-Wissen*
 - gerade die Möglichkeit zum Vergleich erzeugt andererseits ggf. je nach Ort, Situation und sozialstrukturellem Kontext, ein Oszillieren zwischen Sich Überlegen und sich Unterlegen Sehen* (Sig.ra M: ALS MIGRANT BIST DER LETZTE UNTERSTE (Tr.it.:15))

III.3.4.3 Formulierung von *grounded theory* (3)

Adressiert wird Wissen und die Sicht auf dieses Wissen. GT 3 bearbeitet das Phänomen, dass es im Feld einen spezifischen gesellschaftlich-kulturellen, transnational geformten Bestand an Vergleichs- und Beurteilungswissen gibt über die Herkunftsgesellschaft, über die Aufnahmegesellschaft; Wissen, das einmal neu erworben worden war (diese Phase wird von Schütz im „Fremden“ (1972) analysiert), das weder in der Herkunfts- noch in der Aufnahmegesellschaft nachgefragt wird; das einzig in der ethnischen Community einen Tauschwert hat; das in der eigenen öffentlichen Kommunikation ausgespart bleibt. Es wird in der Gruppe der Gebliebenen gleichwohl wertgeschätzt und, jenseits manifester Ergebnisse einer erfolgreichen Migration als ein Schatz angesehen, indem dieses Erfahren-, Gelernt-, Verarbeitethaben einen wesentlichen Teil der jeweiligen Biographie ausmacht; ein Wissen, das im Zuge der Erfahrungssedimentierung über die Zeit einen Transformationsprozess durchgemacht hat von einer Funktion als Orientierungswissen (Evers/Nowotny 1987:24, zit. von Bogner/Menz

2005:11 in Bogner/Littig/Menz) über ein Element der Identität neben anderen (HABE ZWEI KULTUREN) zum Selbstwert schaffenden, für Zwecke der sozialen Positionierung als geeignet erachteten Wissen (MEINE AUS DER MIGRATION HERVORGEGANGENEN REFLEXIONEN BETREFFEN DIE MENSCHENKENNTNIS Sig.ra C [Z 655](#)).

Dieses Wertschätzen immaterieller Ergebnisse in der Migrationsbilanz fügt sich zudem ein in das favorisierte Menschenbild vom sich Weiterentwickeln wenn du nicht in ein theater gehst (...) weißt du nichts und bleibst auf demselben fleck (Sig.ra A [Z 890](#)).

III.3.4.4 Insbesondere adressierte Literatur, Konzepte

Raumtheoretische Fragestellungen

Wie gezeigt, erwiesen sich für die Analyse als sensibilisierend raumtheoretische Fragestellungen, wie sie nicht nur „unter dem Begriff des ‚spatial turn‘ bereits seit Längerem für eine Reihe von Handlungsfeldern in vielfältigen Formen und unterschiedlichen Intensitäten“ (Ludwig/Ebner von Eschenbach/Kondratjuk 2016:9) diskutiert werden (Döring/Thielmann 2009; Scheibelhofer 2011:12; Günzel 2010; Wintzer 2018:xvii; Deinet 2009). Die Lebensrealitäten von Migrierten könnten ohne einen raumsensiblen methodologischen Zugang häufig nicht mehr adäquat wahrgenommen werden,³¹⁹ so Scheibelhofer; durch eine Wendung hin zu einer raumsensiblen Vorgehensweise könne eine Überwindung des methodologischen Nationalismus in der Migrationsforschung vorangetrieben werden (Scheibelhofer 2011:279). Scheibelhofer nennt drei analytische Ebenen, die bedacht werden müssen: zum einen die der Akteure, hier wäre etwa zu fragen „welche sozialen Funktionen Raumkonzepte erfüllen bzw. zu welchen Lebensrealitäten und -sichtweisen sie beitragen“ (S.284). Zum anderen gehe es um die häufig unhinterfragten, impliziten Raumkonzepte der Forschenden selbst in Hinblick auf Einflüsse auf die Untersuchung. Scheibelhofer plädiert für ein den Relevanzen der Untersuchten je angemessenes, Situations- und Kontextabhängiges Wechseln der Forscherperspektive. Als dritte Reflexionsebene wird die der Raumkonzepte genannt, die durch soziale Institutionen gestützt werden und Einfluss auf das Alltagsleben von Migrierten nehmen.

Transnationale Sozialraumformen

Die Überlegungen aus Kap. [II.B.3.2.5](#) sollen noch einmal aufgenommen werden, nun unter der Fragestellung nach Formen von Transnationalismus, nach theoretischen Begrifflichkeiten dieser Formen.

319 Einige raumtheoretische Definitionen ohne Anbindung an den Transnationalismus-Diskurs (hierzu Kap. [II.B.3.2.5](#)): „absolute Zugänge zu Raum zeichnen sich dadurch aus, dass Räumlichkeit eine nicht bewegliche und natürlich gegebene Ordnung darstellt, die ‚nicht abhängig ist von den darin enthaltenen Körpern‘“ (Kessl/Reutlinger 2009:196, zit. von Ludwig/Ebner von Eschenbach/Kondratjuk 2016:10). Für Löw (2001:65, zit. von dens., ebd.) existieren in der von ihr so bezeichneten „absolutistischen Denkfigur (...) zwar Bewegungen im Raum, aber keine bewegten Räume“; der absolutistische Raumbegriff wird in der Forschung auch Behälterraumbegriff genannt, so Löw (2001:63). Ein *relatives* Raumverständnis hingegen betont, dass „erst die Körper die Raumstruktur bilden“ (Kessl/Reutlinger 2009:196, zit. nach Ludwig/Ebner von Eschenbach/Kondratjuk 2016:11); damit ergebe sich Raum aus der „Struktur der relativen Lagen der Körper“ (Löw 2001:17). Während also der relative Raum von einem konkreten Standpunkt aus bestimmt werde, so Ludwig et al. (S.11, unter Hinweis auf Schroer 2006:40), sei „der absolute Raum ein (gedachter) Raum aller möglichen Standpunkte und Perspektiven“. Die Überwindung eines ausschließlich absoluten oder relativen Ansatzes, so Ludwig/Ebner von Eschenbach/Kondratjuk (2016:11), wird mit einer „relationalen Denkweise“ ermöglicht: Relationalität verweise grundsätzlich auf ein Zusammenspiel unterschiedlicher Relationen im Sinn eines Gefüges oder einer Konstellation. Ein relatives Raumverständnis bezeichne den gesellschaftlichen Raum und den menschlichen Handlungsraum, „das heißt der von den handelnden Akteuren (Subjekten) konstituierte Raum und nicht nur der verdinglichte Ort (Objekte)“ (Kessl/Reutlinger 2009:199f, zit. nach Ludwig/Ebner von Eschenbach/Kondratjuk 2016:11).

Fuhse (2010:147) misst in seiner Untersuchung über italienische Migrierte in einem Stuttgarter Vorort Transnationalismus als die alltäglichen individuellen Praktiken, „über die Migranten soziale und kulturelle Verbindungen zu Herkunftskontext aufrechterhalten“: persönliche Netzwerke, regelmäßige Kontakte, Fahrten in die alte Heimat, Fuhse stützt sich dabei auf Levitts (z.B.1998) Begrifflichkeit der *social remittances*,³²⁰ eine „niederschwellige Form von transnationalen Kontakten“ (Fuhse 2010: 152); gleichwohl wird ein bestimmter Raum transnationaler Beziehungen geschaffen. Migrierte können auf diese Weise mehr oder auch weniger Transnationalismus praktizieren, so Fuhse (2010:147). Pries (2008a:226, unter Hinweis z.B. auf Levitt 2001) referiert die Forschungsperspektiven eines „erweiterten Transnationalismus“, dessen Interesse den eher gelegentlichen Praktiken gilt zum einen, und des Transnationalismus im engeren Sinn zum anderen, der als „,eigentliche[r]‘ Transnationalismus Aktivitäten beschreibt, die regelmäßig, geformt und ein integraler Lebensbestandteil eines Individuums sind“. Rauer (2010:65 in Pries/Sezgin) verweist auf den Beitrag von Pries (2008b), der weitere Definitionen enthält:

„In the *immigration/emigration* case, the ongoing coordination mechanisms (...) become more and more centred in the society of arrival. In the case of return migrants all these aspects are strongly centred (...) on the society of departure. In contrast, actual *transnational migration* and the corresponding transnational societal spaces span more or less homogeneously and without a clear centre or point of reference between different locales, countries or regions“ (Pries 2008b:10, k.i.O.)

„Nicht die ‚Transgressionen‘ an sich, charakterisieren Transnationalität“, so Rauer (2010:66): Transnationalität entstehe nur dann, wenn die Grenzüberschreitung mit einer engen Koordination von sozialen Handlungen bei gleichzeitiger Abwesenheit von lokalisierbaren Zentren einhergeht.

„Wenn sich Migranten vor allem an der Herkunftskultur orientieren, dann handelt es sich nicht um ‚transnationale soziale Räume‘, sondern um ‚Diaspora‘“ (Pries 2008b, dargestellt nach Rauer 2010:65) – *Diaspora* als eine der vier kulturellen Praktiken, die, Pries folgend (2008a:115f, in Anlehnung an Lewis/Wigen 1997), jeweils „neue Sozialräume konstituieren und gleichzeitig Flächenräume pluri-lokal überspannen“. Kennzeichen solcher Diasporas sei „der dauerhafte Rückbezug auf und die Selbstdefinition durch das ‚Heimatland‘“. Bei den drei anderen Praktiken handle es sich zum einen um den „*Zwischenraum*“, ein Gebiet, „in dem sich keine kulturelle (oder sozialräumliche) Hegemonie herausgebildet hat“; zum anderen um den „*Archipel*“, im übertragenen Sinn können damit *Enklaven* gemeint sein; schließlich die „*Kulturmatrix*“ als ein „(uni- oder pluri-lokaler[n]) Sozialraum“, in dem sich Menschen relational entsprechend verschiedener Dimensionen von Zugehörigkeiten multipel verorten; diese „kulturelle Art von Matrix grenzübergreifender sozialer Praktiken“ könne man mit Begriffen wie Synkretismus, Hybridität oder Patchwork-Sozialraum assoziieren, so Pries 2008a:115f. Für Lewis/Wigen (1997:152) sei „Identität in einem Matrix-Modell eine Frage der Position des Einzelnen innerhalb eines multidimensionalen Rasters“.

Wissenssoziologische Betrachtungen

Grounded Theory (3) adressiert unter verschiedenen Aspekten Fragen der Wissenssoziologie. Es geht nicht um jene Art von Wissen, das zur Teilnahme befähigt an einer „Lebenswelt“. Fokussiert

320 Levitt (1998:927) definiert *social remittances* als „the ideas, behaviors, identities, and social capital that flow from receiving- to sending-country-communities“. Levitt akzentuiert den „local-level, migration-driven“ Charakter dieser „form of cultural diffusion“. Thematisch geht es um die Beziehungen zwischen einer Migrierten-Community aus der Dominikanischen Republik in Boston (USA) und der Herkunftsgemeinschaft.

werden auch nicht klassische wissenssoziologische Fragen wie die nach der sozialen Verteilung von Wissen oder seine Graduierung als Relevanz der Relevanzen (Endreß 2006:107 bezieht sich auf Schütz z.B.1972:90, 93f), auch nicht die nach der Stimmigkeit, denn die Wissenssoziologie richtet nicht über die Geltung (Knoblauch 2005:345); ausgelotet werden soll das Phänomen der *Sozialität* von Wissen unter dem Aspekt, dass es sich empirisch nicht beobachten lässt und *an Kommunikation gebunden* ist (S.349), insofern nimmt es eine Art *Zwischenstellung ein zwischen Subjektivem und Kollektivem* (S.348); dies in der sogenannten Wissensgesellschaft als einer Gesellschaft, „in der nicht nur Wissen, sondern vor allem Kommunikation zum anerkannten, sozial gebilligten und wirtschaftlich bezahlten Handeln wird“ (Knoblauch 2005:350). Es sind bestimmte Kommunikationen, die in der dargebotenen Feldkonfiguration anscheinend nicht stattfinden. Die Erzählungen von Untersuchungsteilnehmenden spiegeln die Erfahrung von der Zuweisung solchen Wissens durch Mitglieder der Herkunftsgesellschaft in die Relevanzzone des absolut Irrelevanten, was sich entsprechend dem wissenssoziologischen Ansatz von Schütz (1972:90) bzw. Schütz/Luckmann (1979:354) nachvollziehen lässt: das pragmatische Motiv, vorhandene wesentliche/intrinsische Relevanzen geben für die Zuwendung von Aufmerksamkeit den Ausschlag; alle Prozesse des Wissenserwerbs haben nach Schütz eine biographische Dimension (Knoblauch 2005:147). In der Perspektive der Mitglieder der Aufnahmegesellschaft mag es sich um eine Wissensproduktion von migrantischen „Sonderwissensbeständen“ (Knoblauch 2005:286)³²¹ handeln.

Eine der gebildeten Kategorien (Kap. III.3.4.2, Selbstbilder) nimmt auf, dass die Gesprächspartner*innen einen begrenzten Expertenstatus zuerkennen, Experte-Sein für seine eigenen Bedeutungsgelände (Mayring 1996:49, zit. von Bogner/Menz 2005:40 in Bogner/Littig/Menz). Im Folgenden soll das Interesse dem Expertenwissen als „analytischer Konstruktion“ (Bogner/Menz 2005:43) selbst gelten; eine wissenssoziologische Fokussierung, die den Experten über die spezifische Struktur seines Wissens profiliert (Bogner/Menz 2005:41). Für Schütz' Experten ist ein „problemrelevantes spezialisiertes Wissen typisch, das sich als klar und deutlich hinsichtlich seines Aufbaus und seiner Präzision erweist“ (Endreß 2006:120); sein Wissen „ist auf ein bestimmtes Gebiet begrenzt, aber darin ist es klar und deutlich. Seine Ansichten gründen sich auf gesicherte Behauptungen“ (Schütz 1972:87). Die Untersuchungsteilnehmenden stellen ggf. über die Formulierung idealtypischer Selbstbilder indirekt die Kriterien für die Qualität ihres vergleichenden Wissens bereit: eine bestimmte ethische Haltung einzunehmen als unvoreingenommen, innerlich unabhängig und objektiv; „Sachwalter der Wahrheit“ (Bogner/Menz 2005:42). Ein Vergleich mit der Figur des „bescheidenen Zeugen“ (Shapin/Schaffer 1985, zit. nach Clarke 2011b:213, sie spricht von einem neuen Menschentypus) erscheint mir legitim: der bescheidene Zeuge behauptete von sich, „adding nothing from his mere opinions, nothing from his biasing embodiment [...] his subjectivity is his objectivity“ (Haraway 1997:24; s. Clarke 2011b:213 in Mey/Mruck). Indem die Migrierten sich dieses Wissen selber verschafft haben, bürgen sie dafür, es ist stimmiges Wissen wie sehen den Vergleich (Sig.ra M [Z 427](#)).

Es soll versucht werden, die Analysen mit Typologien aus der Literatur abzugleichen. Das mit dem eigenen biographischen Gewordensein eng verknüpften sozio-kulturelle Wissensbestände über beide Gesellschaften sind zu unterscheiden von den Informationen, nach denen, gemäß den Erzählpersonen, auch von ihnen in der Gegenwart täglich neu in verschiedenen Quellen gesucht wird. In diesem Punkt scheinen mir die Untersuchungsteilnehmenden ggf. Schütz' Idealtypus des

321 Zum Begriff Sonderwissen: (Sprondel 1979:149, zit. nach Bogner/Menz 2005:42, in Abgrenzung des Experten vom spezialisierten Laien).

gut informierten Bürgers nahezustehen – eine Abkürzung des „korrekteren Ausdruck[s]: der Bürger, welcher gut informiert sein will“ (Schütz 1972:88, k.i.O.), „der zu *vernünftig begründeten* Meinungen auf den Gebieten zu gelangen [trachtet], die seinem Wissen entsprechend ihn zumindest mittelbar angehen“ (ebd.); „der sich aufgrund seines reflexiven Umgangs mit vorgegebenen Relevanzen von einer ‚natürlichen Weltanschauung‘ emanzipiert“ (Bogner/Menz 2005:42). Ein Beispiel aus den Daten: WELCHE SENDUNGEN ICH IM FERNSEHEN ANSCHAUEN? NICHT WELCHE ÜBER INTEGRATION für mich sind sie sagen wir so nicht für das Leben in der Gegenwart geeignet (Einzelinterview mit Sig. H [Z 341](#)). Der Experte, so Schütz (1972:88, k.i.O.) weiß, „daß nur ein anderer Experte alle technischen Details und Implikationen eines Problems auf seinem Gebiet verstehen wird (...) aber es ist der gut informierte Bürger, der sich als durchaus qualifiziert betrachtet, um zu entscheiden, wer ein kompetenter Experte *ist*, und der sich sogar entscheiden kann, nachdem er die Meinungen des opponierenden Experten gehört hat“. Hinsichtlich einer Konturierung des Feldes ließe sich also sagen, dass die vor Jahrzehnten Angekommenen, nachdem sie sich *von der mitgebrachten „natürlichen Weltanschauung“ emanzipiert haben, quasi in einem zweiten Zyklus abwägen, Informationen als Angebote verstehen*.

III.3.4.5 Exkurs: sensibilisierende Literatur über aktuelle Tendenzen einer Soziologie der Selbstoptimierung

Insbesondere aus zwei Gründen erschien es mir angemessen, mich mit Fragen „menschlicher (Selbst)Optimierung“ und diesbezüglichen wissenschaftlich-technisch avancierten Programmen näher auseinanderzusetzen. Zum einen, indem der Gedanke der „Selbstverbesserung“³²² in der Zielgruppe laufend präsent ist. Formen der Adaptation an die gegebenen Umwelten der Aufnahmegesellschaft werden im Prinzip als Persönlichkeitsverbesserung aufgefasst ich denke schon anders (Sig.ra M [Z 433](#)). In Rede steht zum einen die traditionale Selbstbildung bzw. das „gute alte Lernen“, die durch *eigene Anstrengung* womöglich nur *sehr allmählich* erlangte“ Selbstformung (Straub 2012:483 in Sieben/Sabisch-Fechtelpeter/Straub, k.i.O.); sie sei dann in der Lebensgeschichte eines Subjekts sowie in seiner Selbsterfahrung verankert und bleibe in dieser integriert (Straub S.484). *Einige Zitate aus den Transkripten mögen diese Interpretation einer Passung unterstützen* MIGRATION HEIßT MEHR LERNEN; ICH ERFAHRE MICH IN ZWEI KULTUREN KOMPETENT ZU SEIN; SONST BLEIBST DU AUF DEMSELBEN FLECK; DIE NACHRICHTEN IM FERNSEHEN ANSCHAUEN UM BESSER ZU VERSTEHEN WAS GESCHIEHT; ES GIBT IMMER ETWAS ZU LERNEN IM LEBEN; SONST WEIßT DU NICHTS; WÄRE ICH IM HERKUNFTSORT GEBLIEBEN DANN WÜSSTE ICH NICHT DASS; WIR BESUCHEN DIE GRUPPEN IN DER COMMUNITY AUCH UM VON ANDEREN PERSONEN ZU LERNEN. Zum anderen zeigt die Rekonstruktion der Weltansichten ein relationales Verständnis in Bezug auf das Wissen, das gewusst werden soll, ein Verständnis von signifikanten Anderen (Sullivan 1953, s. Geulen 2003:129 in Joas) die mit bestimmen über die Lattenhöhe; sie erfolgt im Zeichen soziokultureller Maßstäbe und Ziele (Straub/Sieben/Sabisch-

322 Vgl. Künemund (2000): Erörterung des „produktiven“ Alterns.

Fechtelpeter 2012:39 in Sieben et al.); der Gestus beinhaltet den Geist der Vervollkommnung;³²³ ein „unentwegt“;³²⁴ ein „alltäglich praktiziert“;³²⁵ kleinteilig und realitätsnah.³²⁶

Ein anderer Bezugspunkt der Analyse ist für mich insofern gegeben, als die nun darzustellenden kritischen Stimmen m.E. aus einer ähnlichen Richtung kommen wie seinerzeit jene der *Critical Gerontology* (wurde angesprochen in Kap. II.B.3.3, Vignette 17.1.3), etwa dass die wachsenden Möglichkeiten – hier: gezielten Neuro-Enhancements – „so gut wie alle Leute gewaltig *unter Druck setzen* werden“ (Straub 2012:480, k.i.O.). Was also mit den Lebenswissenschaften unserer Tage hinzukomme, ist, dass nicht nur „verbessertes Altes“ (Straub S.475) diskutiert werde, sondern Konzepte im Bereich menschlicher Fähigkeiten, die etwas *wirklich* Neues an Fertigkeiten präsentieren, Optionen auf ggf. post- und transhumanistische Ziele eines „radikal ansetzenden Menschen-Machens“ (Straub S.477); ein Diskurs, dessen Grenzen fortlaufend auszuloten seien.

Im Folgenden orientiere ich mich insbesondere an dem Überblick von Röcke (2017/2, im Berliner Journal für Soziologie). Röcke gliedert die Beiträge thematisch in vier Blöcke. Nach dem soziologiepropädeutischen ersten Block (im Mittelpunkt der schon erwähnte Sammelband von Sieben/Sabisch-Fechtelpeter/Straub 2012) werden in Block zwei Arbeiten versammelt, in denen die gesellschaftlichen Auswirkungen einer Weltanschauung der Optimierung diskutiert werden. Etwa beschreibt Bröckling (2013:4, zit. nach Röcke S.322) Optimierung als eine Prozess- oder Handlungslogik, „die die Akteure beständig dazu nötigt, im gegebenen Kontext ihre Leistungsmöglichkeiten auszureizen, was eine grenzenlose Überbietungslogik in Gang setzt, der sich letztlich alle unterwerfen müssen“. Block drei rückt verschiedene Positionen wie die von Meißner (2016b:221–224 in Selke; Meißner 2016a in Duttweiler/Gugutzer/Passoth & Strübing) in den Mittelpunkt, seine beiden Dimensionen von Optimierung lauten *Selbsteffektivierung*³²⁷ sie sei trotz aller Alltagsrede von Selbstverwirklichung in unserer Gegenwart eher präsent, sowie *Selbststeigerung*: hier ist das Ziel „nicht die bloße Entfaltung“ vorher festgelegter Möglichkeiten, sondern auf andersartige, „die Konstruktion und Erfindung ganz neuer, bisher nicht realisierter Möglichkeiten des Menschseins“³²⁸ (Meißner 2016b:330 zitiert Makropoulos 2002:6), auf noch nicht überschaubare Möglichkeiten hin orientiert. Meißner (S.331) zitiert Menke (2005:319), für den „Selbstverwirklichung“ und „Authentizität“ keine Ziele oder Zwecke seien, sondern „sich auf die Weise des Habens oder Verfolgens von Zielen oder Zwecken“ beziehen. Im Kontext der Fragestellung „Self-Tracking als Optimierungsprojekt?“ (einführend: Duttweiler/Passoth 2016) konstatiert Meißner (2016a:333 in Duttweiler et al.), dass die Praktiken der Selbstvermesser auch ein „zielentbundenes – und wenn man so will experimentell-spielerisches – Selbstverhältnis zum Ausdruck“ bringen könnten. Die Vermessung an sich führe

323 Damberger (in Liessmann 2016a:54) nennt Kant (1803), der festgehalten habe, dass „hinter der Edukation das Geheimnis der Vervollkommnung der menschlichen Natur“ stehe.

324 Vgl. Duttweiler (2016:27) in ihrem Aufsatz „Alltägliche (Selbst)Optimierung in neoliberalen Gesellschaften“ mit einem Verständnis von (Selbst)optimierung als permanenter „Ausbesserung“ und Anpassung an sich ständig wandelnde Umweltbedingungen“ (zit. nach Röcke S.323).

325 Vgl. Duttweiler (2016), Prozesse der (Selbst)Optimierung würden insbesondere „den Alltag der Menschen in den gegenwärtigen westlichen Gesellschaften“ betreffen (zit. nach Röcke S.323).

326 Vgl. Duttweiler (2016:27), wonach die Prozesse „aus schrittformigen und kleinteiligen ‚Modifikationen der alltäglichen Lebensführung hin zu einem glücklicheren, fitteren oder gesünderem Leben““ bestehen (zit. nach Röcke S.323).

327 Etwa das Ziel, sein Gewicht um 10 kg zu reduzieren, das „in maximaler Weise zu erreichen versucht“ wird (Meißner 2016a:329 in Duttweiler et al.).

328 Das Ziel bestehe „nicht in der drastischen Abnahme von 80 kg, sondern im dadurch veränderten Selbstbezug eines Körpers mit nur noch halbem Gewicht, der im Vorhinein überhaupt nicht gekannt oder auch nur vorgestellt werden kann“ (Meißner 2016a:330 in Duttweiler et al.).

also nicht ausschließlich zu einer Disziplinierung, sondern könne zu einer „Emanzipation von normierenden gesellschaftlichen Vorgaben verhelfen“ (S.340). In eine ähnliche Richtung gehen auch die Überlegungen von Vormbusch (2016, in Duttweiler et al.), dessen Projekt sich grundsätzlich an den Prinzipien der Grounded Theory-Methodologie orientiert (S.47). Im Kern experimentelle Praktiken des Leibmessens werden „als ein Sich-Selbst-Entdecken aufgefasst, das in schlichter Selbstoptimierung nicht aufgeht“ (Vormbusch 2016:47). Vormbusch (S.48) stellt einen Zusammenhang her von „Verdinglichung und Autonomiesteigerung, von Körperoptimierung und Identitätssuche“, in diesem Spannungsfeld würden kalkulative Selbsttechnologien in ihrer Ambivalenz sichtbar. In Block vier stehen Beiträge aus dem Sammelband von Liessmann (2016a): „Neue Menschen! Bilden, optimieren, perfektionieren“ (s. dort: Ders.: 2016b:8f) im Mittelpunkt. Die Richtung der Utopie oder Ideologie eines Entwurfs vom perfekten Menschen; von Veränderung und Veränderbarkeit in einem neuen Sinn (Liessmann S.8) – nicht durch Erziehung und Bildung, nicht durch Moral, Aufklärung und eine humanistische Kultur als traditionellen Formen der Verbesserung des Menschengeschlechts soll dies erreicht werden, sondern durch eine technisch basierte Optimierung des Menschen (Liessmann S.8). Während die Bioingenieure daran arbeiten, die genetische Grundausstattung der Menschen zu verbessern, äußerten die Transhumanisten Phantasien wie den Cyborg;³²⁹ strebten nach Implantaten, die „eines Tages Gedankenlesen und Gedankenübertragung ermöglichen könnten“ (Dickel 2016:110 in Liessmann). Spreen (2015:8), so Röcke (2017:330) habe in seiner Studie über den Körper in der Enhancement-Gesellschaft eine „Upgradekultur“ als zentrale kulturelle Orientierung der Gegenwart diagnostiziert (vgl. Liessmann 2016b:9, Mieth in Liessmann 2016a); beschrieben werde bei Spreen ein allseitiges Verbesserungstreben durch technologische Manipulationen am Körper mit dem Ziel einer allgemeinen Funktionssteigerung, was dem modernen Optimierungsbegriff bei Straub et al. (2012) entspreche.

Es sind zwei Kritiklinien, die Röcke (2017:331) hervorhebt: erstens, im Rahmen der (zumeist gouvernementalitätstheoretisch inspirierten) Kritik an Optimierungsprozessen und -diskursen liege das darin begründet, „dass (Selbst)optimierung vor allem als Ausdruck oder Einfallstor für eine zunehmende Ökonomisierung des Sozialen gedacht wird, die nun auch die Subjekte selbst erreicht (...)“. Hierzu rechnet Röcke die in Block 2 genannten Arbeiten von „Bröckling, Duttweiler wie auch die Ergebnisse der Arbeitsgruppe um Rosa, King und Gerisch“, zudem Arbeiten aus dem Themenheft „Selbstoptimierung“ der Zeitschrift „Psychoanalyse im Widerspruch“ (55/2016), z.B. den Beitrag von Salfeld-Nebgen et al. und den von Uhlendorf et al.. Die zweite Kritiklinie setzt am Aspekt der Technologisierung des Menschen an, der transhumanistischen Utopie oder Ideologie der spezifischen Erweiterung menschlicher Handlungsmöglichkeiten. Hier nennt Röcke (S.331f) allen voran die Arbeiten in dem Sammelband von Liessmann und die Studie von Spreen.

Straub/Sieben/Sabisch-Fechtelpeter (2012:30) nehmen an, „dass Optimierungsbemühungen stets (neue) Normierungen oder Standardisierungen mit sich bringen. Jedes Optimum bedarf einer Norm oder eines Standards, an dem es sich relativ zu suboptimalen Varianten bemessen und bewerten lässt“. *In den eingangs zitierten Aussagen der Untersuchungsteilnehmenden kann nun auffallen, dass sich Weiterentwickeln, nicht aber Perfektionierung i.S. von Effizienz, dass Exzellenzstreben nicht thematisiert werden; wohl aber erscheint die Vorstellung der Selbstverbesserung.* Optimierung, in dem hier beschriebenen Kontext der sozialen und gesellschaftlichen (Neu)Eingliederung im Alter,

329 Clarke (2012:106): Chirurgen könnten als Cyborg-Entitäten konstruiert werden, zumindest für den Zeitraum der Operation.

mag für bestimmte Gruppen als in ihrer Wirkung entgrenzend gedeutet werden dürfen, im Sinne einer Autonomiegewinnung. Nicht ein absoluter Zielpunkt hinsichtlich der Kompetenzen wird formuliert, doch gibt es das andere Ende des ‚Nichtwissens‘. Es kann nun auffallen, dass die adressierten Bereiche kognitive sind.

III.3.5 Die Perspektive „G“: Familiäre Generationenbeziehungen. Die Muster (10) bis (12): „Gemeinsam organisiert an der Zukunft arbeiten“, „Individualisierte Generationenbeziehungen“ und „Temporäre intergenerationale Beziehungsstrukturen“

III.3.5.1 Vorüberlegungen

In der Migrationsforschung „wird die Familie als Untersuchungsgegenstand auffallend gemieden“, so Thiessen (2014:222 in Jurczyk/Lange/Thiessen, unter Hinweis auf BMFSFJ 2000), obwohl ihr erhebliche Bedeutung für den Migrations- und Integrationsprozess zukomme. Die vorliegende Untersuchung will einen Beitrag leisten zum Verständnis der Bedeutung der zweiten Generation für die Altersintegration der ersten Generation.³³⁰ Familienbeziehungen stellen mit Huinink (2008:30, in N. F. Schneider) „als Teil des sozialen Kapitals von Individuen“ eine eigene, besondere Dimension sozialer Ungleichheit dar. Beabsichtigt war, Tendenzen, Strukturen, Prozesse im Generationenerleben für das Gesamtfeld zu erfassen, ohne diese vorschnell auf „kulturessentialisierende Traditionalisierungsprozesse in der Fremde“ (Soom Ammann 2011:616) zurückzuführen; der Frage nachzugehen, ob mehr als ein pragmatisch-situatives Reagieren vorliegt; zu versuchen eine angemessene Art des Theoretisierens der Erkenntnisse zu finden. In dem hier vorgestellten Feld wird das Alter in einer Aufnahmegesellschaft mit ausgebautem sozialen Sicherungssystem verbracht; die Absicherung in existenziellen Situationen des Hilfebedarfs muss dann vorerst nicht unmittelbar zwischen den Generationen erbracht werden (Steinbach 2004:40), was sich in der Beziehungsstruktur niederschlagen mag. Auch die alt gewordenen Ehepaare bei Soom Amman (2011, Kap. II.B.3.1.2) lassen für den Fall von Pflegebedürftigkeit andere Aspekte als vordringlich erscheinen als den, durch wen das Erbringen der Pflegeleistung erfolgen soll: etwa den Wunsch nach Sicherung eines möglichst großen Autonomieerhalts. Die in den beiden vorangegangenen Materialschnitten „A“ (sozialräumliche Verortung) und „Z“ (Wirken der Zeit) erarbeiteten Muster bleiben für die Interpretationsarbeit in der Perspektive „G“ im Hintergrund präsent.

III.3.5.2 Zentrale Kategorien (1): Mentale Orientierungen der ersten Generation

Es galt also, das Augenmerk insbesondere darauf zu richten, wie das Dritte Alter im Generationenverband gelebt wird; welche Betrachtungen auf Seiten der Eltern stattfinden hinsichtlich des Potenzials der zweiten Generation für eine Unterstützung im Vierten Alter (s. Steinbach/Kopp 2010 über die *intergenerational-stake-Hypothese*). Die Kinder waren typischerweise von Anfang an ein zentraler Teil des Migrationsprojekts vor allem sind zuerst die Kinder gekommen (.) und dann was alles was anderes (Sig.ra C Z 38; ähnlich Sig.ra B [Z 680](#)), was ggf. kapitale Entscheidungen wie Gehen? Bleiben? Warten? beeinflusst hatte. Wie nimmt sich das im Rückblick aus? Diese Prioritäten gingen ggf. zu Lasten der eigenen Pläne der Eltern, jedoch IM NACHHINEINGESEHEN WAR ES GUT FÜR DIE KINDER ALSO WAR ES GUT. Es wurden vier mentale Orientierungen rekonstruiert, sie werden z.T. flankiert

330 Zur Einführung ließ ich mich sensibilisieren durch die von Hochschild (1995, s. Bertram/Deuffhard 2015:95–98; Bertram/Deuffhard in Steinbach/Hennig/Arranz Becker 2014:339) beschriebenen Familienstrukturen „traditional-warm“, „warm-modern“ und „kalt-modern“. Auf der Grundlage dieser Konzepte ließ sich die empirische Situation bestimmen wie folgt: bei der Zielgruppe handelt es sich um autonome Alte; Berührungspunkte mit den Konzepten von Hochschild betreffen vor allem die Vorstellungen vom eigenen, eines Tages sich wohl einstellenden Vierten Alter im Kontext je gegebener Familienstrukturen; als es empirisch so weit war, wurde aus den verschiedensten Gründen ggf. die Lösung „Pflegeheim“ gewählt.

von Annahmen zur mutmaßlichen Entwicklung der intergenerationellen Beziehungen. Kodiert wurden „Eltern-/Kinder-Reziprozität“, „Rationalität“, „Priorisierungen“ und „(A-)Symmetrien“. Bei der *Eltern-/Kinder-Reziprozität* gehen insbesondere zyklische Annahmen zum Verlauf der Beziehung dergestalt ein, dass die Eltern die Interessen der Kinder *jetzt* wahren (quasi in Vorleistung, z.B. in Belangen deren künftigen Erbes) und die Kinder die Interessen der Eltern wahren *werden*, wenn sie dazu selber nicht mehr in der Lage sind: ein spezifisches Modell des zeitverzögerten gegenseitigen Wahrens der Interessen, das sich u.a. mit Hilfe des GTM-genuinen Arbeitsschritt des „Dimensionalisierens“ (Strauss/Corbin 1996:50) herauschälte (zu weiteren Konzepten der Aufrechnung in der intergenerationellen Beziehungsgestaltung, s. Kap. III.3.5.7). Die Perspektive der „Reziprozitätsschulden“ (Soom Ammann 2011:612) kann im hier gegebenen Sample zusätzlich erweitert werden um die Dimension, dass ggf. auf Seiten der ersten Generation auch bei geringer wahrgenommener Reziprozität der Gefühle die Verantwortung gelebt wird, zur Etablierung der zweiten Generation am Aufnahmeort beizutragen, was moralische Überlegenheit verleiht. Diese Haltung mag als Beispiel für die Eigenmächtigkeit von Werten und Normen (Burkart 2008:162) in der Gestaltung familialer Beziehung gelten dürfen; Burkart diskutiert dies im Kontext von theoretischen Aussagen zum rationalen Wahlhandeln, etwa der Frage „auf welche Weise bestimmte Bedingungen (*constraints*) verhindern, dass Menschen rational handeln können“. Betreffend die Beziehungsgestaltung werden drei Zustände adressiert: das gegenwärtige fette Dritte Alter der Erblasser, das Vierte Alter der Hilfsbedürftigkeit und die Zeit danach, hier z.B. MIT EINER SARKASTISCHEN KOMMENTIERUNG EINES GGF. ZUR SCHAU GESTELLTEN DESINTERESSES DER ZWEITEN GENERATION AN DER VON DEN ELTERN IM HERKUNFTSORT ERWORBENEN IMMOBILIE Sig. H Z 397; *Rationalität* kann dem elterlichen Geben zugeschrieben werden, indem Gebende mit den Gaben Verpflichtungen entstehen lassen (Mauss 1990:27 [1950]; zum „Zyklus“ s. Adloff/Mau 2005b:12); indem ihr Gutes tun im Sinne einer Vernunftmoral (Burkart 2008:162) gewissermaßen auch als rational anzusehen ist; indem eine Investition in die soziale Platzierung der Kinder sich schon im gegenwärtigen Dritten Alter sichernd auswirken mag d.h. sich rechnet. Eine *Priorisierung* i.S. einer „Präferenzordnung, wann und wie Familienbeziehungen vor anderen Beziehungen rangieren“ (Hennig 2014:166f unter Bezug auf Künemund/Hollstein 2000) zeigt sich z.B. darin, dass die physische Nähe der Generationen (das Potenzial für strukturelle Solidarität in der Tradition von Bengtson/Roberts 1991; s. Szydlik 2000) ggf. für wichtiger gehalten wird als der Ort des Altwerdens WENN MEINE KINDER ZURÜCKGEHEN GEHE ICH AUCH Sig.ra M Z 136; ALTWERDEN IN DER FREMDE? es ist dasselbe (.) alt wird man hier alt wird man da darum geht es immer (Einzelinterview Sig. H Z 323) wenn die eigenen ökonomischen Ressourcen es gestatten. Schließlich, indem die Gemengelage einer intergenerationellen Beziehung (Dietzel-Papakyriakou 1993) über die allfällige Relevanz von Materiellem, Machtaspekte einfließen lässt, die in der Bewertung des Migrationsergebnisses aus der Perspektive des Geblienseins beider Generationen, in perzipierten (A-)Symmetrien einen Niederschlag finden: ggf. geben entweder die Eltern oder die Kinder den Ton vor.³³¹

331 Dietzel-Papakyriakou (1993:51) spricht von der Gemengelage, die jeder Generationenbeziehung innewohnt, dieses „komplexe Geflecht von Bindungen, Erwartungen und Machtkonstellationen“; es sei möglich, dass „in einigen Bereichen des intergenerationellen Verhältnisses durch die zweite Generation eingeführte Innovationen akzeptiert werden können, ohne die Austauschbalance in Frage zu stellen“ (s. auch Y. Schütze 1989).

III.3.5.3 Zentrale Kategorien (2): Logiken der intergenerationellen familialen Beziehung³³² und ihre Praxen

Es konnten zentrale Logiken der Gestaltung von Familienbeziehung im Sinne von Lüscher/Liegle (2003:270) und diesbezügliche Praxen identifiziert werden. Lüscher/Liegle (2003:271) erachten den Begriff der „Beziehungslogik“ in den Sozialwissenschaften als noch nicht etabliert. Ich habe versucht, aus beobachteten Praxen einerseits und auf der Grundlage der Interviews andererseits, Beziehungslogik und Handlungsmaximen (Lüscher/Liegle 2003:291) zu rekonstruieren. Subjektiv am bedeutsamsten für die Gesprächspersonen erschien mir in Hinblick auf ihre gegenwärtige und dereinstige Altersintegration das Faktum eines bewussten allfälligen projektförmigen gemeinsamen arbeitsteiligen Werkens beider Generationen an der Zukunft. Dieses Muster (10) wird verkörpert durch eine Teilgruppe, deren intergenerationale Beziehungslogik ich mit *Gemeinsam organisiert an der Zukunft arbeiten* bezeichne. Hierfür gibt es in den Daten mehrere Ausgestaltungen: die Stafette (ein Geschäft) übergeben haben; im Alter mit einem Kind gemeinsam ein Geschäft führen; als Familie explizit gemeinsam vorankommen wollen, alle Familienmitglieder mitnehmen. Die wesentlichen Handlungsmaximen (Kategorien) sind hier *Ressourcenverflechtung und Generativität* (z.B. elterliche Generativität unter Zurückstellen der eigenen Wünsche, Unterstützung der Folgegeneration als Angleichung der sozialen Platzierung [...] durch materielle Investitionen in der Aufnahmegesellschaft: Nauck 1985:167f). Diese Beziehungslogik ist also nicht gebunden an Kohabitation. Zu den Subkodes gehören z.B. *Binnengerechtigkeit in der Familie*, ein Deutungsmuster; Verfahrensmodi der *Sicherung von Familienkohäsion*; die *Transmission* des migrantischen GUTEN WILLENS ZU ARBEITEN Sig.ra C Z 643, er hat sich bewährt NUN SCHON IN DER DRITTEN GENERATION; WIE WIR MIT DEN KINDERN SO MACHEN SIE ES MIT IHREN KINDERN (Sig.ra C Z 664–667), nun transformiert in einen Familienwert, was der ersten Generation erlaubt, als Vorbild zu gelten. Das Muster *Gemeinsam organisiert an der Zukunft arbeiten* repräsentiert eine der Varianten, in denen das Migrationsprojekt in der Folgegeneration fortgeführt erscheint.

Bei der Darstellung des Musters (11) *Individualisierte Generationenbeziehungen*, in denen weitgehend Unabhängigkeit von einander gelebt wird, steht das Potenzial der zweiten Generation im Fokus, ggf. nicht nur Unterstützungsressource zu sein, sondern mit ambivalenten bzw. belastenden Wahrnehmungen verbunden zu werden. Etwa können Schwierigkeiten, hier formuliert als Kategorien, kumulieren: der unterschiedliche Stand der Akkulturation; der historische Wertewandel HEUTE IN GANZ EUROPA KEIN RESPEKT MEHR VOR DEN ALTEN (Sig. H Z 146); DIE ALTEN WERDEN IM SYSTEM FAMILIE NICHT MEHR GEBRAUCHT; die Kultur spezifischen normativen Vorgaben in Bezug auf die Rollen im Lebenszyklus WENN EINER GEHEIRATET HAT BESTIMMT DER EHEMANN WOHIN DIE WEGE FÜHREN; die unterschiedlichen entwicklungspsychologischen Bedarfe der Lebenszyklen z.B. in Bezug auf die Familienanbindung; schließlich die subjektive Bedeutung der eigenen Stellung

332 Mit „Beziehungslogik“ meinen Lüscher/Liegle (S.270) „Prinzipien, auf deren Grundlage in Sozietäten (Gesellschaften, Organisationen, Gruppen) Sinngebungen und Bedeutungen für soziale Beziehungen konstituiert werden können. Diese Sinngebungen finden im Fall der Generationenbeziehungen ihren empirischen Ausdruck in der Art und Weise, wie die Angehörigen unterschiedlicher Generationen miteinander handeln, wie sie über dieses Handeln denken und welche Handlungsweise sie entwickeln“; ein Modus ist z.B. Kaptivation (als Beziehungslogik mit der Handlungsmaxime uneinig ausharren) im Kontext des Konstrukts „Generationenambivalenz“ (Lüscher/Liegle 2003:289ff; s. dazu Pillemer/Müller-Johnson 2007; s. weiters Dallinger 2002. Zu Reziprozität im Kontext von Generationensolidarität s. Deindl/Brandt/Hank 2014; Klaus 2010).

Hennig (2014:157, in Steinbach/Hennig/Arránz Becker) zitiert Lüscher/Pillemer (1996:9): „Die Beziehungslogik kann man sich als ein hierarchisches System vorstellen, in dem – ausgehend von allgemeinsten Prinzipien – zusehends spezifische Regeln formuliert werden“.

in der Reihung der Migrantengenerationen (z.B. *Pionier gewesen sein* vs. *Nachkomme sein*) – es sind Verschiedenheiten, die im Muster (10) *Gemeinsam organisiert an der Zukunft arbeiten* in den Hintergrund rückten. In der Gruppe *Individualisierte Generationenbeziehungen* mag sich die erste Generation ggf. als Modernisierungsverlierer wahrnehmen – ging sie doch im Aufnahmeland ihrer traditionellen Stellung als Familienoberhaupt verlustig JEDEN ABEND GING MAN ZUR GROßMUTTER (Sig.ra B, Sig. H, Sig.ra M). Wenn aus dem Herkunftsland mitgebrachte Familiennormen zur Regelung der Beziehungen nicht mehr Geltung haben, bedarf es der *interpretativen Aushandlung auf den einzelnen Solidaritätsfeldern*; *sie ist hier die vorherrschende Beziehungslogik*: Wie soll Familie gelebt werden? Welche Erwartungsstrukturen liegen vor, welche Leistungen können zu Recht voneinander erwartet werden? Die erste Generation wünscht sich von der zweiten Generation „Zeit“ und für das Vierte, hilfsbedürftige Alter die Sicherheit einer Betreuung, die die persönlichen Interessen berücksichtigt. Vielerlei Kombinationen werden imaginiert, auch die Aufnahme in den Haushalt der Kinder mit wohlfahrtsstaatlichen Ergänzungsleistungen. Personen besitzen ggf. diskrepante Einstellungen: es gibt (personen) sie gehen nicht (in die Gruppen der Eigencommunity) weil sie mit den Kindern zusammenleben (.) das ist (.) sie haben ein glück Z 465 aber was sie selber betreffe wenn der ehemann ((schluckt)) (.) schreien würde (.) ich wäre wie eine gafferin (.) ich würde mich dazwischen werfen das ist verkehrt (Sig.ra M Z 468). Vieles bleibt unausgesprochen, Klarheit wird es erst geben, wenn es so weit ist. Ökonomisch ist tendenziell die Independenz der Generationen gegeben.

Auch im dritten Muster (12), *Temporäre intergenerationelle Beziehungsstrukturen*, zeigt sich die Auswirkung der Generationensituation auf das Betreiben der Altersverortung. Es gilt ein *Bis auf Weiteres*, dessen Dynamik ist z.B. über die allen bewusste Befristung einer allfälligen Kohabitation gegeben, da die zweite Generation in absehbarer Zeit nach Italien „zurückgehen“ wird. Für die mentalen Orientierungen der ersten Generation (Beziehungsregelnde Reziprozitätserwartungen, Rationalität und Priorisierungen) scheint dann kein Resonanzboden mehr vorhanden; die Eltern sehen sich veranlasst, quasi zurück auf Start, jedenfalls mit wieder offenem biographischen Horizont, nach Alternativen für die Begleitung ihres Vierten Alters Ausschau zu halten, die sie etwa in eigenethnischen Institutionen der Kommunität finden WENN ICH MICH JETZT ORDENTLICH VERHALTE WERDEN SIE AUCH MIR HELFEN WENN ICH SPÄTER HILFE BRAUCHE. *Als eine Beziehungslogik lässt sich auf Seiten der zweiten Generation schonender Umgang mit dem schwächeren Part, den Eltern, ausmachen*, etwa durch liebevolles Ausblenden eventueller Reibungspunkte; evtl. mag das Konzept der „filialen Reife“ (Blenkner 1965, zit. nach Y. Schütze (1993:113) in Auhagen/von Salisch) als Heuristik angemessen sein: über re-interpretierte Beziehungen ein Verantwortungsgefühl der Kinder, „das vergangene und gegenwärtige Konflikte und Ambivalenzen transzendiert“. Passend erscheint wiederum die Vorstellung von Machtprozessen: *Flüssige Formen von Macht* (Clarke 2012:96, Fluiditäten der Machtverhältnisse). Die zweite Generation ist in der psychischen Geberrolle. Das Merkmal der Befristung, in diesem Fall einer von der ersten Generation erhofften Befristung, gilt auch für jene Konstellation, in der die beiden Generationen independente multilokale (Bertram 1995a:15) Haushalte führen, die Eltern jedoch einer gemeinsamen Rückkehroption anhängen: würde man sich doch im Herkunftsort materiell und aufgrund der Verwandtschaft dort statusmäßig viel besser stellen, ein Ansinnen, dem von der zweiten Generation mit Herzlichkeit ohne Versprechungen begegnet wird. Dieses Muster drei der Beziehungslogik, Temporäre intergenerationale Beziehungsstrukturen, konnte ich konkretisiert sehen auch in jener Konstellation, in der die unverheirateten Kinder jährlich aus Deutschland kommen, um ihre Sommerferien zusammen mit den remigrierten Eltern in dem im

Herkunftsort gebauten Haus zu verbringen, in dem Wohnungen für die zweite Generation eingerichtet worden waren – ein für diese historische Migrantengeneration klassischer Wunsch erfüllt sich.

Die identifizierten familialen Beziehungslogiken verstehe ich als eine Dimension im Kontext von *Lebensplänen*; d.h. dass eine *Hinweisfunktion auf das Insgesamt der Altersverortung enthalten ist, eine Entstehungsgeschichte vorliegt und eine Zukunft*: die Entwicklung von Familienbeziehungen als etwas, das sich „ständig erneuert und zum Teil auch neu begründet“ (Hoff 2006:231).

III.3.5.4 Umgehen mit sozialer Vulnerabilität: die Kategorienlandschaft und Grounded Theorizing

III.3.5.4.1 Notwendigkeit „erneuerter“ disziplinärer Zugänge

Clarke (2011a, 2011b; 2012) plädiert für einen postmodern turn in der Grounded Theory-Methodologie. Er wird abgeleitet von der Annahme in den Sozialwissenschaften, dass die jüngere Vergangenheit Zeuge wurde grundlegender Veränderungen in der Welt: „If modernism emphasized universality, generalization, simplification, permanence, stability, wholeness, rationality, regularity, homogeneity, and sufficiency, then postmodernism has shifted emphases to localities, partialities, positionalities, complications, tenuousness, instabilities, irregularities, contradictions, heterogeneities, situatedness, and fragmentation-complexities“ (Clarke 2003:555, zit. von Hildenbrand 2013:557 im SAGE Handbook of GT). Sozialwissenschaften, so Clarke (ebd., bei Hildenbrand ebd.), sollten nun mit „erneuerten“ Prozeduren folgen. Das Potential der Grounded-Theory-Verfahren, Daten aufzubrechen und vielfältige Analysen durchzuführen, ermögliche es, Verschiedenheiten, Komplexitäten und Multiplizitäten wiederzugeben (Clarke 2011b:216) und hierauf, so Clarke (ebd.), richte sich ihre dritte Strategie³³³ zur Postmodernisierung der Grounded Theory-Methodologie. Im Gefüge eines „situational, cartographic approach to the study of social structure, social action, and infrastructure“ (Clarke 2005:xxii, zit. von Denzin 2013:455) erläutert Clarke (2012:72, k.i.O.; 2011b:221) als ihre vierte Strategie die Geltendmachung „der analytischen Hinlänglichkeit sensibilisierender Konzepte, Analysen und *Theoretisierungen* (statt kompletter Theorien) für solide Grounded Theory-Forschung“. Diese würden die Entwicklung einer inhaltlichen oder formalen Theorie ersetzen, wobei die Idee der Erzeugung von formalen Theorien durch die Grounded Theory-Methodologie seinerzeit ein hoch modernistisches Projekt war (Clarke 2011b:221). Das heiße jedoch keineswegs „Analyse light“ (dies. S.222), sondern situierte und begrenzte Geschichte (Daly 1997:353, zit. von Clarke 2011b:222). Angemessen seien „bescheidenere und partiale, jedoch ernsthafte, nützliche und hoffentlich provokative Grounded-Theory-Analysen“ (ebd.). Von Clarke (2012 [2005]), so Strübing (2014:101), würden Positionen eingenommen „in kritischer Abgrenzung zu Rationalitätspostulaten, linearen Kausalmodellen sowie atomistischen und anthropozentrischen Konzepten sozialen Handelns“. Nicht der Entwurf eines Basic Social Process (BSP, s. Kap. III.1) und einer formalen Theorie sei Ziel von postmodernem/konstruktivistischem

333 Clarke (2012:62) erläutert ihre *sechs Strategien zur vollständigen Postmodernisierung der Grounded Theory*: die erste gilt der „Anerkennung der ‚Verkörperung‘ (Embodiment) und Situiertheit aller Wissensproduzenten sowie [der] Annahme der simultanen ‚Wahrheiten‘ multiplen Wissens“; die zweite Strategie richtet sich auf „die Verwendung der Situation des Untersuchungsphänomens zur analytischen Verankerung“; für die dritte und vierte Strategie s.o.; die fünfte Strategie sieht „die Durchführung von Situationsanalysen im gesamten Forschungsprozess“ vor einschließlich der verschiedenen Varianten von Maps; die sechste fordert mit Blick auf die in der Grounded Theory-Forschung berücksichtigten Bereiche des sozialen Lebens „die Hinwendung zu narrativen, visuellen und historischen Diskursen“.

Grounded Theorizing, sondern „die Konstruktion von Prozessen, sensibilisierenden Konzepten, Situationsanalysen und Theoretisierungen“ (Clarke 2012:76). Charmaz (2014:230ff) grenzt im Rahmen ihrer „konstruktivistischen Erneuerung“ der Grounded Theory positivistische Definitionen von Theorie ab von interpretativen: interpretative Theorie „gives abstract understanding greater priority than explanation (...) allow for indeterminacy rather than seek causality and aim to theorize patterns and connections“ (Charmaz S.231; kritisch: Glaser 2002). Das Ziel ist nicht die Vorhersage, so Clarke (2011b:222), „sondern was Fosket (2002:40) als ‚dichte Analyse‘ beschrieb“. Clarke (2012:44) sieht die Grounded Theory als ein im Symbolischen Interaktionismus verwurzeltes Theorie-Methoden-Paket, dieses Konzept konzentrierte sich auf die wesentlichen, also letztlich nicht austauschbaren, sondern sich gegenseitig konstituierenden Aspekte der Ontologie, Epistemologie und Praxis (S.46); Grounded Theory als eine Methode unter vielen, Interaktionismus durchzuführen. „Die Methode ist demnach also nicht Diener der Theorie: tatsächlich begründet die Methode die Theorie“ (Clarke S.46f zitiert Jenks 1995:12).

III.3.5.4.2 Clarke: Die Situation selbst als methodologische und methodische Untersuchungseinheit

Clarke (2012:31f) nennt konkrete Ansprüche an eine erneuerte Grounded Theory: benötigt werden Methoden, die die Komplexität erfassen, statt zu vereinfachen; die sie erklären können; die Aufmerksamkeit muss Objekten in der Situation gelten; neben der Konzeptualisierung von Handlung soll auch die Analyse der Gesamtsituation vorgenommen werden. Während Strauss in den „Negotiations“ (1978a; Kap. II.C.2.2) noch differenzierte zwischen einem breiteren strukturellen Kontext und einem engeren Aushandlungskontext, so Hildenbrand (2013:557), differenzierten Strauss/Corbin in den „Basics“ (1990 [dt. 1996]) zwischen ursächlichen, intervenierenden und kontextuellen Handlungsbedingungen; würden also eine Trennung vornehmen zwischen dem Kontext und der Situation, in dem/in der soziales Handeln stattfindet (Breuer/Muckel/Dieris 2018:295); „as a result, a duality is created“ (Hildenbrand 2013:557). In diesem Sinn sehe Clarke das Tool „Bedingungsmatrix“ kritisch (**Abbildung 2**; weitere Beispiele von Matrizen in Clarke 2012:108–111). In dem von Clarke vorgeschlagenen Ansatz ist die Situation selbst die Untersuchungseinheit; die Bedingungen *der* Situation sind *in* der Situation enthalten (Clarke 2012:112, k.i.O, s. **Abbildung 3**; **Abbildung 4** enthält empirische Daten aus dem hier vorgelegten Material, die in Clarkes Matrix der Handlungssituation eingespeist wurden). Für Clarke gibt nicht so etwas wie „Kontext“; gefragt werden müsse wie die Bedingungen es schaffen, als folgenreich empfunden zu werden? (Clarke ebd.). Der Weg dorthin führt mit Clarke über das Instrument „Mapping“; der Forscher wird zu einer Art Kartograph. Situationsmaps und -analysen, so Clarke (2012:39) „bewirken eine Art ‚sozialer Inversion‘, indem sie die normalerweise unsichtbaren, unbestimmten sozialen Merkmale der Situation sichtbar machen: nämlich alle Schlüsselemente, die in der Situation enthalten sind und ihre wechselseitigen Beziehungen“; in der vorliegenden Untersuchung scheint mir dies z.B. mit der Kategorie der „*Imaginierten Vorstellungen von den Interessen der anderen Generation*“ umgesetzt. (s. den folgenden Abschnitt). Clarke plädiert für *relationale Analysen*, die der Ungeordnetheit von subjektiven Annahmen, Deutungsmustern, materialen Gegebenheiten, als widersprüchlich perzipierten Anforderungen usw., also den „vielen Elemente[n], die gleichzeitig jongliert werden müssen“ (Clarke 2012:142; **Abbildung 5**), gerecht werden können. Dabei geht es nicht nur um Relationen zwischen Personen: ihren Platz als Elemente der Situation nehmen, auch gedankliche Konzepte ein und materiale Objekte im Gefolge der Akteur-Netzwerk-

Theorie (Clarke 2012:101; **Abbildung 6**). Jedes Element wird mit jedem in Beziehung gesetzt (Clarke 2012:140), und es wird sich erst herausstellen, welche Relationen bedeutsam sind. *Die vorgestellten empirischen „Beziehungslogiken“ in diesem Kap. III.3.5 sehe ich in der Begrifflichkeit des Kodierparadigmas als Konsequenzen.*

„Alles ist situiert“, so Clarke (2012:39), „und Situationsanalyse stellt diese Facette postmoderner Ansichten graphisch dar und erläutert sie“. Der „postmoderne Blick“ (Clarke S.72: analytische Hinlänglichkeit sensibilisierender Konzepte) auf eine „postmoderne Gesellschaft“ (Fluidität biographischer Konstruktionen, z.B. Bukow 1999) über eine „postmoderne Erfassung sozialer Strukturen“ (Clarke S.76: multiple Stimmen), sie scheinen mir im Ansatz von Clarke umgesetzt.

III.3.5.4.3 **Aus den Daten: erste Fassung einer geordneten Arbeitsversion von sieben relevanten Dimensionen der Einflussnahme auf die intergenerationelle Beziehungslogik**

Abbildung 5 (Quelle: Clarke 2012:142) zeigt eine ungeordnete relationale Analyse mithilfe einer Situations-Map. Mapping hat sich bei den Einzelfallrekonstruktionen (Kap. III.2) bei bestimmten Datenlagen, z.B. bei einem Multi-Site-Design, als hilfreich erwiesen. Mapping empfiehlt Clarke auch insbesondere dann, wenn Verschiedenheiten im Feld stärker als typischerweise erwartbar auftreten. In der Tat kumulieren in analytischer Betrachtung im Rahmen der Perspektive „G“ zumindest die Heterogenität des Alters mit der Heterogenität migrantischer Familien, zudem sind die personalen Ressourcen einzubeziehen. Es braucht multidimensionales Mapping, „um gelebte Situationen und die Vielfalt der Positionalitäten, der menschlichen und nicht-menschlichen Aktivitäten und Diskurse in ihnen zu repräsentieren“ (Clarke 2011b:218 in Mey/Mruck). Clarke (2012:Abb. S.133 und S.135) unterscheidet zwischen ungeordneten und geordneten Arbeitsversionen von Maps, bei den geordneten sind die angenommenen bzw. identifizierten Schlüssel-Interaktionen bereits in Kategorien aufbereitet. Für die Auswertung „über das Feld“ habe ich aus dem der Perspektive „G“ zugeordneten Datenmaterial sieben Dimensionen der Einflussnahme auf die intergenerationelle Beziehungslogik in der Perzeption der Eltern rekonstruiert und im Sinne einer geordneten Situationsmap aufbereitet (für eine Mustermap s. Clarke 2012:S.138f). Sie werden im Folgenden in Form von Kategorien, einer Auswahl ihrer Kodes und entsprechenden Zitaten vorgestellt:

1. *Beziehungsqualität*, wie sie von der ersten Generation perzipiert/reflektiert wird (theoretische Eigenschaften wie Akzeptanz der Unterstützung durch die Kinder und umgekehrt eigene Rücksichtnahme auf die Kinder WENN WIR NACH (DIE AUFNAHMESTADT) KOMMEN KÖNNEN WIR BEI UNSEREM SOHN ÜBERNACHTEN ABER ER WIRD SEIN EIGENES LEBEN FÜHREN WOLLEN DESHALB MÖCHTE ICH NICHT SO LANGE BLEIBEN (Sig.ra B Z 249) die Kinder leisten Emotionsarbeit (Hochschild 1979, zit. von Clarke 2012:118; 129f), sie verfügen über die Möglichkeit, die Eltern psychisch zu stützen MEIN SOHN ISST NUR WENN *ICH* KOCHT; Formen von Konfliktmanagement durch die Kinder, hier zwei Kodebeispiele aus den Einzelfallrekonstruktionen: „*Herzlichkeit ohne Versprechungen*“, „*potenzielle Reibungspunkte liebevoll umschiffen*“
2. *Kognitionen* (Ideen über die Entwicklung der Beziehung): die erste Generation verfügt über eine Vielfalt an personenbezogenen Hypothesen, Deutungsmustern zur eigenen Familie; über generelle Annahmen betreffend die mutmaßliche Weiterentwicklung intergenerationaler Beziehungen; ggf. spezifisch migrantische Konstruktionen zur Generationenbeziehung, z.B. betreffend „Familie“

als einer der migrantischen Werte: er wirkt für die erste Generation ggf. als eine spezifische Verpflichtung unabhängig von perzipierter Reziprozität der Gefühle; individuelle Konstruktionen zu Alt-Jung; Reflexion betreffend die aus der Herkunftskultur mitgebrachten Solidaritätsdimensionen, die im Aufnahmeland ggf. neu ausgehandelt werden müssen (Dietzel-Papakyriakou 1993 spricht von Solidaritätsfeldern);³³⁴ Interpretation der eigenen Elternrolle im Alter, unter der Handlungsbedingung perzipierter kontinuierlicher Missachtung DAS INTERESSIERT MICH NICHT WIRKLICH

3. *Systemische Annahmen, z.B. über das Funktionieren von Gesellschaft*: was kann erwartet werden nur die Kinder werden sich kümmern (dass die Angelegenheiten der Eltern im Sinne ihrer Interessen geregelt werden, über das Versorgtwerden hinaus; aus dem Nachfolgeinterview mit Sig.ra B in Italien)

4. *Imaginationen über die Interessen der anderen Generation*³³⁵

die eigenen Kinder werden auch als Interaktionspartner auf einem Feld von Interessen perzipiert meine Kinder werden froh sein wenn ich verkaufen alles (Sig.ra M Z 415); die Interessen der Generationen sind ggf. nicht deckungsgleich bzw. haben Kinder ggf. andere Vorstellungen, wie vorhandene Ressourcen genutzt werden können; im Muster „Gemeinsam organisiert an der Zukunft arbeiten“ können sie als tendenziell gleichlaufend angenommen werden

5. *Materiale Gelegenheitsstrukturen* etwa betreffend Zusammenlegen von Ressourcen, Kompetenzen durch die beiden Generationen

6. *Einfluss- und Machtausübung* (mit Dietzel-Papakyriakou 1993:48 hängt der Status alter Migranten ggf. ab von der Verfügungsgewalt über für die Gegenseite relevante Ressourcen): Blick auf die eigenen Ressourcen als Machtquellen

7. *Die Nachkommen sind anderen Einflüssen ausgesetzt als die alt gewordenen Migrierten*

auf der personalen Ebene EIN JEDER WENN ER HEIRATET GEHT DANN ANDERE WEGE; DER EHEMANN BESTIMMT (Sig. H Z 389–391); auf der sozialen Ebene: aufgewachsen in der Kultur der Aufnahmegesellschaft; auf der gesellschaftlichen Ebene: sie sind Kinder ihrer Zeit (zu „Zeitgeist“ s. Hadjar et al. (2014:50) im Sinne eines „aktuellen modalen Werteklimas in einer Gesellschaft“; Dimbath (2016:54–60); Aner/Richter (2018:288): die Kategorie Generation als sensibilisierendes Konzept).

Den fortgeschrittenen Stand der Akkulturation der Kinder als ein „Gut“ wahrnehmen: die zweite Generation sei nicht unbedingt sehr interessiert an engen Kontakten zu Neuankömmlingen gleichen Alters, denn die im Aufnahmeland Geborenen seien in der Eingliederung schon „weiter“ (aus einem Nachfolgeinterview mit Sig.ra A + Sig. H).

334 Solidaritätsdimensionen in der Tradition der Forschungsgruppe um Bengtson (z.B. Bengtson/Roberts (1991, zit. nach Szydlik 2000:35) spezifizieren den Solidaritätsbegriff in Hinblick auf Familiengenerationen unter folgenden Dimensionen: associational, affectual, consensual, functional, normative, structural. Die Typologie im Alterssurvey von 1996 (Kohli et al. 2000:203f; unter Bezug auf Silverstein et al. 1994, s. Lüscher/Liegle 2003:281f) enthält zehn Ausprägungen der intergenerationellen Verbundenheit, von eng-helfend bis entfremdet-koresident.

335 Die Ambivalenzthese (Lüscher/Liegle 2003:292f) unterscheidet vier Grundtypen des Umgangs mit Generationenambivalenz, sie ist der „Solidarität“ vor- bzw. übergeordnet (Szydlik 2000:41): Solidarität, Emanzipation, Atomisierung und Kaptivation. Konflikte würden die Gelegenheit bieten, das intergenerationelle Verhältnis am Leben zu erhalten, zu gestalten und weiterzuentwickeln (Szydlik 2000:41).

Die von den Familien empirisch gelebten Haushaltsformen eigneten sich nur in begrenztem Ausmaß als Indikator für die Beziehungsqualität (vgl. Bertram 2002:526, zit. in Hennig 2014:144, über die Aussagekraft des Haushalts).

Während Arbeiten in der Tradition von Bengtson sich im Paradigma der Generationensolidarität bewegen und die in der Tradition um Lüscher im Paradigma der Generationenambivalenz – Konzepten, denen m.E. eine wertende Konnotation implizit beigegeben ist, *fokussiert die vorliegende Untersuchung die Beziehungslogik* (Lüscher/Liegle 2003:270ff) *als gehaltfreien Begriff* und erarbeitet vor allem die Einfluss nehmenden Faktoren. Sie stellen m.E. eine Art „geistiger Tapete“ (Clarke 2012:123) dar, in den Blick genommen werden nicht nur die eigentlichen Generationenbeziehungen, sondern auch relevante Ausschnitte des Gesamtlebenskontextes. Lüscher/Liegle (2003) unterscheiden hinsichtlich der Generationenkonflikte zwei Typen von Deutungsmustern: Generationenkonflikte „als Erneuerung“ und Generationenkonflikte „aus Interessenlagen“; die Spannweite der Auffassungen, die letzterer Orientierung zugerechnet werden können, reiche von der Soziobiologie bis zur Sozialpolitik (S.257). Der Schwerpunkt der Darstellung gilt dem Generationenverhältnis kollektiver Beziehungsgestaltung. Kritisch angemerkt wird, dass in der Literatur beide Sichtweisen zum Generationenkonflikt zwar wechselseitige Verflechtungen von genealogisch-familialen, gesellschaftlich-kulturellen sowie gesellschaftlich-politischen Generationen ansprechen würden, hingegen bleibe „die eigentliche Beziehungsdynamik ausgeblendet und der ungeachtet aller Spannungen zwischen den Generationen bestehende Zusammenhalt wird als gegeben vorausgesetzt“ (dies. S.262f).

III.3.5.5 *Grounded Theory* (4) als *Grounded Theorizing*³³⁶

Die Erkenntnisse, die betreffend Analyse und Interpretation sich vollziehender familialer Intergenerationenbeziehung grundsätzlich und empirisch gewonnen wurden, sollen nun im Stil eines analytischen Memos niedergeschrieben werden. Ich möchte vier Theoriebausteine als maßgebliche Strukturen im Feld vorschlagen: je Fallbezogen können sie zu einer empirischen Geschichte im Feld integriert werden:

Erstens (1) konnte ein Generationen bezogener *main concern* (Glaser 2005:3) in der Untersuchungsgruppe alt gewordener Migrierter identifiziert werden: das Umgehen mit der perzipierten sozialen Vulnerabilität. Für diese wird eine Reihe von Ursachen aufgezeigt: ggf. die Wahrnehmung nirgends „wirklich“ dazugehören ALLEINE BIN ICH HIER ALLEINE BIN ICH DA, der Zeitenwandel, der ein Altwerden in der Art und Weise der eigenen Eltern in spezifischer Weise verunmöglicht nicht einfach wie meine mamma (Sig.ra M Z 417), seinerzeit waren geringe technische Kenntnisse vonnöten, um alleine in seinem kleinen Haus zu leben. In der Generationenbeziehung wird eine Option gesehen, der Vulnerabilität zu begegnen. Die eigenen Kinder waren von Anfang an ein zentraler Bestandteil des Migrationsprojekts; mit Dietzel-Papakyriakou (1993:54) sind „die Vorkehrungen für den Erfolg des Migrationsprojektes somit nicht von den Vorkehrungen für die berufliche Zukunft der Kinder zu trennen und decken sich gleichzeitig mit den Vorkehrungen für das eigene Alter“. Was ist aus diesen Zielvorgaben geworden, im Dritten Alter wird von den Nachkommen Zeit, für das Vierte Alter wird Sicherheit gewünscht. Zweitens (2) wurden drei Konstellationen erarbeitet, die unter der geborgten Begrifflichkeit einer *Beziehungslogik* (Lüscher/Liegle 2003:270ff) und ihrer Praxen als Grundmuster im Feld eingebracht werden: *Gemeinsam organisiert an der Zukunft*

³³⁶ Bertram/Marbach/Tölke diskutieren schon 1990 „Soziale Netze, Zeit und Raum als Methodenprobleme in der Familienforschung“.

arbeiten; Individualisierte Familienbeziehungen; Temporäre Familienstrukturen, mit dem Moment einer von Seiten der zweiten Generation angekündigten oder auf Seiten der ersten Generation erhofften Beendigung des gegebenen Settings; Situationen eventueller, wenig zugänglicher, Problematiken, in denen, wie Clarke (2012:71) bezogen auf das Potenzial des Ansatzes der Situationsanalyse bemerkt, das Wirken der Macht oft klarer hervortritt. Drittens (3) wurden *vier grundsätzliche mentale Orientierungen* identifiziert, Perspektiven, unter denen die alt geworden Migrierten auf die zweite Generation blicken: zum einen Imaginationen, Erwartungen insbesondere hinsichtlich jener Form von Unterstützungsreziprozität, die sich als erst mittelfristig abzurufen und zeitlich versetzt darstellt; zum anderen eine je Kontext bezogene Rationalität; dann Priorisierungen im Sinne von Präferenzordnungen im eigenen Alter(n)splan; schließlich Beziehungssymmetrie oder -Asymmetrie, die sich über die allfällige Relevanz des Materiellen einstellen mag. Es bestätigte sich die subjektive Bedeutsamkeit der Generationenbeziehungen für die Altersqualität der Migrierten (Dietzel-Papakyriakou 1993:51). Viertens (4) wurden *sieben in der Perzeption der Eltern einzubeziehende Dimensionen einer Einflussnahme auf die intergenerationelle Beziehungslogik* rekonstruiert: Opportunitäten, Zeitgeist, allgemeine Annahmen über Gesellschaft, Stand Akkulturation u.a.

III.3.5.6 Zu den Konstrukten „traditionale“ – „moderne“ – „postmoderne“ Familie

Die Konturen einer postmodernen Familie gehen zurück auf Shorter (1977) [1975], zit. nach Burkart 2008:303; Burkart 2006:183; einfürend Lüscher 1995). Shorter (1989, zit. nach Burkart 2008 ebd.) hob drei Aspekte hervor, für die es keine historischen Vorläufer gebe: die Bindungen zwischen den Generationen würden zerschnitten; die Instabilität der Paarbeziehung würde zunehmen; die Zerstörung des „Nestes“, der familialen Geborgenheit sei zu befürchten. Besonders hervorgehoben werde von Shorter der Wertwandel: „der zunehmende Individualismus und die damit verknüpfte Bedeutungssteigerung von ‚Selbstverwirklichung‘, Selbstverwirklichung als Schlüsselwert in der Konzeption der postmodernen Familie (Burkart 2008:303f). Es soll nun wieder nach dem Bezug zu den generierten Daten gefragt werden. Burkart (2008:305) stellt in einer Tabelle die traditionale, die moderne und die postmoderne Familie anhand einiger idealtypischer Unterschiede einander gegenüber. Hinsichtlich des Merkmals Generationenverhältnis wird die traditionelle Familie charakterisiert über starke Bindungen in der Generationslinie im Rahmen der Hausgemeinschaft; die moderne Familie durch starke Bindungen zwischen Eltern und Kindern, die postmoderne durch schwache Bindungen zwischen den Generationen. Aspekte dieser Interpretation (post)moderner Generationenbeziehung sind eingegangen in das Muster (11) der vorliegenden Untersuchung, in dem die von der alt gewordenen *ersten Generation perzipierte „individualisierte“ Familienbeziehung als eine von den Kindern ausgehende, jedenfalls mit den Kindern gelebte Beziehungsform Thema ist*. Beklagt wird hier der Trend zur gesteigerten Autonomie im Binnenverhältnis der Familienmitglieder sowie im intergenerationalen Verhältnis allgemein. Früher HABE MAN SICH MIT DEM KOMMEN UND GEHEN ABGESTIMMT, DER GROßVATER ÖFFNETE DIE TÜRE, HEUTE HABE MIT 14 15 JEDER DEN WOHNUNGSSCHLÜSSEL IN DER TASCHE und MIT 17 18 ZIEHEN DIE JUNGEN AUS was als ZERFALLEN DER MENSCHLICHEN GEMEINSCHAFT wahrgenommen wird (Einzelinterview Sig. H Z 356–362; vgl. Beck-Gernsheim 1994:134 in Beck/Beck-Gernsheim, konstatiert wird in diesem Beitrag „Auf dem Weg in die postfamiliale Familie“ die immer deutlicher hervortretende Logik individueller Lebensentwürfe). Von Fall zu Fall belegen die Daten auch Generationenbeziehungen,

wie sie der strukturfunktionalistischen „Moderne“³³⁷ zugerechnet werden JEDER HAT SEINE FUNKTION BZW. ROLLE AUF DER FAMILIALEN WIE AUF DER GESELLSCHAFTLICHEN EBENE. Es mag dann passend sein, die Familie als Handlungssystem aufzufassen und das AGIL-Schema (Parsons/Shils (eds.) 1951) zu nutzen, das vier Grundfunktionen als Bedingungen der Aufrechterhaltung der Stabilität jedes Handlungssystems annimmt: A, Adaptation; G, Goalattainment; I, Integration; L, Latent pattern maintenance, Normerhaltung. Es soll an dieser Stelle der Handlungsbereich L interessieren: auf der Ebene des familialen Systems die Wertetransmission, auf der Ebene des Gesellschaftssystems die kulturell-sozialisatorischen Leistungen von Familie (Brock/Junge/Krähnke 2002: 195, 197).

III.3.5.7 Insbesondere adressierte Literatur, Konzepte

Allgemein wurden Befunde quantitativer Untersuchungen in der Literatur über das ethnische Alter bestätigt und weiter ausgebaut: „das Bedürfnis nach Familienbindung“ (Pascher/Uske/Ylmaz 2010:13); die Familie und die ethnische Community als die wichtigsten Ressourcen des ethnischen Alterns in der Migration (Olbermann 2003:119). Reinprecht (2006; Sample: Kap. III.3.8.2.2) untersuchte Netzwerke älterer Migrant*innen nach Größe, Struktur, Dichte, Belastbarkeit und kommt u.a. zu dem Ergebnis, dass ein Teil der Zugewanderten über ein engmaschiges soziales Netz verfüge; es sei in allen Dimensionen überwiegend familial ausgerichtet, ethnisch homogen und lokal zentriert, nur bedingt tragfähig und besonders in höherem Alter nahezu ausschließlich auf die Primärfamilie beschränkt (S.94, Grafiken S.102).

Es sollen in der qualitativen Familienforschung verwendete Kategorien und Deutungsmuster genannt werden. Wer sind wir als Familie? Die von Stosberg (1995) vorgenommenen Analysen zur Qualität innerfamiliärer Beziehungen in autochthonen Mehrgenerationenfamilien enthalten Kategorien wie „Kompatibilität von Images“, „Familienthemen“, „Familiengrenzen“ (S.133–145). N.F. Schneider (2008:13) sieht Familie als eine *exklusive Solidargemeinschaft, die auf relative Dauer angelegt ist; mit einer spezifischen Qualität die nicht ohne weiteres in anderen sozialen Beziehungen zu realisieren ist*, so Huinink (1995); Familienbeziehungen als *eine eigene Dimension sozialer Ungleichheit* (Huinink 2008:30, in Schneider); Familienbeziehungen als *Teil des sozialen Kapitals von Individuen* (Huinink ebd.); die Beziehung als *langfristiges Kontensystem (social support bank, z.B. Antonucci/Jackson 1990)*; das *Konvoi-Modell* der Generationen (Kahn/Antonucci 1980). Es soll als neue Perspektive auf Familie das Konzept „*Doing Family*“ genannt werden. Dieser Forschungszugang fokussiert *Familie und familiäre Lebensformen als Herstellungsleistung – „im Lebensverlauf“* (Bertram 2009:23). Bertram/Deuflhard (2015:180) verweisen auf die Einführung dieser Begrifflichkeit durch Jurczyk/Rerrich (1993). Wie schaffen Familien es praktisch, so Jurczyk (2014b:118, k.i.O., in Steinbach/Hennig/Arránz Becker), „unter heutigen Bedingungen *überhaupt* Gemeinsamkeit als Beziehungssystem herzustellen, ‚Care‘ zu erbringen und nicht in lauter individuelle Leben zu zerfallen, wie wird Familie ‚getan‘?“. Jurczyk (2014b:119; s. auch Jurczyk/Lange/Thiessen 2014) erkennt, „dass alle Studien einen gleichen Fokus von Familie identifizieren: die praktische (...) Gestaltung von ‚Care‘-Beziehungen zwischen Familienmitgliedern. Sie zeigen, dass es bei dieser Fokussierung von Familie nicht um bloße Haltungen, geschweige denn geäußerte Einstellungen, geht, sondern um konkretes Tun, um ‚Praxis‘“.

Jurczyk (2014b, ebd.) beobachtet, dass zunehmend auch Ansätze entwickelt würden, „die auf das praktische Leben von Familien als Basis ihrer Theoretisierung rekurrieren“. Der ‚practical turn‘

337 Zum Stand der Theoriebildung in der Familienforschung, s. Burkart 2006.

dieser ‚neuen‘ Familientheorien knüpfe an unterschiedliche sozialwissenschaftliche Theorien an, so Jurczyk (ebd.), etwa an den Sozialkonstruktivismus in der Tradition von Berger/Luckmann (1980) und „den sich hier anschließenden ethnomethodologischen Ansatz des ‚Doing Gender‘“ in der Tradition von West/Zimmerman (1987) sowie kulturwissenschaftliche Ansätze (Wohlrab-Sahr 2010); vor allem aber dienten zwei Theorierahmen als Referenzpunkte (S.119): zum einen praxeologische Konzepte (genannt wird der „practical turn“ unter Hinweis auf Reckwitz 2003): Handlungen würden definiert als „Feld verkörperter, öffentlicher, beobachtbarer, raumzeitlich sich vollziehender, materiell situierter, symbolisch codierter Praktiken“ (Jurczyk S.120 zit. Rathmayr et al. 2009:24). Hirschauer (2004:73), so Jurczyk (S.120), mache auf eine für die Konzeption des ‚Doing Family‘ folgenreichen Unterschied zwischen ‚Handlung‘ und ‚Praxis‘ aufmerksam: erstere verlange nach einem Impuls und einem Sinnstiftungszentrum; eine „Praxis dagegen läuft immer schon, die Frage ist nur, *was* sie am Laufen hält und *wie* ‚man‘ oder ‚Leute‘ sie praktizieren“ (hier habe ich den Passus vollständig zitiert aus Hirschauer 2004:73). Schatzki et al. (2001), so Jurczyk (2014b:120), würden in Praktiken die kleinsten Einheiten des Sozialen sehen als „eines routinisierten ‚nexus of doings and sayings‘, zusammengehalten durch implizites praktisches Wissen“.

Auch bei dem zweiten Theorierahmen, dem Lebensführungskonzept, geht es nicht primär um einzelne Handlungen, so Jurczyk (2014b:121), „sondern um Handlungszusammenhänge auf individueller und interpersonaler Ebene“, das Zielen „auf deren Verbindung zu einem spezifischen Muster der Lebensführung“. Verwiesen wird auf die Forschungsarbeiten von Keddi (2014 in Jurczyk/Lange/Thiessen. Im genannten Beitrag von Keddi geht es um die „empirische Übersetzung alltagsbezogener qualitativer Studien in ein Surveykonzept ‚Familiäre Lebensführung‘“ (S.102). Familiäre Lebensführung, so Keddi (2014:105), sei „zwar situiert entlang von Lebenslage und Lebensform. Diese Faktoren entfalten ihre Wirkung jedoch nicht als unabhängige Variablen, sondern in gegenseitiger Wechselbeziehung“.

Wie mehrfach genannt, stand es im Belieben der Untersuchungsteilnehmenden, worüber sie im Rahmen des vereinbarten Arbeitsthemas „Alter(n)sverortung“ sprechen wollten. Ausgewertet wurden alle Daten auch in Hinblick auf den Einfluss der zweiten Generation auf die Altersverortung der ersten Generation in der Perspektive der Eltern. Hollstein (2005: Tabellen S.195, S.200 in Adloff/Mau) vergleicht analytische Typen direkter Reziprozität in privaten Beziehungen (unter Bezug auf Wentowski 1981 und unter Hinweis auf eine frühere Arbeit, Hollstein/Bria 1998), als unverzügliche, verzögerte und generalisierte Reziprozität mit Typen indirekter Reziprozität in Generationenbeziehungen („generalisierter Tausch“); Hollstein nennt hier, je begleitet von exemplarischen Argumentationen, das Solidaritätsprinzip (Gruppen-generalisierte Reziprozität), das generative Prinzip (Ketten-generalisierte Reziprozität, vorwärtsgerichtet) und das Stellvertretungsprinzip (Ketten-generalisierte Reziprozität, rückwärtsgerichtet). Simmels (1992:658) Exkurs über Treue und Dankbarkeit mit der Aussage über *Treue* als ein auf die Erhaltung der Beziehung zum Anderen gerichteter Wert (ebd.), *Dankbarkeit* (S.666, k.i.O.) ggf. als „*innere Gesamtstimmung, die auf den Anderen in der besonderen, Dankbarkeit genannten Weise eingestellt ist, nicht gleichsam nur eine Verbreiterung der eigentlich bestimmt umschriebenen Dankesreaktion auf das Ganze der Seele ist*“, findet sich als Theorieansatz in dem oben genannten von Adloff/Mau (2005a) herausgegebenen Band über „Geben und Nehmen“ abgedruckt. Ebenfalls finden sich dort die Überlegungen von Gouldner (1984c [1973]) über „Reziprozität und Asymmetrie“, er knüpft offenbar an seinen Text „Die Norm der Reziprozität“ an (1973), der in Gouldner (1984b) abgedruckt ist und mir als Artikel aus dem Jahr 1960 vorliegt. Gouldner (1984c

[1973], in Adloff/Mau 2005a:115ff) ergänzt seine früheren Ausführungen: Reziprozität halte die Alltagswelt zusammen, Wohltätigkeit helfe sie zu transzendieren, und der moralische Absolutismus als die dritte Dimension von in der Gesellschaft wirkenden Moralcodes verlange, dass man seine „Pflicht“ tue, „auch dann, wenn andere ihre Pflicht nicht erfüllen, wenn andere niemandem geholfen haben oder sich andere nicht in Not befinden“ (S.117 in Adloff/Mau; in Gouldner 1984c Seite 149). Angewendet auf die in der vorliegenden Untersuchung generierten Daten erscheint mir die Art, in der ggf. entsprechend den selbstauferlegten „migrantischen Werten“ gehandelt wird, als Exemplifizierung: um etwas über meine verantwortung zu sagen [ja] ich bin in den ferien einen monat zwei (in der wohnung im Herkunftsort) je nachdem [mhm] wie ich es aushalte (Einzelinterview mit Sig. H Z 404). Die Norm des moralischen Absolutismus erzeuge „Außenstände an Verpflichtungen“, diese erfüllten „höchst unterschiedliche Funktionen, die letztlich auf die Erhaltung des sozialen Systems gerichtet sind“ (Gouldner 1984c:149f [1973], zit. in Adloff/Mau 2005a:117). *Das Reziprozitätsthema* wird im Kapitel „Diskussion“ (III.3.8.5.7) im Rahmen meiner Materialpräsentation zu neuen subjektiven Identitätskonstruktionen zu einem „Migrant/Migrantin Gewesensein“ als ein *Charakteristikum der Selbst- und Weltverhältnisse unter unterschiedlichen Aspekten nochmals angeschnitten*: unter Punkt 6 über die migrantischen Werte, weiters unter Punkt 2 und 3 Fragen von Ethik und Moral im Sinne von Gouldner Wohltätigkeitsnorm (BESUCHE BEI DEN „RAUSGEWORFENEN“; einmal im monat das ja tut ja nicht weh Sig.ra M Z 251), sowie unter Punkt 1 Perspektiven auf die Welt im Sinne von Gouldners „vertrautem Gesetz der sozialen Welt“ (S.111 in Adloff/Mau), der Reziprozität von Leistung und Gegenleistung. Die Körperkraft, die Sig. G (s. Kap. III.2 „Einzelfallrekonstruktionen“) von einem jungen Deutschen unerwartet angeboten wird, verortet der alt gewordene Zuwanderer in einer Situation, in der die Norm der Reziprozität gilt, und seine überdimensionale Gegengabe wurde mit übervollem Herzen gegeben, so seine Erzählung.

Ein letzter ebenso facettenreicher Diskursstrang in der Forschung über intergenerationale Familienbeziehung soll genannt werden: „Wer gibt wann und warum?“, es geht um die motivationalen Grundlagen von Unterstützung als eher prosozial-altruistisch oder eher normativ (Trommsdorff/Mayer in Bertram/Ehlert 2011:351). Motel/Szydlík (1999:8f, Daten des Alterssurvey 1996) haben hinsichtlich privater Transfers herausgefunden, dass neben den Ressourcen der Geber und den Bedarfen der Empfänger die Kontakthäufigkeit bzw. emotionale Verbundenheit ausschlaggebend ist. Als weitere Erklärung, die nicht zur Annahme eines subjektiv rationalen Akteurs im Widerspruch steht mag sich anbieten, dass „uns das Wohlergehen des anderen unter den Bedingungen von Liebe und Zuneigung so wichtig [ist], dass seine Wohlfahrt in unsere eigene Präferenzstruktur verankert wird“ (Hill/Kopp 2013:111 mit Bezug auf Becker 1981; s. das Konstrukt „Paarkontrakt“ in Kap. III.2, Interview mit Sig.ra A + Sig. H). Andere Literatur rekuriert auf eine *natural morality* (Dowd 1984 zitiert von Hollstein 2005:191) oder auch, ein Konzept aus dem wirtschaftswissenschaftlichen Kontext von Markthandlungen, auf den „*reziproken Altruismus*“ (Fruehwald 2009, zit. von Priddat 2012:75f).

Nauck (1985:167f) benennt die Anstrengungen migrantischer Eltern einer „Angleichung der sozialen Plazierung der Folgegeneration durch die Migrantenfamilie“, sei es durch Investition in die (Beruf)-Ausbildung, durch materielle oder soziale Investitionen: im Sinne der Assimilationstheorie Essers seien es Investitionen in die „strukturelle“ Dimension der Eingliederung. An den Daten wurde gezeigt, dass mit dem Konstrukt der „*migrantischen Werte*“ in ihrer Familien bezogenen Dimension, weitere Normen ins Spiel kommen ES IST MEINE PFLICHT unabhängig von perzipierter Zuneigung: m.a.W. ein *gewissermaßen außer Kraft setzen von an die Beziehungsqualität gebundene Reziprozität*. Unter den Untersuchungen, die nach etwaigen Besonderheiten migrantischer Generationenbeziehungen

fragen, sei z.B. die von Baykara-Krumme (2007)³³⁸ genannt. Bolzman/Fibbi/Vial (2001:73) konnten „l’existence de liens intergénérationnels particulièrement vivaces“ feststellen, die auf die Existenz einer spezifischen Subkultur deuten, die an das Migrationsprojekt gebunden erscheint: eine spezifische Solidarität „qui impliquait souvent un objectif de mobilité ascendante étalé sur deux générations“ (Bolzman/Fibbi/Vial 2001:63 berufen sich mit letzterer Aussage auf Bolzman/Fibbi/Vial 1997); „une sous-culture (...) qui peut se comprendre à partir de deux dimensions complémentaires: l’une propre à la culture populaire urbaine, l’autre à la condition immigrée“ (Bolzman/Fibbi/Vial 2001:73).

338 „Gar nicht so anders“: Daten des DEAS 2002 und des Sozioökonomischen Panels 2001.

III.3.6 Kulturelle Identitätsformationen: Hybridität, Transkulturalität, transnationale Subjektivität

III.3.6.1 Einleitung

Warum erfolgt der Rekurs auf die Identitätsthematik? Die Daten wiesen darauf hin, dass identitätsbezogene Phänomene für das Feld mitkonstituierend sind. Die Befassung mit identitäts- und kulturtheoretischer Literatur, so meine Überlegung, sollte theoretisch sensibilisieren für das, was sich in den Daten zeigt.

Die transnational lebenden Migrierten „haben aufgrund ihrer gleichzeitigen plurilokalen sozialen Positionierung in beiden Gesellschaften“, so Han (2010:70 unter Bezug auf Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton 1992:4), „,variierende und mehrfache Identitäten‘ (varying and multiple identities)“. Das „gleichzeitige (simultaneously) Einbezogenensein bzw. Involviertsein in das Geschehen von zwei Gesellschaften“ sei „kennzeichnend für den Transnationalismus“, so Han (2010:71 unter Bezug auf Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton 1992:IX;4). Diese Zitate sind aus dem in Kap. II.B.3.2.5 genannten Referenztext entnommen, in dem Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton (1992) dem Modell des einseitig fließenden Migrationsstroms als historische Realität einen neuen Typus von Immigranten aus karibischen Ländern, Mexiko und den Philippinen in den USA gegenüberstellen, jenen der zirkulierenden Migration (Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton 1992: 1–2, 5; s. Han 2010:61; vgl. Beck 1997:129 Transnationale Ortspolygamie, das „Verheiratetsein mit mehreren Orten“). Mit den Begriffen Hybridität, Transkulturalität, transnationale Subjektivität kann man unterschiedliche Perspektiven der Betrachtung auf ein- und dasselbe Ereignis einnehmen; kann von hybriden Ausdrucksweisen der Intermedialität und Transkulturalität sprechen (Best/Kellner 1991:25–28, zit. nach Ha (2010:211), kann „eine mögliche Transnationalisierung bzw. Hybridisierung der Identität“ sehen (Glorius 2007a:61). Die Ansätze der hybriden Identität verlangen nicht, zusätzlich die Makroebene auszudefinieren. „Als technisch-naturwissenschaftlicher Terminus bezeichnet ‚hybrid‘, so Ha (2010:196) „meist Prinzipien oder Modelle, in denen mindestens zwei verschiedene, vormals voneinander getrennte Systeme, Organismen, Bereiche oder Entitäten miteinander kombiniert oder gemischt werden, die dann ein neues, in sich differenziertes Ganzes ergeben“. Er verweist ideengeschichtlich auf die normative Aufwertung der Hybridisierung, als einzigartige Erfahrung in der europäischen Moderne (Ha 2010:212), spricht von der normativen Aufwertung des hybriden Prinzips des Sowohl-als-auch als nachmoderner Weltansicht; Foroutan (2013:86) benennt ihre Wahrnehmung als positiv und innovativ konnotiert.

III.3.6.2 Theoretische Konzepte³³⁹ spätmoderner/postmoderner Identität und diesbezügliche Empirie: (1): binational aufgewachsene Angehörige der Folgegeneration (2): erste Generationen

In einem ersten Themenblock werden Konzepte spätmoderner/postmoderner Identität³⁴⁰ referiert, so das Konzept vom *Patchwork der Identitäten* von Keupp (1988) und die *begriffliche Neufassung von kultureller Identität in und durch Differenz* von Hall (2012b [1994]:66; Hall 1996: „Who needs ‚Identity‘“?). Im zweiten Themenblock geht es um empirische Untersuchungen zu identitätsbezogener Selbstwahrnehmung migrantischer Jugendlicher der zweiten und dritten Generation einerseits und Befunde aus Samples mit älteren Migrierten andererseits.³⁴¹

III.3.6.2.1 Subjektkonstruktionen „jenseits der naiven Moderne“:³⁴² das Subjekt der Patchworkmetapher und das Subjekt der Identifikationspunkte

Den Identitätskonzepten „postmoderner“ Sozialwissenschaftler sei die Basisannahme gemeinsam, „dass Sinnggebung und Identitätsbildung in der zersplitterten Sozialwelt [...] gewissermaßen in ‚eigene Regie‘“ des Einzelnen übergegangen seien, so Eickelpasch/Rademacher (2004:11). Auf ihrer Auflistung von Konzepten und Arenen stehen z.B. das Modell der Bastelexistenz (Hitzler/Honer 1994), die Theorie der Bastel-Mentalität (Gross 1985), das oben angesprochene Konzept der Patchwork-Identität von Keupp, das mit Eickelpasch/Rademacher (S.11) „die Chancenseite des höchst widersprüchlichen Individualisierungsprozesses in der Spätmoderne“ akzentuiert, sowie die Entwicklung neuer Konzepte zur Beschreibung kollektiver Zugehörigkeiten und Verortungen, etwa Halls (1999) Konzept der „neuen Ethnizität“.

339 Begriffe wie multiple, transitorische, hybride Identität verweisen auf neuere Tendenzen von Identitätskonstruktionen in der jüngeren soziologischen Identitätsforschung, so Pries (2014:117). Es würden sich unterschiedliche Typen und Aspekte von Identitätskonzepten unterscheiden lassen (Pries 2014:116f), etwa die Zugehörigkeitsidentität, die Bewusstseinsidentität, die Selbigkeitsidentität und die Einmaligkeitsidentität. Alle vier Aspekte konnten in den hier zu analysierenden Daten identifiziert werden.

Zur Debatte um eine adäquate Identitätskonzeption in der Spätmoderne s. auch Straub (2000).

340 Zum Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften hinsichtlich Erste Moderne/Zweite Moderne s. die Übersichtstabelle von Münch (2004:518); hinsichtlich Erste Moderne/Zweite Moderne/Postmoderne s. die Tabelle in Beck (2002:92f) und s. die Beiträge in Beck/Lau (2004); zu Moderne/Postmoderne s. die Tabelle nach Bauman (1995) von Eickelpasch/Rademacher (2004:40).

341 Das Kap. III.3.6 steigt also mit der Spätmoderne ein. Zur identitätstheoretischen Diskussion (Zirfas 2010) betreffend Eriksons (2017:108f [1959]) „Identitätskern“ mit der Vorstellung einer Akkumulation innerer Besitzstände, die das Individuum während seines Lebens ausgebildet habe vs. postmoderne frei flottierende Identitäten (Hall 2012d, zit. nach Leiprecht/Lutz 2015:297), positionieren sich Keupp/Ahbe/Gmür/Höfer/Mitzscherlich/Kraus & Straus (2006:76f [1999]) wie folgt: Erikson sei der Identitätstheoretiker der „organisierten Moderne“ von circa 1950 bis Ender der 70er Jahre, diesem Identitätsmodell sei jedoch dessen spezifische Gesellschaft abhandengekommen. Das Individuum der Nachmoderne mache andere Erfahrungen. Mit der Gesellschaftsveränderung seien heute andere Identitätskonzepte erforderlich; Keupp (1997:16 in Keupp/Höfer) spricht von Einflüssen der damaligen soziologischen Gegenwartsdiagnose von Beck (z.B.1986) auf Keupps eigene identitätstheoretischen Überlegungen. Der oben genannte Sammelband von Jörissen/Zirfas (2010) enthält 17 Beiträge über zentrale Konzepte der modernen Identitätstheorie, von Freud bis Bhabha (zu Erikson (1973) s. auch Platzer 2012:28–31).

Haußer (1997:120 in Keupp/Höfer) stellt dem Ansatz der Identitätsentwicklung i.S. von Erikson (1980), nämlich „einer primär im Jugendalter stattfindenden, mehr oder weniger gelingenden, in sich homogenen und ab dann in der Regel irreversiblen Identitätsentwicklung“ sowie der Vorstellung eines Phasenuiversalismus, ein „aktualgenetisches Modell des Identitätsprozesses“ (Frey/Haußer 1987) gegenüber, das eine lebenslange d.h. über alle Altersphasen reichende, sowie eine differentielle Identitätsentwicklung zulässt; (S.130f); ein *Modell der Erfahrungsverarbeitung*. Haußer beruft sich dabei auf Whitbourne/Weinstock (1986; s. Keupp et al. 2006:196; s. die Darstellung der Untersuchung von Fuchs (2015:95) in Kap. II.B.3.1): Fuchs beruft sich in seinem Ansatz ebenfalls auf Whitbourne/Weinstock (1986) und überträgt ihn auf Altersprozesse.

342 Formulierung von Keupp et al. 2006:53.

Bilden (1997:233 in Keupp/Höfer³⁴³) vertritt den Ansatz der vielfältigen Teil-Selbste. Das Konzept der „*Identitätsarbeit*“ als einer *Verknüpfungsarbeit* bringt die Erfahrungsfragmente (Keupp et al. 2006[1999]:9) in einen individuell je sinnhaften Zusammenhang. Dieses Konzept einer permanenten Passungsarbeit, eines „*matching*“ zwischen inneren und äußeren Welten, Subjekt und Struktur (Keupp et al. 2006[1999]:54), sei als theoretische Perspektive schon in der sozialwissenschaftlichen Subjektkonstruktion in der Tradition von Mead, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelt worden. In Halls (2012d[1994]) Darstellung der Geschichte der Identitätsforschung würden im Zusammenhang mit der interaktionistischen Tradition Begriffe auftauchen, so Keupp et al. (S.54), „die unsere Patchwork-Metapher anklingen lassen“; zitiert wird eine Passage bei Hall³⁴⁴, dergemäß Identität das Subjekt mit der Struktur vernähe oder verklammere. Keupp et al. (ebd.) folgen Hall darin, dass dieses „soziologische Subjekt“ zwar nicht mehr „autonom“ wie das³⁴⁵ Subjekt der Aufklärung, aber immer noch wie dieses mit einer einheitlich und stabilen Identität gedacht werde; weiters darin, dass nun Zweifel wachsen würden, ob das Ideal der Einheitlichkeit oder Balancierung des Unterschiedlichen noch aufrecht erhalten werden kann: die Identität, die das Subjekt mit der Struktur verklammert, „heißt es jetzt“ (Hall 2012:182 [1994d]), drifte auseinander.³⁴⁶ Es seien Nahtstellen da, aber instabile (Hall 2012a:30 [1994a]); *das postmoderne Subjekt entstehe*, das ohne eine gesicherte, wesentliche oder anhaltende Identität konzipiert sei (Keupp et al. 2006:54f, zitieren Hall 2012d:182f); Keupp et al. (2006:55) formulieren, dass das Hineinwachsen in die jeweilige Gesellschaft bis in die Gegenwart hinein sich als ein Prozess beschrieben ließ, in dem sich das Subjekt in einem vorgegebenen Identitätsgehäuse einzurichten hatte, dieses aber wohl zunehmend seine Passformen für die aktuelle Gegenwartsbewältigung verliere; Architekt und Baumeister des eigenen Lebensgehäuses zu werden, sei „für uns zunehmend Pflicht in einer grundlegend veränderten Gesellschaft“ (ebd.).

Keupp et al. (2006:76) betonen den Aspekt des Werdens, der Identität als prozesshafte und unabschließbare Aufgabe. Es schien mir möglich, einen *zweiten Aspekt in diesem Identitätsmodell herauszuheben, denn, so* Keupp et al. (2006:83f), *es gebe die Vorstellung davon, wer jemand sein will und wer er werden will; die Vorstellung von einem mehr oder weniger zielgerichteten Abarbeiten des Identitätsprojekts*. Bevorzugt wird der Begriff „Handlungsaufgaben“ gegenüber dem der „Entwicklungsaufgaben“ (dies. S.83), verwendet wird die Metapher vom Umbau eines Schiffs auf hoher See. Die Frage, wie das Aushandeln von Identität in der dialogischen Selbsterfahrung (S.99), das längsschnittlich Prozesshafte ebenso wie die alltägliche Passungsarbeit, „das Identitätsmanagement eines Subjekts als Kombination retro- und prospektiver Anteile“ (Straus/Höfer 1997:286) unter den

343 Zu den Mechanismen der Verbindung zwischen den Teil-Selbsten bei Bilden (1997:243f in Keupp/Höfer): eine eher lockere, kommunizierende, kooperative Verbindung würde die Bewältigungsfähigkeiten erweitern, „ich könnte mich souveräner in den Welten und Widersprüchen bewegen“. Mit Rowan (1990:65) sollten die *Teil-Selbste die Möglichkeit haben, „sich zu artikulieren, miteinander zu interagieren, sich zu verändern, zu verschmelzen, zu trennen, zu integrieren und zu differenzieren, sich zu transformieren“*. In dem von Bilden vorgestellten Ansatz scheint mir zum Ausdruck zu kommen, was auch im Kontext von *natio-ethno-Hybridität als Identitätsangebot formuliert wird*. Weiters erkennt Bilden, dass durch eine eher lockere Verbindung mehrerer Teil-Selbste die Person an Stabilität gewinnen kann. Auch hier möchte ich einen Bezug auf den *Migrationskontext wagen, spricht doch Dietzel-Papakyriakou (1993:104f) von einer „Migrationsspezifischen Widerstandsfähigkeit“*, zu der u.a. die *Bipolarität der gegebenen Referenzsysteme (Residenz-, Herkunftsgesellschaft) beitrage*.

344 Hall 1994d:182 (lag mir vor als Hall 2012d).

345 Die Einteilung in das Subjekt der Aufklärung; das soziologische Subjekt; das spätmoderne Subjekt, sei zu verstehen „als Kunstgriff für das Vorhaben einer leicht zugänglichen Einleitung zu einer Geschichte von Subjekt und Identität“ (Hall 2012d[1994]:188).

346 Hall zeige, „wie Theoretiker der Postmoderne an ihre Vorläufer anknüpfen, die bereits mitten in der Moderne mit der Dezentrierung des Subjekts begannen: Althusser verweist auf Marx, Lacan auf Freud, Derida auf Saussure“ (...) (Einleitung der Herausgeber, Hall 2012f:10).

Bedingungen einer individualisierten und pluralisierten Gesellschaft, sich fassen und darstellen lässt, stehen für Keupp et al. (2006) im Zentrum des Interesses. Sie bieten ein *Dreiebenen-Modell der Beziehungsverhältnisse bezüglich der Teilkonstruktionen der Identitätsarbeit* an, mit der obersten Ebene einer Meta-Identität aus „Dominierender Teilidentität“, „Biographischen Kernnarrationen“ und einem „Identitätsgefühl“; den Teilidentitäten zu Arbeit, Freizeit, Familie, Gesundheit u.a. auf der mittleren Ebene; den situativen Selbstthematisierungen mit ihren vielen einzelnen Selbsterfahrungen (Grafik S.218) auf der untersten Ebene.³⁴⁷ Das beschriebene Konzept von Keupp und seiner Forschungsgruppe (2006) war sensibilisierendes identitätstheoretisches Grundmodell für die empirischen Analysen und die Theoriebildung im Bereich der GT 5 (Kap. III.3.6.6) und wird im Kapitel „Diskussion“ (III.3.8.5.7) in Zusammenhang mit der Präsentation der theoretischen *Figur Migrant/Migrantin Gewesensein* erneut eingebracht.

Im Folgenden sollen fünf, mit Blick auf das eigene Material bedeutsame „Theoriefragmente“ (Leiprecht/Lutz 2015:303) aus den Herrschafts-/Machttheoretischen (Leiprecht/Lutz 2015:290) und Subjekt-/identitätstheoretischen Überlegungen von Hall genannt werden:

1. zu den zentralen Perspektiven von Hall (z.B. 2012c:17f) bezüglich der Verortung des Subjekts gehört die ihrer diskursiven Repräsentation. Ereignisse, Gegenstände und Personen würden „erst durch den Eintritt in den Diskurs eine spezifische Festlegung – innerhalb eines konkurrierenden Systems von Interpretationen“ erfahren (Vorwort der Herausgeber zu Hall 2004:6). Es seien „die Sprechweisen, die Diskurse und die Repräsentationsregimes, die Rahmen und Erzählungen für Identitäten bereitstellen“ (Winter 2012:138 in Reuter/Karentzos). Das von mir vorgelegte theoretische Konstrukt *Migrant/Migrantin Gewesensein* (Kap. III.3.8.5.7) berücksichtigt mit dem Merkmal „8“ die Diskursgebundenheit von eigenbiographischen Narrationen. Spies (2018:543, dort Erörterung einer diskursanalytischen Perspektive; s. Leiprecht/Lutz 2015:298) schlägt vor, Biographien als Artikulationen³⁴⁸ im Sinn von Hall zu analysieren.
2. Hall (2012d:185) referiert Laclau (1990:40), um die Vielzahl der möglichen Subjektpositionen theoretisch darzustellen: „spätmoderne Gesellschaften seien durch ‚Differenzen‘ charakterisiert; sie seien durch verschiedene gesellschaftliche Spaltungen und Antagonismen durchschnitten, die für Individuen eine Vielzahl von verschiedenen ‚Subjektpositionen‘, Identitäten produzierten“. Eröffnet würde, Laclau folgend, „die Möglichkeit neuer Artikulationen, die Erfindung neuer Identitäten, der[n] Entwurf neuer Subjekte und das, was er ‚die Neugruppierung der Struktur um einzelne Knotenpunkte der Artikulation herum‘“ nenne (Hall ebd.).
3. Identität würde erst hergestellt, wenn Subjekt und Diskurspositionen miteinander verbunden werden; als Ergebnis einer Artikulation; Identität als temporäre Verbindung; es gebe „kein essentielles, einheitliches ‚Ich‘ – nur das fragmentierte, widersprüchliche Subjekt, das ich werde“ (Hall 2004:58; s. auch Spies 2018:541).
4. Hall (2012a:26) schlägt vor, sich Identität als eine „Produktion“ vorzustellen, die niemals vollendet sei, sich immer in einem Prozess befinde.

347 Zur Frage nach evtl. übergeordneten Identitätsbezügen – eine Art von Identitätskern bzw. eine Metaidentität, s. Straus/Höfer in Keupp/Höfer 1997:296).

348 Die folgende Darstellung orientiert sich an Leiprecht/Lutz (2015:297): als *Artikulation* bezeichne Hall die Beziehung zwischen Subjekt und Diskurs. Artikulation sei in der Doppelbedeutung von Ausdruck einerseits und Verbindung, Verknüpfung oder Vernäherung andererseits zu verstehen; weiters als Trennung und Neuverbindung von Elementen, „dis-articulation und re-articulation“ (verwiesen wird z.B. auf Hall 1994a–e). In Artikulationen würden aber nicht nur die Antagonismen von Diskursen, Praxen und Positionen zum Ausdruck kommen, gleichzeitig würden sie in diesem Vorgang auch generiert (s. auch Spies 2018:540ff in Handbuch Biographieforschung).

5. die Herausgeber zu Hall (2012f:6) monieren Positionen, für die „kulturelle oder nationale Identität als ein gewissermaßen positives Gegenbild zu intellektuellen Positionen von Hybridität [diene], die als Phantasmen und gefährliche Illusionen zurückgewiesen werden“; für die unvorstellbar bleibe, „dass gerade Mischlinge und Hybride ein Konzept kultureller Identität für sich reklamieren könnten, das auf jede Vorstellung eines Wesens und geschichtlichen Ursprungs verzichtet“; „die sich in einer binären Kette von Dichotomien verfangen haben und nur *eine* Alternative als politischen Ausweg denken können: entweder das Beharren auf ‚erfundenen Traditionen‘ (Hobsbawn/Ranger 1983) und imaginären ‚Wurzeln‘ einer ‚vorgestellten Gemeinschaft‘ (Anderson 1988), oder die Selbstausslöschung in der Assimilation und Homogenisierung“ (Hall 2012f:6, Einleitung der Herausgeber, k.i.O.).

Hall (2012f:14, Einleitung der Herausgeber) zeichnet konkurrierende Modelle kultureller Identität. Ich nenne hier als analytische Optionen die *Hybridität*; die *Reinheit* im Sinne „eine ethnisch-nationale Identität zu bewahren, zu schützen oder wieder aufzubauen, eine Identität, die als homogen und ursprünglich entworfen wird und frei von den als zerstörerisch dargestellten Einflüssen fremder Kultur sein soll“ (Leiprecht/Lutz 2015:295 unter Hinweis auf Hall 2012d:216); die *Homogenisierung*: Hall (2012d:218) nennt es eine womöglich falsche Vorstellung, dass die Identität im Zeitalter der Globalisierung nur entweder zu ihren ‚Wurzeln‘ zurückkehren oder in der Assimilation oder der Homogenisierung verschwinden könne; er sieht dem gegenüber eine weitere Möglichkeit, die der „*Übersetzung*“: Hall (2012d:219) formuliert mit *diesem Modell für Eingewanderte eine positive Möglichkeit*, für Menschen, die „gezwungen [seien], mit den Kulturen, in denen sie leben, zurechtzukommen, ohne sich einfach zu assimilieren“; die „sich nicht auf das alte Spiel von Vereinheitlichung, Schließung und Essentialisierung einlassen“ (Leiprecht/Lutz 2015:294).

Diese Menschen *könnten damit auch als Avantgarde für zukünftige Entwicklungen gesehen werden* (Leiprecht/Lutz 2015:295). Die Übersetzung beschreibe Identitätsbildungen, die natürliche Grenzen durchschneiden und die von Menschen entwickelt wurden, die für immer aus ihren Heimatländern zerstreut wurden. Solche Menschen würden starke Bindungen zu den Orten ihrer Herkunft und zu ihren Traditionen erhalten, jedoch ohne die Illusion, zur Vergangenheit zurückkehren zu können (Hall 2012d:219). „Der Unterschied ist, dass sie nicht einheitlich sind und sich auch nie im alten Sinn vereinheitlichen lassen wollen, weil sie unwiderruflich das Produkt mehrerer ineinandergreifender Geschichten und Kulturen sind und zu ein und derselben Zeit mehreren ‚Heimaten‘ und nicht nur einer besonderen Heimat angehören“ (Einleitung der Herausgeber, Hall 2012f:7). „Menschen, die zu solchen *Kulturen der Hybridität* gehören“ (Hall 2012d:219), seien unwiderruflich *Übersetzer*. „Sie mussten lernen, mindestens zwei Identitäten anzunehmen, zwei kulturelle Sprachen zu sprechen, um zwischen ihnen zu übersetzen und zu vermitteln“ (ebd.). Die in der Ära der Spätmoderne geschaffenen hybriden Kulturen seien eindeutig neue Typen der Identität (ebd.).^{349 350 351} Zu neuen Übersetzungen könne es für Individuen wie für Gesellschaften kommen. Hall sieht die positiven Möglichkeiten, die in einem nicht-naturalisierenden und nicht-nationalisierenden Konzept von Ethnizität liegen können

349 Vgl. Hybridität bei Park (Vignette 11) Hybridität als etwas Individuelles; Rasse/Ethnizität sind für Hall eine diskursive, keine biologische Kategorie (Leiprecht/Lutz 2015:293 unter Bezug auf Hall 2012d:207; ‚Schwarz‘ und ‚Weiß‘ seien weder natürlich noch wesentlich noch essentiell, sondern in politischen und kulturellen Zusammenhängen konstruierte Kategorien (dies. unter Bezug auf Hall 2012c:18).

350 In den Daten zeigt sich z.B. ein instrumenteller Bezug zum deutschen Pass: (dann) kannst du auch sagen „ich bin auch deutscher“ überall wo es für dich vorteilhaft ist (Interview mit Sig. S [Z 1030](#)).

351 Evtl. als Beispiel aus den Daten geeignet: eine Rückkehr-Problematik in das frühere Heimatdorf.

(Leiprecht/Lutz 2015:295 in Reuter/Mecheril); in einer offeneren und flüssigeren Konzeption von Ethnizität (dies. ebd.).

Zusammenfassung: Absicht der Überlegungen in Kap. III.3.6.1–6.2 war es, über die Darstellung von Subjektkonstruktionen „jenseits der naiven Moderne“ für die spätere Arbeit am Material, die Datenbefunde bezüglich der subjektiven Identitäten, die sich laufend im Gebildet-Werden befinden, eine theoretische Grundlegung zu schaffen. Es wurden hierfür das Konzept der Patchwork-Identitäten (Keupp et al. 2006 [1999]) ausgewählt; speziell auf die Situation migrantischer Identitäten bezogen wurden relevante „Theoriefragmente“ von Hall (2012, [2004]) vorgestellt. Vor diesem Hintergrund mag die in Kap. III.3.8.5.7) vorgestellte „theoretische Figur des vor langer Zeit Eingewanderten“ auf dem Prüfstand stehen. Die Perspektive von Hall betreffend die Rolle von Eingewanderten als „Übersetzer“ *mag mit den in den Daten identifizierten Trans-Haltungen korrespondieren*: sie können spezifische Ebenen von Begegnung mit der Mehrheitsgesellschaft sein. Gilroy (1995, zit. nach Leiprecht/Lutz 2015:295; s. auch Hall 2004:171) wiederum ruft zu einem Perspektivwechsel auf, in dem er die konzeptionelle Rahmung von Migrationsereignissen über „Wurzeln“ (roots) verwirft, er statt dessen den Fokus auf die „Routen“ (routes: „Wege der Erfahrung, Einbindung, Ausgrenzung, des Neubeginns“) vorschlägt. Dieser *Schwerpunkt auf Routen scheint mir mit der datennahen Erarbeitung einer zweiten Statuspassage gegeben, die tendenziell aus den identitätsbezogenen Konstruktionen des Migrant/Migrantinsein hinausführt*. Schließlich kann angeknüpft werden an Hall (2012d:222), er verweist darauf, dass etwa die modernisierenden Aufklärungsperspektiven davon ausgingen, dass „die Bindungen an das Lokale und Partikulare allmählich universalistischeren und kosmopolitischen oder internationaleren Werten und Identitäten Platz machen“. Heute scheine „die Globalisierung weder einfach den Triumph des Globalen zu erzeugen, noch die Beharrung in älteren nationalistischen Formen des Lokalen“. In der vorliegenden Untersuchung zeigte sich tendenziell eine Entwicklung hin zu *universalistischen Identitäten, doch weniger unter dem Vorzeichen der Moderne, sondern Werte- und Biographie gestützt, in Formationen von Assimilation oder Hybridisierung, unter dem Aspekt des Pragmatischen und des Funktionalen unter dem Vorzeichen einer Orientierung am erfolgreichen Bestehen in der Mehrheitsgesellschaft*. Insbesondere schien mir die oben zitierte Formulierung von *intellektuellen Positionen von Hybridität* (Vorwort der Herausgeber zu Hall 2012f:6) die von mir vorgenommene und in Werkstattberichten (Kap. III.3.6.3 und III.3.6.4) dokumentierte Identifizierung von „*Transnationalität*“ als einer *kognitiven Meta-Kompetenz* zu unterstützen.

III.3.6.2.2 Forschungsergebnisse über binational aufgewachsene Angehörige der zweiten bzw. dritten Generation

Für Murillo Perdomo (2004:111) bilden die Kinder und Jugendlichen, Immigranten und Einheimische Identitäten aus, „die offener, kosmopolitischer und toleranter“ sind als die ihrer Eltern. Untersuchungen aus jüngerer Zeit können differenzierte theoretische Modelle zum *Immigrant Self* und zu familialen Interaktionsstrukturen nutzen. Kağıtçıbaşı (2016:231; Darstellung ihres Konzeptes von Thiessen 2014:230f, Doing Family, Hrsg. Jurczyk et al.) stellt ihrem dritten Familienmodell der „psychological/emotional interdependence“ (s. Vignette 2) mit Blick auf die Heranwachsenden, das *Konzept des „autonomous related self“* zur Seite, das beide grundlegende menschliche Bedürfnisse kombiniere: Autonomie, wie die individualistischen Kulturen sie kennen und relatedness, d.h. Wärme (warmth), wie die kollektivistischen Kulturen sie kennen, so Kağıtçıbaşı. Es sei weder logisch noch psychologisch notwendig, Autonomie an ein Verständnis von *separateness* zu binden, „if we recognize

the existence of two distinct dimensions, *agency* and *interpersonal distance* (...) Agency extends from autonomy to heteronomy (dependency), and interpersonal distance extends from separateness to relatedness“ (S.233, k.i.O.). Es gebe eine wachsende Forschungsevidenz für dieses Modell (S.231). Es würde im Kontext von internationaler Migration als besonders wichtig erscheinen, „since relatedness provides a much needed psychological support to the immigrant“ (S.233).

Besonderes Augenmerk soll dem analytischen Gewinn gelten, der sich durch die *Einbeziehung der neuen Perspektiven wie z.B. der Hybridität ergeben*. Otyakmaz (1995, über junge Frauen mit türkischem Migrationshintergrund) findet zum Selbstanspruch ihrer Interviewten das Konzept „Auf allen Stühlen“. Badawia (2002;³⁵² 2003:146 in Badawia/Hamburger/Hummrich) untersucht bikulturelle Identitäten bildungserfolgreicher Immigrant*innen, die von ihnen wahrgenommenen sozialen Spannungsfelder, die selbstwertrelevanten Bewältigungsformen und individuellen Integrationsleistungen. Die Referenztheoretiker von Badawia (2002) sind Mead, Goffman, Erikson, Habermas und Krappmann. Die Identitätstransformationen zu bikulturellen Identitäten erfolgen unter vier verschiedenen Modalitäten (Tabelle 2002:304f): 1. Sich als Mischung sehen, leben mit zwei Kulturen 2. Selbstverortung im transkulturellen Überbau 3. Weder noch und trotzdem beides, d.h. Verzicht auf eine dritte, kognitive, Instanz, laufende Suche nach Kompromissen zwischen beiden Kulturen 4. Implementieren von Neuem (etwa von deutschen Tugenden) in die vorhandene Identität der Herkunftskultur. Badawia (2002) formuliert als Kernkategorie „Der dritte Stuhl“, die Alternativperspektive zur Sackgasse eines kulturellen „Entweder-Oder“. Badawia (2006:187) findet den Begriff der „inneren Bikulturalität“ und spezifiziert idealtypisch deren mentale Struktur, angefangen bei Zweisprachigkeit, wobei es auf die Bewusstheit ankomme, nicht auf die praktische Beherrschung der Sprache, bis hin zu einer erhöhten Ambiguitätstoleranz; spricht von biographischen „Extraleistungen“ in der Identitätsentwicklung. Voraussetzung dafür sei die tatsächliche Etablierung einer neuen Haltung der Aufnahmegesellschaft im Umgang mit Anderen; er (2006:183) konstatiert, dass zweiheimisch als eine innovative Integrationsformel noch lange keine Normalität darstelle. Spohn (2006) stellt in ihrer Publikation über bikulturelle Lebensentwürfe zwölf Interviews mit erfolgreichen migrantischen Jugendlichen unter den Begriff „Zweiheimisch“. Gezeichnet wird ein optimistisches Bild von Empowerment; Badawia (S.182) erinnert im Nachwort an das seit der Entstehung der Ausländerpädagogik (s. Kap. II.B.3.2) „in den 1970er Jahren gezeichnete Bild des zwischen zwei Kulturen ohnmächtig stehenden, zerrissenen ausländischen Jugendlichen“. Ålund (2003:59, in Apitzsch/Jansen) beschreibt die Identitätsarbeit jugendlicher Migrant*innen der zweiten Generation: alle suchen die Zugehörigkeit zu einer multi-ethnischen Welt, was ein Spannungsverhältnis zur ethnischen Eigengruppe einschließen kann. „Im modernen städtischen Umfeld entstehen jedoch neue urbane Ethnien und ethnische Identitäten“ (Ålund unter Hinweis auf Hall 1992). Die jungen Leute bei Pichler (2010:98 s. Kap. II.B.3.1.2) holen sich aus verschiedenen Kulturen das für sich jeweils Beste, ihr Sample besteht aus italienischen Jugendlichen der zweiten und dritten Generation. Es werden *drei Typen von Identitätsverständnis* erarbeitet: Personen mit Multiidentität bzw. hybrider Identität, die sich theoretisch formulieren lässt als orientiert an der Vorstellung einer transkulturellen Melange; Personen, die eine Selbstethnisierung pflegen; Personen, die sich europäisch bzw. kosmopolitisch definieren. Romić (2016:205 in Kazzazi/Treiber/Wätzold) zeigt in

352 Das Sample von Badawia (2002:44ff) ist international (auch mit einem Italiener): 26 Interviewte zwischen 19 und 24 Jahren, davon 14 weiblich; zwei Berufstätige, ein Zivildienstleistender, drei Abiturientinnen, die anderen sind Studierende. Das Sampling war z.T. an der Idee des theoretischen Samplings der Grounded Theory-Methodologie orientiert.

seiner soziolinguistisch ausgerichteten Studie über Sprachidentität und Sprachstruktur der zweiten Generation ex-jugoslawischer Migrantennachkommen in Deutschland kulturelle Hybridität über eine neu erschaffene Varietät des „Deutschland-Jugoslawisch“ (unter Bezug auf Hinrichs 2013:201); das Nutzen eines von in Social-Media-Seiten erschaffenen privaten, überlegenen Ortes, „der gleichzeitig beide Kulturen und Sprachen ausgrenzt, aber diese zugleich durch etwas Eigenständiges, Erstmaliges verbindet: und das ohne jegliche nationale Tendenzen“ (S.206). „*Ja sam ti ono pola-pola*, wie das Gericht beim Kroaten“ (S.186), „ich bin so halb-halb wie das Gericht beim Kroaten“. Es entstehe ein hybrid Neues, ein Gericht, das es so nur im neuen Raum der Migration, in Deutschland, gibt. Durch die Konfrontation mit zwei Sprachen, „zwei weitgehend distinkten Wertsystemen und den damit verbundenen Sozialisationskräften (Elternhaus und Diaspora vs. Lehrer, Freunde, Medien)“ (S.197) mit der Folge doppelter Halbsprachigkeit, würden Kinder in die Lage versetzt, zwischen zwei bedeutenden Einflussquellen wählen zu müssen „mit der möglichen Folge einer geschwächten Persönlichkeitsentwicklung und einer Identitätskrise“ (Hinweis auf Cropley 1982:74; vgl. die Argumentationen in Forschungsstand (2), Kap. II.B.3.2). Die Situation sei für die zweite Generation schwieriger als für die erste: im Fall einer „Rückkehr“ mit den Eltern wäre das für die Kinder die eigentliche Migration. Sie waren die Ersten, so Romić (S.199, unter Bezug auf Viehböck/Bratič 1994:115), „die sich mit den Schwierigkeiten des ‚Gastarbeiter‘-Daseins gezielt auseinandersetzen mussten und die Ersten, die ihren Status des kulturellen Hybridseins mehr oder minder bewusst akzeptierten“. Das „gemischt Sprechen“ sei ein Distinktheitsmerkmal, ein besonderer In-Group-Style, die Migrant*innen Jugendlichen vergleichbar „*Sprach-DJs* mit zwei unterschiedlichen Schallplatten auf zwei Schallplattenspielern mit einem leistungsfähigen Mischpult dazwischen“ (S.202); Code-Switching,³⁵³ ein „dritter Weg“ (S.203).

Mit Romić (2016:206) sei festgehalten „dass die Vertreter der zweiten und dritten Generation mit ihrem bikulturellen Dasein in Deutschland ein im Schnitt positives Selbstbild besitzen“. Für junge Erwachsene mit einer migrantischen Familiengeschichte und transnational aufgespannten familiären Beziehungsstrukturen sind heute auch „Yoyo-Strategien“ der Hin- und Herbewegungen, des Ausprobierens, der Neujustierung der Biographie, eine gesellschaftlich gestützte Option: Globalisierung und Transnationalisierung und die damit verbundenen sozialen Strukturen und Deutungshorizonte würden es, so Riegel (2011:131 in Reutlinger/Baghdadi/Kniffki) „dem einzelnen Subjekt erst ermöglichen, ihre Lebensführung und biografischen Projekte als grenzüberschreitend und mobil zu entwerfen“. Als ein Beispiel mag der Beitrag von Apitzsch/Siouti (2014 in ZQF; s. auch Apitzsch/Siouti 2008) über das Vorankommen im Bildungssystem für zweite Generationen aus EU-Staaten gesehen werden: „Being in two places at once“ (S.17), Kombinieren von zwei nationalen Bildungssystemen, die Möglichkeit eines systematischen Pendelns als Ressource; als Beginn einer transnationalen Biographie. Mit ihren Überlegungen lässt sich anknüpfen an die Aussagen in Vignette 3 über die Zugehörigkeit zu einer Familie mit Migrationshintergrund als Chance, nicht als Belastung für zweite Generationen.

In der Migrantenzeitschrift „Corriere d’Italia“ (gegründet 1951, sie erscheint in Frankfurt am Main) wurde im Februar 2019 eine neue Serie begonnen über Italienerinnen und Italiener, ggf. Enkel von Gastarbeitern, die im wissenschaftlichen Deutschland bzw. im EU-Kontext bzw. im beruflichen Deutschland ihren Weg gemacht haben („Io ce l’ho fatta“!).

353 Vgl. Artamonova (2016), „Ausländersein an der Hauptschule“; in einem Abschnitt über die Facebook-Kommunikation der Klasse wird gezeigt, „wie die Jugendlichen kreativ mit verschiedenen Sprachen umgehen und aktives Code-Switching und Code-Mixing betreiben“ (aus der Rezension von Mareke Niemann in ZQF 2019/1:214–217).

III.3.6.2.3 Forschungsergebnisse über erste Generationen

Um bei der Darstellung der eigenen Analysearbeit in den folgenden Abschnitten an Identitätsbestimmungen aus anderen Samples älterer Migrierter detaillierter anknüpfen zu können, rekapituliere ich die Ergebnisse von Matthäi, Paß und Fuchs. Matthäi 2004 (s. Kap. Forschungsstand (1); s. auch Kocaman 2010; Redkov 2013; Berliner Geschichtswerkstatt 1993; Rieker 2005b: in Deutschland zugleich integriert und ausländisch) rekonstruiert aus 87 ausgewerteten Interviews mit alleinstehenden älteren Migrantinnen aus fünf Herkunftsländern u.a. *vier Muster der identifikativen Selbstverortung* hinsichtlich der identifikativen Zugehörigkeit zu Herkunfts-, Migranten- und Aufnahmegesellschaft (S.91f), also zu kollektiven Identitäten, ohne den Begriff „Hybridität“ zu verwenden: (1) bikulturelle Identität „ich bin halbe-halbe“ (Matthäi 2004:91), die Anteile variieren je nach Person; eine Spannbreite, deren Spektrum vom eher emotionalen Festhalten an der Herkunftsidentität bis zu identifikatorischer Assimilation reicht; es wird eine zivilgesellschaftliche Position als Inländerin vertreten (2) „Anderssein“, die Selbstverortung wurzelt entweder in der Ethnie oder in der nationalen Herkunft (3) Fremdheitserfahrung in beiden Gesellschaften, Identitätsverlust (4) Funktionale Angleichung „wir haben uns angepasst“ (Matthäi 2004:91) Menschsein, Menschlichkeit als zentrale Orientierung. Die Hybridität im Muster (1) verweist für mich auf innere Flexibilität, die funktionale Angleichung (4) auf ein sich Positionieren über akkulturierende Verhaltensmuster. Paß (2006:158, Kap. II.B.3.1.1) gelangt für ihr ähnliches Sample zu vergleichbaren Ergebnissen, sie identifiziert *drei Haupttypen der Identität*: transkulturell, traditionell und ambivalent/verunsichert. Fuchs (2015, s. Kap. II.B.3.1.2 „Forschungsstand (1)“) stellt für einen seiner Gesprächspartner fest, dass er mittels eines europäischen Blicks auf übergeordneter Ebene seine Heimatn zusammenführt (S.183), was ich bei meinen eigenen Analysen in das Konzept einer „transnationalen Subjektivität“ (der Ausdruck geborgt bei Dahinden 2009) überführe; dass für einen anderen seine Heimatn parallel existieren; dass bei dem dritten, dessen Entscheidungsfindung hinsichtlich einer eventuellen Rückkehr in die erste Heimat noch nicht abgeschlossen war, die Persönlichkeitsbezüge zu den beiden Heimatn eine wesentliche Rolle spielten (S.219).

Liest man die Untersuchungen aus dem in Kap. II.B.3.1.2 dargestellten Forschungsstand als Gesellschaftsprotreits, so stellt sich der Eindruck her, *dass in den vergangenen 20 Jahren in einem gewissem Ausmaß transnationales Wahrnehmen, Denken und Handeln auch bei den autochthonen Gesellschaftsmitgliedern „sozialisatorisch eingesickert“* ist (Vorheyer 2013:251 in Tagungsband 1 der Dokumentation der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) über die Tagung in Frankfurt a. M. 2010). Dahinden (2009:1365; 2011:85) konnte im Kontext von Überlegungen zu Transnationalismus bei Migrierten und bei „nicht-mobilen“ Einheimischen auf der Grundlage der Betrachtung der Netzwerke und der kognitiven Selbstzuordnungen fragen „are we all transnationals now?“. Matthäi hatte für ihr Sample (Erhebungsdatum 2001–2002) neben dem Muster (1) *neuer* Identitätsbildung („halbe-halbe“) wie oben gezeigt, auch Muster von „subjektivem Anderssein“ und von „Identitätsverlust“ herausdestilliert. Die Interviewdaten der hier vorgestellten eigenen Untersuchung wurden 2011–2019 generiert. Es wurden Dimensionen des sich Alleinesehens in der einen wie in der anderen Welt rekonstruiert ALLEINE BIN ICH HIER ALLEINE BIN ICH DA (Sig.ra M [Z 144](#)); doch indem letztlich Ziel war, „Lebenspläne“ zu erarbeiten, für die dann auch zentrale Kategorien formuliert wurden, galt es, die Bedeutsamkeit einer einzelnen Äußerung im jeweiligen individuellen Insgesamt der Altersverortung abzuklären.

- III.3.6.3 Aus der Kodierwerkstatt: Kodes aus dem Offenen Kodieren betreffend den Umgang mit kultureller Diversität im Feld; Identitätsentwicklungen bei Migrierten, die seit Jahrzehnten unter dem Einfluss binationaler Lebensbedingungen stehen

*Manifestationen von veränderten/sich verändernden Identitätskonstruktionen*³⁵⁴

Nieswand/Drotbohm (2014:2; Kap. II.B.3.2.6) schlagen vor, „die Rekonstruktion der Binnenperspektive sozialer Gruppen und Felder in Beziehung zu jenen Wissens- und Bedeutungszusammenhängen zu setzen, in denen und durch die Migration als Phänomen in Erscheinung tritt“. Ich fand eine Umsetzung darin, die Texte daraufhin zu untersuchen, in welchen Zusammenhängen Veränderungen in den Identitätskonstruktionen stattgefunden haben. Ggf. teilen die Personen teilen selber mit, sich verändert zu haben. *Darüber hinaus versuche ich, unter Maßgabe der Gegenwart als Referenzzeitpunkt, Hinweise auf „Bewegungen in Räumen“ als strukturelle Hinweise auf identitätsrelevante Dynamiken im Erleben der Akteure zu interpretieren: von Zeiträumen, Zeit vergeht; geographischen Räumen, sie werden gewechselt; biologischen Räumen, der Körper als Ort entsprechender Prozesse; von Kulturräumen; von Reflexionsräumen, sie werden durchmessen; Lebensbahnen, sie werden durchlaufen; Identitäten werden plural angelegt und zu Stätten der Wechselspiele von Identitätsarbeit.*

Es wurden vier Hauptkategorien entwickelt, sie gehen in die *grounded theory* 5 ein, eine Modellierung (Kodes, die explizit im Zusammenhang mit der Herausbildung eines transnationalen Bewusstseins stehen, werden im Kap. III.3.6.4 herausgearbeitet). Die *erste Hauptkategorie* vereint zum einen Kodes, die die *Migrationserfahrung adressieren*, zum anderen Kodes, die *primär allgemeine Lebenserfahrung zum Ausdruck bringen*. Im Folgenden werden acht bzw. zwei Aussagen präsentiert, mit Transkriptausschnitten versehen und in Literatur eingebettet:

Adressierung der Migrationserfahrung: Akkulturation als Lernvorgänge

- *Vielfältige Anpassungsleistungen* wurden und werden erbracht in Kultur, Arbeitswelt, in der interethnischen Interaktion
ich passe mich an die personen an ich passe mich an die kommunität an (.) ich passe mich an die gelegenheiten an die sich präsentieren (Sig.ra C Z 497)
ich habe es verstanden mich anzupassen [mhm] an die kultur [mhm] der deutschen (Sig.ra C [Z 443](#))
- *Akkulturation mit dem zusätzlichen Fokus auf Ethnizität als gleichzeitiger unveränderter Wirksamkeit der Ethnizität im Sinne gefühlsmäßiger Volkszugehörigkeit*
ICH HABE MICH IN ALLEM ANGEPAST ABER WAS MEINE IDENTITÄT ANBELANGT ICH BIN UND BLEIBE ITALIENERIN (Beispiel: Sig.ra C [Z 717](#))
Max Weber (1980:237): Die Nachwirkung der Anpasstheit an das Gewohnte und an Jugenderinnerungen würden als Quelle des „Heimatgefühls“ bei den Auswanderern auch dann weiter wirken, wenn sie sich der neuen Umwelt derart vollständig angepasst haben, dass ihnen eine Rückkehr in die Heimat unerträglich wäre

354 Vgl. Platzer (2012): sie beschreibt Identitätswandel während des Migrationsprozesses; nennt Faktoren, die auf die individuelle wie kollektive Identität einwirken und wendet dies auf zwei eigene Fallstudien an (eine Schwedin, ein US-Amerikaner mit österreichischen Wurzeln, beide seit 30 Jahren in Österreich lebend). Idealtypisch werden drei Phasen beschrieben: Kulturschock (Verlustgefühl S.67) – Desorganisation (es kommt eine neue Identität dabei heraus, S.69) – Reorganisation. Identitätstheoretischer Referenzautor ist Erikson.

- *persönliches Konzept von Eingliederung: Sich Akkulturieren z.B. auf der Grundlage einer Meta-Perspektive*
 weil ich weiß was ich tun muss (Sig. N [Z 346](#));
 Spielregeln als spezifisch für eine konkrete Gesellschaft und als geltend für alle ihre Mitglieder erkannt haben; längsschnittliche Kontinuität einer Lern- und Emanzipationsgeschichte
 EHRENHAFT SEINE ARBEIT TUN; SEINE PFLICHT TUN; SEIN GELD IN EMPFANG NEHMEN;
 SICH EINLASSEN AUF DIE MENSCHEN; „DABEI“ SEIN
- *persönliches Konzept von Eingliederung; fremd in diese Gesellschaft, in dieses Land dazugekommen zu sein, nur als BIOGRAPHISCHE „DRAUFGABE“ ansehen zu den Lebensbedingungen, die auch für die anderen Gesellschaftsmitglieder gelten*
sich in seiner Identität als Dazugekommener positionieren müssen
 in der Identitätsarbeit zu einem bestimmten Ergebnis gelangt sein
 weil die sprechende Person Bescheid weiß in der Aufnahmegesellschaft, hat sie ihre biographische „Draufgabe“ im Sinne von Zusatz-Last auf dem Rücken nicht gespürt (Sig. N, Sig. G)
 Unterschiede in den Handlungsbedingungen zu den Autochthonen werden nicht mit der Bedeutung Fremder oder nicht Zugehörig sein versehen, sondern mit der als einfache Draufgabe: eine Variante des Verschwindens von Eigen-/Fremddifferenz
- *tendenziell ist im Sample die Überzeugung gegeben, dass Migration die Personen hinsichtlich Wissen und Reflexivitätskompetenz verändere; für sich selber kann ggf. folgende Spezifizierung benannt werden: „Nachdenken“ und „Menschenkenntnis“*
 kennenlernen bewirkt nachdenken [mhm] bewirkt nachdenken [mhm] ich bin ein typ in meinen reflexionen der darüber nachdenkt kompetent zu sein gegenüber den menschen (Sig.ra C [Z 655](#))
- *der gegenwärtig gültige eigene Identitätsentwurf, der insbesondere Material verwendet aus den langen Jahren des Migrationserlebens im Aufnahmeland, dient für eine Grenzziehung gegenüber bestimmten Mitmigranten (Gruppe „V“), die ihre Migration anders angelegt haben; sie hätten die Chance nicht ergriffen, sich in der Migration zu emanzipieren, s. Gruppe „V“ (Kap. III.3.7)*
 Individuierung in der Migration (vgl. auch Ruokonen-Engler 2012:20)
- *in der ersten Phase nach Ankunft im Aufnahmeland sich vor allem in seiner kollektiven Identität als Migrant wahrgenommen haben; im Austausch mit anderen Migranten WO ARBEITEN; WIEVIEL VERDIENEN*
 in der Aufnahmestadt steht heute eine andere kollektive Identität im Vordergrund: als voll integrierter italienischer Europäer; als italienischer Deutscher
 Identitätsarbeit mit einem bestimmten Endergebnis
- *Relativierung, Kontingenz des „Normalen“: solange man nur die Herkunftsgesellschaft kannte, wurde alles für normal i.S. der vorgefundenen Lebenswelt und ihrer Identitätsformationen gehalten*

Zusammenfassend: anhand von Bildern der Bewältigung migrantischer Alltagsaufgaben eröffnen sich Dimensionen vollzogener Identitätsarbeit. Durch die Trennung in Veränderungen der Identitätskonstruktion in solche, die Migration und andere, die allgemeine Lebenserfahrung adressieren, wurde versucht, von vornherein kulturalisierende Interpretationen zu vermeiden (s. Kap. III.3.8.5.7.4); wird m.E. der Übergang zu der zweiten Statuspassage „Migrant/Migrantin gewesen sein“ konzeptionell vorbereitet.

Adressierung primär allgemeiner Lebenserfahrung

- *bestimmte Philosophien stehen für bestimmte identitätsbezogene Strategien:* entwicklungsorientiert leben SONST BLEIBST DU AUF DEM GLEICHEN FLECK
IMMER AUF DER SUCHE SEIN NACH DEM BESSEREN Sig. N [Z 351](#) (was in diesem Feld in einem bestimmten Umfang mit assimilativen Handlungen gleichzusetzen ist), weiterkommen wollen
- *bestimmte Philosophien stehen für bestimmte identitätsbezogene Strategien:*
z.B. in Phasen des Auf-der-Stelle-Tretens:
Sich Bewusstmachen der Basisgesetze des Lebens: DAS LEBEN IST SO; EINE LINIE HABEN; NACH FALLEN WIEDER AUFSTEHEN; SEIN LEBEN SELBER IN DIE HAND NEHMEN; WISSEN, DASS ES BEI JEDER AKTIVITÄT RISIKEN GIBT; IN DER LAGE SEIN, NEGATIVES FALLEN ZU LASSEN UND DINGE DIE SICH ENTWICKELN KÖNNEN ZU ERKENNEN (Sig. N [Z 416](#))
vgl. die Überlegungen von Dietzel-Papakyriakou (1993:116) zu den Konjunkturen der Rückkehrorientierung als Daseinstechnik (Thomae z.B.1983) oder zu coping-styles als eine „Technik der inneren Distanzierung von der Situation“.

Die zweite Hauptkategorie betrifft die *kognitiven Strategien im Umgang mit multiplen und hybriden Identitätsoptionen:*

Es wurden identifiziert: *Auswählen* aus mehreren kulturellen Traditionen und Angeboten bzw. *wertend Auswählen* (z.B. eine ökonomisierte, also ggf. assimilierte Einstellung zur „Zeit“; bei Besuchen im Herkunftsort auch dort individualisiert leben wollen; *bestimmte mitgebrachte Traditionen im Zuge des Sich Eingliederns nun ablehnen bzw. differenziert ambivalent sehen bzw. reflektiert fortführen.* Ein Beispiel für Letzteres ist das weiterhin Hochhalten des migrantischen Werts „Familie“ über ein Ausfüllen der Vaterrolle, das hinwegsieht über Verletzungen MEINE PFLICHT (zum Diskurs, inwieweit der Begriff „altruistisch“ in Eltern-Kind-Beziehungen angebracht ist, s. z.B. Motel/Szydlik 1999), ein weiteres Beispiel die Einstellung gegenüber der *deutschen kulturellen Traditionen der Selbständigkeit der älteren Frauen* ICH BEWUNDERE DIESE FRAUEN DIE ALLEINE VERREISEN *und doch aus der eigenen komplexen Position heraus als (zu) voraussetzungsreich* für eine eigene Übernahme beurteilt werden.

Weitere Strategien, entsprechend den verschiedenen Modi und subjektiven Vorstellungen von Eingliederung sind *Aneignen, Austausch* ES BILDEN SICH NEUE WURZELN; BISHERIGE WURZELN (ERSATZLOS) *Kappen, Ersetzen* ALL DAS BEACHTEN WAS ES AUSMACHT EINE NATION ZU WECHSELN (Sig.ra B [Z 190](#)); *Adaptation; Vermischung; neue Formen der Identität schaffen* SICH „ALS ITALIENISCHER DEUTSCHER“ WAHRNEHMEN.

Weniger betont wird im Sample der Aspekt von *Aushandeln der kollektiven Identität auf der systemischen Intergruppenebene:* die Hauptschlachten der Anerkennung scheinen für dieses Sample im Alter geschlagen FRÜHER HABEN SIE DIR DEN BREITEN RÜCKEN GEZEIGT; HEUTE LAUFEN LAUFEN SIE DIR ENTGEGEN UND FRAGEN OB SIE ETWAS FÜR DICH TUN KÖNNEN [Z 650](#). In der Rückschau werden eigene Identitätsveränderungen berichtet als erfolgt in Interdependenz mit Begegnungen mit den Autochthonen (s. Muster 3, Kap. [III.3.2.7](#)).

Die dritte Hauptkategorie gilt den Manifestationen der *Ausrichtung konkreter kulturellen Praxen:*

- als Person trennen zwischen imaginierten, trotzdem lebendig gefühlten Identitäten die zur Verfügung stünden, wäre man im Herkunftsort geblieben (als Familienältester würde man dort bestimmte patriarchale Vorrechte genießen, z.B. die des Familienoberhaupts, denen gemäß Dinge erwartet werden durften – JEDEN ABEND KAM DIE FAMILIE ZUSAMMEN Sig. H Z 358 – *und aktuell real*

gelebten Identitätszumutungen, in denen die Interaktionsbeziehung zwischen den Generationen ausgehandelt werden müssen

- „nachtrauern“; das ist zugleich ein Anrufen von kulturellen Binnen-Diskursen
- ggf. Leben von migrantischen Werten, die zu Familienwerten geworden sind

Es gelten im Prinzip ähnliche Prinzipien der Transformation, wie sie für die zweite Hauptkategorie bezüglich der Identitäten ausgeführt wurden:

Adaptieren WAS WIR WOLLEN KOMMT AUS UNSEREM VATERLAND, ABER ANGEPASST AN DIE KULTUR DER DEUTSCHEN [Z 269](#) d.h. die bisherige Ausgestaltung einer bestimmten Tradition erfährt ein *Ersetzen* durch Elemente aus dem kulturellen Fundus des Aufnahmeland: es wird eingetauscht, was unter dem heutigen Blickwinkel angemessen erscheint; *Überlagern* (Schmidt-Lauber 2007:15).

Ggf. erfolgt Aneignung von Elementen der Ankunfts-kultur unter *gleichzeitiger Beibehaltung der Herkunftskultur*: auf diese Weise *Erschaffung einer neuen Kultur*, die sich aus beider kulturellen Elementen zusammensetzt (es finden sich keine Anhaltspunkte für eine Interpretation in Richtung einer Diaspora-Identität. Zu Identitätskonstruktionen zwischen Diaspora-Nationalismus und Transnationalität am Beispiel ethnischer Sportvereine, s. Stahl 2010 in Pries/Sezgin).

In die Kodes eingearbeitet wurden *Erkenntnisse aus eigener teilnehmender Beobachtung bei italienischen Festivitäten*³⁵⁵ *über das Integrieren je national-regional-kulturspezifischer Eigenheiten zu einer gemeinsamen Gestalt*. So ist aus Forschendensicht zu unterscheiden, ob von den Personen von bikulturellen Wissensbeständen gesprochen wird ICH KENNE MICH IN ZWEI KULTUREN AUS; HABE EINE VERDOPPELUNG DER KULTUREN (Sig.ra A [Z 452](#)) oder von bikultureller Verortung bezüglich der Identität und die wurzel wächst und wächst wächst wächst (.) bis du sie nicht mehr sie ausreißen kannst (.) und du wirst ein deutscher oder ein italienischer deutscher (Sig. G [Z 745](#)). Die Daten unterstützen Auffassungen, wonach „culture as *enunciation* is, according to Bhabha, more a ‚dialogic process‘ that accounts for the asymmetrical restructuring of cultural struggles and articulations“ (van der Haagen 2015:384 in Reuter/Mecheril, k.i.O.); Bhabha, so van der Haagen-Wulff (ebda), „sees this as a site of political action whereby monolithic, hegemonic power constructions are questioned and relocated in ‚hybrid sites of cultural negotiation‘“ (Bhabha 1994:225); mag gedeutet werden als ein „re-ordering of incommensurable cultural elements in the *third space* as a way for the occupiers of disempowered subject positions (i.e. the colonised, the refugee or the migrant)“ (van der Haagen-Wulff 2015:384 in Reuter/Mecheril, k.i.O.), um neue Formen kultureller Repräsentationen und Identifikationen zu finden, die ein Gefühl von agency und Selbstwert erlauben; eine ggf. transkulturelle Durchdringung und Vermischung von kulturellen Praktiken i.S. von Welsch (1999); dabei kommt es zur Auflösung des engen Nexus zwischen Territorium, sozialer Gruppe und Kultur (Schmidt-Lauber 2007:15). Hybride, synkretistische Lebensformen und Identitätslagen entstehen dadurch, dass „Sitten und Gebräuche sich von existierenden Praktiken (lösen), um sich mit neuen Sitten zu neuen Praktiken zu verbinden“ (Rowe/Schelling 1991, zit. nach Nederveen Pieterse 1998:94 in Beck; zit. auch von Reinprecht 2006:110).

Die *vierte Hauptkategorie* vereint Kodes, die aufzeigen, wie innerfamilial hybride Disparitäten gelebt werden:

355 Als Interpretationsthema für „Vereinspolitik“ bietet sich z.B. die Lokalität an, in der die jährlichen Weihnachtsfeiern ausgerichtet werden. Derartige Überlegungen gehören aber auch mit zu dem Aspekt der „visuellen Konstruktion von Migration“ (Rass/Ulz 2018) für die betreffenden Gruppenangehörigen selbst, für das Feld und in Hinblick auf die Außenwirkung.

In Kap. III.3.6.2.1 war die Identität des „soziologischen Subjekts“ unter dem Aspekt eines Aushandlungsprozess des Subjekts mit seiner sozialen/gesellschaftlichen Umwelt theoretisch charakterisiert worden. Migrierte müssen sich häufig gleichzeitig zu unterschiedlichen Einheiten innerhalb eines Rollen- und Vorstellungsbereichs in Beziehung setzen, wie z.B. zu zwei Sprachen (Martini 2001:42, Kap. II.B.3.1.2), wobei in der konkreten Einzelsituation typischerweise das Insgesamt der individuellen Lebenssituation in ihren persönlichen, sozialen, wirtschaftlichen u.a. Dimensionen zur Entscheidungsgrundlage genommen wird – was die Analysearbeit bezüglich der vorgenommenen Akkulturationsprozesse komplex macht. Z.B. mag die erste Generation in ihrer Paarbeziehung *an bestimmten mitgebrachten Normen festhalten, die ggf. im Gegensatz zu denen der Aufnahmegesellschaft stehen* BEI UNS BESTIMMT DER EHEMANN WOHIN IN URLAUB; BEI UNS GEHT MAN ZUSAMMEN AUS; in der Kindererziehung erfolgte jedoch eine Orientierung an den Standards des Aufnahmelandes; in der Beziehung der alt gewordenen Paare kann die Neuverteilung der Macht mit vertauschten Exponenten ein gewohntes Zweiersystem fortführen und nicht durch eine tendenziell egalitäre Beziehung, wie sie in der Aufnahmegesellschaft gelebt wird, ersetzt werden; in der Frauenrolle kann es darum gehen, mit hybriden Wertvorstellungen zu leben, indem die ältere Migrantin bestimmte traditionelle Verhaltensweisen befolgt, von denen sie sich kognitiv längst verabschiedet hat, die aber wichtige andere Interessen schützen.

III.3.6.4 Nicht-materiale Bewältigungsressourcen: Transkulturalität und transnationale Subjektivität. Aus der Kodierwerkstatt: Manifestationen der Herausbildung einer transnationalen Subjektivität

III.3.6.4.1 Transkulturalität

Welsch (2010:43 in Darowska/Lüttenberg/Machold; s. auch Welsch 1997b; Welsch 2002) schlägt vor, zeitgenössische Kulturen als extern vernetzte Geflechte mit innerem Hybridcharakter zu denken; die Verflechtungen würden sämtliche kulturelle Dimensionen betreffen und von den täglichen Routinen bis hin zur Hochkultur reichen. Die Vorstellung einer prinzipiellen Möglichkeit kultureller Transformationsprozesse, so Hauenschild (2005:2), löse sich von traditionellen Beschreibungen von Kulturen als Inseln oder Sphären, als „statische Einheiten“ (Breidenbach/Zukrigl 1995:23) und weise Vorstellungen wie z.B. von Herder zurück, „in denen Kulturen als geschlossene Kugeln oder autonome Inseln mit innerer Homogenität und externer Heterogenität aufgefasst werden, die mit der sprachlichen und territorialen Ausdehnung deckungsgleich sind“ (Hauenschild ebd. beruft sich auf Welsch 1997). Auch den Konzepten Multikulturalität und Interkulturalität würden traditionelle Kulturmodelle zugrunde liegen: ersteres würde zwar die Existenz vielfältiger eigenständiger Lebensformen innerhalb einer Gesellschaft, innerhalb eines gemeinsamen politischen und wirtschaftlichen Rahmens akzeptieren, doch richte sich der Blick „auf in sich geschlossene autonome Partialkulturen“; letzteres weise zwar auf die Bedeutung des interkulturellen Dialogs im Rahmen von interkulturellen Problemen und Konflikten, „geht jedoch nicht über das Agieren zwischen Kulturen, nicht über die Wahrnehmung von Eigenkultur und Fremdkultur hinaus“ (Hauenschild 2005:2; ähnlich Welsch 2010:49). *Auf der Mikroebene von Individuen bedeutet Transkulturalität, dass die individuelle Entwicklung durch mehrere kulturelle Herkünfte und Verbindungen in Richtung auf eine interne Pluralität beeinflusst ist* (Hauenschild ebd. verweist auf Welsch 1997). Nach Welsch (1999) kommt es in Kontexten, in denen verschiedene kulturelle Interessen und Erfahrungen im Rahmen der eigenen Selbstfindung in Einklang

gebracht werden müssen, zu Auswirkungen auf die Identitätsbildung; geschieht Identitätsformung durch Transkulturalität: „Wherever an individual is cast by differing cultural interests, the linking of such transcultural components with one another becomes a specific task in identity-forming. Work on one's identity is becoming more and more work on the integration of components of differing cultural origin. And only the ability to cross over transculturally will guarantee us identity and competence in the long run“ (Welsch 1999:199, zit. nach Glorius 2007a:57). Das Konstrukt „Transkulturalität“ wird insbesondere verwendet im Zusammenhang mit Einstellungen, Kompetenzen, realen Phänomenen. Unter dem Aspekt „Rethinking the concept of transnational biography“ beschreibt K. Davis (2018:665 im Handbuch Biographieforschung) wie transnationale kulturelle Räume betreten werden, wenn wir „alternative“ Gesundheitspraktiken durchführen oder Tango tanzen, Räume, die wir buchstäblich oder in der Vorstellung mit einer internationalen Community von Fans (*aficionados*) teilen.

Es erschien mir geboten, nach einem theoretischen Anker hinsichtlich der *Zurechenbarkeit von Phänomenen als Indikatoren für ein transkulturelles Selbstverständnis* Ausschau zu halten. Im Folgenden werden genannt: Scherr (2001 in „neue Praxis“) sieht als ein Element von Transkulturalität den *reflexiven Umgang mit kulturellen Einbettungen*. Als zentrales Ergebnis einer empirischen Untersuchung aus dem Kontext pädagogischer Handlungsfelder (Bolscho/Hauenschild/Wulfmeyer 2004) kann mit Hauenschild (2005:5) festgehalten werden, dass transkulturelle Orientierungen sich *bereichsspezifisch* differenzieren. Sie werden definiert als die relativ *konfliktarme Integration* unterschiedlicher kultureller Referenzen, die sich vor allem in *Offenheit in verschiedenen Bereichen* ausdrücke. Es werden konkrete Beispiele aus zehn Bereichen genannt. Für mich gehört zu den theoretischen Indikatoren *die Selbstverständlichkeit* mit der ggf. innerhalb oder zwischen (Glorius 2007a:56) mehreren Kulturen gelebt wird. Das nachstehende Zitat aus einem Interview der vorliegenden Untersuchung enthält für mich als Ausdruck transkultureller Kompetenz mehrere der angeführten Aspekte und gibt auch Auskunft, in welchem Kontext sie erworben wurde ERST IN DER MIGRATION HABE ICH IN GEMISCHTEN GRUPPEN GEARBEITET, FRAUEN UND MÄNNER VERSCHIEDENE NATIONEN UND HABE DABEI GELERNT, WIE ANDERE NATIONEN DENKEN UND BIN DADURCH TOLERANTER GEWORDEN Sig.ra B [Z 165](#). Es soll ein weiteres, als solches auch benanntes, spezifisches Qualifikationsbündel angesprochen werden: Paß (2006:159) sieht als Merkmal der transkulturellen, entwicklungsorientierten Frauen „ihre Flexibilität im Umgang mit unterschiedlichen Kulturen und Nationen sowie durch ihr Grenzgängertum und die damit verbundenen Verstehens- und Handlungskompetenzen“: die Flexibilität als soziale Ressource, Handlungsvoraussetzung und grundlegende Eingliederungsstrategie für Dazugekommene. Ein Beispiel aus den Daten: ein Untersuchungsteilnehmer postuliert DIE SOZIALE NOTWENDIGKEIT DABEI ZU SEIN UNTER DEN EINHEIMISCHEN während die anderen die von der „emigration“ wie sie sagen (.) sie sind alle nicht wahr haben sich nicht verbessert (.) haben nicht haben nicht kontakt aufgenommen mit den menschen (.) man muss immer sprechen (.) eine sache kann positiv werden kann (.) negativ (.) werden (Sig. N [Z 353–355](#)). Die Flexibilität ließe sich auch als das Potenzial benennen, „*auf allen Stühlen*“ (Otyakmaz 1995:131) zu sitzen. Badawia (2002:285) identifizierte für bildungserfolgreiche Migrantenjugendliche als einen der Modi der Selbstverortung³⁵⁶ den „jenseits ethno-nationaler, kultureller Partikularität“ und den

356 *Transkulturalität im beruflichen Kontext*: Glorius (2007a:37) verweist auf die Darstellung von Pütz (2004, Internetressource) über einen strategischen Umgang mit Transkulturalität. Pütz beschreibt unter der Perspektive „Transkulturalität als Praxis“ den Umgang von Unternehmern türkischer Herkunft in Berlin mit „Ethnie“ und ihren Konnotationen; analysiert die Unterstellungen bezüglich der Einflüsse, die das Handeln prädisponieren sollen; die Umdefinitionen eigentlich sozialer Ressourcen zu ethnischen. Die Interviewbeispiele würden den Blick darauf eröffnen, so Pütz (S.226), „dass von ‚türkischer Kultur‘ mit Schiffauer (1997:151) nur im Sinne eines ‚lebendigen und offenen Diskursfeldes‘ vor dem Hintergrund jeweils unterschiedlicher sozialer Kontexte“

eines transkulturellen Orientierungssystems als Überbau. Die Flexibilität scheint identitätstheoretisch voraussetzungsreich zu sein. Welsch (2010:47) postuliert, dass die innere Transkulturalität der Individuen diese zugleich befähige, mit der äußeren Transkulturalität (dem veränderten Zuschnitt heutiger Kulturen) besser zurechtzukommen.

III.3.6.4.2 Transnationale Subjektivität

Die Vorstellung von einer im Feld vorhandenen „*transnationalen Subjektivität*“ i.S. von Dahinden (2009:1365) war ebenfalls im Rahmen der Einzelfallanalysen emergiert: als eine unterstützende personale Kompetenz im Umgang mit den wahrgenommenen soziokulturellen Verschiedenheiten der beiden Bezugswelten. Alle unter den Perspektiven „Eingliederung“ (Assimilation, Akkulturation, Partizipation, Inklusion, Integration, Inkorporation; zur Begründung s. Kap. III.3.2), „Zeitbezug“ und „Generationen“ gebildeten Kategorien und auch die später mit Blick auf die „Paradigmatischen Beziehungen“ aufgestellten Kategorien, leisteten einen Beitrag: die paradigmatischen Beziehungen als eine durch einen Satz von Beziehungen geschaffene spezifische Verknüpfung von Subkategorien mit einer (ggf. nur vorläufigen) Zentralkategorie (Strauss/Corbin 1996:78); als eine Modellvorstellung, dergemäß in handlungstheoretischer Logik die Komponenten konsekutiv miteinander verknüpft werden (Breuer/Muckel/Dieris 2018:288).

III.3.6.4.2.1 Empirische Befunde aus der Literatur

Eine Konsequenz der „gleichzeitigen plurilokalen sozialen Positionierung in beiden Gesellschaften“ bestehe in der „Transformation der Denkweisen der Transmigranten von ihrer nationalstaatlichen Orientierung zum Transnationalismus“ (Han 2010:70). Ziel von Glorius (2007a) ist es zu untersuchen, „inwiefern sich die Prozesse der sozialen Integration und Identitätsformung aus der transnationalen Perspektive heraus angemessen erklären lassen“ (S.61). Aus der Literatur werden drei Dimensionen von Transnationalität abgeleitet und benannt als Transmobilität, Transkulturalität und Transidentität (Grafik S.64) und von Glorius an den Daten überprüft. Etwa wurde am Begriff „Heimat“ aus der drittgenannten Dimension gezeigt, wie sich in Abhängigkeit von Migrationserfahrung und Dauer des Aufenthaltes in Leipzig multiple Verortungen herausbildeten; sie beinhalteten zum einen die neue Verortung, sie spiele sich vorwiegend auf lokaler Ebene ab, zum anderen die gefühlte Bindung an den Herkunftsort und die Herkunftsnation (S.214). Die polnischen Migrant*innen in der ausgewählten Stadt Leipzig erscheinen als ethnische Gruppe relativ unauffällig (S.290). Betreffend die Frage nach der individuellen und gesellschaftlichen Verwertbarkeit von Migrationserfahrungen wurde berichtet, dass die Fremdheits-Erfahrung im Zielland „eine Auseinandersetzung mit der eigenen Einstellung Fremden gegenüber bewirkte“, was bei manchen Migranten zu einem Zuwachs an Toleranz und Solidarität führte; zu einem neuen Bewusstsein für politische, gesellschaftliche und soziale Zusammenhänge, aufgrund der Möglichkeit, „die Zustände im Herkunftsland aus einer Außenperspektive wahrzunehmen“ (S.291f). In diesem Sinne, so Glorius (ebd.) konnte die Entwicklung relationaler Wahrnehmungsmuster „sowohl individuell als auch gesamtgesellschaftlich als Gewinn bezeichnet“

gesprochen werden könne. Als ein solcher Kontext könne die Generation der Migranten ausgemacht werden, so Pütz (ebd.), der unterschiedliche Eigenschaften zugeschrieben würden (...) es zeige sich, „dass auch Kategorien wie Vertrauen und Ehre seitens jüngerer Unternehmer vornehmlich als für die erste Generation geltend konnotiert und mit einer gewissen ‚Rückständigkeit‘ in Zusammenhang gebracht werden, die es durch moderne und formelle Geschäftsprinzipien zu ersetzen bzw. zu ergänzen gälte“ (Pütz S.226).

werden. Die Gespräche rankten sich auch um die Möglichkeit eines „dritten Weges“ gegenüber Ausdrucksformen nationaler Identität, etwa als Transnationalität, Hybridität, Weltbürgertum oder Identitätsspaltung. Auch Platzer (2012:118) geht dem eventuellen *Identitätswandel während des Migrationsprozesses* nach. In den beiden von ihr vorgestellten Interviews sieht sie die Vorstellung von einem persönlichen Wachstum in Form einer neu gewonnenen reicheren Identität bekräftigt. Für Ruokonen-Engler (2016:259) stellt sich in ihrer biographieanalytisch ausgerichteten Studie über finnische Migrantinnen (2012) die transnationale Positionierung als Resultat eines biographischen Transformationsprozesses in der Migration dar, Ruokonen-Engler findet zu der Formulierung „transnational positioniert und transkulturell verflochten“. Fuchs (2015:216; Kap. II.B.3.1.2) sieht *transnationale Einflüsse ggf. auch für der Nachfolgegeneration gegeben*: hybride Kulturen würden Netze bilden, bestehend aus transnationalen Orientierungspunkten, „die als wesentlicher Teil des Sozialisationsprozesses der folgenden Generationen zu erachten sind“. Martini (2001; Kap. II.B.3.1.2) fragt nach den Identitätskonstruktionen der Transmigranten und ihren transnationalen Beziehungen im Einflussbereich der „Identitätsideologien von oben“ (z.B. die überstaatliche Ideologie EU, Martini S.47f); den Konstruktionen im Kontext der praktischen Arbeit der Migrantinnenorganisationen; den Konstruktionen der „Identitätsarbeit von unten“, hier geht es um „kulturelle Modelle über Fremd- und Selbstexklusion und -inklusion“ (S.215). In letzterer Perspektive wurden fünf relevante Einheiten herausgearbeitet: soziale, regional-administrative, organisatorische, symbolische sowie nationale und übernationale Einheiten: etwa wurden Italien-Deutschland-Europa als territorial-politische Einheiten von den Gesprächspartner*innen thematisiert bei Fragen zum Wahlrecht, zur Staatsangehörigkeit und zur Selbstdefinition.

III.3.6.4.2.2 Konzepte der Identifizierung

Damit wird die Frage bedeutsam, in welcher Weise die Subjektivität im Kontext von Transnationalismus theoretisch gefasst wird. Levitt/Glick Schiller (2004:1010; s. Dahinden 2011:91; Glick Schiller 2014:157) führten die Unterscheidung ein zwischen *ways of being* und *ways of belonging* im transnationalen Feld. Erstere beschreiben Beziehungen und Erfahrungen, „mittels derer Individuen einen Bezug zu sozialen Feldern und Organisationen herstellen“, letztere meinen „die Identifizierungen, praktischen Bekundungen und Identitätsdiskurse, die die Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder einem Staat ausdrücken“, so Nieswand/Drotbohm (2014:16). Die Daten der hier vorgelegten Untersuchung unterstützen die bei Levitt/Glick Schiller (2004) „implizierte“ Auffassung, so Nieswand/Drotbohm (ebd.), dass „einerseits transnational ways of being nicht in jedem Fall in eine transnationale Selbstwahrnehmung bzw. transnational ways of belonging münden müssen und andererseits, dass transnationale Identitätsentwürfe nicht unbedingt eine ausgeprägt transnationale Lebensweise widerspiegeln“. Aus der Untersuchung von Dahinden (2009)³⁵⁷ wurde für die Analysen von mir der Begriff „transnationale Subjektivität“ geborgt. Dahinden operationalisiert Transnationalismus bei Einheimischen und bei Migrierten über zwei Aspekte: den „Netzwerktransnationalismus“ als Praktik³⁵⁸ und die

357 Untersucht wurden in einer kleinen Stadt der französisch sprachigen Schweiz (Neuchâtel) über einen Namengenerator (10 Items) die persönlichen sozialen Netzwerke von 250 Personen, ergänzt durch 18 qualitative Interviews. Teilnehmende: lokal verwurzelte Autochthone; zweite Generationen; Migrierte aus unterschiedlichen Ländern, unter ihnen hochqualifizierte Mobile; s. auch Kap. III.3.8.5.7.2.

358 Zu transnationalen Praktiken s. auch D'Amato (2011, in Reutlinger et al.): genannt werden insbesondere strukturelle Überlegungen zu politischen, wirtschaftlichen (z.B. die „Rimessen“ und deren Zielsetzungen) und kulturelle Aktivitäten.

„transnationale Subjektivität“ über Selbstzuschreibungen von Mitgliedschaften und Zugehörigkeiten (S.1365). Dahinden erarbeitet vier unterschiedliche idealtypische Formen, wie Transnationalismus gelebt wird, sieht sie in engem Zusammenhang mit Fragen der sozialen Positionierung wie mit solchen von Integrationsprozessen, seien sie lokal oder im transnationalen Raum. Die im Folgenden vorgestellte eigene Konzeption von subjektiver Transnationalität gründet in den Daten der hier vorgestellten Untersuchung. Es erfolgt einerseits eine Orientierung an Dahinden (2009), andererseits war es Ziel, *die innere Komplexität transnationaler Subjektivität weiter auszudifferenzieren, die Bedingungen, unter denen sie auftritt, weiter zu spezifizieren und etwaige Prozesse ihrer weiteren Entwicklung zu zeigen* (s. die präsumtive Kategorie *Migrant/Migrantin (gewesen)sein*, im Diskussteil der vorliegenden Untersuchung). Es interessiert ein Zusammenhang zwischen „objektiver“ und „subjektiver“ (Vorheyer in Tagungsband Deutsche Gesellschaft für Soziologie 2013(1):251 unter Bezug auf Mau 2007:13), äußerer und innerer Transnationalisierung. *Identitäten zu untersuchen ist eine der Möglichkeiten, Transnationalismus zu untersuchen*, so Dahinden (2011:89); zu einer Forschungsagenda betreffend „Transnationalismus von unten“ s. Smith/Guarnizo (1998).

III.3.6.4.2.3 Aus der Kodierwerkstatt: Konzepte, Inhalte, Dimensionen transnationaler Subjektivität

Transnationale Subjektivität erfasse ich empirisch-rekonstruktiv unter dem Aspekt der Bewusstseinsleistung (1) über Selbstkategorisierungen, die Zugehörigkeiten zu Ländern in spezifischer Weise miteinander verflochten (2) über eine gewissermaßen deterritorialisierende³⁵⁹ Meta-Perspektive als eine Abstraktionen vornehmende kognitive Integrationsleistung; machen doch kognitive Leistungen „wie Vorstellungskraft, Planung und Strategien“ einen wesentlichen Teil von transnationalem Leben aus (Lüthi 2005:7, Online-Ressource Humboldt-Universität Berlin). Dieser Blick lässt sich vielleicht als gleichsam eingeübte nicht-materiale „Praktik“ verstehen. Hierzu rechne ich *das kognitive Zusammenführen der in Rede stehenden Länder insbesondere als Orte von Verwandtschaftsbeziehungen, Arbeitsvollzug, Lebensgestaltung und diesbezügliche eventuelle Gemeinsamkeiten im Nationenvergleich* sicherlich das was der Italiener in Pension machen kann (.) so kann es auch der Deutsche machen (Sig. H [Z 105](#)) EIN ITALIENER MACHT VIELLEICHT WENIGER SPORT; als Orte von unterschiedlosem Verhalten etwa betr. die Pflichterfüllung WIR HABEN IMMER GEARBEITET UND UNSERE PFLICHTEN ERFÜLLT OB IN ITALIEN ODER DEUTSCHLAND von gleichen Kriterien der Normalität in beiden Ländern KONTAKTE HABEN FREUNDINNEN ALLES DAS HABEN ALS OB WIR IN ITALIEN WÄREN; von Ausüben der eigenen als supranational gedachten Religion BEI ANLÄSSEN WIE DIE KOMMUNION DER KINDER HABEN WIR DIE NACHBARN EINGELADEN OHNE IRGEND EIN PROBLEM (Sig.ra C [Z 279](#)) und, Europa bezogen, als Raum subjektiver Inklusion in der Logik der Gleichheit und des per Rechtsverordnung fraglos Dazugehörens.

*Aus der Kodierwerkstatt soll in neun Beispielen dokumentiert werden, anhand welcher Kriterien die Herausbildung eines transnationalen Bewusstseins konstatiert wurde und mit welchen Codes sie versehen sind. Es ging darum, bei den Akteur*innen strukturelle Momente der Bewusstwerdung dieses*

359 Es sollen einige Konnotationen zu „deterritorialisierung“ genannt werden: „Die Transmigranten und die politischen Führer der Herkunftsländer sprechen von einem entterritorisierten Nationalstaat (deterritorialized nationstate)“, so Basch et al. (1994:7–8; Darstellung nach Han 2006:154); Pries (2001b:18) wiederum grenzt sich soziologisch ab von Vorstellungen eines transnationalen Raums als „deterritorisiertem“ sozialen Raum, insofern er beladen würde mit theoretischen und politischen Annahmen und das Containerdenken nur halb verlasse (Pries 2001b:28). Pries (2008a:230f) bevorzugt eine Charakterisierung des transnationalen Raums als Konfiguration aus Praktiken, Symbolsystemen und Artefakten.

Zusammenführens von Sichtweisen zu erkennen, ggf. mit einem konkreten zeitlichen Davor/Danach. Es musste die Vorstellung von zwei Nationen enthalten sein. Diese Momente werden kontextualisiert präsentiert.

(1) *Bezüge finden, Selbstpositionierungen vornehmen:*

den Modus der eigenen sozialen Partizipation in Gruppen der Aufnahmegesellschaft reflexiv einordnen WEIL ICH WEIß WAS ZU TUN IST die Gesprächsperson teilt mit, dass die Spielregeln erfasst wurden; über Momentaufnahmen wird ein Sich-kundig-bewegen-Sehen in der Aufnahmegesellschaft zum Ausdruck gebracht, auf der Grundlage einer transnationalen Metaperspektive

(2) *Bezüge finden, Selbstpositionierungen vornehmen, mit Performanzen jonglieren:*

Beispiel: Sich selber mit seiner Identität in Bezug setzen zu den in Rede stehenden nationalstaatlichen Gebilden MIT DEM DEUTSCHEN PASS KANNST DU SAGEN ICH BIN AUCH DEUTSCHER ÜBERALL WO ES DIR VORTEILHAFT ERSCHEINT

In der Rekonstruktion kommt für mich ein situationsabhängiges Jonglieren mit beiden nationalen Identitäten zum Ausdruck, das auf einer gefestigten transnationalen Perspektive auf die Gesellschaft aufrucht; das Zücken des Passes als transnationale *Praxis*

Zusätzlich scheint mir die Charakterisierung von Nowicka (2007:20) bestätigt zu werden: sie sieht die polnischen Migrierten als pragmatisch: „In den Interaktionen in Deutschland beziehen sie sich dabei auf pragmatische Entscheidungen und zwischenmenschliche, universalistische Werte (...) Sie sind auch pragmatisch, was die Integration in der Aufnahmegesellschaft angeht“

(3) *Berührung von transnationalen Praxen mit kosmopolitschen Orientierungen*

zur Wechselwirkung zwischen äußerer und innerer Transnationalisierung (Vorheyer 2013(1):251 DGS-Tagungsband): Auslöser: eigene Migrationserfahrung; Praxen: der mitleidige Blick, der karitative Gestus (s. die präsumtive Kategorie Migrant/Migrantin Gewesensein, Kap. III.3.8.5.7)

(4) *sich selbst historisch sehen, z.B. in der Selbstkategorisierung, der Pioniergeneration angehören*

WIR HABEN MÜNCHEN WIEDER AUFGEBAUT (Sig. H Z 181); WIR VON DER ERSTEN MIGRATION (Sig. H Z 155).

Szerszynski/Urry (2002:470, zit. nach Vorheyer 2013:253) sieht „die Fähigkeit, die eigene Gesellschaft und Kultur historisch und geografisch zu verorten“ als einen Aspekt kosmopolitischer Dispositionen und Praktiken. Nowicka (2007:20) sieht mit den Ergebnissen z.B. von Glorius (2007a) das Bewusstsein der Nationalgeschichte für die Konstruktion von Identitäten und Praktiken relativiert

(5) *einen Nationen übergreifenden Generationszusammenhang erkennen zwischen Italienern und Deutschen, die um die 1940er Jahre geboren sind*

sie sind mehr gewöhnt an die pflicht an die arbeit (Sig. H Z 214)

(vgl. Dimbath 2016:147 zum Ansatz von Mannheim über „Generationen“ als Erfahrungsgemeinschaften)

(6) *Bereich individueller Facetten:*

Beispiel: auf der Grundlage persönlicher Deutungsmuster von „Migrantsein“:

gegenübergestellt wird transnationale Subjektivität als Metabewusstsein einerseits und die Haltung „jederzeit abreisebereit sein“ auf der Grundlage einer weiterhin bestehenden subjektiven Alleinzugehörigkeit zur kulturellen Tradition der Herkunftsgesellschaft andererseits. Dies wird sinngleich gesehen mit einem bestimmten Umgang mit Artefakten (während andere personen in ihrem zimmer vier fünf koffer bis an die decke oben vorrätig hielten (.) was bedeutet diese blockade für die zukunft zu haben (Sig. N Z 346); vielmehr gelte es, das Risiko des Sich Einlassens auf die Aufnahmegesellschaft zu wagen; eine Eingliederung mit der Intention, die Rückkehr auszuschließen. Transnationales Bewusstsein zeigt sich hier für mich nicht als Jonglieren, sondern als Weichenstellung.

(7) *Translokale Positionalität* (Anthias 2002)

Indem im Altenverein die Erfahrung gemacht wurde, dass die Personen je nach Gegend feste Meinungen vertreten, wurde die *Selbstwahrnehmung als die eines nicht mehr regional geprägten Typus möglich*

(8) *Erkennen und Akzeptieren kultureller Interferenzen*

Transnationale Subjektivität bezieht sich auf Anteile aus beiden natio-ethno-kulturellen (Mecheril 2003) Kontexten. Amelina (2008:17) bietet die Erklärung an, dass, indem „in transnationalen Kontexten mehrere Sinnmuster in Bezug auf gleiche Objekte und Situationen gültig sind“, „konsequenterweise“ Transmigranten nicht als „kulturell Entwurzelte“ bezeichnet werden könnten. Kulturelle Interferenzen, so Amelina (ebd.), ermöglichen beides, „sowohl die kognitive (und folglich strukturelle) Assimilation von Transmigranten als auch das Aufrechterhalten ‚herkömmlicher‘ Sinnmuster im mentalen Rahmen eines Akteurs oder“ Kollektivs.

(9) *Transnationale Subjektivität als ein spezifisches dekonstruierendes Potenzial.*

Im Zuge der Herausbildung transnationaler Subjektivität löst sich bisheriges unbefragtes gedankliches Verbacken im Sinne von Essenzialismen der Kulturen und ihres Territoriums: indem die Subjektpositionierung als eine Person, die „in der Fremde alt wird“, zurückgewiesen wird was für ein schöner spruch (.) es ist dasselbe (.) alt wird man hier alt wird man da darum geht es immer (Sig. H [Z 323](#)) wird zugleich einer Fixierung auf den „ethnischen Alten“ entgegen gearbeitet, „gegenüber vorherrschenden bipolaren Kategorisierungen und Positionierungszwängen“ (Riegel 2013:133, verwendet im Kontext von Analysen zu Migrantenjugendlichen).

Apitzsch (2004) spricht in Zusammenhang mit spezifischen Kompetenzen, die im transnationalen Raum erworben werden können, von einem „*fordernden Transnationalismus*“, was sich m.E. in den Daten der vorliegenden Untersuchung etwa als an die sich selbst gerichtete Aufgabe KOMPETENT ZU SEIN MIT DEN DEUTSCHEN übersetzt. Dahinden (2011:95 in Reutlinger/Baghdadi/Kniffki) verweist auf den Begriff des „resource-dependent-transnationalism“ von Itzigsohn/Giorguli Saucedo (2005). Auf der Grundlage der in der vorliegenden Untersuchung generierten Daten ergibt sich das Bild, dass einerseits tatsächlich ein gewisses Minimum an finanziellen Mitteln für eine transnationale Lebensführung nötig ist, dass aber andererseits, ob überhaupt und in welchem Grad diese verfolgt wird, von den individuellen Lebensplänen im Alter und ggf. weiteren nicht materiellen Ressourcen abhängig ist; der Transnationalismus in der Lebensführung muss „passen“. Apitzsch (2003c:69 in Apitzsch/Jansen) bringt die Idee ein von „*Biographien als Orten transnationaler Räume*“: transnationale Räume als „unsichtbare Strukturen vielfach vernetzter, staatlicher, rechtlicher und kultureller Übergänge, an denen die Individuen sich biographisch orientieren und in die sie zugleich als Erfahrungskollektiv verstrickt sind“. Lutz (2004:211 in Ottersbach/Yildiz) begrüßt diese Sichtweise; problematisch erscheine jedoch, dass „mit der Definition von transnationalem Raum als Ort, der in Biographien gefunden werden kann, der Prozesscharakter von biographischem Handeln verloren“ gehe. Lutz (S.212) schlägt vor, Biographie nicht als einen Ort, sondern als eine „Artikulation“ zu verstehen, im Anschluss an die Verwendung bei Hall (2012a) und an die Doppelbedeutung des Begriffs als Ausdruck einerseits und Verbindung oder Verknüpfung andererseits. *In den oben gezeigten Werkstattberichten habe ich von „Manifestationen“ gesprochen: es geht darum, in „Momenten“ ein „transnational Gewordensein“ zu identifizieren; der Prozesscharakter bleibt erhalten, wenn ich die Momente der Erkenntnis von Fall zu Fall als Schnittpunkte kenntlich mache.*

III.3.6.5 Drei Hauptprämissen der kognitiv-identitätsbezogenen Orientierung im Umgang mit kultureller Diversität. Die Muster (13) bis (15): Akkulturation, Sich-als-Mitspieler-sehen, Sich Darstellen „als Mensch“

Es wurden drei Muster identifiziert als die hauptsächlich subjektiven Prämissen der Personen, in der Aufnahmegesellschaft, in ihren jeweiligen Kontexten, zu bestehen, Erfolg zu haben, sich einzugliedern; drei Vorstellungen der Handlungsorientierung, nach denen die Personen im Feld sich in unterschiedlichem Ausmaß als Mitgestalter ihrer Eingliederung erleben; Vorstellungen, denen gemäß sie einen größeren oder kleineren Anpassungsbedarf an die Aufnahmegesellschaft wahrnehmen; Varianten der Selbstverortung. Diese sind 1. (Muster 13) gut gefahren sein mit seiner Familie durch umfassende Akkulturation, 2. (Muster 14) Erfassen der lokalen sozialen Spielregeln und im Spiel der Gesellschaftsmitglieder mitspielen können; der Migrantenstatus als „Draufgabe“ im eigenen Leben ist dann nicht zu spüren (vgl. der Sinn/das Interesse für das Spiel im Sinne Bourdieus 1998:141, s. dazu Jellen/Ohlbrecht/Winkler 2018:182), 3. (Muster 15) in seinen Lebenszusammenhängen sich darstellen vor allem als „Mensch“, auf der Grundlage universell gültiger Werte, und in diesem Sinne schon immer dazugehört haben; indifferent gegenüber ethno-natio-kulturelle Anrufungen. Dieser Lebensentwurf scheint in gewissem Umfang anschlussfähig an Scheibelhofer (2011:203): sie findet in Interviews mit der Positionierung „Kosmopolit sein“, „Weltbürger sein“, einen empirischen Zusammenhang mit einer instrumentellen Einstellung gegenüber Nationalität.

III.3.6.6 Auf dem Weg zu Grounded Theory (5): migrantische Identitäten im Transformations- und Differenzierungswork

Auch GT 5 leistet ihren Beitrag betreffend Verhalten und Spezifität im Feld. *Die Theory versteht sich als einer der theoretischen Ansätze, die die Auswirkung von Migration und Transnationalisierung auf die Identitätsentwicklung modellieren* (Glorius 2007a:58; Prontera 2009:202, Kap. II.B.3.1.2), *costruzione delle identità transnazionali o miste*). Ein ähnliches Ziel verfolgen auch Lutz (1991:87ff), Philipper (1997:12;36), Ruokonen-Engler (2012:200f), Platzer (2012), Fuchs (2015), Canan (2015) und Glorius selber.³⁶⁰ Es interessieren personale und soziale Identitäten und Verhaltensweisen, die Migrierte in der jahrzehntelangen Auseinandersetzung mit den kulturellen Formen entwickelt haben, denen sie im Aufnahmeland begegneten. Die Untersuchungsteilnehmenden befinden sich in einem späten Stadium ihrer Migration, blicken auf ein, im Prinzip, Eingegliedertsein zurück; es wird vor allem aus einer bilanzierenden Perspektive argumentiert. *In unterschiedlichem Ausmaß und gemäß den individuellen Altersentwürfen wird Transnationalität realisiert*. Die Personen präsentieren sich als migrationserfolgreich. Auch diejenigen, die Transferleistungen von der öffentlichen Hand beziehen, haben einen Weg gefunden, ihre Biographie im Rahmen einer bewältigten Migration zu kommunizieren.

360 Ricker (2003:63f in Badawia et al.; Ricker 2000 in Dausien et al.) gelangt in ihrer biographianalytischen Studie zu Migrationsprozessen von Französisinnen in Deutschland, im Fallbeispiel einer 28jährigen Universitätsabsolventin zu der Formulierung, Identität werde vor allem „durch den individuellen Etfahrungscode (eine Grammatik des Wahrnehmens, Lernens und Handelns) bestimmt“. *Sprache sei „das Medium, in dem Identitäten konstituiert und konstruiert werden, sie ist Medium im Aneignungsprozess neuer Wissensformen, nicht der konstitutive Kern“* (kursiv R.P.-M.). Diese Biographin ist seit ca. sechs Jahren in Deutschland verheiratet, befinde sich zum Erzählzeitpunkt in der Phase der Nicht-Identität.

III.3.6.6.1 Identitätstheoretische Zugänge, Methodologien

Während der empirischen Rekonstruktion nachmoderner Identitätskonstruktion gilt es sich bewusst zu machen, wie Identitäten sozusagen zustandekommen. Keupp et al. (2006:Kap.2.5–2.7[1999]) benennen mehrere Forschungszugänge: Jean-François-Gossiaux folgend (zit. nach Ruano-Borbalan 1998:2) sei die *Identität aus anthropologischer Sicht eine Beziehung, deshalb sei die Identitätsfrage, wer bin ich im Verhältnis zu den anderen, wer sind die anderen im Verhältnis zu mir?* (Keupp et al., S.95),³⁶¹ im *Symbolischen Interaktionismus* werde die Identität unter dem doppelten Aspekt der antizipierten Erwartungen der anderen und dem der eigenen Antworten des Individuums gesehen, Mead berücksichtige in seinem Begriff des Selbst ein „me“ und ein „I“ (Keupp et al. S.95f unter Hinweis auf Krappmann 1969:39); der „*dialogical turn*“ akzentuiere die Entdeckung der eigenen Identität – es heiße nicht, „daß ich als isoliertes Wesen sie entschlüssele, sondern gemeint ist, daß ich sie durch den teils offen geführten, teils verinnerlichten Dialog mit anderen aushandele“ (dies., S.99, zitieren Taylor 1995:57) – auf der Grundlage sozialkonstruktivistischer Ansätze; der Ansatz einer *narrativen Identität* „mit seiner Annahme, daß die dialogische Form der Selbstkonstruktion primär im Modus der Narration, der Erzählung stattfindet“ (dies. S.101). Die Ansätze einer narrativen, der über Sprache vermittelten Identität, so Keupp et al. (S.102), betonen die Offenheit und Unabgeschlossenheit des Sich-Erzählens; Geschichten, die keine individuellen Besitztümer, sondern als Produkte des sozialen Austausches zu verstehen seien (S.103), situativ eingewoben.³⁶² Das mache diese Ansätze attraktiv für die Analyse der Identitätsarbeit von Subjekten, die, „so unsere These“, als ständiger Umbauprozess verstanden werden müsse (S.102, unter Hinweis auf Mey 1999).³⁶³

III.3.6.6.2 Finden einer Modell-Logik hinsichtlich der identifizierten Prozesse

Herausforderung bei der Entwicklung einer gegenstandsbegründeten Theorie ist jedesmal, ab einem bestimmten Punkt der Analyse-/Interpretationsarbeit eine „Modell-Logik“ zu erkennen, die den Ereignissen gerecht wird (Breuer/Muckel/Dieris 2018:287). Solche konkreten Modell-Logiken ergeben sich nicht (allein) aus dem Material, sie werden von den Forschenden mitgebracht (Breuer/Muckel/Dieris ebd.). Für die Vorgänge, die in der GT 5 thematisiert wurden und die ein soziales Feld repräsentieren, erschien mir die *Interpretation des Betrachteten in einer temporal-prozessualen Logik* (Breuer/Muckel/Dieris (2018:295) angemessen,³⁶⁴ finden doch die spezifischen Prozesse der Identitätsentwicklung, wie sie in den Kapiteln „aus der Werkstattarbeit“ erarbeitet wurden, womöglich seit der Ankunft im Zielland vor 40 Jahren statt. Strauss (1974:100 [1959], Spiegel und Masken) spricht von Bewegungen in der Identität; „Anerkennung“ mache bei den Migrierten neue Prozesse notwendig. Nowicka (2007:10) formuliert als empirische, spezifisch migrantische Handlungslogik für die Polen in Leipzig, dass sie, indem sie sich in mehr als einem Land verorten, die Kontrolle über ihr eigenes Leben zurückgewinnen. Das Vergehen der Zeit ist konstituierend für die in GT 5 bearbeiteten Phänomene der veränderten/sich verändernden Identitätskonstruktionen.

361 Aspers (2010 in Fuhse/Mützel) diskutiert eine „*relationale Ontologie*“ am Beispiel von Harrison White und Martin Heidegger.

362 Vgl. Identität als „Geschichte oder Erzählung, die wir uns und anderen über uns selbst erzählen“ (Dimbath 2016:77, unter Bezug auf Dimbath/Heinlein 2015:90ff); vgl. Hall 2012d:183, dort Eigenbezug auf „Hall 1990“): die völlig vereinheitlichte, vervollkommnete, sichere und kohärente Identität sei eine Illusion; einheitliche Identität gebe es bloß, weil wir eine tröstliche Geschichte oder ‚Erzählung unseres Ich‘ über uns selbst konstruieren würden.

363 Zum eigenen Identitätsmodell der Forschergruppe um Keupp, s. Keupp et al. (2006:218); s. Kap. III.3.6.2.1.

364 Alternativen im Sinne der Grounded Theory-Methodologie wären z.B. gewesen: Modellierung im Sinn einer Handlungslogik; topographischen Logik; Typenlogik (Breuer/Muckel/Dieris 2018:287) (s. Tabelle 5).

III.3.6.6.3 Ausgewählte Strukturmerkmale des Handlungsraums als Ausgangselemente der Analyse

Um die ablaufenden Prozesse theoretisch aufzuschlüsseln, erschien die Betrachtung insbesondere von folgenden drei strukturellen Merkmalen hilfreich: *die Schemata sozialen Handelns im Feld*³⁶⁵ (Kap. III.3.6.3, die Berichte aus der Kodierwerkstatt); *nicht-materielle Ressourcen für die Bewältigung der Migration* (Kap. III.3.6.4), Transkulturalität, Transnationalität, sie werden biographisch in größerem oder geringerem Ausmaß erworben); *die drei hauptsächlichsten kognitiven Prämissen subjektiver Orientierung in Hinblick auf eine erfolgreiche Interaktion in den jeweiligen gesellschaftlichen Kontext* (Kap. III.3.6.5): die Muster 13–15: Akkulturation; Sich als Mitspieler sehen; sich „als Mensch“ präsentieren.

III.3.6.6.4 Einbauen, Umbauen, Anders Einbauen

Keupp (1997:19 in Keupp/Höfer) fragt nach den Ressourcen und Kompetenzen, die „dieses Subjekt, das die Nadel führt“³⁶⁶ benötigt. Das Hineinwachsen in die jeweilige Gesellschaft lässt sich bis in die Gegenwart, so Keupp et al. (2006:55) als ein Prozess beschreiben, in dem sich das Subjekt in einem vorgegebenen Identitätsgehäuse einzurichten hatte. In nachmodernen Zeiten würde dieses Gehäuse subjektiv seine Passformen für die aktuelle Lebensbewältigung verlieren. Eingliederung im migrantischen Kontext, wie sie für das gegebene Sample vorgestellt wird, deute ich jedoch von Fall zu Fall als ein *Hineinwachsen Wollen in vorgestellte Gehäuse von Aufnahmegesellschaft, sei es identifikativ assimiliert oder nur auf der Verhaltensebene akkulturiert oder in Zugehörigkeit zu beiden Gesellschaften; insofern sind auch nicht-nachmoderne Identitätsprojekte im Feld präsent* (zur Denkfigur des „Identitätsumbaus“ s. Kap. III.3.6.6.1 mit dem Literaturverweis auf Keupp et al. 2006 und auf Mey 1999).

III.3.6.6.5 Formulierung von *grounded theory* (5): Migrantische Identitäten im fortgesetzten individuell akzentuierten Transformations- und Differenzierungswork

In GT 5 wird postuliert, dass hinsichtlich migrantische Identitäten aus der Sicht der vergehenden Zeit von spezifischen Prozessen des „Werdens“ gesprochen werden kann. Absicht war es, nicht nur Identitätsanteile zu zeigen; „Identitätsmaterialien“ (Keupp et al. 2006:10), die sich teilweise von denen der Mehrheitsgesellschaft unterscheiden. Es erschien gerechtfertigt, für die Interpretation der in den Daten enthaltenen Zeugnissen von „Veränderungen in der Identitätsproduktion“ (Pries 2014:117) als sensibilisierende Vorstellung Konzepte heranzuziehen, die Identitäten in kontinuierlichen Umbauprozessen thematisieren: Keupp et al. (2006:65f) unterscheiden zwischen dem Ausgestattetsein der Individuen mit unveränderlichen Merkmalen, mit relativ unveränderlichen Zugehörigkeiten wie die zu bestimmten gesellschaftlichen Gruppen sowie der Identität als einem Projekt der Entfaltung und Entwicklung. Die Beiträge aus der Kodierwerkstatt wiederum beziehen sich zum einen auf die querschnittliche Identitätsarbeit des *matching*, der alltäglichen relationalen Verknüpfungsarbeit (dies.

365 Breuer/Muckel/Dieris (2018:295–300) bieten für temporal-prozessuale Modelle abstrakt-generativer Prinzipien und Figuren an, die als Inspirationsquelle herangezogen werden können, z.B. Handlungsschema, Verlaufskurve, Arbeitsbogen, Statuspassage. Bestimmte Laufbahnen, so Breuer et al. (2018:296) ließen sich häufig in regelhaft aufeinanderfolgenden Etappen bzw. Phasen darstellen.

366 Evtl. handelt es sich um eine Reminiszenz an Hall (2012d[1994]:182), wonach Identität das Subjekt mit der Struktur vernehme; s. Kap. III.3.6.2.1.

S.189), eine Entsprechung findet sich z.B. in der Hauptgruppe vier der im Rahmen der Werkstattarbeit (Kap. III.3.6.3) dokumentierten Kategorien als Beispielen des situativen Zurechtkommenmüssens mit divergierenden kulturellen Ansprüchen; zum anderen gilt das Augenmerk längsschnittlichen Prozessen (Hauptgruppe eins ICH BIN UND BLEIBE ITALIENERIN; ICH HABE MICH IN ALLEM ANGEPAASST (Aufzählung) des Einbauens, Umbauens, Neubauens der Identität; zum Ausdruck kommt ein Gewordensein. Transkulturalität und transnationale Subjektivität erscheinen als Ursache wie Folge.

Für die End-Modellierung wurde eine temporal-prozessuale Logik gewählt. Indem die längsschnittlichen Aspekte der Identitätsarbeit sich umsetzen in den täglichen Prozessen des matching, erschien es angemessen, ergänzend ein Modell in handlungstheoretischer Logik, wie z.B. das Kodierparadigma von Strauss (Strauss 1991c [1987]) es bereit hält, voranzustellen. Es bringt „die zuvor isoliert betrachteten Phänomene in einen Strukturzusammenhang“ (Strübing 2014:24). Als „Phänomen“ wurden die Transformationsprozesse der Identität angesehen, die in den Daten erkennbar sind. Die auf das Phänomen einwirkenden Handlungsbedingungen – ursächliche, intervenierende und kontextuelle (s. **Abbildung 1**; Darstellung von Strübing 2014:25) fokussieren hier auf Aspekte von Leben in der Migration. Die Identitätstransformationen lassen sich als „Strategien“ fassen. Sie können als *eine Spezifität im Pool spätmoderner, postmoderner Identitätstransformationen gelten, indem sie tendenziell, nicht zwangsläufig, in eine bestimmte Richtung gehen: als ein subjektiv selbstoptimierendes Fortschreiten in der Eingliederung, bei der ein äußerer Orientierungsanker – das oben angesprochene „Gehäuse“ als vorhanden wahrgenommen wird. Es ist ein Fortschreiten, das sich aber auch als reflektiertes „Doch am Mitgebrachten Festhalten“ zeigen kann* (da sonst ggf. hohe individuelle und soziale Kosten, Aritzsch 2009a:55 in Beckmann et al.). Hier wird die individuelle Variationsbreite innerhalb der *grounded theory 5* sichtbar. Das Subjekt „kann kulturelle Identifikationsangebote selektiv verwenden, umdeuten, neu auslegen oder verwerfen“ (Hauenschild 2005:2 unter Hinweis auf Auernheimer 2003:70; eine Dimension der ursächlichen Bedingungen); es kann hybride Formationen eingehen. Für transnationale soziale Räume (Pries z.B. 2008a) und ihre „entörtlichten“ Netzwerke (Hannerz 1998; eine Dimension der kontextuellen Bedingungen) sei typisch, „dass *alte* kulturelle Zugehörigkeiten und Identifikationen durch *neue* Differenzierungen ersetzt und überlagert werden“ (Eickelpasch/Rademacher 2004:66 unter Bezug auf Hannerz 1998:64, k.i.O.). GT 5 postuliert, dass die alt gewordenen Migrierten eklektisch³⁶⁷ auswählen, wo sie kulturell Mitgebrachtes behalten und warum; wo sie im Sinne einer Assimilation progressiv voranschreiten und wo sie anhalten (GT 1 der vorgelegten Untersuchung als ein Anwendungsfall). Unter diesem Aspekt von Baumeistern des eigenen Selbst erscheint die Zielgruppe als Vertreter der Spätmoderne (Eickelpasch/Rademacher 2004:7); Rosen (1997, zit. von Hamburger/Hummrich 2007:117) sieht sie als Avantgarde der postmodernen Gesellschaft. Diese Identitätsarbeit von „Austauschen“, „Adaptieren“ u.ä. scheint aus der Sicht der Betroffenen im Sinn eines „Evaluierens“ (Keupp et al. 2006:217) zu erfolgen (eine Dimension der intervenierenden Bedingungen). Welche Kriterien sind für die Identität in diesem Sample bedeutsam? Zirfas (2010:11 in Jörissen/Zirfas) zählt potenzielle auf: Beruf, Geschlecht, Familie, Religion, Sprache, „oder alle zusammen?“. Es ließe sich fortsetzen: das gute

367 Vgl. Martini (2001:246, Forschungsstand (1)): im allgemeinen werde davon ausgegangen, dass sich das umfassende kulturelle Selbstverständnis von Zugehörigkeit zum Herkunftsland in der Emigration mit ihrem anderen gesellschaftlichen Umfeld im Laufe der Generationen verliere und zu einem individualisierten Selbstverständnis führe. Die eigenen Ergebnisse zeigten, so Martini, „dass dieses Selbstverständnis auf die abstrakte Ebene der umfassenden Zugehörigkeit zu einer an Sprache, Familiensinn, Charakter, konsumkultureller Ästhetik und ihres sozialen Kontextes – wobei nicht alle Elemente gleichermaßen auftreten müssen – orientierten kulturellen Zugehörigkeit“ verlagert werde.

Alter, andere?³⁶⁸ Die pluridimensionalen Identitäten und differenzierten Praktiken, die in den Daten präsentiert werden, können als aktive Eigenleistung gelten, als Zeugnisse einer produktiv-kreativen Identitätsarbeit gelesen werden (Keupp 1997:19 in Keupp/Höfer), in Anspruch zu nehmen: vielmehr lässt sich, übersetzt auf den hier in Rede stehenden Migrationskontext, m.E. formulieren, dass EINERSEITS EIN SOZIAL ANGEBUNDENES GEHÄUSE GESUCHT WIRD, ANDERERSEITS AUF INDIVIDUELLEN PFADEN. Platzer (2012:97) spricht von Selbstverortungen, die es Zugewanderten erlauben die eigene Identität als etwas Neues, Hybrides, Einmaliges zu erfinden; für Fassmann/Kohlbacher/Reeger (2004:77) gehen die individuellen Ausprägungen hybrider Identität ggf. äußerst divergente Kombinationen ein aus österreichischen und polnischen Elementen (s. auch Nowicka 2007:20). Das Bild von der biographischen „Extraleistung“ in der Identitätsentwicklung bikulturell lebender Personen, welches Badawia (2006:182 in Spohn) für Migrationsjugendliche findet, möchte ich auch für das hier in Rede stehende Sample von ersten Generationen in Anspruch nehmen. Es *führt im Ergebnis zur Herausbildung von je individuellen Migrantenkulturen* (Konsequenzen).

III.3.6.6 Identität als forschungsmethodische Aufgabe

GTM ist „eine Sammlung von verschiedenen Instrumenten und Techniken, die wiederholt in diversen Kombinationen an verschiedenen Stellen des Transkripts eingesetzt werden können mit dem Ziel, eine Theorie zu entwickeln“ (Kashkovskaya 2018:429) Es gilt nun, die eingesetzten Methoden rückzubinden an den hier zugrundeliegenden Identitätsbegriff. Angestrebt wurde eine an Prozessen, an Lebensereignissen orientierte Untersuchung migrantischer Identitätsarbeit, jenseits des „Inflationsbegriffs Nr.1“,³⁶⁹ Identität, die sich auch als „begleitende Dokumentation von biographischen Lebensabschnitten“ lesen lässt (Keupp et al. 2006:303), die auch die Emotionalität einbringt (ebd.). In den Werkstattkapiteln der vorliegenden Untersuchung wurden Schnittpunkte sichtbar, Entwicklungspunkte, erreichte metaperspektivliche Orientierungen, die je nach verwendeter Bezugstheorie auch als assimilierte, akkulturierte, pluralisierte, multiple, binationale, natio-ethno-kulturelle, transkulturelle, transnationale, hybride, spätmoderne Identitäten angesprochen werden können.

In Kap. III.3.6.2 waren mit dem Modell von Keupp et al. (2006:218) die in der vorliegenden Untersuchung zugrunde gelegten theoretischen Bezugsverhältnisse zwischen den verschiedenen Teil-Identitäten dargestellt worden. In Kap. III.3.6.3 und III.3.6.4 sollten in migrationsrelevanten Bereichen Manifestationen sich verändernder/veränderter Identitätskonstruktionen aufgezeigt, Beispiele angeführt werden, wie diese Befunde kategorisiert, kodiert, konzeptualisiert wurden. Es wurde nach Indikatoren Ausschau gehalten, in welchen Zusammenhängen *Veränderungen in den Identitätskonstruktionen* stattgefunden haben und ich habe z.B. versucht, *unter Maßgabe der Gegenwart als Referenzzeitpunkt, Hinweise auf „Bewegungen in Räumen“ als strukturelle Hinweise auf Dynamiken im Feld zu interpretieren: von Zeiträumen (Zeit vergeht); geographischen Räumen (sie werden gewechselt); biologischen Räumen (der Körper als Ort entsprechender Prozesse); von Kulturräumen; von Reflexionsräumen (sie werden durchmessen); Lebensbahnen (sie werden durchlaufen) und von Identitäten (sie werden plural angelegt und zu Stätten der Wechselspiele von Identitätsarbeit)*. Als weitere *methodische Instrumente* wurden insbesondere genutzt Selbst-

368 Keupp et al. (2006:190 [1999] fragen nach einem möglichen Hauptfokus der Identitätsarbeit und bieten als „heute“ gefragte Ziele an: Autonomie, Anerkennung, Authentizität. Vgl. in Kap. III.3.8.3.2 die theoretischen Vorgaben von Straus/Höfer (1997) zu einer „empirischen Identitätsforschung“.

369 Keupp et al. (2006:7) berufen sich auf Brunner 1987.

Kategorisierungen der Gesprächspersonen sowie die GTM-genuinen Arten von Mustern, die über die vergleichende Zusammenschau der Eigenschaften mit den Dimensionen verschiedener Kategorien gesehen werden können (vgl. Kap. 1.7).

III.3.7 Muster „V“, die „virtuelle“ Gruppe von Feldangehörigen: Mikroordnungen und weitere Charakterisierung des Samples

In Kap. III.3.6.6 war gesagt worden, dass die Gesprächspersonen sich als migrationserfolgreich verstehen, als Leute, die hart gearbeitet haben; in GT 3, dass sie sich auch im Alter entwicklungsorientiert zeigen. Die von mir als „virtuelle“ Gruppe in die Untersuchung eingeführten Feldangehörigen wurden von den Untersuchungsteilnehmenden narrativ erschaffen, quasi als Gegengruppe, tendenziell als die Stimmen der Mehrheit unter den Migrierten; jedenfalls als Personen, von denen die Interviewteilnehmer*innen sich absetzten bzw. zu denen sie eher Distanz wünschten. Diese Personen wurden z.T. über Vergleiche konstruiert, also in relationaler Perspektive, z.T. in essentialistischer Perspektive.

Diese Personen waren also nicht physisch präsent, gleichwohl als realer Teil der Migrantengesellschaft zu konzipieren. Mit Clarke (2012:86, unter Bezug auf Clarke/Montini 1993), lassen sie sich ansehen als der Kategorie der *implicated actors* zugehörig, das heißt „Akteure, die zum Schweigen gebracht wurden oder nur diskursiv anwesend sind – also von anderen für ihre eigenen Zwecke konstruiert werden“. *Eine theoretische Sensibilisierung* hinsichtlich dieser Vergleichsgruppe erfolgte für mich durch die These von Seitter (2002:72f; s. Kap. II.B.3.3.2 Vignette 1), Migranten würden typischerweise ihre Biographie implizit oder explizit im Modus des Vergleichens und Kontrastierens erzählen; Migrantenbiographien würden in Hinblick auf die eigene biographische Entwicklung als *Steigerungsbioographien* präsentiert. Als hilfreiches Vorab-Wissen erwies sich weiters die Arbeit von Thimm (1998:74), sie ließ mich darauf achten, *ob aus dem „kommunikativen Haushalt“ der Sprechenden* (Knoblauch/Luckmann 2007:545 in Flick et al.) *eine Standardkategorie aufgerufen wird* und wenn ja, *ob dann Kategoriegebundene Aktivitätsdefizite* adressiert werden, die als für diese Subgruppe typisch markiert werden (Thimm 1998:81f, das Thema von Thimm ist die Altersidentität). Ein Analysebeispiel aus dem Datenpool der vorliegenden Untersuchung wäre VIELE wenn sie in pension gehen vernachlässigen sie sich (Sig. S Z 432): *ob mit dieser Aussage für sich gültige und individuelle beobachtete Verhaltensweisen* angesprochen werden, oder Verhaltensweisen, die aus einem vorhandenen allgemeinen Kategorienrepertoire über „Altsein“ entnommen sind.

Es wird wenig über Interaktionen mit Personen aus der Gruppe „V“ berichtet; sie seien „anders“. Einige Grenzverläufe dieser Mikroordnungen sollen nachgezeichnet werden. Sie erscheinen vor allem in Gestalt von inkriminierten Verhaltensweisen und Vorstellungen und lassen sich bündeln wie folgt: im Bereich *Migrationsbewältigung* steht inhaltlich die Frage im Mittelpunkt, welcher Weg der richtige war/ist. Für diese Personen wird festgestellt, sie hätten die Chance nicht genutzt, sich von bestimmten aus ihren Gesellschaften mitgebrachten, im Aufnahmeland unadäquaten Einstellungen zu emanzipieren; sich weiterzuentwickeln; hätten sich nicht eingelassen auf die Deutschen sondern blieben unter sich, seien über ihren subjektiven Migrantenstatus nicht hinausgekommen. Es mag von Fall zu Fall der Hinweis von Bukow (1999:99 in Apitzsch) passen auf re-ethnisierte Biographien: er stellt einander gegenüber postmoderne und (re-)ethnisierte Biographien, bei letztem Typ werde versucht, „die postmoderne Situation über ethnische Zuschreibung ethnisch-national übermalend neu zu ordnen“, gegenüber Angehörigen einer anderen Ethnie würden Freunde oder Bekannte vor ihrer eigentlichen Benennung ethnisch markiert. In der Gruppe der Untersuchungspersonen wird die Bringschuld klar zugewiesen: Deutschland, das ist das Haus der Deutschen JEDER GEHT MIT SEINEN IDEEN aber jeder muss sich an das land anpassen in dem er sich befindet (Sig.ra C Z 487). Ein anderer kritischer Blick richtet sich auf *personale Merkmale* dieser anderen Teilgruppe im Feld, das Verhaftetsein

im Offensichtlich-Aktuellen. War von Sig. H (im Interview mit Sig.ra A, [Z 355](#)) mit Blick auf die Herkunftsgesellschaft angemerkt worden man redet mehr oder weniger von dem was sich ereignet, formuliert Sig. H (im Einzelinterview [Z 481](#)) kritisch über Treffen in seiner Gruppe man redet mit dem, der neben einem sitzt und konnotiert ist „Belanglosigkeit des Gesprächs“. Es zeigen sich die unterschiedlichen Bedarfe der Menschen, in welchen Kontexten auch immer. Betätigungen der Art *gemma bissl rum* oder *ÜBERALL HINLAUFEN* werden als geschäftiger Leerlauf wahrgenommen. Bezüglich der *Ehenormen* wird angemerkt *DIESE MÄNNER SEIEN MEHR BESITZ ERGREIFEND, ÜBRIGENS DIE MEHRHEIT IN DER KOMMUNITÄT*. Die seinerzeitige *Kindererziehung* wird neutral dargestellt als bei den einen orientiert vor allem an Eingliederung im Aufnahmeland und bei den anderen am Fitmachen für beide Länder in Hinblick auf eine eventuelle Rückkehr der Familie, z.B. indem zu Hause italienisch gesprochen wird. Betreffend die Altersbewältigung wird sich in der Untersuchengruppe zur Wehr gesetzt gegen vereinnahmende Gleichaltrige, die vorschreiben, Normen setzen wollen, was altersangemessen ist. Einige Distinktionslinien waren mir neu, etwa hinsichtlich eines Fakts, früh Einsicht gewonnen zu haben, wie die Migration sich entwickeln wird *JA, WIR WAREN UNTER DEN ERSTEN DIE IHR HAUS IN ITALIEN AUFGEGEBEN HABEN* Sig.ra C [Z 415](#); *DIE IN DEUTSCHLAND GEKAUFT HABEN; MEINE MAMMA HAT ES GESAGT, KAUFEN WIR IN DEUTSCHLAND* (Sig.ra M Z 573). Andere Mikroordnungen zeigen eine Gemeinsamkeit über alle Gruppen, etwa die kollektive Lebensenttäuschung der ersten Generation, dass die Kinder zugleich mit der Etablierung im Aufnahmeland das Interesse am Herkunftsort der Eltern verloren haben *dass viele (.) wenn ein anderer plan gescheitert ist sind sie gestorben weinen sie (.) sie kehren zurück zu den heimattlichen gestaden* (Sig. H Z 402). Die Flexibilität im Ziehen wechselnder Linien der Binnenabgrenzung erscheint mir ein Hinweis auf das individualistische Selbstverständnis der Untersuchungspersonen.

III.3.8 Zusammenfassung und Diskussion

III.3.8.1 Rückschau auf das *Procedere*, Überblick über die hauptsächlich verwendeten Tools, Verfahren und Endmodellierungen

Das *Material geleitete Procedere* hatte sich gestaltet wie folgt: nach Anfertigung der Einzelfallanalysen wurde zu den Daten zurückgekehrt (vgl. Kap. III.3.1). Das Feld wurde erneut entfaltet über sechs Bereiche, die von allen Gesprächspersonen als handlungsrelevant adressiert worden, Bezugnahmen, die von allen Gesprächspersonen in der einen oder anderen Weise vorgenommen worden waren. Für diese Rekonstruktionen waren folgende Kategoriennamen vergeben worden: „Weltsichten“, „Altersbedarfe“, „Integration und Partizipation“, „Zeit“, „Bilanzierungen“ und „Generationenbeziehungen“. Durch das auf diese Weise aus dem Gesamtbestand ausgewählte, dann in Form von Kategorien und Kodes auf 27 Seiten vorliegende Material war unter drei hauptsächlichlichen Perspektiven, „A“ (Eingliederung), „Z“ (Zeitbewusstsein) und „G“ (familiale Paar-/Generationenbeziehung), betrachtet worden; später kam die Perspektive „I“ (Identitätstransformationen) hinzu. Verwobenheiten von A und G hinsichtlich einer Qualität des Alter(n)s zeigen sich z.B. in Muster 3 „Sich mit der Familie im Aufnahmeland angekommen sehen“, in Muster 6 „Gemeinsam mit der zweiten Generation organisiert an der Zukunft arbeiten“ und in Muster 13 „Gut gefahren sein mit seiner Familie mit einer umfassenden Akkulturation“.

Tabelle 5: Übersicht über die hauptsächlich verwendeten Tools, Verfahren und Modellier-Logiken

(1) Datenanalyse gemäß dem Kodierparadigma (Strauss/Corbin, Abbildung 1)	<i>klassische kausale Handlungslogik, ggf. im Paradigma des rationalen Handelns (GT 1)</i>
(2) Matrizen sensu Strauss/Corbin (Abbildung 2), topographische Heuristik	
(3) Matrix nach Clarke (Abbildung 3)	
(4) Datenanalyse mit Blick auf einen „basic social process“ (BSP, Glaser 2005:1) (drei Interviews in Kap. III.2)	<i>BSP-Theorielogik: Spezialfall einer GTM-Theorie</i>
(5) Maps, Relationieren von Beziehungen (Abbildungen 4–6) nach Clarke	<i>topographische Modelllogik (Breuer/Muckel/Dieris 2018:292): die Situation als Untersuchungseinheit nach Clarke</i>
(6) Untersuchungseinheit „Wissen“: Bedeutungsverschiebung auf drei analytischen Ebenen	<i>temporal-prozessuale Modelllogik (Breuer/Muckel/Dieris 2018:295): Statuspassage (Glaser/Strauss) (GT 3)</i>
(7) zwei gegenläufige Systeme identifizieren: Interpenetration (Jensen, zit. nach Scheuch 2003(1):224) der vielschichtigen Vereinswirklichkeit durch die „Zeit“ und ihre „Zwischenglieder“ und „Mittler“ (Latour 2007:70f)	<i>temporal-prozessuale evolutionistische Modelllogik (GT 2)</i>
(8) im Feld der Generationenbeziehungen: analyse-relevante Strukturen identifizieren	<i>topographische Modelllogik: die Arena (Strauss) als Feld von Aushandlungsprozessen (GT 4)</i>
(9) methodologische Hintergrundvorstellung: narrative Identität (Lucius-Hoene/Deppermann). Ein Schwerpunkt dieser Untersuchung: Erfassen des Identitätswork.	<i>temporal-prozessuale Modelllogik (Teil 1): kontinuierlicher identitätsbezogener Transformations- und Differenzierungswork unter der Bedingung der Migration (GT 5)</i>
Stufenweise inhaltliche Hinführung: Hereinholen des Biographischen (Kap. I.7); Suche nach Veränderungen in den Identitätskonstruktionen (III.3.6.3); Augenmerk Momente der Bewusstwerdung (III.3.6.4.2.3); Re-Interpretationen, neue Textstellen.	
Methodische Instrumente auf allen Stufen: Selbstkategorisierungen; Konzeptualisierungen über qualitative Rekonstruktion, Beispiel „Bewegungen in Räumen“ (7 Dimensionen) als Ausdruck von identitätsrelevanten Dynamiken im Erleben der Akteure (Kap. III.3.6.3); GTM-genuine Arten von Mustern sehen können über vergleichende Zusammenschau der Eigenschaften mit den Dimensionen verschiedener Kategorien	
(10) Reinterpretationen, Suche nach neuen Textstellen (Kap. III.3.8.5.7.3)	<i>temporal-prozessuale Modelllogik (Teil 2): weitere identitätsbezogene Statuspassage, Modellierung einer theoretischen Figur Migrant/Migrantin Gewesensein (Anhang 3)</i>

Quelle: Eigene Darstellung.

III.3.8.2 Wiederaufnahme der Forschungsfragen aus Kap. I.6

III.3.8.2.1 Substanzwissenschaftliche und theoretische Antworten

Kompakt stehen sie zur Verfügung in Form von fünf *grounded theories*; von sieben Modellen der Altersverortung; weiters, wie in Kap. III.3.8.5.7 zu zeigen sein wird, über eine mutmaßliche theoretische Figur betreffend subjektive Identitätskonstruktionen zu *Migrant/Migrantin Gewesensein*, die Gemeinsamkeiten des Feldes bündelt. Wenn im Folgenden von fünf *grounded theories* die Rede ist, dann handelt es sich dabei um vier Ausarbeitungen im Sinne der GTM-Methodologie und um ein Beispiel von *grounded theorizing* nach Clarke (2012). Es galt, dass am Anfang einer Grounded Theory „ein Untersuchungsbereich [steht] – was in diesem Bereich relevant ist, wird sich erst im Forschungsprozeß herausstellen“ (Strauss/Corbin (1996:8). Ein Gegenstandsbereich soll aber auch Daten hergeben, „die sich für die soziologische Theoriebildung eignen“ (Münch 2007:310). Zu den Kriterien nach denen entschieden wurde, welche der nach einer Theoriebildung rufenden Befunde aus verschiedenen thematischen Bereichen zunächst weiterhin in der Auswahl bleiben sollen, gehörte durchaus ihr disziplinärer Überraschungswert. Die Analysen zu migrantischer Identität (GT 5) wurden, da am voraussetzungsreichsten, an letzter Stelle vorgenommen, zudem nehmen sie bisherige Erkenntnisse über das Feld auf.

III.3.8.2.2 Analytische Antworten: drei Bausteine für die Erschließung des Feldes: Rationalitäten; Agency; migrantische Reflexivität

Die „Bausteine“ (s. Kap. I.6) waren gedacht als zusätzliche Möglichkeit, das Material aufzuschließen und in dieser Weise dem etwaigen Vorhandensein bestimmter Gemeinsamkeiten im Feld nachzuspüren. Es sollte erstens nach *Rationalitäten* (Kiefl 2014:442 in Bischoff et al.) gesucht werden, wobei die Annahme zugrunde lag, dass Zielvorstellungen vom guten Alter auch die Realisierbarkeit bedenken.

Manifestationen unterschiedlicher Rationalitäten und persönliche Deutungsmuster zu Rationalität finden sich kodiert im gesamten Material. So waren unter der Beobachtungsperspektive „G“ (Kap. III.3.5) als Relationen sieben Dimensionen der Einflussnahme auf die intergenerationelle Beziehungslogik rekonstruiert worden, und es wurde deutlich, dass in den zugrunde liegenden Annahmen, Erfahrungen, Imaginationen auf verschiedenen Ebenen je spezifische Rationalitäten impliziert sind, etwa in Vorstellungen, Familie als zu erhaltende Ressource anzusehen; als Konstruktionen betreffend den typischen Fortgang intergenerationaler Beziehungen; betreffend das System Gesellschaft und dessen Funktionsweise; dem einander Gegenübertreten ggf. unterschiedlicher Rationalitäten in der Interaktion der Generationen; im Blick auf den Machtkern auf beiden Seiten; im historisierenden und damit Gerechtigkeit gewährenden Blick. In Kap. II.B.1.2.2–1.2.4) waren unter dem Oberbegriff „Handlungslogiken“ Ansätze aus der Literatur vorgestellt worden, die auf der Individualebene prototypisch unterschiedliche Rationalitätsdefinitionen vornehmen. Im Herantragen an die Daten zeigte sich mit Weber (1980:13), dass soziales Handeln sehr selten „nur in der einen oder der anderen Art orientiert“ ist; dass die genannten Arten der Orientierung sinnhaften Handelns „natürlich in gar keiner Weise erschöpfende Klassifikationen der Arten der Orientierung des Handelns“ (...) sind (ebd.). Jedoch zeigte sich in den empirischen Rekonstruktionen eine Affinität von Rationalität zu Gerechtigkeit, Vernunft, Ethik. Das Ethische als das Vernünftige. Es soll als Beispiel auf Gruppenebene eine für den Feldkontext aufschlussreiche Positionierung beschrieben werden: Sig.ra A + Sig. H (Kap. III.2) äußern, gerne die Gruppen in der Community zu besuchen, dass jedoch (wenn einer) anfängt mit irgendwelchen

schlechten reden (.) schmutzige reden (.) dann muss ich achtgeben dass ich diese nicht ich darf sie nicht annehmen ((lacht)) (Sig.ra A Z 533); sagen wir so das hängt von uns ab (.) aber es ist schön in gemeinschaft mit den anderen zu leben [mhm] weil man lernt so viele dinge (Sig.ra A Z 538). An dieser Stelle soll interessieren, dass eine perzipierte Mitverantwortung für das Gruppenleben zum Ausdruck kommt Mit Coleman (1990:553–578, zit. nach Münch 2007:107) möchte ich diese Art der Orientierung verstehen als dezentralisierte individuelle Verantwortlichkeit, „die jeden Agenten auf jeder Ebene des korporativen Akteurs für seine Taten verantwortlich macht“. Das Thema der *Wertorientierungen in Einheit mit deren Einschätzen als vernünftig* spielt auch hier eine Rolle.

Die genannte Konstellation von der gemeinsam auszuführenden Verantwortung für Normen und Werte in der Gruppe erscheint auch geeignet als Beispiel für Überlegungen, *welche theoretische Position Agency auf Feldebene zukommen kann*. Agency war in Kap. 1.6 als zweiter analytischer Baustein im Kontext der Forschungsfragen festgelegt, war auf der Ebene der Einzelfallrekonstruktionen in zwei Interviews unter dem Aspekt von Handlungsmächtigkeit und Struktur analysiert worden. Als ein m.E. übertragbares Beispiel auf Feld-/Gruppenebene soll aus dem institutionellen Kontext schulisch organisierter Räume die Untersuchung von Mick (2012:272 in Bethmann et al.) zu Identitätsbildung und Handlungsmächtigkeiten luxemburgischer Grundschulkindern genannt werden.³⁷⁰ Mick erarbeitet die *gegenseitige Bedingtheit der Agency der Teilnehmer*innen, also der Lehrenden wie der Lernenden, im Zusammenspiel mit dem kontextuellen Rahmen und seinen Regeln und Ressourcen*; dies unter Einbeziehung des Analysekonzepts der „Performativität“ (Wulf/Zirfas 2007) in vier Interaktionsszenen.³⁷¹ Explizit wird verwiesen auf die Seiten 1006f im Agency-Konzept von Emirbayer/Mische (1998; s. Kap. II.B.1.6).

Der dritte analytische Baustein für eine Theoriebildung sollte im Umfeld des Themas „Migration als reflexives Projekt“ (Reinprecht 2006:35),³⁷² so die Vorstellung, aufgesammelt werden. Es ging darum, die Daten in Hinblick auf einen eventuellen *spezifischen migrantischen Reflexionsbedarf* zu befragen. Als Ausgangspunkt wurden vier Aussagen und Konzepte aus der Studie von Reinprecht (2006) mit dem Gesamtbefund des „prekären Alterns in der Einwanderungsgesellschaft“ in sensiblerer Funktion eingebracht:

Das erste Konzept erkennt migrantisches Altern als Leben in „komplexer Unsicherheit“. Genannt

370 Zu Agency, nun transnational gedacht, s. Homfeldt/Schröer/Schwepe 2008d.

371 Im Fokus steht die Frage nach den Auswirkungen unterschiedlicher raumzeitlicher Kontexte, also der Struktur, auf das Handeln. Mick erarbeitet Formen und Bedingungen von Handlungsmächtigkeit, von individueller und kollektiver Identitätskonstitution. Im ersten Fallbeispiel (Mathearbeit in Gruppen bei Abwesenheit des Lehrers) konstruieren sich die Schüler gegenüber der Besucherin kollektiv als Repräsentanten der Institution, positionieren sich im Effizienzdiskurs, aber nicht nur (S.276). Auch im dritten Beispiel (der gewohnte Stuhlkreis in Anwesenheit von Lehrerin und Forscherin) zeigt sich die Außendarstellung der Schüler als eine für sie vorteilhafte im Sinne der Logik der Institution, indem die Kinder sich als Projektmanager*innen inszenieren, indem sie mit ihrer Vorgesetzten die Bedingungen für Systemeffizienz verhandeln (S.284) – bei einem kurzfristigen Rückzug auf die Hinterbühne (verstanden als Momente des nicht für die Allgemeinheit zugänglichen, der institutionellen Kontrolle entzogenen Austauschs zwischen den Schülern), was deren Wichtigkeit für das Funktionieren dieses Klassenkontextes zeigt. Das vierte Beispiel aus einer sprachlichen „Vorbereitungsklasse“ (gesprächen werden die drei institutionellen Sprachen in Luxemburg und sechs weitere) zeigt, wie von den Kindern die Realität dieses Klassenraums in situ verhandelt wird, wie sie als Teilnehmer*innen einer „Interaktionsgemeinschaft“, durch Einbringen individueller Erlebnisse, die institutionelle Realität als einen offenen Raum re-/ko-/konstruieren (S.292).

372 Datenbasis von Reinprecht (2006:20ff) sind insbesondere zwei Auftrags-Projekte „Senior-Plus“ (241 Migrant*innen und 231 Autochthone) und „Aktiv ins Alter“ (unter den 335 Befragten 120 Migrant*innen); es handelt sich um standardisierte Befragungen in strukturschwachen Wiener Wohnbezirken bzw. in typischen städtischen Wohnumwelten der älteren migrantischen Bevölkerung; die Migrierten-Stichprobe setzt sich zusammen aus Angehörigen türkischer und ex-jugoslawischer Herkunft, 20% bzw. 13% der Befragten waren eingebürgert; es sollte zumindest annähernd statistische Repräsentativität erreicht werden. Die Generationenbeziehungen nehmen in dieser Untersuchung keinen prominenten Platz ein.

werden drei Dimensionen von Unsicherheit (S.26): Ungesicherheit, sie meint die Ebene der rechtlichen, sozialen und materiellen Sicherheit (die Differenzierung nach Staatsbürgerschaft als wichtiges Kriterium betr. Zugang zu kollektiven Gütern, S.28); Ungewissheit, sie bezieht sich auf die Antizipierbarkeit von Verhalten und Erwartungen; Ungeschütztheit adressiert sozialökologische Gefährdungen wie Rassismus oder Kriminalität. Es ist vom Zusammentreffen und der Verschränkung dieser Dimensionen auszugehen. Diese *Gleichzeitigkeit umreißt den Erfahrungs- und Handlungsraum von Arbeitsmigrant*innen im Alter*, so Reinprecht. Er zitiert Sayad's (1999) Diagnose von der „doppelten Abwesenheit“ (im Herkunftsland faktisch; im Aufnahmeland eingelebt, gleichwohl fremd geblieben). Komplexe Unsicherheit im Alter reflektiert einerseits eine ungenügende rechtliche, soziale und kulturelle Integration; hier erkennt Reinprecht einen Bereich *spezifischer auf die Migration zurückgehender* Einflussfaktoren (Interrelationen von Arbeitsmarktlage, Minderheitenstatus, Alter und auch Geschlecht, S.26f). Andererseits, und hier bringt Reinprecht *ein zweites Konzept* ins Spiel, stellt *die Herstellung und Erfahrung der verschiedenen Dimensionen von Unsicherheit heute ein durchgängiges Merkmal aller Lebensbereiche dar*, von der zunehmend flexibilisierten Arbeitswelt bis zu den immer stärker individualisierten Lebensverläufen *als ein Merkmal der späten Moderne* (unter Hinweis auf Bonß 1995). Diese Betrachtung erlaubt es Reinprecht, *das Konzept der komplexen Unsicherheit im Gefolge des Älterwerdens der migrantischen Bevölkerung im Zusammenhang mit einer gesamtgesellschaftlichen Zeitdiagnose spätmoderner Gegebenheiten anzusehen: Unsicherheit als Merkmal der späten Moderne.*

Unsicherheitserfahrungen und Entscheidungsambivalenzen, so Reinprecht, rahmen die gesamte Migration. Bezüglich der hier in Rede stehenden entberuflichten Lebensphase jedoch sieht Reinprecht (S.32f) – in der hier von mir vorgenommenen Darstellung *ein dritter Gesichtspunkt* – das *Alter als Leerstelle im Projekt der Arbeitsmigration*.³⁷³ Es kann einen kritischen Verlauf in dreierlei Hinsicht nehmen: Statusverlust; Frage der materiellen Ressourcen; die nun unabhängig von Erwerbsarbeit zu suchenden Rollen und Aufgaben. Der grundlegende Unterschied zur autochthonen Bevölkerung ist, so Reinprecht (S.33), dass der ohnehin stets prekäre Ort gesellschaftlicher Anerkennung für diese Migrantengruppe nun endgültig verloren gehe. Es ist das soziale Lebenslaufereignis des *Übergangs in die nachberufliche Lebensphase, den Reinprecht als Kulminationspunkt*³⁷⁴ *der Unsicherheit ansetzt*. Reinprecht sieht sich damit im Gegensatz zur Literatur, in der meist die Lebenslage der Älteren behandelt werde und zwar unter dem Blickwinkel der Theorie einer double jeopardy, in der sich die materiellen Lage und die Minderheitensituation verbinden (unter Hinweis auf Dowd/Bengtson 1978), bzw. unter Einbeziehung der Prekarität im Sinne der Erfahrung von Ungewissheit und Uneindeutigkeit „triple jeopardy“ und, nehme man die Gender-Dimension hinzu, der „quadruple jeopardy“ (Reinprecht S.64). Backes/Clemens (2013:279) akzentuieren eine andere Gleichzeitigkeit als Reinprecht: jene der migrationspezifischen und alterstypischen Belastungsfaktoren. Dietzel-Papakyriakou (1993:55) kritisiert die reduktionistische Betrachtungsweise des Alters der Arbeitsmigrantinnen in der Literatur und hebt demgegenüber den innerfamiliären Migrations- und altersbedingten Machtzuwachs der älteren Migrantin hervor, im Kontext ihrer das Migrationsprojekt absichernden und die Belastungen kompensierenden Funktionen.

Schließlich soll noch ein *vierter Gedanke* bei Reinprecht (S.35) wiedergegeben werden: ob seinerzeitiges Weggehen, ob das soziale Ereignis des Austritts aus dem Erwerbsleben: es handelt sich nicht nur um ein Lockern oder Lösen aus der Teilhabe an bestehenden Strukturen und Institutionen der Gesellschaft, es kommt auch ein Moment der biographischen *Bilanzierung* mit ins Spiel.

Als fünftes Konzept (5) wird in der hier vorgelegten Untersuchung ein spezifischer migrantischer Reflexionsbedarf identifiziert, z.B. in GT 1 hinsichtlich einer nach der Verrentung zu treffenden Ent-

373 Soom Ammann (2011:135; Kap. II.B.3.1.2) widmet eine ihrer Forschungsfragen dem Thema „inwiefern der Erwerbsaustritt respektive der Übertritt ins Pensionärsleben Anlass zu Reflexion und Bilanzierung bot“.

374 Soom Ammann (2011) erfuhr diese Frage in den Interviewgesprächen als nicht so ergiebig.

scheidung betreffend Anstrengungen um weitere Akkulturation. In GT 2 geht es um die Inhalte einer bestimmten Gruppenidentität, um Gruppenziele, um die Auseinandersetzung mit der vergehenden Zeit als Widerpart. GT 3 handelt von Prozessen der Biographisierung in einem Lebensabschnitt, in dem die Ressourcen zur Erstellung materieller Migrationsergebnisse ausgeschöpft erscheinen; von einem sich in Bezug setzen zu den immateriellen Migrationsergebnissen.

Als Beiträge zu einem analytischen Baustein „migrantische Reflexivität“ sollen im Folgenden weitere vier Bereiche angesprochen werden: (6) Reinprecht erkennt, wie oben im zweiten Konzept angedeutet, *biographische Reflexivität im Gefolge einer bestimmten gesellschaftlichen Zeitdiagnose*: „Migration radikalisiert die Erfahrung der ‚reflexiven Moderne‘ (Beck/Giddens/Lash 1996), dass die Lebensentfaltung unter Einschließung biographischer Brüche und Diskontinuitäten erfolgt“ (Reinprecht 2006:37) (vgl. Münch 2004:Kap.15: Von der Ersten zur Zweiten Moderne), womit zum Ausdruck gebracht werden soll, dass „die Lebensentfaltung unter Einschließung biografischer Brüche und Diskontinuitäten erfolgt“ (Reinprecht 2006:37). Erforderlich sind reflexive Strategien der Lebensbewältigung. Migration fordere die nomadisierenden Individuen heraus, so Reinprecht (S.111), mit Diskontinuitäts-, Unsicherheits- und Kontingenzerfahrungen zu leben, diese zu einem konsistenten Selbstbild zu verarbeiten. Die Lebensumstände erzwingen, was von Apitzsch (2004:84) z.B. als „*Modernitätsvorsprung*“ der Allochthonen gedeutet wird. Apitzsch (2004:84) kann die Migrationsbiographie als eine Praxis sehen, „die der Wirklichkeit globalisierter Gesellschaften nicht hinterher hinkt, sondern sie strukturell avantgardistischer behandelt als dies üblicherweise in der Lebenspraxis autochthoner Bevölkerungsteile geschieht“; *Migrationsbiographien als „in gesteigertem Maße durch Risiko gekennzeichnete Biographien“*, „in denen Vorgriffe auf universalisierte gesellschaftliche Anforderungen an moderne Biografien schlechthin geleistet wurden“ (Apitzsch 2009a:57f in Beckmann et al.; s. Filsinger 2011:62 in Handbuch Migration und Familie); Migrant*innen als (wenn auch häufig unfreiwillige) Pionier*innen spätmoderner Lebensführung (Reinprecht 2006:130). Was Migrant*innen schon immer abverlangt war, das müssen jetzt auch die Autochthonen leisten: die Biographisierung des Alters. Die Altersphase ist gestaltbar und gestaltungsnotwendig geworden (Schweppe 1999b:263; Brose/Hildenbrand 1988). Die Normalisierung biographisierten Lebens im Alter, so Schmidt (1994:62, zit. nach Schweppe 1999b:264, k.i.O.) „kann (...) durchaus als ein Zurückholen oder eine *Reintegration des höheren Erwachsenenalters in die Normalität postmoderner Gesellschaften*“ bezeichnet werden.³⁷⁵

Zu diesen abverlangten Leistungen gehört weiters, dass die „institutionalisierten Sinn- und Verweisungszusammenhänge“ (Kohli 1986, zit. nach Reinprecht 2006:37) des Lebenslaufs aufgrund der ungeordneten Folge von Lebenslaufsequenzen häufig aufgebrochen [werden] und vom Einzelnen in einen Sinnzusammenhang gestellt werden [müssen] (Reinprecht ebd. beruft sich auf Breckner 2005; s. Breckner in Apitzsch 1999c: Darstellung einer Fluchtbiographie aus Rumänien; Kap. II.B.3.1.1). Wanderungen führen vielfach zu nicht eindeutigen Positionierungen; Wanderungsverläufe folgen häufig keinem eindeutigen Mobilitätsmustern von Auf- oder Abstieg (Reinprecht 2006:37); Migration bewirke mitunter eine Gleichzeitigkeit von Verflüssigung und Verfestigung peripherer Lagen, von beruflicher Dequalifizierung und, gemessen an der Bezugsgruppe, sozialer Aufwertung,

375 Mader (1995:25) spricht von der Biographieabhängigkeit im Alter: „es ist die Biographie, die zusammenhält und verbindet“ (Mader/Schweppe 1994:97; s. Schweppe 2000:49), die alten Menschen seien angewiesen auf die Ressourcen, die ihnen aus ihrer Biographie zufließen. Alheit (1993; zit. von Schweppe 2000:51f) hält die Fähigkeit zur Biographizität für zentral, d.h. das Vermögen, sein Leben in den gegebenen Kontexten immer wieder neu auszulegen.

von Traditionsverlust und Erfahrungszugewinn, von sozialer Randständigkeit und der Möglichkeit der Verankerung in mehreren sozialen Feldern (Reinprecht 2006:37). Entscheidend erscheine, dass solche Uneindeutigkeiten und Ambivalenzen in die individuellen Lebens- und Übergangsverläufe von Migrationsbiographien eingeschrieben sind, die deshalb auch nur selten als ein völliges Scheitern erlebt würden (Reinprecht ebd.). Porsché (2008:16) spricht vom Erlernen der Kompetenz, mit einer reflexiven „Selbstunsicherheit“ umzugehen.

(7) Als einen weiteren Kontext, aus dem ein spezifischer migrantischer Reflexionsbedarf gefolgt werden kann, nenne ich den kulturhermeneutischen Ansatz von Srubar (2007b in Dreher/Stegmaier), seine Überlegungen über die Settings der Kommunikation, in denen „Übersetzungsprozesse“ einen wesentlichen Platz einnehmen. Srubar (2007b:57f) stellt den Ansatz des *alltäglichen Übersetzens* vor, den er nicht besonderen Situationen interkultureller, postmoderner oder postkolonialer Art vorbehalten sehen will. Bezeichnet wird mit dem Ansatz eine Auslegungspraxis allgegenwärtiger alltäglicher Hermeneutik, die das gesamte Repertoire kommunikativer und interpretativer Techniken und Ebenen umfasst. Der Begriff beinhalte, „dass diese Prozesse stets unter der Bedingung eingeschränkter Kenntnisse des fremden Kontexts ablaufen, das heißt stets Unschärfen und Ambivalenzen in unterschiedlicher Intensität mitführen. Alltägliches Übersetzen steht jedoch zugleich unter dem Zwang, Realitätskonstruktionen anzufertigen, die unter suboptimalen Bedingungen nicht zum Abbruch von Kommunikation, sondern zu einer Praxis führen, die als Alltagshermeneutik der Transdifferenz konstruiert werden kann“. Srubar (S.49) spricht von der letztendlichen Unmöglichkeit, unterschiedliche Sinnbereiche vollends ineinander überzuführen. Übersetzen, so Srubar, ist selbstverständlich nicht nur im sprachlichen Sinn gemeint, „sondern es umfasst auch das Vermögen, fremde Handlungsmuster zu verstehen und sie zum Mittel der eigenen Situationsbewältigung zu machen“ (S.55); das Konzept der „*Transdifferenz*“ der Begriffe beziehe sich „auf Prozesse der Sinnkonstitution, in den zwei oder mehrere Sinnbereiche miteinander relationiert werden, ohne dass dadurch ihre gegenseitige Fremdheit aufgehoben würde“ (S.43). Produziert werde ein *Translat*, das sich mit keinem der Ausgangsbereiche deckt. Zu typischen Resultaten alltäglichen Übersetzens, so Srubar (S.56), „gehören auch Praktiken und Semantiken, die als Reaktion auf die in der Auslegungssituation erfahrenen Transdifferenz Differenzen entweder einebnen oder antagonistisch verabsolutieren“. Srubar regt an, *Reflexionsfiguren als Phänomene der Transdifferenz (der Unschärfen) des intra-, inter- und transkulturellen Kulturkontakts zu finden*, z.B. die aufeinander bezogenen Figuren des Verstehens und Missverstehens, die im Bereich des Handelns, Denkens wie der Kommunikation entstehen.

(8) Unter Bezug auf Apitzsch (2004:82) sollen *Konzepte reflexiver Traditionalität bzw. reflexiver Traditionsbildung* genannt werden. Tradition sei in modernen Gesellschaften nur in der Gestalt von *Traditionsfortbildung, Traditionsneubildung* und *kultureller Reflexivität* vorstellbar; notwendig mitzudenken ist eine Interferenz zwischen den Lebenswelten des „Fremden“ und des „Einheimischen“ (Apitzsch 1999b:10; Apitzsch 2014:201 in Weiss/Schnell/Ateş). Reflexive Traditionsbildung kann als individuelle Ressource von Migrant*innen im Sinne einer postkonventionellen biographischen Traditionsbildung angesehen werden. Am Beispiel der aktuellen Heiratsmigration muslimischer Männer nach Deutschland zeigt Apitzsch (2014:213), wie die weibliche dritte Generation sich in ihren Zielen an die autochthonen jungen Frauen angepasst hat – etwa hinsichtlich der Vereinbarkeit von Beruf und Familiengründung – bei der Verwirklichung sich jedoch traditioneller Elemente bedient, dem ins Land Holen des Heiratspartners aus der Herkunftsgesellschaft: die Re-Traditionalisierung ist eine scheinbare (Apitzsch 2014:214). In dem von ihr herausgegebenen Sammelband „Migration und

Traditionsbildung“ (1999c) vertritt Apitzsch (1999b:13) den Ansatz einer reflexiven Traditionalität, die z.B. als *Autonomie orientierte Neubildung von Tradition* in Erscheinung treten kann; diametral entgegengesetzt sei der Typus einer sekundär ethnisierten Biographie, wie er von Bukow (1999 in eben diesem Band von Apitzsch) beschrieben wird. Einige Analysen in den Einzelfallrekonstruktionen der vorliegenden Untersuchung unterstützen die Aussage von Reinprecht (2006:129), dass es gelte, in Bezug auf das Älterwerden der Migrant*innen „anzuerkennen, dass auch scheinbar eingübte traditionelle Lebensentwürfe Ausdruck selbst-reflexiver Steuerungsversuche sind“; Kulturbildung auch als „reflexive Reaktion auf institutionelle und strukturelle Handlungsbedingungen und -möglichkeiten“ (Lutz 1999:166 in Apitzsch). *Die Traditionsaneignung, -umbildung sei Identity-work* (Ålund 1997:146, zit. nach Apitzsch 1999b:11) sein. Im Kontext von Hybridität (Kap. III.3.6, GT 5) und Dritten Räumen (Bhabha 2000) war auf Formen *reflexiver Selbstethnisierung und ethnischer Selbstinszenierung* hingewiesen worden, und Badawia (2002:279) kann formulieren, dass die besondere Leistung bildungserfolgreicher Immigrant*innen hauptsächlich darin liege, „dass sie im Vergleich zum ‚klassischen Ausländersein‘ die bikulturelle Einflussnahme zweier Kultursysteme auf ihre Selbstkonstruktion als evident und authentisch anerkennen und folglich reflexiv verarbeiten“.

(9) Schließlich soll nach einer spezifischen Reflexivität im Kontext intergenerationaler Beziehungen gefragt werden. Es ist das Phänomen der *reflexiven Familienorientierung* zu nennen: Apitzsch (2009a:49 in Beckmann et al.; Apitzsch 2006b; s. Filsinger 2011:61f in Handbuch Migration und Familie) deutet die Migrationsfamilie als den Ort, „an dem in der Zweiten Generation die Entwicklung familienorientierter biographischer Reflexivität möglich wird, die typischerweise mit einem Bildungsaufstieg verknüpft ist“. „Reflexive Familienorientierung“, so Apitzsch (ebd.), „hilft sehr oft, biografische De-Faszinations- und Misserfolgserfahrungen zu vermeiden, die in der Regel verbunden sind mit Peer-Group-Orientierung und Re-Ethnisierungsprozessen“. Die Einwandererfamilie wird demnach von Apitzsch (2009a:48) in einem neuen sozialen Kontext markiert. Einige Daten der hier vorgelegten Untersuchung mögen hierzu als Konkretisierung geeignet sein, etwa in der Form der Transmission der Orientierung an Leistung, an gesellschaftlicher Integration und an Familienzusammenhalt, und sie lassen an die strukturell-funktionale Theorie der Familie (Hill/Kopp 2013:59; Schneider 2008:66) denken. Migrantische Werte sind ggf. zu Familienwerten geworden. Erel (2011:324 in Bertram/Ehlert) verweist auf den Begriff der „Generationenarbeit“ von Inowlocki (1995) für die gemeinsamen Verhandlungen und Reflexionen von Veränderungen innerhalb einer Familie. Die Vorstellung von Migrant*innenmüttern als Kulturarbeiterinnen neu interpretierend, spricht Erel von der Konstruktion trans-ethnischer Beziehungen und Identifikationen: „die Mutterschaft von Migrant*innen als transformative bürgerschaftliche Aktivität“ (S.325f).

III.3.8.3 Konturieren des Feldes über *grounded theories*; Muster und Modelle; eine Perspektive des Verlassens migrantischer Zurechnungen; punktuelle Betrachtung bestimmter sozialstruktureller Phänomene

*Im Zentrum steht die Alterseingliederung von Angehörigen eines bestimmten sozialen Feldes unter der Handlungsbedingung Migrant*in (gewesen) zu sein; unter der Kontextbedingung, mit der zweiten Generation, die als potenzielle Ressource der Unterstützung für ein allfälliges hilfsbedürftiges Viertes Alter angesehen wird, in dieser oder jener Beziehungslogik zu leben. Für die das Untersuchungsfeld konstituierenden Speziellen Soziologien zu Alter(n), Migration und Paare/familiale Generationen ist*

die GTM eingeführte Methodologie und Methodik. Ergebnisse zu Phänomenen aus den bearbeiteten Gegenstandsbereichen wurden wieder rückgebunden an Forschungsstände der speziellen Soziologien. Die Absicht, „*Lebensentwürfe im Alter*“ zu erarbeiten, zielte auch auf die *Verknüpfung der vier Soziologien, als Beispiel mag die Kategorie gelten „Familiale Gerechtigkeitskonstruktionen alt gewordener migrantischer Eltern in Bezug auf ihre erwachsenen Kinder*“. Es zeigen sich die Merkmale einer GTM-Kategorie in ihrem Doppelbezug (Berg/Milmeister 2011:306 in Mey/Mruck) von Dialog mit den Daten (verwiesen wird auf Becker 1998:109) und „Herausschälen“ des eigenen Erzählens der Geschichte (verwiesen wird auf Strauss/Corbin 1990:119–121). Zudem gilt der Gesellschaftsbezug, Hughes (1974:xiii [1950] im Vorwort zu Parks „Race and Culture“) formulierte hierzu mit Blick auf die Konzeptualisierung des *marginal man*: „The phrase referred not merely to one’s self, but to an order of things“.

III.3.8.3.1 **Drei Sorten von Ergebnissen: *grounded theories*; Modelle der Verortung; Materialien zu einer theoretischen Figur „Migrant/Migrantin Gewesensein“**

Zunächst möchte ich wiederum auf die in den beiden Empiriekapiteln zurückgelegten Arbeitsschritte hinweisen: in einer ersten Sortierung wurde das Material nach Maßgabe von sechs Parametern sortiert, die Bereiche benennen, die als für alle Personen handlungsrelevant rekonstruiert worden waren – Weltansichten, Altersbedarfe, Integration und Partizipation, Zeit, Bilanzierungen der Migration und Generationenbeziehungen (Kap. III.3.1). An das auf diese Weise aus dem Gesamtbestand ausgewählte, in Form von Kategorien und Codes auf 27 Seiten als Zwischenergebnis vorliegende, ggf. umkodierte oder neu kodierte Material wurden drei Perspektiven herangetragen: Eingliederung („A“, theoretisch sensibilisiert über die Begriffe Akkulturation, Assimilation u.a.m., Kap. III.3.2), Zeitbewusstsein („Z“, Kap. III.3.3 und III.3.4) sowie Generationenbeziehungen („G“, Kap. III.3.5). Als relevant im Feld erwies sich weiters die Frage nach einer Identitätstransformation, sie wurde als vierte Perspektive auf das Material bearbeitet (Kap. III.3.6).

Als die erste Sorte von Ergebnissen sollen die fünf, inhaltlich kompatiblen, grounded theories genannt werden, von denen jede ein relevantes Thema im Feld abdeckt – grounded theories als Theoretisierungen von Prozessen im Feld (Strübing 2014:5). Worum geht es hier? (**Anhang 4**: Inhalt der theories mit Kategorienbeispielen; **Anhang 9**: 40 Jahre Deutschland: subjektiv zentrale Bereiche im Feld; **Anhang 10**: Reichweite, rahmende Frageperspektiven, Lokalisierung im Forschungsprozess; **Zusammenschau mit den anderen Hauptergebnissen: Abbildung 7**: Fälle, Muster, theories; **Abbildung 8**: Material, theories, Perspektiven, Muster, Modelle). GT 1 gilt der individuellen sozialräumlichen Verortung unter der Fragestellung von weiteren Akkulturationsanstrengungen nach Verlassen des Erwerbslebens, GT 5 gilt der identitätsbezogenen Dimension der Verortung. GT 2 und GT 3 wurden erarbeitet unter der Perspektive des Vergehens der Zeit: GT 2 thematisiert die Bemühungen der Mitglieder eines idealtypisch eigenethnischen Altenvereins, den Destruktionen der Zeit etwas entgegenzusetzen; GT 3 handelt von biographischer Reflexion, Bewertung und Transformation spezifischer Wissensstrukturen; von einer im Verlauf der Migration sich einstellenden Veränderung in der Bedeutungszuschreibung an Wissen: dies stellt ein gemeinsames Merkmal der Zielgruppe dar. In GT 4 werden unterschiedliche Logiken der familialen Generationenbeziehung und deren Konsequenzen für die Alter(n)sgestaltung aus Sicht der ersten Generation aufgefächert. Angestrebt werden in der klassischen GTM substantive Aussagen mittlerer Reichweite im Sinn von Merton (1968): kleinräumig (Breuer/Muckel/Dieris 2018:17) und mit beschränkter raumzeitlicher Geltung

(Wienold 1995:679), auf einem Abstraktionsniveau, das überprüfbare Generalisierungsansprüche zulässt (Breuer/Muckel/Dieris 2018:7). Die hier vorgestellten *grounded theories* gelten identifizierten Phänomenen, unter denen hinsichtlich einer weiteren Bearbeitung eine Auswahl getroffen werden musste. Diese letztendlich erarbeiteten *theories* liefern mit ihren unterschiedlichen Fokussierungen als ein Insgesamt, eine komplexe theoretische Sicht des Gegenstandsbereichs; konsequentes theoretisches Sampling hatte in diese Richtung gewirkt (Strübing 2004:29), Die *Unterschiedlichkeit der fünf in der vorliegenden Untersuchung betrachteten Wirklichkeitsbereiche des Alltags* – sozialräumliche Verortung, Verein/Alter, Bilanzierungen des Migrationsprojekts, intergenerationelle Familienbeziehungen und Identität), weiters die gelebten *Varianten* innerhalb dieser Bereiche, wie die insgesamt 15 „Muster“ – sie belegen, sie verleihen den Aussagen über das Feld konzeptuelle Dichte (Strübing 2014:32).

In Abänderung der in Kap. II.C.4 formulierten Absicht, die erarbeiteten theoretischen Aussagen über das Feld in einer zusätzlichen Theorie zu integrieren, wurde die sozial-emotional-Raum bezogene Verortung fokussiert. Als zweite Ergebnissorte sollen *die sieben Modelle der Verortung* genannt werden (Anhang 2a, 2b, 2c; Anhang 8: die 15 Muster als Ausgangspunkt; **Zusammenschau mit den anderen Hauptergebnissen: Abbildung 7: Fälle, Muster, theories; Abbildung 8: Material, theories, Perspektiven, Muster, Modelle**). Die Hauptkonstituierenden des sozialen Raums gehen auf die empirischen Binnensichten zurück, eine theoretische Unterstützung sah ich in den Ausführungen von Han-Broich (2019:55 in Hilse-Carstensen et al.). Die aus der Analysearbeit hervorgegangenen 15 Muster gründen je auf einer Reihe von Fällen (Anhang 7). Sieben Muster (in Anhang 2a angeordnet in Form eines Siebenecks) wurden in „Modelle“ der Altersverortung übersetzt, von der äußeren Form her wurden sie als Sechsecke konzeptualisiert, und sie haben eine innere Struktur, die sie untereinander vergleichbar macht; die Legende zu Anhang 2a beschreibt diese innere Struktur. Anhang 2c zeigt in einer Graphik die hierarchische Gliederung der Kategorien. Anhang 2b beschreibt den Aufbau der Sechsecke und stellt sie in ihrem jeweiligen, das Profil bestimmenden, Zusammenauftreten der Kategorien einander gegenüber.

Die Grafiken in den Anhängen 2a–2c gehen auf einen Arbeitsschritt zurück, in dem im Anschluss an die Erarbeitung der Muster der Verortung, in einer Synopsis nach Gemeinsamkeiten gefragt wurde; sie zeigten sich zu Alter(n) und zu Dankbarkeit; betreffend die dritte Hauptdimension des identifizierten subjektiven sozialen Raums, das Sich-Angekommen-Sehen, zeigten sich unterschiedliche Schwerpunktsetzungen. Es wurde nach Möglichkeiten von Bündelung bzw. gegenseitiger Abgrenzung Ausschau gehalten. Von den oben genannten ursprünglichen sechs Vergleichsparametern (z.B. Weltsichten, Altersbedarfe, Kap. III.3.1) ist, nun *am Schluss der Untersuchung angelangt*, das Sich Altwerdendesehen eine konstituierende Größe geblieben, die anderen fünf (Bilanzierung usw.) sind als Dimensionen in die Verortungsmodelle eingegangen; blieb „Dankbarkeit“ im Material seinerzeit unauffällig, wird sie nun in den konkreten, unterschiedlichen Lebenskonzepten im Alter jeweils zu einer Dimension der seelisch-emotionalen Alterseingliederung: Die sieben Modelle lassen sich als Ausdruck von Lebensplänen im Sinne von Richter/Richter (2012:11) verstehen, die kritisieren, dass in der Forschung das „Lebenskonzept“ von Migranten oft ausgeblendet werde. Wie oben ausgeführt, sind die drei Hauptkonstituierenden also Dankbarkeit, Alter(n) und eine Bandbreite von differenzierenden Aussagen zu den Geschehnissen der Verortung; die sieben Modelle erfassen die unterschiedlichen Arten, sich einzugliedern bezüglich Tempo, Letztziel und Identitätsformation. Die Modelle erfassen also Gegenwart, Gewordensein und Zukünftiges. *Die „Modelle“ nutzen insgesamt 20 (Haupt- einschließlich Sub-)Kategorien, die aus dem Material entwickelt wurden, sie möchte ich*

als Strukturen im Feld ansehen, und deshalb erscheint mir die Zuschreibung als mehrdimensionale subjektive Sozialstrukturanalyse von Alterseingliederung berechtigt. Hingegen gründen sich die prozessorientiert formulierten „Muster“ jeweils auf Perspektiven („A“, „Z“, „G“, dann auch „I“), die an das Material herangetragen wurden.

Bei den Mustern 10–12 handelt es sich um Analysen mit dem Fokus auf die hauptsächlichsten Konstellationen generationalen familialen Zusammenlebens (Kap. III.3.5). Bei den Mustern 5–9 geht es um Mobilitätskonstruktionen der Untersuchungsteilnehmenden in den unterschiedlichsten Anwendungen, z.B. in Hinblick auf ihr Wissen (Kap. III.3.4). Über allen Verortungsplänen schwebt für die Personen das Erleben der Zeit: Kodes aus der Perspektive „Zeit“ tragen zu allen Mustern bei. Diese Sinnschicht wurde auch über das GTM-genuine Analyseinstrument „Dimensionalisierung“ (Strauss/Corbin 1996:50) gefunden.

Als dritte Ergebnissorte könne die *subjektiven Identitätskonstruktionen zu einem „Migrant*in Gewesensein“*, kann eine zweite Identitätspassage angeführt werden, die ich in Materialzusammenstellungen belege; auf sie wird im Kapitel „Diskussion“ (III.3.8.5.7) eingegangen.

III.3.8.3.2 Zusammenschau von Schnitten, *grounded theories*, Mustern und Modellen

Im Sinn von Oswald (2007:93) wird das hier vorgestellte Untersuchungsfeld als eine Gesamtheit dynamischer Prozesse gesehen. Indem diese unter verschiedenen Perspektiven beobachtet werden, können die Feldangehörigen „aus einem Ensemble vielfältiger Formen des Zugangs zu sich und der Welt“ verstanden werden (Marotzki 2007:182 unter Bezug auf Alfred Schütz, in Flick/von Kardorff/Steinke). Die Interviewsituation hatte die Gelegenheit geboten, die je individuellen Relevanzsysteme sich entwickeln zu lassen (Hoffmann-Riem 1980), entsprechend liegen, außer für das in GT 3 angesprochene Phänomen, die Denk- und Verhaltensmuster in Varianten vor.

In Kap. III.3.1 war der Hinweis von Flick (2005:78ff) zum Zuschnitt von Fragestellungen, war die Festlegung des Ausschnitts genannt worden. Ebenfalls angebracht mag an dieser Stelle der Begriff „Datenschnitte“ (Glaser/Strauss 2005:72 [1967]) sein, sie haben das Ziel, dem Forscher „verschiedene Ansichten oder Aussichtspunkte, von denen aus eine Kategorie zu verstehen ist oder deren Eigenschaften zu entwickeln sind“ zu verschaffen. Ein solcher Aussichtspunkt auf das Datenmaterial war für mich mit der Einnahme der Perspektiven („Sichtachsen“) „A“, „I“, „Z“ und „G“ gegeben.

Abbildung 8 illustriert, dass Muster, Modelle und *theories* aus demselben Datenpool kommen; dass die Modelle aus den Mustern hervorgegangen sind. Sie lässt weiters erkennen, dass in der Analysearbeit in Bezug auf die *theories* andere generierende Fragestellungen – nach Sinnwelten, nach *main concerns* – maßgeblich waren als bei den Mustern. Bei Letzteren galt das Interesse insbesondere differenzierenden Modi der sozialräumlichen Eingliederung, deren zeitlichen und den akkulturierenden Aspekten.

Bezüglich der Beziehung zwischen *grounded theories* und Mustern soll auf **Abbildung 7** hingewiesen werden, dort wurde gezeigt, dass GT 1 und GT 3 sich aus den weniger komplexen Mustern 1 und 9 herausentwickelt haben, während GT 2, GT 4 und GT 5 direkt auf aus dem Material geholten Daten basieren: So heißt die Kernkategorie der *grounded theory 5* „*Migrantische Identität als im fortgesetzten Transformations- und Differenzierungswork wahrnehmen*“: der Weg dorthin führte über die zahlreichen Befunde in den Daten über *Identitätsveränderungen im Kontext von Migration*. Es galt, hierfür passende theoretische Vorstellungen zu entwickeln; es galt, nach Literatur zu suchen

(s. Kap. III.3.6.2.1); es galt, im Sinne einer empirischen Identitätsforschung (Straus/Höfer 1997) ein angemessenes methodisches Instrumentarium bereitzuhalten (s. die Auflistung der Überlegungen zu einer solchen Grundausstattung betreffend das „Erfassen von Gewordensein“ sowie betreffend die spezielle Identifizierung von „Momenten“ des Sich-verändert-Sehens in GT 5).

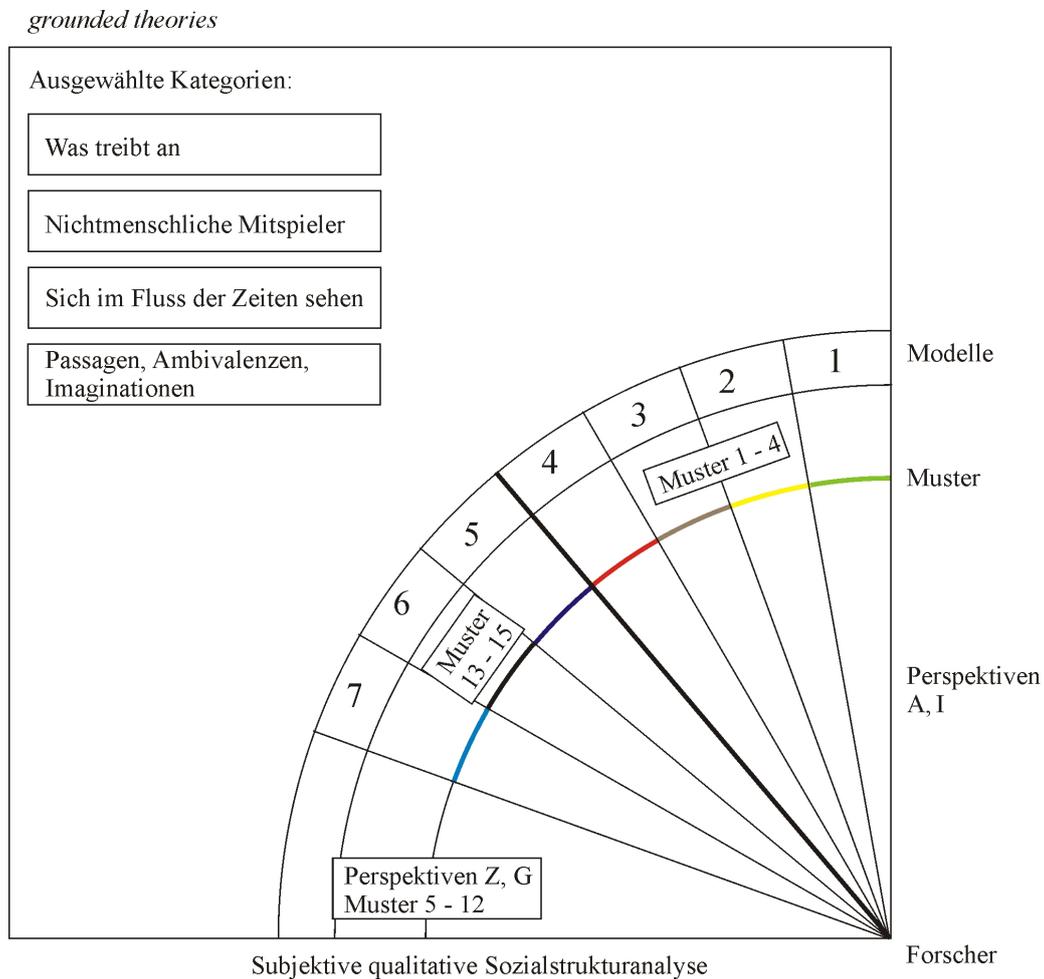


Abbildung 8: Material, *theories*, Perspektiven, Muster, Modelle

Legende: Ausgangspunkt sei rechts unten der Beobachtungsstandort der Forscherin: die verortungsrelevanten Perspektiven A (Phänomene der Akkulturation) und I (Identitätsformationen) werden an das Material herangeführt und führen zu der Identifizierung der Muster 1–4 sowie 13–15. Es ist zu sehen, wie aus ihnen die Verortungsmodelle 1–4 bzw. 5–7 (Anhang 2a–2c) hervorgingen. Angedeutet ist der gleiche Vorgang betreffend die Perspektiven Z und G mit den Mustern 5–12.

Die Ergebnissorte *grounded theories* wird gegenüber, im linken oberen Bereich der Graphik platziert.

Quelle: Eigene Darstellung.

III.3.8.4 Punktuelle Betrachtungen: Fälle einer Art; Spezifika im Abgleich mit den Autochthonen; zur Bedeutung sozialstruktureller Information

III.3.8.4.1 Fälle einer Art

Differenziert erarbeitet werden konnte eine Migrantengesellschaft, deren Mitglieder zugleich in größerem oder kleinerem Maß eingebunden sind in ihre beiden anderen Referenzgesellschaften. Die drei Ergebnissorten der vorliegenden Untersuchung – „Grounded Theories“; „empirische Modelle der Verortung im Alter“; die theoretische Denkfigur von Zugewanderten, die eine „zweite Statuspassage durchlaufen“ haben, nämlich „Migrant/Migrantin Gewesensein“ – verweisen auf Fälle *einer* Art (Bude 2003:61 in Bohnsack/Marotzki/Meuser), indem

- auf der Ebene der *grounded theories* die Themen jeweils auf Phänomene im Feld zurückgehen, die zudem *main concerns* darstellen. Die grounded theories sind miteinander kompatibel (Anhang 4)
- auf der Ebene der empirischen lebensweltlichen Verortungskonzepte Gemeinsamkeiten über drei zentrale Dimensionen gegeben sind: „Angekommensein“, „Dankbarkeit“ und „Altwerden“ (Anhang 2a, 2b, 2c)
- auf der Ebene der Identitätsveränderung eine Entwicklung in Richtung des Verlassens migran-tischer Kernnarration erfolgte (Anhang 3): Selbstbeschreibungen, die in ähnlicher Weise auch bestimmten anderen Migrierten zuerkannt und damit in gewisser Weise als universell gültig eingeschätzt werden.

Nach Erarbeitung von GT 5 schien mir, nun würden auch die früher erarbeiteten *grounded theories* 1–4 identitätstheoretisch von Interesse sein und unter das Paradigma des „Transformationswork“ gesetzt werden können. Es sind *existenzielle Dimensionen* von Alter(n)sverortung, die aufgearbeitet werden, und indem diese aus den Relevanzen der Gesprächspersonen hervorgingen, ist das ein soziologisches Datum. Es sind also vor allem *kognitiv-mental basierte* Realitäten (Yildiz/Ottersbach 2004:22 in Ottersbach/Yildiz), die zu analysieren waren, in einer Situation von im Aufnahmeland typischerweise stabilen Geregeltheit der finanziellen Inputs im nacherwerblichen Lebens; nur die Gesundheit bleibt ein offener, nicht planbarer Posten.

III.3.8.4.2 Spezifika im Abgleich mit den Autochthonen

Soom Amman (2011:622; Kap. II.B.3.1.2; ihre Zielgruppe sind Ehepaare) gelangt zu der Antwort, am wichtigsten seien spezifische Erfahrungsressourcen, die in späteren Lebensphasen als reflektierte Erfahrung hilfreich sein können. Soom Ammann fasst sie unter dem Begriff der „Migrationserfahrung“. Im Folgenden sollen drei Aspekte hervorgehoben werden:

Der Modernisierungsdiskurs

„Mit der Wanderung in eine moderne Gesellschaft“, so Matthäi (2004:53; s. Kap. II.B.3.1.2 „Forschungsstand (1)“, ihre Zielgruppe sind ältere alleinstehende Migrantinnen), „die durch fortschreitende Individualisierung, Pluralisierung, Säkularisierung und Enttraditionalisierung dem Einzelnen neue Möglichkeitsräume, aber auch größere Eigenverantwortung mit höheren Risiken bei der individuellen Lebensgestaltung und dem Aufbau sozialer Beziehungen und Netzwerke jenseits familialer und verwandtschaftlicher Gemeinschaft bietet, sind die Migrierenden gezwungen, sich zu den

Modernitätsofferten und -risiken zu verhalten“. Zur Beschreibung von Individualisierung als Folge gesellschaftlicher Modernisierung beruft sich Matthäi (ebd.) auf Beck (1986:206, Beck seinerseits nennt Tönnies und Weber) und die von ihm genannten zentralen drei Dimensionen der Herauslösung und Freisetzung, des Verlustes von traditionellen Sicherheiten und einer bestimmten ‚Entzauberung‘ sowie neuer Arten der sozialen Einbindung. Matthäi (2004:67, Abb.) identifiziert betreffend die sekundäre soziale Einbindung fünf unterschiedliche Strategien zwischen Segregation/Integration und Vereinzelung/Vergemeinschaftung, die entlang des Traditions-Modernitätsparadigmas verlaufen; bis auf die segregativen Muster seien diese Einbindungsstrategien „weniger durch ethnien-spezifische oder nationale Herkunft beeinflusst als durch soziale Differenzierungen wie Modernisierungs-/Individualisierungsgrad, Bildung und insbesondere durch geschlechtsspezifische Rollenvorstellungen im Spannungsfeld von Konvention/Tradition und Selbstbestimmung“. Matthäi erarbeitet zwei „Modernisierungsmuster“ (S.68), den Typus der Integrierten und den der Isolierten. Die Erstgenannten nennt Matthäi (S.73) die Modernisierungsgewinnerinnen, indem sie den Individualisierungsprozess „primär als Chance gesehen und genutzt haben, um als alleinstehende Frau ein weitgehend selbstbestimmtes Leben führen zu können“. Betreffend die primäre Einbindung identifiziert Matthäi drei familiäre Netzwerk-muster, zu ihnen gehört das „eher moderne Familienarrangement, das stärker den expressiven und emotionalen Charakter der intergenerativen Beziehungen betont“ (S.55); diese Frauen gewährten „der jüngeren Generation die gleichen individuellen Spielräume, um die eigenen Lebensentwürfe zu erproben, auf die sie selbst im Rahmen ihrer Autonomiebestrebungen großen Wert legen“ (S.58) und die „Reziprozitätserwartungen an die nachfolgende Generation relativ gering“ seien (ebd.). Matthäi erarbeitet unter dem genannten Modernisierungs-/Traditionsparadigma typische Muster die sich in zentralen Daseinsfeldern wie Generationenbeziehungen, sekundäre Einbindungen/Orientierung in Bezug auf die Aufnahmegesellschaft und Altersvorstellungen, im Bezug zueinander konsistent zeigen.

Badawia (2002:315) äußert hinsichtlich der von ihm formulierten Metapher des „Dritten Stuhls“, er sei „auch eine Form *der individuell formatierten Bikulturalität, die einen sehr hohen Modernisierungsanspruch* sowohl an das betroffene Selbst sowie an die soziale Umwelt bzw. das soziale System erhebt, in dem der Prozess der bikulturellen Identitätstransformation stattfindet“. In der vorliegenden Untersuchung werden sieben empirische Modelle subjektiver Altersverortungen vorgestellt mit den Hauptdimensionen Alter(n), seelisch-emotionale Gestimmtheit und sozialräumliche Verortung in ihrer individuellen vielfachen Geschichtetheit, die auch das Gewordensein betrifft. Was sich als Gemeinsamkeit des Samples formulieren lässt, das soziodemographisch eine bestimmte Bandbreite aufweist (Anhang 6), ist das *Sich als eine Person sehen, die in einzelnen Bereichen zur Aufnahmegesellschaft aufgeschlossen hat*; dies gilt vorrangig für die Arbeitswelt ich fasse mich kurz ICH HALTE DIE ZEITEN EIN (Sig. G Z 500). Im Blick auf die von ihnen selber narrativ als Gegenmodell von Migrationsbewältigung erschaffene Gruppe „V“ (Kap. III.3.7) unter den Feldangehörigen wird diese Spannung bezüglich des Erlebens von „vormodernen Verhaltensweisen“ in Umkehrung erlebt. Wesentlich erscheint die Vorstellung von erforderlicher *Passungsarbeit/Passung für das Bestehen in der Aufnahmegesellschaft und ihren Anforderungen*. Perzipierte Rollenvorbilder der Autochthonen werden von Fall zu Fall und aus unterschiedlichen Gründen als zu voraussetzungsreich für eine eigene Übernahme angesehen, etwa betreffend eine Lebensführung in Unabhängigkeit für eine ältere, in Partnerschaft lebende Frau. Unterschieden wird eine gute Modernisierung von einer zu beklagenden Modernisierung, wenn sie den Zerfall der Familie mit sich bringe, es werden

als persönliche Ansichten die Rolleninterpretationen heutiger italienischer Mütter und heutiger einheimischer Mütter und die enthaltene Komplexität, Widersprüchlichkeit und Prioritätensetzung auf den Prüfstand gebracht. Identifiziert wurde in den Daten ggf. eine reflektierte Diskrepanz zwischen Kognition und Handlungspraxis (s. Werkstattberichte Kap. III.3.6.3–6.4).

Materialien der Identitätsarbeit

Aus der vorliegenden Untersuchung geht hervor, dass die *Aufgaben der Alter(n)sbewältigung interkulturell ähnlich sein mögen* (z.B. betreffend die Verwendung der nun ggf. reichlichen Zeit; die eigenbiographische Arbeit; das Handhaben der Generationenbeziehungen), aber *die Materialien* der Identitätskonstruktion (Keupp et al. 2006:7) ggf. *verschieden sind* (s. in der vorliegenden Arbeit z.B. Anhang 7, Anhang 8, Anhang 9). Die *identitätsbiographische Arbeit* kann eine andere sein: sie *mag sich in biographischen „Trans“-Positionierungen dokumentieren*: transnational (Ruokonen-Engler 2016:259 im Sammelband von Kazzazi et al. (2016) über Migration, Religion und Identität); transethnisch (Erel 2011:327 in Bertram/Ehlert); translokal (Ruokonen-Engler 2012:350: „eine positive biographische Zugehörigkeit, die nicht an einen Ort oder eine Zeit gebunden ist“); in translokaler Positionalität (Anthias 2002, zitiert von Ruokonen-Engler 2012:275), sie zeigt eine Relation an (Anthias 2003); transkulturell (als interne Transkulturalität, s. Welsch 2010:47 in Darowska et al.; im Kontext von Pflege: Uzarewicz 2007:298 in Schmidt-Lauber). Die Handlungsbedingungen, die privaten Ressourcen sind ggf. andere (s. Kap. I.2 über das soziologische Ausgangsinteresse). Die in GT 2 bearbeitete soziale Konstellation enthält den Fakt, dass der Anwerbestopp aus dem Jahr 1973 in eigenethnischen Vereinskontexten von Fall zu Fall zu einer Mitgliederlücke geführt hat, die sich in ihrer Bedeutung erst in der Gegenwart zeigt. Apitzsch (2004:79 in Ottersbach/Yildiz) spricht von dem „*Modernisierungsvorsprung*“ oder auch „*Modernitätvorsprung*“ der allochthonen Bevölkerung in der metropolitanen Gesellschaft, sieht die Migrierten als „Avantgarde“: die Migrationsbiographie hinke der „Wirklichkeit globalisierter Gesellschaften nicht hinterher“, so Apitzsch, sondern bearbeite „sie strukturell avantgardistischer als dies üblicherweise in der Lebenspraxis autochthoner Bevölkerungsteile geschieht“. Für Reinprecht sind sie häufig *Pioniere „wider Willen“* (Reinprecht 2006:45); er sieht sie für die Bewältigung des Lebens in komplexer Unsicherheit wie es für die Spätmoderne charakteristisch sei, mehr als andere Bevölkerungsgruppen disponiert. Dies scheint mir tendenziell zu korrespondieren mit der Formulierung von Alheit/Dausien (2005:573, unter Bezug auf Field 2000:58ff) aus dem Bereich der Bildungsforschung, dass „das Umgehen mit dieser anderen Moderne (Beck 1986) (...) völlig neue, flexible Kompetenzstrukturen [erfordert], die nur in lebenslangen Lernprozessen aufgebaut und fortentwickelt werden können“.

Identitätselemente der Ersten Moderne, der Zweiten (Reflexiven) Moderne, der Postmoderne

Es soll die Komplexität dieser Modernität noch einmal genauer betrachtet werden (zu den „drei Modernen“ s. Schroer 2009); der Übergang von der Ersten zur Zweiten Moderne erfolgt durch „reflexive Modernisierung“ (Beck/Giddens/Lash 1996). Aus den Daten ergab sich, dass die Untersuchungsteilnehmenden *mehrheitlich zum einen modern im Sinne der Ersten, der „organisierten“ Moderne* (Keupp et al. 2006:73) *erscheinen, insbesondere bezüglich ihrer Vorstellungen von der Arbeitswelt, etwa im Verhaftetsein in gesellschaftsbezogenen Koordinaten wie den Pflichtwerten* (zu Pflichtwerten s. Klages 1988, zit. nach Scheuch 2003(2):18), in der „*Ordnungs- und Handlungslogik*“, die dem Prinzip „*des Entweder–Oder*“ folgt (Beck/Bonß/Lau 2004:15f). Der *Zweiten Moderne*

wiederum kann mit Beck (2002:433) der transnationale/kosmopolitische Blick zugerechnet werden. Als ein Kohärenzmodell bezüglich der Identität ein- und derselben Person, das der reflexiven Moderne angemessen sei, nennen Keupp et al. (2006:57f) den Ansatz von Welsch (1995:847), der von einer „innere[n] Pluralitätskompetenz“ ausgehe, „durch die innere Vielfalt oder ‚Multiplizität‘ zu einem eigenwilligen, flexiblen und offenen Identitätsmuster komponiert werden kann“ (dies. S.58 unter Bezug auf Bilden 1998; s. auch Klika 2010: Identität im Übergang); die Annahme einer „Oberherrschaft“ sei aufgegeben, Welsch gehe von einer Verbindung von Teilidentitäten „durch Überschneidungen, Bezugnahmen und Übergängen zwischen den diversen Identitäten aus“ (Keupp et al. S.58 zitieren Welsch 1995 S.847). *Postmoderne* Konzepte schließlich dekonstruierten das handelnde Subjekt, so Keupp et al. (2006:84): „Eine solche Vorstellung führt uns zu einem Verständnis der Individuen als offenen Systeme – ständig auf der Suche nach neuen Kontakten, bereit neue Informationen aufzunehmen, willens Grenzen zu verändern, ohne Furcht vor Veränderungen“ (Anderson 1997:34, zit. von Keupp et al. S.84). Bukow (1999:98 in Apitzsch) umreißt einen Typ von Biographie, „der sich gut in das einfügt, was von anderen versuchsweise mit Postmoderne beschrieben wurde“. „Auf die Frage: ‚Als was würdest Du dich heute sehen?‘, kommt die Antwort: ‚als Mensch‘. ‚Nationalität spielt keine Rolle.‘“ (Bukow ebd.), und auch diese Identitätsformation findet sich im Sample (s. Anhang 2b, das unterste Modell bzw. Muster Nr. 15; Anhang 8: Übersicht über die 15 Verortungsmuster): pluralistisch verortet, jenseits von Akkulturation oder Assimilation, als Mitglied der Menschheitsfamilie. Bukow (1999:98) sieht für diesen Typ postmoderner Biographie ein Selbstverständnis sich entwickeln, „das primär am Heute und Jetzt“ ansetze „und für neue Möglichkeiten, Erfahrungen und Begegnungen tendenziell offen“ sei; die Biographie werde „zunehmend flüssiger und gegebenenfalls täglich neu und bei Bedarf auch anders konstruiert“. Aus den Daten möchte ich daneben stellen Befunde aus den Werkstattberichten (Kap. III.3.6.4.2.3) über die Herausbildung transnationaler Subjektivität im Verlauf der Migration, die nahe legen, dass ein Betrachten beider Kulturen aus einer Metaperspektive ggf. deren Vorrätighalten impliziert deshalb fühle ich mich so dass ich eine doppelte kultur habe (Sig.ra A Z 452). In Erweiterung der von Keupp et al. (2006:47) genannten Umbruchserfahrungen in spätmodernen Gesellschaften – Erfahrungen denen gemäß „die Schnittmuster, nach denen Menschen sich biographisch entwerfen und ihr Leben verwirklichen sollten, ihre Prägekraft verloren [haben]“ – in Erweiterung des Kreises der Betroffenen also auf vor Jahrzehnten zugewanderte Gesellschaftsmitglieder, *gehen allfällige Transformationen für diese spezielle Gruppe, so meine Ergebnisse, überwiegend in eine bestimmte Richtung: die eines tendenziell sich subjektiv optimierenden Fortschreitens bei der Eingliederung; ggf. eben in die eines Hineinwachsenwollens in die imaginierten Gehäuse der Aufnahmegesellschaft; ggf. auch in binationaler und identitätsbezogen hybrider, individueller Verankerung* (s. GT 5, Kap. III.3.6.6.4 „einbauen, umbauen, anders einbauen“).

III.3.8.4.3 Zur Bedeutung vertikal-/horizontalstruktureller Information für Analyse und Interpretation: einige Argumentationslinien

Bertram (1991:637 in Zapf) weist im Kontext der Individualisierungsdebatte darauf hin, dass in der empirischen Sozialforschung „der Zusammenhang zwischen der Stellung in der Schichten- bzw. Klassenhierarchie und Mentalitäten bzw. Einstellungen nie in deutlicher Weise nachgewiesen werden“ konnte. Die Grounded Theory-Methodologie nach Strauss/Corbin (1996) führt über das Kodierparadigma sozioökonomische und soziokulturelle Gegebenheiten in die Bedingungen des

Handelns ein. Diese werden aber von den Gesellschaftsmitgliedern subjektiv interpretiert und auf ihre Bedeutung befragt; auf dieser Grundlage richten sie ihr Handeln aus (s. Interview mit Sig. N, Abschnitt III.2.7.5.4: die Kategorien zu „Identitätsbehaupter“ (Schimank 2010, Kap. II.B.1.3.1), Umdefinieren dessen, was als Lebenserfolg gelten darf). Die in der vorliegenden Untersuchung präsentierten Daten haben eine besondere Bedeutung bestimmter sozialstruktureller Merkmale für die Identifizierung von Mustern subjektiver Verortungen nicht ergeben (s. Anhang 6, Soziodemographische Merkmale der Untersuchungsteilnehmer*innen). Die hier vorgelegten fünf *grounded theories* sind nicht zwingend mit bestimmten Lagedaten in Verbindung zu bringen; die in GT 1 adressierte Teilgruppe der *pensionati* konstituiert sich in ihrem Alter(n)splan nicht auf der Grundlage klassischer vertikalstruktureller Merkmale. So reinszeniert Sig. S (im Interview Z468–472) – beruflich in der Gastronomie tätig gewesen, heute kann er auf eine kleine Alterskarriere als *belcanto*-Sänger blicken – diskursiv die Begegnung mit einem alten Schulfreund im Herkunftsland, der wohlhabender Advokat geworden ist und spielt damit, dass unter ökonomisch ganz unterschiedlich gestellten Personen ggf. gleiche Altersbilder gegeben sind; spiegelt, dass der Schulfreund seinerseits die Gräben innerhalb der Gesellschaft zwischen den Altersbildern des Mainstreams und jenen einer Minderheit, der die Freunde sich zurechnen, ironisiert. Das Ziel von Soom Ammann (2011:131; Kap. II.B.3.1.2) war es herauszufinden, ob das Altern schichtspezifisch, kulturspezifisch oder migrationsspezifisch geprägt sei, und sie zeigt mit ihrem Ergebnis, dass es insbesondere die Migrationserfahrung ist, die das Alterserleben moderiert. Im Folgenden sollen einige theoretische und empirische Aussagen vorgestellt werden, die *sämtlich der Tendenz nach in die Richtung gehen einer Relativierung der Bedeutung der vertikalen Dimension sozialer Ungleichheit, für eine Sichtweise auf migrantisches Alter(n)serleben im Familienkontext*: (1) Nach Charmaz (2011:101 in Mey/Mruck) *sampeln Forschende Konzepte* und nicht primär nach sozialstrukturellen Merkmalen ausgewählte Personen entlang demographischer Merkmale; Strübing (2014:32) nennt es „konzeptuelle Repräsentativität“ (2) Strauss (1998:121) betont, man gehe nicht davon aus, „daß gegebene *Strukturbedingungen, ob ökonomischer, politischer oder soziologischer Art (letztere würden Schichtzugehörigkeit, Geschlecht, Beruf, Einkommen usw. beinhalten), notwendigerweise für die interaktionellen/prozeßhaften Phänomene, die untersucht werden, relevant sein müssen*“ (3) Reinprecht (2006:123, unter Hinweis auf Nauck 1991) vertritt die Auffassung, dass die Migranten eine in ihren Befindlichkeiten, Denkweisen und Handlungsentwürfen nach innen hin stark differenzierte und heterogene Kategorie darstellen; dass auch bei restriktiver Ressourcenausstattung und Prekarität die Sichtweise, *ältere Arbeitsmigranten dem traditionellen Unterschichtungsmilieu zuzuordnen*, zu dessen Kennzeichen „neben Ressourcenschwäche insbesondere die extreme Reduktion des Handlungshorizonts (Notwendigkeit des Situationsmanagement) sowie der (sozio-politische) Rückzug sind“, ihrer *komplexen Realität kaum gerecht* werde (4) Aus einer Argumentationslinie von Nauck (1985:265f) zur Weiterentwicklung theoretischer Erklärungen der Migrationsfolgen für die Familie sei folgende distanzierende Positionierung herausgehoben: „Selbst wenn man nicht wie J. Friedrichs und K. Kamp³⁷⁶ der Meinung ist, daß ‚den Merkmalen ›Alter‹ und ›Stellung im Lebenszyklus‹ eine vermutlich ähnlich wichtige Bedeutung als Prediktoren des Verhaltens und der Einstellung von Individuen zu[kommt], wie sie gegenwärtig dem Merkmal ›Sozioökonomischer Status‹ unterstellt wird“; die theoretische Aufwertung von horizontalen Lagegrößen gegenüber vertikalen mag hinführen zu Konzepten von Lebensalter als *master status* (5) Lutz (1991:127) stellt fest, auf der emotionalen Ebene könne die Migrationserfahrung Klassen- und nationale Herkunft-

376 Nauck bezieht sich auf Friedrichs/Kamp in Kohli (1978:173).

grenzen überbrücken (6) Kropp (2008:137 in Künemund/Schroeter)³⁷⁷ gelangt in ihrer Studie über Ernährungsverhalten von Senior*innen zu einem „Konzept der *Lebensführungskompetenz* als Produkt aus sozioökonomischer Ressourcenausstattung, kultureller Inszenierungsleistung und insbesondere biographischer Erfahrungen mit der eigenen Selbstwirksamkeit“; klassische Kategorien sozialer Ungleichheit (Bildung, Schichtzugehörigkeit), so Kropp (S.138), schienen nicht die ausschlaggebende Rolle zu spielen. Mayer/Baltes et al. (2010:642) formulieren im Rahmen der Berliner Altersstudie (BASE),³⁷⁸ dass „zwischen sozialer Schicht und der Inanspruchnahme fremder Hilfe“ kein einfacher linearer Zusammenhang gefunden wurde.

(7) Die bislang genannten Positionen können anschlussfähig sein an die Auffassung von Clemens (2008:26 in Künemund/Schroeter), dass „eine eindimensionale Konzeptualisierung auf der Basis vertikaler *oder* horizontaler Dimensionen sozialer Ungleichheit unangemessen erscheinen [muss]“; „die maßgeblichen Bezugsgrößen der Schicht- und Klassenansätze – Qualifikation, Berufstätigkeit, Sozialprestige“ – würden z.T. lebensgeschichtlich weiter zurückliegen (S.19). Clemens (S.19) weist darauf hin, dass in der Lebensphase Alter, speziell im fortgeschrittenen Alter, spezifische Definitionen wichtiger Ressourcen stattfinden, neue Muster sozialer Ungleichheit hinsichtlich Ressourcen, von Macht und Handlungsoptionen würden erzeugt; so lässt sich *auf der Grundlage der neuen Wichtigkeiten – Gesundheitszustand und verlässliche soziale Beziehungen – von neuen sozialen Binnen-Ungleichheiten* sprechen (vgl. die Befunde von Schütze/Tesch-Römer/Borchers 2010:172 in der Berliner Altersstudie); aus den hier vorgelegten Daten über zugewanderte Frauen und Männer sei folgendes Merkmal genannt: SCHAFFE/FINDE DIR EINEN DEUTSCHEN FREUND UND DU FINDEST EINEN SCHATZ (Sig. G [Z 403](#)). Tesch-Römer/Wurm et al. (2006:30) formulieren aus der Perspektive der Homogenisierungs- bzw. Entstrukturierungsthese,³⁷⁹ die aus dem Erwerbsleben resultierende Ungleichheit *würde im Alter nivelliert, während zugleich die interindividuelle Heterogenität aufgrund der Ausdifferenzierung über den Altersverlauf zunehme*.

(8) Lutz (1991:33) formuliert, nach ihrer subjektiven Einschätzung würden sich ihre Informantinnen – türkische berufliche Kulturvermittlerinnen – durch eine Lebensstärke auszeichnen, die von autochthonen Frauen in vergleichbaren sozio-ökonomischen Situationen kaum erreicht werde. Überlegungen zu einem *migrantischen Habitus* (Lutz 1991; Dahinden 2011) mögen Erklärungspotenzial enthalten, sie wären m.E. zu verlängern in Richtung eines spezifischen migrantischen Altershabitus.

Bezüglich der Debatte um die relative Bedeutung sozialstruktureller Information möchte ich als Hypothese hinzufügen, *dass im Zuge personaler (ggf. hybrider) Identitäts(um)bildung sich Schicht spezifische Eigenheiten tendenziell verlieren mögen*. Diese Aussage erscheint mir kompatibel mit Guarnizo (1997:310f, zit. nach Vorheyer 2013:253f), wonach die Transmigranten „multiple Identitätsformationen [entwickeln], die sich mit ihren Klassen-, Geschlechts-, Generationen- und Her-

377 Datenbasis: München und Leipzig: 26 Leitfaden gestützte Interviews mit Über-60-Jährigen werden diskutiert vor dem Hintergrund von insgesamt 140 Interviews mit Verbraucher*innen aller Altersgruppen.

378 Die Berliner Altersstudie nahm ihren Anfang mit der ersten Welle im Jahr 1990. Charakteristika sind: örtliche Repräsentativität (Deutsche); sehr alte Menschen; Multidisziplinarität. Die Kernstichprobe umfasste 516 Frauen und Männer im Alter von 70 bis über 100 Jahre (Smith/Delius 2003); für einen Überblick s. Kotter-Grühn/Kleinspehn-Ammerlahn et al. (2010); Smith/Delius (2010); zum derzeitigen Wissenstand zum Alter(n) s. Mayer/Baltes et al. (2010). Am achten Messzeitpunkt 2009 nahmen noch 22 Personen teil.

379 Die *Homogenisierungs- bzw. Entstrukturierungsthese* äußert sich demgegenüber zu den klassischen Ungleichheiten, sie geht von einer Vereinheitlichung der Lebenslagen im Alter aufgrund von institutionellen Regelungen aus (Tesch-Römer/Wurm et al. 2006:30; vgl. Mayer/Wagner 2010:279; zitiert werden Dowd/Bengtson (1978:428), die diese Sichtweise „advancing age as leveller“ genannt haben.

Der „leveller“-Perspektive ließe sich transnational gewendet die Aussage im Einzelinterview von Sig. H ([Z 103](#)) zurechnen weil wie das Leben für einen Italiener vor sich geht so geht das Leben für den Deutschen wir sprechen von den Pensionierten.

kunftsbezügen überschneiden“. Sie erscheint mir auch kompatibel mit den sozialisationstheoretischen Überlegungen von Hurrelmann/Bauer (2015:200f), denen gemäß „migrationsbedingte Differenzierungen der Lebensführung [quer liegen] zu allen anderen; sie treten zu den schon existierenden Differenzierungen nach sozioökonomischem Status, Bildungsgrad, Geschlecht, Alter und Region hinzu“. Das Interaktionsverhältnis unterschiedlicher Strukturmerkmale bedeute auch eine „Nicht-Festlegung auf ein dominierendes Muster, wie das beispielsweise die Perspektive der ethnischen Zugehörigkeit nahelegen könnte“ (Hurrelmann/Bauer 2015:202, im Kontext der Intersektionalitätsperspektive Kap. III.3.9.5).

Die acht bzw. neun aufgeführten Argumentationen zur Relativierung der Bedeutsamkeit insbesondere vertikalstruktureller Informationen für die Analyse und Interpretation von Verhalten und Einstellungen im Feld sollen nochmals gruppiert werden: empirisch gestützt traten neben grundsätzliche Überlegungen Hinweise auf die innere Differenziertheit dieser Gruppe; auf mögliche andere Prädiktoren jenseits der sozioökonomischen Struktur; auf die Überbrückung von Klassen- und nationalen Herkunftslinien über die emotionale Ebene; auf zusätzliche Konzepte wie Lebensführungs- und Gestaltungskompetenz; auf Argumentationen zu subjektiver Neudefinition von Ressourcen im Alter; auf eine Hypothese zum Zusammenhang zwischen jahrzehntelanger Identitätsarbeit in der Aufnahmegesellschaft und dem Abgeben eventueller klassen-/schicht-/milieutypischer Prägungen aus dem Herkunftsland; um Habitus als eventueller Ausdrucksform einer Nivellierung, vielleicht in mehreren Ausprägungen. Der als Informatiker ausgebildete Sig. T muss die Migration kognitiv-mental in wesentlichen Bereichen nicht anders erleben als jemand, der beruflich seine Körperkraft einsetzte. Die Daten deuten auf die Erfordernis einer Prüfung der Relevanz struktureller Daten von Fall zu Fall. Richter/Richter (2012:198) äußern mit dem Blick auf horizontale Mobilität, „wie stark die soziale und kulturelle Position der Migranten im Aufnahmeland von ihrer Eigeninitiative“ abhängt. Die Assimilationstheorie, wie sie ursprünglich von Park/Burgess im Kontext der ersten Phase der Chicago School entwickelt wurde, „beruhte auf einem individualisierenden Modell (*individualization model*) der Assimilation“, so Han (2006:11, unter Hinweis auf Kazal 1995:z.B.438); danach „ist der entscheidende Akteur der Assimilation der individuelle Immigrant selbst“: mit Parks Worten (1974:361 [1950], in Teil I/IV über den marginal man), „that man invariably builds himself somewhere and at some time a home, a retreat, a refuge (...)“.

III.3.8.5 Diskussion: sieben Spezifika der vorliegenden Untersuchung

III.3.8.5.1 Methodologie und Methodik

In der qualitativen Forschung geht es um „die Entwicklung von *Begriffen, Konzepten* und *Kategorien* aus dem oder anhand des qualitativen Datenmaterials“ (Kelle/Kluge 2010:18, k.i.O.). Weiters bedeutet der Forschungsstil der GTM sensu Strauss, die jeweils feldspezifische Entwicklung eines qualitativen Analyseinstrumentariums (Soeffner 2014:45 in Mey/Mruck: 10 Jahre BMT). Das Gütekriterium der Gegenstandsangemessenheit „besteht aus den Anforderungen multipler Passungsverhältnisse und fortgesetzter Justierung sowie einem Primat des Empirischen vor der Methodizität“ (Strübing/Hirschauer/Ayaß/Krähnke & Scheffer 2018:88 in ZfS; s. auch Reichertz 2019 über qualitative/interpretative Methoden als Kunstlehre). Schon in der „Discovery“-Schrift (2005) [1967] hatten Glaser/Strauss „dringend nahegelegt, die Methode an die je konkreten Fragestellungen und Verhältnisse anzupassen“, so Böhm (2007:484³⁸⁰ in Flick et al.) *Solche Schritte der Anpassung* waren in der vorliegenden Untersuchung möglich und geboten. Es sollen *fünf Bereiche* genannt werden. Bereich (1) betrifft die Instrumente der Datenauswertung. *Zentral ist in der vorliegenden Untersuchung die Bearbeitung von Passagen, in denen sich verändernde Identitätskonstruktionen thematisiert werden.* In Kap. 1.7 wird dargelegt, dass für das sich-verändert-Sehen, jemand-Bestimmter-Gewordensein unter der Vorstellung von Alter(n) ein Set von Grundinstrumenten eingesetzt wurde: a) Selbstkategorisierungen b) hermeneutische Auslegung, z.B. im Dienste der Abklärung eines Motivs „Regelmäßigkeiten“ c) Entdecken von Mustern nach vorangegangenem GTM-genuinen Dimensionalisieren (Strauss/Corbin 1996:50; Strauss 1998:192). Im Fortschreiten der Untersuchung mussten für neue Aufgabenstellungen im Zusammenhang mit dem Fassen des migrantischen Identitätswork weitere Bilder, neue konzeptionelle Umsetzungen gefunden werden. So fand ich für Dynamiken der Identitätsveränderung sieben Dimensionen von „Bewegungen in Räumen“ (Kap. III.3.6.3, Kodierwerkstatt); korrespondierend zu meiner Definition von „transnationaler Subjektivität“ galt es, Transkriptbeispiele zu finden, anhand derer Kriterien für die Herausbildung eines transnationalen Bewusstseins entdeckt werden konnten, ggf. mit einem konkreten zeitlichen Davor/Danach (Kap. III.3.6.4.2.3). Meine These über die subjektiven Identitätskonstruktionen zu einer zweiten Statuspassage musste an Daten belegt werden, die die Interpretation bestimmter Aussagen als ein Angekommensein an neuen mentalen Ankunftsorten erlauben (Kap. III.3.8.5.7.3). Es mussten frühere Textstellen mit Blick auf eine eventuelle „nachmigrantische“ Identität erneut ausgedeutet werden (ebd.). Bereich (2) betrifft die methodologische Ebene, betrifft das *Vorhaben, die Perspektive der voneinander abzugrenzenden Lebensphasen, hier mit dem Fokus auf das nacherwerbliche Alter, mit der Perspektive biographischen Gewordenseins als einem Erkenntnisinteresse migrantischer Eingliederungsforschung zu verknüpfen.* Unter einer für mich ähnlichen Zielsetzung formuliert Schweppe (2000:110), diese Lebensphase müsse „in ihrem lebensgeschichtlichen Gewordensein rekonstruiert als auch im Rahmen der aktuellen Lebenssituation und ihren gegenwärtigen Anforderungen der Lebensgestaltung und -bewältigung erfaßt werden“. Die zu entwickelnde Methodik, so Schweppe, müsse der Anforderung gerecht werden, „sowohl die Strukturdimensionen als auch die Subjektdimensionen von Alternsprozessen zu berücksichtigen“. Schweppe analysiert nach Schütze (Schweppe S.111) und stellt zusätzliche, auf ihren Forschungskontext von Alter(n) auf dem Land bezogene, generierende Fragen. Fiehler (z.B. 2005) stellt einen Zusammenhang her zwischen einem

380 Vgl. in „Discovery-Schrift“ Teil B, „der flexible Gebrauch von Daten“, S.165–223.

persönlichen Merkmal, wie es in der Kommunikation zu Tage tritt, und dem Lebenskontext der Sprechenden; erklärt kommunikative Entwicklungen aus den veränderten Handlungsbedingungen im Alter. In der vorliegenden Untersuchung wurde versucht die Aufgabe zu lösen, indem über ein Verständnis von *Verortung als „Lebenskonzept im Alter“ eine vieldimensionale Denk-, Gefühls- und Handlungsperspektive der Akteur*innen gezeitert wurde, die aufruht auf der bisherigen Biographie* und als von einem Lebensplan ausgehend verstanden wird; die einzelnen Komponenten interessierten nicht herausgelöst, sondern kontextualisiert (Schweppe 2000:116). Bereich (3) der Adaptation an das Material betrifft sein Aufschließen über substantive Fragen und entsprechende Theoretisierungen hinaus; über, mutmaßlich im gesamten Material anzutreffende *analytische Bausteine für die zu entwickelnde Theorie*: Die Entscheidung fiel für die bereits erarbeiteten Kategorien „Rationalitäten“, „Agency“ und „Reflexivitäten“ im Feld. Bereich (4) adressiert die Frage nach dem Stellenwert der *Einzelfallrekonstruktionen*, legitimiert erschienen sie mir durch den Hinweis von Mey/Mruck (2009:131f) als im Kontext biographieorientierter Forschung durchaus eingesetzt, auf sie folge „erst in einem nächsten, nachgelagerten Schritt eine fallübergreifende Komparation“; forschungspraktisch ermöglichten sie, mit einer Vorstellung von der Bandbreite der im Feld vorhandenen Selbst- und Welt-sichten in den zweiten Teil der Empirie zu gehen. Bereits am Schluss der ersten Interviewauswertung (Kap. III.2) war in einem Orientierungsmemo festgehalten worden, dass angesichts der reichhaltigen Daten, der nicht wenigen zu einer Bearbeitung rufenden Phänomene, Entscheidungen zu treffen waren, in welche Richtung eine Theorieentwicklung vorgenommen werden sollte. Bereich (5) betrifft die Verfahren der *Anbindung an den Forschungsstand, er wurde unter folgender Systematik vorgenommen*: erstens (Kap. II.B.3.1) über die Darstellung empirischer Vergleichsliteratur; anschließend (Kap. II.B.3.2) über Hauptlinien deutschsprachiger soziologischer Forschung von den Anfängen der Gastarbeiterforschung bis zu ihrem Aufgehen in der Minoritäten-, Migrations- und Diversityforschung und ihren heute aktuellen Debatten; auf diese Weise wird der Wandel in der gesellschaftlichen Behandlung des Themas in der in Rede stehenden Periode deutlich; das spiegelt sich auch in den Erzählungen FRÜHER LAG ES ALLEINE AN DIR OB DU DIE DEUTSCHE SPRACHE LERNST Sig. H Z 556–563; während heute da haben sie mir wie sie sagt man den vorschlag gemacht (.) deutscher staatsbürger zu werden ne? (Sig. S Z 1019); weiters über 17 Vignetten (Kap. II.B.3.3), die orientiert am generierten Material, Diskurse aus den hier das Feld konstituierenden Soziologien Migration, Familie/Paar und Alter(n) bis dato wiedergeben. Schließlich wurde in jeder der 5 *grounded theories* über sehr spezifische Fragen, die mit sehr spezifischer Literatur abgeglichen wurden, eine Anbindung an die disziplinären Diskurse vorgenommen.

III.3.8.5.2 Berücksichtigung des Zeitfaktors als systematische theoretische Größe in der Migrations- und Assimilationstheorie

Es wurde die Kritik von Nauck (1985:266) aufgenommen betreffend „Assimilationsmodelle, die prinzipiell auf die Berücksichtigung des Alters der Akteure und ihrer Stellung im Lebenszyklus verzichten“; unterstellt würde damit, „daß beliebig viel Zeit für Assimilationsprozesse verfügbar ist bzw. in den einzelnen Stufen eines Eingliederungs-Rollenpfades ‚verbraucht‘ werden kann oder daß zumindest die assimilativen Opportunitäten, Barrieren und Handlungsalternativen in allen Stadien des Lebenszyklus gleichverteilt sind“. Das gelte auch für das Akkulturationsmodell von Schrader/Nikles/Griese (1979; s. Kap. II.B.3.2.3.2) oder das umfassende „Modell der Eingliederung von Arbeitsmigranten“ von Esser (1980). Bedeutsam insbesondere für eine handlungstheoretische Analyse

von Assimilationsprozessen sei, so Nauck (1985:267), „daß mit diesen Alterungsprozessen eine Selektion von Handlungs- und Entscheidungssituationen systematisch verknüpft“ sei. Die Daten der hier vorgelegten Untersuchung erlaubten, dass in einer eigenen Grounded Theory, der GT 1 „Angehaltene Akkulturation“, diese Problemstellung aufgenommen wurde.

III.3.8.5.3 Eine „virtuelle“ Gruppe von Feldangehörigen

(s. Kap. III.3.7)

Die Interviewpartner*innen positionieren sich als Personen, die sich in verschiedenen Merkmalen vom „mainstream“ der Pensionierten in der Kommunität unterscheiden, nehmen selbst- und fremd-bezügliche Positionierungen als Identitätszuweisung (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a:196; 2004b) vor. Die Formulierung von Hall (2004:171) mag an dieser Stelle passen, dass „Identitäten vor allem auf der Grundlage von Differenz konstruiert [sind] und nicht jenseits von ihr“; dass ‚Identität‘ „nur über die Beziehung zum Anderen, in Beziehung zu dem, was sie nicht ist, zu gerade dem, was von ihr ausgelassen ist, konstruiert werden kann; in Beziehung zu dem, was das *konstitutive Außen* genannt wurde“ (Hall verweist z.B. auf Laclau 1990, Derrida 1986). Auf der Grundlage dieser Narrationen der Untersuchungsteilnehmenden wurde von mir eine „virtuelle Gruppe“ (Kap. III.3.7) aufgestellt. Unter dem Gesichtspunkt der Planung (dem Design) der Untersuchung (Flick 2007:252 in Flick/von Kardorff/Steinke) war das Auftauchen dieser Teilgruppe nicht vorhersehbar; sie erhielt ihren systematischen Platz quasi als eine Art Gegengruppe.

Lucius-Hoene/Deppermann (2004a:199 im Arbeitsbuch) nennen drei Bereiche, auf die Positionierungsakte sich beziehen können: persönliche Attribute oder Motive, das Zuweisen von sozialen Rollen oder das Geltendmachen von Ansprüchen und sowie das Bezugnehmen auf eine moralische Ordnung. Die Kodes, die von mir gebildet werden konnten, entsprechen allen drei Dimensionen.

III.3.8.5.4 Die Konzeptualisierung des eigenethnischen Altenvereins als Modifikation des Konzepts der alltäglichen Lebenswelt von Schütz/Luckmann

(s. GT 2, Kap. III.3.3.4; s. Interview mit Sig. H, Kap. III.2.4.3.1)

Ausgangspunkt sind Analyseergebnisse, die eine Interpretation der Institution „migrantischer Altenverein“, wie sie in GT 2 vorgestellt wird, in die Nähe der pragmatischen Lebenswelt-Theorie von Schütz/Luckmann (1979) rückten. Im Folgenden wird das Konzept zunächst aus verschiedenen Richtungen beleuchtet, um die theoretische Tragfähigkeit abzusichern, damit von einer Modifikation gesprochen werden darf. Das Interesse von Srubar (2009ab) gilt dem *Potenzial des Konzepts als einer Grundlage interkulturellen Vergleichs*,³⁸¹ und unter dieser Zielvorstellung hat Srubar den Ansatz von Schütz/Luckmann (1979) spezifisch akzentuiert.

Der Lebensweltbegriff erfährt „durch seine Bindung an die lebensweltkonstituierenden Momente der Praxis und der Intersubjektivität/Sozialität eine wesentliche Soziologisierung“ (Srubar 2007a:21, in: Phänomenologische und soziologische Theorie), die durch eine Verlagerung aus dem Bereich der Bewusstseinsakte „auf die Genese der Lebenswelt im Handeln abhebt und nicht auf einem transzendental-phänomenologischen, sondern auf einem philosophisch-anthropologischen Begründungsboden steht“ (Srubar 2007a:196); ein pragmatischer Weltzugang (Srubar 2007a:197).

Zu analysieren seien „die Strukturen der ‚relativ natürlichen Einstellung‘, in der ‚die Existenz der Lebenswelt und die Typik ihrer Inhalte als bis auf Widerruf fraglos gegeben hingenommen‘

381 Zu den unterschiedlichen Richtungen der Schütz-Rezeption s. Endreß (2006:127; 2013:116).

werden“ (Schütz 2003:327, zit. nach Endreß 2013:107). Die Frage nach der Erzeugung von Selbstverständlichkeiten führt zum Kern des Untersuchungsinteresses der Soziologie (Endreß 2006:81; Endreß 2013:107, er bezieht sich auf Schütz 2004c:89 [1932]). *Das Lebensweltkonzept enthält den Aspekt einer grundsätzlichen kulturellen Ausdifferenzierung in Lebensweltformen; es sieht gruppenspezifische Differenzierungen vor: „der als selbstverständlich erfahrenen Alltagswirklichkeit der ‚Eigengruppe‘ steht eine Pluralität von Alltagswirklichkeiten von ‚Fremdgruppen‘ gegenüber“* (Endreß 2013:114), konstitutiv ist eine „mehrfache Partikularisierung von Sinnhorizonten“ (Endreß 2013 ebd.); da die Lebenswelt uns immer nur im Vollzug der sie realisierenden Praxis begegnet, so Srubar (2009b:100), begegnet sie uns auch immer in Form von mannigfaltigen Lebens(welt)formen.

Die oben referierten Aussagen repräsentieren die eine Perspektivität der „konzeptionell nicht vollends ausgeglichene[n] Doppelperspektivität“ des Theorieprogramms von Schütz (Endreß 2013:115): empirisch verfahren die Rekonstruktion der jeweiligen soziokulturellen und institutionalisierte Ausprägungen anzustreben (Endreß 2013:115); als verstehende Soziologie konkreter historischer Kulturwelten (Endreß 2013:115): die Lebenswelt als Sozialwelt (Srubar 2007a:21); die begriffliche Annäherung an den realen Lebensprozess der Menschen als einer „intersubjektiven Kulturwelt“ (Bonß/Dimbath et al. 2013:175). Hier liegen, so Endreß (2006), erst wenige Bausteine vor. Von den in diesen Beiträgen entwickelten typologischen Differenzierungen zeigt Endreß (2006:119) „die idealtypische Unterscheidung des Mannes-auf-der-Straße vom gut informierten Bürger sowie vom Experten“; „die komplementär einander zugeordneten Typen des Fremden und des Heimkehrers“; „die Unterscheidung typischer Konstellationen der Wissensvermittlung bei Augenzeugen, Insidern, Analytikern und Kommentatoren“; „die Abgrenzung der Konsolidierungsstufen des Bekanntheitswissens und Vertrautheitswissens“.

Die andere Perspektivität gilt, phänomenologisch verfahren, der Rekonstruktion eben dieser allgemeinen Voraussetzungen subjektiver und intersubjektiver Sinnsetzungsprozesse. Schütz' Ansatz, so Endreß (2006:10) entfalte als Sozialtheorie – in proto-soziologischer Optik – die anthropologisch konzipierten Strukturen der Lebenswelt „als (mehr oder weniger) universell gültig“.

Srubar: Metaordnung und Matrix

Srubar (2003:109) fragt, *worin dann die Gemeinsamkeit der Lebensformen*³⁸² bestehe. Er bevorzugt eine Antwort über einen *konstitutionstheoretischen Zugang zu dem Problem* (ebd.), stellt den Vergleich auf die Grundlagen der Konstitutionsanalyse. Die pragmatische Konstitutionstheorie der Lebenswelt verfolgt zwei miteinander verzahnte Ziele, so Srubar (2009b:97): a) sie will „handlungstheoretisch zeigen, wie die Konstitution sozialer Wirklichkeit mit ihrer intersubjektiven, durch Typik und Relevanz strukturierten Sinnstruktur in Bewusstseins-, Handlungs- und Kommunikationsakten erfolgt“ b) sie will „die Struktur und die mannigfaltige Aufschichtung der Lebenswelt beschreiben, die aus den erfassten Konstitutionsprozessen resultieren“. Es geht also einerseits um das Aufzeigen von Mechanismen, die für die Genese der Strukturen zuständig sind und andererseits um das Ergebnis dieser Mechanismen. Sie sind – konstitutionsanalytisch gewonnene – Beschreibungssprache und benennen zugleich den Generierungsmechanismus. Durch ihre Ziele fasst sie, so Srubar, *das Problem der Einheit der Lebenswelt und der Differenz von Lebensformen* ins Auge und macht es behandelbar; lässt den Mechanismus ihrer Ausdifferenzierung sehen (2009a:84).

382 Unter dem Titel „Theorie der Lebensformen“ hat Srubar frühe Manuskripte von Schütz herausgegeben (Schütz 1981).

Srubar erkennt also das *Konzept der pragmatischen Lebenswelttheorie als einer Konstitutions-theorie sozialer Realität* als ein Angebot für den Kulturvergleich; die formalen Strukturen werden als Mechanismen verstanden, aus denen sich Mittel für die Rekonstruktion von fremden Lebensformen ergeben. Dieses wird nun weiterentwickelt: die lebensweltliche Perspektive ermögliche es, „die notwendige inter- und intrakulturelle Vielfalt von Lebensformen zu erfassen, ohne dass dadurch die mit Recht kritisierte Hypostasierung einer Kulturform zu einem universellen Deutungsschema erfolgt“ (2009a:87). Srubar (2009b:96) fragt vielmehr ob sich „konstitutive Mechanismen aufweisen [ließen], auf die sowohl die Genese als auch die Ausdifferenzierung von ‚Lebensformen‘ zurückzuführen wären und deren Beschreibung zugleich eine Struktur erkennen ließe, die im Sinne einer ‚Metaordnung‘ eine *Vergleichsbasis* und somit auch eine Beschreibungssprache für die einzelnen Vergleichsfälle anbieten würde?“. Die Lebensweltstruktur erscheint geeignet als ein *tertium comparationis* (2009a:67), die formale Lebensweltstruktur erscheint geeignet als eine Beschreibungssprache für den Kulturvergleich im Sinne eines nicht nostrifizierenden *tertium* (2009a:72). *Diese Konzeption sei anschlussfähig an die Ergebnisse empirischer Wissenschaften* (2009a:72). Für mich konsequenterweise gelangt Srubar zur *Perspektive von Varietäten: die Schütz/Luckmannsche Lebenswelttheorie als eine Varietät*. Die allgemeinen Mechanismen der Kulturkonstitution würden auch die Varietät der Kulturformen hervorbringen, das ist *zentrale These von Srubar* (2009a:72). Die der *Varietät gemeinsam zugrunde liegenden Konstitutionsmechanismen* findet Srubar in der *an pragmatische Relevanz gebundene Intentionalität; Temporalität; Raum/Leibbezug; in der auf die Kommunikation zurückgehende intersubjektive Sozialität* des menschlichen Weltzugangs des in der relativ natürlichen Einstellung lebenden Individuums. Sie seien auch Elemente der „Matrix“ der Lebensweltstruktur. Das von ihm vorgestellte Konzept der pragmatischen Lebenswelttheorie, so Srubar, lasse die Möglichkeiten hervortreten, aus dem festgefahrenen Diskurs um den Kulturvergleich zu produktiveren Formen zu finden (2003:130).

Die Lebenswelt des eigenethnischen Altenvereins: eine relative Modifikation des Konzepts von Schütz/Luckmann?

Die Konstitution von „Lebenswelt“ kann mit Srubar (2009a:66f) in zwei Richtungen untersucht werden: zum einen, wie im vorangegangenen Abschnitt dargestellt, als Untersuchung der Sinn und damit sinnhafte Wirklichkeit generierenden Konstitutionsprozesse; zum anderen, indem die Lebenswelt schon immer ein Produkt des konkreten Vollzugs derartiger Mechanismen und empirisch nur in Form konkreter Kulturwelten anzutreffen sei, als Untersuchung einer jeweiligen konkreten sozio-historischen Gestalt, wobei die „Lebensweltstruktur“ als der konstitutive Leitfaden der Untersuchung diene; der Schütz’sche Lebensweltbegriff als „Möglichkeit, die sozialen Prozesse der Selbstorganisation von Gesellschaften zu beleuchten“ (Srubar 2007a:24). Auf diese Option hatte ich zu Beginn des Abschnitts als eine der beiden Perspektivitäten des Theorieprogramms von Schütz, Endreß folgend (2013:115), Bezug genommen. *Grounded Theory 2* (Kap. III.3.3.4) thematisiert migrantische Eingliederung über die Reflexionen des sich Altwerdendehens von Mitgliedern eines Altenvereins in Parallelität zum Altwerden des Vereins selbst. Es galt, die zu Tage tretenden Sinnwelten angemessen zu analysieren (dazu Hitzler/Honer 1995:382–385, in *Handbuch Qualitative Sozialforschung*). Die Daten, Interviews, Dokumente aus dem Feld und teilnehmende Beobachtung, boten die Interpretation an als eine „alltägliche Lebenswelt“ in der Nähe von Schütz/Luckmann. Es wurde nun von mir *deren Darstellung in Abschnitt I der „Strukturen der Lebenswelt“ (1979), über die Lebenswelt des Alltags und die natürliche Einstellung, als quasi empirische Ausprägung*

dieses ihres Konzepts von Lebenswelt genommen, und die Lebenswelt des Altenvereins, so wie sich präsentiert, als ein, in einigen Gegebenheiten davon abweichender, Typus (vgl. einführend Kap. 1.6). Von Interesse für die übergreifende Forschungsfrage „Altersverortung“ der vorliegenden Untersuchung war, wo die Gemeinsamkeiten liegen, und wo Nähe nicht beansprucht werden darf. Auf der Grundlage der Daten wurden fünf Parameter aufgestellt, an denen ein Abgleich auf der Grundlage von Wissensstrukturen, Relevanzsystemen und Deutungsschemata stattfinden konnte, Parameter, die zentrale Aussagen der pragmatischen Lebenswelttheorie beinhalten. Aussagen aus beiden Lebenswelten sollten jedem Parameter zugeordnet werden, sie lauten: *Was sind die Grundlagen des intersubjektiven Verstehens? Welches sind die Quellen der Handlungs- und Denkorientierung? Was wird als die Grundlage subjektiver Zugehörigkeit erachtet? Worauf stützt sich die Geltung der Komponenten der Lebenswelt? Wie ist das Verhältnis beschaffen zu den üblichen lebensweltlichen Annahmen, „die auf den Grundannahmen der ‚Konstanz der Weltstruktur‘ und somit den lebensweltlichen Idealisierungen des ‚Und-so-weiter‘ und des ‚Ich-kann-immer-wieder‘“ (Endreß 2013:110; Endreß 2006:84) beruhen? Ausgangspunkt des Vergleichs waren also nicht direkt die unmittelbaren empirischen Formen, sondern diese fünf Parameter als Mittel der theoretischen Konturierung des hier in Rede stehenden empirischen Feldes. Strukturelle Ähnlichkeit, einerseits, könnte gesehen werden in Bezug auf das Common-Sense-Denken (Schütz 1971; Schütz in Strübing/Schnettler 2004:155) etwa, so meine Interpretation, als Existenz eines Ideenkleids, das sich über die Dinge legt (Srubar 2007a:14); ein Ideenkleid, andererseits, an dem im Fall des eigenethnischen Altenvereins und seiner Reduktionen laufend gewirkt werden muss. Auf diese Weise mag der Konstruktionsaspekt am Common-Sense-Denken stärker in den Vordergrund rücken als der Erfahrungsaspekt.*

Eingangs wurde hingewiesen auf die Verlagerung der Konstitution von Sinn bei Schütz in das Bewusstsein der Handelnden selbst, gegenüber Husserl. Schütz' Konzept der Lebenswelt versteht sich als das einer „subjektzentrierten und intersubjektiven Wirklichkeit, die als eine Einheit von zwei im Wirken miteinander vermittelten Polen zu begreifen ist“ (Srubar 2007a:199). Weber, so Schütz, habe den von außen zugeschriebenen subjektiv gemeinten Sinn als „intersubjektiv konform“ vorausgesetzt (Bonß/Dimbath et al. 2013:172, k.i.O., beziehen sich auf Schütz' Sinnhaften Aufbau 1974:16 [1932]), „in eben der Weise, in welcher wir im täglichen Leben naiv mit der Vorgegebenheit einer homogenen und unserer Auffassung konformen Außenwelt rechnen“ (Schütz ebd.); wir alle seien „in natürlicher Weltanschauung davon ‚überzeugt‘, daß auch andere ihr Handeln als sinnvoll erleben, und zwar in genau der gleichen Weise sinnvoll, wie wir selbst ein solches Handeln erleben würden“ (ders. S.16f). An späterer Stelle (S.159) spricht Schütz von Personenvertauschung. Indem die Welt des migrantischen Altenvereins sich als eigene, nicht kontrovers zur Aufnahmegesellschaft, aber doch gewissermaßen als Welt für sich versteht, scheint mir das Konzept von Schütz/Luckmann näher am Erleben dieser spezifischen Personengruppe zu sein als die Theorie der „sozialen Welten“ (Strauss 1978b), die insbesondere eine Interessengemeinschaft vor Augen hat; auch näher als das Konzept der „kleinen sozialen Lebenswelten“ (Benita Luckmann 1970) als „kleinen sozialen Formationen“ in modernen Gesellschaften (Hitzler/Honer 1995:382 in Handbuch Qualitative Sozialforschung, unter Bezug auf Berger/Luckmann 1969), „als Partizipationen an Ausschnitten aus der sozial konstruierten und produzierten Welt gesellschaftlichen Erlebens“ (Hitzler/Honer ebd.).

III.3.8.5.5 Ein Modus der Zugehörigkeit: Subjektive Levels der Partizipation

(s. GT 1, Kap. III.3.2.3)

Über „Subjektive levels der Partizipation“ wird das Untersuchungsfeld weiter strukturiert, indem sich zeigt, welche Bereiche ihres Lebensumfeldes von den Untersuchungsteilnehmenden als wie relevant erzählt werden, in welchem Interaktionsmodus mit den Autochthonen sie sich angekommen sehen und wie sie dies bewerten. Levels waren im Rahmen der GT 1 emergiert als theoretische Eigenschaft der Sub- („Stütz“-)Kategorie Nr. 2, *Sich gut integriert sehen*. Im Folgenden soll das Kategorieelement „Partizipation“ diskutiert werden. Die vorliegende Untersuchung hat sich am Partizipationsverständnis von Reutlinger/Walther (2016:1) orientiert, das mit Blick auf die Jugendforschung formuliert wurde, das in den Fokus rücken will, „was Jugendliche wirklich tun, um sich auszudrücken, ihren Alltag zu bewältigen, ihre Lebensentwürfe umzusetzen oder ihr Umfeld zu beeinflussen“. Die von Reutlinger/Walther (2016:3) kritisch angesprochene „Thematisierung von Partizipation im Sinne eines Mehr oder Weniger“ war von mir in „qualitative levels“ übersetzt worden, ohne den gesamten Diskurs mitzutransportieren. Eine Kodegruppe (Kap. III.3.2.3.5) befasst sich mit „Bewertung“ von Partizipation als charakterisierendem Element subjektiver Verortung. Ruokonen-Engler (2016:259) spricht von der Ermöglichung gesellschaftlicher Teilhabe, „die ein Kontinuum von transkulturellen Verflechtungen und transnationalen Lebenstrategien zulässt“. In Unterschied zu GT 2 liegt in GT 1 der Schwerpunkt nicht auf den sozialräumlichen Wirklichkeiten, wie sie von v. Spiegel (2004) oder Deinet (2009) diskutiert werden, sondern es geht darum, für Mentales im Feld theoretische Ideen zu entwickeln; etwa für bestimmte Aspekte subjektiver Partizipation, etwa die Art, in der die Untersuchungsteilnehmenden sich in die Gesellschaft inkludiert sehen, z.B. „auf Augenhöhe“; in der Logik der Verschiedenheit; der Gleichheit; der Ähnlichkeit, oder auch der Einheit in der Verschiedenheit. Es wird von mir eine *Erweiterung der Vorstellung von subjektiver Partizipation* vorgeschlagen: geäußertes „Interesse“ an Aktivitäten zähle ich als potenziell jederzeit aktualisierbare und dann manifeste Form von Partizipation, „Bilanzierungen“ stehen für mich in einem semantischen Feld, das stattgehabte, erhoffte usw. Partizipationen anspricht.

Es soll noch einen Schritt weiter gegangen werden in der Richtung auf das perzipierte Sichvergesellschaftet-sehen. In den Daten schienen sich zwei grundsätzliche Vorstellungen von subjektiver Partizipation an der Aufnahmegesellschaft gegenüberzustehen: zum einen dem Integrationsbegriff nahe stehend, wie er in der klassischen Soziologie, so Nieswand/Drotbohm (2014:13; Kap. II.B.3.2.6), als „Zusammenhalt von Teilen“ in einem „systemischen Ganzen“ (dies. verweisen auf Esser 2001:97) verwendet wird; zum anderen systemtheoretisch informiert als „prozessuales, multizentrisches und fragmentarisches Verständnis der Beziehung zwischen Personen und Gesellschaft“ (Nieswand/Drotbohm 2014:14), im Sinne einer Inklusion, die nicht „nicht ganze Personen, sondern nur jene Teilaspekte eines Individuums umfasst, die für die jeweiligen Systeme für eine bestimmte Zeitdauer relevant sind“ (Nieswand/Drotbohm 2014:14 unter Berufung auf Luhmann 1989). *Es schien mir, dass in den Äußerungen der Interviewpersonen über ein Partizipieren an der Gesellschaft auf Levels, tendenziell ein Verständnis zum Ausdruck kommt, das mit einem einem Partizipieren über „Teilinklusionen“ im obigen Sinn gut zusammen geht*. In vielen Hinsichten, so Luhmann (1998(2):600), biete die Systemtheorie, verglichen mit der Tradition des Denkens in Ganzheiten und Teilen, einen größeren logischen Strukturreichtum an. *Diese Teilinklusionen scheinen mir auch gut kompatibel zu sein mit der relationalen Perspektive im intersubjektiven Verhältnis*, wie sie in den verschiedenen

Analyseabschnitten der hier vorgelegten Untersuchung wiederholt aufgezeigt werden (z.B. betreffend die Generationenbeziehung, „G“, Kap. III.3.5.4.3).

Nach Erarbeitung der GT 5 und ihrer identitätstheoretischen Fundierung fiel nun auf, dass einzelne Äußerungen migrantischer Binnensicht hinsichtlich der eigenen Teilnahme an der Gesellschaft von Fall zu Fall *auch die Interpretation des Einnehmens einer Perspektive vom gesellschaftlichen Ganzen und seinen Teilen rechtfertigen würde*. So lässt die Selbstbezeichnung als ein deutscher oder ein italienischer deutscher (Sig. G [Z 746](#)) in ihrem Kontext alternativ an das Selbstverständnis einer speziellen Gruppe innerhalb der „Ganzheit“ der deutschen Bevölkerung denken, etwa im Sinne eines *Segments*. Weiters fiel nun auf, dass die Vorstellungen einer Person in Abhängigkeit von der Situation wechseln können. Für eine umfassende Klärung hauptsächlich subjektiven Vergesellschaftetseins in dem in Rede stehenden Feld könnten also *neu betrachtet werden a) die rekonstruierten für sich stehenden Konzepte betreffend perzipierte Partizipationen, wie in Kap. III.3.2.3.4 genannt, „in Gleichheit erfolgreich“ u.a.m., nun zusätzlich interpretiert unter der gesamtgesellschaftlichen Vorstellung der Inklusion*. Die „Gleichheit“ bringt eine Dimension von Partizipation zum Ausdruck *b) die Konzepte zusätzlich interpretiert unter der gesamtgesellschaftlichen Vorstellung vom Ganzen und seinen Teilen. Eine solche Betrachtung lässt sich vielleicht als Beitrag verstehen zu der von Nieswand/Drotbohm (2014:11) aufgeworfenen Diskussion über den in den letzten Jahrzehnten unter Druck geratenen Gesellschaftsbegriff in der Migrationsforschung*.

Lässt sich der aus den Daten entwickelte Kode *„perzipierte Inklusion als Einheit in Verschiedenheit“ als Indikator eines spezifischen modernen Vergesellschaftungstyps ansehen?* Prinzipiell mochten die 50 Jahre zurückliegenden Aussagen von Leach (1954 bzw. 1970) über kulturell heterogene Gesellschaften in Burma (*integration through differences, not integration in spite of differences*)³⁸³ auch für die in der vorliegenden Untersuchung gefragten Analysen zu Eingliederung und Zusammenleben hilfreich sensibilisieren. Sig. S (vgl. Verortungsmuster 4, Anhang 2b) mag sich nicht zuletzt am Aufnahmeort wohlfühlen, weil es Eigenheiten seiner Herkunftsgesellschaft gibt, die ihm „besser“ erscheinen als hier und umgekehrt; er entschied sich für einen pragmatischen Umgang mit kulturellen Differenzen: (über die in der Aufnahmestadt gebliebenen Italiener) weil (...) sie haben eine position betreffend ihre familien gefunden (.) eine kulturelle position (.) eine position sich mentalitätsmäßig zu arrangieren no? Z 807; (über die jeweiligen als positiv und als negativ wahrgenommenen kulturellen eigenheiten) logisch es gibt das pro und das kontra [ja] no? es gibt nicht „das das ist eine andere sache“ ((lacht)) Z 674 (wird von mir interpretiert als Anspielung darauf, dass es Leute gebe, die wünschen, dass Verhältnisse nur schwarz oder nur weiß gesehen werden sollen) sehr positive [mmh] dort zum beispiel in italien sind auch negative sachen die bürokratie no? Z 675.

III.3.8.5.6 Transnationale Subjektivität

(s. GT 5, Kap. III.3.6.4.2)

Das Konzept war im Laufe der Analyse- und Interpretationsarbeit emergiert als eine nicht-materiale Bewältigungsressource der Migration. Transnationale Subjektivität wurde zunächst erarbeitet als ein Identitäts-Element in GT 1, als „etwas Drittes“. In Kap. III.3.6 war eine Reihe von empirischen Befunden im Kontext von Fragen zu Subjektivität und Transnationalität (vgl. Martini 2001; Glorius 2007a; Dahinden 2009; Platzer 2012; Ruokonen-Engler 2012; Fuchs 2015), waren theoretische Konzepte zur Identifizierung eines transnationalen Bewusstseins referiert worden. Etwa Glorius (2007b:156 in Nowicka) stellt ein Konzept der „Transidentität“ vor unter der Perspektive räumlicher und

383 In dem Sammelband von Schlee/Horstmann (2018) wird Leach in verschiedenen Beiträgen adressiert.

nationaler Identität. Vertovec (1999:448–456; s. Pries 2001b:6) stellt sechs besonders beachtenswerte Auffassungen von Transnationalismus vor: „as ... a social morphology; a type of consciousness; a mode of cultural reproduction; an avenue of capital; a site of political engagement; as a (re)construction of ‚place‘ or locality“. Meinen Beitrag zum disziplinären Diskurs sehe ich zum einen im Vorlegen einer Definition von *transnationaler Subjektivität, die die kognitive Leistung fokussiert*; dies erscheint anschlussfähig an Lüthi (2005:7, Online-Ressource Humboldt-Universität Berlin); zum anderen in *empirischen Analysen* aus neun unterschiedlichen Kontexten (als Werkstattarbeit in Kap. III.3.6.4.2), es wird dargelegt, anhand welcher Kriterien die Herausbildung eines transnationalen Bewusstseins festgestellt wurde: Konkretisierungen und Theoretisierungen von transnationaler Bewusstheit; schließlich der Beitrag im methodischen Bereich: die Aufmerksamkeit galt *Momenten der Bewusstwerdung dieses kognitiven Zusammenführens von zwei Sichtweisen in einer Meta-Perspektive, ggf. mit einem konkreten zeitlichen Davor/Danach*.

Das von Keupp et al. (2006, Abb. S.218) vertretene und im Sammelband von Keupp/Höfer (1997) schon angesprochene identitätstheoretische Modell mit seiner Subjektkonzeption auf drei Ebenen: Meta-Identitäten, Teilidentitäten und situativen Selbstthematizierungen, wurde als Strukturgebend in der Ausarbeitung zu GT 5 insbesondere deshalb ausgewählt, da es erlaubt, die in den Daten identifizierten identitätsbezogenen Phänomene der Veränderung in ein theoretisches Modell ablaufender Prozesse einzubringen.

Die zweite identitätsbezogene *Statuspassage* zu einem *Migrant/Migrantin-gewesen-sein* könnte dann dergestalt konzeptualisiert werden, dass das *Sich als Migrant sehen* als eine dominierende Meta-Identität verlassen wird, ohne andere biographische Kernnarrationen wie die „transnationale Subjektivität“ aufzugeben.

III.3.8.5.7 Neue Perspektiven auf subjektive Identitätskonstruktionen von „Migrant/Migrantin Gewesensein“. Versuch einer Materialzusammenstellung

Die nachstehenden Überlegungen gliedern sich in folgende Abschnitte: zunächst werden anhand relevanter Literatur Möglichkeiten einer theoretischen Figur des Migrantischen ausgelotet (Kap. III.3.8.5.7.1); es werden in Auswahl aus den Werkstattberichten in Kap. III.3.6.3 und 3.6.4 Selbst- und Weltansichten zitiert, die dem Migrant*insein zugeordnet werden. Es schließt sich an die Präsentation von acht Merkmalen der Auseinandersetzung mit der Welt als Bausteinen einer bestimmten Identitätskonstruktion (Kap. III.3.8.5.7.2). Es folgen Beispiele aus neuer Werkstattarbeit die dokumentieren, dass ggf. eine weitere identitätsbezogene Passage im Leben durchlaufen wurde, in deren Verlauf die Personen ihren subjektiven Migrationsstatus verlassen haben: ein neuntes Charakteristikum, das ergänzende Re-Interpretationen früherer Analysen gestattet. Ab diesem Abschnitt steht nur mehr die identitätsbezogene Konstruktion des „*Migrant/Migrantin Gewesenseins*“ im Fokus (Kap. III.3.8.5.7.3). Kap. III.3.8.5.7.4 bedeutet ein Innehalten, zur Selbstvergewisserung, auf welchen disziplinären Böden – sozialwissenschaftliche Migrationsanalyse, Kulturosoziologie – die identifizierten Selbst- und Weltverhältnisse dieses spezifischen Feldes lagern. Schließlich wird der analytische Gewinn durch diese theoretische Figur für eingliederungswissenschaftliche Forschungsunternehmungen formuliert (III.3.8.5.7.5).

III.3.8.5.7.1 Empirische Eingrenzung der Reichweite des Ansatzes und erste Befragung relevanter Literatur

Honer (2007:200 in Flick et al.) hat angeregt, eine „Theorie der Bedeutung des Eingeborensseins“ zu entwickeln. Die in der vorgelegten Untersuchung vorgeschlagene Kategorie „Migrant/Migrantin (gewesen) sein“ steht für eine bestimmte *theoretische Figur*. Sie gehört mit zum Abschlussergebnis der Analysen über das Feld, wie auch die fünf Grounded Theories und die insgesamt 15, da unter unterschiedlichen Fragestellungen gezeigten Denk- und Handlungsmuster als Entwürfe zur Verortung im Alter. Eine inhaltliche Eingrenzung ist vorzunehmen: die Figur gründet auf den Daten der Untersuchungsteilnehmenden, also von Personen die im Mittel vor 40 Jahren und mehr nach Deutschland gekommen sind. Sie sehen sich als migrationserfolgreich, was nicht heißen muss, dass sie sich im Alter finanziell sehr gut stellen. Ihre Aussagen können als Quintessenz ihrer Sicht auf die Gegenwart gewertet werden.

Gemäß der Grounded Theory-Methodologie wurden Kategorien induktiv/abduktiv gefunden und mit „Bezeichnungen“ versehen. Es wird hinsichtlich bestimmter Merkmale eine Zusatzbestimmung als *universell/universalistisch* geltend gemacht: der Zusatz „universell“ erscheint mir dadurch legitimiert, dass die Untersuchungsteilnehmenden ihre Selbstbeschreibungen so oder ähnlich auch für andere italienische Migrierte geltend machen: „*So sind Migrierte*“ (ohne dass gesagt würde „auf der ganzen Welt“). Derartige, übereinstimmende, Fremdpositionierungen konnte ich durch Abgleich der Interviewprotokolle bestätigen; die Validierung müsste sich an weiteren Interviews in ähnlichen Samples durchführen lassen. Nicht die äußere Migrationsbiographie qualifiziert für die Zugehörigkeit zu dieser theoretischen Figur. *Universell* bezieht sich also auf die *subjektive Annahme*, dass die spezifische Sinnzumessung und handelnde Bewältigung der Migrationssituation mit mehr oder weniger vielen anderen Migrierten geteilt wird; von Fall zu Fall *erscheint diese Bewältigung zudem von universalistischen Handlungsorientierungen angeleitet*.

Bei der Abstützung auf die empirische Literatur beziehe ich mich vorerst insbesondere auf Lutz (1991:125ff) und Ruokonen-Engler (2012). Lutz verwendet als Datenbasis, ergänzt durch berufsspezifisches Quellenmaterial, 28 zur Hälfte in Deutschland und in den Niederlanden durchgeführte biographische Interviews von Frauen, die teils im Erwachsenenalter, teils als Kinder von Arbeitsmigranten aus der Türkei gekommen waren (S.59). Als Sozialarbeiterinnen bewegten sie sich von berufswegen als Mittlerinnen zwischen zwei Welten, der niederländisch-türkischen bzw. der deutsch-türkischen. Das Bild von der Migrantin auch in der neueren Literatur, so Lutz (S.6), war bislang weitgehend bestimmt vom sozialpädagogischen Paradigma im Sinne einer ethnozentristischen, paternalistischen Perspektive oder, im besonderen Fall der Migrantinnen aus der Türkei und Marokko, von Orientalismuskursen.³⁸⁴ Die Alltagswelt der Frauen ihres Samples, so Lutz, sei gekennzeichnet vom ständigen Übersetzen und Übertragen lebensweltlicher Praxen und Terminologien, was die Annahme nahelegt, dass die Frauen zu ständigen Reflexionen über die Aufnahmegesellschaft und die Migrantengemeinschaft gezwungen sind. Von Lutz stammt der Begriff *Migrantenidentität* (1991:125; zit. von Ruokonen-Engler 2012:337 im Kontext von „Migrantinsein“), vorgeschlagen wird, dass er den der kulturellen oder auch ethnischen Identität ersetzen solle: zum einen, weil sich der essenzielle Kulturbegriff als undifferenziert erwiesen habe, zum anderen, weil mit dem theoretischen Bezugsrah-

384 Als bisherige Standardannahmen nennt Lutz (1991:15–27) z.B. die Frauenunterdrückung mit den Aspekten Patriarchat, getrennte Welten Männer und Frauen, sowie modern–traditionell als dichotome Achsen.

men der Migrant*innenidentität die Übereinkünfte zwischen den verschiedenen Migrantengruppen betont würden. Die Migration werde dann zum Angelpunkt, nicht die Herkunft. Emigration sei ein relativ „bewußter“ Übergang in eine neue Phase des Lebens. Lutz untersucht, wie sich die Emigration auf das Selbstbild von Emigrierten auswirkt (S.87; vgl. Glorius 2007a:61 unter dem Aspekt Transnationalismus). Ihre Informantinnen hätten sich emanzipiert und individualisiert. Für die Emigration wird von Lutz das Deutungsmuster „Verwandlung“ verwendet (S.89) und das Bild von der Re-Organisation der Identität (S.126). Migration bedeute Verlassen kollektiver Sicherheiten. Die Befragten fühlten sich aufklärerischen Zielen verpflichtet (S.264); widersetzten sich dem Kohäsionsdruck der ethnischen Gemeinschaft; äußerten, keiner der Teilwelten ihrer Alltagswelt anzugehören (vgl. die Daten des vorliegenden Samples: *ein sich widersetzen den Zumutungen bestimmter traditionellen ethnisch- und zugleich sozialgruppenspezifisch geschlechtsbezogener Altersnormen* (s. Interview mit Sig.ra A) zugleich der Hinweis WIR SIND NICHT DER MAINSTREAM [Z 277](#) und nehmen sich als Expertinnen wahr, auch wenn dieses über ihre persönliche Betroffenheit erworbene spezielle Wissen „in der Ausbildung gar nicht zum Erkenntnisgegenstand gemacht wurde“ (S.268; vgl. *grounded theory* 3).

Ruokonen-Engler (2012:43) fragt, welche Bilder von ausländischen Frauen im bundesdeutschen Migrationsdiskurs konstruiert wurden bzw. werden? Sie beginnt unter Bezug auf die Gastarbeitermigration, die „den Anfang der bundesdeutschen Migrationsforschung in der Nachkriegszeit markiert“ (ebd.), mit zwei manifesten Stereotypen über Frauenmigration: die „defizitäre fremde Frau“, es ist verbunden mit einer Kulturalisierung und Vergeschlechtlichung des Privaten und des Häuslichen, einerseits und das Stereotyp von der Pionierin der Moderne, es ist verbunden mit einem emanzipatorischen Prozess im Bereich des Öffentlichen und Beruflichen, andererseits. Die eigene Empirie von Ruokonen-Engler (2012) gilt den Selbstbildern finnischer Frauen, die 10 Jahre bzw. 20 Jahre und mehr in Deutschland leben.³⁸⁵ Es werden folgende drei biographische Transformationsprozesse näher betrachtet: „Selbständig werden“ (Individuierung und Individualisierung); „Ins Ausland gehen“ (Migration als Möglichkeitsraum); „Migrantin werden“ (S.336). Es werden vier Dimensionen von Positionierung hinsichtlich des Migrant*inseins erarbeitet: a) *Emanzipation in Deutschland* bezüglich Normen der Vereinbarung von *Arbeitswelt und Familie*, Finnland als der in diesem Punkt „modernere“ Kulturkreis b) *Kampf gegen ethnisierende Geschlechter-(Paar-) und Generationen-(Schwiegereltern-)Rollenzumutungen* c) *Selbstsicht hinsichtlich ihres Status als unsichtbar und privilegiert in einer multikulturellen Gesellschaft* d) *die transnationale Selbstpositionierung als Handlungsressource und -Strategie*.

Es zeigt sich, dass einige der von Lutz bzw. Ruokonen-Engler hinsichtlich ihrer Migrant*innen referierten Positionen zum Migrant*insein in ähnlicher Weise auch für die hier in Rede stehende Untersuchungsgruppe älterer verrenteter seit Jahrzehnten in Deutschland lebender Italienerinnen und Italiener Relevanz haben, etwa hinsichtlich der Eigenwahrnehmung als privilegierte Nation gegenüber anderen zugewanderten Nationen und des Verständnisses vom Transnationalen als einer Ressource. In anderen Dimensionen erweist sich jedoch die hier vorgestellte Gruppe als spezifisch. Das soll anhand von Kodes aus Deutungsmustern über das Migrant*insein aus der Werkstattarbeit in Kap.

385 Angedacht wird von Ruokonen-Engler (2012) eine Übertragung in die Perspektive der Intersektionalität (S.60; S.70–74): wie an der *Konstituierung und Konstruktion von Migrant*insein* unterschiedliche Achsen von Differenz und Hierarchie wirksam werden: die Statushierarchien nach Nationen, nach Ethnien, nach Arbeitsplatz und nach Geschlecht.

III.3.6.3 belegt werden, angesprochen sind insbesondere Bereiche von Selbstwahrnehmung, Lernen, Arbeitsethos und Identität.³⁸⁶

- nach 40 Jahren Normalität³⁸⁷ erreicht sehen (in der Interaktion mit den Einheimischen; bestimmte soziale Netzwerke aufgebaut haben, die sie hätten, wenn sie in der Herkunftsgesellschaft geblieben wären)
- in ihrer Identität Italienerin geblieben sein (selbstbestimmter Umgang mit Ethnizität)
- Selbstwahrnehmung als italienischer Deutscher (spezielle Identitätsausformung)
- Im Rahmen der Analysen zu *grounded theory* 3 wurden auf S. 377 wiedergegeben der Bericht und der Kommentar von Sig.ra M zu einer Erzählung ihrer Schwester: es geht um den gut gemeinten Rat einer Verwandten auf einer Abendgesellschaft im Herkunftsort, die Schwester möge verschweigen, dass sie Migrantin ist. Für die Interpretation dieser Textstelle ist die Kenntnis wichtig, dass der soziale Status, der der Schwester als Verwandte einer angesehenen Familie eingeräumt wird, deutlich höher ist als der soziale Status, der in Deutschland erarbeitet werden konnte. In dieser Passage fallen drei Äußerungen von Sig.ra M auf, die einen Kosmos migrantischer Befindlichkeit³⁸⁸ abstecken; etwa lässt sich m.E. eine gewisse „Kampfstimmung“ im Sinne von Ruokonen-Engler (2012, s. Kap. III.3.8.5.7.3) gegenüber der Herkunftsgesellschaft wie der Aufnahmegesellschaft deuten: WIE SOLL ICH SCHWEIGEN DIE MIGRATION SIE IST MEIN LEBEN (Sig.ra M, Tr.it.:15); ICH BIN STOLZ MIGRANT ZU SEIN (ebd.); ich denke dass ein migrierter sich alleine fühlt [I: alleine] wie verlassen [I: ja] dritte kategorie (...) vielleicht manchmal schämt man sich zu sagen ein migrant zu sein (...) in deutschland auch ich verberge mich manchmal [I: oh warum] weil sie sagen dass wir arme teufel sind penner (ebd.). Die Szene mag ein Beispiel sein für die Komplexität und Widersprüchlichkeit migrantischen Sichverortet Sehens, sich ggf. Verorten Müssens.
- Migrantsein heißt ehrenhaft seine Arbeit tun und sich und seine Familie eingliedern
- Migration heißt Nachdenken
- Migration heißt mehr Lernen
- migrantische Werte

III.3.8.5.7.2 *Neun tendenzielle Charakteristika der Selbst- und Weltverhältnisse der präsumtiven theoretischen Figur „Migrant/Migrantin Gewesensein“*

Im Verlauf der Analysearbeit emergierte die Idee zu einer Kategorie, *genauer: einer bestimmten Merkmalskonfiguration, betreffend das subjektive Migrant/Migrantinsein*. Insbesondere wurde geschöpft aus den Selbstbildern, andere Codes wurden eigens aus dem Material geholt. Augé (1995:93 in Kaschuba) spricht hinsichtlich der Identität vom Doppelcharakter der Abgrenzung und

386 Zu den Motivationen der Migrierten: ein Untersuchungsteilnehmer (Sig. E) berichtete, in die Aufnahme Stadt gekommen zu sein, weil er politisch etwas bewegen wollte.

387 Beispiel aus den Daten: kontakt haben freundinnen haben alle diese dinge haben (Sig.ra C [Z 271](#)). Nieswand (2014:271) berichtet über „Normalisierungen“ im Umgang mit ethnischer Differenz, was nicht gleichzusetzen sei mit Irrelevanz; eine Normalisierung, die oft von „sozialtheoretischen Dramatisierungen von Ethnizität“ überlagert werde. Nun rückbezogen auf die Daten ergibt sich das Bild, die Betroffenen selber hätten subjektiv diese Schwelle relativ selbstverständlich überschreiten können. Als Beispiel einer anderen, kritischen, Konnotation zu Normalitätsvorstellungen im Anschluss an Foucault (z.B.1975) sei die Frage von Wenning (2001:280 in Lutz/Wenning) wiedergegeben, „welche Wirkungen implizite (und explizite) Normalitätsvorstellungen in der Erziehungswissenschaft auf den Umgang mit bzw. auf die Produktion von Gleichheit und Differenz“ hätten?

388 Vgl. Corbin/Strauss 2008(3):82f, *emotions and feelings* als Kontextelemente: „often follow and/or are associated with actions or inaction“; grundsätzlich zu dieser 3. Aufl. Corbin/Strauss 2008(3), s. Corbin 2009 in Morse et al.; vgl. Han-Broich 2019:55 in Hilde-Carstensen et al., die Dimension der seelisch-emotionalen Integration von Migrierten.

der Identifikation: „jegliche kollektive Identität definiert sich zuerst im Gegensatz zum anderen, so wie sich jede individuelle Identität – selbst innerhalb des Familienverbandes – über die Beziehung zum anderen bestimmt: über die Reihenfolge der Geburt (...)“ (Augé S.92). Der Fokus bei den folgenden Erörterungen gilt den Zugehörigkeiten. Als die „Anderen“ wurden von den Untersuchungsteilnehmenden bestimmte Feldangehörige narrativ erschaffen; sie erscheinen einander ähnlich z.B. darin, dass von ihnen kein Beispiel universalistischer Einstellungen berichtet wurde. Ich habe diese Personen als die „virtuelle Gruppe V“ in die Untersuchung eingebracht. Im Folgenden werden nun mit Blick auf eine potenzielle theoretische Figur „Migrant/Migrantin Gewesensein“ acht Merkmale, später um ein neuntes ergänzt, vorgestellt: Situationsdefinitionen, Denk- und Handlungsschemata, Sinnzumessungen, handelnde Bewältigung, Selbst- und Fremdzuschreibungen, Weltsichten, Bewusstheit eigener Kompetenz; analytisch voneinander getrennt, aber in ihren Kontexten belassen. Es zeigt sich eine Binnendifferenzierung unter den Untersuchungspersonen, die aber bestimmte Ausprägungen *nicht* enthält. *Die Merkmale lassen sich vier Bereichen zuordnen: Werte, Ethiken und Moralen; Selbstbilder; Fremdpositionierungen und Interaktion; Aufrufen seinerzeitiger Diskurse und das Anbinden der eigenen Biographie an diese.*

Anhand dieser Materialsammlung liegt also, neben den fünf *grounded theories* (Anhang 4) als Ausarbeitung der *main concerns* im Feld, sowie den sieben (auf 15 Mustern beruhenden) Modellen als Befunden mehrdimensionaler materialer und mentaler Selbstverortung im Alter (Anhang 2a, 2b, 2c), eine weitere Charakterisierung des Feldes vor. Die Erörterung der ersten acht Merkmale wurde auch anhand Parsons' *pattern variables* (1951) vorgenommen, fünf idealtypisch dichotomisierten (Lamnek 2002:397 in Endruweit/Trommsdorff) analytischen Klassifikationen von Handlungsorientierungen aus dem strukturell-funktionalen Theoriegebäude. Die *pattern variables* „stecken den Raum von Handlungsorientierungen auf der Ebene von kulturellen Werten, sozialen Normen und Rollen, persönlichen Dispositionen und Verhaltensmustern ab“ (Münch 2003(2):37 in Kaesler); Handlungen lassen sich danach mehrdimensional bestimmen (Lamnek 2002:397).³⁸⁹ Nicht für jede Situation ist jede Dichotomie wesentlich, aber es wird, implizit oder explizit, eine Wahl vorgenommen (Joas/Knöbl 2004:111); die Patterns können in höchst unterschiedlichen *Kombinationen* auftreten (Joas/Knöbl 2004:113), je Handlung ergibt sich ein bestimmtes Profil. Die Patterns waren z.B. geeignet „zum beschreibenden Vergleich aller historisch bekannten Handlungssysteme miteinander – als Strukturen“ (Gerhardt 2002:635 in Endruweit/Trommsdorff), und Parsons stellte tendenziell universale Vergleiche an, um die Funktionslogik sozialer Systeme zu erfassen (Gerhardt S.636). „Für ganze Gesellschaften erarbeitete er“, so Gerhardt (ebd.) „– mittels Patterns aus Strukturvariablen – vier Typen. Diese Typen bildete er durch Variation der zwei Orientierungsalternativen Universalismus–Partikularismus und ‚Achievement‘– ‚Ascription‘“ (unter Hinweis auf Parsons 1951:180–200). Parsons gelinge es auf diese Weise, fixe Vorstellungen von Gesellschaften aufzulösen (Joas/Knöbl 2004:113). Die *pattern variables* erschienen mit Blick auf die anvisierte Kategorie zum Migrantischen als ein hilfreiches Basismaß zum Sammeln und Vergleichen. In der modernen Gesellschaft, so Schimank (2007:79), hätten wohl diejenigen Rollen zugenommen, die sich – entlang der *pattern variables* formuliert – an affektiver Neutralität, Orientierung an Eigeninteressen, Universalismus, funktionaler Spezifität und Relevanz von Leistungskriterien ausrichten. Im Vorgriff auf die nachstehende Erläuterung der acht bzw. neun Merkmale sei bemerkt, *dass die Untersuchungspersonen tendenziell auf der von Schimank*

389 Die *pattern variables*: affektiv vs. affektiv neutral; partikulär vs. universalistisch; diffus vs. spezifisch; ascription vs. achievement; Kollektivbezug vs. Selbstbezug (Scheuch 2003 (1):211f; s. Kap. III.2, Interview mit Sig. G).

genannten Linie anzutreffen sind. Der Universalismus der weltgesellschaftlich operierenden Funktionssysteme schließe Partikularismen der verschiedensten Art nicht aus, sondern rege sie geradezu an, so Luhmann (1998(1):170). Keupp et al. (2006:44) zitieren Castells (1997), der über Formen einer „resistance identity“ berichtet, sie würden „aus einer defensiven Identitätspolitik von Gruppen, sozialen Bewegungen oder auch einzelnen Personen [entstehen] (...) in der Gestalt von konstruierten kollektiven Wir-Figurationen (...) die auf lokalen, kulturellen oder religiösen Eindeutigkeiten und Grenzziehungen bestehen“ würden. Castells setze davon ab das Muster der „project identity“: sie bleibe „nicht in der Verteidigung partikularistischer eingespielter Lebensformen stehen, sondern entwirft Vorstellungen neuer selbstbestimmter Identitätsfigurationen in einer zivilgesellschaftlichen Perspektive, die in ihrem Anspruch universalistisch ausgerichtet ist“. Projekt-Identitäten würden sich in sozialen Bewegungen (z.B. Frauenbewegung) herausbilden (ebd.). Solche Entwicklungen können mit Blick auf das eigene Material interessieren. Aber nicht auf den hauptsächlich Charakteristika der Welt- und Selbstverhältnisse im Feld etwa als „modernisierten Biographien“ liegt der Schwerpunkt in diesem Kap. III.3.8.5.7, sondern darauf, dass Dimensionen emergierten, die es erlaubten, hier es Neues, eine eventuelle spezifische theoretische Figur zu sehen.

(1) Werthaltungen im sozialen Raum

Es soll die „ethische Reziprozität“ genannt werden ICH HABE (IN MEINEM WERDEGANG IN DER WELT) ANDERE IMMER ANSTÄNDIG BEHANDELT UND BIN AUCH SELBST IMMER ANSTÄNDIG BEHANDELT WORDEN (Sig. S Z 921–923); ICH UNTERSTÜTZE JETZT PROJEKTE IN DER COMMUNITY DORT WIRD AUCH MIR EINES TAGES GEHOLFEN WERDEN WENN ICH ES BRAUCHE (Sig. G; s. Anh. 12.5, Z 567). Es wird deutlich, „wie und wodurch sich Menschen an bestimmte Werte gebunden fühlen“ (Joas/Knöbl 2004:720). Ethische Reziprozität wurde rekonstruiert als perzipiertes *empirisches Gesetz, das die Welt durchwirkt*, die Community als Teilbereich. In der Einführung zu dem von ihnen herausgegebenen Sammelband „Vom Geben und Nehmen“ formulieren Adloff/Mau (2005b:23, unter Bezug auf Gouldner 1984a:49), „an mehreren Theorieknotenpunkten brachte Gouldner die Zentralität von Reziprozität als soziales Regulativ ins Spiel“. Gaben und Reziprozitäten würden in modernen Gesellschaften „eine eigene Interaktionsordnung darstellen, die es von anderen Transfers zu unterscheiden“ gelte (Adloff/Mau 2005b:47f, unter Bezug auf Kolm 2000:9). Die Gabe als Vorleistung Egos fingiere eine soziale Beziehung, obwohl diese von Alter erst noch bestätigt werden müsse (Adloff/Mau 2005b:47, mit Hinweis auf Wenzel 2001:373), wodurch dann in einem zweiten Schritt Reziprozitäten ausgelöst werden könnten. Das Reziprozitätsgesetz sei die Norm, die darauf bestehe, „daß die Menschen etwas geben *müssen*, wenn sie etwas erhalten haben“; „dass der Mensch nur dann ein Recht hat, etwas zu nehmen, wenn es sich um eine Gegenleistung für Erhaltenes handelt“ (Gouldner 2005:112, als Abdruck in Adloff/Mau (Hrsg.) 2005a:112 aus Gouldner 1984c: „Etwas gegen nichts“, k.i.O.). Reziprozität sei die defensive Minimalforderung des „welterfahrenen Erwachsenen“ (Gouldner 2005:112, in Adloff/Mau).

Gouldner (1984b:97) nimmt an, „daß die Reziprozitätsnorm ein ebenso universelles und nicht minder bedeutsames Element einer Kultur ist wie das Inzest-Tabu“; Gouldner 1960:161: reciprocity „is hypothesized that it is one of the universal ‚principal components‘ of moral codes“. Es scheint eine *kombinierte Form* gegeben zu sein: „universell“ mag stehen für eine Orientierung an transpersonalen Wirkgesetzen in der gegebenen Welt, das Partikuläre kann sich im Selbstverständnis dieser „Gegenseitigkeit“ in konkret Lokalem zeigen. Es ist eine pragmatisch begründete Werthaltung.

(2) *Ethiken und Neuer, „verwurzelter“ Kosmopolitismus*

Hannerz (2002:140 in Merz-Benz/Wagner) befasst sich mit dem „Kosmopolitismus als einer Sichtweise, einer Denkhaltung, oder – um eine mehr prozessuale Perspektive einzunehmen – als einer Methode, mit Bedeutung umzugehen“; eine Sichtweise, ein *state of mind* (Hannerz 1996:102). Köhler (2006:Abb. S.58) entwirft ein taxonomisches Modell des kosmopolitischen Denkens, differenziert zwischen dem *sozialwissenschaftlichen (analytisch-empirischen) und dem philosophischen (normativen) Kosmopolitismus*. Der antike Kosmopolitismus (Kyniker, Stoiker) gilt dem ethisch Handelnden, der einen universalistischen Humanismus lebt im Sinne einer Verpflichtung des Einzelnen gegenüber der Menschheit; die „Zugehörigkeit zur Menschheit ist die primäre Identifikations- und Loyalitätsquelle“ (Nussbaum 1997:29, zit. nach Köhler 2006:25), das auf Zeno von Citium (333–264 v.Chr.) zurückgehende „Modell der politischen Inklusion in konzentrische soziale Kreise“ (S.26), mit dem Selbst im Zentrum, Familie, Heimatstadt, Vaterland als innere partikularistische Kreise und der Menschheit als alles umfassendem äußersten Kreis. Im 20. Jahrhundert, so Köhler (S.28), lag „das Hauptaugenmerk der Diskussion des Kosmopolitismus vor allem auf der politischen oder rechtlichen Dimension (...)“.³⁹⁰ *Die neukosmopolitischen Theorien stellen eine andere Begrifflichkeit in den Vordergrund: „Andere, Andersheit oder Alterität“* (Köhler 2006:38); „Nicht die Menschheit als abstrakte Kategorie ist das vorrangige Ziel der kosmopolitischen Solidarität, sondern die jeweils Anderen, die hier sowohl unterschiedlich (als kulturell Fremde) als auch gleich (als Menschen) gedacht werden“ (S.41). „Nicht mehr die Gemeinsamkeit der Menschheit ist der Anfang kosmopolitischer Überlegungen, sondern ganz im Gegenteil die Differenz zwischen partikularen und universellen Prinzipien“ (Vertovec/Cohen 2002:1 zit. nach Köhler S.38). Es erscheint mir legitim, Äußerungen in den Daten wie AUCH WIR STANDED EINMAL VOR EINEM KOMPLETTEN NEUBEGINN DESHALB HABEN WIR MITLEID MIT DEN NEUEN MIGRIERTEN/GEFLÜCHTETEN DER GEGENWART, DIE NUN AUS ANDEREN ERDTEILEN ANKOMMEN (Sig.ra C Z316) in ihrem Kontext auch als Beispiel einer Wahrnehmung kultureller Andersheit, aufgelöst in universalistische Prinzipien, zu interpretieren. Der Neue Kosmopolitismus „nimmt nicht mehr universalistische Prinzipien wie die Vernunft, die Menschheit oder Welt als Ganzes als Orientierungspunkt bei einer gleichzeitigen Vernachlässigung lokaler und partikularer Bezüge wie etwa Emotionen, Patriotismus und und Nationalismus, sondern versucht einen Mittelweg in dem Spannungsfeld zwischen universalistischen und partikularistischen Prinzipien zu formulieren (...)“ (S.37f). Zu den zentralen Merkmalen gehöre „der Versuch einer Vermittlung zwischen der globalen und der lokalen Ebene“ (Vertovec/Cohen zit. nach Köhler 2006:38). Der Fokus liege „zudem auf der Vorstellung komplexer Identitäten und Verortungen“ (Köhler ebd.). Das kosmopolitische Individuum zeichne sich dadurch aus, dass „es sich nicht ausschließlich einer Gemeinschaft (einem der konzentrischen Kreise“ – Köhler verweist auf das Modell Zenos von Citium) „zugehörig fühlt, sondern situativ unterschiedliche Affiliationen miteinander verbinden kann“ (Köhler 2006:38f verweist auf Vertovec/Cohen 2002:4). Der Neue Kosmopolitismus sieht sich als „realistischen oder zumindest realisierbaren Kosmopolitismus“ (S.37); das kosmopolitische Projekt enthalte das nationale Projekt und erweitere es zugleich (Beck 2004:119, zit. nach Köhler S.46); „kosmopolitische Anerkennungsprinzipien, etwa allgemeine Menschenrechte, werden im Gegenteil durch nationalstaatliche Institutionen gestützt und stabilisiert“ (Köhler S.46). Der neue Kosmopolitismus verweist „nicht

390 Zu drei Modellen von Menschenrechten: kosmopolitisch, realistisch und internationalistisch, s. Bretheron (1998, in Beck).

auf ein Individuum, das nirgendwo beheimatet ist“, so Köhler (S.39),³⁹¹ sondern auf eines, das „sich gerade durch seine reflexive Verortung distanzieren kann“; es wird „weder als eindeutig, zugeschrieben und stabil noch als vollständig entbettet oder freischwebend vorgestellt, sondern ist in der Lage, sich an unterschiedliche Orte gleichzeitig zu binden und dies nicht nur hinsichtlich des Duals lokal/global“ (S.39). *Die kosmopolitische Solidarität gilt „dem universellen Kosmos und der partikularen Polis zugleich“* (S.41); ein „verwurzelter Kosmopolitismus“ (Ackerman 1994, zit. nach Köhler 2006:41), für den „die Anerkennung und Öffnung in Richtung kosmopolitischer Ethiken und Perspektiven aus der nichtwestlichen Welt“ wichtiger Bestandteil werde (S.45); der die Perspektive vertritt, dass Individuen „mehreren Gruppen gleichzeitig zugehören können und außerdem, dass dieses Phänomen an Bedeutung gewinnt und zum Normalfall wird“ (S.47). Die Personen *des hier in Rede stehenden Samples stellten sich, ohne den Begriff kosmopolitisch zu verwenden, insbesondere als Neukosmopoliten dar.*

Es sollen weitere Konzepte von Kosmopolitismen genannt werden: Dahinden (2009:1380ff)³⁹² untersuchte, in welchen Formen Transnationalismus gelebt wird. Unter den lokalen Etablierten wurde eine explizit lokal begründete Identität identifiziert; daneben gab es Andere unter ihnen, vor allem unter den Jüngeren, die eine zweite Dimension beanspruchten, die der Weltbürgerschaft („*pluriculturalist cosmopolitanism*“), auch ohne eigene physische Mobilität: „they express feelings of being world citizens while incorporating different cultural traditions“ (ebd). Dahinden spricht von „simultaneity of universal and particular classificatory identification: a universal element – world citizen – is combined with particular elements described in terms of culture (in the plural)“. Ähnlich kosmopolitisch würden sich die hoch qualifizierten Mobilen artikulieren, so Dahinden. Unter etablierten Migrierten und transnationalen Outsiders gebe es eine Tendenz, Zugehörigkeiten in Kategorien von Kultur und Ethnizität auszudrücken, gebunden an ein spezifisches Territorium (*uni-culturalist*). In der Gruppe der etablierten Migrierten sei aber auch die Idee eines *universal cosmopolitanism* gefunden worden, mit einer bestimmten politischen Akzentsetzung etwa bezüglich Menschenrechte, die sich in ihrer Philosophie auf die alten Griechen, auf Kant zurückverfolgen lassen. Simmel (1992:814; s. Merz-Benz/Wagner 2002:19) geht bei seiner Vorstellung von Kosmopolitismus von der antiken Lehre der Stoiker aus: „von der Idee einer allgemeinen, durch alles Einzelne hindurchgehenden Vernunft“, so Simmel (S.814), deren Realisierung im Individuum das stoische Ideal bilde und an der jeder Mensch Anteil habe; „sie schlingt, über alle Schranken der Nationalität und der sozialen Abgrenzung hinweg, ein Band der Gleichheit und Brüderlichkeit um alles, was Mensch heißt“ (ebd., k. R.P.-M.). So habe „der Individualismus der Stoiker ihren Kosmopolitismus zum Komplement“ (Simmel S.814). Simmel (ebd.) sieht einen Zusammenhang „zwischen starker Ausbildung und Wertschätzung der Individualität und kosmopolitischer, das *nächste* soziale Milieu

391 „Vielleicht können Kosmopoliten niemals mehr so wie Sesshafte an einem Ort zu Hause sein“, so Hannerz (2002:157f), „vielleicht funktionieren die Kosmopoliten aber auch so, wie sie zu Hause sind, indem sie sich um, aus denen er Sinn schöpft und die sich kaum von jenen anderen unterscheiden, die in der Ferne liegen“. Hannerz grenzt ihn ab vom Touristen. Vergleiche mit Bauman (1996): Bauman stellt unter Hinweis auf den Heiligen Augustinus zunächst den „Pilger“ vor als „the most fitting metaphor for the modern life strategy“ (S.26) mit den Charakteristika „life as a ‚sense-making‘ story“, was für den modernen Menschen bedeute, „that he could-should-had-to select his point of arrival early in life with confidence, certain that the straight line of life-time ahead will not bend, twist or warp, come to a halt or turn backwards“ (S.22f). Der Flaneur, der Vagabund, der Tourist und der Spieler wiederum würden insgesamt die Metapher für die postmodernen Lebensstrategien bieten „moved by the horror of being bound and fixed“ (S.26). „The overall result is the *fragmentation* of time into *episodes*, each one cut from his past and from his future, each one self-enclosed and self-contained“ (Bauman 1996:25, k.i.O.).

392 Dahinden: s. Kap. III.3.6.4.2.2.

des Individuums gleichsam überspringender Gesinnung“ (k.i.O.). Hannerz wiederum, so Merz-Benz/Wagner (2002:19) erachte „das Interesse an Unterschieden – und nicht das Interesse am Gleichen – als für den Kosmopolitismus bestimmend“; eine Haltung, die eher durch die Suche nach und die Freude an den Unterschieden zwischen den Gesellschaften und Kulturen gekennzeichnet sei (Szerszynski/Urry 2002:468 zit. nach Vorheyer 2013:253). Eine der symbolischen Grenzen, die in der von Drewski/Gerhards/Hans³⁹³ (2017:84 in BJfS) untersuchten Schülerschaft gezogen wird, ist die zwischen kosmopolitischen und partikularistischen Werten; Kosmopolit*innen „sehen in der Diversität in einer Gesellschaft (ethnisch, kulturell, sexuell) eine Bereicherung“, dagegen würde „im partikularistischen Wertekanon Diversität eher als Bedrohung der eigenen Identität und Lebensweise empfunden“. In der hier vorgelegten Untersuchung vermittelt sich diese Perspektive ggf. als spezifischer KONTAKTWUNSCH, DER GERICHTET IST AUF PERSONEN, VON DENEN MAN LERNEN KANN (Sig.ra A und Sig. H [Z 526](#)): Differenz im Wissen bei einer Ähnlichkeit der allgemeinen Wertorientierungen als Voraussetzung für das Interesse an einem Kontakt.

(3) *Universalistische Moral gestützt durch partikuläre Ethiken; Protomoral; Moral und Leistung*

In ihrer Untersuchung über den alltäglichen Kosmopolitismus einfacher Leute zeigen Lamont/Aksartova (2010:257 in Müller/Zifonun) am Thema Rassismus, einem Mechanismus der Exklusion, dass *eine universelle Moral durch ganz unterschiedliche Ethiken gestützt werden kann; dass es „gruppenspezifische Deutungen universalistischer Grundprinzipien“ gibt* („particular universalisms“), und es zeigt sich auch, wie Moral mit persönlichem Nutzen zusammengehen kann. In Tiefeninterviews mit Arbeitern, Angehörigen der sozialen Mehrheit wie der Minderheit – US-amerikanische bzw. afroamerikanische in den USA, französische bzw. in Frankreich tätige Arbeiter mit nordafrikanischem Migrationshintergrund in Frankreich – wurden die verschiedenen, je an die eigene Kultur gebundenen Strategien identifiziert, „die verwendet werden, um zu belegen, dass wir alle gleich sind oder es zumindest sein sollten (als menschliche Wesen, in deren Adern rotes Blut fließt etc.)“ (Lamont/Aksartova 2010:259).³⁹⁴ Bergmann/Luckmann (1999 (1):35f) stellen einander

393 Datengrundlage (S.74f) sind qualitative Gruppeninterviews mit Jugendlichen an einer europäischen Schule in Brüssel mit einem explizit kosmopolitisch ausgerichteten Erziehungsleitbild.

394 Der Begriff des ‚Kosmopolitismus‘ werde häufig mit Ideen wie die von einer universalistischen Intellektuellenkultur assoziiert, so Lamont/Aksartova (2010:257). Etwa definiere Hannerz (1996; s. Hannerz über „Selbstbilder“, Abschnitt 5) ‚Kosmopolitismus‘ „mit Verweis auf die berufliche und kulturelle Erfahrungspraxis der oberen Mittelschicht und die dort bestehende Begeisterung für kulturelle Vielfalt sowie den damit verbundenen Lebensstil“ (ebd.). Im Gegensatz dazu beschäftigten sich Lamont/Aksartova (2010 ebd.) „mit dem ganz gewöhnlichen Kosmopolitismus einfacher Leute“: die US-amerikanische Gruppe begründete die Gleichheit der Menschen mit deren Erwerbsfähigkeit und mit der Wirkung des Marktes, der letztlich unvoreingenommen über den Wert eines Menschen entscheide, sowie mit der Universalität der menschlichen Natur (S.261). – Von den afroamerikanischen Teilnehmern nannte eine Teilgruppe Einkommen, Konsum und Können als Basis kultureller Mitgliedschaft (S.264), eine zweite Gruppe verwendete Kinder Gottes, Familie der Menschen, Physiologie und Staatsbürgerschaft als Begründungsstrategien (S.267); die Gleichheit zwischen Schwarzen und Weißen wird zwar mittels universalistischer Argumente erklärt (z.B. auf der Basis von Geld oder der menschlichen Natur), dennoch glaubten die Afroamerikaner „eigentlich an die Wirkkraft partikularistischer Prinzipien“ auf der Grundlage regelmäßiger Konfrontation mit Diskriminierung mit dem Beweis, dass Menschen eher Angehörigen ihrer Eigengruppe helfen (Lamont/Aksartova S.277). – Für die französischen Arbeiter standen in der einen Gruppe Egalitarismus und Solidarität im Mittelpunkt (S.270), in einer zweiten Gruppe Arbeitsmoral und situationsbezogene strukturelle Erklärungen sozialer Differenzen. – Nordafrikanische Antworten zeigten in der einen Gruppe die Bemühung um Angleichung an die Franzosen, indem sie immer wieder betonten, dass sie mit den moralischen Werten der Aufnahmegesellschaft voll übereinstimmen: „Following a straight path“ (S.274), eine zweite Gruppe rekurrierte auf menschliche Gemeinsamkeiten: Physiologie, die Universalität menschlicher Bedürfnisse, universale moralische Verhaltensregeln, eine dritte Gruppe glaubte ähnlich wie die Afroamerikaner an die Wirkkraft partikularistischer Prinzipien jedoch mit anderer Argumentation: rassistische Überzeugungen wurden zurückgewiesen über Hinweise auf die historischen und soziokulturellen Beziehungen zwischen Franzosen

gegenüber eine Moral, die einen stärker lokalen Charakter annimmt und immer der interaktiven Absicherung bedarf und eine situationsübergreifenden Moral mit universellen Ansprüchen; eine „kleine flatterhafte ‚Gelegenheitsmoral‘“ und „große ernste ‚Überzeugungsmoral‘“, „U-Moral“ und „E-Moral“; die „althergebrachte Differenz zwischen flexibler, Fall spezifischer Volksmoral und kanonisierter Hochmoral“; sprechen weiters die eventuelle Entwicklung einer „übergreifenden ‚Zivilreligion der Toleranz‘“ an, die für pluralistische spezifische Teilmoralen eine Art „Dach“ biete. Die Arbeit von Lamont/Aksartova (2010) wäre m.E. in bestimmten Dimensionen ein Beispiel für das Zusammengehen von Hochmoral und Volksmoral. Es lasse sich fragen, so Bergmann/Luckmann (1999 (1):24), ob den „Vorschriften, die als gültig festlegen, was ein sittlich und moralisch korrektens Verhalten ist“, ein und dieselbe Folie einer universalen *Protomoral* zugrundeliege, das „was man eine ‚universale Protomoral‘“ nennen könnte. Bergmann/Luckmann entwerfen einen Modus der konstitutionsanalytischen Beschreibung, „Schicht für Schicht den Aufbau der moralischen Ordnung abzutragen, um auf diese Weise die invariante Kernstruktur aller empirischen Varianten der Moral freizulegen“ (S.25).

Moral ist „wie die Brille auf der Nase“ (Bergmann/Luckmann (1999(1):14), „durch die ein Bild der dahinterliegenden Welt entsteht, ohne daß sie selbst gesehen wird“. Die Vorstellung von „Moral als einem unabhängigen, hierarchisch aufgebauten System ethischer Maximen und Gesetze“ sei unter dem Gesichtspunkt der kommunikativen Realisierung von Moral eine unhaltbare, weil dekontextualisierende Verkürzung (S.18). Moral sei „im wesentlichen gelebte Moral, die *in* den Handlungen und Entscheidungen der Menschen, eben in ihren kommunikativen Akten existiert“ (S.18, k.i.O.). Meinberg (2009:49) spricht zum einen vom „alten Leisten“, das seine inhaltliche Füllung erst von einem Objekt her erhielt – er nennt z.B. Dienste, Treue, Unterstützung leisten, in den Daten erschien mir korrespondierend WIR HABEN IMMER UNSERE PFLICHTEN ERFÜLLT SEI ES IN DEUTSCHLAND SEI ES IN ITALIEN (Sig. C [Z 320](#)); MAN MUSS ZUR ARBEIT KOMMEN TAG FÜR TAG (Sig. H Z 208) im Feld wird dies abgesetzt gegenüber Personen, die glauben dass sie sozusagen den don giovanni machen können (Sig. H Z 186) sich durchschmuggeln zu können ABER WER NICHT ARBEITEN WILL HAT BEI DEN DEUTSCHEN SCHLECHTE KARTEN (Sig. H Z 194–197). Leisten wird also auch als soziale Notwendigkeit perzipiert. Betreffend den Moralisiertungsstil erschien mir begrifflich ein Rekurs auf Christmann (1999b:216 in Bergmann/Luckmann (2)) passend, sie analysiert die kommunikative Versachlichung der Moral in Settings von Ökologiegruppen. Moralisierende Aktivitäten werden z.B. über das „Sich Mokieren“ zum Ausdruck gebracht, lachend wird in wissender Abgeklärtheit demonstriert, dass es sich bei dem angesprochenen Verhalten Anderer eigentlich um etwas Dummes handelt (S.228f). Meinberg (2009:49) spricht weiters vom „Leistungsindividualismus“ als einem Menschenbild, das an das bürgerliche Individuum adressiert sei; der für ein entsprechendes Leistungsethos stehe, was ebenfalls eine moralische Komponente in sich berge, die Pflicht, möglichst das Beste aus sich zu machen; ein Gedanke, der sich in etwa bis heute gehalten habe. Im Kontext von GT 3 war der Themenkomplex „Selbstoptimierung“ in seiner Bedeutung für das gegebene Sample erörtert worden. In den Daten finden sich also beide Aspekte kommunikativer Realisierung von Moral.

(4) Fremdpositionierung von Landsleuten entlang rezipierter Standards der Aufnahmegesellschaft

Es geht um die Schemata im Interview, mittels derer andere Migrierte, insbesondere Landsleute – die

und Nordafrikanern, als privilegierten, quasi gleichberechtigten, partikularistischen Beziehungen, die spezifischen Ressourcen eröffnen (S.277f).

sich ehemals in der gleichen Ausgangssituation befunden hatten – bevorzugt wahrgenommen werden. Es soll wieder versucht werden, mithilfe der Begriffspaare von Parsons die spezifische Perspektive im Feld einzubringen. Die Erzählpersonen verwendeten insbesondere universelle, unpersönliche Strukturen wie die Vorstellung von einer allgemein gesellschaftlich respektierten Lebensführung: es ist der Lebenslauf, die Lebensorganisation, die als Messlatte der Einschätzung angelegt werden. In diesen Kategorisierungen lassen sich rezipierte Standards der Aufnahmegesellschaft erkennen. Die Analyse erbringt weiters die Handlungsalternativen: Selbstorientierung, Spezifität, affektive Neutralität und erbrachte Leistung DER MIGRANT DER HOFFENTLICH SEIN LEBEN VERDIENT SO WIE WIR ES GESCHAFFT HABEN Sig.ra CZ428 hier gehen auch moralische Bewertungen ein. Mit Lamont (2014:381, unter Verweis auf Gusfield 1975) können „Personen, die bei der Beurteilung von anderen ähnliche Kriterien teilen (...) deshalb als der gleichen symbolischen Gemeinschaft zugehörig betrachtet werden“. Diese Aussage schien mir ein Argument mehr für die Berechtigung, im Rahmen der vorliegenden Untersuchung eine spezielle Gruppe herauszuheben, die sich im Verlauf der langen Migrationsjahre gebildet hat.

(5) Selbstbilder

Die Migrantinnen und Migranten entwerfen sich als *entwicklungsorientiert und offen gegenüber Neuem*; diese Eigenschaften werden bei Lutz (1991) und Ruokonen-Engler (2012) nicht so explizit herausgestellt; Lutz (S.258) betont die Expertise ihrer Kulturvermittlerinnen, die kulturelle Handlungsgrammatik (S.263) die angeeignet wurde. Eben diese Disposition einer intellektuellen und ästhetischen Haltung der Offenheit gegenüber Menschen, Orten und Erfahrungen anderer Kulturen und Nationen versteht Tomlinson (1999) als Kosmopolitismus; ein Kosmopolitismus, der mit den von Köhler (2006; Charakteristikum (2)) beschriebenen Neokosmopolitischen Theorien korrespondiert. Eine wirklich kosmopolitische Einstellung, so Hannerz (2002:142f in Merz-Benz/Wagner) „ist zuallerst eine Orientierung, eine Bereitschaft, sich auf das Andere einzulassen. Kosmopolitismus ist eine intellektuelle und ästhetische Offenheit gegenüber abweichenden kulturellen Erfahrungen“. Hannerz (2002:156) verbindet dies noch mit dem Streben nach Meisterschaft. Es sind andere Aspekte als beim philosophisch-normativen Kosmopolitismus, die nun angesprochen werden: Kosmopolitische Dispositionen und Praktiken beinhalten, Szerszynski/Urry (2002:470, zit. nach Vorheyer 2013:253) zufolge, Aspekte wie Mobilität, Fähigkeit zur Rezipierung, Neugierde, Bereitschaft, durch die Begegnung mit dem „Anderen“ Wagnisse einzugehen; die Herausbildung eines transnationalen Habitus (Guarnizo 1997, z.B. S.311). In seinem Beitrag über Kosmopoliten und Sesshafte in der Weltkultur bezieht sich Hannerz (2002:154f) auf die Studie von Merton (1957:400), wonach der Einfluss der Sesshaften insbesondere darauf beruhte, wen sie im Ort kannten; der Einfluss der Kosmopoliten hingegen beruhe auf einem dekontextualisiertem Wissen, das rasch in eine ganze Reihe verschiedener anderer Kontexte eingepasst werden könne; gegenüber gestellt werden „transnational cultures“ und „territorial cultures“ (Hannerz 1996:107). Diese Menschen hätten die Voraussetzung, um Teil der transnationalen Kultur zu werden; aus einem hochspezifischen Schatz von Erfahrungen würde der Kosmopolit seine eigene, einzigartige Sicht der Dinge konstruieren. Was diese Kulturen aber auf jeden Fall beinhalten, so Hannerz (2002:155 in Merz-Benz/Wagner, k. R.P.-M.), sei „jene grundsätzliche Orientierung auf Bedeutungsstrukturen hin“, die sich mit dem Begriff ‚Kultur des kritischen Diskurses‘ fassen lasse; nach der Beschreibung von Gouldner (1979) sei diese Orientierung geprägt „von einer reflexiven Haltung“ (vgl. aus den Daten: kennenlernen bewirkt nachdenken [mhm] bewirkt

nachdenken [mhm] ich bin ein typ in meinen reflexionen der darüber nachdenkt kompetent zu sein gegenüber den menschen (Sig.ra C Z 655); *sie problematisiere und sie richte ihre Aufmerksamkeit auf die Metakommunikation.*³⁹⁵

Hannerz (1990, abgedruckt als Kap. 9 in Hannerz 1996) baut seine Theorie des Kosmopolitismus auf der Dichotomie zwischen „cosmopolitans“ und „locals“ auf, so Köhler (2006:171). *Es wird hier für mich ein Bild entworfen, das die locals nicht in dem gleichen Maß mit den Merkmalen/Kompetenzen ausstattet, wie sie oben für die cosmopolitans referiert, wie sie für das hier in Rede stehende Feld rekonstruiert wurden. Unter Einbeziehung der Analysearbeit aus GT 5 lässt sich dann formulieren, dass diese Migrierten sich graduell von beiden Gruppen unterscheiden: ist doch Sesshaftwerden ein Anliegen, einerseits; ein Sesshaft werden unter Verwendung z.T. anderer Identitätsmaterialien und anderer Strategien, andererseits.*

(6) Selbstaufgelegte Selbstbilder

Dietzel-Papakyriakou (1993:4) setzt auf den Migrationsprozess als einen der Ethnizität übergeordneten analytischen Bezug, „mittels dessen sich Regelmäßigkeiten aufdecken, Typologien ableiten und Hypothesen generieren lassen, die dann in einem weiteren Schritt in einer weiteren theoretischen oder empirischen Arbeit ‚ethnisch‘ validiert werden können“ – diese methodologische Entscheidung von Dietzel-Papakyriakou lese ich als eine Form der Anerkennung des „Migrantischen“ als eigenständige Kategorie.³⁹⁶ Die Daten legten nahe zu unterscheiden zwischen „Werten“ im Sinne einer „von der Mehrheit einer Gruppe (z.B. Profession, Schicht, Nationalgesellschaft) geteilte[n] allgemeine[n] Vorstellung darüber, was gut oder schlecht, was wünschenswert oder unerwünscht ist“ (Rehberg 2003:72 in Joas, k. R.P.-M.), solche Werte wurden aus den vorliegenden Daten empirisch rekonstruiert als gelebte Lebensordnung, als erarbeitete, bis auf Weiteres gültige Selbst- und Weltansichten von alt gewordenen migrierten Personen; den selbst auferlegten „migrantischen Werten“ (Haupttrias Arbeitsethos, Familie, Optimismus) *als mitgebracht, aber nicht als spezifisch erachtet für die eigene Herkunftskultur; schließlich eigenethnische mitgebrachte kulturelle Werte* in bestimmten Bereichen, z.B. Paar- und Familiennormen, individuell beibehalten oder, ggf. „nur“ kognitiv, reflexiv transformiert. Kagitcibasi (2016:239 in Kazzazi et al.) spricht von „immigrant’s valuable family relatedness“, bezieht sich dabei auf das dritte ihrer drei Modelle intergenerationaler Familienbeziehungen (s. Vignette 2) und zwar auf das der „psychologically interdependent family“; diesem Konzept würde in meiner Systematik der Altersverortungen etwa das Muster 10 (Kap. III.2.5.3) entsprechen. Die in der vorliegenden Untersuchung generierten Daten erlauben eine Trennung zwischen Familienbeziehungen und „den“ migrantischen Werten, indem ggf. auf Seiten der ersten Generation *Pflichten* perzipiert werden, denen ggf. *unabhängig von der Beziehungsqualität zu den Kindern nachgekommen wird*. Die Konstellation der *Verpflichtung lediglich zu geben* scheint mir in Gouldners (1984c:127) Überlegungen enthalten als ein Fall der Begrenzung der Reziprozitätsnorm, freilich situativ anders gelagert. *Migrantische Werte* wurden von den Untersuchungsteilnehmenden direkt angesprochen bzw. in der Analyse rekonstruiert: die Trias Arbeitsethos es war der gute wille zu arbeiten (Sig.ra C Z 643), ein In-vivo-Kode; es erfährt ggf. im Generationenverlauf die Transmission in einen Familienwert; weiters die Familie zu allererst sans immer die kinder; schließlich der Zukunftsoptimismus

395 Scott (2004) beschreibt britische Migranten in Paris als eine spezielle, ökonomisch basierte Community, die durchaus nicht einfach der Welt der hochqualifizierten Stadtbevölkerung zuzuordnen ist.

396 Vgl. Pütz (2004:216f), er diskutiert in seiner Untersuchung über türkische Unternehmer der ersten und zweiten Generation in Berlin über *ethnische Ressourcen, die eigentlich soziale Ressourcen sind; die an die Herkunft gebundene soziale Beziehungen darstellen*.

in seinen individuellen Gesichtern im Dritten Alter VIELLEICHT GEHEN WIR SOGAR WIEDER ZURÜCK NACH DEUTSCHLAND ZU DEN KINDERN. Die migrantischen Werte geben sich als universalistisches Gepäck, nicht an eine spezifische Kultur gebunden: Dietzel-Papakyriakou (1993:150, in Auswertung internationaler Literatur) nennt Migration ein ursprünglich optimistisches Projekt, das in positiver Zukunftsantizipation der Rückkehr gelebt wurde (S.100); Reinprecht (2006:92) spricht von migrationsspezifischen Werten und Haltungen, zu denen Arbeitsethos, Familienzusammenhalt und Zukunftsoptimismus zählen; mit Suárez-Orozco 2000:22: angestrebt wird ein besseres Leben und wesentlich dafür ist harte Arbeit: „The importance of family ties, the importance of hard work, and optimism about the future are examples of shared immigrant values“; als Beispiel aus den Daten sei das Verarbeiten von Rückschlägen genannt AUCH DAS TUT MIR GUT AUCH DAS BRINGT MICH WEITER [Z 45](#); in der seit 60 Jahren bestehenden Emigrantenzeitschrift „Trentini nel mondo“, also auf landsmannschaftlicher Ebene, werden die Liebe zur Heimat und zur Religion genannt (Bocchetti³⁹⁷ 2017 formuliert als „un DNA trentino“ die Ernsthaftigkeit im Zugang zu bestimmten Fragen, die Gelassenheit dabei; das Essen; der Gesang).

(7) „Trans-Haltungen“

Die Untersuchungsteilnehmenden nehmen Perspektiven ein von transethnisch, translokal, transnational, transkulturell, transsozial³⁹⁸ (s. Kap. [III.3.8.4.2](#)), die Daten fundiert als Folgen der jahrzehntelangen Migrationssituation verstanden werden sollen. Den unter Merkmal (1) dargestellten Weltbezug einer „ethischen Reziprozität“ möchte ich durch die Überlegungen von Gouldner (2005:109 [1984] in Adloff/Mau) gestützt sehen, der die Reziprozitätsnorm „in ihrer transkulturellen Variante“ diskutiert.

Die Definition von transnational habe ich in Kap. [III.3.6.4.2.3](#) auf mentale Leistungen gestützt: als Selbstkategorisierungen zum einen und kognitive Abstraktionsleistungen im Herstellen von Oberbegriffen zu zusammen gedachten Bereichen transnationalen Agierens zum anderen; als eingelebte Abstraktionsleistungen im Sinne von Weber hatte ich sie als Praxen bezeichnet. Die Inkorporationsstrategien der Trans-Haltungen können Muster ergeben, so spricht Welsch (2005:63; zit. nach Merz-Benz 2015:108f) von einem „transkulturellen Identitätsmuster“, als einer „Kombination von verbindlichen Praktiken und Handlungsweisen, Selbstverständlichkeiten des ‚richtigen‘ Denkens, Empfindens, Urteilens, welche durch den Wechsel des Geschehens hindurch konstant“ bleibe. Die Trans-Haltungen möchte ich im Modell von Keupp et al. (2006:218; s. Kap. [III.3.6.2.1](#)) auf der obersten Ebene der Konstruktionen von Meta-Identität ansetzen. Es sieht theoretisch die Möglichkeit vor, Bestände beider Kulturen auf unteren Ebenen weiter vorrätig zu Halten.

In den Daten zeigte sich, dass „Trans-Haltungen“ hilfreich sein können, um mit Personen aus anderen Kulturkreisen eine Gesprächsbasis herzustellen. Eine solche Konstellation von Begegnung soll im folgenden Beispiel wieder unter dem Aspekt der Parsonsschen Handlungsorientierungspaare interpretiert werden: [die Gesprächspartnerin zu der Interviewerin] (wenn man am anfang niemanden kennt) man weiß wie das ist nicht wahr? (Sig.ra B [Z 120](#)) Es ließe sich die Auffassung vertreten, dass die Biographin auf der Grundlage des Wissens über die Interviewerin als einer Person mit eigener Migrationserfahrung abstellt auf ein gemeinsames Angehörige-der-Menschheitsgruppe-mit-eigener-Migrationserfahrung-sein; dass in dem Zitat dazu eingeladen wird, einander *auf einer universalistischen Ebene im*

397 Bocchetti: direttore der associazione „Trentini nel mondo onlus“ (eingetragener Verein).

398 Hearn (2013:129 in Lutz et al.): Transsozialität als eine Form von Transnationalismus.

transethnischen Gewand als ähnlich zu begegnen: dies in Absetzung von partikularistischen, also Kultur spezifischen Normen (Bonß/Dimbath et al. 2013:79) bezüglich neuer Begegnungen.

Amelina (2008:15) spricht vom „Phänomen der simultanen Transnationalisierung und der nationalstaatlichen Assimilation“. Gezeigt wird ein anderer theoretischer Weg für multiple Inkorporation/Inklusion: im Anschluss an Reckwitz (2001) aus der *praxeologischen Perspektive* auf Kultur, wonach ‚Kultur‘, also Sinnmuster und Wissensordnungen, immer in soziale Praxen eingebettet seien (Amelina S.17); über ein Verständnis vom inkonsistenten, hybriden und historisch spezifischen Charakter kultureller Phänomene (S.13); über das Interesse an den Mechanismen des kontinuierlichen pluri-lokal orientierten Handelns (S.15). Die praxeologische Perspektive auf Kultur formuliere „die These der möglichen Überlappung bzw. Interferenz kultureller Skripte bezüglich eines Objekts oder einer Situation im geistigen Rahmen eines Akteurs“ (Amelina S.15). Ein Akteur oder ein Kollektiv könne „unter bestimmten Umständen gleichzeitig an mehreren Sinnmustern bezüglich eines identischen Objekts oder identischen Situation ‚partizipieren‘“ (S.16, unter Hinweis auf Reckwitz 2006:626). „Unter welchen Bedingungen beide Inkorporationsformen zusammentreffen, sich gegenseitig stabilisieren und sich in die neuen Inkorporationsstrategien transformieren“, bleibe eine empirische Frage (S.25). Dieser praxeologische Blickwinkel auf Kultur verzichte, so Amelina (S.16), „auf die Analyse mentaler Vorgänge subjektiver Bewusstseinsysteme“.

(8) *Der Lebenslauf der Vorfahren, die Motivation des seinerzeitigen Auswandererkollektivs werden aufgerufen als Mit-Strukturgeber vergangener Biographiephasen*³⁹⁹

Zunächst sollen reflexive Selbstdeutungen aus Lebensgeschichten betrachtet werden, in denen das Phänomen Migration ggf. Bestandteil der Familientradition ist (Lutz 1999:180f in Apitzsch, das „Vermächtnis“ der Migration; Lutz 2000a: Migration als soziales Erbe); das eigene Generationenerleben geschieht dann auch als ein Fortsetzen dieser Kette.⁴⁰⁰ Es wird als bereichernde Erfahrung der Besuch bei Geschwistern aufgerufen, die in westeuropäische Länder migriert waren; die Erinnerung an Großeltern, die nach Übersee auswanderten und mit ihren Kindern zurückkamen, die dann ihrerseits den Weg in die Migration angetreten haben; an ein bestimmtes Familienwissen, etwa dass Besitz in dem Land, dem man den Rücken gekehrt hat, gefährdet ist diesen besitz meine onkel haben es so gemacht dass er (mein papà) ihn verloren hat (...) dass wir SECHS JAHRE [mhm] den den PROZESS geführt haben (Sig.ra M VTZ 56). Auf die Begrifflichkeit partikulär/universalistisch übertragen, würde es sich um die partikuläre Verarbeitung von Erlebtem durch die Erzählperson handeln, als singuläre Familiengeschichte zum einen; als spezifische Erfahrung der Erzählenden als Pioniergeneration, als Ausgewandertenkollektiv zum anderen, häufig eingeleitet durch wir alle die wir dachten; aufgerufen wird eine transkulturelle „Große Erzählung“ i.S. eines narrativen Wissens (Lyotard 1999 [1979]) von der Migration, hier in der Variante der erfolgreichen Rückkehr; schließlich als universelle Erfahrung, wenn etwa die Biographin zu erkennen gibt, die Vorgänge transzendierend, sich auf einer Metaebene allgemeiner sozialer und gesellschaftlicher Prozesse agieren zu sehen, betreffend verwandtschaftliche Solidarität unter der Migrationsbedingung.

399 Sozialer Konstruktivismus in der Tradition von Schütz (1971), Berger/Luckmann (1966) und Gergen (z.B. 1999), so Flick (2007:151), „fragt nach den sozialen (z.B. kulturellen oder historischen) Konventionalisierungen, die Wahrnehmung und Wissen im Alltag beeinflussen“. Zu ausgewählten Ansätzen konstruktivistischen Denkens und deren Bedeutung für die Biographieforschung, s. Liebsch 2018:39 (in Lutz/Schiebel/Tuider Handbuch Biographieforschung).

400 Mehrere Untersuchungsteilnehmende erzählten von engsten Verwandten (Mutter, Tante), die nach den USA ausgewandert seien oder aus den USA nach Italien geheiratet hätten.

Die Erinnerung wird also mitkonstruiert durch seinerzeitige Diskurse, und das wird den Erzählenden ggf. bewusst. Biographische Fallrekonstruktionen zeigen über die Besonderheit eines Falles hinaus, dass in diesem Einzigartigen biographischer Lebensverläufe „immer schon sozial Geteiltes enthalten“ ist (Karl 2007:[2] in FQS); für eine mögliche Rekonstruktion diskursiver Spuren wird die Metaphernanalyse vorgeschlagen [4], Hinweis auf Lakoff/Johnson (z.B. 2004), auf Schmitt (z.B. 2003) [53]. Anliegen einer sozialkonstruktivistisch orientierten Biographieforschung sei es, „die Vermittlung zwischen Individuum und Gesellschaft zu rekonstruieren“ (Karl [2] unter Hinweis auf Gutiérrez Rodríguez 1999:62); biographische Narrationen handelten „sowohl von Individuations- als auch von Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsprozessen und zwar am Schnittpunkt von Institutionen, sozialen Praktiken und Diskursen“ (Karl ebd. unter Hinweise auf Gutiérrez Rodríguez 1999:35). Auf der Grundlage der vorliegenden Daten sehe ich auch Anknüpfungspunkte an G. Rosenthal (2009:52 in Völter/Dausien et al.), ihr Interesse ist es, den Regeln der Interaktion und der Diskurse nachzuspüren, die das Erleben in der damaligen Zeit konstituierten.

III.3.8.5.7.3 „Migrant/Migrantin Gewesensein“: Subjektive Identitätskonstruktionen zu einer zweiten Statuspassage

Es soll nun das neunte tendenzielle Charakteristikum der Untersuchungsgruppe dargestellt werden. Das Motiv „Statuspassage“ war schon bei den Analysen zu GT 3 im Kontext der Veränderung der subjektiven Bedeutung bestimmter Wissensvorräte im Verlauf der im Aufnahmeland verbrachten Jahre angesprochen worden. Während Ruokonen-Engler (2012:336ff) für ihr Sample eine „Bewusstseinstransformation zur Migrantin hin“ herausgearbeitet hat, konnte ich für die Teilnehmenden der Untersuchung „40 Jahre Deutschland“ von Fall zu Fall *eine Transformation aus dem Migrant*insein heraus in einen neuen Modus der Selbstbewusstheit* rekonstruieren: die Statuspassage zu einem „Gewesensein“. Auch die klassischen Assimilationsmodelle (Chicago School, Sequenz- und Zyklenmodelle, s. Oswald 2007, S.93–97) und die differenzierten Integrationsmodelle (Absorptionsthese von Eisenstadt 1954; Hoffmann-Nowotny 1973; Esser 1980: Kausalstrukturen des Eingliederungsprozesses, s. Oswald 2007:112f), enthielten „Phasen“. Es wird zu zeigen sein, dass die in der vorliegenden Untersuchung angesprochene „Passage“ bestimmte Bereiche der Welt- und Selbstverhältnisse betrifft und mit spezifischen Neubildungen der Identität einher geht. In der Position von Ricker (2000:95 in Dausien et al.), „die je spezifische Aufsichtung biographischen Wissens gestaltet die Verarbeitung und Deutung der Lebenserfahrungen und -ereignisse und in der hier präsentierten Lebensgeschichte⁴⁰¹ auch die Migrationserfahrung“, erscheint mir die Möglichkeit einer zweiten identitätsbezogenen Statuspassage angebahnt. Die Auffassung von Soom Amman (2011:34), bestimmte ethnische Strukturen der Altenbetreuung würden das Ethnische stark überbetonen, lese ich als Unterstützung der hier vorgelegten Hypothese vom subjektiven Verlassen des Migrantischen. In dem hier in Rede stehenden Sample werden bezüglich der Aufnahmegesellschaft nicht mehr Positionierungen im „Kampfmodus“ vorgenommen, wie Ruokonen-Engler (2012:343) sie beschreibt. Lutz (1991:126) äußert, dass Migration für Migranten zum Synonym eines permanenten Bilanzierungsprozesses wird, im vorliegenden Material tritt die Dimension der Alter(n)sbilanzierung gewissermaßen hinzu. Transformationsprozesse, wie Ruokonen-Engler (2012) sie anspricht, liegen lange zurück; die in Anhang 3 vorgestellten ersten acht Merkmale von Selbst- und Weltverhältnissen entstanden in

401 Ricker legte verschiedene Arbeiten vor über Migrationsprozesse von Französischen in Deutschland.

jahrzehntelangen Eingliederungsprozessen; die in Kap. III.3.8.5.7.1) gezeigten Eigeninterpretationen zum Migrant/Migrantinsein lassen sich den Merkmalen „Selbstbilder“ (Nr. 5) und „Selbstaufgelegte Selbstbilder“ (Nr. 6) zuordnen; lässt sich die zweite Statuspassage im Rahmen von Biographisierungsprozessen einordnen.

Ausgangspunkt sei die Beobachtung von Hettlage-Varjas/Hettlage (1984:390, Vignette 12) betreffend die dritte Phase des Erlebens in einer Zwischenwelt, „wenn einem plötzlich die Augen dafür geöffnet werden, wie viele verinnerlichte Merkmale der neuen Kultur in die neue Persönlichkeit schon eingelagert sind“; weiters Strauss (1974 [1959] in „Spiegel und Masken“) Äußerung in Hinblick auf die verschiedenen Dimensionen des persönlichen Wandels über „transformierende“ (S.102) Zwischenfälle, über „gewisse kritische Vorfälle (...) die eine Person zu der Erkenntnis zwingen, daß ‚ich nicht der gleiche bin der ich war der ich zu sein pflegte‘“ (S.99; s. Raithelhuber 2011:262). Bade (2007:120 in Schmidt-Lauber) bemerkt aus der Perspektive der Historischen Migrationsforschung mit Blick auf transatlantische Pendelwanderungen (verwiesen wird auf Gabaccia z.B.1988), dass „Transnationale Migrantidentitäten (...) auch hier keine dauerhaften Schwebezustände [waren]“, sondern vielmehr Übergangsphasen markierten. Der Prozess der Akkulturation und der Assimilation erfolge nicht in allen Fällen mit der gleichen Leichtigkeit und Geschwindigkeit, so Park (1928:890). Park (zitiert nach Merz-Benz 2015:101 in Reuter/Mecheril) unterscheidet den marginal man vom „Immigranten“, der wohl eine ‚Periode des Übergangs‘ durchlaufe, „und während dieser Periode entspricht seine Existenzweise derjenigen des marginal man. Aber diese ‚Periode des Übergangs‘ hat ein Ende“ (Merz-Benz ebd.; Park 1974:376, Kap. 28). Anknüpfen möchte ich schließlich auch an die in der Vignette 12 genannten Phasenbeschreibung zwischenweltlicher Lern- und Identifikationsprozesse von Hettlage-Varjas/Hettlage (1984:382): die beiden letzten Stufen, die der „lebensgeschichtlichen Selbstverständlichkeit“ und die der „bikulturellen Reminiszenz“ seien von der ersten Generation nicht erreichbar. Die im Rahmen in der vorliegenden Untersuchung, also 30 Jahre später generierten Daten mögen eine Interpretation von „Selbstverständlichkeiten, die als kontingent gewusst werden“, erlauben; „die bikulturellen Reminiszenz“ mag heute in der Ausbildung von Trans- und Meta-Identitäten ihren Ausdruck finden.

Dies soll nun an Daten belegt werden, die die Interpretation bestimmter Aussagen über das Migrationserleben als ein Angekommensein an neuen mentalen Ankunftsarten erlauben: die Interpretation als Bewusstheit, dass der Lebensabschnitt „Migrantsein“ in gewissem Sinn verlassen wurde. So äußert Sig. H ([Z 339](#), im Einzelinterview), sich keine italienischen, keine Migrantensendungen anzusehen, da sie für sein Hier und Jetzt keine Bedeutung hätten; etwa kann das oben berichtete Deutungsmuster *Normalität erreicht haben* in seinem Kontext so ausgelegt, re-interpretiert werden, dass ebenfalls eine Dimension enthalten ist, die den Status „Migrantsein“ als beendet ansieht.

*Methodische, einander ergänzende Instrumente waren wieder prinzipiell (vgl. Kap. III.3.6.6.6): die Suche nach Selbstkategorisierungen der Gesprächspersonen; GTM genuines Dimensionalisieren und Musterfinden (vgl. Kap. 1.7); nun erneutes Ausdeuten früherer Textstellen mit Blick auf eine eventuelle „nachmigrantische“ Identität der Untersuchungsteilnehmenden, wie sie in neun Merkmalen in Anhang 3 zur Diskussion gestellt wird: dass also einerseits Einstellungen der Aufnahmegesellschaft akkulturiert wurden (Beispiel Merkmal 6, die Landsleute), andererseits eigene Schöpfungen (Beispiel ein italienischer Deutscher sein) präsentiert werden; dass diesen spezifischen Identitätskonstruktionen in Grenzen subjektiv ein Verallgemeinerungswert zukommt (SO SIND WIR MIGRANTEN); s. auch **Tabelle 5**.*

Normative Ansprüche an das eigene Selbst und an andere Mitmigierte werden geäußert:

- die migrantische Identität sollte eine vorübergehende sein: die sich heute noch als Migrant*innen sehen, haben den Weg in die deutsche Gesellschaft nicht gefunden.
Gegenübergestellt wird eine statische Auffassung von als ungünstig perzipierten Gegebenheiten, einem dynamischen immer auf der Suche zu sein nach einer besseren Sache
andere hingegen „ah! das ist so! jenes ist so!“ aber das ist nicht wahr (.) wenn einer die lust hat nicht wahr? das können nach vorne zu kommen nicht wahr? auf der suche nach (...) (Sig. N [Z 350](#))
- sich als Emigrant sehen ist, eine Blockade für die Zukunft zu haben
während andere personen in ihrem zimmer vier fünf koffer bis oben an die decke vorrätig hielten (.) was bedeutet diese blockade für die zukunft zu haben was in wahrheit emigration bedeutet (Sig. N [Z 346](#))
- die Personen selber wollen nicht adressiert werden als Migrant: ich bin europäischer Bürger ich bin italienischer Deutscher

In den Beispielen aus der Werkstattarbeit zu GT 5 wurden Momente des Sichgewahrwerdens von Veränderung in den identitätsbezogenen Positionierungen herausgearbeitet, zum einen unter dem Aspekt *sich in der Migration* verändert zu haben; zum anderen Veränderungen *als Ergebnis der allgemeinen Lebenserfahrung*; schließlich von Herausbildung eines transnationalen Bewusstseins. *Nun soll geprüft werden, inwieweit zusätzliche Beobachtungen möglich sind die sich nutzen lassen* unter der eventuellen Annahme, dass eine weitere Statuspassage durchlaufen wurde – mit dem Ergebnis, Sich-nicht-mehr-als-Migrant/Migrantin-zu-sehen; *es galt, das Material noch einmal durchzugehen.*

Aus den Abschnitten über die Werkstattarbeit (Kap. [III.3.6.3](#)) sollen zwei Kodes geholt werden:

- das eigene, im Aufnahmeland erst Dazugekommensein *nur als Draufgabe* zu den Aufgaben der Lebensbewältigung wahrnehmen
- sich heute *individualistischer*⁴⁰² wahrnehmen und *mit anderen kollektiven Identitäten* ausgestattet als zu Beginn der Migration (DEUTSCHER SEIN/ITALIENISCHER DEUTSCHER SEIN/EUROPÄER SEIN)

Die Re-Interpretationen:

- *nur als Draufgabe:* aus einem anderen Land gekommensein, einst die sozialen Spielregeln nicht gekannt zu haben, steht nicht mehr im Mittelpunkt der eigenen Subjektivität: DENN ICH WEIß WAS ICH TUN MUSS
- *individualistischer:* als Abgrenzung nicht nur gegenüber der Kollektivität der Mitmigranten und deren Funktionalität in den ersten Jahren nach Ankunft, sondern auch als Neubestimmung der eigenen Subjektivität: Abgrenzung gegenüber der Person, die man einmal war

402 Martini (2001:246; Kap. [II.B.3.1.2](#)) verweist auf eine Auffassung in der Literatur vom „sich Herausbilden eines individualistischen Selbstverständnisses im Generationenverlauf“.

Als ergiebige Beobachtungspunkte für die Rekonstruktion des Nicht-mehr-Migrantischen/Nach-Migrantischen im Sinne einer Statuspassage habe ich herausgearbeitet:

1. *semantisch-linguistische*: der Gebrauch von Ausdrücken wie Normalität erreicht haben, die Nation gewechselt haben, neue Wurzeln gebildet und die früheren abgeschnitten haben, die Adressierung als Migrant zurückweisen;
2. *Strategien*: bagatellisieren; bevorzugen der Adressierung über supranationale Identitäten;
3. *Perzeptionen, die die Vorstellung enthalten von „etwas abgeschlossen haben“, Aufbruch u.ä., oder die einer „reflektierten Kontinuität“ oder die eines kontinuierlichen Auflösungsprozesses*
 - die alten Wurzeln nach Maßgabe der Wahrnehmung, dass sich neue bilden konnten, abgeschnitten haben (*Prozesse*)
 - nun auch einen deutschen Pass haben, dann kannst du auch sagen „ich bin auch deutscher“ überall wo es für dich vorteilhaft ist (Sig. S [Z 1030](#)) (einen Punkt erreicht haben, der neue Perspektiven eröffnet hat, neue sichtbare Zugehörigkeiten)
 - Bewusstsein, die sozialen Spielregeln erfasst zu haben und damit an einem Neubeginn angelangt sein weil ich weiß was ich tun muss (Varianten von „sich in der Gesellschaft als Mitspieler sehen“)

Es sind hier nicht nur die Muster selbst angeführt, sondern auch, als Orte der Ordnungsbildung (Marotzki (1995:120f, zit. nach Garz/Blömer 2005:446 in Tippelt), die Beobachtungspunkte, um die herum die Analyse- und Interpretationsarbeit sich jeweils konzentrierte. Das in den verschiedenen Beispielen gezeigte empirische individuell biographische Ergebnis führt zurück zur theoretischen Auseinandersetzung mit dem Assimilationsdiskurs. Es könnte an das „Prozeßmodell der Assimilation von Wanderern“ (Esser 1980:218) allgemein angeknüpft, könnte auf einen Zeitpunkt IS_i verlängert werden als einen nacherwerblicher, alter(n)sbezogener Gegenwart; es geht nicht um Vorstellungen zur Kausalstruktur der Assimilationsphasen (Hoffmann-Nowotny 1973, Esser 1980, Abb. dazu in Nauck 1988:26, Darstellung in Oswald 2007:113). Vielmehr solle „die Aufmerksamkeit auf verschiedene mögliche Inkorporationspfade und -resultate“ gerichtet werden (Pries 2003:33) (für die erste Passage des „Migrantinwerdens“: s. Ruokonen-Engler 2012:200). Angesprochen wurden schon theoretische Initiativen zu postmigrantischen Konzeptualisierungen von Gesellschaftsanalyse (Römhild 2014:255, Kap. II.B.3.2.6).

Die präsentierte Materialsammlung *Migrant/Migrantin Gewesensein* scheint in ihrer gesellschaftlichen Aussage wie auch über die Selbst- und Fremdpositionierungen der Erzählpersonen *anschlussfähig an aktuelle Debatten zur Reformulierung von Eingliederungstheorie, etwa zu Positionen der neo-assimilation* (Alba 2008:37 in Kalter). Es greifen insbesondere folgende Definitionen: „Assimilation als Prozeß der Abnahme (...) ethnischer Differenz und daran gebundener sozialer und kultureller Unterschiede“ (Alba/Nee 2004:27 in IMIS), weiters Alba 2008:39 „assimilation (...) defines it as a decline in the social salience and consequences of categorical membership of some individuals or groups“; „impliziert nicht das Verschwinden von Ethnizität“ (S.28), vgl. Alba 2008:40 „the decline in the relevance of a social category (...)“; die Vorstellung einer „composite culture“ der Chicago School, „hervorgegangen aus der wechselseitigen Durchdringung verschiedenartiger kultureller Praxen und Überzeugungen“ (Alba/Nee 2004:26); „Prozesse der Grenzüberschreitung, Grenzverwischung und Grenzverschiebung“ (S.29); „beträchtliche Variationen“ auch „innerhalb der gleichen ethnischen Gruppe“ (S.33); z.B. bei Deutschen, Italienern manchmal mehr individualistische Modi (S.33),

„Ähnliche Szenarien“, so Alba 2008:37, seien in westeuropäischen Gesellschaften möglich. „Das Assimilationsmuster“, so Alba/Nee (S.39) sei „keineswegs historisch und soziologisch überholt“;⁴⁰³ die Anpassung an den Mainstream oder vielleicht besser an „die Mainstreams“ (Alba 2008:40); an einen qualitativ neuen Mainstream in der Aufnahmegesellschaft. Bade (2007:127, unter Hinweis z.B. auf Alba 1996) spricht von einer kritischen Neubewertung von Forschungsergebnissen und methodischen Zugängen der „lange als assimilationistische Einbahnstraßen-Ideologie“ abgelehnten Chicago-Schule, „deren Paradigmata heute in anderen Rahmungen zum Teil wieder diskursfähig erscheinen“.

III.3.8.5.7.4 *Kulturanalyse in der sozialwissenschaftlichen Migrationssoziologie; das Verhältnis zu kulturwissenschaftlichen Analysen in der Kulturosoziologie*

Nun möchte ich einen Augenblick innehalten zur Selbstvergewisserung, auf welchen disziplinären Böden die zu Selbst- und Weltverhältnissen einer bestimmten Gruppe im Feld zusammengestellten Materialien lagern. Es kann an dieser Stelle nur um ein grundsätzliches Einbringen relevanter Diskurslinien gehen. Im folgenden Abschnitt (1) möchte ich betreffend das gegenseitige Verhältnis des Begriffspaars „Kultur“ und „Gesellschaft“ (Gertenbach 2014:106) eine Ausgangsbasis schaffen für das in Abschnitt (2) vorgenommene Referieren von Positionen zur Stellung des Kulturbegriffs in einer reflexiven Migrationssoziologie, um dann in Abschnitt (3) die Anschlussfähigkeit der hier vorgelegten Materialsammlung über eine zweite identitätsbezogene Statuspassage an die Diskurse der gegenüber dem Kulturbegriff sensiblen reflexiven Migrationssoziologie zu zeigen. Schließlich widmet sich Abschnitt (4) der Frage: Kulturanalyse mit welcher Ausgangsmotivation und mit welchem Kulturkonzept? Als Zwischenschritt werden aus der Literatur neun Beispiele hinsichtlich der Verwendung der Begriffe „kulturalistisch“ bzw. „Kulturalisieren“ zusammengetragen, und es kann auf ein Analyseergebnis aus dem eigenen Material verwiesen werden.

(1) Soziales betrachtet als Ausschnitt spezifischer Kultur

Die Überlegungen in Abschnitt (1) sind dem Fakt geschuldet, dass mit den vorgestellten „Merkmale“ *ein Ausschnitt aus einer spezifischen Kultur* erarbeitet wurde und es galt, das Verhältnis zwischen Kulturosoziologie und Mikrosoziologie zu klären. „Immigration is basically a culture contact and a culture learning experience“, formuliert Kağıtçıbaşı (2016:239 in Kazzazi et al.). Durkheims (1984a) [1895] „faits sociaux“, sie sind nicht die Phänomene selbst, sondern „soziologische Aussagen über Phänomene“ (Brock/Junge/Krähne 2002:112); sie erweisen sich „als symbolisch kodierte Handlungs- und Sinnzusammenhänge, eben als kulturell vermittelt“ (Rehberg 2003:68 in Joas); Kultur als „Bedingung und Form“ sozialen Handelns (Rehberg in Joas 2003: 65); Kultur als „Aspektstruktur aller Sozialität“, so Rehberg (2013:394f zit. nach Adloff et al. 2014b:14; Mannheim 1995:230 zit. von Gertenbach 2014:106 in Fischer/Moebius).⁴⁰⁴ Kultur werde vor allem in neueren kulturtheoretischen und kulturosoziologischen Ansätzen, im Unterschied zu substanzialistischer Kulturosoziologie, primär

403 Vgl. Esser 2003a „Ist das Konzept der Assimilation überholt?“.

404 Mit Gertenbach (2014:106 in Fischer/Moebius) wird seit Tenbruck (1979) zwischen zwei Varianten der Kulturosoziologie unterschieden: „der substantialistischen Kulturosoziologie im Mainstream des Faches und jener neuen Kulturosoziologie, der Kultur mit dem Begriff Mannheims als ‚Aspektstruktur‘ (Mannheim 1995:230) sozialer Wirklichkeit gilt“ (Gertenbach verweist auf Rehberg 2008:33). Der Sammelband von Adloff et al. (2014a) führt in klassische Texte und Debatten ein; die Dokumentation von Fischer/Moebius (2014) der Dresdner Jahrestagung 2013 der Sektion „Kulturosoziologie“ in der DGS versteht sich als richtungweisend für zukünftige Arbeitsfelder und Potenziale der Kulturosoziologie.

unter dem Aspekt des Symbolischen betrachtet, sie gelte „in einer hier als emblematisch begriffenen Formulierung als ‚Ebene – häufig unbewusster oder vorbewusster – symbolisch sinnhafter Regeln (...), die die Zuschreibung von Bedeutung gegenüber Gegenständen in der Welt und ihr Verstehen regulieren und deren paradigmatischer Fall die Semantik der Sprache ist“ (Reckwitz 2008:109, in der Zitierung von Gertenbach 2014:103 in Fischer/Moebius). Aus einer solchen Perspektive heraus interessiere sich die Kulturosoziologie dann primär für „kollektiv geteilte Wissensordnungen, Symbolsysteme, kulturelle Codes oder Sinnhorizonte“ (Reckwitz ebd. zit. von Gertenbach ebd.). Mit diesen Ansätze würde eine weitreichende Verschiebung vollzogen, so Reckwitz (ebd. zit. von Gertenbach ebd.), in der „die Frage nach dem Ort des Sozialen (übergeht) in die Frage nach dem Ort des Kulturellen, des Sinnhaft-Symbolischen“. Von Anfang an, so Adloff et al. (2014b:14) „steht der Kulturbegriff in der Soziologie zum Begriff der Gesellschaft in einem Ergänzungs-, zum Teil auch in einem Konkurrenzverhältnis“: die kulturwissenschaftliche Denkweise als eine bestimmte Perspektive des Fragens und der Analyse (Reckwitz 2004a). Die Polarität zwischen einer totalitätsorientierten,⁴⁰⁵ „sozial- und zeichentheoretischen Übergeneralisierung von ‚Kultur‘ einerseits und deren Unterscheidung und ‚differenztheoretischen‘ Abgrenzung von ‚Gesellschaft‘ andererseits“ sei für die derzeitige Theorielandschaft prägend geblieben (Ort 2003:25, zit. nach Moebius/Quadflieg 2011:12). Klar sei umgekehrt, dass es keine ‚kulturlosen‘ Strukturbegriffe geben kann (Adloff et al. 2014b:15). Für „die Rückbindung von Kulturtatsachen an den jeweiligen sozialen Gesamtzusammenhang“ (Rehberg 2013:394f, zit. nach Adloff et al. 2014b:14), als Unterschied der Kulturosoziologie zu anderen Kulturwissenschaften (Adloff et al. ebd.), hätten sich in der Wissenschafts- und Theoriegeschichte der Soziologie verschiedene Forschungstraditionen herausgebildet, die man „in einer grobkörnigen Weise“ neuerdings mit den beiden Ausdrücken *sociology of culture* bzw. *cultural sociology* versee (Adloff et al. 2014b:15 unter Hinweis auf Alexander/Smith 2003): erstere analysiere den Einfluss von sozialen Faktoren und Prozessen auf die Struktur und die Dynamik von Kultur, die zweitgenannte die Bedeutung, Funktion oder den Einfluss von Kultur auf das Soziale.

(2) Stellung des Kulturbegriffs in einer reflexiven Migrationsforschung

In Abschnitt (2) geht es um Argumentationen einer reflexiven Migrationsforschung zur Krise des Kulturbegriffs und um Konzepte zur deren Lösung. Nieswand/Drotbohm (2014:17; Kap. II.B.3.2.6) beginnen mit der „Imagination von Bevölkerungen als unveränderliche und statische Kulturen“; im Gegensatz dazu, so Schiffauer (1997:148 unter Hinweis auf Lutz/Abu Lughod 1990:7), würde Kultur „immer häufiger als ‚Diskursfeld‘ konzipiert, als eine Arena, in der Werte, Normen, Deutungsmuster von kulturellen Akteuren ständig neu ‚verhandelt‘“ würden; Kultur als Normen, Werte und Deutungen, „die die Angehörigen einer Kultur (für eine gewisse Zeit)“ teilten (Schiffauer 1997:148); Kultur als Prozess. Mit dieser Konzeption, so Schiffauer (ebd.), werde „jeder Bestimmung von Kultur als Substanz, Wesen oder Struktur eine Absage erteilt“. Weitere methodisch-methodologische Bedenken werden von Hannerz (2007:101 [1996] in Schmidt-Lauber) vorgebracht: in der Anthropologie würde seit einiger Zeit in Auseinandersetzungen mit dem Unbehagen am „Kulturalismus“ moniert, dass es keine Konzepte zur Untersuchung von Akteuren gebe, es würden Forderungen erhoben, „die Menschen wieder in die Forschung zurückzuholen“ (unter Bezug z.B. auf Ortner 1984:55). Es

405 Adloff et al. (2014b:13f in Anlehnung an Reckwitz 2000:64ff) formulieren, es gebe mindestens vier Perspektiven des Kulturbegriffs: einen totalitätsorientierten, einen normativen; einen differenztheoretischen und einen bedeutungs- und wissensorientierten Kulturbegriff (s. auch Reckwitz 2001:180, im Beitrag von Pfaff/Hummrich/Rademacher in ZQF 2012:6).

gelte zu fragen, welche Formen der Selbstkonzeption eines Individuums über kulturell basierte Deutungen abgedeckt würden (Schiffauer 1997:169); inhaltlich festgelegte Konzepte wie „ethnische Gruppe“ würden die Fähigkeit der Forscher einschränken, das Phänomen des „Transnationalismus“ wahrzunehmen und zu analysieren (Basch et al. 1994). Der Zielpunkt der Kritik an der *ethnic lens*, so wiederum Nieswand (2014:277), verschiebe sich; ein ethnischer Fokus sei legitim, wenn er empirische Phänomene adressiere, die sich mittels anderer Betrachtungsoptiken nicht beschreiben ließen: z.B. in Fällen und Situationen, in denen Akteure sich selbst oder andere in ethnischen Kategorien beschreiben.

Bezüglich des Umgangs mit dem Kulturbegriff verweisen Nieswand/Drotbohm (2014:22) auf ein diesbezügliches Spektrum von Autoren: diejenigen, die neue theoretische Begründungen, Präzisierungen und Reformulierungen vornehmen (genannt werden Wimmer 1996, Schiffauer 1997, Brumann 1999, Reckwitz 2004a), über moderat skeptische Autorinnen (Lentz 2009) bis zu dezidierten Gegnerinnen und Gegnern des Kulturkonzepts (genannt werden Abu-Lughod 1991,⁴⁰⁶ Kuper 1999; Hann 2007). Verwiesen wird auf die modellbildenden Arbeiten von Baumann (1996) über den multiethnischen Londoner Stadtteil Southall. Baumann hatte beobachtet, dass es neben einem „dominanten Kulturdiskurs, der besagt, dass ethnische Großgruppen existieren, die eine gemeinsame Kultur teilen, die sie nach innen eint, nach außen von anderen Bewohnerinnen⁴⁰⁷ Southalls unterscheidet und ihnen Identitätsangebote zur Verfügung stellt“ (Nieswand/Drotbohm S.21, sie berufen sich auf Baumann 1996:9–30), ein anderer Diskurs existiert, der „die Aufmerksamkeit auf die alltäglichen Prozesse des ‚making culture‘ statt des ‚having a culture‘ lenkt“ (Baumann 1996:6, zit. nach Nieswand/Drotbohm S.21); Baumann, dessen Kniff es sei, „dass der Kulturbegriff von einer theoretisch-methodologischen Setzung, die für den Forschungsprozess erkenntnisleitend ist, zu einem empirischen Gegenstand wird, dessen Bedeutungsdimensionen empirisch herausgearbeitet werden können“ (Nieswand/Drotbohm S.21). Der Sammelband von Nieswand/Drotbohm (2014; Kap. II.B.3.2.6) enthält eine Reihe von Ansätzen, *sich mit neuen Formen der Thematisierung von Kultur und Ethnizität auseinanderzusetzen*. Zu ihnen gehört der Vorschlag von Römhild (2014:256), die angesichts der noch immer gegebenen disziplinären „ethnischen Engführung“ eine *postmigrantische Ausrichtung fordert*, die Migration und ihre Folgen zum Normalfall der Gesellschaft und zur Querschnittsperspektive sozial- und kulturwissenschaftlicher Analyse mache. Römhild schlage das Konzept des „Postmigrantischen“ vor, so Nieswand/Drotbohm (S.28), „um jene Prozesse in den Blick zu nehmen, die sich an den eigentlichen Migrationsakt anschließen und die gleichzeitig auf diesen verweisen“. Ein Migrationsbezug könne unterschiedliche Formen annehmen: während er sich teilweise als Differenzkriterium auflöse oder auch negiert wird, werde er in anderen Zusammenhängen ethnisiert und zementiert; wenn Migration als gesellschaftlicher Normalfall anerkannt werde, dann sollte es, Römhild folgend, weniger darum gehen, was Migrierte von Nicht-Migrierten unterscheidet, sondern verstärkt darum, wie Migrierte mit Anderen verbunden sind; Migrationsforschung dürfe keine Migrantenforschung mehr sein (Nieswand/Drotbohm S.28). Hier scheint mir für die vorliegende Untersuchung eine Anschlussmöglichkeit gegeben, etwa über das Motiv der Entwicklung die durchlaufen wird, von der ersten Statuspassage „Migrantin werden“ (die von Ruokonen-Engler 2012:200 beschrieben wird) zur zweiten Statuspassage „Migrant/Migrantin Gewesensein“. Ich möchte also die Formulierung wagen, dass die vorgelegte Materialsammlung *anschlussfähig ist an die Forderung nach einem postethnischen bzw. postmigrantischen Forschungsprogramm*.

406 Siehe Schiffauer 1997:9.

407 Gemeint sind Personen unterschiedlichen Geschlechts (Nieswand/Drotbohm S.3).

(3) *Bezug auf die hier vorgelegte Materialsammlung zu neuen identitätsbezogenen Subjektkonstruktionen nach „40 Jahren Deutschland“*

Dies soll über folgende Argumentation gestützt werden:

1. Die Materialsammlung erscheint kompatibel mit Hamburger/Hummrich (2007:130), die „erneut für eine Entkategorisierung des Migrantenstatus“ plädieren. Es wurde *nicht einer „methodologischen Ethnizität“* (Glick Schiller 2008, zit. von Römhild 2014:259) aufgesessen in dem Sinn, dass von vornherein vom Vorhandensein spezifischer Ausdrucksformen von Ethnizität ausgegangen und nach ihnen Ausschau gehalten worden wäre; vielmehr ergaben sich die Kodes aus Daten fundierter rekonstruktiver Arbeit, die dann *nicht in Richtung Ethnizität, sondern – zumindest in relevanten Teilbereichen – in Richtung Universalismus* führte. 2. es wurde auf die prinzipielle Offenheit dieses Feldes verwiesen, das also nicht ein „geschlossenes System“ (Schiffauer 1997:149, Kulturen als vielfach geschichtete Diskursfelder) darstellt; Grenzen werden auf der Grundlage bestimmter Kognitionen gezogen; die Zuschreibung zu dieser spezifischen Kultur erfolgt auf der Grundlage von Selbstkategorisierungen (Turner et al. 1987, Self-Categorization-Theory); nicht die Migrationsbiographie qualifiziert für die Zugehörigkeit zu dieser Kultur; für die Einheimischen und Angehörigen anderer Nationalitäten ist ein theoretischer Ort geschaffen, zu dem auch sie hinzukommen können. 3. entsprechend zeigt ein Abgleich aller neun identifizierten, konstituierenden Merkmale hinsichtlich eventueller Zugehörigkeiten von Autochthonen, dass ihnen dies, aus Gründen, die in der Biographie liegen, nur hinsichtlich (6) und (9) nicht möglich ist. 4. Über das Konzept einer neuerlichen *Statuspassage* (Glaser/Strauss 1971) mit dem Ergebnis des Verlassens von hauptsächlich durch die Migration bestimmten biographischen Kernnarrationen, Identitätsgefühlen und Teilidentitäten (Keupp et al. 2006:218) nach 40 Jahren Leben in Deutschland, *wurde eine neue Gruppe definiert, für die, aus Forschersicht, das „Postmigrantische“ im subjektiven Bewusstsein der Beteiligten liegt – im Sinne einer Migrationsforschung, „die etwas über gesellschaftliche und kulturelle Verhältnisse zu sagen hat“* (Römhild S.264). *Ich verwende jedoch den Begriff „nachmigrantisch“ zur Abgrenzung gegenüber dem belegten Begriff „postmigrantisch“* (s. auch Yildiz in Yildiz/Hill 2014; Hill/Yildiz 2018a), um damit die Prozesse der individuellen Identitätsarbeit zu betonen.

(4) *Kulturanalyse mit welcher Ausgangsmotivation, mit welchem Konzept?*

Die Beschreibung kultureller Differenzen, so Nieswand/Drotbohm (2014:20f), würden „zu einem heiklen Drahtseilakt zwischen der Verfolgung konventioneller kulturwissenschaftlicher Erkenntnisinteressen, wie die Rekonstruktion des kulturell-sinnhaften ‚Aufbaus der sozialen Welt‘ (Schütz 1960), einerseits und andererseits der Gefahr, einer politischen Instrumentalisierung des Kulturdiskurses Munition zu liefern“. Entsprechend widmet sich Abschnitt (4) der Frage: Kulturanalyse mit welcher Ausgangsmotivation und mit welchem Kulturkonzept? Im Sinne eines Zwischenschritts wurden aus der Literatur neun Beispiele zusammengetragen, in welchen Sinnzusammenhängen und Konnotationen die Begriffe „kulturalistisch“ bzw. „Kulturalisieren“ verwendet werden, ich beginne mit den kritischen Konnotationen:

a) als *Ausblenden der sozialen Dimension gesellschaftlicher Phänomene: sie werden kulturell-ethnisch* gedeutet (Schmidt-Lauber 2007:9 unter Bezug auf Schiffauer 1996, Kaschuba 1995), d.h. im Kontext der ökonomischen, rechtlichen, politischen Situation (Höhne 2001:201 in Wenning/Lutz); zu Kulturalisierung im Sinne von Ethnisierung sozialer Problemlagen, als Verschieben auf eine

andere Ebene, s. Wenning (2001:291); als Festschreiben auf kulturelle Andersartigkeit, s. Moosmüller (2007:237 in Schmidt-Lauber) b) als *vorschnelles Rekurrieren auf kulturelle Erklärungen*; etwa ist es Absicht von Ruokonen-Engler (2012:20) biographische Selbstdeutungen der Migrantinnen in einer Verschränkung von individuellem Handeln und Struktur zu interpretieren „ohne (...) von vornherein zu kulturalisieren“ c) *Kulturalisierung erkläre „das Handeln von Individuen mit dem Verweis auf als überindividuell vorausgesetzte, kollektive Muster“*; überspringe „weitgehend die Frage nach der Beziehung zwischen Kultur und Individuum, indem sie eine gewisse Determiniertheit“ voraussetze (Sökefeld 2004:23). Die Kulturdebatte der vergangenen Jahre habe dieses Verhältnis weitgehend umgekehrt: Kultur entstehe aus Handeln (ebd.) d) als *für sich gültige Soziotope* e) im Sinne von *Hypostasierung* kultursoziologischer Kategorien wie „Geist“ oder „Stil“ (Rehberg 1986, zit. von Schäfer in Fischer/Moebius 2014:73) des „Kulturellen“, das damit selbstreferentiell und letztlich beliebig werde; f) ähnlich Giordano (2007:308 in Schmidt-Lauber): Kulturalismus als verwissenschaftlichte und intellektuelle Übertreibung des Kulturellen; um der Kulturalisierung zu entgehen, sei es notwendig, dass der Rechtsanthropologe das Kulturelle nicht ausschließlich durch das Kulturelle erkläre bzw. deute (ebd. unter Hinweis z.B. auf Wicker 1996), sondern als Ergebnis gesellschaftlicher und situativer Lebensbedingungen g) im pädagogischen Kontext im Hochschulraum spricht Diehm (2010:68 in Darowska et al.) vom Vorhandensein kulturalistischer Interpretationsfolien für alle möglichen politischen und sozialen Vorkommnisse; von Programmen wie dem einer Interkulturellen Pädagogik (S.74; s. Kap. II.B.3.2), die *Einheitsannahmen von Kulturen als geschlossene Gebilde, als Entitäten imaginierten, die dann zu Essenzialisierungen verleiten würden und leicht Simplifizierungen und Stereotypisierungen nach sich ziehen würden*: Risiken, die auch im „pädagogischen Umgang mit ethnisch codierter, hier: kulturell codierter Differenz“ ausgemacht, kritisiert und mit dem Begriff der Kulturalisierung belegt worden seien (Diehm ebd.).

Unter den neutralen bis befürwortenden Positionen sollen genannt werden h) Hannerz (1995:83f in Kaschuba, k.i.O.), der keinen guten Grund sieht, „warum Kulturanalysen ‚kulturalistisch‘ (und, daraus abgeleitet, separatistisch) sein sollten“, vielmehr betont Hannerz die Notwendigkeit, sich zu bemühen, Tatsachen der Macht und des materiellen Lebens, Bedeutungen und Bedeutungsgeflechte anderer Kulturen „auch *kulturell* zu verstehen“ i) Diehm (2010:68) favorisiert die Theorieperspektive auf Kultur „als eine Beschreibungsweise“; dies auf der Grundlage eines sozialkonstruktivistischen Realitäts-/Forschungsverständnisses, demgemäß die Beschreibung von Kulturen auf Unterscheidungen beruht, die Beobachter abhängig sind (Diehm S.73). Es sei die Sinnhaftigkeit des Kulturbegriffs zu hinterfragen: „Wie weit kommen wir, wenn wir den Kulturbegriff derart zentral setzen wie bislang?“ (Diehm S.68). Es sei zu fragen, in welchen Kontexten, auf welche Weise und mit welchen Zielsetzungen Akteure mit „Kultur“ argumentieren.

Mit der Frage nach dem Potenzial von ethnisch herkunftsbezogen-kulturellen Erklärungen befasst sich z.B. Soom Ammann (2011:91–120) in ihrem Exkurs über die legendäre „italienische Familie“. Ausgangspunkt bezüglich familiale Solidaritätsformen im Alter war die Vorstellung, ob nicht auch andere Erklärungen/Interpretationen als kulturelle, wie die Literatur sie suggeriere, in Frage kommen. Auf der Suche nach „*universelleren*“ (Soom Ammann 2011:90) Funktionsweisen von Familie und Verwandtschaft wird für das migrantische Alter eine spezifische Solidaritätsbeziehung unter Paaren identifiziert: familialer Zusammenhalt als eine Reaktion auf die Lebensumstände des spezifischen Unterstützungsbedarfs Migrierter. Hummrich (2009) fand in biographischen Interviews „häufig jenen Hinweis auf eine ‚besondere‘ Familientradition in Migrationsfamilien“, so Thiessen (2014:230 in

Jurczyk et al., Doing Family); aus Praxiserfahrungen der sozialpädagogischen Arbeit heraus betrachtet, könne sich dies jedoch auch als Mythos erweisen. Hinsichtlich des hier gegebenen Samples war mein Bestreben ebenfalls darauf gerichtet, Anhaltspunkte für nicht-familistische, nicht vorschnell auf eine bestimmte nationale Kultur rekurrende, jedoch migrationsbezogene, ja, Erklärungen bestimmter intergenerationeller Interaktionsmuster zu suchen, die dann mit der Inanspruchnahme des In-vivo-Kodes „migrantische Werte“ gefunden wurden; sie konnten zur weiteren Charakterisierung (Merkmal 6) der vorgeschlagenen theoretischen Figur des Migrierten im zweiten Statusübergang herangezogen werden. Die Möglichkeit zu einer von einer speziellen Kultur eher unabhängig vorzunehmenden Interpretation sehe ich im vorliegenden Sample im Setting vom *Anrufen der Großen Erzählung* (Lyotard 1979 (franz.); s. Dimbath 2016:78, Hinweis auf Theoretiker der Postmoderne; s. Welsch 1987) von Aufstieg und Gelingen der Migration, der dadurch erlangten Verbesserung der Lebensverhältnisse für die ganze Familie, von gemeinsamer Rückkehr (s. Charakteristikum (8) dass wenn einer von sizilien spricht „ein großes haus wohnungen für jedes meiner kinder“ (Sig.ra M Z 575)). Suárez-Orozco (2000:7) verwendet in Hinblick auf dieses Narrativ den Ausdruck *mythico-historic* record: „This is a record in which equal parts of fact, myth, and fantasy combine to produce a powerful cultural narrative along the following lines: poor but hard working European peasants, pulling themselves up by their bootstraps, willingly gave up their counterproductive old-world views, values, and languages – if not their accents! – to become prosperous, proud, and loyal Americans“.

III.3.8.5.7.5 Weitere Konturierung der präsumtiven theoretischen Figur „Migrant/Migrantin Gewesensein“

Situierung im disziplinären Diskurs:

Die Herausarbeitung der neun Charakteristika in Abschnitt III.3.8.5.7.2 steht in der *Tradition der Theoretisierung des Migrantischen*, der Unterscheidung zwischen ethnischer und migrantischer Kultur, wie sie mit C.J. Rosenthal (1986:20), um ein frühes Beispiel zu nennen, gedacht wurde: Ethnizität als ein transplantiertes Phänomen „in which the cultural heritage is brought from the country of origin to North America“ mit einigen kleineren Modifikationen, wie das Immigrantenleben sie forderte (Rosenthal unter Bezug auf Gelfand/Kutzik 1979:358), mit der Annahme abnehmender ethnischer Differenzen über die Zeit. Weiters steht das Material in der *Tradition der Suche des Gesellschaftlichen im Einzelbiographischen* (z.B. G. Rosenthal 2009:46 in Völter et al., zitiert werden Thomas/Znaniacki 1958, II:183ff). Veränderungen in den Sichtweisen erfasst die hier vorgelegte Untersuchung auch als Auswirkung des bloßen Vergehens der Zeit, deshalb der Untertitel der vorlegten Arbeit: *Sich im Fluss der Zeiten/den Fluss der Zeiten sehen*.

Vorgeschichte: Suchbewegungen in Richtung einer universellen migrantischen Identität:

Es gibt eine Vorgeschichte zu dieser präsumtiven Kategorie, deshalb sollen die Argumente bezüglich *universeller Elemente* im Sinne von „Merkmal Vieler“ (Kap. III.3.8.5.7.1) nochmals betrachtet werden. In der Literatur habe ich *Vorformen von Zuschreibungen des Universellen* gefunden; dazu zähle ich die Auffassung von Platzer (2012:98): sie sieht „Transnationalismus“ als eine Form der modernen kollektiven Identität. Lutz (1991:117) spricht von einer kollektiven Identität, die in der Emigrationsituation organisiert werde, die aus verschiedenen alten und neuen Identitäten zusammengesetzt

ist; sie formuliert den Begriff „Migrantenidentität“ (S.87), der den Begriff „kulturelle Identität“ ersetzen sollte, denn der essenzielle Kulturbegriff habe sich als undifferenziert erwiesen, zudem betone der Begriff „Migrantenidentität“ als theoretischer Bezugsrahmen die Übereinkünfte zwischen verschiedenen Migrantengruppen (S.127). Lutz geht noch einen Schritt weiter, indem sie Momente erkennt, die die Identität *aller Migranten konstituieren* (S.126), genannt werden die Instabilität und die Migrationserfahrung selbst. Lutz (1991:38) stellt fest, eine „*universalisierte Identität*“ im Sinne eines Verzichts auf fundamentale und lokale Institutionen in der Selbstdefinition, habe noch keinerlei Gestalt angenommen, doch könne vielleicht eine solche universalisierte Identität als Analyseinstrument „in den Diskursen über Migranten dazu dienen, vorhandene soziale Grenzziehungen aufzuzeigen“. Die Suche von Soom Ammann (2011:90) nach einer eventuellen „universelleren“ Erklärung von Familiensolidarität jenseits von Rekurrenzen auf spezifische Traditionen der italienischen Familie war in Abschnitt III.3.8.5.7.4 angesprochen worden. Das Ergebnis von Bolzman et al. (2001:73) hinsichtlich einer „*condition immigrée*“, einer Familiensolidarität als möglichem Element einer vorhandenen „*sous-culture spécifique aux familles immigrées*“, rechne ich als disziplinäre Bestätigung der Existenz universeller Formen migrantischer intergenerationaler Beziehungsgestaltung. Die genannten Vorarbeiten erscheinen mir mit der hier vorgeschlagenen theoretischen Figur des „Migrant/Migrantin Gewesenseins“ konkretisiert und spezifiziert.

*Zur soziologischen Bedeutung der vorgestellten Materialsammlung für das Wissen über
Migrationsprozesse:*

Die Idee hatte sich aus dem Feld entwickelt. In der Literatur wird eine erste Statuspassage angesprochen (Ruokonen-Engler 2012:336, *Migrantin werden*); in mehreren Beispielen aus der Werkstattarbeit (Kap. III.3.6.3) wurde gezeigt, welche Deutungsmuster zu *Migrant*insein* im Feld vorhanden sind, und es wurde in Kap. III.3.8.5.7.3 unter nochmaliger Durcharbeitung der Daten und durch Re-Interpretation vorhandener Codes eine zweite Statuspassage⁴⁰⁸ identifiziert; letzterer soll nochmals theoretisch-konzeptionelle Aufmerksamkeit gelten. Als relevante Codes waren z.B. betrachtet worden WIEDER WURZELN GEBILDET HABEN; DIE NATION GEWECHSELT HABEN. *Eine vollends ausgearbeitete Kategorie könnte als theoretische Figur vielleicht einen Platz finden neben anderen Darstellungen archetypischer Figuren des Fremden* wie die von Park/Stonequist, Simmel, Schütz, Siu, Bauman (s. Vignette 11); als Grundgestalt älterer migrantischer Personen, die nach Jahrzehnten des Aufenthalts im kulturellen Kontext eines Aufnahmelandes sich bestimmte Selbst- und Weltansichten zu Eigen gemacht haben. Die anvisierte Figur zeichnet sich empirisch durch ein bestimmtes „Motivvokabular“ (Gukenbiehl/Scherr 2006:101 in Schäfers/Kopp) aus, es zeigte sich, dass hier Gemeinsamkeiten des Feldes identifiziert wurden. Diese neun konstituierenden Merkmale adressieren die Vergangenheit (8), die Gegenwart (1–7), mit einem Dokumentieren der Entwicklungen der jüngsten Gegenwart (9). Hauptkenntnisform war die Rekonstruktion unterschiedlicher Momente des Sich-verändert-Sehens als Etappen einer identitätsbezogenen Entwicklung in Gestalt von Selbstkategorisierungen; hermeneutischer Auslegung z.B. im Dienste der Abklärung eines Motivs „Regelmäßigkeit“; der Entdeckung von „Mustern“ auf der Grundlage des GTM-genuinen Dimensionalisierens.

408 Die im Kontext von GT 3 angesprochene Statuspassage betrifft den Transformationsprozess eines spezifischen eigenbiographischen Wissens.

Forschungspraktischer Gebrauchswert: ein Analyseschema für spezifische Phänomene langjähriger Immigration?

Warum gerade diese neun Dimensionen? Sie wurden ausgewählt, da sie mir als eine Option erschienen, wesentliche Charakteristika der Situierung einer sozialen Gruppe abzubilden, zwischen Übernahmen aus der Aufnahmegesellschaft, Hybridbildung und eigenen Neubildungen nach „40 Jahren Deutschland“; da über die Anbindung an Parsons' Analyseinstrument der *pattern variables* (s. Kap. III.3.8.5.7.2), eine theoretisch legitime Möglichkeit gegeben schien, das Feld empirisch differenziert vorzustellen; da Parsons' (1951) Benennung von Wert- und motivationalen Orientierungen als Hauptdimensionen der Handlungsorientierung eine grundsätzliche Unterstützung zu versprechen schien, für die ersten drei der gewählten Dimensionen, Werthaltungen, Ethiken und Moralen; da auf diese Weise über die Selbstbilder der in Rede stehenden sozialen Gruppe als Teil einer größeren sozialen Gruppe – mit Schiffauer (1997:9) „die Bilder, die eine Kultur von sich selbst hat – in denen sie das (in der Regel nicht realisierte) Ideal von sich entwirft“ – die Möglichkeit bieten, „über kulturelle Differenzen zu schreiben, ohne Kultur hypostasierend festzuschreiben“ (Schiffauer ebd.); da vielleicht im Sinne von Essers (2003a:7) vier analytischen Dimensionen der Sozialintegration individueller Akteure jenem der Interaktionen ein Hauptaugenmerk geschenkt wird, mit dem Fokus auf dem demjenigen „Aspekt der Sprachhandlungen, mit denen Interaktanten sich soziale Positionen und Identitäten zuweisen“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a:196); da transnationale Lebenswirklichkeiten bestimmte Ausbildungen der Subjektivität befördern, die ich Trans-Haltungen genannt habe; da die Art und Weise des Rückblicks auf die Vergangenheit und die Art und Weise des Sprechens über die in der Vergangenheit erlebten Situationen auch von externen Diskurse geformt wird (Rosenthal 2009:51 in Völter et al.).

Insofern mag das vorgeschlagene Konstrukt evtl. auch als *abstraktes Analyseschema gelten dürfen, wie von Lutz (1991:38, s.o.) angedacht, dessen „realitätserschließendes Potential“ (Schimank 2007:243) sich auch in anderen Kontexten bewähren kann.*

III.3.8.5.8 Rückkehr zum Ausgangsinteresse und Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Intention war, unter einem phänomenologisch-interaktionistischen Forschungszugang ein bestimmtes Feld verrenteter Personen mit teils ähnlichen, teils unterschiedlichen Handlungsbedingungen und Ressourcen zu explorieren. In Kap. 1.2 war das soziologische Ausgangsinteresse formuliert worden: das Ungleichgewicht zwischen „Lage“-Befunden zum migrantischen Alter(n) in der Literatur einerseits und Zuschreibungen, wie sie von Dietzel-Papakyriakou (1993:104f) hinsichtlich migrantischer Handlungskompetenzen und Ressourcen vorgenommen wurden, andererseits: als Personen mit, ja, bestimmten, grundsätzlich auch im Aufnahmekontext gefragten Schlüsselqualifikationen. Im Mittelpunkt stehen die Selbst- und Weltansichten der interviewten Personen, ergänzt durch ihre individuellen Lagedaten und gerahmt durch Aggregatdaten und statistische Kennzahlen (Kap. II.A).

Das Feld konnte insbesondere über drei Ergebnissorten charakterisiert werden:

Zum einen wurde eine subjektive qualitativ-interpretative Sozialstrukturanalyse auf der Grundlage der Befragtenäußerungen und der Dokumente aus dem Feld vorgelegt: von den 15 empirischen Mustern zur Altersverortung haben sieben ihren Fokus auf sozial-räumlichen bzw. identitätsbezogenen Prozessen, acht Muster befassen sich mit Fragestellungen zu Generationenbeziehung und Zeiterleben. Erstere lassen sich, umgeformt zu sieben empirisch-theoretischen Modellen, als mehrdimensionale

Lebenskonzepte individueller Einbindung im Alter ansehen (**Anhang 8**). Die drei konstituierenden Dimensionen des subjektiven sozialen Raums sind die sozialräumliche, die kognitiv-kulturelle und die seelisch-emotionale Dimension (vgl. Han-Broich 2019). Sie werden über Daten fundierte Kategorien erster, zweiter und dritter Ordnung weiter geschichtet und ausdifferenziert (**Anhang 2a, 2b, 2c**). Die Differenzierungen betreffen die Phasen und Modi der Eingliederung, dokumentieren z.B. den subjektiven Blick, sich als Mitspieler in der Gesellschaft als einem System (vgl. Jellen/Ohlbrecht/Winkler 2018:182f, „Sinn für das Spiel“ im Anschluss an Bourdieu 1998:141) zu verstehen. Es gilt die Aussage von Pries (2003:33), dass nicht nur von *einem* Integrationsparadigma ausgegangen werden kann: neben Resultaten linearer Assimilation, die ggf. von einem strukturfunktionalistischen Verständnis im Binnenverhältnis der eigenen Familie (Kinder, Enkel) und der Rolle in der Gesellschaft flankiert werden, finden sich, ebenfalls unter Berücksichtigung der Nachkommen, zukunfts- und ergebnisoffene (Pries 2003:34) Entwicklungen, findet sich die Einstellung, selber zu definieren, wann die „Endstufe“ (Treibel 2008:151) der eigenen assimilativen Handlungen erreicht, wann die Migrationsbiographie abgeschlossen ist. Es wurde für die vielen Abstufungen von Verortung im Sample der Oberbegriff „Sich Angekommen Sehen“ ausgewählt, nicht die evtl. mit Konnotationen versehenen Begriffe „Integration“ oder „Inklusion“. Die sehr kleine Gruppe der Wartenden, der Zurückgekehrten und der Weitergezogenen ist in den Grafiken von Anhang 2a, 2b und 2c nicht enthalten. Ein Blick auf das theoretische Modell zur Sozialintegration individueller Akteure von Esser (2003:7f) zeigt, dass von den vier dort genannten logisch möglichen Konstellationen die Multiple Inklusion in den Daten gefunden wurde und die individuelle Assimilation, nicht aber die Marginalität; ein vorzugsweise in der Community verbrachtes Alter(n) wird von mir nicht einer segmentären Konstellation zugerechnet; die Gründe wurden in der GT 1 aufgearbeitet.

Es wurden aktuelle Positionen referiert zum Stand der Alter(n)sforschung (Dallinger/Schroeter 2002; Rosenmayr 2003; Backes/Clemens 2013; van Dyk 2015); der Familienforschung (Burkart 2006; Bertram/Bertram 2009; Jurczyk/Lange/Thiessen 2014); der Eingliederungsforschung (Oswald 2007; Han 2010). Es wurde auf neue Ansätze der Koppelung bislang getrennter Soziologien hingewiesen (Kap. II.B.3.2.5); etwa zeigen die Ergebnisse von Itzigsohn/Giorguli Saucedo (2005), dass Strategien von Inkorporation und Partizipation immer schon gegendert seien. Methodologisch/methodisch kann die Verknüpfung über entsprechende Konzepte, Thematiken und Brücken-Fragestellungen geleistet werden, z.B. durch das Einbringen des externen Potenzials in der Vergangenheit liegender Diskurse (Rosenthal 2009). Die hier vorgelegte Untersuchung versteht sich als im Prinzip orientiert an diesen Perspektiven, wobei der Weg umgekehrt verlief: ausgehend von den Daten und dem Erkenntnisinteresse, Lebenspläne im Alter zu rekonstruieren, sah ich die Notwendigkeit, angemessen komplexe Fragen zu generieren. Es konnte in die Kategorienbildung eingebracht werden, dass die subjektive Paar-/die intergenerationelle Familienbeziehung, der Status als Zugewanderte und die Phänomene des Altwerdens von Fall zu Fall in größerem oder geringerem Ausmaß füreinander von Einfluss sind (s. Kap. III.3.1), was für mich auf der Grundlage des heutigen Wissensstands auf eine vorgenommene Kopplung mehrerer Soziologien verweist. Verknüpfung wird in der Literatur auch hergestellt, indem ein Bild gefunden wurde, das die ablaufenden Prozesse erklärbar macht. Gerner (2012) sieht Migration als „Katalysator“ für Transformationen auf der Ebene von Familiengenerationen und Gender.

Zweitens wurden in Hinblick auf die main concerns im Feld *fünf theoretische Aussagengefüge (Grounded Theories) entwickelt* (**Anhang 4, Anhang 9**). Sie bewegen sich schwerpunktmäßig in folgenden Domänen: Entscheidung über die Allokation der eigenen Ressourcen im Alter; die

Initiativen der Altengruppe bezüglich des Auflösungs dynamik des eigenethnischen Vereins; die Transformationen betreffend den Stellenwert immaterieller Migrationsergebnisse im Lebensverlauf; intergenerationale Familienbeziehungen als Relationen; Identitätsformationen. Diese fünf *grounded theories* adressieren je das ganze Feld oder Teilgruppen. Eine Metatheorie über die fünf Einzeltheorien könnte folgendermaßen lauten: unter der Bedingung 40 Jahre im Residenzland verbracht zu haben, zeigt sich zum einen, dass in der Eingliederung unterschiedliche Wege genommen wurden, dass die Generationenbeziehungen unterschiedlich sind, zeigt sich das Individuelle in der Migrationsbewältigung; zeigen sich zum anderen Gemeinsamkeiten: für die Gebliebenen ist es das sich-Angekommen-Sehen, bestimmte Unterschiede erweisen sich als graduell; sind es bestimmte Selbst- und Weltbezüge, die im Prinzip die meisten im Feld sich zuschreiben.

Für die drittens – in der Literatur m.W. bisher nicht aufgegriffenen – *Perspektiven auf subjektive Identitätskonstruktionen zu einer theoretischen Figur „Migrant/Migrantin Gewesensein“* wurden Materialien zusammengestellt. Die Figur emergierte in der Auswertungsarbeit. Das vorgeschlagene Konzept einer zweiten Statuspassage gründet sich auf einen 40jährigen Aufenthalt im Residenzland und auf ein im Zeitverlauf erfahrenes Verlassen von vor allem migrationsdefinierten Kernnarrationen, Identitätsgefühlen und Teilidentitäten (Keupp et al. 2006:218). Es scheint hier eine zeitlose Figur identifiziert worden zu sein wie der Neuankömmling (Schütz), der periodisch Wiederkehrende (Simmel), der Migrant, der sich vor allem in seiner eigenethnischen Community eingerichtet hat (Siu).

Die vorgeschlagene theoretische Figur ist nicht explizit urban fundiert, gleichwohl erscheint sie anschlussfähig an Positionen, die Migration insbesondere mit Stadtleben in Zusammenhang bringen (z.B. Hill 2018 in Hill/Yildiz); sie ist prinzipiell anschlussfähig an die „epistemologische Wende“ (Hill/Yildiz 2018b:7) eines postmigrantischen Denkens, mit dessen „Abkehr von der gewohnten Trennung zwischen Migration und Sesshaftigkeit, Migrant und Nichtmigrant“ (Dies. 2018: Editorial); im Sinne jener Forschungsansätze, die in einer reflexiven Neuausrichtung als Ziel vorgeben, Migrationsforschung zu entmigrantisieren und die Forschung über Kultur und Gesellschaft zu migrantisieren (Römhild 2014:263 unter Bezug auf das „Labor Migration“ an der Humboldt Universität Berlin); entsprechend dem Ziel, „ein Gesellschaftsnarrativ zu entwickeln, das sich nicht in binären Kategorien von migrantisch versus einheimisch erzählt“ (Foroutan 2018:19f). Langhoff (2011), so Foroutan (S.20), habe die postmigrantische Perspektive beschrieben als „gemeinsamen Raum der Diversität jenseits von Herkunft“.

Anhang 3 gibt Auskunft über bestimmte Selbst- und Weltverhältnisse der untersuchten Gruppe. Es lässt sich auch als Analyseschema mit neun Beobachtungspunkten lesen, erscheint als Möglichkeit, die Türe offenzuhalten für eine mögliche Sichtweise betreffend Ethnien übergreifende, gleichsam universalisierte Mitgliedschaften. Weder die geographische Herkunftsregion oder Geschlecht, Familienstand, noch die ökonomische Lage oder die formale Bildung prädisponierten für ein bestimmtes Modell der Altersverortung (zu Theorie und Empirie regionaler Disparitäten s. Bertram/Dannenbeck 1990). Wie die virtuelle Vergleichsgruppe „V“ wiederum zeigt, verleiht nicht die Migrationsbiographie für sich genommen den Zutritt zu dieser Kategorie, sondern es ist das Teilen bestimmter Sichtweisen und Selbstsichten, die im Verlauf von 40 Jahren über eine zweite Statuspassage erworben wurden. Der Weg führte die Untersuchungsgruppe im Verlauf der Migrationsjahrzehnte tendenziell in Richtung eines lebhaften Universalismus. Auch aus dieser Perspektive lassen sich Migrationsgeschichten „anders erzählen“ (Hill 2018:100): nachmigrantisch.

Abbildung 9 fasst die Stationen des Forschungsgangs noch einmal zusammen. Der Schwerpunkt liegt auf den unterschiedlichen Materialzuständen, die aus den Rohdaten entwickelt wurden. Es wurden acht Fassungen erarbeitet.

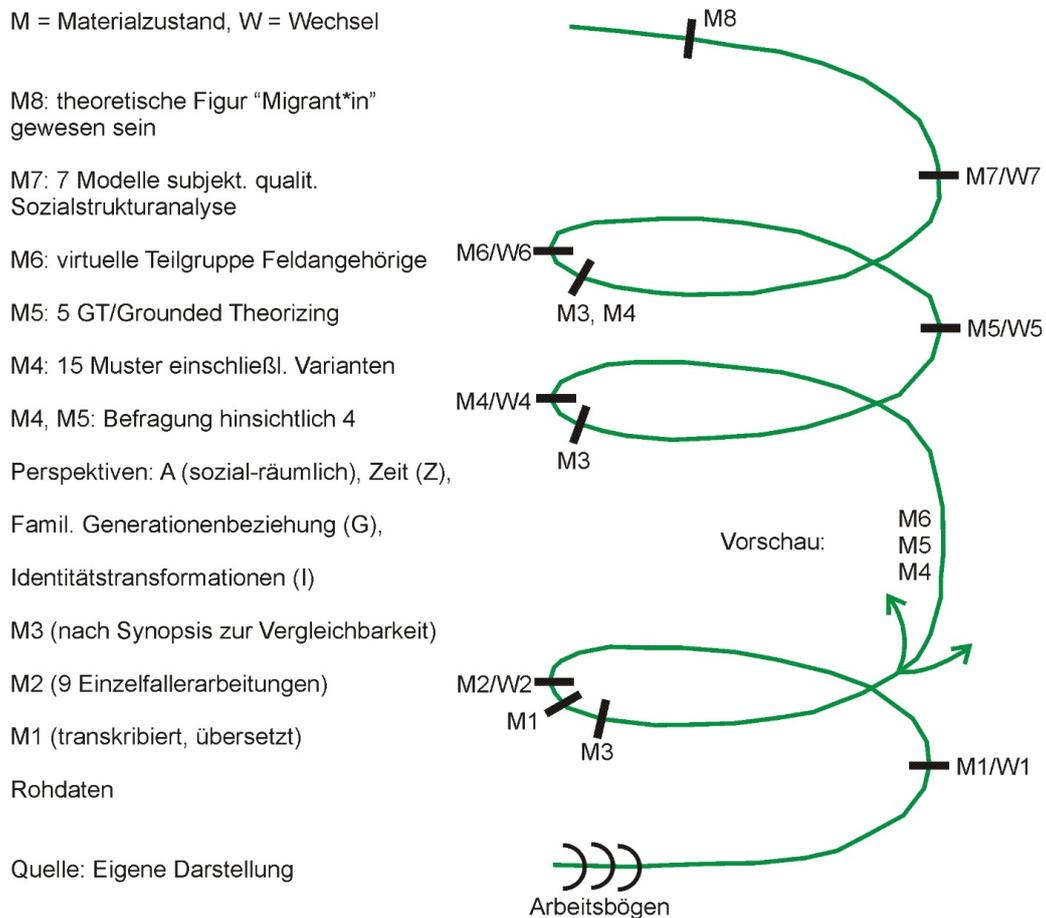


Abbildung 9: Spirale des Forschungsgangs: Rohdaten, acht Ausarbeitungen

Legende: Die Auswertungsergebnisse liegen sukzessive in 8 Zuständen vor, ausgehend von den Rohdaten. „W“ bedeutet „Wechsel der Arbeitsrichtung“.

„Materialzustand (M) 1“: transkribiert und in die deutsche Sprache übersetzt – M 2: neun Einzelfallerarbeitungen – ab hier Analysen auf Feldebene – M 3: in Hinblick auf das Forschungsinteresse nun ein im Umfang etwas reduzierteres, jedoch spezifischeres Material – M 4: 15 Muster der Verortung – M 5: fünf *grounded theories* – M 6: Konturierung einer virtuellen Kontrastgruppe von Feldangehörigen – M 7: sieben Modelle der Altersverortung i.S. einer subjektiven qualitativen Sozialstrukturanalyse – M 8: neue subjektive Identitätskonstruktionen zu einer theoretischen Figur *Migrant*in Gewesensein*.

III.3.9 Intersektionalität: zu ihrem methodologischen Potenzial für die Analyse von Migration, Alter(n) und Generationsverhältnissen

III.3.9.1 Erkenntnisinteressen des Intersektionalitätsansatzes⁴⁰⁹

Der Intersektionalitätsansatz war in Kap. II.B.3.2.4 vorgestellt worden als Identitätstheorie und als Analyseinstrument (Lutz/Davis 2009:231 in Völter/Dausien/Lutz & Rosenthal). Die erste Verwendung des Begriffs ‚intersectionality‘ im Kontext von sozialer Ungleichheit geht auf die Rechtstheoretikerin Crenshaw (1989) zurück, so Dierckx (2018:19) (dieser Text von Crenshaw ist gekürzt abgedruckt in Lutz/Herrera Vivar/Supik 2013a). In einem reduzierten Überblick, der zugleich das Augenmerk auf das spezifische Potenzial dieses Ansatzes richtet möchte ich versuchen, die Entwicklungsgeschichte nachzuzeichnen. Als Ausgangspunkt theoretischer Erörterungen über die Verwobenheit von Kategorisierungen, so Dierckx (2018:18f), sind die Erfahrungen Schwarzer⁴¹⁰ Feministinnen und der ‚People of Color (PoC)‘ zu nennen, die sich in den Debatten der weißen Mittelschichtsangehörigen über Feminismus nicht repräsentiert fanden. Eine der bekanntesten Bewegungen, die in dieser Zeit entstanden, sei das „Combahee River Collective“, die Frauen des Kollektivs publizierten 1977 „A Black Feminist Statement“; sie „lieferten damit entscheidende Impulse für eine Theoriebildung, welche die Wechselwirkungen von drei Kategorien – Gender, Klasse und ‚Race‘ – zusammendenkt“ (Dierckx 2018:19). „Diese Trias,⁴¹¹ anfänglich kumulativ als Mehrfachunterdrückung⁴¹² und Mehrfachdiskriminierung konzipiert“, habe sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten unter dem Eindruck der Differenz- und Konstruktivismusdebatte weiterentwickelt Lutz 2017a:22): so habe Collins (1990) das Modell einer ‚matrix of domination‘ (Matrix der Dominanz) vorgelegt, „die sich als Gegenentwurf zur eindimensionalen (*single-axis*) Analyse des weißen Feminismus versteht“ (Lutz 2017a:22 in Lutz/Amelina). Im Laufe der späten 1980er Jahre geriet vor allem der Begriff der ‚Kollektiven Erfahrung‘ (als Schwarze Frauen) in die feministische Kritik, so Lutz/Davis (2009:229).

„Mit dem Hinweis darauf, dass jeder Mensch bezüglich der Unterdrückungsformen gleichzeitig verschiedene Subjektpositionen wie auch kollektive Identitäten besitzen kann“, sei die Debatte über ‚Identitätspolitik‘ eingeleitet worden, die seit Anfang der 1980er Jahre die englischsprachige Diskussion prägte (ebd.); Begriffe wie kollektive Unterdrückung und kollektive Identität gerieten in die Kritik. Der Terminus Differenz wurde erneut in die Debatte eingeführt, so Lutz/Davis (S.230) – nun „nicht länger zur Betrachtung der Differenz zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit, wie das am Anfang der Gender-Debatte geschehen war, sondern zur Bezeichnung sozialer, sexueller, ethnischer oder nationaler Unterschiede innerhalb derselben Genderkategorie“ (Lutz/Davis S.230):

409 Einführend auch Dierckx (2018:18–29 in Dierckx/Wagner/Jakob); Lutz (2017a:13–44 in Lutz/Amelina); Lutz/Herrera Vivar/Supik (2013b in: Dies.); Winker/Degele (2009:9–15); Lutz (2018 in Handbuch Biographieforschung).

410 Die Großschreibung folgt hier Dierckx (2018:18), die auf diese Weise hervorhebt, dass in dem hier gegebenen Kontext gesellschaftspolitische Konstruktionen gemeint sind (zu den Konstruktionen „Finnische Frau“, „Weiße Frau“ s. Ruokonen-Engler 2012, S.351).

411 Williams (1989), so Hearn (2013:115), fügte die Kategorien Alter, Behinderung und Sexualität hinzu, um aus den „großen Drei“ die „großen Sechs“ zu machen.

412 Zur Kritik an der – Unterdrückungsmerkmale ggf. lediglich addierenden – Triple-Oppression-Theory, s. Spies (2012:105f in Bereswill et al.); auch Lutz (2017a:22 in Lutz/Amelina; Amelina (2017b:82f in Lutz/Amelina), unter Hinweis auf King 1988: multiple jeopardy; Kalkstein (2018:141 in Dierckx et al.) zitiert Lorde (1984), nach der die weibliche (Unterdrückungs-)Erfahrung nicht existiere.

Vgl. Kap. III.3.8.2.2, vierfache jeopardy in der Perspektive von Reinprecht (2006:64): es verbinden sich materielle Lage, Minderheitensituation, ungesicherter Status und Gender; Morokvašić (z.B.1987, zitiert nach Lutz 1991:4): vierfache Unterdrückung: „class, gender, ethnicity and fate“, s. Kap. III.3.8.5.7.1.

etwa werde „die Ungleichheitsdimension *Geschlecht* durch die sozial konstruierten Unterscheidungen wie *männlich* versus *weiblich*, sowie *transgender* u.v.m. hergestellt“ (Amelina 2017b:79, k.i.O.). Von der „Mehrfachunterdrückungsthese“ unterscheidet sich diese Debatte vor allem durch die Diskussion zur neueren Subjekttheorie, so Lutz/Davis (S.230): etwa solle das Subjekt der Spätmoderne eher als ein dezentriertes, fragmentiertes, vielstimmiges Subjekt gedacht werden (Lutz/Davis verweisen „unter vielen andern“ auf Hall 1994b; Bauman 1997).⁴¹³ Ein positives Resultat dieser Debatte sei sicherlich die Verflüssigung des Genderbegriffs (Geschlecht als Prozess und Relation) und die Öffnung für die Einbeziehung anderer Kategorien wie ‚Ethnizität‘ oder ‚ethnische Differenz‘, die ebenfalls de-naturalisiert erörtert werden (Lutz/Davis S.230). Andererseits liege eine Gefahr in der Egalisierung von Differenz, die einer Ent-Problematisierung gleichkomme, „als Tendenz zur Gleichstellung und Gleichschaltung aller (möglichen) Differenzlinien, bei der spezifische Macht- und Gewaltverhältnisse und ihre kulturellen Repräsentationen aus der Analyse verschwinden“ (ebd.).

Unter dem Einfluss des Dekonstruktivismus seien jedenfalls theoretische Zugänge entstanden, „die sich gegen jegliche Form naturalisierender Zuschreibungen (von Geschlecht, ‚Rasse‘, Klasse, Sexualität, Nationalität) wenden und stattdessen für die genaue Untersuchung sozialer Positionierungen plädieren“ (ebd.); damit wurden „Öffnungen geschaffen, die die Möglichkeit bieten, Identitäten als flexible, kontinuierlich und wechselseitig konstruierte Differenzen innerhalb eines gesellschaftlichen Machtkontextes zu untersuchen“ (Lutz/Davis 2009:230).

In intersektionaler Perspektive interessieren die Art des Zusammenspiels, die genauen Positionierungen, die Verhältnisbestimmungen. An die Metapher der Überkreuzung (Crenshaw 1989:149, zit. nach Walgenbach 2013:268 in Lutz/Herrera Vivar/Supik) angelehnt, „finden sich in der Intersektionalitätsforschung häufig heuristische Termini wie Verschränkungen, Schnittpunkte, Durchkreuzungen, Überschneidungen oder Achsen“ (Walgenbach 2013:268); Achsen der Ungleichheit, Achsen der Differenz (Klinger/Knapp 2007); nicht nur als Verstärkungen, sondern auch im Sinne gegenläufiger Prozesse. Walgenbach (2013:268f) schlägt den Begriff der *interdependenten Kategorien* vor, der nicht allein von wechselnden Abhängigkeiten *zwischen* Kategorien ausgehe (unter Bezug auf Gutiérrez Rodríguez 1996:170), sondern zugleich Kategorien als *in sich* heterogen strukturiert konzeptualisiere. Es geht um die Gleichzeitigkeit ihrer Wirkung auf Identitätskonstruktionen, es sollen „die verschiedenen Weisen, in denen Differenzlinien miteinander verwoben sind und sich gegenseitig überlagern, analysiert und untersucht werden, wie diese mit politischen und subjektiven Identitätskonstruktionen sowie dem (nicht vorhandenen) Zugang zu Macht und sozialen Ressourcen zusammenhängen“ (Yuval-Davis 2009:64, zit. nach Spies 2012:106 in Bereswill/Rieker/Schnitzer).

Thema der Debatten sind auch angemessene Listen der aufzunehmenden Kategorien: Lutz/Wenning (2001:20) legen 13 Differenzlinien vor, die der Logik der Grunddualismen folgen. Yuval-Davis (2013:208f in Lutz/Herrera Vivar/Supik, k.i.O.) verweist darauf, dass Anthias und sie selber schon früher (z.B. 1983) verlangt hätten, „dass sich die Intersektionalitätsanalyse nicht auf jene beschränken sollte, die sich an den vielfältigen Rändern der Gesellschaft befinden, sondern dass sie alle Mitglieder der Gesellschaft einschließen sollte“; Intersektionalität sollte „als *der* theoretische Bezugsrahmen für die Analyse sozialer Schichtung bzw. Klassen“ betrachtet werden. Intersektionalität habe das Potenzial, „die starre Trennung zwischen vertikalen

413 Zwischen feministischen Theoretikerinnen entstand ein Streit darüber, so Lutz/Davis (2009:230), „ob und welche Vorteile poststrukturalistische Analysemodelle für die Genderforschung mit sich bringen, oder ob nicht etwa mit der ‚Abschaffung des Subjektes‘ auch die Grundlagen der gesamten politischen und wissenschaftlichen Auseinandersetzung um den Genderbegriff verschwinden“.

und horizontalen ungleichheitsgenerierenden Kategorien zu überwinden“ (Lutz 2017a:28). *Intersektionelle Forschung verzichte „auf die konventionelle Trennung zwischen klassenspezifischen und geschlechts- und ethnizitätsbezogenen Ungleichheitsanalysen*, um die mehrdimensionale Qualität der gesellschaftlichen Produktion von Ungleichheiten hervorzuheben“, so Amelina (2017b:68, kursiv R.P.-M.) und verweist auf Anthias' (2001) Raster-Metapher. Diese zeige, dass und wie an der Ungleichverteilung von Lebenschancen beteiligte Prozesse und Muster aus einer multidimensionalen, relationalen Perspektive zu erforschen sind: „If the constructs [such as ‚class‘, ‚ethnicity‘/ ‚race‘ and ‚gender‘] are read as ‚grids‘, their salience will not only vary in different contexts, but the interplay of the different grids needs to be always considered in any analysis of social outcomes or effects“ (Anthias 2001:386 zit. nach Amelina S.68). Das Besondere an der intersektionellen Perspektive sei also, „dass sie vorschlägt, *sowohl* das komplexe Zusammenspiel hierarchisierender Zuschreibungen innerhalb einer Ungleichheitsdimension (z.B. innerhalb der Dimension der Geschlechterbeziehungen) *als auch* zwischen den unterschiedlichen Dimensionen (*Klasse, Ethnizität/Race, Geschlecht* usw.) in Betracht zu ziehen“, so Amelina (2017b:69, k.i.O.).

III.3.9.2 Intersektionalität als Herausforderung für die Erziehungswissenschaft

Krüger-Potratz (2005:152; S.153 Abbildung von Differenzlinien im sozialen Raum aus Krüger-Potratz/Lutz 2002:89) weist in ihrer Einführung in Geschichte und Diskursfelder der Interkulturellen Bildung auf einen Versuch hin, die Kritik der „Pädagogik der Vielfalt“ (Prenzel 1993) so fortzuentwickeln, „dass Differenzen in ihrer räumlichen und zeitlichen Diskontinuität und Differenzen in den Differenzen durch Überschneidungen und Überlagerung oder aber als gegenseitige Verstärkungen erkennbar bleiben“: ein Versuch, der sich am Intersektionalitätsansatz orientiere, der in der internationalen Geschlechterforschung seinen Ursprung habe und vor allem vom amerikanischen Schwarzen Feminismus entwickelt wurde (ebd.). Unter Intersektionalitätsanalyse würden sie „die Notwendigkeit verstehen, die ‚unterschiedlichen Verschiedenheiten‘ (Geschlecht, Ethnizität, Klasse/Sozialstatus, Nationalität, Gesundheit, religiöse/weltanschauliche Orientierung, sexuelle Orientierung usw.) in ihrem – widersprüchlichen – Zusammenspiel und in Bezug auf die Gleichzeitigkeit ihrer Wirkung zu untersuchen“ (ebd.). Ausgangspunkt dieser Argumentation sei die Feststellung, „dass alle Menschen sozusagen am Schnittpunkt (intersection) dieser Kategorien positioniert sind und dort ihre Loyalitäten und Präferenzen entwickeln“. Es würde der Entwicklung von Instrumenten bedürfen, „mit denen die Komplexität der sich in vielfältiger Weise überschneidenden Differenzlinien als *Spannungsverhältnis* untersucht und ‚fassbar‘ gemacht werden“ könne (Krüger-Potratz S.152, k.i.O.).

III.3.9.3 Zum Stand der empirischen Umsetzung

Spies (2012:106f in Bereswill/Rieker/Schnitzer) *stellt dem (theoretischen) Anspruch des Intersektionalitätskonzepts* die bisherige (empirische) Umsetzung, Möglichkeiten und Grenzen gegenüber. Es werden Defizite *methodischer* Natur genannt: häufig werde kritisiert, so Spies (2012:107), dass Veröffentlichungen unter diesem Label „doch wieder in eine additive Form zurückfallen“, einfach Minorisierte würden sich die Diskursmacht auf Kosten mehrfach Minorisierter teilen (Spies S.107 unter Bezug auf Erel et al. 2007:243). Der *Begriff selber als Metapher* in seiner ursprünglichen Aussagekraft wurde kritisch gesehen: intersectionality war von Crenshaw (1989, zit. nach Lenz 2014:844, Tagungsband (2) der DGS) über das Bild einer Straßenkreuzung eingeführt worden,

Ursachen von Diskriminierung und Ungleichheit könnten aus verschiedenen Richtungen herrühren wie Autos auf einer Kreuzung: „[...] if a Black woman is harmed because she is in the intersection, her injury could result from sex discrimination or race discrimination“ (Crenshaw 1989:149; s. Crenshaw 2013:40 in Lutz et al.) – „es klinge, als ob ‚Machtverhältnisse jenseits der Kreuzung scheinbar unbeeinflusst voneinander existieren““ (Dietze et al. 2007:9, k.i.O., zit. nach Spies 2012:107), und visuell werde mit den sich kreuzenden Straßen suggeriert, dass „soziale Kategorien einen ‚genuinen Kern‘ hätten, der sich mit weiteren Kategorien ‚verkettet‘ oder ‚verschränkt““ (Walgenbach 2013:268 in Lutz/Herrera Vivar/Supik). Offene Fragen, zu denen unterschiedliche theoretische Positionen vorliegen, seien nach wie vor die *Zahl und Auswahl der relevanten Differenzkategorien und die der gegenseitigen Gewichtung* (Dierckx 2018:25); Biographien seien nicht nur *geschlechts- oder klassegebundene Konstruktionen*, sondern der gesamte intersektionelle Kontext von Biographien müsse berücksichtigt werden (Lutz/Davis 2009:233). Becker-Schmidt (2007:56 in Klinger/Knapp/Sauer) sieht Geschlecht, Rasse, Klasse und Ethnizität als die zentralen Achsen sozialer Ungleichheit in ausdifferenzierten Gesellschaften, wobei Prämisse der Intersektionalität sei, dass keine der vier Ungleichheitslagen sich angemessen erfassen lasse, wenn man sie isoliert betrachte. Es stelle sich die Frage ob eine Vielzahl empirisch feststellbarer Diskriminierungen aufgenommen werden sollte oder ob sich Intersektionalität eher auf „Tiefenstrukturen der Ungleichheit beziehen [sollte], die gesellschaftstheoretisch herauszuarbeiten wären?“ (Lenz 2014:845 in Tagungsband (2) der DGS); Kritik richte sich weiters, so Lenz (2014:845), auf „eine Tendenz zur fortgesetzten dualistischen Konstruktion und Festschreibung von (nun komplexeren) Gruppen in der Anwendung des Ansatzes“: an die Stelle eines vorausgesetzten Geschlechterdualismus von *Frauen und Männern* würden neue Dualismen treten⁴¹⁴ etwa von schwarzen und weißen Frauen. In dem Sammelband „Gender als interdependente Kategorie“ von Walgenbach et al. (2007) wird die Auffassung vertreten, *die Dependenz, die Abhängigkeit, solle als eine verstanden werden, die gleichsam den Kategorisierungen inhärent ist*. Es gehe darum, so Walgenbach (2007:61), *Kategorien selbst als immer schon verbunden mit, abhängig von und bedingt durch andere/n Kategorisierungen zu verstehen, also von interdependenten Kategorien selbst auszugehen, nicht von Überschneidungen oder Abhängigkeiten zwischen Kategorien. Gender als interdependente Kategorie meine, sie als „immer schon zugleich rassisiert, sexualisiert, lokalisiert zu betrachten“* (Dietze et al. 2007: 108). „We do not ‚do gender‘ as an isolated process“ (Krekula 2007: 157 unter Bezug z.B. auf West/Fenstermaker 1995).

414 Vgl. in Kap. III.3.9.1 die Ausführungen zu „kollektiven Erfahrungen“ als Frauen.

III.3.9.4 Das Kombinationsmodell von Winker/Degele^{415 416}

Die Autorinnen plädieren (S.18) im Anschluss an Harding (1991:53–58) für *einen Mehrebenenansatz* zur Analyse sozialer Ungleichheiten und Diskriminierung; für eine *praxeologisch orientierte intersektionale Analyse* auf drei Ebenen: 1. Auf der Ebene der Sozialstrukturen (S.37f) werden, theoretisch begründet, vier Strukturkategorien als gesellschaftsstrukturierende, „deduktiv gesetzt“: es handle sich um Ungleichheit generierende Kategorien, indem sie mit ungleicher Ressourcenzuordnung einhergehen: die gängige Dreierkette Klasse, Geschlecht und Rasse sowie „Körper“. Die mit diesen Kategorien verbundenen Herrschaftsverhältnisse werden benannt als Klassismen, Heteronormativismen (als inhaltliche Erweiterung der Strukturkategorie Geschlecht, indem „nicht nur die Frau-Mann-Unterscheidung und damit die Zweigeschlechtlichkeit, sondern auch die eng damit verbundene heterosexuelle Zuordnung und Hierarchisierung“ zum Ausdruck gebracht wird (S.142), Rassismen und Bodyismen.⁴¹⁷ Die Kategorien werden benötigt, um bei der Analyse der Interviewäußerungen strukturelle Bezugsgrößen zur Verfügung zu haben. 2. Auf der Ebene der symbolischen Repräsentation geht es um Kategorien bezüglich kultureller Symbole und Ideologien; 3. auf der Mikroebene geht es um die Identitätskonstruktionen, um Identitätskategorien, die ein Verhältnis zu sich selbst bestimmen und die ggf. erst in der Interaktion hervorgebracht werden. Auf der Identitäts- und der Repräsentationsebene mache es keinen Sinn, die Anzahl der Kategorien zu begrenzen, stets können zusätzliche Differenzkategorien identifizierbar sein – „ganz im Sinne des offenen Kodierparadigmas der *Grounded Theory*“, Winker/Degele (2009:83, k.i.O.) berufen sich auf das Konzept-Indikator-Prinzip. Die drei Ebenen sollen zueinander in Beziehung gebracht werden, methodologisch wird an den sozialen Praxen angesetzt. *Den Kern bildet das Transparentmachen des Funktionierens der Wechselwirkungen*. Das Modell geht von sechs analytisch möglichen Verbindungen zwischen den Ebenen Struktur, Repräsentation und Identität (Abb. S.74) aus, von drei Wechselwirkungspaaren. Methodisch wird eine Abfolge von acht Schritten vorgesehen (Übersicht S.80). In einem Empiriekapitel stellen Winker/Degele auf der Grundlage von 13 narrativen Interviews die Umsetzung ihres Intersektionalitätsansatzes als Mehrebenenanalyse am Beispiel von Erwerbslosigkeit vor. Es werden neun soziale Differenzkriterien genannt: Alter,

415 Es scheint sich im deutschsprachigen Kontext, so Dierckx (2018:27f) um denjenigen methodischen Zugang zu handeln, der in den vergangenen Jahren am häufigsten auf eigene Forschungsprojekte übertragen bzw. mit anderen methodischen Verfahren kombiniert wurde.

416 Zwei Beispiele rekonstruktiver Intersektionalitätsanalysen im Dienste von Biographieforschung (einführend s. Lutz 2018):

Lutz/Davis (2009:234–245, in Völter/Dausien/Lutz & Rosenthal) fokussieren *Intersektionalität als Methode*: „Wer ist diese Person?“ Unterschieden werden drei Analyseebenen: 1. die interaktionelle Ebene, die Interview-Kommunikation als Möglichkeit der Präsentation einer Selbsttheorie 2. die intersektionelle Ebene, gefragt wird z.B. hinsichtlich der verschiedenen Aspekte/Kategorien der Identität, in welchem Zusammenhang „Geschlecht“ eingesetzt wird, welche Identität am häufigsten von den Biograph*innen ins Treffen geführt wird 3. die Ebene der Machtverhältnisse, die an die einzelnen Identitätskategorien gebunden sind, gefragt wird z.B. welcher Identitätsaspekt offenbar häufig angegriffen wird, in welchem Identitätsaspekt die Person Vorteile hat.

Spies (2012:109–120 in Bereswill/Rieker/Schnitzer): in der vorgestellten Biographie werden folgende hauptsächlichen Differenzlinien herausgearbeitet: Geschlecht (hegemoniale Männlichkeit), verwohen mit Alter, wobei Kultur, Ethnizität und Religion eine Entschuldigungsmatrix (S.120) bereitstellen, um Gewalthandeln zu erklären; weiters, verschränkt mit den obigen Differenzlinien, würden Kategorien sozialer Ungleichheit wie Bildung, Sozialstatus und Besitz sicherlich eine Rolle spielen; zudem Diskurse, denn Biographien, so Spies, sind nicht allein das Resultat individueller Konstruktionsprozesse, sondern eng mit gesellschaftlichen Diskursen verbunden, aus ihnen resultieren Rahmungen des Erzählten.

417 Winker/Degele (2009:51) verstehen darunter Herrschaftsverhältnisse zwischen Menschengruppen aufgrund körperlicher Merkmale wie Alter, Attraktivität, Generativität und körperliche Verfasstheit; hierfür gebe es bereits unterschiedliche Begriffe: ageism, lookism, Behindertenfeindlichkeit, ableism oder able-bodyism. „Alter“ wird bei Winker/Degele (2009, Tab. S.52) unter der Differenzkategorie „Körper“ subsumiert.

soziale Herkunft, Geschlecht, sexuelle Orientierung, Verantwortung für Kinder, Nationalität, Ethnie, Berufserfahrung und körperliche Leistungsfähigkeit, doch würden die Personen sich noch in vielem mehr unterscheiden (S.100). Es wurden entsprechend den zentralen Identitätskonstruktionen der Befragten vier Typen (i.S. Kelle/Kluge 1999) gebildet, und es wird gezeigt, wie die Personen diese ihre Konstruktionen auf allen drei Untersuchungsebenen in ihr Leben integrieren, etwa wie die Personen den Einfluss der Struktur erfahren und was sie bezogen auf ihre Identität daraus machen. Das intersektionelle Handwerk bestehe darin, mit dem dargestellten Modell von Wechselwirkungen „verschiedene Formen und Verschiebungen von Ein- und Auswirkungen konzeptuell und begrifflich einzufangen und Widersprüche empirisch zu rekonstruieren, und zu erklären“ (S.79). Mit der Diskussion der sechs Formen von Wechselwirkungen, die in Bezug auf vier Typen der Vorrangigkeiten in der Identitätsbildung spezifiziert wurden (in einem vorgestellten Beispiel 1. Kontrolle über eigenen Körper 2. Verantwortung für Versorgung der Kinder 3. Erwerbsarbeit als Chance für Integration 4. Suche nach finanzieller Absicherung) habe die intersektionale Analyse ihren Zweck für das gegebene Forschungsanliegen erfüllt (S.140). Einzelne Facetten der Untersuchung könnten darüberhinausgehend einer weiteren Analyse unterzogen werden.

III.3.9.5 „New ethnicities“ und Intersektionalität

Der Ungleichheitsblick, so Hurrelmann/Bauer (2015:201) werde durch die Intersektionalität viel komplexer als bei der alleinigen Betrachtung von Ungleichheiten auf der sozioökonomisch Ebene; der Diskurs werde auf diese Weise in die viel breitere Perspektive sich überlagernder und wechselseitig beeinflussender Ungleichheiten überführt (ebd.).

Ähnlich sieht auch Riegel (2013:134 in Ottersbach/Steuten) in ihrem Beitrag über Subjektpositionierungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund das Potenzial von Intersektionalität: Jugendliche als aktive Produzent(innen) je situationsbezogenen Ausdrucksformen, die nicht auf eindeutige und homogene Ethnizitätskonstruktionen zurückgreifen.

III.3.9.6 Einige bisherige theoretische Erkenntnisse zum Zusammenspiel von Differenzlinien

Das Paradigma Intersektionalität ermöglicht es, „Differenzen anders zu denken“, so Ruokonen-Engler (2012:75), es könne die mehrdimensionale Qualität der gesellschaftlichen Produktion sozialer Ungleichheit (Amelina 2017b:68 in Lutz/Amelina) sichtbar machen. Lutz (2017a: Tab. S.27) listet sieben Basis-Differenzlinien auf, von Geschlecht über „Gesundheit“/„Behinderung“ und Generation/Alter bis Raum, alle können als soziale Platzanweiser (Lutz 2017a:18) gelten, formuliert sie je bipolar. Das Zusammenspiel, so Amelina (2017b:82f), *würde keinem universell gültigen Muster folgen*, vielmehr vollziehe es sich historisch spezifisch und kontingent, Kontext abhängig; die einzelnen Ungleichheitsdimensionen würden sich nicht analytisch aufeinander reduzieren lassen. Bereswill (2007:84f in Klinger/Knapp/Sauer) stellt an die Spitze ihres Beitrags das Vorhaben, die Annahmen betreffend die Strukturkategorie Geschlecht als „eine für alle sozialen Verhältnisse tragende Achse der Differenz“, die alle sozialen Verhältnisse durchdringe und so z.B. Frauen durchgehend benachteilige, neu zu denken.

Lenz (2014:843 im Tagungsband (2) der DGS) interpretiert deskriptive Daten⁴¹⁸ zur Inkorporation

418 Datengrundlage von Lenz (2014:848): die Scientific-Use-Files des Mikrozensus (anonymisierte 70 Prozent Unterstichprobe) der Jahrgänge 1996, 2000, 2005 und 2008.

in Schule bzw. Beruf von jungen Leuten ohne und mit, unterschiedlichem, Migrationshintergrund nicht einfach als Positionen in der Gesellschaftsstruktur per se. Herausgegriffen aus dem Bericht von Lenz über erste Befunde sei, dass der gesicherte Aufenthaltstitel sich als ein Differenzkriterium von geschlechtsübergreifend vorrangiger Bedeutung zeigte; andererseits wirke er nicht in *eine* Richtung in dem Sinne, dass „die erworbene oder mitgebrachte deutsche Staatsangehörigkeit sich in einer höheren Bildungsbeteiligung ausdrückt“ (S.848). Es gelte die Wechselwirkung von ausländischem Migrationsstatus aus Osteuropa und weiblichem Geschlecht (S.849) – die polnischen ausländischen Mädchen als Spitzenreiter bei den Abiturzahlen – so dass weitere Differenzlinien herangezogen werden müssten: vermutet werden von Lenz Gleichheits- und Bildungsnormen in Osteuropa. Die Ergebnisse legten nahe, so Lenz (S.855), „wechselwirkende Ungleichheiten nicht als *deterministisch durchschlagende* Faktoren, sondern als Matrix der Strukturierung von Ungleichheit zu verstehen, die in unterschiedlichen Kontexten verschieden wirken können“ (ähnlich Winker/Degele 2009:18; s. auch die Untersuchung von Gottburgsen/Gross 2012:86 in Becker/Solga über den Beitrag von „Intersektionalität“ für die Klärung von Unterschieden in der Lese- und Mathematikkompetenz bei Jugendlichen im Kontext von internationalen PISA-Daten).

Phoenix (2013:188) untersucht mit einer intersektionellen Herangehensweise, wie das Aufwachsen in zwei verschiedenen, ethnisch unterschiedlichen Haushalten disjunktive situative Identitäten produziert, die relational konstruiert werden.

III.3.9.7 „Alter(n)“ in der Intersektionalitätsforschung

„Ältere Männer sind nicht einfach nur ältere Männer“, so Hearn (2013:126 in Lutz/Herrera Vivar/Supik), die Kategorie ältere Männer sei widersprüchlich; „verschiedene Paradigmen von Altern, Behinderung und Verkörperlichung könnten durchaus zu unterschiedlichen Verständnissen derselben Menschen und Situationen führen“ (S.126). Van Dyk (2015:129) stellt fest, dass, indem in der Intersektionalitätsforschung die Dimension Alter *weitgehend unberücksichtigt* bleibe oder unter die Kategorie Körper subsumiert werde, ein Forschungsfeld brach liege. Am weitesten fortgeschritten seien die Arbeiten zur Verschränkung von Alter/Geschlecht, bzw. Ageism/Sexism (ebd.). Es zeigte sich, so van Dyk (2015:129), „dass sich im Alter nicht einfach Formen der sexistischen Diskriminierung und Benachteiligung verstärken, sondern dass sich neue Konstellationen herausbilden“ (zu den Möglichkeiten gegenläufiger Intersektionen sozialer Positionierungen im translokationalen Rahmen s. Amelina 2017a:64f). Im Folgenden soll es um *Alter in der Strukturperspektive* gehen. Hinsichtlich der Verschränkung von Klasse und Alter verweist van Dyk (S.129f) auf Sandberg (2008:130), die zu dem Schluss gekommen sei, „dass gerade Männer nicht per se im Alter ‚verlieren‘, sondern dass es spezifische Intersektionen sind, die einen marginalisierten Status hervorbringen oder – zumindest partiell – abzuwenden helfen“. Genannt werden Intersektionen von „heterosexuality and ablebodiedness together with whiteness and a middle class position or higher“ (Sandberg 2008:130, zit. nach van Dyk S.130). Im Gegensatz zu Thesen von *double* (Dowd/Bengtson 1978) oder *triple* oder *multiple jeopardy* (Ovrebo/Minkler 1993), so Krekula (2007:161),⁴¹⁹ hätten Ahmadi/Tornstam (1996) auf der Grundlage von Interviews mit älteren Immigranten argumentiert, dass zwei so genannte Minoritäten-Positionen zu einem doppelten Aktivposten resultieren könnten (s. Winker/Degele 2009:87f). Die Intersektion, so Krekula (2007:167), könne die Konstruktion von

419 Krekula Datenbasis: focus-groups mit 16 Frauen zwischen 75 und 96 Jahren in der Region Stockholm.

neuen Formen der Marginalisierung bedeuten, oder eine gegenseitige Neutralisierung.⁴²⁰ In der Untersuchung von Krekula (2007:164f) erachteten die Frauen sich als privilegiert gegenüber den Männern, deren Altern viel schwieriger sei; der *double standard of ageing* fokussiere die physischen Dimensionen des Alterns, die Ergebnisse aus den Fokusgruppen verwiesen jedoch auf andere Dimensionen wie *persönliche Entwicklung und Selbstvertrauen*. Es sollen an dieser Stelle die Überlegungen von Hearn (2013:129 in Lutz/Herrera Vivar/Supik) interessieren: *Transnationalität* wird erachtet *als ein stark vernachlässigter Schauplatz von Intersektionalität*: „Intersektionalitäten mit und zwischen Nationalitäten, Sprachen, Kulturen, Orten, Bewegungen und Mobilität (...) aber auch über diese Grenzen hinweg“. Die beiden Dimensionen: Virtualität/körperliche Abwesenheit und Transnationalität, würden in der Forschung aktuell Konzeptualisierungen von Intersektionalität erweitern (Hearn S.130); Transnationalität als eine der Achsen sozialer Ungleichheit (Hearn S.129).

Unter dem Blickwinkel des eigenen Gewährwerdens der Akteur*innen von sich kreuzenden Achsen scheint mir ein Anschluss des Konstrukts „transnationale Subjektivität“ an die von Hearn vorgeschlagene disziplinäre Öffnung möglich. Im zweiten Empirie-Teil habe ich Kodierbeispiele vorgestellt, die transnationale Subjektivität unter dem Verständnis einer Meta-Perspektive, einer Kompetenz zum „kognitiven Zusammenführen von Konzepten über auseinanderliegende Lebensfelder“ aufzeigen (Kap. III.3.6.4.2.3) – und in Kap. III.3.8.5.7.3 noch einmal fokussiert auf „Momente“ der Bewusstwerdung. In diesen Kontexten also lässt sich Daten nah *Transnationalität als Intersektion denken*.

Alter in der Prozessperspektive, so van Dyk (2015:130), bleibe bis heute ebenfalls undiskutiert. Es würde darum gehen zu erarbeiten, wie sich Intersektionen unterschiedlicher Differenzmarker wie Geschlecht oder Klasse im Lebensverlauf und mit dem Alter wandeln. Bei den Änderungen im Alter handle es sich nicht eigentlich um Verschärfungen sozialer Ungleichheiten, sondern um eine ganz eigene soziale Positionierung, die Übertragung eines Machtverlustes für alle die als ‚alt‘ bezeichnet werden, unbeschadet der Vorteile dieser Personen in anderen Hierarchien (Calasanti et al. 2006:17, zit. nach van Dyk S.130).⁴²¹

420 Auf der Strukturebene könne eine *double jeopardy* sich zeigen, auf der Mikroebene interpretiere der Akteur seine Welt und setze Strategien ein (Krekula S.167).

421 Zu Intersektionen von Weiblichkeitskonstruktionen/höherem Lebensalter/Zugehörigkeit zu einer historischen Generation/geographische Zugehörigkeit in Deutschland, s. A.S. Richter 2017; Aner/Richter 2018; zur intersektionalen Verschränkung von Identität als Frau/Körper/kulturelle Repräsentation s. Hinteregger 2018 in Dierckx et al.

Anhänge

Anhang 1 Tagungsflyer „100 Jahre Anselm Strauss“, 16./17. März 2017

FREITAG, 17. MÄRZ 2017

PLENARVORTRAG | 8.30 - 9.15 UHR

Bruno Hildenbrand, *Universität Jena*
Unausgeschöpftes im Werk von Anselm Strauss und
Juliet Corbin

EPISTEMOLOGIE UND FORSCHUNGSWERKSTATT RESEARCH SEMINAR | 9.15 - 12.30 UHR

MODERATION
Gerhard Riemann, *Hochschule Nürnberg*

Bettina Dausien, *Universität Wien*
Kodieren, Konzepte und Kategorien - Zur Praxis
des Theoretisierens in Forschungswerkstätten

Franz Breuer, *Universität Münster*
Erkenntnisgenerierung, Forschungswerkstatt und
Forschersubjektivität

KAFFEE-PAUSE

Günter Mey, *Hochschule Magdeburg-Stendal*
Katja Mruck, *Freie Universität Berlin*
25 Jahre „Projektwerkstatt Qualitativen Arbeitens“ -
Essentials, Entwicklungen, Erfahrungen

Cosimo Mangione, *Hochschule Nürnberg*
Zur Bedeutung von Forschungswerkstätten für die Aus-
bildung eines professionellen Habitus - Beobachtungen
und Überlegungen in Anknüpfung an Anselm Strauss

PLENARVORTRAG | 12.30 - 13.30 UHR

Fritz Schütze, *Universität Magdeburg*
Erkenntnisgenerierung als kommunikative Arbeit:
die Moderatorentätigkeit von Anselm Strauss im For-
schungsprojekt „Social Organization of Medical Work“

DIE VERANSTALTUNG IM ÜBERBLICK

DATUM
16./17. März 2017

TAGUNGSORT
Plaza Hotel Magdeburg
Halberstädter Straße 146 - 150
39112 Magdeburg
Deutschland

TAGUNGSBEITRAG FÜR TEILNEHMERINNEN
mit Übernachtung/Tagungsverpflegung 135€
ohne Übernachtung/ Tagungsverpflegung 70€

ANSPRECHPARTNERIN
Prof. Dr. Heike Ohlbrecht
Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie | Mikrosoziologie,
Zschokkestraße 32, 39104 Magdeburg

Tel.: +49 391 67 56536
heike.ohlbrecht@ovgu.de

ANMELDUNG
Claudia Bieder
Zschokkestr. 32
39104 Magdeburg

Tel.: +49 391 67 56612
Fax: +49 391 67 46532
claudia.bieder@ovgu.de

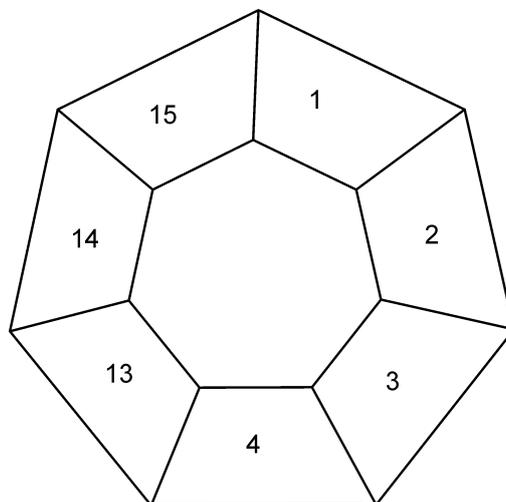
EIN AUSBLICK NACH 100 JAHREN

100 JAHRE
Tagung
WIE WEITER MIT ANSELM STRAUSS?



Anhang 2 Sieben empirische Modelle der Selbstverortung im Alter

Anhang 2a Beschreibung der inneren Struktur der Modelle

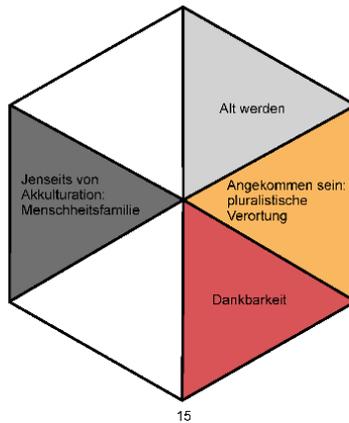
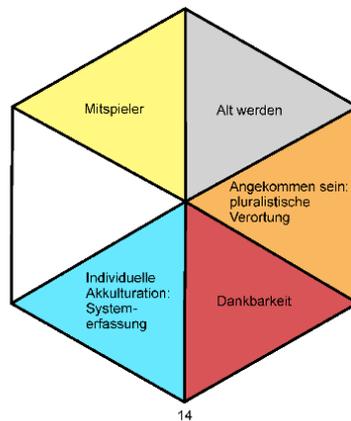
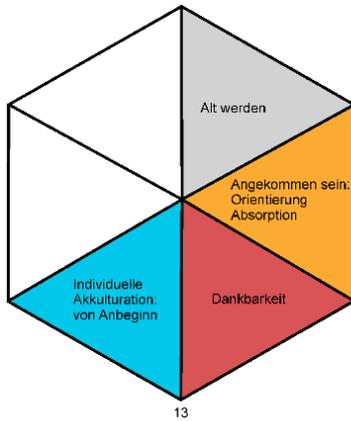
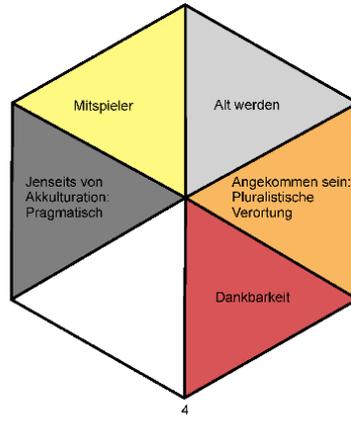
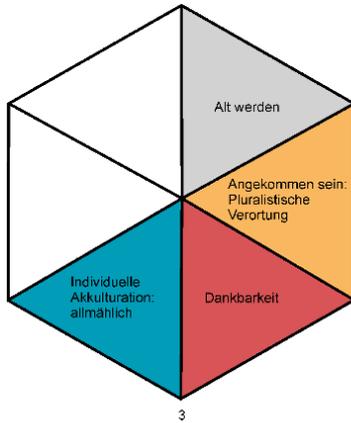
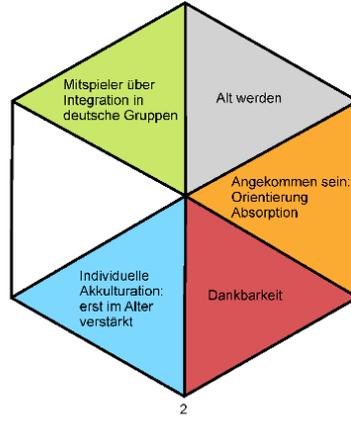
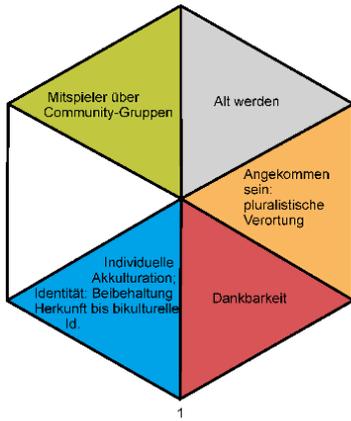


Legende:

Die Muster 1–4 (Kap. III.3.2) und 13–15 (Kap. III.3.6) wurden in „Modelle“ übersetzt, deren drei Hauptkonstituierende auf der Rekonstruktion von folgenden Dimensionen gründen: sozialräumliche („substantive“) Verortung; ihre seelisch-emotionale Seite; das kognitive Umgehen mit Alter(n). Die Dimension der sozialräumlichen Verortung wird weiter differenziert über vier Größen: „Angekommen sein“, „individuelle Akkulturation“, „Mitspieler“, „jenseits von Akkulturation/Assimilation“. Betreffend „Angekommen sein“ konnten zwei hauptsächliche Varianten formuliert werden, nämlich Absorption und pluralistische Verortung; betreffend „jenseits von Akkulturation/Assimilation“ wurden zwei hauptsächliche Vorstellungen identifiziert, unter denen eine solche Selbstverortung erfolgen kann: pragmatisch oder als Mitglied der Menschheitsfamilie; betreffend „individuelle Akkulturation“ wurden fünf spezifizierende Kriterien gefunden: von Anbeginn; verstärkt im Alter; allmählich, d.h. in Interdependenz mit der Aufnahmegesellschaft; mit dem Fokus auf Identität, hier zeigt sich eine Bandbreite von Beibehalten der Herkunftsidentität bei einer im Übrigen vollständigen Akkulturation, über hybride Identitätsformationen, bis zu „neue Wurzeln gebildet haben“; schließlich ein im-Blick-Haben des Systemischen in der Aufnahmegesellschaft. Für den Bereich „Sich in der Aufnahmegesellschaft als Mitspieler wahrnehmen“ gab es drei hauptsächliche Varianten: über die Community, über Gruppen der Aufnahmegesellschaft sowie in spezifischen Formen, orientiert am jeweiligen Kontext (**Anhang 2c** visualisiert die beschriebenen drei Hierarchieebenen der Kategorien).

Quelle: Eigene Darstellung.

Anhang 2b Gegenüberstellung der sieben Modelle

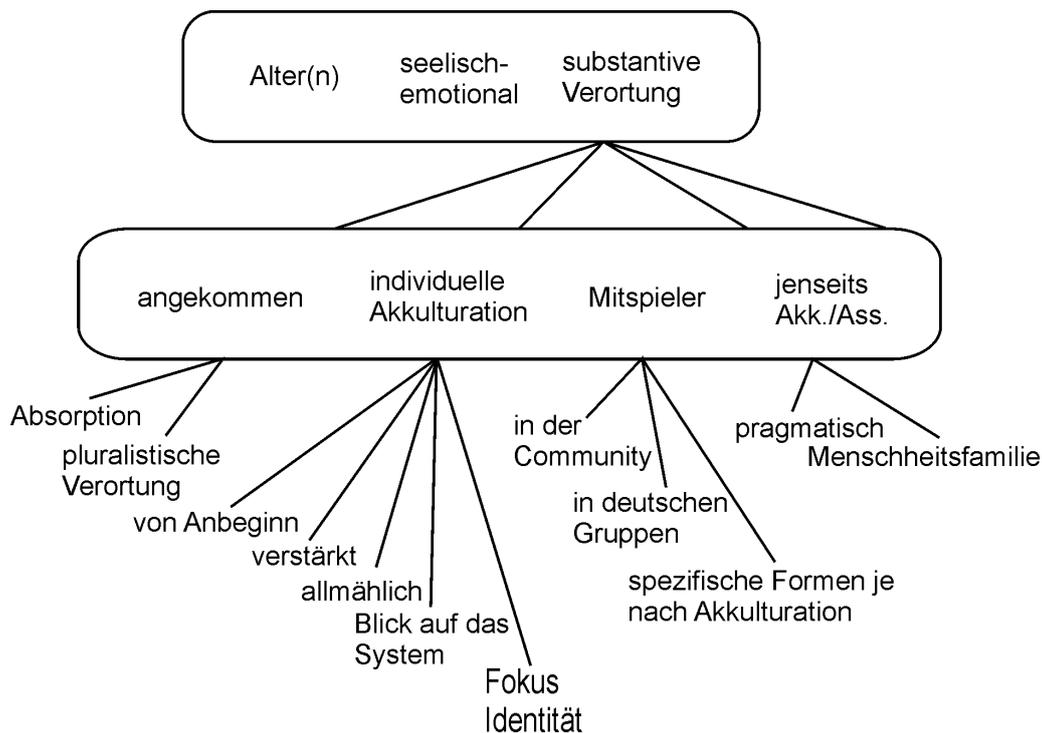


Legende der Farben: grau – Alter(n); rot – seelisch-emotional; zwei Nuancen orange – Angekommen sein; fünf Nuancen blau – individuelle Akkulturation; eine Nuance gelb und zwei Nuancen grün – Mitspieler; zwei Nuancen schwarz – Jenseits von Akkulturation und Assimilation.

Die Sechsecke 1–7 setzen die Muster 1–4 sowie 13–15 um (**Anhang 8**, Überblick über die insgesamt 15 Muster). Die drei Dreiecke in der rechten Hälfte eines Sechsecks zeigen die Gemeinsamkeiten im untersuchten Feld – Altwerden, Sich Angekommen sehen und Dankbarkeit. Die drei Dreiecke in der linken Hälfte geben die individuelle Variation wieder.

Quelle: Eigene Darstellung.

Anhang 2c Visualisierung der Kategorienebenen



Legende: Gezeigt werden die auf der Grundlage der individuellen narrativen Akzentuierungen induktiv entwickelten Kategorien erster, zweiter und dritter Ordnung; einige schließen einander aus, andere nicht (vgl. Kelle 2013:195 über die hierarchische Struktur von (Sub)Kategorien).

Die Modelle repräsentieren Lebenskonzepte im Alter. Die empirischen Einzelbefunde wurden mit einer theoretischen Struktur ausgestattet (Beschreibung s. **Anhang 2a**; für die theoretische Abstützung s. Han-Broich 2019). Es wurde eine Kategorienbildung vorgenommen, die die Modelle untereinander vergleichbar macht. **Anhang 2b** zeigt, wie die sieben Modelle jeweils durch das Zusammenauftreten bestimmter Kategorien ihr Profil erhalten.

Quelle: Eigene Darstellung.

Anhang 3 Neun tendenzielle Charakteristika der Selbst- und Weltverhältnisse der präsuntiven theoretischen Figur „Migrant/Migrantin Gewesensein“

- (1) *Werthaltungen: Ethische Reziprozität* als transpersonales Wirkgesetz in der Welt; als empirische Erfahrung, bezüglich derer weitere Geltung erhofft wird

ICH UNTERSTÜTZE JETZT DIESE PROJEKTE IN DER COMMUNITY UND HOFFE DASS AUCH ICH EINES TAGES UNTERSTÜTZT WERDE, WENN ICH ES BRAUCHE

- (2) *Ethiken: Lebbarer Kosmopolitismus* auf der Grundlage bestimmter Annahmen wie die grundsätzliche Gleichheit der Menschen in den großen Fragen des Lebens

SICH EINBRINGEN TRANSETHNISCH IN KARITATIVER ARBEIT FÜR GESTRANDETE

- (3) *universalistische Moral gestützt durch partikulare Ethiken; Protomoral; Moral und Leistung*

HUMANER ANTRIEB: AUCH WIR STANDEN EINMAL VOR DEM VÖLLIGEN NEUBEGINN
WIR HABEN IMMER UNSERE PFLICHTEN ERFÜLLT SEI ES IN DEUTSCHLAND SEI ES IN ITALIEN
UND ES GEHT UNS GUT DAMIT

- (4) *Fremdpositionierungen von Landsleuten entlang den Standards der Aufnahmegesellschaft*

EIN MIGRANT IST JEMAND DER SEIN LEBEN EHRENHAFT VERDIENT SO WIE WIR ES GESCHAFFT HABEN

- (5) *Selbstbilder: Unvoreingenommenheit, Entwicklungsorientiertheit, Reflexivität*

WIR HABEN DEN VERGLEICH, WIR WISSEN, WIE ES WOANDERS ZUGEHT

- (6) *Selbstaufgelegte Selbstbilder und „migrantische Werte“*

DER GUTE WILLE ZU ARBEITEN

- (7) *„Trans-Haltungen“*

MIT DER OPTION, NEUEN KONTAKTEN AUF EINER UNIVERSALISTISCHEN EBENE IM TRANSETHNISCHEN GEWAND ALS ÄHNLICH ZU BEGEGNEN

- (8) *Der Lebenslauf der Vorfahren, die Motivation des seinerzeitigen Auswandererkollektivs werden aufgerufen als Mit-Strukturgeber der eigenen Biographie*

WIR ALLE DIE WIR DAMALS DACHTEN EIN PALAST IM HERKUNFTSORT FÜR JEDES UNSERER KINDER

- (9) *Zweite Statuspassage: Verlassen von hauptsächlich durch die Migration bestimmten Kern-Narrationen, Identitätsgefühlen und Teilidentitäten*

NICHT ALS MIGRANT ADRESSIERT WERDEN WOLLEN; EUROPÄISCHER BÜRGER, ITALIENISCHER DEUTSCHER GEWORDENSEIN

Anhang 4 Die fünf *grounded theories*: Themen

Das Feld konnte über fünf *grounded theories* konturiert werden: **GT 1** adressiert Vorstellungen über lebenslängliche explizite Bemühungen migrantischer Personen um ein immer weiteres Voranschreiten (Pries 2003:31; Rumbaut 1997:498) in die Bereiche der Aufnahmegesellschaft. Für die angesprochene Teilgruppe des Feldes erscheint dies insbesondere auf der Grundlage rationaler werterwartungs- und nutztheoretischer Überlegungen hinsichtlich der Verwendung der mutmaßlich noch zur Verfügung stehenden Lebenszeit in Rüstigkeit nicht als passende Option. Das Alter wird in der Community verbracht, bei einem sich gut eingebunden fühlen als „italienische Deutsche“ (In-vivo-Kode) in die Aufnahmegesellschaft. Im Rahmen des dort sich Abgleichenkönnens mit Mitmigranten, der Perzipierung eines sich Weiterentwickelns und des noch Teilhabens an den aktuellen Fragen der Welt, erfolgt zudem eine „sekundäre“ Akkulturation an die Aufnahmegesellschaft. Es wird eine spezifische Eingliederung gelebt, für die die Herausbildung eines „dritten“ (z.B. transnationalen, s. GT 5) Bewusstseins sowie die Vorstellung subjektiver sozialer Partizipationen auf „Levels“ maßgeblich ist.

GT 2 arbeitet ein spezifisches Handeln auf, eine bestimmte Dimension der Altersverortung von Personen, die in der Aufnahmestadt geblieben sind: die Anstrengungen eines laufenden Nachjustierens der Mitglieder eigenethnischer Vereine bezüglich der Reduktionen, die der Zeit geschuldet sind. Der Verein erscheint als funktional für das Erhalten der Möglichkeit, gemeinsame identifikatorische Zugehörigkeit zu leben; als Ausdruck des Bedarfes nach etwas „Eigenem“, wegen oder trotz der subjektiv guten Integration in die Aufnahmegesellschaft: der Verein als Idee, Symbol, als etwas nicht-primär, aber auch, Materielles, im Bewusstsein der Parallelität des Alternsprozesses des Vereins zum eigenen Altern. Ein Mitaltern. Konzeptualisiert wird diese Situation von mir als Modifikation der Lebensweltthese von Schütz/Luckmann (1979).

GT 3 adressiert Wissen und die Sicht auf dieses Wissen, sie mag im weiteren Sinn angesehen werden als Variante eines Forschungsprogramms „Biographisches Wissen“, wie es im Schwerpunktheft der Zeitschrift für Qualitative Forschung (2/2017) angesprochen wird. Bearbeitet wird das Phänomen, dass es im Feld einen spezifischen gesellschaftlich-kulturellen, transnational überformten Bestand an Handlungs-, Vergleichs- und Beurteilungswissen über die Herkunfts- wie über die Aufnahmegesellschaft gibt; ein Wissen, das von den Feldteilnehmenden selber erworben worden war; das weder in der einen noch in der anderen Gesellschaft nachgefragt wird; das einzig in der ethnischen Community einen Tauschwert hat; das in der eigenen öffentlichen Kommunikation ausgespart bleibt. Gleichwohl wird es wertgeschätzt und, jenseits manifester Ergebnisse einer erfolgreichen Migration, als ein Schatz angesehen, indem dieses Erfahren-, Gelernt-, Verarbeitethaben einen wesentlichen Teil der jeweiligen Biographie ausmacht; ein Wissen, das im Zuge der Erfahrungssedimentierung in der Zeit einen Transformationsprozess vollzogen hat von einer Funktion als Orientierungswissen, über ein Element von Identität neben anderen, zum Selbstwert schaffenden Wissen. Dieses Wertschätzen immaterieller Ergebnisse in der Migrationsbilanz fügt sich zudem ein in das favorisierte Menschenbild vom sich stetig Weiterentwickeln sonst bleibst du auf demselben Fleck (Sig.ra A).

Das Umgehen mit der perzipierten sozialen Vulnerabilität ist ein *main concern* (gemeinsames Hauptanliegen, Glaser 2005:1; Hauser 2014:129) in der Untersuchungsgruppe. Hierfür wird in **GT 4** eine Reihe von Ursachen aufgezeigt: die Wahrnehmung ggf. nirgends „wirklich“ dazuzugehören, der Zeitenwandel, der mit höheren Anforderungen an die Technikkompetenz in der Alltagswelt Einzug gehalten hat nicht einfach wie meine mamma (Sig.ra M Z 417). In der Generationenbeziehung liegt eine Option, der Vulnerabilität zu begegnen. Es wurden drei Konstellationen identifiziert, die unter der von Lüscher/Liegle (2003:270ff) geborgten Begrifflichkeit einer „Beziehungslogik“ mit ihren Maximen wie Praxen eingebracht werden: *Gemeinsam organisiert an der Zukunft arbeiten; Individualisierte Familienbeziehungen; Temporäre Familienstrukturen*. Weiters wurden vier hauptsächliche Perspektiven

erarbeitet, unter denen die alt geworden Migrierten auf die zweite Generation blicken: Reziprozität; Kontext bezogene Rationalität; Präferenzordnungen im eigenen Alter(n)splan; (A-)Symmetrie, die sich über die allfällige Relevanz des Materiellen oder aber durch ein Übergewicht von Selbstverpflichtungen einstellen mag. Schließlich wurden sieben Dimensionen der Einflussnahme auf die Beziehungslogik rekonstruiert. Die vier Kategoriengruppen „main concern“, „Beziehungslogiken“, „grundsätzliche mentale Orientierungen gegenüber der zweiten Generation“ und einzubeziehende „Dimensionen einer Einflussnahme auf die intergenerationelle Beziehungslogik in der Perzeption der Eltern“ mögen als Theoriebausteine einer GT über intergenerationelle Familienbeziehungen von alt gewordenen Eingewanderten verstanden werden – auch im Sinne von Clarkes (2012, z.B. S.72) postmodernisiertem Grounded Theory-Ansatz der „analytischen Hinlänglichkeit sensibilisierender Konzepte, Analytiken und *Theoretisierungen* (statt kompletter Theorien)“.

In **GT 5** liegt der Fokus darauf, dass mit Blick auf einen seit mehr als 40 Jahre währenden Aufenthalt im Aufnahmeland von Identitäten „im laufenden Werden“ zu sprechen ist. Transnationale soziale Räume und ihre „entörtlichten“ sozialen Netzwerke (Hannerz 1998:64; s. Eickelpasch/Rademacher 2004:66) haben typischerweise zur Folge, dass alte kulturelle Zugehörigkeiten und Identifikationen wie auch die neuen Angebote zur Subjektpositionierung in Aufnahmeland hinterfragt, neu ausgelegt, umgedeutet, hybrid überlagert werden; dass eine transnationale Subjektivität sich herausbildet. GT 5 postuliert, dass die alt gewordenen Migrierten eklektisch auswählen, wo sie kulturell Mitgebrachtes behalten und warum; wo sie im Sinne von Assimilation progressiv voranschreiten und wo sie anhalten (GT 1 der vorgelegten Untersuchung als ein Anwendungsfall); dass es Entscheidungen aus einer komplexen Beobachterposition heraus sind.

Es erschien gerechtfertigt, zur Sensibilisierung wie zur identitätstheoretischen Fundierung Konzepte heranzuziehen, die diese kontinuierlichen Umbauprozesse thematisieren. Ich habe mich an Keupp et al. (2006 [1999]) und Hall (2012 [1994]) orientiert. Die Beiträge aus der Kodierwerkstatt (Kap. III.3.6.3–6.4) beziehen sich zum einen auf die querschnittliche Identitätsarbeit des matching, der alltäglichen Verknüpfungsarbeit (Keupp et al. S.189; III.3.6.3: insbesondere Hauptgruppe vier); zum anderen gilt das Augenmerk längsschnittlichen Prozessen subjektiver Individuierung (Hauptgruppe eins).

Im Pool der Subjektkonstruktionen „jenseits der naiven Moderne“ (Keupp et al. S.53) scheint es sich in diesem Feld um eine spezifische Variante zu handeln, *indem diese Transformationen tendenziell, nicht zwangsläufig, in eine bestimmte Richtung gehen: als ein subjektiv selbstopimierendes Fortschreiten in der Eingliederung, bei der ein äußerer Orientierungsanker – klare Sinngebungen, Autoritätsverhältnisse und Pflichtkataloge (Keupp et al. S.55) – gesucht wird; dem aber auf individuellen Pfaden nachgegangen wird.* Die pluridimensionalen Identitäten und differenzierten Praktiken, mit denen die Untersuchungsteilnehmenden sich in den Daten präsentieren, können als aktive Eigenleistung gelten, als Zeugnisse einer produktiv-kreativen Identitätsarbeit gelesen werden (Keupp 1997:19 in Keupp/Höfer), Das Bild von der biographischen „Extraleistung“ in der Identitätsentwicklung bikulturell lebender Personen, welches Badawia (2006:182 in Spohn) für Migrationsjugendliche findet, möchte ich auch für das hier in Rede stehende Sample von verrenteten Personen in Anspruch nehmen. *Es führt im Ergebnis zur Herausbildung von je individuellen „Migranten“kulturen.*

Anhang 5c

Faltnblatt zu der Bilderausstellung von Signor N (Juli 2018)



COMUNE DI
SOMMA VESUVIANA

MOSTRA BIAGIO PICCOLO

20-21-22 LUGLIO

**CASTELLO D'ALAGNO
SOMMA VESUVIANA**

20 LUGLIO ORE 10-20
21 LUGLIO ORE 10-23
(ORE 20:30 SPETTACOLO TEATRALE E MUSICA LIVE)
22 LUGLIO ORE 10-20

PRESENTA
IRMA MOLARO

ACCOGLIENZA E CENNI STORICI
CARMELA CERCIELLO

OSPITI:
21 LUGLIO
ELENA DE CURTIS (NIPOTE DI TOTO')

GLI ARTISTI:
LUCREZIA LU ROSE - LOUIS

SARA' PRESENTE
IL PROF. ANTONIO ALIPERTA

ESPOSITORI:
MIRANDA CERAMISTA, LUIGI PICCOLO MAESTRO DEL FUOCO,
ALFREDO DI MATTEO ARTIGIANO, RD UNCINETTO,
IL SOGNO DI UNA VOLTA CHIACCHIERINO,
ADA MARINO BIJOUX CREATOR,
LUISA MARAZITA CREAZIONI ARTIGIANALI

Callo Masullo
1987

Angolo del dolce
EVENTI

Pizzeria Amalfi

ARTE MANU

Amor felice cucine

Quelle: privat

Anhang 6 Soziodemographische Merkmale der Untersuchungsteilnehmenden

Altersstruktur zum Zeitpunkt des Erstinterviews: zwischen 60 und 75 Jahre, ein Teilnehmer ist über 80 Jahre alt. Geld verdient wird ggf. von den Freiberuflern sowie von einer in der Kinderbetreuung tätigen Signora.

Aus einem Gesamtkorpus von 25 Hauptinterviews und einigen Nachfolgeinterviews werden neun kontrastierende Fälle präsentiert (Gruppe 1). Sechs Personen werden in die Analysen unter einem speziellen Aspekt eingeführt, sie erscheinen hier im Anhang als Gruppe 2. Von weiteren zehn teilnehmenden Personen, die nicht namentlich auftreten, werden der Beruf und die Herkunftsregion genannt (Gruppe 3).

Gruppe 1: die neun „Fälle“ (vgl. **Anhang 7**)

Name	Beruf bei Ankunft/bei Verrentung	Familienstand	Herkunftsregion
Sig.ra C	Schneiderin/Aufstieg im Management Bekleidungsfirma	verh. Kinder, Enkel	Süditalien
Sig.ra B	Handwerk/in München eine zweite Ausbildung	verh. Kinder	Süditalien
Sig.ra A	feinmotor. Handwerk	verh. Kinder, Enkel	Süditalien
Sig. H	Handwerk	verh. Kinder, Enkel	Süditalien
Sig. F	Lebensmittelbranche (deutsches Zertifikat)	verh. Kinder, Enkel	Süditalien
Sig. S	Gastronomie/Steward Sprachkurs in England/Gesangsausbildung als Start in eine Alterskarriere	geschieden Kind	Mittelitalien
Sig. N	über die Jahrzehnte Position erklimmen: von der Fabrikarbeit zur (Erwerbs-)Nutzung eines schauspielerischen und malerischen Talents	Junggeselle	Süditalien
Sig.ra M	nachziehende Familienangehörige mit Grundkenntnissen im Nähen/Service Gastronomie, holte die pflegebedürftige Mutter zu sich	verwitwet Kinder	Sizilien
Sig. G	Koch (Familientradition seit Generationen), mit italien. Ausbildungszeugnis	geschieden Kind	Süditalien

Gruppe 2

Name	Beruf bei Ankunft/bei Verrentung	Familienstand	Herkunftsregion
Sig. Z	Stud. Sozialwissenschaften	verh. Kinder, Enkel	Norditalien
Sig. X	Stud., Marine		Rom
Sig. M	Marine, technische Ausbildung	verh. Kinder, Enkel	Mittelitalien
Sig. D	Schneider in angesehenem Modehaus	verh.	Norditalien
Sig. V	Handwerker. Ziel war die deutsche Meisterprüfung	getrennt lebend, Kind	Norditalien
Sig. T	Stud. Informatik/Technik	verwitwet	Süditalien

Gruppe 3

Sig.ra	kaufmänn. Angestellte hat alleine 2 Kinder großgezogen; verdient noch Geld		Mittelitalien
Sig.	Früher Geschäftsmann		Mittelitalien
Sig.	Politisch interessiert/Geschäftsmann		Mittelitalien
Sig.	Experte ital. Community (Organisation)		Norditalien
Sig.	von der Fabrikarbeit zum Magazin-Verwalter, Kontakte in deutsche kommunale Strukturen		Rom
Sig. und Sig.ra	Familienbetrieb Eisherstellung		Süditalien
Sig.ra	2. Generation, in Ausbildung, rückgewandert		Nordrhein-Westfalen
Sig.ra	remigrieren wollen um den Lebensstandard zu halten (Wohnbesitz)		Süditalien
Sig.	Vergleichsinterview, Mediziner: Binnenmigration von Sizilien nach Kalabrien		

Anhang 7 Übersicht über die neun Fälle

Die Darstellung erfolgt orientiert an fünf komplexen Entscheidungsbereichen: *Bleiben; Akkulturation; „Migrationsprojekt Familie“; Handeln im alltäglichen Leben; wie weiter nach der Pensionierung.*

Fall 1 (Sig.ra C): eine Geschichte konsequenter subjektiver Eingliederung; eine Geschichte des Lebens als Familie mit ihren Kindern und Kindeskindern

Fall 2 (Sig.ra B): eine Paargeschichte und eine Rückkehrergeschichte; eine Geschichte vom Warten auf erneute Migration, d.h. die Rückkehr nach Deutschland, da wichtige Wunschvorstellung ein Alter in der Nähe der Kinder ist; eine Geschichte vom offenen biographischen Horizont im Alter

Fall 3 (Sig.ra A + Sig. H): eine Paargeschichte; eine Geschichte von überzeugtem Bleiben bei doppeltem Wohnsitz; eine Geschichte von gemeinsamem, zugleich unterschiedlichem Altwerden, da Sig.ra A kontinuierlich an Schritten in die deutsche Gesellschaft hinein interessiert ist

Fall 4 (Sig. H): Vier Klagebereiche werden genannt: Veränderung in der Beziehung zwischen den Generationen aufgrund von Zeitenwandel; in der Familie aufgrund von Akkulturation; das eigene Altern; das Altern seines Vereins. Gleichwohl sieht sich Sig. H nicht nur mit seiner Frau hier am richtigen Platz, sondern auch in der besten der möglichen Welten angekommen

Fall 5 (Sig. F): eine Geschichte von gelungener familialer Eingliederung. Sie erfolgte allmählich, die deutsche Gesellschaft sah er als Taktgeber. Die Kinder nutzen beruflich die Herkunftsressourcen der Eltern.

Fall 6 (Sig. S): die Geschichte einer Pensionierung, die es nicht bei Reduktionen beließ, vielmehr eröffnete eine neue Ausbildung neue Lebensdimensionen. Dabei werden Herkunftsressourcen genutzt, Adressaten dieser berufsförmigen künstlerischen Tätigkeit sind die Mitglieder der Aufnahmegesellschaft.

Fall 7 (Sig. N): eine Pensionierungsgeschichte im EU-Kontext: bis zur Pensionierung war es eine kontinuierliche Aufstiegsbiographie unter Nutzung künstlerischer Ressourcen der Herkunftsgesellschaft; Sig. N war an dem Punkt angelangt, sich als Systembeobachter mit gleichen Rechten wahrnehmen zu können wie die Autochthonen. Nun erfolgt eine Besinnung auf das noch Mögliche, Bleiben erscheint als Sackgasse.

Fall 8 (Sig.ra M): eine Geschichte vom Warten auf die Rückkehr in die Herkunftsgesellschaft, wobei Formen von Pendeln praktiziert werden; eine Geschichte von über Generationen vererbter Auswanderung; eine Geschichte der verwitweten älteren Frau und ihrer Optionen; eine Geschichte der Mädchensozialisation der 1940er, 1950er Jahre in bürgerlichen Kreisen in Süditalien; eine Geschichte von Selbst-Ansprüchen im Gefolge von Akkulturation; eine Mutter-Kinder-Geschichte, indem Entscheidungen an die Entscheidungen der Kinder gebunden werden

Fall 9 (Sig. G): die Geschichte eines Lebenskünstlers mit einem Nebeneinander von im Sinne der Leistungsgesellschaft „modernen“ und „vormodernen“ Sichtweisen; eine Geschichte vom Erkennen der herausragenden Bedeutung autochthoner Kontakte, die aufgrund unzureichender Sprachkompetenz nicht realisiert werden können; eine Geschichte von Neu-Ausrichtung nun doch an der Community im Blick auf ein mögliches hilfsbedürftiges Viertes Alter, denn sein Kind wird nach Italien zurückgehen.

Anhang 8 15 empirische Muster von Verortung im Alter

(Kap. III.3.2 – Kap. III.3.6.6)

Unter der Perspektive
sozial-räumliche Eingliederung

- 1: Angehaltene Akkulturation
- 2: Akkulturation nicht Angehalten
- 3: Integration als wunschlos abgeschlossen sehen bei Beibehaltung von Ressourcenpotenzialen aus dem Herkunftsland ggf. zur Unterstützung der Kinder
- 4: Pragmatische Metabetrachtung der kulturellen Landschaften jenseits von Akkulturation und Assimilation

Unter der Perspektive
Identitätswort

- 13: Gut gefahren sein mit umfassender Akkulturation von Anbeginn
- 14: Erfassen der lokalen sozialen Spielregeln und sich im Spiel der Gesellschaftsmitglieder mitspielen sehen
- 15: sich darstellen vor allem als "Mensch" und in diesem Sinn schon immer in der Aufnahmegesellschaft dazugehört haben

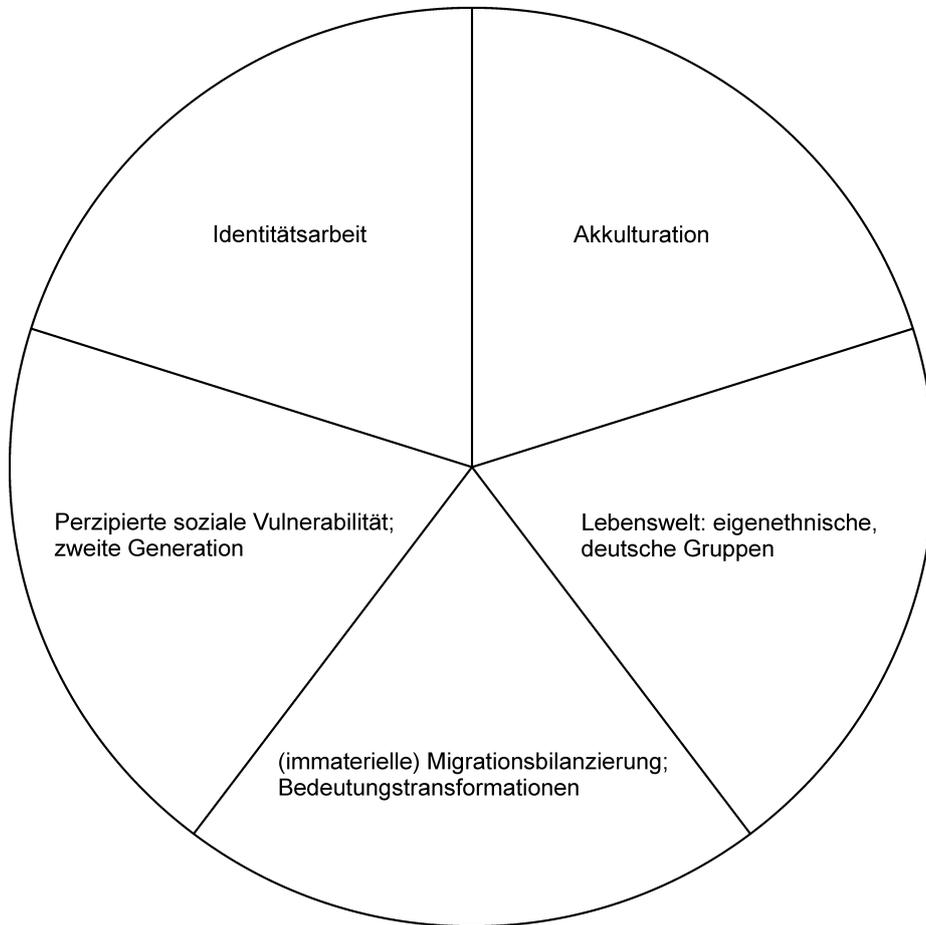
Unter der Perspektive Zeit

- 5: Bleiben 1: im Hier und Jetzt
- 6: Bleiben 2: explizite Gegenwarts- und Zukunftsorientierung, insbesondere in Zusammenarbeit mit der zweiten Generation
- 7: Zurückgekehrte
- 8: Warten
- 9: Migrationsbilanz, Spezialwissen

Unter der Perspektive
Generationenbeziehung

- 10: Gemeinsam organisiert an der Zukunft arbeiten
- 11: Individualisierte Generationenbeziehungen
- 12: Temporäre intergenerationelle Beziehungsstrukturen

Anhang 9 Fünf *grounded theories* über subjektiv zentrale „concerns“
im Feld



Die 15 „Muster“ (**Anhang 8**) zeigen die gelebten Varianten innerhalb der fünf Bereiche.

Anhang 10 40 Jahre Deutschland: Reichweite der *grounded theories*

Nicht alle gelten für das gesamte Feld:

GT 1: „Angehaltene Akkulturation“: gilt für die Teilgruppe, die betreffend Akkulturation und Ressourceninvestition nach der Pensionierung ähnlich denkt

GT 2: „Migrantenverein als gewolltes, fortdauerndes Arrangement gegen die mitspielende Zeit“: gilt für die Teilgruppe derer, die als Mitglieder den Verein mit einer speziellen Sinnzuschreibung verbinden

GT 3: „Dreiphasige Statuspassage eines bestimmten Wissens“: hier wurden unter den Untersuchungsteilnehmenden keine Varianten gefunden

GT 4: „Intergenerationelle familiäre Beziehungen“: Formulierung als *grounded theorizing*. Erarbeitet wurden als formale Analysehilfe die m.E. maßgeblichen Strukturen im Feld in Form von vier Theoriebausteinen. Die jeweiligen Befunde sind entsprechend dieser Vorlage ineinander zu integrieren. Auf dieser Grundlage lassen sich dann für jede empirische Generationen-Konstellation theoretische Aussagen aufstellen.

Die Bausteine beziehen sich auf folgende vier Ebenen:

1. Suche nach dem relevanten *main concern* im Feld, hier: die perzipierte soziale Vulnerabilität im Alter
2. intergenerationelle Beziehungslogiken und ihre Praxen
3. grundsätzliche mentale Orientierungen der ersten Generation gegenüber der zweiten
4. sieben Dimensionen der Einflussnahme auf die intergenerationelle Beziehungslogik in der Perzeption der Eltern

GT 5: „Migrantische Identität im fortgesetzten Transformations- und Differenzierungswork“: diese Aussage hat im Prinzip Geltung für alle Feldteilnehmenden, doch trifft sie biographiespezifisch in jeweils größerem oder geringerem Ausmaß zu. Diese Analyselinie führte zu der präsumtiven theoretischen Figur „Migrant/Migrantin Gewesensein“.

Anhang 11 Verwendete Transkriptionszeichen

Vorbemerkung zu den *Schriftarten*: Äußerungen, die im Interview italienisch gesprochen und dann von mir übersetzt wurden, sind in Arial Narrow wiedergegeben; Äußerungen, die in deutscher Sprache erfolgten, erscheinen in Courier (gestaucht).

Die *Transkription* orientierte sich grundsätzlich an Deppermann (2001:119–121 und 2007:313f), die dort aufgelisteten Konventionen folgen dem GAT (Selting et al. 1998).⁴²² Sensibilisierung erfolgte zudem für mich durch die Ausführungen bei Kruse (2014).

Für die vorliegende Untersuchung darf als spezifisch gelten, dass für die Interviewtexte je zwei Transkriptionen angefertigt wurden: die, vollständige, Ersttranskription in italienischer Sprache erfolgte als vorzugsweise Basistranskript. Hier wurden die Transkriptionszeichen und -konventionen von Selting et al. entsprechend dem Hörverstehen übernommen bzw. modifiziert. Darauf aufbauend wurde mit der Übersetzung ins Deutsche ein zweites Transkript erstellt, wobei auch die Original-Audioaufnahmen wieder herangezogen wurden. Es enthält einige, nicht alle Elemente einer Feintranskription, etwa Hinweise auf Tonsprünge, auf die Lautstärke und auf Ein- und Ausatmen (z.B. Sig.ra C [Z 501](#): bei einer bestimmten Frage „wird Luft geholt“) – aber nicht in jedem Transkript, sondern dort, wo es für die Interpretation von Bedeutung ist (z.B. Sig. N [Z 338](#) „klingt fröhlich“). Akzentuierungen wurden gemäß dem Übersetzungssinn vorgenommen. Verfahrenstechnisch galt für mich das von Selting et al. (1998:2f) vorgeschlagene „Zwiebelprinzip“.

Die Transkription sollte in der vorliegenden Untersuchung außer an gesprächsanalytischen auch an ethnographischen Auswertungsinteressen ausgerichtet sein. Um das Szenische, das Situative einzubringen, wurden aus diesem Grund bestimmte Informationen hinzugefügt – in einfacher runder Klammer; z.B. Geräusche außerhalb des Interviewsettings i.e.S. „man hört die Klingel der Eingangstür“ (Sig. N [Z 37](#)), „Verabschiedungen auf dem Flur auf Italienisch und Deutsch“ (Sig. N [Z 41](#)); Geräusche innerhalb des Settings, die plötzlich die Aufmerksamkeit der Interviewerin auf sich ziehen („das Ticken einer Uhr“, Interview mit Sig.ra A und Sig. H [Z 382](#)); Erklärungen im Sinne eines Kontextwissens – auch dies im Anschluss an Selting et al. (S.22), die Vorschläge für den weitergehenden Ausbau des Feintranskripts für Spezialfälle anführen, die jedoch nicht Teil der GAT-Transkriptionen sind.

Aus Selting et al. (1998) sollen im Folgenden die GAT-Transkriptionskonventionen auszugsweise wiedergegeben werden, soweit sie in den Transkriptausschnitten in **Anhang 12** verwendet werden:

422 Margret Selting, Peter Auer, Birgit Barden, Jörg Bergmann, Elizabeth Couper-Kuhlen, Susanne Günthner, Christoph Meier, Uta Quasthoff, Peter Schlobinski, Susanne Uhmman. Die genannten Seitenzahlen beziehen sich auf die Download-Fassung.

Sequenzielle Struktur/Verlaufsstruktur

[]	Überlappungen und Simultansprechen
=	Alternativ: <<gleichzeitig> Text> schneller, unmittelbarer Anschluß neuer Turns oder Einheiten

Pausen

(.)	Mikropause
(-)	kurze Pause

Sonstige segmentale Konventionen

äh, öh, etc.	Verzögerungssignale, sog. „gefüllte Pausen“
'	Abbruch durch Glottalverschluß z.B. Übernahmen aus dem Italienischen: e'

Lachen

haha hehe hihi	silbisches Lachen
((lacht))	Beschreibung des Lachens

Rezeptionssignale

hm, ja, nein, nee	einsilbige Signale
<i>mhm</i>	zweisilbige Signale

Tonhöhenbewegung am Einheitenende

?	hoch steigend
---	---------------

Sonstige Konventionen

((hustet))	para- und außersprachliche Handlungen u. Ereignisse
<<hustend> >	sprachbegleitende para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse
<<erstaunt> >	interpretierende Kommentare
(? ?)	vermuteter Wortlaut
()	Alternativ: ?? (unsicher, unverständlich)
(...)	Anonymisierung oder Erläuterung
	Auslassung im Transkript

Akzentuierung

akZENT	Primär- bzw. Hauptakzent
--------	--------------------------

Auffällige Tonhöhenprünge

↑nach oben ↓nach unten

Quelle: Auszüge aus Selting et al. (1998:31f); eigene Ergänzungen und Abweichungen kursiv

Anhang 12 Transkriptausschnitte aus neun Analysen

Zur Bedeutung der verwendeten Schriftarten und zu den Transkriptionszeichen siehe Anhang [11](#).

Anhang 12.1 Interview mit Signora C

Nachmittags im Seminarraum einer der großen Wohlfahrtsverbände; zur selben Zeit findet ein festes Treffen einer italienischen Gruppe statt.

- 141 I: war es damals etwas (.) besonderes [mhm] zu emigrieren [mhm mhm mhm mhm] oder war es (.) nicht etwas so so
 142 neues?
 143
- 144 C: in den sechziger jahren schon (.) die sechziger (.) das war eine zeit in der alle weggegangen sind [mhm] tatsächlich habe
 145 ich habe zwei brüder in (westeuropäischer EU-Staat) [ah] mein bruder ist zuerst nach (anderer EU-Staat) gegangen der
 146 ältere er ist jetzt schon (Alter) [mhm] der ältere ist nach (der andere EU-Staat) gegangen er ist mit dem vertrag gekommen
 147 [mhm] auch mein mann ist mit dem vertrag hergekommen (.) arbeitsvertrag
 148
- 149 I: er ist einem vertrag gekommen
 150
- 151 C: ja [ja] er ist mit einem mit einem arbeitsvertrag gekommen [alle gesundheitskontrollen] ja ja in neapel hat er die ärztliche
 152 untersuchung mitgemacht (.) alles was dazugehört den rest dann in verona (.) dann hier in münchen [mhm] immer in
 153 münchen immer in münchen [ja] inzwischen (.) ehm dann (.) (Jahr) haben wir geheiratet (.) im januar tatsächlich (-) sind
 154 es 50 jahre dass wir verheiratet sind [mhm] im JANUAR (Jahr) WERDEN wir 50 jahre VERHEIRATET sein [mhm] und dann
 155 im mai bin ich dann auch hierher gekommen gemeinsam mit meinem mann [mhm]
 156
- 157 I: aber zunächst hatten sie die absicht nach italien zurückzugehen
 158
- 159 C: sicher (.) ALLE die wir ins ausland gegangen sind hatten wir (.) „ein paar jahre (#00:09:32#) und dann gehen wir zurück
 160 nach hause“ [mhm] so ist es aber nicht gewesen (.) leider (.) dann gab es die kinder (.) ich habe (-) kinder (-) enkel (.)
- 202 C: (Z 201 ein Enkelkind geht auf die Universität, ein anderes) die zweite lehrjahr auf (Branche) <<gleichzeitig> [I:
 203 das ist eine schöne familiengeschichte] macht den (Branche) kaufmann> macht den (Branche) kaufmann (.) und
 204 So samma mir in der familie (.) und die kinder habens geBAUT (.) ham sie in (Vorort von München) jeder ein
 205 reihenhaus gebaut (Z 39 zuerst waren die kinder vor im voraus)
- 215 I: nebeneinander
 216
- 217 C: nebeneinander (.) und haben zahlen müssen müssen die monatlich was zahlen die kredite abzahlen [mhm]
 218 das geht natürlich langsam ((lacht)) und deswegen verzichten wir auf die ferien [mhm] ich bin vier jahre
 219 nicht in urlaub gegangen weil (.) habe die kinder geholfen [mhm] und (.) ein schwiegerkind ist aus (anonym.,
 220 Name der Provinz, Süditalien) habe ja vorhin gesagt und eines ist aus (Name andere Provinz, Süditalien) [mhm]
 221 die arbeiten beide eines arbeitet bei (Name eines sehr großen deutschen Unternehmens, Global Player) und
 222 eines arbeitet bei (Name eines anderen sehr großen deutschen Unternehmens, Global Player) seit 30 jahre
 223 über 30 jahre beide (.) einer (wieder der Name der zwei Unternehmen) einer
 224
- 225 I: sie sind gut integriert
 226
- 227 C: gut integriert ja ja (.) die haben sie die schule richtige schule gemacht in deutschland (.) also in münchen
 228 praktisch
 229
- 230 I: auch das war ein grund eine ursache warum sie [eh] darauf verzichtet [ecco] haben zurückzugehen
 231
- 232 C: jetzt sind wir auf einer klaren linie dass wir verzichtet haben nach italien zurückzukehren (.) nach hause zurückzugehen
 233 [mhm] weil weil die kinder haben sich HIER eingerichtet (.) die enkel sind HIER [mhm] also was MACHEN wir allein
 234 in italien?
 235 #00:15:13#
- 236 I: also (.) sie hatten ein haus gekauft oder gebaut in sizilien
 237
- 238 C: ja (.) wir hatten gebaut [ja] auch für die kinder [ja] und dann (?vor 6 jahren?) haben wir ALLES verkauft (.) und wir haben
 239 nichts mehr in (Herkunftsregion) (.) die eltern leben nicht mehr (.) wir haben meine mamma hier gehabt für 14 jahre [mhm]
 240 sie ist 1968 hergekommen und dann ist sie 82 gestorben [mhm] wir haben sie in (Herkunftsregion) begraben [mhm] (.) denn
 241 es gab noch meinen vater
 242
- 243 I: war das eine phase von großen diskussionen [nein] die phase in der es um die entscheidung ging das haus zu

- 244 verkaufen?
245
- 246 C: nein nein alle waren einverstanden [alle waren einverstanden] alle waren einverstanden wir haben gesagt „wir werden alt“
247 [ja] und (.) wie sagt man (.) „es ist etwas weit zweitausend kilometer“ (.) mein mann ist jetzt schon über (-) jahre (nennt die
248 zahl) und es ist nicht mehr leicht alleine nach (Herkunftsregion) zu gehen (.) die jungen haben ihren kredit abzubezahlen
249 [mhm] und sie haben nicht mehr ((stockt)) das geld ((stockt)) um nach (Herkunftsregion) zu gehen weil das zu teuer ist (.)
250 und da haben wir gesagt was wir tun (.) (das Folgende klingt rhythmisch) alle EINer MEINung (.) alle EINverstanden (.) wir
251 verKAUFEN es (.) und dann haben wir in gleiche teile aufgeteilt (.) und so hat jeder seins gemacht [mhm]
252
- 253 I: sie hatten so schön eine ihrer philosophien formuliert wie man es anstellt oder erreicht gerechtigkeit unter den kindern
254 herzustellen [ja ja] wenn sie das wiederholen könnten
255
- 256 C: es gab da kein problem (.) wir haben entschieden was ist (.) alle kinder gleichberechtigt [alle] wir hatten darüber diskutiert
257 (.) ich hatte manchmal bei tisch gesagt [bei tisch] bei tisch habe ich gesagt „wenn ich 100 lire habe teile ich auf alle auf (.)
258 ich teile nicht nur für eine auf oder für zwei (.) ich teile auf auf alle“
259
- 260 I: es SOFORT geben [ja] nicht sagen „zu <<gleichzeitig> weihnachten“
261
- 262 C: ((lacht)) (interpretiert es als Scherz und führt weiter aus in Änderung der Modalität) ah nein nein nein> (.) „zum
263 geburtstag“ (.) „bei gelegenheit“ (.) wenn (.) wenn 100 lire da sind 30 lire für jede (.) sozusagen [ja] und so (.) und so
264 kommen wir voran [mhm] wir haben unsere kleine pension (.) bescheiden weil [sie beide] beide ja weil ich habe auch
265 gearbeitet ich habe 24 jahre gearbeitet [mhm] ich habe (..) kinder großgezogen
266
- 267 I: und diese philosophie wie sie sie jetzt erklärt haben kann sie als typisch für die migranten gelten oder nicht?
268
- 269 C: sicher (.) ich glaube schon (.) ich glaube schon (.) weil das was wir wollen kommt aus unserem vaterland [mhm] aber
270 angepasst an die deutsche situation (.) wir haben uns auch an die arbeitsbedingungen angepasst [mhm] und alles das (.) und
271 kompetent sein mit den deutschen [ja] kontakt haben freundinnen haben alle diese dinge haben (.) als ob wir in italien wären (.)
272 kein problem wir haben keine probleme (.) meine töchter haben deutsche freundinnen ich hab deutsche freundinnen (.) und ohne
273
- 274 I: diese deutschen freundinnen in welchen umständen haben sie die kennengelernt?
275
- 276 C: mein mann hat eine person gekannt die (-) in der baubransche war [mhm] und so hat er sie kennengelernt so
277 haben wir uns mit der ehfrau kennengelernt (.) sie haben zusammen gearbeitet (.) über die arbeit [mhm] und so wir haben
278 uns mit der ehfrau kennengelernt wir haben uns mit der familie kennengelernt (.) und so waren wir in guten gutem kontakt
279 (.) oder mit den hausnachbarn (.) wenn wir kommunion der kinder hatten oder firmung (.) haben wir die nachbarn
280 eingeladen haben alle eingeladen wie in der familie [mhm] und so haben wir uns gemeinsam unterhalten (.) ohne irgend ein
281 problem (.)
282 auch mit den hausnachbarn (.) wir haben gesagt (.) diesen sonntag wird ein bisschen was los sein (.) wir machen
283 ein fest (.) es gibt die kommunion von den kin es haben auch sie teilgenommen (.) wir nehmen auch teil ohne irgendein
284 problem
285
- 286 I: was hat sich verändert wie sie bei der pensionierung angekommen sind?
287
- 288 C: eh (.) in der pensionierung bin ICH etwas früher angekommen in der pensionierung weil ich ein probleme hatte
289 bandscheibebevorfall (.) ich konnte nicht so viel arbeiten (.) eh (.) es hat sich nicht viel verändert weil mit der familie (.) sind
290 wir immer aktiv gewesen in der familie (.) die kinder die enkel (.) es sind die enkel gekommen (.) so habe ich mich für die
291 enkel interessiert [mhm] die kinder gingen GEHEN gingen zur arbeit und haben mir die enkel dagelassen (.) ich habe mich
292 mit den enkeln beschäftigt
- 304 I: können sie mir etwas von einer deutschen freundin erzählen (.) auch im dritten alter
305
- 306 C: ja ja das (.) tatsächlich habe ich heute früh mit einer signora telefoniert die im krankenhaus ist [mhm] eine deutsche
307 eine deutsche freundin [mhm] ich wollte sie ist noch eine von den exkolleginnen mit denen wir vor 30 jahren zusammen
308 [mhm] gearbeitet haben (.) wir hören noch voneinander zum geburtstag zu weihnachten oder zu ostern wir schicken
309 glückwünsche (.) wir hören noch voneinander von personen auch im dritten alter weil wir zusammen gearbeitet haben (.)
310 auch mit exkolleginnen [mhm]
311
- 312 I: also sie sind so schön integriert dass die emigration für sich genommen nicht mehr das große (.) ereignis im leben ist
313 (#00:27:33#)
314
- 315 C: sie ist nicht mehr ein großes problem für UNS ist sie nicht mehr ein großes problem die emigration (.) aber es bekümmert
316 mich die situation von denen die aus aus afrika oder von von wo kommen (.) ich sage immer ich erinnere mich „die

- 317 ärmsten auch sie müssen leben wie WIR damals gemacht haben“ [mhm] ecco (.) das ist etwas das mich das mir leid
 318 tut wenn die anderen sie verachten diese personen die kommen weil ich gesagt habe (.) wir auch wir waren doch so und
 319 allmählich haben wir uns eingewöhnt (.) einzig das tut mir leid wenn sie schlechtigkeiten begehen (.) dann passen sie mir
 320 nicht (.) wir haben immer gearbeitet (.) wir haben unsere pflichten erfüllt wie es sich gehört (.) in italien wie in deutschland
 321 (.) ohne irgend ein problem (.) wir haben gearbeitet wir haben unser haus gebaut (.) und es geht uns gut so
 322
- 323 I: ehm (.) in der wissenschaft hört man eine meinung dass mit dem älter werden mit dem alt werden ein sich hinwenden zur
 324 italianità erfolgt (.) das (.) würde das auch für sie gelten oder (.) würden sie sagen nein das betrifft mich nicht
 325
- 326 C: nein wie ich schon vorhin gesagt habe ich habe kein problem (.) auch mit den deutschen personen gibt es kein problem
 327 (.) ich habe immer gute beziehungen gehabt [ja] mit den den arbeitgebern [ja] haben wir gute beziehungen gehabt (.) im
 328 gegenteil ich bin ihnen dankbar dass sie mir die sprache beigebracht haben denn ich habe keine deutsche schule
 329
- 330 I: wie haben sie die deutsche sprache gelernt?
 331
- 332 C: ich habe gelernt über freundinnen arbeitskolleginnen (.) die signora die die chefin war (.) ab und zu haben sie mich
 333 ausgelacht weil ich fehler bei ein paar wörtern gemacht habe (.) aber ich bin ihnen dankbar weil sie mich ausgebessert
 334 haben (.) wenn ich fehler gemacht habe (.) ich habe gesagt „danke“ und gesagt „lacht nur wenn ich es gelernt habe dann
 335 lache ICH“ [I und C lachen] oder nicht? aber im scherz ohne irgend ein problem (.) immer hat man gescherzt mit den
 336 personen mit den freundinnen mit den kolleginnen mit der chefin (.) es war eine sehr tüchtige frau (.) wo ich gearbeitet habe
 337 (.) (? wo ich arbeiten konnte?) eine sehr tüchtige chefin (.) wir waren in gutem kontakt (.) wir waren (.) sie hatte so großes
 338 vertrauen zu mir (.) weil ich arbeiten konnte (.) machen konnte (.) sie hatte so großes vertrauen zu mir (.) auch ihr mann weil (.)
 339 dann wie ich begonnen habe waren wir drei personen die chefin ich der ehemann und eine andere person [mhm] und dann
 340 allmählich wurde die firma größer (.) ich war die erste drin und kannte alles (.) auch wenn ich die deutsche sprache nicht gut
 341 konnte aber ich wusste was zu tun war (.) wir machten il cambionario (Begriff aus der Textilbranche) wenn sie wissen
 342 was das ist il cambionario der modelle (.) wir haben bayerische janker gemacht (00:25:58) [ah] ja das war münchner
 343 stickmoden wir haben bayerische janker gemacht (.) wir machten die modelle wir machten alles was dazu dazugehört (.)
 344 wir machten die kalkulation zusammen mit dem chef (.) und allmählich habe ich dann die sprache gelernt natürlich (.) und
 345 so haben wir die kalkulation gemacht haben alles das (.) gemacht (.) zusammen ohne irgend ein problem (.) wir waren ein
 346 schöner kontakt (.) dann allmählich wurde die firma größer es waren 60 personen (.) begonnen hat sie mit einer person
 347 dann 60 personen (.) und ich bin dazu gekommen wenn die ware aus italien da war (.) ich habe auch den dolmetscher
 348 gemacht bei der übergabe der italienischen ware (.) habe aus dem italienischen ins deutsche übersetzt oder umgekehrt
 349 [mhm] (.) der chef ware mir dankbar ich machte die telefonate ich machte die einkäufe alles das (.) so war es eine gute
 350 beziehung
- 357 I: GIBT es personen die sich zurückziehen [ja] im dritten alter?
 358
- 359 C: ja das kann ich nicht sagen für die anderen (.) ich kann für mich reden aber nicht für die anderen [mhm] ((lacht)) ich
 360 kann für mich reden aber nicht für die andere [mhm]
 361
- 362 I: aber vom sehen?
 363
- 364 C: ((zögernd)) ich komme hierher [ja] habe hier beziehungen (.) draußen habe ich nicht so viele (.) nach den ideen der anderen
 365 personen zu fragen sagen wir mal „wie sind deine ideen“ dann (.) sie interessieren mich nicht die anderen dinge der anderen
 366 (.) ich bin ein typ der sich wenig für die anderen interessiert (.) eine gute freundschaft gut aber darüber hinaus interessiere ich
 367 mich wenig für die anderen
 368 [mhm] (#00:28:24#)
- 394 I: also das gemeinsame von den leuten hier wäre meiner meinung nach (.) dass alle viel gearbeitet haben
 395
- 396 C: ja reichlich (.) wir haben reichlich gearbeitet [mhm] ja
 397
- 398 I: zweitens (.) alle haben mehr oder weniger etwas erworben (.) haben etwas geld beiseite legen können
 399
- 400 C: WIR haben das haus gemacht (.) deshalb beiseite gelegtes geld gibt es nicht (.) wir haben das haus (.) jetzt die kleine
 401 pension reicht uns so [mhm] für das tägliche leben (.) wir leben mit der kleinen pension für das tägliche leben [mhm] für
 402 uns reicht das [mhm] wir haben das haus gemacht wie ich gesagt habe hier in deutschland wir haben das haus in
 403 (Name des Stadtteils wo sie wohnen) aber geld nein [sie haben das haus gekauft sie und ihr mann] (.) ich und mein
 404 mann ja wir haben das haus gekauft (nennt eine Jahreszahl die schon Jahrzehnte zurückliegt) (.) aber jetzt geld haben wir
 405 jetzt nicht ((lacht)) (man hört auf dem Gang Leute sprechen)
 406
- 407 I: von dem geld das sie für das verkaufte haus in (Herkunftsregion) bekommen haben

- 408
409 C: das war wenig denn in (Herkunftsregion) kosten sie nicht so viel das haus (.) es war nur eine kleine wohnung fertig und
410 die anderen waren noch [mhm] rohbau rohbau
411
412 I: sie waren pioniere damals als sie ein haus in deutschland gekauft haben [mhm ja] investiert haben (.) viele haben
413 damals vielleicht [in italia] in ihrem heimatdorf investiert
414
415 C: ja ja (.) wir hingegen haben HIER investiert (.) deshalb viel geld haben wir nicht zur verfügung (.) da wir ja das das haus
416 gemacht haben und das das wir in (Herkunftsregion) verkauft haben das war nicht so viel und auf die kinder aufgeteilt und
417 ((leise)) fertig
418
419 I: ja (.) also wenn sie eine migrierte person sehen (.) was erwarten sie sich sehr theoretisch gesprochen (.) was erwarten sie
420 von einer migrierten person weil es die meinung gibt dass alle migrierten vielleicht einen offenen horizont haben
421
422 C: von einem migrierten klar (.) wir haben nicht alle dieselben ideen jeder hat seine ideen [mhm] der eine sagt „ich will
423 diesen weg machen (.) ich will wieder in mein heimatdorf gehen“ (.) der andere sagt „beh ich bin hier bleibe hier es haben
424 sich wurzeln gemacht mit den kindern mit den enkeln“ (.) deshalb kann ich nicht so viel sagen weil jeder hat seine
425 ideen [mhm]
- 435 I: in welchem sinn verändert man sich wenn man ins ausland migriert in welchem sinn?
436
437 C: in dem sinn in dem ICH gekommen bin als ich eine junge frau von (Zahl) jahren war (.) daher hatte ich damals keine
438 vorstellung was ich wollte [mhm] ich sage „ich bleibe zehn jahre und dann gehe ich nach nach hause zurück“ (.) hingegen
439 ist es nicht so geworden leider aber ich bin ebenso zufrieden
440
441 I: sie haben es verstanden sich anzupassen
442
443 C: ecco ich habe es verstanden mich anzupassen [mhm] an die kultur [mhm] der deutschen (.) wenn sie mir sagen „ich bin
444 evangelisch“ (.) ein beispiel (Stimme abfallend) akzeptiere ich das (.) wenn sie sagen „ich bin eine muslimin“ akzeptiere ich
445 das (.) jeder hat seine ideen ich bin katholischer religion [mhm] und ich erwarte mir dass die anderen meine religion
446 respektieren
447 [ja] ecco das wäre das beste dass jeder die religion des anderen akzeptiert (.) ich bin so (.) darüber hinaus ich weiß nicht
448 (.) sie haben ihre ideen und ich habe meine [mhm] ne? so ist es
- 501 I: also emigranten haben sie etwas gemeinsam? (C holt Luft) italienische emigranten?
502
503 C: wir sind noch immer auf dem punkt jeder hat seine ideen (.) gemeinsames mit den anderen (.) sovieles gibt es nicht (.)
504 denn jeder geht mit seinen ideen [mhm]
505
506 I: ideen auf dem gebiet (.) auf welchem gebiet (.) ideen auf welchem gebiet
507
508 C: sagen wir auf dem gebiet sich anzupassen da wo du bist (.) anpassen wo du bist darin sind wir nicht gleich
- 610 I: aber sie wirken so jung
611
612 C: ich habe gesagt mein mann ist über achtzig (genaue zahl) [mhm] und ich bin über siebzig (genaue zahl)
613
614 I: aber nichts?
615
616 C: keine ruhe
617
618 I: aber wie machen sie das
619
620 C: nichts (.) nichts (.) keine ruhe ((lacht)) wasser und seife (.) nichts anderes (.) ich mache nichts besonderes [mhm]
- 641 I: in der wissenschaftlichen literatur liest man von migrantischen werten (.) was ist das?
642
643 C: gut (.) über die migrantischen Werte von DAMALS kann ICH sagen es war der gute wille zu arbeiten denn bei uns gab es
644 keine arbeit (.) und man ist emigriert um eine bessere zu suchen [mhm] tatsächlich bis jetzt haben wir sie gehabt (.) für den

- 645 rest weiß ich nicht (.) die anderen was für ideen die haben [mhm] wir sind mit diesen werten gekommen [mhm] eine arbeit
 646 zu finden eine (.) eine gute eine gute arbeit sagen wir so (.) weil bei uns gab es keine [mhm] und ich hoffe die anderen
 647 werden das gleiche machen
 648
 649 Pause #00:51:44 - 00:51:52#
 650
 651 I: in der welt herumkommen wirkt sich das auf den charakter aus?
 652
 653 C: ich denke schon (.) kennenlernen (.) etwas kennenlernen (.) ich bin auch eine zeitlang in (westeuropäischer EU-Staat)
 654 gewesen habe zwei brüder in (dieser Staat) wie ich gesagt habe [mhm] ich bin mehrmals in (dieser Staat) gewesen (.) gut (.)
 655 kennenlernen bewirkt nachdenken [mhm] bewirkt nachdenken [mhm] ich bin ein typ in meinen reflexionen der darüber
 656 nachdenkt kompetent zu sein gegenüber den menschen (.) ecco [mhm]
 657
 658 I: die zweite generation bleibt oft da (.) wie gelingt es diese erfahrung zu transportieren?
 659
 660 C: gut (.) ich hoffe meinen kindern das übermittle zu haben was wir gemacht haben (.) tatsächlich das was wir in ihnen
 661 angelegt haben erzogen haben in unseren kindern [mhm] auch sie sind dabei dasselbe mit ihren kindern zu tun [mhm] sie
 662 auf den guten weg zu bringen in der arbeit in den studien (es wird an die türe geklopft) wie ich vorhin gesagt habe ein
 663 enkelkind (-) geht an die universität und studiert ein anderes (-) geht noch in die schule und eines (-) arbeitet in (Branche)
 664 (.) das was wir gemacht haben wir haben es an die kinder übermittle (.) die schwiegerkinder sind auch brave leute (.) die
 665 sich anzupassen verstehen was wir gelehrt haben weil sie jung waren (.) sie haben aufgenommen was WIR gelehrt haben
 666 (.) wir haben gearbeitet entschuldigung (hat etwas von I berührt) wir haben gearbeitet (.) sie sind brave personen wie ich
 667 schon gesagt habe die schon 30 jahre an ihrem arbeitsplatz sind (.) und so übermittle sie es auch an ihre kinder (.) und
 668 deshalb können wir sagen dass unsere generation können wir sagen funktioniert [mhm] was WIR gemacht haben machen
 669 auch SIE [mhm] das ist alles
 670 #00:54:09#
- 713 I: die fragen nach der identität sind sie (.) berühren sie das wesentliche oder nicht? man liest viel über „deutsche identität“
 714 „italienische identität“ (.) gibt es das oder?
 715
 716 C: für mich nicht [für] für mich nicht [ja man tut sein bestes] für mich gibt es kein problem wie ich immer gesagt habe [mhm]
 717 meine identität ja ist italienisch ich bin italienerin wer mich fragt da kann ich nichts hinzufügen (.)
 718 aber für den rest gibt es kein problem

Anhang 12.2 Interview mit Signora B

Das Interview fand anlässlich des Besuches der Eheleute B in München wenige Monate nach der Remigration nach Italien statt.

- 1 I: und sie waren haben auch einen beruf gelernt?
2
- 3 B: mein beruf ist (Handwerk) [mhm] sobald ich angekommen bin habe ich arbeit gesucht (.) als (Branche) als
4 (Branche) (.) auf italienisch (nennt das italienische Wort) (.) aaaber (.) ich habe keine gefunden (.) aus dem grund weil ich
5 die sprache nicht gut konnte, nicht? wie ich hierher gekommen bin konnte ich die deutsche sprache nicht, das deutsche (.)
6 und deshalb habe ich keine arbeit gefunden (.) danach (.) eeh (.) habe ich nicht-angestellt gearbeitet zwei stunden am
7 nachmittag war ich bei (der Name) damals war es die (wiederholt, eine sehr großen supranationale Organisation) um die
8 büros zu reinigen [mhm] allmählich habe ich arbeit gefunden bei (Name einer großen medizinischen Einrichtung) [mhm] und
9 ich habe in der als küchenhilfe gearbeitet (.) unterstützung der köchin in der diät abteilung (.) küche (.) diätküche (.)
10 mhm (.) dort habe ich begonnen die sprache zu lernen (.) <<gleichzeitig> ich bin
11
- 12 I: auf welche art?
13
- 14 B: ich habe gemacht bin in einen kurs gegangen <<gleichzeitig> für deutsch
15
- 16 I: wo> wo?
17
- 18 B: in der (Name)straße (Name einer bekannten italienischen Bildungsinstitution) sie hat geheißsen (wiederholt den
19 Namen) <<gleichzeitig> (nennt die Hausnummer)
20
- 21 I: (wiederholt den Namen)> ich kenne sie
22
- 23 B: ecco also ich bin dort hingegangen um deutsch zu lernen
24
- 25 I: kostet das viel?
26
- 27 B: nein der kurs war gratis [ah!] ich habe nur die bücher bezahlt (.) book nicht? (.) die bücher [ja] um zu lernen [ja] ja die
28
- 29 I: passiert es oft kommt es oft vor dass die italiener eine schule besuchen um deutsch zu lernen oder waren sie eine
30 ausnahme?
31
- 32 B: nein es waren auch andere italiener da [mhm] und (.) am meisten vor allem junge männer und junge frauen (.) aber es
33 waren auch erwachsene da ältere personen (.) ich war drei monate da habe ich den kurs besucht [mhm] und danach ist (...)
- 39 B: (nach einem traurigen Ereignis) und da bin ich nicht mehr hingegangen [mhm] aber ich habe tag für tag gelernt (.) durch die
40 personen die [mmh] in der küche gearbeitet haben (.) durch meine chefin [mhm] durch die Hilfen (assistenti) [mhm] es waren
41 viele brave leute die mir geholfen haben indem sie gesagten haben „das heißt so (.) das heißt“ [die praxis] nach und nach ich
42 hatte das wörterbuch (.) in der tasche wenn [oh!] ich etwas nicht verstanden habe habe ich sofort nachgeschaut (.) um das
43 wort zu lernen und sooo (.) ganz langsam (.) mit lauf der zeit (dieser Ausdruck kommt mehrmals vor) habe ich begonnen die
44 sprache ein bisschen bekannt zu werden mit der sprache (.) nach 4 1/2 jahren habe ich probleme mit dem rücken gehabt
45 weil die arbeit anstrengend war (.) in der küche (.) und da habe ich gehabt gemacht eine anfrage für einen anderen
46 leichteren arbeitsplatz (.) und da man fand dass ich eine ziemlich korrekte person bin in der arbeit (.) ich habe mich sehr
47 eingesetzt (.) und sagen wir so da sie zufrieden mit mir waren wie ich gearbeitet habe [mhm] als auch und da hatte ich
48 sagen wir so das glück einen anderen arbeitsplatz zu bekommen [mhm] und ich habe diese arbeit gelernt ich wurde
49 hilfskrankenschwester #00:07:41# aber
50
- 51 I: =war das ein kurs oder
52
- 53 B: ich habe einen monat gelernt (.) ich hätte länger brauchen sollen (.) aber nach einem monat hatte ich schon alles gelernt
54 (.) zusammen mit einer anderen person eh (.) praktisch diese pflegehelferin ich war nicht in direktem kontakt mit den
55 patienten [mhm] sondern hatte einen anderen aufgabenbereich das heißt ich musste alle analysen von blut einsammeln sie
56 ordnen und dann auf die verschiedenen labors verteilen (.) und das habe ich 15 jahre lang gemacht [ah] und das habe ich
57 15 jahre als arbeit gemacht [ah]

- 97 I: welches waren die alternativen entweder in münchen weitermachen wenn sie pensioniert sind oder
98
- 99 B: mein mann hat immer gesagt „wenn ich in pension gehe (.) will ich zurück nach italien“
100
- 101 I: war es das klima das ihn angezogen hat oder die verwandten [hmm] oder die freunde
102
- 103 B: nein nein nein ich glaube am meisten ist es das klima [mhm] wegen dem klima und weil mein mann wir haben ein stück
104 garten (.) also hat er gesagt „ich will die freie zeit damit verbringen etwas zu arbeiten“ [mhm] schließlich die verwandten sind
105 zum grossteil alle tot (.) die onkel sind waren alt (.) meine eltern waren gestorben (.) ich habe nur Geschwister (-) [mhm
106 <<gleichzeitig> wo?] aber> in dem dorf wo ich bin wo wir jetzt wohnen (.) aber auch sie haben ihre familien das heißt wir
107 sehen uns wenig (.) wir sehen uns ja aber wenig sie haben arbeit haben familie (.) mein mann hat noch seine eltern sie
108 leben (.) aber sie leben in einem institut für alte [mhm] altheim wir besuchen sie (.) aber ich wiederhole (.) ich finde mich
109 nicht mehr wieder
110
- 111 I: könnten sie vielleicht davon erzählen wie ist das gemeint dass sie sich nicht mehr wieder finden
112
- 113 B: ecco ich bin nun in das dorf zurückgekehrt aber ich kenne fast niemanden mehr [mhm] weil nach 25 jahren sind viele
114 personen tot (.) die die älter waren als ich (.) jetzt lebe ich in einer umgebung die ich nicht als meine empfinde
115
- 116 I: es gibt auch die überlegung dass (.) weil man sich in deutschland verändert hat dass jetzt vielleicht andere ideen vom
117 leben da sind
118
- 119 B: ecco hier in deutschland (.) ich habe mich in der stadt münchen immer wohl gefühlt (.) nur am anfang [mhm] wie ich
120 gerade angekommen war (.) die sprache konnte ich nicht (.) keine freundschaften (.) man weiß wie das ist nicht wahr?
121
- 122 I: in welchem sinn meinen sie (.) sich verändert zu haben (.) in münchen
123
- 124 B: also ich habe das gefühl dass ich mich in münchen verändert habe als eine person nun (.) ich fühle mich freier [mhm]
125 freier (.) in der art das leben zu leben
126
- 127 I: in welchem sinn <<gleichzeitig> freier [in einer großen stadt]> konkret was ist damit gemeint
128
- 129 B: ich bin frei aus dem Haus zu gehen [mhm] ich bin frei personen zu treffen mit denen man eine pizza essen gehen kann
130 (.) ich gehe dahin dorthin wie ich will weil hier gibt es öffentliche verkehrsmittel (.) somit bin ich unabhängig (.) unabhängig
131 [mhm] von meinem mann (.) von irgendjemand der mich sagen wir so mit dem auto wohin bringen kann (.) ich bin ich fühle
132 für mich meine persönliche freiheit zu haben [mhm] ecco und das bedeutet mir sehr viel (.) ich habe angefangen
133 freundschaften zu schließen (.) ich habe die missione cattolica italiana besucht wo ich mitarbeiterin war
134
- 135 I: ah! was haben sie gemacht
136
- 137 B: ich habe eh an allem teilgenommen was was wir organisieren konnten (.) was wir für die anderen tun konnten [mhm]
138 ein volontariat [ja] und ich habe ausbildungskurse gemacht um die kranken personen in den spitälern zu besuchen #00:16:10#
139
- 140 I: welche ausbildung
141
- 142 B: eine ausbildung wie man mit einer kranken person in kontakt treten kann
143
- 144 I: ah! und was lernt man da zum beispiel
- 145 B: die art in der man bescheid weiß wie man der kranken person zuhören kann [mhm] ihr trost geben in der krankheit
146 [mhm] ihr moralisch nahe sein [mhm] ihr ein wenig eine perspektive geben [mhm] ecco für den kranken ist das sehr wichtig
147 (.) sich wohl fühlen weil es gab auch italienische kranke die ganz allein sind (.) sie hatten keine familie (.) und deshalb haben
148 sie die krankheit viel stärker erlebt (.) sagen wir so (.) sie sind einsam (.) die krankheit hat sie viel hat bewirkt dass sie viel
149 stärker leiden
- 160 I: das sind dinge vielleicht die sie nicht gelernt hätten wenn sie in ihrem heimatort geblieben wären [ja] gibt es auch andere
161 dinge von denen sie glauben (.) oder sehen dass sie sie in münchen gelernt haben?
162
- 163 B: ich habe gelernt bei der arbeit (.) ich habe gel ich bin eine Person geworden die viel offener ist die sich den anderen zur
164 verfügung stellt [mhm] weil wo ich gearbeitet habe eh gab es verschiedene eh nationalitäten personen verschiedener
165 nationalität [mhm] deshalb indem ich mit personen verschiedener nationalität gearbeitet habe habe ich die gelegenheit
166 gehabt auch andere kulturen zu erlernen [mhm] die art wie sie denken [mhm] ihre art und weise von religion zu verstehen
167 auch die art wie wie andere religionen denken (.) auch mit den deutschen personen (.) und ganz ehrlich mit den deutschen

- 168 personen war es immer ein gutes verhältnis [mhm] weil ich habe personen kennengelernt die sehr (.) korrekte personen
169 [mhm] und in der arbeit (.) im da ich eine person bin (.) ich halte mich für korrekt mir gefallen die dinge die mit präzision
170 gemacht worden sind [mhm] deshalb habe ich mich sehr wohl gefühlt als ich mit diesen personen gearbeitet habe [mhm] und
171 ich wiederhole (.) ich habe mich als eine person gefühlt die viel offener ist den anderen gegenüber
172
- 173 I: im dezember haben sie gesagt dass sie nicht geglaubt hätten so (.) so stark zu sein (.) was haben sie sich in mit diesen
174 mit diesen
175 worten gedacht #00:20:55#
176
- 177 B: also ich bevor ich hierher kam war ich noch nie in einer anderen nation gewesen [mhm] deshalb als ich mich hier
178 vorgefunden habe (.) und ich wiederhole es (.) als ich eine andere sprache vorgefunden habe eine andere kultur
179 vorgefunden habe und keine leute gekannt habe (.) also indem ich an das gedacht habe habe ich große sorgen gemacht
180 [mhm] sorgen gemacht dann als ich mich all dem gestellt habe beim herkommen (.) nach ein paar jahren bin ich mir eeh (.)
181 habe ich in meinem inneren eine abfrage gemacht wie ich denn wirklich bin und ich hätte nicht geglaubt so stark zu sein um
182 diesen schwierigkeiten entgegen treten zu können
183
- 184 I: zum beispiel
185
- 186 B: ich wiederhole mich die schwierigkeiten vor allem mit der sprache [mhm] die schwierigkeiten dass es eine andere kultur
187 ist (.) und die schwierigkeiten nicht mehr die personen haben zu können die ich (.) lieb gehabt habe wie zum beispiel die
188 eltern [mhm] die brüder [mhm] und also deshalb halte ich mich für dass ich eine starke person gewesen bin um mich
189 loslösen zu können [mhm] von von meiner heimat erde [mhm] und dann ganz allmählich (.) mich hineinzubringen in eine
190 andere erde in ein andere bezüge von leben von kultur von all dem was das betrifft wie sagt man es ausmacht eine nation zu
191 wechseln
- 206 I: aber sie die sie sich hier so wohl fühlen (.) wie kam es dass nicht die idee gab nach der pensionierung hier zu bleiben?
207
- 208 B: es ist wegen meinem mann dass ich nach italien zurückgekehrt bin
209
- 210 I: und sie haben sich nicht ihr mann hat sich nicht ebenso wohl gefühlt (überlappend)
211
- 212 B: ja er er hat immer gesagt dass wenn er in pension geht muss er zurück nach italien gehen [mhm] jetzt IST er nach italien
213 zurück und es gefällt ihm nicht mehr (.) er will wieder hierher kommen [mhm] tatsächlich als wir hier angekommen sind nach
214 zwei drei tagen hat er gesagt „von hier will ich nicht mehr weggehen“ [mhm] aber signora das ist nicht mehr möglich (.) weil
215 ich habe die wohnung aufgegeben ich habe alles alles aufgegeben (.) deshalb von neuem hierher ziehen würde heißen
216 wieder alles von vorne anzufangen [mhm] man braucht geld [mhm] es ist nicht es ist nicht eine einfache sache [mhm] „ja wir
217 können hierher kommen“ habe ich ihm gesagt (.) jetzt mein kind (-) ist ledig ledig und deshalb kann er uns beherbergen in
218 seiner wohnung aber es ist nicht so dass wir immer bei ihm bleiben können [mhm] auch er hat sein leben [mhm] aber ich bin
219 nicht mehr sagen wir so darauf eingestellt von neuem hier her zu kommen (.) aus diesen gründen
- 261 I: und welche folgerungen sind daraus (.) zu ziehen
262
- 263 B: ha! das heißt die folgerungen sind ((kurzes Lachen)) dass mein mann sich daran gewöhnen muss da zu leben wo wir
264 jetzt sind [mhm] in italien (.) ganz langsam wird er sich eingewöhnen so wie wir uns eingewöhnt haben wie wir
265 angekommen sind (.) am anfang ist es nicht leicht gewesen aber ganz allmählich haben wir uns eingewöhnt
266
- 267 I: ja (.) sich an das leben im dorf gewöhnen
268
- 269 B: an das leben im dorf [ja] ganz langsam werden wir die eine oder andere freundschaft bekommen (.) alles tun damit ich (.)
270 sagen wir so teil der pfarre sein kann [mhm] des dorfes (.) wo ich teilnehmen könnte an irgend welchen (.) bei irgend jemand
271 der eine ehrenamtliche betreuung wünscht (.) aber ganz langsam ich muss zuerst den pfarrer kennen (.) muss mich beim
272 pfarrer informieren welchen gruppen es hier GIBT [ja] aber ich bin eine person die ich mache meine sachen stufe für stufe
273 [ja] ecco
- 292 I: das geld auf die bank bringen (.) das für den verkauf erhaltene geld hier auf die bank bringen und es als einen teil der
293 miete ansehen
294
- 295 B: also ich sage ihnen auch das [ja] eh wenn ich das haus verkaufe und das geld hier auf die bank bringe [mhm] dann ist es
296 nicht (.) weil jetzt wenn man das geld auf die bank bringt muss man bezahlen (.) die taxe ist nicht viel die zinsen (.) dann
297 muss man eine abgabe an die regierung an den staat bezahlen (.) wenn ich nach italien gehe im sommer (.) weil wir GEHEN

- 298 nach italien im sommer es gibt das meer es gibt die sonne [ja ferien] wo sollte ich hingehen wenn ich das haus nicht habe?
 299 weil meine eltern leben nicht mehr [mhm] wer wird mich aufnehmen? es gibt auch dieses problem [mhm] meine kinder
 300 kommen in den ferien nach italien im sommer (.) wo kann ich wenn ich das haus nicht habe kann ich sie nicht beherbergen
 301
 302 I: die kinder interessieren sich für das dorf der eltern
 303
 304 B: die kinder sind interessiert am dorf der eltern (.) weil sie kommen um ferien zu machen [ja] weil es das meer gibt es
 305 gefällt ihnen ans meer zu gehen (.) aber sie sind nicht daran interessiert im dorf zu leben (.) nein das nicht (.) um ferien zu
 306 machen ja um zu bleiben und zu leben nein (.) weil jetzt ist ihr leben hier ecco (.) sie haben hier ihre arbeit
 307
 308 I: natürlich kann man auch wie ein tourist in ein ein reisebüro gehen um ferien in italien zu machen
 309
 310 B: das kostet viel geld [das kostet viel geld] das können wir uns nicht erlauben (.) ökonomisch nicht (.) ein vorgehen in
 311 dieser art nein nein das können wir uns nicht erlauben
- 349 I: wie gelingt es einem die erfahrungen zu verbergen die gemacht worden sind
 350
 351 B: die erfahrungen die gemacht worden sind hier in deutschland [mhm] die ich gemacht habe hier in deutschland [ja] ich
 352 verberge nichts von meinen erfahrungen die ich in deutschland gemacht habe (.) es hat positive erfahrungen gegeben (.)
 353 und es hat auch negative gegeben
- 371 I: „auch wir haben unsere erfahrungen“ können sie zum beispiel sagen
 372
 373 B: <<ihre Stimme drückt sozusagen Schmunzeln aus> sie haben ihre erfahrungen des südens weil sie sind nie in das
 374 ausland gegangen um zu arbeiten oder um zu> deshalb kennen sie nur diese erfahrung diese art zu leben [mhm] während
 375 ich habe eine andere erfahrung gehabt
- 576 I: also ein bisschen scheint es mir dass die initiativen sich noch mehr zu integrieren alles ist ein bisschen (.) alles steht im
 577 moment still (.) angesichts der situation dass die entscheidung noch nicht gefallen ist bleiben oder zurückkehren
 578
 579 B: oder zurückkehren ((seufzt)) ich im moment KANN ich nicht sagen ob ich für immer in italien bleibe oder für immer hier
 580 (.) aber da die dinge sich verändern sie können sich immer verändern (.) die zukunft sie können wir nicht kennen [mhm]
 581 deshalb sage ich (.) wer weiß vielleicht eines morgens kann es sein dass auch wir hierher zurückkehren werden wenn wir
 582 älter werden (.) wenn wir die einsamkeit sehen da die kinder so weit weg sind (.) es könnte auch sein dass wir sogar geh
 583 gehen können in ein institut in ein alterHEIM (.) aber das sind gedanken (.) wir können nicht (.) wir können nicht sagen
 584 machen wir es so oder nicht [mhm] aber das (.) weil die zukunft wissen wir nicht ecco
 585
 586 I: ihr mann wie denkt er
 587
 588 B: ja ich jedes Mal wenn ich mache wenn wenn wir von diesen dingen reden (.) weicht er aus der situation aus (.) es ist
 589 nicht dass er nicht versteht (.) er sagt nichts (.) aber ich verstehe dass (.) wenn wir uns in einer situation der einsamkeit
 590 befinden (.) vielleicht sogar mit problemen an der gesundheit (.) und wir haben niemanden (.) unten [mhm] wer weiß (.) es ist
 591 alles in erwägung zu ziehen (.) es ist alles in erwägung zu ziehen
- 640 I: wann kann man sagen (.) wie erkennt man wie sieht man dass man sich gut integriert hat?
 641
 642 B: eine meiner meinung nach (.) eine person [ja] die sich gut hineingefunden hat sie ist es wenn (.) sie ist es wenn sie eine
 643 bindung findet zu der erde wo sie lebt [mhm] wenn eine person sich wohl fühlt wo sie lebt [mhm]
 644 wenn sie interessen hat betreffend diese erde [mhm] betreffend diese kultur (.) dann meiner meinung nach fühlt sich eine
 645 person gut eingefügt [mhm] aber ich spreche wie wie ich es denke wie aber für die anderen personen weiß ich es nicht
 646
 647 I: also typisch vielleicht wäre dass zu beginn es schwierigkeiten gibt [aber das] allmählich
 648
 649 B: allmählich (.) es braucht auch eine verpflichtung von seiten der emigrierten personen
 650
 651 I: ja (.) was für eine verpflichtung #01:27:10#
 652
 653 B: die verpflichtung zu sagen „jetzt befinde ich mich hier [mhm] vor allem vor allem will ich die sprache lernen“ das ist das
 654 erste sache die ein emigrant tun müsste wenn er sich in einer anderen nation befindet [mhm] die erste sache ist das (.) die

- 655 betreffende sprache lernen (.) denn indem man die sprache lernt ist das schon ein direkter kontakt den du mit den personen
656 (.) der nationalität haben kannst wo wo man sich befindet [mhm] und dann damit allmählich kommt dann alles weitere
657 sicher es gibt personen dass emigranten in einer anderen nation es NIE gelingt sich hineinzubringen (.) es gibt personen die
658 gehen wieder zurück in die eigene nation
659 gerade deshalb weil es ihnen nicht gelingt sich einzufügen es geht ihnen schlecht (.) es gibt auch diese personen deshalb (.)
660 es ist eine individuelle sache [mhm] ecco #01:28:31#
661
- 662 I: und könnten sie auch EINEN punkt nennen an dem man sich irren kann (.) einen punkt an dem man sagt „das war wirklich
663 genau der moment in dem wir auch anders hätten entscheiden können“
664
- 665 B: also wir als wir hierher nach deutschland gekommen sind waren wir gekommen (.) nur um ein paar jahre hier zu bleiben
666 und uns ökonomisch zu erholen [mhm] danach hat mein kind (Name des jüngeren) hier mit den schulen angefangen (.) und
667 die jahre vergingen [mhm] es hat also weiter die schulen hier gemacht und ohne rück (.) in der deutschen sprache (.) das
668 italienisch hat es über die familie mitbekommen das kind hat es gelernt (.) da haben wir gesagt „wenn es mit der
669 grundschule fertig ist (.) kann sein dass wir gehen“ (.) oder deshalb die jahre vergingen (.) als man an einem bestimmten
670 punkt angekommen war nun da hatte das zweite kind (Name des älteren) seine arbeit verloren es hat gearbeitet (nun wieder
671 Name des jüngeren kindes) hat mit der berufsschule begonnen (.) und so fort (.) und jetzt jetzt waren die jahre
672 vergangen man konnte nicht mehr rückwärts gehen [mhm] auch weil wenn wenn wir zurückgegangen wären eh wo wir
673 gewohnt haben gab es keine arbeit (.) diese kinder wir hätten sie ruiniert [ja] wir hätten ihnen die zukunft ruiniert
674
- 675 I: ja es war auch legitimation
676
- 677 B: deshalb wenn es von unserer seite einen fehler gegeben hat war es der dass wir nicht nach ein paar jahren nach italien
678 zurückgegangen sind (.) aber ich glaube nicht dass es ein fehler war (.) weil wir haben den kindern hier eine zukunft gegeben
679 [ja ecco] deshalb meiner meinung nach könnten wir wohl sagen es war ein fehler aber wenn ich alles gut betrachte war es
680 kein fehler es könnte auch sein aber (.) wenn ich mir dann anschau wie die dinge sich entwickelt haben was die kinder an
681 belangt war es <<gleichzeitig>besser so [ja im mittelpunkt standen die kinder]> sicher sicher [ja] und deshalb ist es besser so
682 gewesen, dass wir nicht zurückgegangen sind und dass die kinder hier ihre zukunft haben konnten (.) sie können sich hier
683 eine zukunft für sich schaffen

Anhang 12.3 Interview mit Signora A und Signor H

Ort: die Wohnung des Ehepaares. Sig.ra A bereitet einen Espresso zu und bringt Kekse (Prinzenrolle).
Zunächst werden einige Stellen aus der Transkription des Interviews mit Sig. H besprochen.

- 262 I: das erscheint mir als eine ideale ehe jeder jede [A: (lacht) hat seine dinge] hat seine pflicht seine
263
- 264 A: ja ja das ja das ja [I: ja] sagen wir so wir sind beide verschieden verschieden [I: ja ja] verschieden (.) jedoch wir
265 geben einander freiheit wie ich ihm gibt er mir freiheit (.) dass ich in die missione gehe dass ich die kranken besuchen gehe
266
- 267 H: die kranken ICH gehe manchmal hin [A: ja] ich auch zweimal dreimal
268
- 269 A: ja ja aber sagen wir so zum großteil haben sie verstanden? sozusagen er nimmt mir nicht meinen willen er sagt
270 nicht „nein du bleib da“ oder so nein nein nein und ich dasselbe ihm gegenüber es ist wahr dass er mehr zu hause ist
271 als weggeht (.) aber ich will sagen wir so wir geben einander freiheit [I: ja] jeder mit seinen eigenen (.) er setzt sich dort hin
272 liest liest liest (.) er hat die obsession zu lesen ((seufzt leicht)) eeh in ordnung (.) wir geben einander freiheit (.) jeder mit seinen
273 begabungen jeder mit seinen wünschen
274
- 275 I: wie machen es andere italienische ehpaare hier (.) auch <<gleichzeitig> in diesem stil?
276
- 277 A: ((protestierend)) mh mh mh> vielleicht der eine oder andere ja (.) aber die meisten [H: viele unterschiede] männer
278 sind mehr besitz ergreifend [I: ja] sind mehr besitz ergreifend [I: mhm] und sollte wenn die ehfrau sollte sie einmal zusätzlich
279 sagen dass sie in die missione gehen muss zum beispiel fangen sie an zu reden „eh ja DU GEHST immer in (diese
280 katholisch-eigenethnische Gruppe) und ich du weißt dass ich um sechs ZU ABEND ESSEN will!“ [I lacht] wie? (.) hingegen
281 mein mann nicht (.) er sagt (.) „(nennt Kosenamen ihres Mannes) ich gehe zu (diese Gruppe) ich komme um acht zurück“ er
282 sagt „in ordnung wenn du kommst essen wir zu abend“ (.) er fängt nicht an „NEIN du musst um sechs herkommen“ eben!
283 ecco wir geben einander freiheit
284
- 285 H: das hängt auch davon ab (.) von jugend an wie das leben in der jugend geregelt war [I: mhm mhm] jemand der nicht
286 ein bisschen ein bisschen kultur gehabt hat wird die kinder die frau mehr engstirnig behandeln (.) jemand der mehr (.)
287 emanzipierter geworden ist lässt die dinge eher laufen
288
- 289 I: kennen sie personen die von der sozialhilfe leben?
290
- 290 A: beh ja wenige italiener die [H: wir kennen ??] vom sehen vom sehen <<gleichzeitig> so [H: nur vom sehen]> vom
291 sehen so zum beispiel kommen [H: kommen ??] kommen [I: ja] nicht in die (oben genannte katholisch-eigenethnische
292 Gruppe) einige ältere leute [H: ??] die von der sozialhilfe leben? ja ja
- 293 I: wie sind sie in diese situation gekommen?
294
- 294 A: ich weiß nicht (.) ich weiß nicht
- 299 I: was hat sich in ihrem leben verändert als ihr mann in pension gegangen ist (.) konkret was hat sich verändert
300
- 301 A: was
302
- 303 H: es muss meine frau antworten
304
- 305 A: jaja ich will (.) was hat sich wirklich verändert (.) es hat sich verändert das wir nicht mehr die möglichkeit haben
306 sagen wir so die wir hatten als man arbeitete (.) das hat sich verändert
307
- 308 I: finanziell
309
- 310 A: finanziell <<gleichzeitig>in dem was einem in den sinn kommt [I: ja]> hat sich viel verändert ja (.) das ja [I: mhm] für
311 den rest (.) nein hat sich nicht viel verändert
312
- 313 I: die kontakte
314
- 315 A: die kontakte sind die gleichen (.) vielmehr sind es jetzt vielleicht mehr weil wir freier sind [H: freier (.) ein bisschen
316 mehr zeit] freier finanziell ja (.) weil die pension ist recht klein

- 319 I: wenn sie nicht emigriert wären wie würde ihr leben im heimatdorf aussehen [A: ah dafür] in diesem alter (.) in ihrem alter
320
- 321 A: in meinem alter? schlecht (.) vielleicht vielleicht wenn ich nicht sagen wir mal fortgegangen wäre (.) hätte ich nicht
322 das gesehen was ich gesehen habe (.) vielleicht würde ich mich begnügen mit [I: mhm] anzunehmen dass es so NORMAL
323 sein muss (.) aber nach dem was ich heute weiß (.) wenn ich sagen wir so dort bleiben müsste (.) indem ich das weiß was
324 ich heute weiß (.) sicher ist es nicht schön weil dort gibt es nichts [I: mhm] bedauernswerte alte frauen dort bleiben sie im
325 haus und deshalb immer unter alten ((lacht)) [H: die kleidung] einverstanden wie sie sich kleiden ja aber auch dass sie nichts
326 zu tun haben (.) es ist nicht so wie hier wo es diese gruppen gibt [I: mhm] es ist MEHR LEBEN hier [I: mhm] es ist mehr
327 leben hier [I: mhm] dort hingegen nicht (.) dort wenn einer alt ist glaube ich auch die doktoren wenn einer sagt dass er 75
328 jahre alt ist zum doktor geht sagt der (imitierend) „signora was wollen sie jetzt haben sie nun mal schon dieses alter“ quasi
329 quasi nicht einmal (.) ja das ist wahr wie? (.) sie heilen dich nicht einmal weil (stimmlich imitierend) „in diesem alter eh es
330 könnte ja sein dass sie entschwinden in diesem alter“ sagen sie
331
- 332 I: das ist hart
333
- 334 A: <<gleichzeitig>>ja ja ja
335
- 336 I: „in diesem alter“> diese Redewendung
337
- 338 A: tatsächlich wenn wir nach italien gehen sagen sie (??) (stimmlich imitierend) „wie macht ihr es dass ihr immer so
339 jung bleibt?“ [I: mhm] weil schließlich man sieht sehr den unterschied zu uns (.) weil sie wirken alt die älteren wenn du hörst
340 wie alt einer ist „eh ich bin jetzt bei 69 angekommen“ aber man sieht sie dort immer wie 100jährige die 69 jährigen (.) weil da
341 ist einer der am stock geht der andere sieht nicht gut wieder ein anderer läuft mit einem krummen rücken (.) und wenn man
342 im alter von dem ist sagt man nein das KANN NICHT sein [I: mhm]
343
- 344 I: ja und ein grund dafür wäre
345
- 346 A: die bewegung (.) und die atmosphäre hier (.) vielleicht auch sagen wir mal das klima vielleicht [H: (protestierender
347 Laut)] wo es so warm ist wird man früher alt (nennt ihren Mann beim Namen) wo es so warm ist in allen ländern wo es so
348 warm ist werden sie schneller alt im norden halten sie sich länger frisch nicht? es ist so [I: mhm] weil also man gibt die
349 sachen in den kühlschrank extra deshalb weil die sachen wo es kühl ist sich länger halten (.) hingegen bei uns ist es warm
350 [I: mhm] und alle werden so (.) ich glaube auch das hat einen einfluss
351
- 352 H: ich bin anderer meinung (.) weil in meinem großen heimatort [A: ja sie haben 30.000 einwohner] [I: mhm] aber bei
353 ihnen gibt es nichts (.) ich schau mich um du möchtest einen spaziergang machen an dieser stelle nicht (.) auf der anderen
354 seite der piazza ein paar bäume die bänke (.) eh man verbringt man ist den ganzen tag hier fast (.) (dialektal) sozusagen
355 (??) man redet mehr oder weniger von dem was sich ereignet <<gleichzeitig>> von nichts anderem
356
- 357 A: und dann> wenn es sind die frauen [H: ooh!] (stimmlich imitierend) „die da was macht sie da?“ „es sind schon
358 zwei mal dass sie hier vorbei kommt“ und „die andere da um diese zeit geht sie aus dem haus?“ und „die da wohin geht sie
359 ganz allein?“ [I: ja die tratschereien] die tratschereien der gevaterrinnen [I: ja mhm] und deshalb sagen wir so hat man immer
360 diese (.) diese anspannung (.) hingegen hier ist man freier ja es gibt eine andere mentalität
361
- 362 I: wenn wir den vergleich ziehen [A verbessert die unkorrekte aussprache des wortes] mit den großen italienischen
363 städten [A: ah ja] bis jetzt haben wir verglichen <<gleichzeitig>>mit dem dorf [A: mit dem dorf mit der stadt]> die qualität einer
364 guten [A: ja] großen stadt [A: jaja] wenn man in (nennt eine sehr große stadt im süden) lebt zum beispiel
365
- 366 A: ((lacht)) man hat angst auch vor den (nennt ihren Mann beim kosenamen) kannst du helfen? oh mamma mia (.)
367 und dann (diese große stadt) obwohl ich dort geboren bin (was i nicht wusste) was sie kritisieren (.) ich sage (.) (diese stadt)
368 es ist nicht wie wenn man hier lebt ((klopft auf den tisch))
369
- 370 H: das ganze system sozusagen <<fast lachend>> sozusagen vom süden bis zum norden> (.) ist sehr sehr verschieden
371 von deutschland das system zu leben in so vielen punkten (.) sei es als ehpaar sei es wenn du gehst um besorgungen zu
372 machen (.) in so vielen punkten also (.) auch in den italienischen städten (.) sie haben nicht diese lebendigkeit (.) von der wir
373 bei münchen sprechen (.) die du in münchen siehst (.) hier macht einer etwas um zu (??) (.) hier sieht man dass das leben
374 sich unaufhörlich dreht
- 437 I: aber vielleicht die migration (.) war (.) die ursache für eine persönliche entwicklung haben sie GESAGT (.) sie haben sie
438 haben kleine hilfsmittel gefunden um sich zu orientieren [A: jaja] also eine entwicklung die vielleicht nicht
- 439 A: wenn ich geblieben wäre in deu <<gleichzeitig>> italien

- 440 I: in dieser art und weise wenn sie geblieben wären
- 441 A: ja ja> nein nein nein ich wäre mehr (.) mehr „unbehauen“ geblieben ((lacht)) sagen wir so ich wäre nicht in dieser
442 weise entwickelt ecco [I: ja] ich wäre mehr (.) mehr in diesem zirkel geblieben ((lacht))
- 443 I: mhm (.) also kann man sagen dass die emigration
- 444 A: mir hat sie gut getan [I: <<lachend> sie hat gut getan>] [H lacht] ((lacht))
- 445 I: sie war eine ressource
- 446 A: jajaja eine kulturelle
- 447 I: kult<<gleichzeitig> [A: kulturelle]urelle> [A: jajaja] und als migrant (.) ist man da doppelt verankert (.) verankert in italien und
448 verankert hier in münchen
- 449 A: sagen wir so dass ich mich nicht fühle wie eine emigrantin ich fühle mich so dass ich mehr kultur habe als
450 diejenigen die im heimatdorf geblieben sind weil ich weiß ein bisschen vom deutschen dann weiß ich (.) sagen wir mal mehr
451 dinge [I: mhm] ich weiß eure mentalität ich kann vergleichen unsere mentalität mit eurer mentalität (.) während wenn ich
452 im heimatdorf geblieben wäre (.) weiß ich nur die mentalität von MEINEM dorf schluss ((lacht)) [I: mhm] deshalb fühle ich mich
453 so dass ich eine doppelte kultur habe im vergleich zu den frauen die in italien leben die im dorf geblieben sind
- 454 H: die frauen? auch ich ko
- 455 I: gibt es noch andere kompetenzen konkrete von denen sie meinen dass sie sie (.) [A: in deut] meinen dass sie sie erworben
456 haben [A: erworben] eine orientierung oder
- 457 H: als entwicklung wie (?) e'
- 458 I: als entwicklung
- 459 A: ich kann nicht antworten (.) ich habe die frage nicht verstanden
- 460 I: also sie haben sehr schön
- 461 A: =also (.) auf die frage „als kultur“ sagen wir so [I: ja] (.) also auch als beispiel dass ich hier die möglichkeit habe
462 sagen wir so ein bisschen ein volontariat zu machen (.) hier habe ich diese möglichkeit [I: ja] ecco (.) wie auch die religion
463 [I: mhm] ich ich fühle mich hier mehr hinein gekommen in in die religion [I: ja] in meine religion sagen wir so ich kann mehr
464 machen als wenn ich im heimatdorf geblieben wäre (.) und ich verstehe mehr weil hier die missionare (.) DORT sind sie (...)
- 515 I: in münchen haben sie also keine verwandten [A: keine] keine [A: ja] sie sehen sich in einem netz von BEKANNTEN
516
- 517 H: (verbessert) von bekantschaften [A: jaja ja von bekantschaften] einfache bekantschaften
518
- 519 A: ja bekantschaften ja (.) immer über die missione oder sagen wir am meisten
520
- 521 I: ja (.) also es besteht ein gleichgewicht bei ihnen zwischen dem leben als INDIVIDUALISTEN und dem leben im netz von
522 von bekantschaften
523
- 524 A: ja ich finde dass es den unterschied gibt (.) weil wenn du immer alleine bleibst (.) sagen wir so wenn du keine
525 bekantschaften hast [H: du machst keine erfahrungen <<gleichzeitig> unterschiedliche] du machst keine> erfahrungen (.) e'
526 (.) hingegen wenn du in gemeinschaft mit den anderen bist [H: erwartet man neues (??)] lernt man so viele dinge (.) die dann
527 von uns die guten sachen annehmen die schlechten sachen beiseite lassen [I: mhm ja] e' [I: es ist ein] ein
528 UNTERSCHIEDEN UNTERSCHIEDEN
529
- 530 I: ja [A: von] ein entscheiden [A: ecco ein entschei<<gleichzeitig>den] [H: entschei>den]
531
- 532 A: ich nehme von ihm was ich sehe dass es hochherzig ist ich nehme seine edle gesinnung an
533 (.) aber wenn er anfängt mit irgendwelchen schlechten reden (.) schmutzigen reden (.) dann muss ich achtgeben dass ich
534 diese nicht ich darf sie nicht annehmen ((lacht)) diesen [I: mhm] verstehen sie mich [I: ja ja] was ich sagen will?
535
- 536 I: ja [A: ecco] man lässt das beiseite
537

- 538 A: ja ja ja es gibt sagen wir so das hängt von uns ab (.) aber es ist schön in gemeinschaft mit den anderen zu leben
539 [l: mhm] weil man lernt so viele dinge
540
- 541 I: erinnern sie sich noch an den tag an dem sie und sie (an beide Gesprächspartner gerichtet) beschlossen haben HIER ZU
542 BLEIBEN (.) dass die migration also nicht befristet ist dass sie wollen [A: hier <<gleichzeitig> bleiben] hier bleiben> (.) was
543 hat sich da wirklich verändert [H: dies] von diesem moment an [A: du weißt als ich] [H: das ist ein problem]
544
- 545 A: das ist kein problem weißt du ich antworte
546
- 547 I: (sagt, dass sie das Aufnahmegerät nun so dreht, dass der Abstand des Mikrofons zu beiden Gesprächspartnern gleich
548 groß ist)
549
- 550 A: wir haben beschlossen hier zu bleiben oder besser gesagt es ist viel mehr ER der es beschlossen hat (.) von dem
551 moment an in dem er in pension gegangen ist (.) bevor er in pension gegangen ist hat er immer gesagt „ich sobald ich in
552 pension bin (.) heute pensioniert morgen in italien [l lacht] ich gehen wir gehen weg“ (.) ich hingegen habe gesagt „nein“ ich
553 wollte nicht nach italien gehen (.) deshalb hatte ich eine kleine arbeitsstelle so ein paar stunden am tag (.) <<heimlich>>
554 ich habe immer danach getrachtet diese arbeit zu behalten> weil ich hab mir gesagt „unten finde ich nie eine andere arbeit
555 es wäre schade sie aufzugeben“ damit er schließlich weil er immer gesagt hat „du willst nicht kommen ((klatscht in die
556 Hände)) ich gehe du bleibst hier ich gehe“ [l lacht]
557
- 558 I: ein spiel
559
- 560 A: ja „ich gehe du wenn du hier sein willst bleibst du hier“ (.) um es zu sagen um es zu sagen (mit geheimnisvoller
561 Stimme) ich habe immer danach getrachtet sie zu behalten diese arbeit (.) gerade weil ich mir gesagt habe „wenn der weiß
562 dass ich nicht mehr arbeite dann wird er sagen „jetzt fahren wir ??““ (.) kaum war er pensioniert hat er völlig seine
563 vorstellungen geändert (.) das da komme ich noch nicht dahin da komme ich noch nicht dahin das zu verstehen (.) WIE hat
564 er es angestellt diese meinung zu ändern? von einem moment auf den anderen [l lacht] weil von dem tag an an dem wir
565 tatsächlich hätten abreisen sollen hat er gesagt „nein nein ich muss hier bleiben und auch wenn ich sterbe müsst ihr mich
566 hier begraben (.) bringt mich nicht nach italien“ (.) darüber denke ich ein bisschen nach (.) jetzt musst DU antworten (.)
567 was war die fra was war der grund der dich hat deine meinung ändern lassen von einem tag auf den anderen?“ (an ihren
568 Mann gerichtet)
569
- 570 H: das system!
571
- 572 A: gut aber welches war das system in italien (Kosename ihres Mannes)? [H: hier] das so gewesen ist?
- 759 I: ich habe gestern mit einer älteren signora sprechen können die mit ihrem mann hier lebt und sie hat gesagt „es tut mir
760 leid dass ich nicht <<gleichzeitig> gelernt habe [A: die sprache gelernt habe]> aber man lebt gut in münchen auch ohne es zu
761 sprechen“ [H und I lachen] also es war niemals die notwendigkeit gegeben
762
- 763 A: nein nein
764
- 765 H: es ist schön wenn man gut sprechen kann [A: nein nein] mit dem deutschen zirkel
766
- 767 A: nein nein weil wenn ich sagen wir mal zu der altengruppe gehe sprechen sie sagen sie etwas zu mir (.) dann gibt
768 es immer jemand der etwas vorlesen was richtig ist dann sagen sie zu mir „(ihr Vorname) wenn du ein wort nicht verstehst
769 sag es damit wir es dir wiederholen nicht?“ [l: ja] ich dann „in ordnung in ordnung“ aber es tut mir leid dass ich immer das
770 gespräch unterbreche [l lacht] ich sage nichts (.) also ist es im gegenteil so dass sie sprechen und ich zuhöre nicht? und sie
771 sagen immer zu mir „hast du verstanden was wir gesagt haben?“ in ordnung wenn sie einfache sätze sprechen ja (.) so oft
772 sprechen sie auch den dialekt nicht? und ich verstehe nicht (.) deshalb sage ich wenn ich gut deutsch sprechen könnte zum
773 beispiel um ein gespräch zu führen hätte auch ich lust darauf aus meinem leben zu erzählen (.) das was man in italien macht
774 das (.) statt dessen bleibe ich stumm weil ich nicht deutsch SPRECHEN kann (.) ich sage ein WORT aber dann die anderen
775 kann ich nicht sagen (.) deshalb bleib bleibe ich stumm (.) hingegen wenn ich sprechen könnte (.) wäre ich anders
776
- 777 I: sie hätten mehr gewinn
778
- 779 A: brav brav <<gleichzeitig> brav [l: ja]> deshalb sage ich (.) es ist nicht so wie die signora sagt
780 „man lebt trotzdem gut in münchen“ (.) vielleicht SIE (.) aber ich ich SPÜRE diesen mangel <<gleichzeitig> sagen wir so
781 [l: mhm] mir würde es gefallen mich mehr mit den leuten zu unterhalten [l: mhm] ich ich bitte immer den signore dass
782 jemand der es wiederholen kann der italienisch kann (.) dass ich auf italienisch spreche und sie mich verstehen ((klatscht in
783 die Hände)) was für eine schöne unterhaltung! ((lacht, auch I lacht))

- 878 I: was beobachten sie wenn sie an die deutschen frauen in ihrem alter denken (.) die gleichaltrigen in ihrem alter [A: ja ja]
879 wenn sie vergleichen [A: ja] sind sie sind sie anders?
- 880 A: ja SIE SIND ein bisschen anders das heißt (.) mir gefällt es wie wie sie es machen [I: ja] zum beispiel ((räuspert
881 sich)) ich sie schulden nicht nicht rechenschaft den anderen wenn sie am abend weggehen wollen [H: in das kino um ein
882 beispiel zu nennen] in das theater zum beispiel ich bewundere diese frauen die alleine ins theater gehen um ein stück
883 anzuschauen oder um eine musikstück zu hören (.) mir gefällt das
- 884 I: bewundern warum? [A: ich sage nicht] ist es nicht normal?
- 885 A: nein ES IST normal ES IST normal [I: es ist normal] jajaja nein nein ich sage das weil SIE KÖNNEN das machen [I: ja
886 mhm] ecco ich sage das weil ich sehe sie als mehr mehr gebildet mehr (.) als bei uns
- 887 H: =freier in ihren entscheidungen [A: ja ja] wenn der ehemann nicht mitgehen will geht die deutsche alleine der ehemann
888 geht woanders hin (.) bei uns geht man gemeinsam aus [A: vielleicht gibt es mehr eifersucht ooh ich weiß nicht (.) niemals
889 sagen wir so] es ist genau dieses das motiv
- 890 A: aber sehen sie das (.) sagen wir kurz und gut dass sie jemand sind der mehr kultur hat (.) wenn du nicht in ein
891 theater gehst nicht in ein konzert gehst nicht gehst in weißt du nichts und bleibst auf demselben fleck (.) hingegen wer dahin
892 und dorthin geht ich bewundere dass hier schon wenn sie kleine mädchen sind wirklich auch <<gleichzeitig> unsere kinder
893 [H: auch die kinder]> auch unseren kindern haben wir gesagt sie sollen mobil sein [I: ja] sie reisen alleine (.) sie können
894 reisen (.) hingegen bei uns nicht [I: mhm] und das ist ein punkt der einem einen vorteil verschafft wenn einer weiß wie er
895 alleine zurechtkommt

Anhang 12.4 Interview mit Signor H

In der Wohnung des Ehepaares. Signora A hatte sich aus Gesundheitsgründen entschuldigt und blieb in einem anderen Zimmer, ab und zu war ihr Husten zu hören.

- 1 I: was würden sie machen wenn es so wäre dass sie in italien leben (.) wenn sie vergleichen das leben als pensionist hier
2 und das leben als pensionist in italien
3
- 4 H: für mich?
5
- 6 I: ja
7
- 8 H: für mich ist das leben HIER
9
- 10 I: ja
11
- 12 H: ich bin schon 52 jahren hier [I lacht] <<lachend> mehr als die hälfte> meines lebens [ja] als in italien weil jetzt gibt
13 es eine krise schwierigkeiten (.) ich würde sagen besonders münchen ist zu teuer zum leben (.) wenn du dich nicht schon
14 eingerichtet hast findest du dich nicht mehr zurecht (.) während im dorf ist das leben viel billiger [mhm] mit der pension
15 vielleicht könnte man vielleicht ruhiger dort leben (.) aber ich ziehe es hier vor
16
- 17 I: obwohl das leben mehr kostet
18
- 19 H: obwohl das Leben mehr kostet
20
- 21 I: ja (.) was sind die annehmlichkeiten des lebens hier? welche?
22
- 23 H: ALLES [I lacht] alles es reicht zu sagen ALLES [mhm] die verkehrsmittel [mhm] bequem schnell sauber [ja] das
24 gesundheitswesen als erstes [ja] als erstes das gesundheitswesen [mhm] der doktor kommt sofort (.)
25 dann das ganze übrige
26
- 27 I: ja
28
- 29 H: die pünktlichkeit [ja] das ist hier die bei uns (.) zu wünschen übrig lässt [mhm] sie sagen mir „um zwei“ (.) er kommt
30 um drei (unverst.) [I lacht] wenn man hier seit so vielen jahren gewöhnt ist ist es nicht (.) ich wenn ich dorthin gehe (.) es
31 gelingt mir nicht es gelingt mir nicht zu verstehen warum sie mir das gewäsch sagen welche uhrzeit (unverst.) wegen einer
32 stunde oder zwei oder (.) später interessiert nicht (.) das begreife ich nicht (.) aber in italien für den der dort lebt ist es normal
33 (.) weil es für alle gleich ist [mhm] deshalb nichts tadelnswertes
34
- 35 I: man würde das nicht für verlorene zeit halten
36
- 37 H: nein ((Sig. H und I lachen)) [mhm]
38
- 39 I: glauben sie dass die emigrierten italiener die sich entschieden haben hier zu leben hier zu bleiben etwas gemeinsam
40 haben? etwas gemeinsames?
41
- 42 H: ah [haben sie] jemand der (.) er sagt auch so dass eh eine hilfe hat (.) dass er den einen oder anderen richtigen weg
43 gefunden hat oder sich selbständig gemacht hat in der arbeit [ja] darauf schaut er immer (.) es ist alles nur weil das ich
44 wiederhole es (.) alle die dinge es gibt die ordnung (.) die sicherheit bei der arbeit [mhm] das ist alles
45
- 46 I: und jetzt als pensionisten meinen sie dass ihre sicht auf das leben zum beispiel etwas gemeinsames hat? (.) eine
47 bestimmte lebensphilosophie
48
- 49 H: aber sicher [sicher] sicher weil ich wiederhole es (.) wenn man seit so vielen jahren hier an diese ordnung gewöhnt
50 ist [ja] ist man beruhigt mit dem geld (einige Worte dialektal: es gibt feste Zeiten, in denen man wo sein muss) es wird alles
51 mit freundlichkeit besorgt [ja] die unten bei uns ((kurzes Lachen)) hingegen nicht gegeben ist (...) ich weiß nicht wovon das
52 abhängt
53
- 54 I: sind ihre kontakte nach Italien eng? ihre tochter wohnt in dem ort in dem sie gewohnt haben?
55
- 56 H: sie ist im paese ihres mannes (.) sie wohnt in der nähe von (Auslassung: Sig. H erzählt, dass der Ort in der
57 gleichen Region in Süditalien liegt, aus der auch er und seine Frau gebürtig sind)
58

- 59 I: also sie haben vielleicht zwei augen ein auge interessiert sich für italien
60
- 61 H: nein [l lacht] nein (5x) (.) ich gehe dorthin in das andere territorium dort weil es gibt noch eine schwester von der
62 ganzen von der ganzen familie [ja] und ich gehe alle jahre dorthin einmal im jahr [einmal im <<gleichzeitig> jahr] einmal> im
63 jahr
64
- 65 I: zu weihnachten?
66
- 67 H: nein (4x) im sommer [im sommer] wenn die sonne da ist [ja]
68
- 69 I: also das interessiert mich weil wir deutschen deutschen frauen meinen könnten dass man den deutschen WINTER in
70 italien verbringt nicht wahr?
71
- 72 H: für mich ist das gegenteil der fall [das gegenteil mhm] das gegenteil weil hier ist der winter ja ist trocken ganz trocken
73 [mhm] während bei uns gibt es nebel [ah] feuchtigkeit [ja] er ist dort immer kälter [ja] und dann es ist nicht hier
74
- 75 I: wenn sie sich vergleichen wenn sie sich vergleichen mit deutschen im gleichen alter (.) wie wie finden sie sich (.) sind sind
76 sie ähnlich die deutschen in ihrem alter? oder haben sie andere interessen oder
77
- 78 H: nun vielleicht bei bei uns [mhm] sehen sie (.) der deutsche weil er es anders gewohnt ist hat mehr wissen (.) sie
79 haben mehr die neigung einen sport zu betreiben
80
- 81 I: sie betreiben mehr mehr
82
- 83 H: die deutschen wir sind bequemer [ah mhm] als freundschaften ein paar freundschaften wirkliche freundschaft mit
84 schlüssel [mhm] wir haben noch freundschaft mit einer deutschen signora die früher im Nachbarhaus gewohnt hat (.) unsere
85 kinder waren noch klein (.) diese signora ist gekommen um (.) nach den hausaufgaben zu sehen weil sofort mit der schule
86 die ganze schullaufbahn in deutschen schulen (.) sie sind in die italienische schule tatsächlich mit einem kleinen privaten
87 kurs gegangen sie haben von anfang an deutsche schulen besucht (.) wir sind noch in korrespondenz ab und zu gehen wir
88 zu ihr nach hause oder sie kommt hierher [mhm] viele jahre jetzt sind alle kinder verheiratet seit damals ist diese
89 freundschaft geblieben um von EINER person mit dem gleichen alter zu sprechen
90
- 91 I: die arbeitskollegen von damals was machen sie?
92
- 93 H: nun die von damals (.) hier bin ich ihnen nicht mehr begegnet weil ich den arbeitsplatz gewechselt habe (.) ich habe
94 das nicht immer gemacht (.) weil es war (.) was meine frau dann zuerst war ich allein junggeselle also auch wenn die arbeit
95 länger dauerte hat das keineswegs gestört (.) aber dann als ich meine frau hierher gebracht habe (.) sind die gewohnheiten
96 andere die art zu leben (.) also habe ich diese arbeit gesucht (.) ich war freier (.) den abend habe ich [mhm] zu hause
97 verbracht dann ist das erste kind gekommen dann das zweite dann das dritte [mhm]
98
- 99 I: ja und jetzt wo alle haben in die pensionierung eingelangt sind haben alle mehr freie zeit (.) mich interessiert die
100 philosophie meinen sie dass es einen unterschied in der philosophie gibt zwischen den italienern hier und den deutschen
101 in pension?
102
- 103 H: in pension ich glaube nicht (.) ich glaube nicht (.) weil wie das leben für einen italiener vor sich geht so geht das
104 leben für den deutschen wir sprechen von den pensionierten [mhm] vielleicht dass der deutsche ich wiederhole es sich mehr
105 aufmacht und sport betreibt [mhm] das denke ich aber sicherlich das was der italiener in pension machen kann (.) so kann
106 es auch der deutsche machen
107
- 108 I: wenn sie in ihrem geburtsort leben würden was wie würde ich den tag verbringen?
109
- 110 H: monoton ((lacht)) ich will nicht daran denken [l lacht] ich will nicht daran denken weil der große ort [mhm] fast 30.000
111 [mhm] bietet nichts (.) nichts nichts nichts (.) außer im winter in das kino gehen das einzige dort [mhm] den tag über (.) ich
112 komme hierher auf die nordseite einmal gehe ich dahin einmal gehe ich dorthin [ja] es gelingt mir dass die zeit vergeht dort
113 vergeht die zeit nicht [mhm] die zeit vergeht nicht [mhm] wenn ich nach hause gehe ein wenig über die piazza wo alle
114 zusammenkommen [ja] ich finde jemanden schon ist nichts mehr zu machen weil die ehfrau kommt herbei gelaufen und du
115 bist dort immer mehr allein (.) das ist normal [mhm]
116
- 117 I: ihre schulfreunde von damals die geblieben sind was machen sie?
118
- 119 H: die schulfreunde [ja] beinahe es gibt beinahe niemanden mehr von denen aus der schule
120
- 121 I: sie haben welches alter bitte
122
- 123 H: raten sie ((lacht)) so

- 124
125 I: 70 76
126
127 H: nein noch (nennt eine Zahl) mehr (.) (nennt sein Alter und sein Geburtsjahr)
128
129 I: meine mutter ist 90 ((lacht)) ja
130
131 H: ich denke dass man lebt mehr im gleichgewicht hier in deutschland [mhm] vielleicht weil das leben sich (.) man hält
132 mehr darauf sich seine gesundheit zu erhalten (.) bei uns ab einem bestimmten alter sieht man sie nicht mehr überhaupt
133 nicht mehr wenn man suchen würde dann [mhm] mit dem stock wenn man sie sieht [lacht]
134
135 I: aber es gibt wohl auch kleine übel für die emigrierten in der wissenschaftlichen literatur habe ich gelesen zum beispiel (.)
136 die die verwandtschaft geht verloren im vergleich zu der verwandtschaft bei den deutschen
137
138 H: als verwandtschaft als
139
140 I: die kontakte gehen verloren
141
142 H: die kon<<gleichzeitig>takte [die kontakte gehen verloren]> auch unten bei uns ist es jetzt nicht mehr so wie es früher
143 war [mhm] es gibt familien die kommen fast das ganze jahr nicht um nach den eltern zu schauen [mhm] so viel hat sich
144 verändert es ist nicht mehr wie früher [mhm] hier ist es immer so gewesen sagen wir so dass die eltern mehr am rand
145 gestanden sind [mhm] aber in italien hat es sich im lauf von jahrzehnten verändert [mhm] alles alles alles hat sich verändert
146 es gibt keinen respekt mehr vor den alten nichts
- 321 I: alt werden in einem anderen land als in seinem vaterland was bedeutet das
322
323 H: was für ein schöner spruch (.) es ist dasselbe (.) alt wird man hier alt wird man da darum geht es immer
324
325 I: ja ja
326
327 H: ich finde keine [mhm] unterschiede [mhm]
328
329 I: ihre hauptinteressen welche sind das
330
331 H: die hauptinteressen (.) hier bleiben
- 339 H: ich will auf keinen fall die italienischen sehen nicht die italienischen (.) absolut nicht (.) nur die deutschen (.) früher
340 gab es eine schöne sendereihe im münchen viele jahre lang (markiert Rhythmus und Tonsprünge der ehemalige
341 Kennmelodie des Bayer. Rundfunks „Sendungen für die Gastarbeiter“, an die ich mich noch erinnere) [mhm] für mich sind
342 sie sagen wir so nicht für das leben in der gegenwart geeignet [mhm] um zu sehen
343
344 I: =die realität
345
346 H: die realität [ja] um die realität zu sehen um die ernsten sachen zu sehen eine [die nachrichten] die nachrichten
347 ich kenne alle diese filme nicht „bum bum bum“ [mhm] „blut“ [mhm] alle wie (...) die laster das erste was
348
349 I: wenn wir uns die nachrichten ansehen können wir auch ein bisschen helfen den
350
351 H: besser verstehen was geschieht
- 415 I: sie sind einer der Gründer des (Name dieser italienischen Altengruppe) (.) wie ist sie <<gleichzeitig> gegründet worden
416
417 H: einer der ersten> [wie ist sie gegründet worden?] einer der ersten <<gleichzeitig> [einer der ersten] wie (Name
418 Gruppe)> gegründet worden ist das ist weil ziemlich viele in der pensionierung angekommen waren nahe der
419 pensionierung waren (.) und es gab (.) wir sind uns nicht begegnet bevor es (Name der Gruppe) gab so dass Z⁴²³ (Name des
420 Gründers, der I aus Feldbesuchen und einem Interview bekannt ist) [mhm] eine private gruppe [ja] ohne (.) die
421 verpflichtung die früher

423 Z ist promoviert; s. Vortragsmanuskript R. Sala 2010b an der FU Berlin: es waren Italiener mit höherer formaler Bildung, die die Vereine gründeten.

- 422 I bei (Name eines bundesweiten, supranationalen Wohlfahrtsträgers)
423
- 424 H: ja bei (dieser Name) weil er früher signor Z war verantwortlich bei (Name dieses Wohlfahrtsträgers) für alle italiener (.)
425 wenn jemand sich noch nicht auskannte ging er zu ihm hat das dargestellt (.) ER war verantwortlich für alle italiener (.) dann
426 nachdem es einmal die erlaubnis gegeben hat dass wir kommen können er war auch fast schon in pension (.) als er seine
427 gruppe gebildet hat (.) die gruppe hat weiter bestanden (.) dann waren wir eine stattliche zahl (...) und er hat gesagt „wir
428 werden versuchen einen richtigen verein zu machen“ ein verein
429
- 430 I: ja
431
- 432 H: gut verein wir haben einen verein gemacht (.) das geht (.) er als präsident kassenwart alles [ja] alles ein richtiger verein
433 (.) man ist auf diese weise ziemlich viele jahre vorangekommen (.) manchmal hat man etwas in die kasse einbezahlt (.) man
434 hat eine kleinigkeits bezahlung
435
- 436 I: ja es gibt regeln dafür
437
- 438 H: regeln (.) wenn ein bisschen geld da war ist man ein bisschen weggegangen hat ausflüge außerhalb der stadt gemacht
439 (.) auf diese weise ist man vorangekommen (.) dann hat einer er war funktionär bei (Name einer Organisation) und für die
440 italiener zuständig (.) er war auch präsident [mhm] dann kam es mir so vor dass er ein schlechter mensch ist (.) er ist
441 weggegangen (.) der kassier da habe ich gesehen dass die anderen nein (.) he! ((lacht)) diese (.) sagen wir so (.) seit
442 damals sind die gespräche nicht mehr die (.) eine reihe von jahren hat man weiter gemacht man hat weiter gemacht (.) der
443 kassier hat gewechselt und man macht noch weiter und man macht immer noch weiter (.) bis jetzt ich denke ((lacht)) dass es
444 nicht mehr von so langer dauer sein wird (.) weil früher ging man wirklich um nicht man dachte etwas zu haben (.) sie gehen
445 sie kommen dahin nur um etwas zu haben und es ist nicht <<gleichzeitig> mehr
446
- 447 I: wegen der gespräche>
448
- 449 H: wegen der gespräche ja einverstanden (.) nein (.) um etwas festes zu haben (1 Wort unverst.) essen und dann den
450 mitgliedsausweis präsentieren das wichtigste (.) sie gehen hin zum kaffeetrinken jedes mal (.) ich glaube nicht dass ich
451 unrecht habe jeder der (.) sie kommen vorbei sie sprechen von dem oder von jenem (.) mit Z als wir nur eine gruppe waren
452 die er (.) er weil zweimal im jahr (.) zweimal im jahr (.) hat er sozusagen alle von der gruppe wer wollte hat er uns nach sankt
453 (Name) ausgeführt
454
- 455 I: nach sankt (der Name)
456
- 457 H: sankt (der Name) zweimal im jahr (.) es wurde vorher reserviert (.) für die nacht wurde dort reserviert (.) man hat
458 übernacht (.) andere male hat er uns in eine andere gegend ausgeführt (.) immer Z der noch (.) sagen wir so [der leiter] der
459 leiter ecco [ja] und dann hat man auch weiter gemacht (1 Wort unverst.) zumindest ich (.) man ging in ein lokal sie gehen
460 nicht mehr dorthin wir haben ein lokal gesucht in dem man keine raummiete zahlen muss das eine mal in der woche in der
461 man hinging (.) und dann sind wir da geblieben wo wir jetzt sind (in der cafeteria in einer Einrichtung dieses bundesweiten
462 Wohlfahrtsträgers)
463
- 464 I: und zwar deshalb, weil es keine keine männer oder frauen gibt die von unten nachwachsen
- 465 H: ja (.) nein
466
- 467 I: weil jene große emigration an ihrem ende angekommen ist
468
- 469 H: sie ist an ihrem ende angekommen jene
470
- 471 I: sie ist 1973 (Aufnahmestopp) an ihrem ende angekommen [ja ja] und deshalb gibt es keine neuen
472
- 473 H: es gibt keine neuen [ja] initiativen [mhm] diejenigen die es gibt (.) ich bin sicher dass sie schon seit so vielen jahren
474 existieren die zeitschrift der emigranten (.) sachen (.) wie in griechische lokale gehen (.) schließlich man geht hin um
475 zusammen zu sein (.) immer die dinge ohne (.) ohne ohne ohne (.) aktivität (.) man geht hin um ein bisschen (1 Wort
476 unverst.) zu hören (.) lieder musik man tanzt
477
- 478 I: für die aktivitäten gibt es andere gruppen vielleicht (.) für die aktivitäten
479
- 480 H: aber (.) man kann es drehen und wenden drehen und wenden es endet immer dort: die aktivität ist dass du (.) man ist da
481 wo etwas musik ist man tanzt ein wenig [ja] man redet mit dem, der neben einem sitzt (.) das ist die aktivität
482
- 483 I: aber auch das ist schön
484
- 485 H: gewiss gewiss (.) diese aktivität wir (.) weil wir sind (.) ich sage immer das ist wie die hand es sind nicht alle gleich so

- 486 sind wir (.) also es gibt einen der der herumschreit er will tun wie ER sagt (.) der andere sagt „nein was machst du du weißt
487 dass“ das ist die gruppe was bei uns vor sich geht nicht? im hintergrund beginnt sich die stimme zu erheben
488
- 489 I: wäre ein anderer ausgang möglich (.) ein anderer eine andere entwicklung? so ist das leben dass mit dem alter man nicht
490 mehr so viel in bewegung ist
491
- 492 H: sicher sicher [ja] in diesem alter ziemlich viele gehen nicht mehr aus (.) wir haben alle die 75 schon überschritten das ist
493 die realität (.) ziemlich viele sind gestorben zwei (.) drei (.) vier fünf gibt es schon nicht mehr von der gruppe wie sie damals
494 gebildet worden ist (.) eine römerin eine frau aus kalabrien (.) das ist weil wenn das alter kommt (.) wem gelingt es sich
495 gerade zu halten ((lacht)) wem gelingt es (.) es ist eine andere welt ((lacht))
496
- 497 I: ja es ist vielleicht der charme der gruppe (Name dieser Altengruppe) dass sie aus ganz italien sind [mhm]
498 dass sie [ja sie sind aus allen] aus apulien <<gleichzeitig> [aus allen allen] sizilianer und
499
- 500 H: sehr wenige aus dem norden> venezianer aus dem norden
501
- 502 I: trentiner
503
- 504 H: florentiner alle (.) es gab einen römer der hier war es gibt ihn nicht mehr er ist auch gestorben
505
- 506 I: (10 sec Pause) gibt es eine gruppe (Region aus der Sig. H kommt) in münchen? einen regionalen zirkel [einen regionalen
507 zirkel] aus (diese Region)
508
- 509 H: einmal einmal hab ich es geschrieben gefunden aber ich weiß nicht wo es hat mich nicht interessiert [mhm] weil alles
510 nutzlos ist (.) dass du dahin gehst wo du nur leute aus (diese Region) findest (.) also was (.) dort kannst du dir nichts
511 vertiefen (.) während wenn es eine gemischte gruppe ist [mhm] wie wir es sind [ja] ist es etwas anderes (.) der eine hat seine
512 meinung aus dem norden [ja] um es so auszudrücken (.) wir aus dem süden haben unsere meinung [mhm] der andere aus
513 der mitte italiens hat seine meinung (.) es ist viel besser wenn man nicht nur mit leuten zusammen ist sagen wir so die aus
514 dem ort stammen wo einer geboren ist aus (Name seiner Heimatregion) (.) nur aus dem eigenen Ort das macht ganz faul (.)
515 es braucht andere gegenden [mhm]
516
- 517 I: welche art von aktivität wäre vorstellbar für eine altengruppe
518
- 519 H: die die hier für uns alte (.) ein bisschen zusammen sein (.) reden [ja ja] mehr oder weniger über das was sich so tut
520
- 521 I: das gefällt
522
- 523 H: das gefällt [ja] das ist schön das einzige das (.) weil das eine das ich in einem bestimmten alter haben will das
524 paradies [lacht] man spricht nicht mehr von den lastern [lacht] die dinge die klar sind gerecht sind
- 528 I: ja gut (.) noch eine frage bitte
529
- 530 H: bitte bittesehr (.) ich hab zeit
531
- 532 I: wenn sie jemanden brauchen (.) wenden sie sich dann lieber an eine person mit italienischer nationalität
533 zum beispiel wenn sie einen arzt benötigen (.) wählen sie aus
534
- 535 H: (.) ich hab verstanden hab verstanden nein (.) einen deutschen arzt [mhm] zweimal hab ich gewechselt
536 den arzt gewechselt immer deutsche (.) wo wir früher gewohnt haben war einer der ist jetzt in gottesgrab (schnalzt mit den
537 Fingern)
538
- 539 I: ((lacht)) [nur] also in <<gleichzeitig> welcher
540
- 541 H: wenn du> ihn aufsuchst „H (der Name von Sig. H) H wie geht's? wie geht's“ [mhm] „dass du nicht stirbst bei uns“
542 ((lacht)) [mhm] immer immer deutsche (.) nie nie [ich hätte] frei nur in den ersten jahren [mhm] in den allerersten jahren als
543 ich allein war ist man zu einem italiener gegangen (.) aber dann (.) schluss damit

Aus dem italienischen Transkript:

- 961 I: (kommt zurück auf die Frage, ob es einen Unterschied macht, daheim oder in der Fremde alt zu werden)
H: nein (-) in einem bestimmten alter gibt es keine verpflichtungen mehr (.) man muss sie noch einmal suchen
981 H: (ob Cousins oder Freunde aus dem Herkunftsort in München leben:) nein nein nein niemand niemand
989 H: (zum Selbstverständnis als „Pionier“:) dann haben wir uns alle als pioniere vorgefunden (.) um zu lernen für die arbeit
993 H: (ob Sig. H noch einen von ihnen sieht:) die von damals nein (.) keinen

Anhang 12.5 Interview mit Signor F und Signor G: Auswertungsschwerpunkt Signor F

Das Interview fand in der Sozialberatungsstelle von Signor X statt.

- 38 F: (zu G) kennen wir uns oder kennen wir uns nicht?
39
- 40 G: herr F (.) wir haben einmal zusammen zu abend gegessen (.) an einem osterfeiertag [F: entschuldigen sie bitte es ist]
41 entschuldigen sie wie geht es (nennt weiblichen Vornamen)
42
- 43 F: (wiederholt den weiblichen Vornamen in Frageintonation) (nennt einen ähnlich klingenden Vornamen, wohl
44 verbessernd)
45
- 46 G: (wiederholt diesen Namen) ((lacht))
47
- 48 (Auslassung 5 sec Sig. F erzählt über die Krankheit seiner Frau, „sie hat ihr gedächtnis verloren“)
49
- 50 X: die signora wird ihnen erklären (.) worum es geht und dann fangt ihr an in ordnung? [Sig. F, Sig. G und I
51 nacheinander: ja ja ja] (Sig. X verlässt den Raum)
- 157 I: und wie kam es dass sie beide nach deutschland gekommen sind warum?
158
- 159 G: geht die frage an mich oder an ihn an herrn F?
160
- 161 I: <<gleichzeitig> vielleicht
162
- 163 F: zuerst sie> (zu sig.G)
164
- 165 G: ich bin nach deutschland vor 25 jahren gekommen
166
- 167 I: wie alt waren sie damals
168
- 169 G: (nennt die Zahl, in seinen Vierzigern) [mhm] und sie haben mich nach holstein [I: mhm] geholt zum arbeiten weil ich
170 bin ein [F: koch] koch [F: ein koch] mit abschlusszeugnis nicht so was improvisiertes (.) nicht so im schnelldurchlauf [F: ah
171 nein] [I: ja] oder wenn also (.) seit 25 jahren bin ich koch (.) ich bin koch (.) mein sohn ist koch [F: jaja] mein vater ist koch
172 [I: ((lacht))] meine mutter ist köchin meine großmutter meine großmutter [I: ja] war die privatköchin von könig umberto von
173 savoyen
174
- 175 F: eehh <<gleichzeitig> eh [I: oooooh]>
176
- 177 I: in rom
178
- 179 F: königlich <<gleichzeitig> königlich
180
- 181 G: in turin> [I: zuerst in turin ja] und deshalb war es eine tradition (.) jeder aus unserer familie eine fachausbildung in der
182 hotellerie macht [I: ja] und die kulinarische kunst weitergibt [I: mhm] über die jahre
183
- 184 I: und wie kam es dass trotz diese dieser vergangenheit [G: a"] sie nach deutschland gekommen sind
185
- 186 G: meine leidenschaft für die küche
187
- 188 F: ecco
189
- 190 G: meine leidenschaft (.) für die küche
191
- 192 F: leidenschaft wissen sie ist eine sehr gute na aber weiß nichts wie heißt jentschuldigung (.) wie heißt auf
193 deutsch (.) ist eine sehr professionell (.) bei uns sagt man beruf und auf deutsch
194
- 195 I: es wurde es wurde in deutschland ein italienischer koch gesucht
196
- 197 G: <<gleichzeitig> ja [F: ecco brava]> sie sind gekommen und haben mich in (der Millionenstadt in Süditalien) abgeholt (.)
198 von hamburg <<gleichzeitig> [I: wer ist gekommen] [F: ej!!]> ein herr [I: ja] deutscher [I: ja] [F: von der kommission] er ist

- 199 gekommen um mich von zu hause abzuholen und sie haben mich nach hamburg gebracht [F: hamburg dort sprechen
200 sie das plattdeutsch sprechen sie plattdeutsch] dort bin ich fünf jahre gewesen (.) fünf jahre [I: mhm] hamburg
201 [I: ja] dann ist dieser herr davongeflogen <<gleichzeitig> [I: gestorben] [F: gestorben]> und ich bin in den süden
202 zurückgekehrt [F: nach bayern] nein einen moment! [F: a'] in dem zug in dem ich zurückgefahren bin war ein anderer herr
203 aus münchen der gerade verzweifelt gesucht hat [F: ein italienisch koch] [I lacht] eine mannschaft für die küche [I: mhm]
204 ich bin zurückgekommen mit (.) ich mein sohn und zwei weitere junge leute wir sind hier in münchen geblieben
- 278 F: ich bin (Ausbildung Lebensmittelbranche) von beruf [G: ja] [I: bitte?] (wiederholt [G: jaja]) und hab auch
279 eine deutsch zeugnis [I: mhm] jetzt hatte er reden und jetzt rede ich (.) ich habe gemacht eine probe von meinem
280 beruf in (die Herkunftsstadt) [I: mhm] heute geschaut von die ganze dischdenz familie (.) information haben
281 extras (.) wenn sie aufenthalt (.) die studieren in generation (.) die hat gesagt (.) auf italienisch (.) bisschen
282 englisch (.) wenn meine mutter leben ist amerikanisch und nicht italiener und die hat gelernt ein bisschen
283 englisch von meine mutter (.) und die hat gesagt (.) hier jetzt sind die italiener und sind eure nachbarn (.) sie
284 studieren unsere kultur und sind eine (.) von a bis z italiener ((klatscht)) (.) so hats gemacht so hats gemacht:
285 klein klein sie hat aufenthalt probezeit nicht mit kind mit frau (.) immer alleine (.) spät erst gesagt "wenn sie
286 finden eine wohnung für meine familie ich bleiben hier wenn sie finden nix ich muss wieder in süden" "nein!
287 nein!" hat alles gefunden (.) meine frau hat gearbeitet (.) bei krupp (.) ganze deutschland kennen sie krupp? a
288 von bohlen und halbach [I: stahl] die hatte die große stahlfabrik in essen (.) nur für cucina nur für kochen meine
289 frau (.) und die zeit war drei nationen italiener französisch englisch (.) nicht so wie heute (Auslassung:
290 politische Philosophie von Sig. F über das Nationengemisch heute)
- 314 I: was hatten sie oder haben sie nach der arbeit gemacht
315
316 G: nach der arbeit wann jetzt? [F: jetzt] [I: jetzt ja] nein jetzt bin ich dabei eine kleine beschäftigung zu suchen [I: ja]
317 [F: eine kleine <<gleichzeitig> arbeitsplatz] kleine> [I: ja] auch wenn ich als pfleger arbeiten muss bei jemand der
318 bedarf hat für meine unterstützung [I: ja] kein problem
319
320 I: es gab auch die idee von von etwas ehrenamtliches zu machen
321
322 G: jaaaaa (gedehnt) ja ja
323
324 I: es ist nicht das thema geld dabei zu verdienen natürlich ist das eine feine sache geld zu verdienen [G: ja <<gleichzeitig>
325 sie möge kommen] aber auf der anderen seite>
326
327 G: wenn es etwas zu verdienen gibt sie möge kommen die gelegenheit [F: ja] aber wenn ich es mit dem herzen tun muss
328 (.) nicht mit der Geldtasche [F: lacht mit die herz] mache ich <<gleichzeitig> es gerne [F: mit die herz]>
329
330 I: zum beispiel [F: zum beispiel] was würden sie tun
331
332 G: helfen denen die es mehr brauchen als ich [F: eine invalid so] ich gesundheitlich geht es mir sehr gut [F: ist eine
333 sehr gute gesundheit] ich habe ein bisschen (eine sehr häufige Krankheit), nennt seinen Diagnosewert) for essen ich
334 gebe acht [F kommentiert das]
- 358 G: ich wohne wo ich wohne ich zahle 800 € im monat [F: soviel wie ich gezahlt habe aber immer mehr] perfekt (.) wenn
359 ich kein geld mehr habe rufe ich meine schwestern an in italien und sie schicken mir geld aber jetzt (.) vorhin habe ich
360 gesagt dank dem deutschen staat habe ich etwas unterstützung bekommen (.) ich kann [F: ecco] es passt es geht mir gut (.)
361 ich mache keine schulden
362
363 F: kein kredit [G: kein kredit neinnein (schnalzt mit der Zunge)] [I: schulden] [G: ja] er raucht nicht er trinkt
364 nicht nein
- 398 I: können sie einen ihrer deutschen freunde beschreiben welche qualitäten hat er
399
400 G: das (.) von einer deutschen person [I: ja] also (.) das große gebäude in dem ich wohne der eigentümer des hauses ist
401 deutscher (.) es sind 24 jahre dass ich in diesem haus wohne (.) ich habe nie den eigentümer von meiner wohnung gesehen
402 (.) das will heißen dass er mich achtet (.) er hat vertrauen in mich (.) und ich habe vertrauen in ihn [I: ah!] wie ich vorhin
403 gesagt habe das „finde einen deutschen freund und du findest einen schatz“ [F: ja] [I: ja] ich habe einen chef der wohnung
404 [I: mhm] gefunden den ich nie gesehen habe (.) auch wenn ich ihn nie gesehen habe mag ich ihn gerne [I: mhm] weil er
405 bereitet mir keinen verdross (.) ich bin korrekt niemand kann dir etwas vorwerfen (.) die bank zahlt korrekt jeden monat (.)

- 406 nie gab es einen irrturn nie auch nur einen tag eine verspätung [F: mhm] vielleicht jetzt dass sie voriges jahr gesagt hätten
 407 (...)
 408 (Sig. X kommt kurz herein und bietet Kaffeekaramellen an)
 409
 410 I: oh danke (.) gerne
 411
 412 G: meines schicke ich an (Name der Ehefrau von Sig. F)
 413
 414 X: es gibt noch eine andere sorte
 415
 416 (Sig. F und Sig. G unterhalten sich im Dialekt über ihre Geschmacksvorlieben; über Diabetes)
 417
 418 G: (setzt fort) also mag ich ihn gerne (.) im ganzen haus repektieren sie mich [I: mhm] eines tages der aufzug lift kaputt
 419 [I: mhm] ich wohne im fünften stock [F: am <<gleichzeitig> fünfter stock] fünfter stock> da bin ich von der arbeit
 420 zurückgekommen [I: ja] sie werden es nicht glauben (.) jetzt erzähle ich ihnen warum ich die deutschen gerne mag [F: ecco]
 421 oben im sechsten stock [F: siebenter stock] gibt es eine deutsche person sehr einen jungen mann sehr (macht Gesten für
 422 dick sein) [I: kräftig] [F: fettig] ja er hat mich unten stehen sehen regungslos (.) und dann habe ich die tür zugeschlagen
 423 gehört bing und (.) signora (.) er hat sich auf das treppengeländer gesetzt setz [F: an die treppe] er hat mich auf seinen
 424 rücken gepackt [I: tatsächlich] ja [I: ja] und hat mich hinaufgetragen (.) ich (.) hatte mich geschämt (.) hatte zwei tüten mit
 425 den einkäufen in der hand (.) er "come on" (englisch) "bitte" "da" [F: das ist alles wirklichkeit] ich ich dachte dass er
 426 scherze macht nein er hat mich hinaufgetragen bis zu [F: das ist alles wirklichkeit] als ich an die tür geklopft habe (.) und
 427 mein sohn als er mich auf dem rücken von dieser person gesehen hat hat er angst bekommen (.) hat er angst gehabt sagt er
 428 [I: ja ein unfall] [F: kann sein] ich ich musste lachen [I: mhm] er hat mich absteigen lassen ich habe ihn umarmt habe gesagt
 429 „danke einen moment warte“ ich gehe in die wohnung [F: um einen caffè zu trinken] nein [F: nein?] ich habe eine meiner
 430 besten flaschen wein genommen die ich hatte [F: eeeeh] und hab sie ihm geschenkt (.) dieser junge mann sagt mir „morgen
 431 ist der geburtstag von meiner mutter“ [I: mhm] mein mutter [F: compleanno ist geburtstag von meiner mutti] „dann
 432 mache ich sie auf (.) diese weinflasche“ ((seufzt)) brunello di mont'alcino [F: ah! signora] er war 23 jahre alt <<gleichzeitig>
 433 [I: von wo] [F: 23 jahre]> brunello di mont'alcino [I: aus welcher region] toscana [I: toscana mhm] [F: ecco] dieser wein hat
 434 gekostet (.) er hat 320 euro gekostet [F: ein super wein] er ist der größte stolz von italien im ausland (.) aber ich habe in
 435 diese flasche mein herz getan (.) und ich habe sie diesem jungen mann geschenkt [I: mhm] nun als er mich sieht am
 436 nächsten tag (.) ist er zu mir heruntergekommen (.) hat zu mir gesagt „meine mutter hat geweint wie sie diesen wein
 437 getrunken hat“ [F: hat geweint] [I: freundschaft] ja [F: schöne freundschaft] [I: ja] und einmal (.) in dem wohnhaus (.) dann
 438 sagen sie warum ich das deutsche mag (.) es gab viele ausländer russen ukrainer äthiopier aus eritrea africa (Auslassung
 439 zwei wörter) vor drei jahren [F: vor drei jahren] sie sind weg alle alle sind weg (.) ich bin der einzige der geblieben ist
 440
 441 I: sie sind jetzt der einzige ausländer in diesem haus
 442
 443 F: signora entschuldigen sie einen moment jetzt sage ich ihnen etwas wir sind europäische bürger (.) bitte nicht mehr
 444 sagen „ausländer“ europäisch bürger
 445
 446 G: heilige worte (Auslassung: politische Philosophie)
- 563 I: gibt es jetzt einen nachfolger (.) gibt es einen nachfolger (auf eine Sozialassistentenstelle in kirchlicher Einrichtung)
 564
 565 G: ja im september und ich gehe hin (.) ich nehme auch an der lotterie teil die sie veranstalten [F: ja die lotterie] zum
 566 beispiel (.) wenn ich teilnehmen kann etwas geld zur verfügung habe bringe ich es hin für die bedürftigen (.) aber nachdem
 567 der name preisgegeben worden ist möchte ich nicht dass mir gedankt wird (.) weil eines tages werde auch ich etwas
 568 benötigen (.) und immer wende ich mich an sie (.) sie werden mir helfen (.) ich gehe immer von diesem prinzip aus F (spricht
 569 den Vornamen von Sig. F aus) wenn ich etwas benötige [I: mhm] wenn ich mich ordentlich verhalte
 570
 571 F: =ich hingegen ich muss die wahrheit sagen (.) und ich bin ehrlich (.) ich habe mehr unterstützung gehabt
 572 von den <<gleichzeitig> deutschen [G: deutschen]> bayerischen [G: ja ja] bayerischen weil (...)
- 611 I: das ist ihre definition von einem aktiven alt werden (.) weitermachen mit der arbeit
 612
 613 G: <<gleichzeitig> ja [F: eh]>
 614
 615 I: aber vielleicht interessiert sie der sport? der sport
 616
 617 G: mich nicht (.) kein sport [I: mhm] wenn ich go wenn ich go nur das eine oder andere fußballturnier fußball auf DVD
 618 [F: ecco] [I: mhm] ich möchte mich fern halten von aggress<<gleichzeitig>iven [F: aggressiven]> leuten [F: zu viel
 619 aggressivität in unserem alter in unsere alter ich sagte (.) alter angst (.) keine angst keine angst aber jetzt sie muss

- 620 denken verschiedene nation was ist mit (Auslassung: Philosophie von Sig. F über eine bestimmte ethnische
621 Gruppe, über seine Frau, über Sohn und Tochter, seine Enkel fast 3 min.)
622
- 623 I: wenn man alt wird was lernt man da (.) was lernt man
624
- 625 G: die weisheit [F: e']
626
- 627 I: die weish (.) was ist das die weisheit
628
- 629 G: die geduld [F: geduld] geduld haben [F: geduld] die lästigen personen ertragen [I: mhm] einen hässlichen tag
630 aushalten (.) die bosheiten aushalten [F: e'] das meine ich und auch die internen beschwerlichkeiten [I: mhm] [F: ecco]
631 von uns alten [F: ecco] aber ich persönlich kuriere mich mit der nostalgie [F: ecco] [I: mhm] ich kehre mit dem gedanken
632 [F: ja] [I: mhm] zurück in die vergangenheit ich denke [F: man kann nicht mehr zurückkehren] aber <<gleichzeitig> mit den
633 gedanken [F: ah mit den gedanken]> kehre ich zurück [I: mhm] ich denke daran wie ich hungrig war und mamma hatte nicht
634 [F: brot] etwas um es mir zu essen zu geben [F: ecco] [I: mhm] ich denke an die ersten jahre in der schule [F: eh] und ich
635 hatte nicht das geld um bücher zu kaufen [I: mhm] aber aber aber ich habe immer irgend einen guten freund gefunden
636 [I: mhm] der mir die bücher geliehen hat [I: mhm] ich habe immer eine schwester gefunden die mir [F: eine suora ist eine]
637 nonna eine nonne] einen mantel gegeben hat einen mantel [F: ein mantel] [I: mhm] ha! ich bin in die schule gegangen
638 nach hause zurück und ging auf die felder [F: auf den feldern in bauer] kartoffeln sammeln zichorie spinat [I: ja] und sie
639 haben mir 50 100 lire gegeben pro woche [F: es war geld]
640
- 641 I: das leben ging weiter in irgendeiner weise
642
- 643 G: in einer normalen aber schön schön es war froher schöner (.) weil ein stückchen brot das du gegessen hast dafür hast
644 du geschwitzt um es zu essen zu können [F: ecco] es hatte einen anderen geschmack heute haben wir in überfluss
645
- 646 F: überfluss haben sie nicht gesehen was sie gemacht haben (.) auch in italien haben sie es gemacht (.) die biotonn sie
647 haben (.) weggeschmissen in die biotonn [I: ja ich habe das gestern in der zeitung gelesen (zufällig war am Vortag ein
648 Artikel darüber, dass so viele Lebensmittel weggeworfen werden)] alles haben sie weggeschmissen in die biotonn
- 782 F: jetzt sind wir sind wir angelangt ist es uns gelungen [G: zu verstehen (.) miteinander auf einer linie zu sein] ecco ja
783 [G spricht F an: notier meine telefonnummer] <<gleichzeitig> danke
784
- 785 I: vielen dank> es war wirklich sehr interessant
- 805 G: also wenn sie ein klein ein abendessen wollen (.) eine kleine party [F: ecco] es reicht dass sie mich anrufen [I: ((lacht))]
806 [F: ecco] in ordnung? [I: in ordnung] wenn sie essen wollen [I: ja] ein italienisches gericht nach alter alter alter tradition
807
- 808 F: das restaurant von (eines seiner Kinder, in München) [I: ja] heißt (nennt wieder den Namen) [I: ja] wir sind landsleute
809 wissen sie [I: ja] der ort in dem ich wohne [I: mhm] (??) 15 km
810
- 811 G: ich sage ihnen etwas (.) wir sind nicht eifersüchtig aufeinander [F: nicht eifersüchtig eifersucht] ja (.) während
812 (Auslassung konkrete Namen; sprechen jetzt im Dialekt) [I: ich mache stopp!]

Anhang 12.6 Interview mit Signor S

Mittags in einem italienischen Restaurant. Gesamtlänge #02:11:51#. Das Interview zur kommunikativen Validierung fand einige Tage später in der Cafeteria eines Kaufhauses statt.

- 65 S: (Auslassung: Persönliches #00:04:56#) ich habe angefangen zu singen (.) sagen wir mal (.) wenn wir zum
66 gesang übergehen wollen [ja] (.) als ich in pension gegangen bin
67
- 68 I: ja
69
- 70 S: eh als ich in pension gegangen bin
71
- 72 I: ja (.) wie alt waren sie damals? ((verspricht sich beim Formulieren))
73
- 74 S: wie alt? damals drei dreiundsechzig (.) mit 60 bin ich in pension gegangen (.) <<gleichzeitig> 60
75 [60> ja] dann (.) sie wissen wie (.) ich hatte die absicht etwas mit gesang zu machen ne? damals war es meine freundin
76 denn ich bin geschieden ne? [mhm] geschieden mit 59 geschieden dann mit 60 bin ich in pension gegangen #00:05:36#
77 (Auslassung: noch einmal über sein Kind) #00:05:50# ja ich habe eine signora kennengelernt die mich motiviert hat
78 mit dem singen etwas zu machen ne? (.) sie sagt „es ist eine stimme da schließlich die“ [mhm] ich bin mit dem chor
79 gegangen (.) ich bin in diesen chor gegangen und ich singe noch mit diesem chor hier
80
- 81 I: hier in einem chor? [jajajaja] welcher? ((lacht))
82
- 83 S: (Name des Chores)
84
- 85 I: (wiederholt den Namen des Chors) ja und was für eine art von chor ist das?
86
- 87 S: männerchorverein [ah] ja männerchor verein (.) ich bin dort hingegangen (.) dann habe ich begonnen in die
88 musikschnule zu gehen ne? ich habe gesagt ich will ein bisschen keyboard spielen so ne? (.) ich habe den keyboard kurs
89 gemacht [mhm] eh dann aber bin ich zum piano zum klavier übergegangen (.) zum klavier [mhm] klavier und in der
90 zwischenzeit nehme ich eine GESANGsstunde (.) und auch die musik (.) sagen wir mal die theorie (.) und dann habe ich
91 ein bisschen praktisch klavier gespielt aber ich bin kein pianist [mhm] ich habe mich dem GESANG gewidmet
92 <<gleichzeitig> [mhm] ne?> und so habe ich dann angefangen unterrichtsstunden in gesang zu nehmen [mhm] <<gleichzeitig>
93 ((leise)) wie sagt man
94
- 95 I: pri>vat
96
- 97 S: bitte?
98
- 99 I: privat
100
- 101 S: privat [hier in münchen] in münchen jajaja
102
- 103 ich habe gesangsschnule gemacht genommen (.) manchmal schließlich no? [mhm] und so habe ich dann begonnen
104 (.) SOLO zu singen (.) stücke aus opern [ja] auch weil ich für die oper sehr begeistert bin [ja] ich gehe ich kenne viele opern in
105 der welt schließlich ne? [mhm] und so habe ich gesagt ich muss anfangen mit schließlich das eine oder andere stück ne?
106 habe ich begonnen schließlich habe ich begonnen mit opernstücken wie (.) „tosca“ [ja] „trovatore“
107
- 108 I: ich habe es auf ihrer zeDE gefunden #00:07:44#
109
- 110 S: ja ja (.) „trovatore“ dann auch (.) „una furtima lacrima“ von donizetti (.) tatsächlich mache ich jetzt eine reise
111 mache ich eine reise mit meiner freundin werden wir eine reise machen eine kulturreise machen [mhm] eh wir wollen nach
112 brusseto gehen mein ich wo verdi ist giuseppe verdi (.) ventimiglia (.) dann parma (.) dann wollen wir nach bergamo gehen
113 [mhm] wo es sagen wir das haus von donizetti gibt es ist ein museum [mhm] von gaetano donizetti [mhm] seit jahren
114 interessieren mich diese (.) sagen wir mal diese italienischen künstler sehr (.) und auch um von mozart zu sprechen [mhm]
115 ja (.) sie haben mir #00:08:26# <<lachend> ein buch geschenkt> von über das leben von mozart und mich hat fasziniert
116 gerade dieser diese geschichte von mozart ne? [ja] deshalb habe ich auch etwas von mozart gelernt (.) "dies bildnis" zum
117 beispiel [ja] aus der "zauberflöte" [ja] ne?
118
- 119 I: ja [ich <<gleichzeitig> habe alleine studiert] die liebe> (.) die liebe die plötzlich kommt
120
- 121 S: ecco ja ja beim hören also beim hören der von dieser musik (.) beim hören von diesem stück [mhm] sagen wir mal
122 habe ich die den (klatscht in die Hände) TEXT gelernt (.) dann habe ich danach gesucht habe ich eine zeDE [zeDE]

- 123 aufnehmen lassen (.) NUR musik (.) ne? (.) von meiner musiklehrerin [ja] sie hat mir eine zeDE gemacht (.) NUR musik NUR
 124 begleitung [mhm] NUR begleitung in der weise dass ich dazu singen kann (.) ne? <<gleichzeitig> [ja ja sie haben (1
 125 angefangenes wort??)] als ob du> das orchester hättest [mhm] wie wenn man die eh sagman orchester da oder ein
 126 instrument sagen wir mal [mhm] muss nicht die ganze orchester sein [mhm] oder (.) also auch ein instrument
 127 kann begleiten (.) eine stück opera [mhm] oder ein lied [mhm] und hab ich verschiedene lieder (.) gelernt
 128 neapolitanisch und OPERNarie [mhm]
 129
 130 I: ja das das bewundere ich (.) an ihrer biographie
 131
 132 S: (zeigt einen zettel) das ist das programm das ich schon in P (Stadtteil von München) gemacht habe (.) das sind
 133 opernarien (.) und das sind lieder [ah]
 134
 135 I: darf ich mir notizen machen
 136
 137 S: ja ja ja ja ja ((I macht sich eine Notiz)) [<<murmelnd> in P>] am achten (.) wie sie wissen (.) aber wie haben sie
 138 davon erfahren signora (Name der Interviewerin) der achte? (bezieht sich auf die schriftliche Bestätigung dieses Interviews
 139 durch I, in der sie auch seinen Auftritt am Achten angesprochen hat)
 140
 141 I: acht (.) achter tag [ah] am achten
 142
 143 S: am achten [ja] (.) wie haben sie davon erfahren wenn sie erlauben (.) wie haben sie erfahren [ehm] dass
 144 ich singe in (.) [in der mission?] in (Ort in Oberbayern) (überlappend)
 145
 146 I: im aus dem internet
 147
 148 S: ah! (Ausruf) durchs internet [durchs internet] es steht im internet ((lacht)) #00:10:48# [jaja ja ja]
- 187 I: was WAR ihr beruf?
 188
 189 S: mein also meine beruf war in der gastronomie
 190
 191 I: gastronomie
 192
 193 S: ich war auf schiff drei jahre [mhm] drei Jahre war ich auf schiff [mhm] auf schwedische schiff [ja] mit
 194 amerikanische passagiere (.) amerikanische passagiere [mhm] da sind wir rund um die welt [mhm] gefahren (.)
 195 rund um die welt (Z 836: Sig. S wollte die Welt sehen und die Gastronomie erschien ihm als Eintritt)
 196
 197 I: war das ein Zufall oder haben sie ein bisschen danach gesucht? #00:13:47#
 198
 199 S: ich habe danach gesucht [sie haben danach gesucht] (.) ich habe danach gesucht ich habe gesucht (.) weil ich habe
 200 in (Ortsname erst italienisch dann deutsch) gewohnt südtirol ne? [ja] ich hatte arbeit als vertreter (nennt zwei Firmen)
 201 [mhm] alle gute firma so (.) vertreter ne? und dann ich wollte die welt SEHEN [mhm] ich möchte die Welt sehen
 202 aber WIE? einer hat mich einen tipp gegeben (.) dann du musst die ENGLISCH lernen [mhm] bin doch nach
 203 ENGLand [mhm] nach england (.) dann eh hab ich angefangen (.) bin nach schweden [mhm] grandhotel schweden
 204 (.) grandhotel in schweden und hab ich da acht monate acht monate (.) und dann bin auf schwedische schiff hab
 205 ich beantragt möcht ich als steward (.) passagierschiff (.) und dann haben mich genommen ne? #00:14:41#
 206
 207 I: und das nennt sich emigration
 208
 209 S: emigration
 210
 211 I: in dieser weise hat für sie (.) die emigration begonnen
 212
 213 S: die emigration [I lacht] jajajajaja (.) die emigr aber für mich war es NICHT notwendig zu emigrieren (.) es war eine
 214 FREIwillige emigration [ja] um die welt kennenzulernen [mhm] sagen wir mal (.) NICHT dass die notwendigkeit da war dass
 215 ich gezwungen war (.) arbeit hatte ich als vertreter (.) ich habe damals gerade in (wieder der Ort in Südtirol) gelebt (.) arbeit
 216 hat mir nie gefehlt zum beispiel (.) aber ich wollte die welt sehen [mhm] und so habe ich es geschafft dem herrgott sei dank
 217 mit meiner anstrengung (.) das zu erreichen was ich mir gewünscht habe [mhm] und ich habe es GETAN! [mhm] ich bin
 218 durch die welt gereist [I: ((lacht)) ja] ganz amerika (.) das ganze südamerika (.) das ganze afrika (.) skandinavien [mhm]
 219 russland schließlich das ganze mittelmeer (.) für mich war das eine ganz große erfahrung [mhm] eine große erfahrung (.) die
 220 ich NIE vergessen werde (.) was ich mir gewünscht habe ist in erfüllung gegangen (.) kurz ich bin zufrieden [mhm]

- 402 I: #00:30:55# ich sehe dass sie (.) sich in einer situation befinden von von netzwerken (.) von bekannten (.) die für sie
 403 organisieren (.) möglichkeiten von (.) hier in münchen [ja] sie befinden sich wirklich in einer guten lage weil (.) diesen
 404 bekannten
 405
- 406 S: nun ja ich meine, wenn ich etwas singe nicht wahr? wenn es dann jemanden gibt der organisieren kann können wir
 407 es machen nicht? weiters bin ICH auch derjenige der anfragt ne? zum beispiel im ASZ (Altenzentrum der Stadt München in
 408 Leitung einer großen Wohlfahrtsorganisation) habe ich gesehen bemerkt, dass wir dort ein programm machen würden
 409 (.) ein programm machen würden eh (.) mit canzoni aber mit CEDE (.) nur Musik so [ja] also habe ich den betreffenden
 410 angerufen (.) da hat er mir gesagt „ES KÖNNTE SEIN dass wir ein LIVE gesangsprogramm machen“ (.) und er sagt
 411 „SINGEN sie“ so hat er gesagt „SINGEN sie“ „so können wir NEUE sachen machen“ also hat er mich auf das programm
 412 gesetzt ne? er hat mich dahin gebracht (.) dann hat er ein programm herausgebracht hat ein paar plakate herausgebracht
 413 so ne? und dann ist es uns schließlich gelungen bin ich dorthin gegangen und habe gesungen schließlich ne? (.) mit dem
 414 programm IST ES EIN PUNKT AUF DEM PROGRAMM der am zweiten mai stattfinden soll (.) in P (Ort des Altenzentrums)
 415 (.) dann hab ich im K-haus (Name, eine katholische Einrichtung) gesungen [in München] in münchen (.) ich habe
 416 am istituto italiano di cultura gesungen [ah!] das ist hier #00:32:15# (zeigt Fotos, Gesprächspause bis #00:32:31#) das
 417 und das dort sind im istituto italiano di cultura das und das [ja ja] sehen sie (.) es hat ein programm gegeben (.) damals war
 418 es (Name einer Zeitschrift über deutsch-italienische kulturelle Ereignisse in Bayern) ich hab mit dem Verantwortlichen von
 419 (wieder Name der Zeitschrift) telefoniert, hier ist es „musik (er liest seinen Namen vor)“ [mhm ja] es gab verschiedene
 420 darbietungen verschiedene sachen ne? also malerei et cetera (.) und so dann hat er mir gesagt „geht in ordnung kommen
 421 sie“. Er hat mich auf das Programm gesetzt (.) und so schließlich ist es dann gekommen (.) SO WAR ES DANN ne? und ich
 422 bin (.) da war ich dann froh weil schließlich (.) es ist nicht dass ich BERÜHMT wäre nein um himmelswillen [sie haben eine]
 423 aber mir gefällt diese sachen hier. Ich singe mit meiner ganzen leidenschaft (.) ohne leidenschaft ohne leidenschaft geht
 424 heute nichts [mhm] leidenschaft muss sein und ich habe viele leidenschaft in musik viele
 425
- 426 I: aber (.) das ist eine ihrer besonderheiten (.) indem sie eine solche karriere aufgenommen haben wied [ja] alle ihre (.)
 427 reichtümer und auch begrenzungen mit mit (.) mit 60 jahren [ja ecco] das ist eine besonderheit
 428
- 429 S: das ist sagen wir so (.) ich bin selber so glücklich dass ich (.) nach meiner (.) nun ja pensionierung (.) NACHDEM ich
 430 in pension gegangen bin [ja] DREI Jahre DANACH [sie sind pensionist] habe ich ANGEFANGEN ich habe DREI jahre
 431 DANACH angefangen (.) und deshalb meine ich (.) dass man alles auch NACH der pensionierung beginnen kann (.) VIELE
 432 wenn sie in pension gehen vernachlässigen sie sich (.) sie vernachlässigen sich (.) sie gehen machen nichts mehr (.) aber
 433 einer kann doch noch so viele Sachen machen so gute Sachen schließlich, ne? (zeigt weitere Fotos) das hier ist in meinem
 434 heimatort voriges jahr (.) letztes jahr in (Name der Gegend aus der Sig. S gebürtig ist) (.) habe in piazza im
 435 zentrum hab ich mit BÜRGERmeister gesprochen. Da war aber schon die Orchester da ne? Ich habe nur einen
 436 ZUSATZ gemacht zusätzlich (.) und hat mich erlaubt da hab ich drei lieder gesungen (.) so eine stück ein
 437 opernstück so ne und noch zwei lieder und die Leute waren wirklich waren viele (.) die kannten mich mein alter
 438 [mhm] und dann sagten "E! (anonymisierter Vorname von Sig. S) Zugabe! wie machst du da!" hab ich
 439 angefangen so mit mein ALTER hab ich ne? ((lacht))
 440
- 441 I: diese ihre karriere wäre auch möglich gewesen [früher] in italien? [ja 5x] als <<gleichzeitig> pensionist?
 442
- 443 S: ja ja> [mhm] [mhm] aber moment! münchen gibt mir viele (.) möglichkeiten [münchen gibt viele möglichkeiten] münchen
 444 gibt mir viele möglichkeiten [mhm] denn auch den deutschen gefallen diese sachen hier gefällt dieses repertoire dieser
 445 STILE [mhm] von von von canzoni [ja] neapolitanischen [ja] den deutschen gefällt er ne? kurz und gut ich weiß (.) es geht es
 446 geht mir gut schließlich ecco (.) no? [mhm] ich mache ein kleines „konzert“ und ich bin sehr zufrieden [mhm] warum sollte ich
 447 mich beklagen? (.) jetzt habe ich das erreicht was ich mir gewünscht habe SINGEN (-) dass ich nur singen kann (.) eine
 448 andere arbeit hat mir nicht getaugt konnte ich mich nicht widmen (.) und dann in italien hat man geld gebraucht zu meiner
 449 zeit wenn man auf das konservatorium ging zu beginn (.) in der anfangszeit ich rede nicht vom neuen konservatorium
 450 (.) zu beginn hat man geld gebraucht (.) früher gab es diese möglichkeiten nicht also musste man einen job machen nicht wahr?
 451 ich habe IMMER arbeit gehabt (.) IMMER ich habe immer gearbeitet in meinem leben IMMER ((lacht))
- 522 I: sie machen das ganz professionell ((lacht))
 523
- 524 S: beh (.) so viele freunde in bolzano in bozen "warum hast du nicht vorher angefangen? warum hast du nicht
 525 vorher angefangen?" ich hab gesagt "ja (.) das leben jeder hat ein schicksal schließlich damals muss man
 526 arbeiten und so das leben" (.) heute hab ich die ZEIT no? guck mal man hat ZEIT und dann kann man
 527 ausSUCHEN was für eine passion was für eine (.) leidenschaft hat (.) welche richtung muss man ich habe
 528 immer diese richtung der musik (.) weil immer gut gefallen (.) wenn ich kleine kinder war mein Vater hat immer
 529 so kleine opernstücke GESUNGEN [mhm] wenn opernstück gesungen wir haben so damals ein KAMIN da war
 530 so ein kamin holz feuer und so (.) und neben dem kamin erzählt mein vater immer (.) er war in DIESE oper und
 531 die ANDERE oper und dann SINGT einige stück (.) und hat dann mich immer so fasziniert wenn mein vater hat
 532 gesungen (.) war keine richtige sänger aber hat doch eine gute stimme und er hat mich fasziniert von diese opern
 533 (.) und die opern und dann wollte ich singen dann hab ich angefangen die opernhäuser zu besuchen (.) überall in

- 534 ganze welt [mhm] und dann ist diese leidenschaft zu mir noch STÄRKER GEWORDEN und dann hab ich selber
 535 dann angefangen vorher konnte ich nicht (.) nur wenn ich in rente gegangen bin (.) aber ich bin heute SEHR
 536 SEHR zufrieden (.) was diese wenn ich was ich kann ich bin sehr zufrieden und manche mal wenn ich sing die
 537 leute sind auch zufrieden und dann (.) also ist wunderbar [mhm] mhm
- 647 S: ich kontakte habe ich (.) ich habe
 648 kontakte (.) ja logischerweise ist es nicht wie es in italien ist es ist verschieden in italien womöglich (.) wenn ich freunde
 649 kenne im ort sagma gehen wir auf ein glas (.) ein bierchen ein glas wein es ist verschieden in der situation (.) es gibt
 650 womöglich ein bisschen mehr kontakt gibt es auch weil die sprache diese sprache (.) hier hingegen gibt es womöglich etwas
 651 mehr ABSTAND [mhm] was das anbelangt das bier trinken zu gehen oder es gibt nicht diese (.) diese wirkliche freundschaft
 652 im kontakt (.) „oh“ „ciao“ „gehen wir zusammen“ „gehen wir spazieren“ (.) das fehlt (.) das fehlt (.) es sind 43 jahre dass ich
 653 hier bin (.) und manchmal habe ich auch jemanden eingeladen (.) wir sind in die ferien gefahren zwei drei mal (.) aber
 654 es BINDET NICHT (.) es BINDET NICHT (.) es gibt auch nachbarn „eh!“ „der singt das ist der im chor der singt“ (.) aber es
 655 bindet nicht einen spaziergang zu machen ne? das fehlt das fehlt diese art von kontakt fehlt
- 716 I: und nun zum glück können sie mit ihrem hobby mit ihrer leidenschaft mit ihren leidenschaften geld verdienen
 717
 718 S: jetzt?
 719
 720 I: jetzt
 721
 722 S: nein geld verdiene ich nicht
 723
 724 I: nicht? gibt es nicht vergütungen
 725
 726 S: nein (.) wenn jemand einen ausgleich zu den auslagen geben will (.) weil wir haben auslagen wir haben so viele
 727 auslagen (.) für die noten (.) für die schule unterricht (.) dann so viele andere sachen auch meine cede ich habe sie
 728 keineswegs gemacht um (.) ich habe sie für meine persönliche zufriedenheit gemacht deshalb (.) eine habe ich leuten
 729 geschenkt die ich kenne (.) es wird nichts rückerstattet mein singen gibt nichts (.) man gibt geld aus und nichts
 730 auch diese cede kostet zwei dreihundert euro aber sie sind für meine persönliche zufriedenheit (.) so schließlich nur
 731 personal orchester pianist ich habe es für meine persönliche zufriedenheit gemacht ne? nur für meine persönliche
 732 zufriedenheit nur für die persönliche zufriedenheit
 733
 734 I: nur um etwas zu produzieren das wert hat
 735
 736 S: ja jemand zahlt ein paar unkosten zahlt die unkosten ok (.) ich gehe auch immer um bei einem freund von mir zu
 737 singen im restaurant
- 750 S: also dieses interesse an der sprache [mhm] als ich nach bolzano gegangen bin war ich 14 15 jahre alt (.) das erste
 751 was ich gemacht habe war einen deutschkurs zu besuchen [mhm] in bolzano spricht man schweizerisch und (??) ich muss
 752 sagen dass auch viele (.) ich will nicht einen vorwurf machen (.) aber so viele italiener können nicht deutsch auch dort nicht
 753
 754 I: wie das?
 755
 756 S: ich weiß nicht ich weiß nicht (.) so viele können es nicht sie müssten es mehr praktizieren (.) das gilt für jedes
 757 interesse für jedes interesse frau (Name von I) in bolzano gibt es viele in der stadt die haben kein interesse in einer anderen
 758 sprache zu sprechen interesse englisch zu sprechen
 759
 760 I: in bolzano spricht man zwei sprachen [in zwei sprachen] in bolzano und sie haben in zwei sprachen gelernt
 761
 762 S: gelernt jaja einen kompletten kurs einen privaten kurs einen privaten sprachkurs [mhm] es war so dass wir 1960 von
 763 bolzano von bozen also sind wir mehrere nach deutschland die ersten italiener damals nach deutschland (.) ich
 764 wusste kaum also sie haben mich in eine abteilung gesteckt in (Name einer Stadt) am rhein ich war im büro (.) beim doktor
 765 weil (.) ich habe ihn unterstützt mit dem was ich wusste (.) ich habe interesse an der englischen sprache gehabt bin nach
 766 england gegangen um sie zu lernen vier monate (Name dieser Sprachschule) school for students then i worked
 767 about four months in a hotel eight months i was do the job englisch lernen it is wonderful because english
 768 language you can go everywhere du bist einer der english lernen (.) you understand
 769
 770 I: yes ((beide lachen)) (das Gespräch wird jetzt für ca. 2 Minuten auf englisch weiter geführt)

- 887 I: auch das ist eine art sein alter zu verbringen
888
- 889 S: ja (.) es ist so ja alt werden (.) aber signora (Name der Interviewerin) (.) ich FÜHLE BEI MIR NICHT ein Altwerden (.)
890 ich FÜHLE IN KEINSTER WEISE mein alter (.) will sagen es versetzt mich in erstaunen dass ich (ca. 75) jahre alt bin ich
891 glaube es nicht [ich auch nicht (lacht) ich glaube ihnen nicht] ich glaube es nicht [ja] [Kellner: oh signori verzeihung] (zum
892 Kellner) bitte bitte (.) ich glaube es nicht (.) zumindest was die energie anbelangt gott sei gedankt die habe ich [ja]
893 (unverständl.) manchmal möchte ich etwas anzetteln ((lacht))
894
- 895 I: ja wir lernen machen [ja] erfahrungen (Z 496, ital. 1036: Stimme und Gehirn müssen zu tun haben um fit zu bleiben)
896
- 897 S: ja genau (.) beh man muss sich bewegen ich weiß nicht
898
- 899 Kellner: bitte signori (räumt das Essen ab)
900
- 901 S: (bestellt) zwei verlängerte espressi (lunghi)
- 902 Kellner: (zu I) zu viel? zu viel
- 903 I: (zum Kellner) zu viel es war sehr gut aber zu viel
- 904 Kellner: okay danke
- 905 Kellner: zwei espressi verlängerte [S: ja] espressi? ich danke ihnen
906
- 907 S: das einzige das ich mir gesagt habe (.) alles was ich mir gesagt habe glauben die hoffnungen auf gott richten (.) aber
908 nicht nur darauf setzen (.) man sagt „helf dir selbst auf dass gott dir hilft“ sich selbst helfen [ja]
909 selber muss man sich helfen dann wird gott auch helfen (.) aber muss man auch selber was machen [zu tun ja]
910 andernfalls

Fig. S zeigt I seinen Personalausweis und sagt über seine deutsche Staatsbürgerschaft wenn du sie nimmst kannst du auch sagen „ich bin auch deutscher“ überall wo es für dich vorteilhaft ist (Z 1030).

Anhang 12.7 Interview mit Signor N

Erstes Interview (#00:45#), im Besprechungszimmer einer Sozialberatungsstelle, das zweite Interview einige Tage später in einem Café.

- 22 N: ich mache ein (?) also wollen wir beginnen ja (.) also ich heiße (Vor- und Zuname) ich bin nach deutschland
 23 gekommen (nennt Tag und Monat) eintausendneuhundert (.) dreiundneunzig
 24
- 25 I: dreiundneunzig
 26
- 27 N: nein (.) siebzig (und das Jahr) ich bitte um entschuldigung (.) siebzig (und das Jahr) kurz ich bin hierher gekommen mit
 28 meinem bisschen geld (.) und ich hatte die absicht theater zu machen wie ich es gemacht hatte
 29 in (eine Millionenstadt in Süditalien) (wiederholt den Namen der Stadt) und nichts anderes (.) ich bin zum Arbeitsbüro
 30 gegangen sie haben mir gesagt (.) ich bin dorthin gegangen zum Arbeitsbüro es gab dort einen Italiener den es hier noch
 31 immer gibt mit nachnamen (nennt den Namen) der dort beauftragt war mit den Beziehungen zu den Italienern (.) und so hat
 32 er mir ein zettelchen gegeben mit dem ich mich in einer firma vorstellen sollte (.) in dieser firma gab es eine große baustell
 33 (.) und da hab ich gesagt „aber ich bin so kleinwinzig (.) so schwächling (.) wie soll ich das schaffen? Was wird aus mir hier in
 34 deutschland (.) die baustell (.) bestimmt werfen sie mich raus“ (.) ich bin wieder in das arbeitsbüro gegangen zu diesem
 35 signore (.) dass wir immer noch große freunde sind nach 40 jahren (.) und dieser signore hat mir ein anderes zettelchen
 36 gegeben um zu einer anderen baustell zu gehen (.) und ich bin zu der baustelle (nennt den Namen, ein großes
 37 Unternehmen) (man hört das Klingeln der Eingangstür, wie eine mehrtönige Autohupe) ich bin in die baracken gegangen
 38 (.) ich bin in die baracken gegangen (in den Momenten, in denen Außengeräusche vernehmbar sind, klingt die Stimme von
 39 Sig. N leiser, wird also bei der Wiederholung von „baracche“ leiser und wieder lauter; man hört Schritte) ecco (.) zwei
 40 wochen (.) ich hab begonnen zu arbeiten (.) um fünf uhr in der früh war das wasser gefroren (man hört Besucher auf dem
 41 Flur, Verabschiedungen italienisch und deutsch: auf wiedersehen) e' in die baracken (.) ich war zwei wochen dort (.) am
 42 ersten tag an dem ich hingegangen bin zur arbeit auf diese baustell (.) haben sie mich in ein castell gebracht in
 43 (Ortsname im Umland von München) unten in einen keller (man hört Besucher auf dem Flur, Verabschiedungen italienisch
 44 und deutsch: auf wiedersehen) [mhm] mit einer spitzhacke in der hand (.) mit vier jacken (?) weil ich fast erfroren bin [mhm]
 45 aber ich sage „es tut mir gut auch das [mhm] hier kann ich vorankommen“
 46
- 47 I: =aber warum sind sie nach deutschland gekommen
 48
- 49 N: ich bin nach deutschland gekommen um die wahrheit zu sagen um ein bisschen theater zu machen wie ich es in (die
 50 Millionenstadt in Süditalien) gemacht habe [mhm] und ich wollte
 51
- 52 I: =was für eine art von theater
 53
- 54 N: theater commedia dell'arte und
 55
- 56 I: welche rolle?
 57
- 58 N: den arlecchino [arlecch] (überlappend) pulcinella [ja] (...) alles das ist mir SPÄTER möglich gewesen (.) nun auf
 59 dieser baustell (.) die ersten beiden tage hab ich gearbeitet (.) ich habe mir einen zwei drei zementsäcke aufgeladen auf
 60 den rücken hab mir selbst geklagt „wie denn auch das tut mir gut (.) ich MUSS vorankommen“ (.) am dritten tag (...) fällt
 61 mir auf den fuß (.) die erste operation (.) in deutschland (.) ich bin zum arbeitsbüro gegangen wegen dieser der krankheit (.)
 62 ich finde die gleiche person diesen (nennt den Namen) der beauftragt ist für die arbeit (.) und er gibt mir eine chemiefabrik (.)
 63 wo auch (nennt einen männlichen Vornamen) [mhm] gearbeitet hat [mhm] ich hab 22 monate in dieser chemiefabrik
 64 gearbeitet (...) bin ich gestürzt (.) ich bin ausgerutscht [mhm] mit (.) ein bisschen auf den boden [mhm] ich musste eine große
 65 operation machen (.) und dann noch drei weitere (.) das ist die negative seite (.) danach in dieser fabrik
 66 chemiefabrik (.) habe ich asthma bekommen [mhm] (...) ich bin weggegangen nach 22 monaten (.) und ich fange an die
 67 papiere wegen der invalidität zu beantragen [mhm] sie haben mir mit 12 operationen alles anerkannt (.) zu hundert prozent
 68 (.) mit ausweis (.) aber ich habe nie einen euro oder eine mark extra-rente beansprucht (.) als ich nach germany
 69 gekommen bin ging man in die (sozialhistorischer Fakt)-straße (.) man ging um die untersuchung zu machen [mhm] ob man
 70 geeignet wäre zum arbeiten [mhm] tatsächlich habe ich gemacht (überlappend) alle meine
- 78 (...) habe ich
 79 angefangen im (italienischen) kulturinstitut theater zu machen ich hab gespielt „la patente“ von pirandello hier in der
 80 (Name)straße (.) weil ich wollte mein theater machen (.) meine freude voranzukommen mit all den operationen die ich
 81 durchgemacht habe

- 91 ich habe
 92 unterschrieben dass ich gehe (.) und ich bin ohne irgend etwas dagestanden im jahr 19 (in den Achtzigern) (.) danach hatte
 93 ich etwas geld (.) wir hatten (??) ein restaurant von einem kollegen (.) artischock feinkost in (Name)straße (nennt die
 94 Hausnummer) (.) ich habe im restaurant gearbeitet fünf jahre in der gastronomie (.) aber in dieser zeit habe ich abends so
 95 viele commedie gemacht
 96
 97 I: als akt schauspieler
 98
 99 N: als schauspieler jaja [ja] schon in (die Millionenstadt in Süditalien) [(überlappend) hier in münchen] in (Name
 100 der Stadt in Süditalien) habe ich theaterwettbewerbe gewonnen (ein spezifischer Theaterstil dieser Stadt) ich habe einen film
 101 mit jack lemon (nennt den Titel) gemacht in (Name der Stadt) einen weiteren kriminalfilm mit charles bronzon in (diese Stadt)
 102 (nennt den Titel) foromane hab ich gemacht (.) und bin hierher gekommen (.) meine linie war das meine ziele wie ich
 103 vorgegangen bin (.) aber ich sage mir „du musst arbeiten (.) ich kann mich nicht mit dem theater ernähren“
 104
 105 I: wie sind heute ihre beziehungen zu (Name seiner Herkunftsstadt)
 106
 107 N: meine situation mit (Name der Stadt) ist die dass ich hingehe es ist die familie dort (.) meine neffen
 108 [(überlappend) sie haben familie] nein ich bin allein (.) meine brüder schwestern [ja] ich danke gott dass in
 109 (die Herkunftsstadt) es ist eine wunderschöne stadt nun alle meine neffen einer ist architekt bei der stadt (.) ingenieure (.) bei
 110 der bank (.) kaufleute kurz ich beklage mich nicht aber es sind 39 jahre dass ich hier bin (.) jetzt (.) ich habe weiter theater
 111 gemacht [ja] fernsehen hier (.) ich habe mitgemacht bei einem film mit schimanski (.) tator (nennt den Titel) in duisburg
 112 deshalb bin ich im internet (.) ich hab einen anderen film gemacht mit klaus h(?)nemann (.) eine serie mit ??streik (.) ich
 113 habe so viel gemacht damals habe ich immer gearbeitet (.) nachdem die gesellschaft von dem restaurant (.) es ist nicht sehr
 114 gut gegangen [mhm] weil das geld verlieren auch die schönsten freunde (.) ich hab versucht meine arbeit zu machen die ich
 115 in (die Herkunftsstadt) gemacht habe das heißt in der mode (.) so bin ich gelandet in der M-straße (eine der ersten
 116 Adressen in München) [mhm] bei armani [ah!] ich habe den tag eröffnet und habe alles kontrolliert armani (.) ich war im haus
 117 unterwegs habe aufgemacht habe beobachtet (.) wegen dem geld auf die bank für dinge des vertrauens (.) nun bei armani
 118 es war viel für mich weil ich nicht mehr meine familie gesehen habe (.) ich konnte nicht mehr in die ferien gehen (.) weil ich
 119 war verantwortlich für alles auf drei etagen
- 219 I: aber sie machen den eindruck von jemand der sehr <<gleichzeitig> stabil und gesund ist im grunde
 220
 221 N: eh eh> es ist eine art von mir dem leben zu begegnen mit den leuten zu sprechen (.) für den der etwas braucht
 222 [mhm] hab ich immer hilfe für alle wie sie kommen (.) ich der ich nicht sehr gut deutsch spreche wegen dem gehör (.) ich
 223 finde arbeit für ziemlich viele personen (.) eh? aus humanität (.) und ein „mir, ha, geht es schlecht“ sage ich möglichst NIE (.)
 224 ich hab meine arbeit getan ich habe meine pflicht getan [mhm] bin nächstes jahr 40 jahre hier ha? weil wir sind menschliche
 225 wesen oder was sind wir? das was mich das was mich (.) traurig (.) auch (Name des früheren Arbeitskollegen s. oben)
 226 auch er als ich die operation gemacht habe ist er oft in die klinik gekommen (.) weil wir hatten zusammen gearbeitet in dieser
 227 fabrik (.) auch dort habe ich asthma bekommen und niemand wollte mich anerkennen (.) ich habe den ausweis die hundert
 228 prozent (.) aber was mache ich damit mit den „hundert prozent“ (.) nichts (.) die invalidität habe ich hier bekommen (zeigt I
 229 seinen Invalidenausweis)
 230
 231 I: wie also ist ihr tagesprogramm
 232
 233 N: das tagesprogramm das ich ((schluckt)) jetzt mache ich nichts ich male mache vernissage und theater
 234 auch
 235
 236 I: machen sie das in ihrer wohnung
 237
 238 N: in der wohnung (.) ich habe hier keine wohnung mehr
 239
 240 I: also wo sie leben
 241
 242 N: ich lebe in (Stadtteil von München an der Peripherie, Hausnummer) in einem zimmer (.) in einer kleinen villa [mhm]
 243 das mich 200 € im monat kostet (.) das ist alles
 244
 245 I: wer bezahlt das
 246
 247 N: ich bezahle das (.) ich bezahle [ja ja] ich zahle (.) aber mir bleiben noch
 248
 249 I: das klingt schön in einer villa
 250
 251 N: in einer villa eh (.) es gibt eine wohnung oben (.) drei persone teilen sich das badezimmer (.) es gibt auch keine

- 252 küche [mhm] das sind die resultate meiner 40 jahre in deutschland
 253
 254 I: geben sie ihr geld für diese materialien aus <<gleichzeitig> für die malerei
 255
 256 N: für die malerei auch> auch (.) auch es kostet viel für die leinwände das kostet viel (.) aber das hilft mir zu leben kraft
 257 zu schöpfen (.) voranzukommen [mhm] und auch anderen personen zu helfen (.) das hier machen sie sich eine kopie davon
 258 der lal ebenslauf dass dann (Name des Leiters der Beratungsstelle) eine kopie machen soll (.) so machen sie sich bewusst
 259 (.) und dann nichts (.) wenn wir wollen können wir auch schauen wann jetzt wann ich theater mache (.) ich mache alles
 260
 261 I: die ausstellung ist in der (Name)straße [ja] vielleicht gehe ich noch heute hin (N hatte zu Beginn des Interviews auf seine Ausstellung
 262 hingewiesen)
 263
 264 N: ich muss heute hingehen (.) sie machen um fünf uhr auf (.) es freut mich wenn sie kommen (.) ich erwarte sie ((lacht))
- 333 I: empfindungen mit ihrem erfolg als künstler [ja] haben sich verloren diese empfindungen
 334
 335 N: genau [mhm] das ist alles (.) dann (Zuname des Leiters dieser Beratungsstelle) kennt mich auch mich kennen alle
 336 aus dem kulturleben hier (.) aber ich bin (nennt seinen Vornamen) und schluss (.) ohne
 337 „geborener soundso“ (.) weil wenn man nicht bescheiden ist (.) du musst du musst die form behalten die du hast [mhm] wie
 338 man mit seinen qualitäten geboren ist (klingt fröhlich) nicht wahr? man darf in seiner art sich zu geben [mhm] nicht eine
 339 person sein so „ooooh! ich bin DER! Oooh! Ich mache theater ich mache das ich mache jenes“ nein man muss eine
 340 bescheidene person sein und schluss (.) und ich bin so jemand nicht wahr? [ja] und ich bin zufrieden [ja] ich bin zufrieden (.)
 341 die stärke die ich aus allen meinen krankheiten hole ist immer um den anderen zu helfen
 342
 343 I: welche rolle spielt ihre existenz als migrant
 344
 345 N: meine existenz als migrant um die wahrheit zu sagen ich habe sie nie gespürt [ah!] ich habe sie nie gespürt weil ich
 346 weiß was ich tun muss [mhm] während andere personen in ihrem zimmer vier fünf koffer bis an die decke oben vorrätig
 347 hielten (.) was bedeutet diese blockade für die zukunft zu haben was in wahrheit emigration bedeutet (.) ich habe das
 348 niemals verspürt ich habe das niemals verspürt (.) ich habe gespürt dass ich arbeiten muss (.) ehrenhaft meine arbeit tun
 349 mein geld in empfang nehmen (.) und das habe ich gemacht (.) deshalb die emigration um die wahrheit zu sagen (.) ich hab
 350 sie nie gespürt (.) andere hingegen „ah! das ist so! jenes ist so!“ aber das ist nicht wahr (.) wenn einer die lust hat nicht
 351 wahr? das können nach vorne zu gehen nicht wahr? auf der suche nach so scheint es immer zu sein nicht wahr? einer
 352 besseren sache (.) ich bin von den baracken den baustell weggegangen und bin bei armani angekommen bei ferragano
 353 dem juwelier [mhm] was will ich mehr? es ist eine befriedigung für mich [mhm] während die anderen die von der „emigration“
 354 wie sie sagen (.) sie sind alle nicht wahr haben sich nicht verbessert (.) haben nicht haben nicht kontakt aufgenommen mit
 355 den menschen (.) man muss immer sprechen (.) eine sache kann positiv werden kann (.) negativ (.) werden (.) die negativen
 356 habe ich immer fallengelassen [mhm] aber den positiven habe ich immer versucht den weg zu bahnen (.) sie zu erkennen
- 392 N: wie ich gesagt habe ich bin unsicher [mhm] ob ich hier alles aufgabe (.) um jetzt nach italien zu gehen nach 40
 393 jahren (.) wenn die bürokratie gleich wäre für ganz europa hätte ich diese angst nicht
- 406 I: sie machen sie machen malerei [ja] und ab und zu kommen sie hierher (in die Beratungsstelle) [ja ich komme hierher] gibt
 407 es so treffen? [auch auch] nur um (überlappend)
 408
 409 N: ich bin immer mitten drin (.) ich bin immer mitten drin (.) immer (.) im kulturinstitut bei den versammlungen des
 410 comites mit (Zuname des Leiters der Beratungsstelle) [ja] weil es gefällt mir immer zu spüren wie ich mich verbessere (.) im
 411 leben gibt es immer zu lernen [ja] ecco (.) diese situation hört nie auf ((lacht)) man muss auch mitten drin sein um viele dinge
 412 zu verstehen [mhm]
 413
 414 I: sie sind in der lage auf ihr leben zurückzublicken als eine anreicherung (.) eine phase [gewiss] die nächste phase
 415
 416 N: ja ja ja [das ist] wenn es sachen sind die nicht die mein gehirn nicht akzeptiert das heißt die negativen sachen [mhm]
 417 dann lasse ich sie fallen (.) sagen wir die hässlichen dinge [mhm] aber die dinge die sich entwickeln können [mhm] über die
 418 kultur über das theater über das fernsehen über zusammenkünfte mit anderen menschen (.) ich auch mit meiner kleinen
 419 [mhm] beruflichen kompetenz (.) in der schule der malerei (.) immer wegen der lehrer (.) wegen der angst (.) ich höre nie
 420 damit auf und es gibt immer etwas zu lernen

Aus dem zweiten Interview weitere Motive:

- 450 I: wenn sie mir erlauben es sind die worte die sie formuliert haben formuliert haben (zitiert) „auf meine art und weise etwas
451 tun“ [ja] ihre art im leben etwas zu tun [genau richtig] was heißt das
452
453 N: das heißt das heißt man darf sich nicht fallen lassen nicht wahr? [mhm] die eingangstüre haben um nach vorne zu
454 gehen [mhm] auch wenn physische probleme kommen nicht? ökonomische (.) die leute e' müssen weitergehen (.) man darf
455 sich nicht verlieren das heißt hinunterschlitern (.) man muss immer hinaufsteigen hinaufsteigen in einer art und weise dass
456 das leben so ist (.) das leben enthält höhen und tiefen [mhm] so

Drei altersbezogene Alterkonzepte von Sig. N:

- ich fühle mich nicht mehr danach arbeiten zu gehen (Z 386)
was soll ich tun ich weiß es nicht (italien. Transkript S. 16; Z 474)
ich bin (Zahl zwischen 63 und 67) Jahre alt und will arbeiten (italien. Transkript S. 16)

Anhang 12.8 Interview mit Signora M

Nachmittags in einem Café, entsprechend Geräuschkulisse von surrender Kaffeemaschine, Porzellan-klappern, sprechenden Leuten.

- 76 I: wie du gekommen bist [hierher] nach deutschland [ja] 19 [19] und deine (.) alle schulen hast du in italien gemacht
77
- 78 M: alle schulen in italien [ja] jaja (.) es beginnt mit neun (.) die mamma wollte nicht dass ich nach (große Stadt in
79 Sizilien) gehe (.) weil ein junges Mädchen sagte sie lässt man in diesen zeiten nicht alleine [mhm] und so ging ich dann nach
80 (.) das was sie mir bei den klosterschwestern beigebracht haben sticken (.) weißt mit allen ((klopft 3x auf den Tisch))
81 stickrahmen das kann ich (.) ich bin zu der schneiderin gegangen um zuzuschneiden (.) die kleider (.) das hab ich gelernt (.)
82 dann hab ich nichts gemacht bis (.) bis wir nach deutschland gekommen sind [mhm] habe keine ellbogen richtig wie
83 eine schneiderin na? weil ich habe keine (.) ich habe nur praktik gemacht ne? (.) ich hab ma theoretisch (.) was
84 ich schneiden kann (.) ich kann aber schon [mhm] reißverschluss lang groß (.) dann samma hier gekommen (.)
85 weil wir wollten AUCH neugierig sein (.) WIE ist da (.) und der pappa hat uns nachgeholt (.) sechs monate
86 später waren wir da (.) pappa mamma und meine schwesterlein ist auch gekommen (.) ja die ist knapp 18 (...)
- 128 I: also siehst du dich als eine emigrantin oder zweite generation oder wie?
129
- 130 M: ICH?
131
- 132 I: ja
133
- 134 M: wie kann ich dir sagen (.) es geht mir NICHT SCHLECHT hier [ja] nein [ja] es geht mir NICHT SCHLECHT könnte
135 ich sagen (.) wenn wir diesen besitz (im Herkunftsort) nicht hätten [mhm] könnte ich AUCH (.) (??) (.) aber ES GIBT dieses
136 haus (.) und WENN MEINE KINDER zurück gehen (anonymisiert, Auslassung) (.) dann gehe
137 ich zurück gehe ich nach unten (.) wenn (die Tochter) nach italien zurückkehrt gehe ich auch (.) schau mal ich erspare mir
138 900 euro im monat (.) dort verspeise ich die 900 euro für mich (.) ich mache reisen [mhm] das wird NIEMALS sein jetzt (.)
139 wie meine mamma gesagt hat (.) wenn ich habe (Vorname ihres verstorbenen deutschen Mannes) geheiratet sagt
140 meine mamma "du kannst italien vergessen (.) jeder liebt seine heimat (.) und der (Name ihres Mannes) der
141 denkt an seine Eltern (.) was ist sehr wichtig (.) und du wirst immer do BLEIBEN" (.) ja das sagt sie (.) jetzt
142 ist er weg (.) und bin ICH jetzt die nach hause (.) ich bin nicht (.) da bist du gekommen aber jeden tag KOMMT
143 bei mir eine (.) und dann macht bei mir (.) ich bin allein (.) bin abhängig auch wenn jemand sagt "na ja komm
144 gemma bissl rum" (.) und desWEGEN (.) alleINE <<gleichzeitig> bin (klopft 4x auf den Tisch)> ich HIER
145 alleINE bin ich DA aber <<gleichzeitig> DA hab ich (klopft wieder 4x auf den Tisch)> meine kinder (anon.) (.)
146 momentan alle die mir telefonieren [eine Frau im Café "grüßgott", Sig.ra M und I grüßen zurück "grüßgott", Sig.ra M
147 zuerst] tut immer tene (??) telefonieren (eines der kinder) (.) heute um ein uhr "was MACHST denn du?" (.) ich
148 habe gesagt "ich habe alles geputzt bis in die küche (.) mit die vogel der ist ja wirklich ein gott (.) der der
149 nimmt futter und geht nach oben und schmeißt alles ab was meinst du was am boden war? [mhm] #00:16:07#
150 feder #00:16:08#
- 255 I: du wirkst als eine so emanzipierte person [ja] und
256
- 257 M: aber faul (.) ich will immer (.) nicht faul in DEM sinn (.) ich möchte eine ich kann nicht in urlaub
258 fahren bis jetza nicht gefahren einmal (.) nur der gedanke dass ich OHNE meine kinder ohne (Name von Kind)
259 jemand oder mein mann (.) ich kann nicht (.) ich kann nicht wegfahren (.) ich könnte ja jetzt verwirklich
260
- 261 I: du entscheidest so viel (.) und du bist (.) du wirkst immer so ausgeglichen und
262
- 263 M: aber wenn ich rausgehe weggehe (.) zum beispiel wenn ich auf einen tanzabend gehen würde [ja] wenn es
264 jemand gibt von meinen leuten der mich begleitet (.) gewiss das erste mal (.) dann allmählich gewöhnt man sich [mhm] du
265 oder niemand ((beide lachen))
266
- 267 I: danke (.) aber vielleicht wirklich in diesen einrichtungen (Name) [ja das gefällt dir für mich] wie in der (Name)straße es
268 gibt ein programm mit
269
- 270
- 271 M: singen englisch lernen ja diese <<gleichzeitig> kann ja
272
- 273 I: jaja> aber dir [es gefällt <<gleichzeitig> mir nicht] gibt es nichts>

274

275 M: nein #00:25:40# (10 sec pause) #00:25:50# in (die große Stadt in Sizilien) ist genauso (setzen
276 gleichzeitig an zu sprechen) sprich DU sprich DU bei uns stehe ich zurück

421 I: aber ihr emigranten habt eine BESONDERE art zu leben (.) ihr pendelt zwischen beiden ländern (.) ihr habt beständige
422 beziehungen mit dem ausland

423

424 M: ja (.) wir kennen zwei sprachen [ja] ja (.) meine cousins sagen „hier wachsen eure kinder schon mit ZWEI
425 sprachen auf [mhm] wenn sie auf die welt kommen (.) weil wenn er einmal in den kindergarten geht [ja] sie lernen englisch
426 meine enkel (.) ich spreche zumindest etwas bayerisch [mhm mhm] ja ja es stimmt es stimmt wir haben auch (.) und wie der
427 sinn bei uns offener ist unser sinn wir sehen den vergleich wie du sagst (.) wir sehen wie es hier ist (.) wie der osteopath hier
428 ist (.) was wir gemacht haben (.) ich glaube als lohn hatten wir 179 mark [mhm] aber das geld war wert war wie viel wert (.)
429 ein kilo brot kostete zehn zehn Pfennig [mhm] das ist etwas das auch WIR erzählen können dass die welt sich verändert
430 hat während [mhm] ecco (.) diese erfahrungen haben sie nicht (.) und wirk und wirklich sind sie mehr SCHEU als uns nicht
431 wahr? sie sehen dass wir schon ein bisschen mehr (.) emanzipiert sind in dem sinn dass (.) ich weiß nicht warum (.) ich
432 kenne DICH ich kenne DEINEN MANN ich kenne eine ANDERE person (.) alle haben (.) und das ist SCHÖN weißt du? (.)
433 es ist SCHÖN(.) ich denke schon anders (.) in italien hingegen wenn ich eine person finde die nicht herausgekommen ist
434 (.) außerhalb von italien "uuuuuuu wer weiß, was die in deutschland gemacht haben? uuuuuuuu wer weiß?"
435 (melodisch klingt fast wie langgezogenes "ui") nahezu fast dass wir in (1 Wort??) (.) und diese punkt meine
436 mamma hat immer gesagt von anfang "mir ist egal (.) ich bin wer ich bin [mhm] mir ist egal" [mhm]
437 meine schwester hat auch gesagt "sogar die polizei oder rechtsanwalt (.) der ist eine wie ICH (.) wenn ich was zu
438 verteidigen habe ich kann ja frei sprechen" (.) sie hatte keine "ich habe keine hemmungen ich bezahle diese
439 persone wie die andere bezahlen mich zum arbeit" (.) sie war ganz (.) fest (.) aber DAS hamma auch NICHT
440 gelernt [mhm] wir (.) dann vom consolat hat auch ganz viel weihnachtsfeiern [mhm] hamma auch geredet "von
441 wo kommst du (.) von wo kokomm?" nein [mhm] des ist auch schön [mhm] ja

649 M: die deutschen sind verschieden schau (.) wie wir uns verändern verändert haben haben sich die deutschen
650 verändert (.) zuerst wir (.) schau wie wir angekommen sind in deutschland überall die breiten rücken [mhm] die
651 deutschen waren auch böse (.) mamma mia (Auslassung: vier Wörter, ein Beispiel wird gebracht) sie schienen wie die
652 teufel ne? sozusagen diese leute (.) jetzt hingegen sind sie hilfsbereit (.) sie kommen dir entgegen sie sprechen dich an
653 ob du etwas brauchst [mhm] das sie für dich erledigen können (.) hast du verstanden?

654

655 I: das motiv [warum?] hast du eine vorstellung warum?

656

657 M: warum warum (.) einer von zwei hat aufgehört damit hat nachgelassen (.) wie kann man sagen (.) wir sind klein
658 gemacht worden klein gemacht (.) in dem sinn dass ich (.) weil ich zumindest meine familie (.) wir waren im zentrum der
659 deutschen weil wir in ihrem haus waren (.) also waren wir im einklang mit ihnen weil das was ich begriffen habe dass wir so
660 intelligent waren nie zu sagen (.) die leute führen auch das wort <<gleichzeitig> in ihrem haus ((klopft auf den Tisch))> weil
661 sie hier sind ((klopft noch einmal)) ich kann nichts gegen die deutschen sagen sie haben mir nichts böses getan (.) niemand
662 [mhm] (.) aber ich habe mich angepasst (.) schau manchmal GAB es den anfang von krieg (.) aber dann

663

664 I: bei welchen gelegenheiten?

665

666 M: zum beispiel als ich bei (Name einer großen Wohlfahrtsorganisation) gearbeitet habe (.) wenn wir geputzt haben
667 manchmal (.) mangeln mangeln bettwäsch weißt du

668

669 I: ja

670

671 M: das zum beispiel (.) wenn ich mich streite mit dieser kollegin von der ich dir gesagt habe von dieser kollegin ne?
672 die deutsche sagte „nein“ so hab ich gesagt „warum denn nein?“ ich habe zugehört ich habe gesagt "JAWOHL frau
673 (Name der Frau) haben sie recht (.) ich MUSS nicht mit (1 Wort??)" (.) da war ich die muttergottes na? sie
674 wollte sie zeigen dass sie immer bissl MEHR ist wie wir [mhm] na ja normal ist die wahrheit aber mei (.)
675 nicht so streng (.) nicht so streng wir haben mühe gegeben dass wir gelernt haben mei

Anhang 12.9 Interview mit Signor F und Signor G, Auswertungsschwerpunkt Signor G

(s. Transkriptausschnitte zu Signor G auch im Abschnitt „Signor F“)⁴²⁴

- 398 I: können sie einen ihrer deutschen freunde beschreiben welche qualitäten hat er
399
- 400 G: das (.) von einer deutschen person [I: ja] also (.) das große gebäude in dem ich wohne der eigentümer des hauses ist
401 deutscher (.) es sind 24 jahre dass ich in diesem haus wohne (.) ich habe nie den eigentümer von meiner wohnung gesehen
402 (.) das will heißen dass er mich achtet (.) er hat vertrauen in mich (.) und ich habe vertrauen in ihn [I: ah!] wie ich vorhin
403 gesagt habe das „finde einen deutschen freund und du findest einen schatz“ [F: ja] [I: ja] ich habe einen chef der wohnung
404 [I: mhm] gefunden den ich nie gesehen habe (.) auch wenn ich ihn nie gesehen habe mag ich ihn gerne [I: mhm] weil er
405 bereitet mir keinen verdross (.) ich bin korrekt niemand kann dir etwas vorwerfen (.) die bank zahlt korrekt jeden monat (.)
406 nie gab es einen irrtum nie auch nur einen tag eine verspätung [F: mhm] vielleicht jetzt dass sie voriges jahr gesagt hätten
407 (...)
- 418 G: (setzt fort) also mag ich ihn gerne (.) im ganzen haus repektieren sie mich [I: mhm] eines tages der aufzug lift kaputt
419 [I: mhm] ich wohne im fünften stock [F: am <<gleichzeitig> fünfter stock] fünfter stock> da bin ich von der arbeit
420 zurückgekommen [I: ja] sie werden es nicht glauben (.) jetzt erzähle ich ihnen warum ich die deutschen gerne mag [F: ecco]
421 oben im sechsten stock [F: siebenter stock] gibt es eine deutsche person sehr einen jungen mann sehr (macht Gesten für
422 dick sein) [I: kräftig] [F: fettig] ja er hat mich unten stehen sehen regungslos (.) und dann habe ich die tür zuschlagen
423 gehört bing und (.) signora (.) er hat sich auf das treppengeländer gesetzt setz [F: an die treppe] er hat mich auf seinen
424 rücken gepackt [I: tatsächlich] ja [I: ja] und hat mich hinaufgetragen (.) ich (.) hatte mich geschämt (.) hatte zwei tüten mit
425 den einkäufen in der hand (.) er "come on" (englisch) "bitte" "da" [F: das ist alles wirklichkeit] ich ich dachte dass er
426 scherze macht nein er hat mich hinaufgetragen bis zu [F: das ist alles wirklichkeit] als ich an die tür geklopft habe (.) und
427 mein sohn als er mich auf dem rücken von dieser person gesehen hat hat er angst bekommen (.) hat er angst gehabt sagt er
428 [I: ja ein unfall] [F: kann sein] ich ich musste lachen [I: mhm] er hat mich absteigen lassen ich habe ihn umarmt habe gesagt
429 „danke einen moment warte“ ich gehe in die wohnung [F: um einen caffè zu trinken] nein [F: nein?] ich habe eine meiner
430 besten flaschen wein genommen die ich hatte [F: eeeeh] und hab sie ihm geschenkt (.) dieser junge mann sagt mir „morgen
431 ist der geburtstag von meiner mutter“ [I: mhm] mein mutter [F: compleanno ist geburtstag von meiner mutti] „dann
432 mache ich sie auf (.) diese weinflasche“ ((seufzt)) brunello di mont'alcino [F: ah! signora] er war 23 jahre alt <<gleichzeitig>
433 [I: von wo] [F: 23 jahre]> brunello di mont'alcino [I: aus welcher region] toscana [I: toscana mhm] [F: ecco] dieser wein hat
434 gekostet (.) er hat 320 euro gekostet [F: ein super wein] er ist der größte stolz von italien im ausland (.) aber ich habe in
435 diese flasche mein herz getan (.) und ich habe sie diesem jungen mann geschenkt [I: mhm] nun als er mich sieht am
436 nächsten tag (.) ist er zu mir heruntergekommen (.) hat zu mir gesagt „meine mutter hat geweint wie sie diesen wein
437 getrunken hat“ [F: hat geweint] [I: freundschaft] ja [F: schöne freundschaft] [I: ja] und einmal (.) in dem wohnhaus (.) dann
438 sagen sie warum ich das deutsche mag [...]
- 623 I: wenn man alt wird was lernt man da (.) was lernt man
624
- 625 G: die weisheit [F: e']
626
- 627 I: die weish (.) was ist das die weisheit
628
- 629 G: die geduld [F: geduld] geduld haben [F: geduld] die lästigen personen ertragen [I: mhm] einen hässlichen tag
630 aushalten (.) die bosheiten aushalten [F: e'] das meine ich und auch die internen beschwerlichkeiten [I: mhm] [F: ecco]
631 von uns alten [F: ecco] aber ich persönlich kuriere mich mit der nostalgie [F: ecco] [I: mhm] ich kehre mit dem gedanken
632 [F: ja] [I: mhm] zurück in die vergangenheit ich denke [F: man kann nicht mehr zurückkehren] aber <<gleichzeitig> mit den
633 gedanken [F: ah mit den gedanken]> kehre ich zurück [I: mhm] ich denke daran wie ich hungrig war und mamma hatte nicht
634 [F: brot] etwas um es mir zu essen zu geben [F: ecco] [I: mhm] ich denke an die ersten jahre in der schule [F: eh] und ich
635 hatte nicht das geld um bücher zu kaufen [I: mhm] aber aber ich habe immer irgend einen guten freund gefunden
636 [I: mhm] der mir die bücher geliehen hat [I: mhm] ich habe immer eine schwester gefunden die mir [F: eine suora ist eine]
637 nonna eine nonne] einen mantel gegeben hat einen mantel [F: ein mantel] [I: mhm] ha! ich bin in die schule gegangen
638 nach hause zurück und ging auf die felder [F: auf den feldern in bauer] kartoffeln sammeln zichorie spinat [I: ja] und sie
639 haben mir 50 100 lire gegeben pro woche [F: es war geld]
640
- 641 I: das leben ging weiter in irgendeiner weise
642

424 Die Zeilen 398–644 wurden bereits im Abschnitt „Signor F“ abgedruckt und werden hier (etwas gekürzt) wiederholt.

- 643 G: in einer normalen aber schön schön es war froher schöner (.) weil ein stückchen brot das du gegessen hast dafür hast
644 du geschwitzt um es zu essen zu können [F: ecco] es hatte einen anderen geschmack heute haben wir in überfluss
- 718 I: ja ja ja ich habe verstanden und möchte fortsetzen (.) mit der frage (.) die die wurzeln die sogenannten wurzeln [F: ja]
719 was kommt ihnen jetzt dazu in den sinn?
720
- 721 G: mir?
722
- 723 I: ja
724
- 725 G: meinen sie die italienischen wurzeln? <<gleichzeitig> [F: nicht deutsche] [I: was meinen sie dazu]>
726
- 727 I: die wurzeln sind sie von bedeutung?
728
- 729 G: ja ja sie sind sehr sehr sehr von bedeutung (.) es ist etwas lebenswichtiges [I: mhm] das eine person aufrecht erhält
730 weil eine person die sensibel ist [I: mhm] kehrt immer wieder dahin zurück (.) an die eigenen wurzeln zu denken (.)
731 ob sie deutsch sind oder italienisch oder amerikanisch <<gleichzeitig> man denkt
732
- 733 I: aber die von ihnen>
734
- 735 G: meine wurzeln meine [I: jaja] aber dann kann ich auch damit verbinden [F: (überlappend) unsere junge zeit] mit den wurzeln
736 einer anderen person (.) auch die nicht italiener ist (.) ich kann denken ↓ in mir drinnen [I: mhm] das leben das ich
737 gehabt habe (.) ich habe gelitten (.) wie ich gelitten habe [F: ja] das denke ich das denke ich das denke ich (.)
738 und es verschafft mir die empfindung als ob ich [I: mhm] fühle fühle die wurzeln einer anderen person weil sie ein mensch ist
739 wie ich [I: mhm] die dasselbe denkt
740
- 741 I: aber (.) was bedeutet wurzeln (.) ist es der ort wo jemand geboren ist [G: ja] oder der ort wo man sich eingerichtet hat
742
- 743 G: es kann verkörpern (.) sei es den ort der geburt [I: mhm] es sind heimatliche wurzeln diese (.) wo einer geboren wird
744 [I: mhm] wo einer bis zu seiner kindheit lebt [F: ja] aber man erwirbt es bauen sich neue wurzeln auf [I: ah] an dem ort wo du
745 dich einrichtest (.) und lebst [I: mhm] deshalb vertiefst du gleichzeitig schneidest du zurück und die wurzel wächst und
746 wächst wächst wächst (.) bis du sie nicht mehr sie ausreißen kannst (.) und du wirst ein deutscher oder ein italienischer
747 deutscher

Anhang 13 Literaturverzeichnis

Die einzelnen Autorinnen und Autoren zitieren ggf. aus unterschiedlichen Auflagen desselben Werkes, dies habe ich durch entsprechende Hinweise deutlich gemacht.

- Abate, Carmine/Behrmann, Meike (2006) [1986]: I Germanesi. Storia e vita di una comunità della Calabria e dei suoi emigranti. Prefazione di Giuseppe Colangelo. Postfazione di Norbert Elias. Rubbettino Editore; Ilisso Edizioni. (es handelt sich um die italienische Übersetzung von Behrmann, Meike/Abate, Carmine (1984): Die Germanesi: Geschichte und Leben einer süditalienischen Dorfgemeinschaft und ihrer Emigranten. Nachwort Norbert Elias. Frankfurt a. Main [u.a.]: Campus).
- Abraham, Martin/Büschges, Günter (2004): Einführung in die Organisationssoziologie. 3.Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.].
- Abu-Lughod, Lila (1991): Writing against culture. In: Richard G. Fox (ed.): Recapturing anthropology: Working in the present. Santa Fé: School of American Research Press/SAR Press, pp.137–162.
- Ackerman, Bruce (1994): „Rooted Cosmopolitanism“. In: Ethics, 104 (3), pp.516–535.
- ADESSO (2018): Sprachmagazin (Spotlight Verlag). Bericht über das „italienische München“. Heft 13.
- Adloff, Frank/Mau, Steffen (Hg.) (2005a): Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt a. Main: Campus.
- Adloff, Frank/Mau, Steffen (2005b): Zur Theorie der Gabe und Reziprozität. In: Dies. (Hg.): Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt a. Main: Campus, S.9–57.
- Adloff, Frank/Büttner, Sebastian M./Moebius, Stephan & Schützeichel, Rainer (Hg.) (2014a): Kultursoziologie. Klassische Texte – Aktuelle Debatten. Ein Reader. Frankfurt a. Main, New York: Campus.
- Adloff, Frank/Büttner, Sebastian M./Moebius, Stephan & Schützeichel, Rainer (2014b): Zur Einführung. In: Dies. (Hg.): Kultursoziologie. Klassische Texte – Aktuelle Debatten. Ein Reader. Frankfurt a. Main, New York: Campus, S.9–19.
- Afzali, Minou (2013): Forschen über die Alten – Forschen mit den Alten. Partizipative Methoden in der Designforschung. In: Andrea von Hülsen-Esch/Miriam Seidler/Christian Tagsold (Hrsg.): Methoden der Alter(n)sforschung. Disziplinäre Positionen und transdisziplinäre Perspektiven. Bielefeld: transcript, S.225–240.
- Agamben, Giorgio (2002): Homo Sacer – Die souveräne Macht und das nackte Leben. Dt. Erstausg., 1. Aufl. [Nachdruck] Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Ahmadi, Fereshteh/Tornstam, Lars (1996). The old flying Dutchmen: Shuttling immigrants with double assets. In: Journal of Aging and Identity, 3, pp.191–200.
- Akpinar, Ünal (1979): Zur Schulsituation der Kinder ausländischer Arbeitnehmer. In: Angelika Langenohl-Weyer/Renate Wennekes/René Bendit/Andres Lopez-Blasco/Ünal Akpinar & Jan Vink: Zur Integration der Ausländer im Bildungsbereich. Probleme und Lösungsversuche. München: Juventa, S.97–127.
- Alba, Richard (1996): How relevant is assimilation? In: IMIS-Beiträge (Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück) 4/1996, S.41–71.
- Alba, Richard (2005): Bright versus Blurred Boundaries: Second Generation Assimilation and Exclusion in France, Germany, and the United States. In: Ethnic and Racial Studies, 28(1), pp.20–49.
- Alba, Richard (2008): Why we still need a Theory of Mainstream Assimilation. In: Frank Kalter (Hrsg.): Migration und Integration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 48, S.37–56.
- Alba, Richard/Nee, Victor (2004): Assimilation und Einwanderung in den USA. In: IMIS-Beiträge (Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück), 23/2004, S.21–39.
- Alberoni, Francesco (1998): Liebe, das höchste der Gefühle. München: Heyne.
- Alborino, Roberto (1998): Einleitung. In: Roberto Alborino/Konrad Pölzl (Hrsg): Italiener in Deutschland. Teilhabe oder Ausgrenzung? Freiburg i. Breisgau: Lambertus, S.7–14.
- Albrecht, Günter (1972): Soziologie der geographischen Mobilität. Zugleich ein Beitrag zur Soziologie des sozialen Wandels. Stuttgart: Enke.
- Albrecht, Yvonne (2016): Forschen als Spiel? Kreative Facetten innerhalb des zirkulären Forschungsprozesses mit der GTM und die Möglichkeit der Innovation mittels Abduktion und dem Serendipity-Prinzip. In: Claudia Equit/Christoph Hohage (Hrsg.): Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.240–256.
- Albrecht, Peter-Alexis/Pfeiffer, Christian (1979): Die Kriminalisierung junger Ausländer. Befunde und Reaktionen sozialer Kontrollinstanzen. München: Juventa.
- Alexander, Jeffrey C. (2003): The Strong Program in Cultural Sociology. Elements of a Structural Hermeneutics (with Philip Smith). In: Jeffrey C. Alexander: The Meanings of Social Life. New York [u.a.]: Oxford University Press, pp.11–26.
- Alheit, Peter (1984): Zum Problem des Einsatzes biographischer Methoden bei der Erhebung von zeitlich-diachronen

- Entwicklungsverläufen der beruflichen Sozialisation ausländischer Jugendlicher. Expertise für den Modellversuch „Ausbildung italienischer Jugendlicher im nationalen und binationalen Verbund“. Manuskript. Bremen.
- Alheit, Peter (1993): Transitorische Bildungsprozesse. Das „biographische Paradigma“ in der Weiterbildung. In: Wilhelm Mader (Hg.): Weiterbildung und Gesellschaft. Grundlagen wissenschaftlicher und beruflicher Praxis in der Bundesrepublik Deutschland. Bremen: Universität Bremen, S.343–417.
- Alheit, Peter (1996): „Biographizität“ als Lernpotential. Konzeptionelle Überlegungen zum biographischen Ansatz in der Erwachsenenbildung. In: Heinz-Hermann Krüger/Winfried Marotzki (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen: Leske + Budrich, S.276–307.
- Alheit, Peter (2000): Biographie und „modernisierte Moderne“: Überlegungen zum vorgeblichen „Zerfall“ des Sozialen. Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 1(1), 151–165.
- Alheit, Peter (2006): „Biografizität“ als Schlüsselkompetenz in der Moderne. http://freialtenarbeitgoettingen.de/cms/upload/2_LERNEN/pdf-Dateien/Alheit_Biographizitaet_2006.pdf (23.06.2019)
- Alheit, Peter/Dausien, Bettina (2000): Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biographizität des Sozialen. In: Erika M. Hoerning (Hg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart: Lucius & Lucius, S.257–283.
- Alheit, Peter/Hoerning, Erika M. (1989): Biographie und Erfahrung: Eine Einleitung. In: Dies. (Hg.) Biographisches Wissen: Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt a. Main, New York: Campus, S.8–23.
- Alheit, Peter/Dausien, Bettina (2005): Bildungsprozesse über die Lebensspanne und lebenslanges Lernen. In: Rudolf Tippelt (Hrsg.): Handbuch Bildungsforschung. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.565–585.
- Alheit, Peter/v.Felden, Heide (2009): Einführung: Was hat lebenslanges Lernen mit Biographieforschung zu tun? In: Dies. (Hrsg.): Lebenslanges Lernen und erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Konzepte und Forschung im europäischen Diskurs. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.9–19.
- Aliena, Rafael/Hirschler, Sandra (2008): Agency, Armut und Soziale Arbeit. In: Hans Günther Homfeldt/Wolfgang Schröer/Cornelia Schewpe (Hrsg.): Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, S.233–251.
- Alpermann, Björn/Selcuk, Baris (2012): Agency-Analyse in der qualitativen Sozialforschung zu China. Herausforderungen, Lösungsansätze, Perspektiven. In: Stephanie Bethmann/Cornelia Helfferich/Heiko Hoffmann & Debora Niermann (Hrsg.): Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.71–98.
- Alpeis, Hannes (1990): Erschwert die ethnische Konzentration die Eingliederung? In: Hartmut Esser/Jürgen Friedrichs (Hg.): Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.147–184.
- Ålund, Aleksandra (1997): wird unter dem Stichwort „identity work“ genannt von Apitzsch 1999:11 und von Apitzsch 2004:84; s. auch Ålund, Aleksandra/Granqvist Raoul (Hrsg.) (1995): Negotiating Identities: Essays on Immigration and Culture in Present-day Europe. Amsterdam: Atlanta GA.
- Ålund, Aleksandra (2003): Buch, Brot und Denkmal – „Ethnic Memory“ bei jugendlichen Migrantinnen der 2. Generation. In: Ursula Apitzsch/Mechtild M. Jansen (Hrsg.): Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. Unter Mitarbeit von Christine Löw. Münster: Westfälisches Dampfboot, S.38–64.
- Altissimo, Alice/Eßer, Florian/Herz, Andreas & Königeter, Stefan (2018): Relationale Zugänge in angewandten Sozialwissenschaften [34 Absätze]. <https://relapp.org/was-bedeutet-relational/> (20.06.2019)
- Amann, Anton/Kolland, Franz (2008): Vorwort. In: Dies. (Hrsg.): Das erzwungene Paradies des Alters? Fragen an eine Kritische Gerontologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.9–11.
- Amelina, Anna (2008): Transnationalisierung zwischen Akkulturation und Assimilation: ein Modell multipler Inklusion. COMCAD Arbeitspapiere Nr. 41: Universität Bielefeld.
- Amelina, Anna (2017a): Migration und Geschlecht. Der Forschungsstand zur Analyse der Migrationsprozesse im nationalen, globalen und transnationalen Bezugsrahmen. In Helma Lutz/Anna Amelina: Gender, Migration, Transnationalisierung. Eine intersektionelle Einführung. Kapitel 2. Bielefeld: transcript, S.45–65.
- Amelina, Anna (2017b): *Doing Migration* und *Doing Gender*: Intersektionelle Perspektiven auf Migration und Geschlecht. In: Helma Lutz/Anna Amelina: Gender, Migration, Transnationalisierung. Eine intersektionelle Einführung. Kapitel 3. Bielefeld: transcript, S.67–90.
- Amit-Talal, Vered (1998): Risky Hiatuses and the Limits of Social Imagination: Expatriacy in the Cayman Islands. In: Nigel Rapport/Andrew Dawson (eds.): Migrants of Identity. Perception of Home in a World of Movement. Oxford, New York: Berg Series Ethnicity and Identity.
- Amrhein, Ludwig (2008): Drehbücher des Alter(n)s. Die soziale Konstruktion von Modellen und Formen der Lebensführung und -stilisierung älterer Menschen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.].
- Amt für multikulturelle Angelegenheiten Frankfurt am Main (Hrsg.) (2001): „Mit Koffern voller Träume...“: ältere Migrantinnen und Migranten erzählen. Vorwort von Petra Roth. Frankfurt a. M.: Brandes und Apsel.
- Anderson, Benedict (1983): Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. (dt. zuerst

- 1988 u.d.T. Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Hier zitiert nach der Ausgabe von 1998, Berlin: Ullstein).
- Anderson, Walter T. (1997): *The Future of the Self. Exploring the Post-Identity Society*. New York: Tarcher.
- Aner, Kirsten/Richter, Anna Sarah (2018): Biographie und Alter(n). In: Helma Lutz/Martina Schiebel/Elisabeth Tuider (Hrsg.): *Handbuch Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.281–292.
- Anthias, Floya (2001): The material and the symbolic in theorizing social stratification: issues of gender, ethnicity and class. In: *British Journal of Sociology*, 52 (3), pp.367–390.
- Anthias, Floya (2002): Where do I belong? Narrating Collective Identity and Translocational Positionality. In: *Ethnicities*, Vol.2, Nr.4, S.491–514.
- Anthias, Floya (2003): Erzählungen über Zugehörigkeit. In: Ursula Apitzsch/Mechtild M. Jansen (Hg.): *Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S.20–37.
- Anthias, Floya/Yuval-Davis, Nira (1983): Contextualizing Feminism: Gender, Ethnic and Class Divisions. In: *Feminist Review*, 15, pp.62–75.
- Antonucci, Toni C./Jackson, James S. (1990): The Role of Reciprocity in Social Support. In: I. G. Sarason/B. R. Sarason/G. R. Pierce (eds.): *Social support: An interactional view*. New York: Wiley & Sons, pp.173–198.
- Antweiler, Christoph (2015): Die soziale Konstruktion kultureller Grenzen und das Management von Vielfalt. Fredrik Barth: „Ethnic Groups and Boundaries“. In: Julia Reuter/Paul Mecheril (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien*. Wiesbaden: Springer VS, S.245–262.
- Apitzsch, Ursula (1999a): Biographieforschung und interkulturelle Pädagogik. In: Heinz-Hermann Krüger/Winfried Marotzki (Hrsg.): *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Opladen: Leske + Budrich, S.471–486.
- Apitzsch, Ursula (1999b): Traditionsbildung im Zusammenhang gesellschaftlicher Migrations- und Umbruchsprozesse. In: Dies. (Hrsg.): *Migration und Traditionsbildung*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S.7–20.
- Apitzsch, Ursula (1999c): (Hrsg.): *Migration und Traditionsbildung*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Apitzsch, Ursula (2000): Migration als Verlaufskurve und Transformationsprozeß. Zur Frage geschlechtsspezifischer Dispositionen in der Migrationsbiographie. In: Bettina Dausien/Marina Calloni/Marianne Friese (Hrsg.): *Migrationsgeschichten von Frauen. Beiträge und Perspektiven aus der Biographieforschung*. Werkstattberichte des Instituts für angewandte Biographie- und Lebensweltforschung (IBL), Universität Bremen, Band 7, S.62–78.
- Apitzsch, Ursula (2003a): Biographieforschung. In: Barbara Orth/Thomas Schwietring/Johannes Weiß (Hrsg.): *Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven*. Ein Handbuch. Opladen: Leske + Budrich, S.95–110.
- Apitzsch, Ursula (2003b): Migrationsbiographien als Orte transnationaler Räume. In: Ursula Apitzsch/Mechtild M. Jansen (Hrsg.): *Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse*. Unter Mitarbeit von Christine Löw. Münster: Westfälisches Dampfboot, S.65–80.
- Apitzsch, Ursula (2004): Leben in der Stadt: Der „Modernitätsvorsprung“ der allochthonen Bevölkerung. In: Markus Ottersbach/Erol Yildiz (Hg.): *Migration in der metropolitanen Gesellschaft. Zwischen Ethnisierung und globaler Neuorientierung*. Münster: LIT, S.79–88.
- Apitzsch, Ursula (2005): Dal „lavoro ospite“ al „lavoro autonomo“. Esperienze generazionali e differenze sociali nei lavoratori migranti e nei loro figli. In: *Studi emigrazione*, XLII, giugno, no.158, S.349–365.
- Apitzsch, Ursula (2006a): Esperienze e differenze sociali in tre generazioni di migranti italiani: conseguenze della creazione di uno spazio transnazionale fra l'Italia e la Germania. In: Francesco Carchedi/Enrico Pugliese (a cura di): *ANDARE, RESTARE, TORNARE. Cinquant'anni di emigrazione italiana in Germania*. Isernia: Cosmo Iannone, pp. 99–110.
- Apitzsch, Ursula (2006b): Die Chancen der Zweiten Generation in selbständigen Migrantenfamilien: Intergenerationelle Aspekte. In: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.): *Soziale Ungleichheit, Kulturelle Unterschiede*. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004. Band 2. Frankfurt a. Main: Campus, S.737–751.
- Apitzsch, Ursula (2009a): Kinder und Jugendliche in Migrantenfamilien – Chancen(los) in der zweiten Generation? In: Christof Beckmann/Hans-Uwe Otto/Martina Richter & Mark Schrödter (Hrsg.): *Neue Familialität als Herausforderung der Jugendhilfe*. Neue praxis, Sonderheft 9, S.48–59.
- Apitzsch, Ursula (2009b): Die Macht der Verantwortung. Aufstiegsprozesse und Geschlechterdifferenzen in Migrationsfamilien. In: Martina Löw (Hrsg.): *Geschlecht und Macht: Analysen zum Spannungsfeld von Arbeit, Bildung und Familie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.81–94.
- Apitzsch, Ursula (2014): Transmission und Wandel in mehrgenerationalen Migrationsfamilien. In: Hilde Weiss/Philipp Schnell/Gülay Ateş: *Zwischen den Generationen. Transmissionsprozesse in Familien mit Migrationshintergrund*. Wiesbaden: Springer VS, S.195–216.
- Apitzsch, Ursula/Siouti, Irini (2008): Transnationale Biographien. In: Hans Günther Homfeldt/Wolfgang Schröer/Cornelia Schweppe (Hrsg.): *Soziale Arbeit und Transnationalität: Herausforderungen eines spannungsreichen Bezugs*. Weinheim, München: Juventa, S.97–111.
- Apitzsch, Ursula/Siouti, Irini (2014): Transnational Biographies. In: *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 15.Jg., Heft

- 1–2, S.11–23.
(gegenüber dem Beitrag von 2008 um Anmerkungen und Literatur erweitert).
- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.) (1973): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit* (1): *Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Arendt, Hannah (1958): *The Human Condition*. Chicago: University of Chicago Press.
- Artamonova, Olga V. (2016): „Ausländersein“ an der Hauptschule. *Interaktionale Verhandlungen von Zugehörigkeit im Unterricht*. Bielefeld: transcript.
- Aspers, Patrik (2010): *Relational Ontology. Being and Order out of Heidegger's Socioontology*. In: Jan Fuhse/Sophie Mützel (Hrsg.): *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.257–272.
- Assmann, Jan (1992): *Das Kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck.
(Prontera 2009 zitiert aus der italienischen Ausgabe von 1997).
- Atzei, Giampaolo (2006): *L'emigrazione guspinese nelle Americhe attraverso le schede anagrafiche del comune di Guspini*. In: Martino Contu (a cura di) : *L'emigrazione sarda in Argentina e Uruguay (1920–1960). I casi di Guspini, Pabillonis, Sardara e Serrenti*. Villacidro (Provincia del Medio Campidano): CENTRO STUDI SEA, pp.257–264.
- Auernheimer, Georg (Hrsg.) (1984): *Handwörterbuch Ausländerarbeit*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Auernheimer, Georg (Hrsg.) (1988): *Der sogenannte Kulturkonflikt. Orientierungsprobleme ausländischer Jugendlicher*. Frankfurt a. Main [u.a.]: Campus.
- Auernheimer, Georg (2003): *Einführung in die interkulturelle Pädagogik*. 3. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
(zit. auch 1. Aufl. 1990, 2. Aufl. 1996 unter dem Titel: *Einführung in die interkulturelle Erziehung*).
- Augé, Marc (1995): *Krise der Identität oder Krise des Andersseins? Die Beziehung zum Anderen in Europa*. In: Wolfgang Kaschuba (Hg.): *Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie*. Berlin: Akademie Verlag, S.85–99.
- Austin, John L. (1986): *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*. Stuttgart: Reclam.
- Ayaß, Ruth (1999): *Versachlicht oder veraltet: Positive Moralisierungen in alltäglichen und institutionellen Kontexten*. In: Jörg Bergmann/Thomas Luckmann (Hrsg.): *Kommunikative Konstruktion von Moral*. Bd.2, *Von der Moral zu den Moral*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S.289–327.
- Aydin, Yaşar (2009): *Topoi des Fremden. Zur Analyse und Kritik einer sozialen Konstruktion*. Konstanz: UVK.
- Babka, Anna/Posselt, Gerald (2012): *Vorwort*. In: Dies. (Hrsg.): *Homi K. Bhabha: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung*. Herausgegeben und eingeleitet von Anna Babka und Gerald Posselt. Wien, Berlin: Turia + Kant, S.7–16.
- Backes, Gertrud (1997): *Alter(n) als „gesellschaftliches“ Problem? Zur Vergesellschaftung des Alter(n)s im Kontext der Modernisierung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Backes, Gertrud (2003): *Lebenslage als soziologisches Konzept zur Sozialstrukturanalyse*. In: *Zeitschrift für Sozialreform*, 43, Heft 9, S.704–727.
- Backes, Gertrud (2008): *Potenziale des Alter(n)s Perspektiven des homo longae vitae?* In: Anton Amann/Franz Kolland (Hrsg.): *Das erzwungene Paradies des Alters? Fragen an eine Kritische Gerontologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.63–100.
- Backes, Gertrud M./Clemens, Wolfgang/Künemund, Harald (Hrsg.) (2004): *Lebensformen und Lebensführung im Alter – objektive und subjektive Aspekte des Alter(n)s*. In: Dies. (Hrsg.): *Lebensformen und Lebensführung im Alter*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.7–22.
- Backes, Gertrud/Amrhein, Ludwig (2008): *Potenziale und Ressourcen des Alter(n)s im Kontext von sozialer Ungleichheit und Langlebigkeit*. In: Harald Künemund/Klaus R.Schroeter (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter. Fakten, Prognosen und Visionen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.71–84.
- Backes, Gertrud M./Clemens, Wolfgang (2013): *Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung*. 4., überarb. und erweit. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
(zitiert wird auch aus der zweiten Aufl. 2003).
- Badawia, Tarek (2002): *„Der Dritte Stuhl“*. Eine Grounded Theory-Studie zum kreativen Umgang bildungserfolgreicher Immigrantengrundlicher mit kultureller Differenz. Frankfurt a. Main, London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Badawia, Tarek (2003): *„Der Dritte Stuhl“ – Eine Entwicklungsperspektive für Immigrantengrundliche aus einem Ethnisierungsdilemma*. In: Tarek Badawia/Franz Hamburger/Merle Hummrich (Hrsg.): *Wider die Ethnisierung einer Generation - Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung*. Frankfurt a. Main, London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S.131–147.
- Badawia, Tarek (2006): *„zweiheimisch“, eine innovative Integrationsformel*. In: Cornelia Spohn (Hrsg.): *zweiheimisch. Bikulturell leben in Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S.181–191.

- Bade, Klaus J. (1983): Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland? Deutschland 1880–1980. Berlin: Colloquium Verlag.
- Bade, Klaus J. (1994): Homo Migrans. Wanderungen aus und nach Deutschland. Essen: Klartext.
- Bade, Klaus J. (2007): Migration und Ethnizität in der Historischen Migrationsforschung. In: Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin: Dietrich Reimer, S.115–134.
- Bading, Cornelia/Bosch, Claudia (2018): Denken und empirisch arbeiten mit der Grounded Theory. In: Jeannine Wintzer (Hrsg.): Sozialraum erforschen: Qualitative Methoden in der Geographie. Berlin: Springer Spektrum, S.69–87.
- Baldas, Eugen/Zavaglia, Giuseppe/Schmeiduch, Bettina (2000): Modellverbund Freiwilligen-Zentren im Deutschen Caritasverband – Neue Zugänge zum Ehrenamt auch für Migranten. In: Antonella Serio (Hrsg.): Der unsichtbare Mitbürger. Soziale und gesellschaftliche Aspekte der Integration der Italienerinnen und Italiener in Deutschland. Herausgegeben im Auftrag des Referats Ausländische Arbeitnehmer im Deutschen Caritasverband e.V. Freiburg i. Breisgau: Lambertus, S.145–152.
- Baltes, Paul B./Baltes, Margret M. (1990). Psychological perspectives on successful aging: The model of selective optimization with compensation. In: Dies. (eds.): Successful aging: Perspectives from the behavioral sciences. New York: Cambridge University Press., pp. 1–34.
- Baltes, Margret M. (1996): Produktives Leben im Alter: Die vielen Gesichter des Alters. In: Margret M. Baltes/Leo Montada (Hrsg.): Produktives Leben im Alter. Frankfurt a. Main: Campus, S.393–408.
- Bamberg, Michael (1999): Is there anything behind discourse? Narrative and the local accomplishment of identities. In: W. Myers/B. Beyer/B. Duarte Esgalhado/R. Jorna & E. Schraube (eds.): Challenges in theoretical psychology. Selected & edited proceedings of the seventh Biennial Conference of the International Society of Theoretical Psychology Berlin, 1997. North York: Captus Universita Publications.
- Bamberg, Michael (2004): Narrative discourse and identities. In: Jan C. Meister/Tom Kindt/Wilhelm Schernus (Hg.): Narratology beyond literary criticism. Berlin: de Gruyter, S 213–238.
- BAMF, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Nürnberg: zwischen 2009 und 2012 sind 10 Working Papers zu verschiedenen Integrationsbereichen erschienen (download).
Teil Nr. 7 (2010): Integrationsreport zu: Interethnische Kontakte, Freundschaften, Partnerschaften und Ehen von Migranten in Deutschland. Verfasserin: Sonja Haug.
- Bandura, Albert (1996): Soziale Lerntheorie/Sozial-kognitive Theorie. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Leitbegriffe der Gesundheitsförderung. Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden in der Gesundheitsförderung. Schwabenheim an der Selz: Peter Sabo.
- Bandura, Albert (2001): Social Cognitive Theory. An Agentic Perspective. In: Annual Review of Psychology, S.1–126.
- Barazzetti, D. (1983): Emigrazione tra paradosso e contraddizione. In: Inchiesta 62/1983. Bari.
- Barile, Luciano (2015): „I ristoranti italiani in Germania“ <http://www.corritalia.de/culturasocieta/dettaglio/la-cee-e-il-muro-di-berlino/cc049f2984ad57169c72a521c795ea63/> (20.06.2019)
- Bartel, Susanne (2018): Arbeit oder Gesundheit? Eine qualitative Verlaufsstudie zu gesundheitsbedingten Brüchen in der Berufsbiographie. In: Heike Ohlbrecht/Astrid Seltrecht (Hrsg.): Medizinische Soziologie trifft medizinische Pädagogik. Wiesbaden: Springer VS, S.139–154.
- Barnes, Barry (1999): Understanding Agency. Social Theory and Responsible Action. London, Thousand Oaks CA, New Delhi: SAGE.
- Bartel, Susanne (2018): Arbeit oder Gesundheit? Eine qualitative Verlaufsstudie zu gesundheitsbedingten Brüchen in der Berufsbiographie. In: Heike Ohlbrecht/Astrid Seltrecht (Hrsg.): Medizinische Soziologie trifft Medizinische Pädagogik. Wiesbaden: Springer VS, S.139–154.
- Barth, Fredrik (1969a): Introduction. In: Ders. (ed.): Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference. Bergen, Boston, London [u.a.]: Universitetsforlaget, S.9–38.
- Barth, Fredrik (1969b): Pathan Identity and its Maintenance. In: Ders. (ed.): Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference. Bergen, Boston, London [u.a.]: Universitetsforlaget, S.117–134.
- Barth, Fredrik (1994): Enduring and emerging issues in the analysis of ethnicity. In: H.Vermeulen/C.Govers (Hrsg.): The anthropology of ethnicity. Beyond „Ethnic Groups and Boundaries“. Amsterdam: Het Spinhuis, S.11–32.
- Bartmann, Sylke/Garz, Detlef/Lee, Hyo-Seon (2012): Rückwanderer und Weiterwanderer. Ein Aspekt der südkoreanischen Arbeitsmigration nach Deutschland. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 13.Jg., Heft 1–2, S.111–124.
- Basch, Linda Green/Glick Schiller, Nina/Blanc Szanton, Cristina (1994): Nations Unbound: Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation-States. Langhorne [u.a.]: Gordon and Breach. Darstellung des Buches in Petrus Han (2006): Theorien zur internationalen Migration. Ausgewählte interdisziplinäre Migrationstheorien und deren zentrale Aussagen. Stuttgart: Lucius & Lucius, S.152–173.
- BASE: Die Berliner Altersstudie (2010). Herausgegeben von Ulman Lindenberger/Jacqui Smith/Karl Ulrich Mayer & Paul B. Baltes. 3. erweiterte Aufl. Berlin: Akademie Verlag.
- Bateson, Gregory (1994) [1981]: Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. 5. Aufl. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.

- Bauman, Zygmunt (1991): *Moderne und Ambivalenz*. In: Ulrich Bielefeld (Hg.): *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?* Hamburg: Junius, S.23–50.
(1998, 1. Aufl. der Neuausgabe).
- Bauman, Zygmunt (1995): *Ansichten der Postmoderne*. Hamburg: Argument.
- Bauman, Zygmunt (1995/1996²): *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Fischer: Frankfurt a. Main.
- Bauman, Zygmunt (1996): *From Pilgrim to Tourist – or a Short History of Identity*. In: Stuart Hall/Paul du Gay (eds.): *Questions of Cultural Identity*. London, Thousand Oaks, New Delhi: SAGE, pp.18–36.
(Bauman, Zygmunt (1997): *Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen*. Hamburg: Hamburger Edition).
- Bauman, Zygmunt (1997): *Postmodernity and its Discontents*: New York: Univ. Press.
- Bauman, Zygmunt (1999): *Unbehagen in der Postmoderne*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bauman, Zygmunt (2005): *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Neuausgabe der Ausgabe von von 1992 durch die Hamburger Edition, Hamburger Institut für Sozialforschung im Junius Verlag.
- Baumann, Gerd (1996): *Contesting Culture: Discourses of Identity in Multi-Ethnic London*. Cambridge: University Press.
- Baumeister, Martin (2005): *Italien. Ankommen, um zurückzukehren? Italienische Arbeitsmigranten im Nachkriegsbayern*. In: Alois Schmid/Katharina Weigand (Hg.): *Bayern mitten in Europa. Vom Frühmittelalter bis ins 20. Jahrhundert*. München: Beck, S.402–418.
- Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung (LfStat) (2018 und 2019). <https://www.statistik.bayern.de>.
- Baykara-Krumme, Helen (2007): *Gar nicht so anders: Eine vergleichende Analyse der Generationenbeziehungen bei Migranten und Einheimischen in der zweiten Lebenshälfte*. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH, Diskussion Paper Nr. SP IV 2007-604.
https://www.researchgate.net/profile/Helen_Baykara-Krumme/publication/254460959_Gar_nicht_so_anders_eine_vergleichende_Analyse_der_Generationenbeziehungen_bei_Migranten_und_Einheimischen_in_der_zweiten_Lebenshaelfte/ (14.06.2019)
- Baykara-Krumme, Helen (2008): *Immigrant Families in Germany. Intergenerational Solidarity in Later Life*. Berlin: Weißensee.
- Baykara-Krumme, Helen (2011): *Ältere Familienmitglieder*. In: Veronika Fischer/Monika Springer (Hrsg.): *Handbuch Migration und Familie. Grundlagen für die Soziale Arbeit mit Familien*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S.282–293.
- Baykara-Krumme, Helen (2012): *Die Bedeutung der Migrationserfahrung für die soziale Einbindung im Alter. Konzeptionelle Überlegungen und empirische Befunde*. In: Helen Baykara-Krumme/Andreas Motel-Klingebiel/Peter Schimany (Hrsg.): *Viele Welten des Alterns: Ältere Migranten im alternden Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS, S.255–287.
- Baykara-Krumme, Helen/Hoff, Andreas (2006): *Die Lebenssituation älterer Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland*. In: Clemens Tesch-Römer/Heribert Engstler/Susanne Wurm (Hrsg.): *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.447–517.
- Bechtle-Künemund, Karin (1989): *Rückkehr nach Monopoli: Spielregeln eines lokalen süditalienischen Arbeitsmarktes*. Frankfurt a. Main, New York: Campus.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1997): *Ortspolygamie*. In: Ders.: *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.127–135.
- Beck, Ulrich (2002): *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2004): *Der kosmopolitische Blick oder Krieg ist Frieden*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): *Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie*. In: Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.10–39.
- Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott (1996): *Reflexive Modernisierung – Eine Kontroverse*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich/Lau, Christoph (Hrsg.) (2004): *Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?* Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang/Lau, Christoph (2004): *Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?* In: Ulrich Beck/Christoph Lau (Hrsg.): *Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?* Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.13–62.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): *Auf dem Weg in die postfamiliale Familie – von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft*. In: Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.115–138.

- Becker, Gary S. (1981): *A Treatise on the Family*. Cambridge, London: Harvard University Press.
- Becker, Howard S. (1982): *Art Worlds*. Berkeley: University of California Press.
- Becker, Howard S. (1998): *Tricks of the trade. How to think about your research while you're doing it*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Becker-Schmidt, Regina (2007): „Class“, „gender“, „ethnicity“, „race“: Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung. In: Cornelia Klinger/Gudrun-Axeli Knapp/Birgit Sauer (Hg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt, New York: Campus, S.56–83.
- Behnke, Cornelia/Meuser, Michael (2013): „Aktive Vaterschaft“. Geschlechterkonflikte und Männlichkeitsbilder in biographischen Paarinterviews. In: Peter Loos/Arnd-Michael Nohl/Aglaja Przyborski & Burkhard Schäffer (Hrsg.): *Dokumentarische Methode. Grundlagen – Entwicklungen – Anwendungen*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich Verlag, S.75–91.
- Behrendt, Günter Max/Saris, Serdar (Hrsg.) (1995): *Zur Geschichte der Arbeitsmigration*. Hildesheim: Internationales Kulturwerk.
- Behrmann/Abate s. Abate/Behrmann.
- Bengtson, Vern L./Roberts, Robert E.L. (1991): Intergenerational Solidarity in Aging Families: An Example of Formal Theory Construction. In: *Journal of Marriage and Family*, Vol. 53(4), pp. 856–870.
- Benjamin, Jessica (1985): Herrschaft – Knechtschaft: die Phantasie von der erotischen Unterwerfung. In: Ann Snitow/Christine Stansell/Sharon Thompson (Hrsg.): *Die Politik des Begehrens. Sexualität, Pornographie und neuer Puritanismus in den USA*. Berlin: Rotbuch, S.89–117.
- Bereswill, Mechthild (2007): Undurchsichtige Verhältnisse: Marginalisierung und Geschlecht im Kontext der Männlichkeitsforschung. In: Cornelia Klinger/Gudrun-Axeli Knapp/Birgit Sauer (Hrsg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt, New York: Campus, S.84–99.
- Bereswill, Mechthild/Rieker, Peter/Schnitzer, Anna (2012): Zum Verhältnis von Migrations- und Geschlechterforschung. Traditionen – Entwicklungen – Perspektiven. In: Dies. (Hrsg.): *Migration und Geschlecht. Theoretische Annäherungen und empirische Befunde*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.7–16.
- Berg, Charles/Milmeister, Marianne (2011): Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden: über die Kodiervverfahren der Grounded-Theory-Methodologie. In: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.): *Grounded Theory Reader. 2., erweiterte und aktualisierte Aufl.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.303–332.
- Berger, Peter L./Kellner, Hansfried (1965): Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens. In: *Soziale Welt*, 16.Jg., H.3, S.220–235.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969) [1966]: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner. Frankfurt a. Main: S. Fischer. (zit. Aufl. 1977, 1980, 2004; 2009).
- Bergmann, Jörg R. (1988): *Ethnomethodologie und Konversationsanalyse*. Skript der Fernuniversität Gesamthochschule Hagen.
- Bergmann, Jörg R. (2010): Die kategoriale Herstellung von Ethnizität – Ethnomethodologische Überlegungen zur Ethnizitätsforschung. In: Marion Müller/Dariusz Zifonun (Hrsg.): *Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration*. Wiesbaden: VS/Springer Fachmedien, S.155–169.
- Bergmann, Jörg/Luckmann, Thomas (1999): Moral und Kommunikation. In: Dies. (Hrsg.): *Kommunikative Konstruktion von Moral. Band 1 „Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation“*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S.13–36.
- Bergold, Jarg/Breuer, Franz (1992): Zum Verhältnis von Gegenstand und Forschungsmethoden in der Psychologie. In: *Journal für Psychologie*, 1(1), S.24–35.
- Bergson, Henri (1911): *Essai sur les données immédiates de la conscience*. 8. Aufl. Paris: Félix Alcan.
- Berliner Geschichtswerkstatt e.V. (Hrsg.) (1993): „...da sind wir keine Ausländer mehr“. Eingewanderte ArbeiterInnen in Berlin 1961–1993. Begleitbuch zur gleichnamigen Wanderausstellung. S.48f. „Ist irgendwie der Faden gerissen“. Lebensgeschichte eines italienischen Berliners.
- Berlinghoff, Marcel (2013): *Das Ende der ›Gastarbeit‹. Europäische Anwerbestopps 1970–1974*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Bernhard, Patrick (2011): „Dolce Vita“, „Made in Italy“ und Globalisierung. In: Oliver Janz/Roberto Sala (Hg.): *Dolce Vita? Das Bild der italienischen Migranten in Deutschland*. Frankfurt a. Main, New York: Campus, S.62–81.
- Bernhard, Patrick (2012): Italien auf dem Teller. Zur Geschichte der italienischen Küche und Gastronomie in Deutschland 1900–2000. In: Gustavo Corni/Christof Dipper (Hrsg.): *Italiener in Deutschland. Kontakte, Wahrnehmungen, Einflüsse*. Berlin: Duncker & Humblot, S.217–236.
- Bernitt, Marion (1981): *Die Rückwanderung spanischer Gastarbeiter: Der Fall Andalusien*. Königstein i. Taunus: Hanstein.

- Berry, John W. (1992): Acculturation and Adaptation in a New Society. In: *International Migration*, 30, pp.69–85.
- Bertaux, Daniel (2018): *Die Lebenserzählung. Ein ethnozoologischer Ansatz zur Analyse sozialer Welten, sozialer Situationen und sozialer Abläufe*. 4. Aufl. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Bertram, Hans (1991): Soziale Ungleichheit, soziale Räume und sozialer Wandel. Der Einfluss sozialer Schichten, sozialer Räume und sozialen Wandels auf die Lebensführungen von Menschen. In: Wolfgang Zapf (Hrsg.): *Die Modernisierung moderner Gesellschaften: Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990*. Frankfurt a. Main, New York: Campus, S. 636–666.
- Bertram, Hans (1994): Wertwandel und Werttradierung, In: Walter Bien (Hrsg.): *Eigeninteresse oder Solidarität: Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*. Opladen: Leske+Budrich, S.113–15.
- Bertram, Hans (1995a): Individuen in einer individualisierten Gesellschaft. In: Hans Bertram (Hrsg.): *Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter*. Opladen: Leske + Budrich, S.9–34.
- Bertram, Hans (1995b): Regionale Vielfalt und Lebensformen. In: Bernhard Nauck/Corinna Onnen-Isemann (Hrsg.), unter Mitarbeit von Heike Diefenbach, Heike Matthias und Dirk Sander: *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung*. Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand, S.123–147.
- Bertram, Hans (2000): Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. In: Martin Kohli/Marc Szydlík (Hrsg.): *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich, S.97–121.
- Bertram, Hans (2002): Die multilokale Mehrgenerationenfamilie – Von der neolokalen Gattenfamilie zur multilokalen Mehrgenerationenfamilie. In: *Berliner Journal für Soziologie*, Jg.12, S.517–529.
- Bertram, Hans (2003): Die multilokale Mehrgenerationenfamilie – Von der neolokalen Gattenfamilie zur multilokalen Mehrgenerationenfamilie – In: Michael Feldhaus/Niels Logemann/Monika Schlegel (Hrsg.): *Blickrichtung Familie. Vielfalt eines Forschungsgegenstandes*. Festschrift für Rosemarie Nave-Herz. Würzburg: Ergon, S.15–32.
- Bertram, Hans (2009): Zur Zukunft der Familie. Von der neolokalen Gattenfamilie zur multilokalen Mehrgenerationenfamilie. In: Christof Beckmann/Hans-Uwe Otto/Martina Richter/Mark Schrödter (Hrsg.): *Neue Familialität als Herausforderung der Jugendhilfe. neue praxis, Sonderheft 9*, S.15–31.
- Bertram, Hans (2011): Einleitung: Die plurale Moderne. In: Hans Bertram/Nancy Ehlert (Hrsg.): *Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne*. Opladen, Farmington Hills, MI: Barbara Budrich, S.11–30.
- Bertram, Hans (2014): Fertilität, Zukunft mit Kindern und die Bedeutung des regionalen Kontextes. In: Karin Jurczyk/Andreas Lange/Barbara Thiessen (Hrsg.): *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.160–189.
- Bertram, Hans/Dannenbeck, Clemens (1990): Pluralisierung von Lebenslagen und Individualisierung von Lebensführungen. Zur Theorie und Empirie regionaler Disparitäten in der Bundesrepublik Deutschland. In: Peter A. Berger/Stefan Hradil (Hrsg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Göttingen: Otto Schwartz & Co., Sonderband 7 „Soziale Welt“, S.207–229.
- Bertram, Hans/Marbach, Jan/Tölke, Angelika (1990): Soziale Netze, Zeit und Raum als Methodenprobleme in der Familienforschung; Arbeitspapier zum Forschungskomplex „Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen“. 21 Seiten. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Bertram, Hans/Krüger, Helga/Spieß, Katharina C. (2006): *Wem gehört die Familie der Zukunft? Expertisen zum 7. Familienbericht der Bundesregierung*. Opladen: Barbara Budrich.
- Bertram Hans/Bertram Birgit (2009): *Familie, Sozialisation und die Zukunft der Kinder*. Opladen, Farmington Hills MI: Barbara Budrich.
- Bertram, Hans/Ehlert, Nancy (Hrsg.) (2011): *Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne*. Opladen, Farmington Hills, MI: Barbara Budrich.
- Bertram, Hans/Deuffhard, Carolin (2014): Familienpolitik: gerecht, neoliberal oder nachhaltig? In: Anja Steinbach/Marina Hennig/Oliver Arránz Becker (Hrsg.): *Familie im Fokus der Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.327–352.
- Bertram, Hans/Deuffhard, Carolin (2015): *Die überforderte Generation, Arbeit und Familie in der Wissensgesellschaft*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Bethmann, Stephanie/Helfferich, Cornelia/Hoffmann, Heiko & Niermann, Debora (Hrsg.) (2012): *Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Best, Steven/Kellner, Douglas (1991): *Postmodern Theory. Critical Interrogations*. New York: Guilford.
- Beyers, Leen (2005): “Italians” in Belgium: a unique process of changing positions and identities. In: *Studi emigrazione* 160, pp.762–785.
- Bhabha, Homi K. (2011): *Die Verortung der Kultur*. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Nachdruck der 1. Aufl. von 2000. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
(Bhabha 1994: *The location of culture*. London: Routledge).

- Bhabha, Homi K. (2012): Round-Table-Gespräch. In: Homi K. Bhabha: über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. Herausgegeben und eingeleitet von Anna Babka und Gerald Posselt. Wien, Berlin: Turia + Kant, S.59–77.
- Bickel, Cornelius (2002): Ferdinand Tönnies. In: Dirk Kaesler/Ludgera Vogt (Hrsg.): Hauptwerke der Soziologie. Stuttgart: Alfred Kröner, S. 423–428.
- Biesta, Gert/Tedder, Michael (2006): How is agency possible? Towards an ecological understanding of agency-as-achievement. Working Paper 5. 40 Seiten. https://www.researchgate.net/publication/228644383_How_is_agency_possible_Towards_an_ecological_understanding_of_agency-as-achievement (13. Juni 2019)
- Biggs, Simon (1993): Understanding ageing: images, attitudes, and professional practice. Bucks: Open University Press.
- Biggs, Simon (1997): Choosing Not To Be Old? Masks, Bodies and Identity Management in Later Life. In: Ageing and Society, vol. 17(5), pp.553–570.
- Biggs, Simon (2003): Negotiating Aging Identity: Surface, Depth, and Masquerade. In: Simon Biggs/Ariela Lowenstein/Jon Hendricks (eds.): THE NEED FOR THEORY: critical approaches to social gerontology. Amityville, NY: Baywood Publishing Company, S.145–159.
- Bilden, Helga (1997): Das Individuum – ein dynamisches System vielfältiger Teil-Selbste. Zur Pluralität in Individuum und Gesellschaft. In: Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Herausgegeben von Heiner Keupp/Renate Höfer. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.227–249.
- Bilden, Helga (1998): Jenseits des Identitätsdenkens – Psychologische Konzepte zum Verständnis „postmoderner“ Subjektivitäten. In: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 30, 5–32.
- Bischoff, Christine (2014): Empirie und Theorie. In: Christine Bischoff/Karoline Oehme-Jüngling/Walter Leimgruber (Hrsg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern: Haupt, S.14–31.
- Bittlingmayer, Uwe H. (2006): Grundzüge einer mehrdimensionalen sozialstrukturellen Sozialisationsforschung. In: Matthias Grundmann/Daniel Dravenau/Uwe H. Bittlingmayer & Wolfgang Edelstein: Handlungsbefähigung und Milieu. Zur Analyse milieuspezifischer Alltagspraktiken und ihrer Ungleichheitsrelevanz. Kapitel 1. Berlin: LIT, S.37–55.
- Blair-Loy, Mary (1997): „Career Patterns of Executive Women in Finance: An Optimal Matching Analysis“. Manuscript. Washington State University, Department of Sociology.
- Blechner, Gerda (1998): Altwerden in der Heimat und in Deutschland. Zurückgekehrte und hiergebliebene alte, italienische Migranten – aus drei Regionen – im Vergleich. Frankfurt a. Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Peter Lang.
- Blenkner, Margaret (1965): Social Work and Family Relationships in Later Life with Some Thoughts on Filial Maturity. In: Ethel Shanas/Gordon F. Streib (eds.): Social Structure and the Family: Generational Relations. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall, pp.46–59.
- Blumer, Herbert (1954): What is Wrong with Social Theory? In: American Sociological Review, 19, pp.3–10.
(1969: in: Herbert Blumer: Symbolic interactionism. Perspective and method. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall, pp.140–152).
(zit. wird auch die Aufl. 1980).
Übersetzung der zentralen Passage über „sensitizing vs. definitive concepts“, in Clarke (2011b:222).
- Blumer, Herbert (1973) [1937]: Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 80–146.
1980 in Neuauflage Wiesbaden: VS Springer, S.80–146.
2004 in: Jörg Strübing/Bernt Schnettler (Hrsg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte. Konstanz: UVK, S.319–385.
- Bocchetti, Francesco (2017): „Nuovi trentini nel mondo“ [„DNA trentino“]. Interview am 01.03.2017 mit Piergiorgio Franceschini. Trento (wöchentlich erscheinende Zeitschrift). <https://www.vitatrentina.it/rivista/2017/anno-92-n-09--L-integrazione-si-impara/Nuovi-trentini-nel-mondo> (14. Juni 2019)
- Boden, Deirdre (1994): The Business of Talk: Organizations in Action. Cambridge: Polity Press.
- Boden, Deirdre/Del Vento Bielby, Denise D. (1983): The past as resource: A conversational analysis of elderly talk. In: Human Development 26(6), pp.308–319.
- Böhm, Andreas (2007): Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 5. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 475–485.
- Böhme, Juliane (2016): Kombination von Grounded Theory und Ethnomethodologie. In: Claudia Equit/Christoph Hohage (Hrsg.): Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.342–360.
- Böhnisch, Lothar (1999): Altern als biographischer Prozeß. In: Karl Lenz/Martin Rudolph/Ursel Sickendiek (Hrsg.):

- Die alternde Gesellschaft. Problemfelder gesellschaftlichen Umgangs mit Altern und Alter. Weinheim, München: Juventa, S.121–135.
- Boehnke, Klaus/Hadjar, Andreas/Baier, D. (2007): Parent-child value similarity. The role of Zeitgeist. In: *Journal of Marriage and Family*, 69, pp.778–792.
- Bogner, Alexander/Menz, Wolfgang (2005): Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In: Alexander Bogner/Beate Littig/Wolfgang Menz (Hrsg.): *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.33–70.
- Bohn, Cornelia/Hahn, Alois (2003): Pierre Bourdieu. In: Dirk Kaesler (Hrsg.): *Klassiker der Soziologie, Band II: Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu*. München: C.H.Beck, S.252–271.
- Bohnsack, Ralf (1989): *Generation, Milieu und Geschlecht – Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf (2007a): Gruppendiskussion. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S.369–384.
- Bohnsack, Ralf (2007b): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. 6. durchgesehene und aktualisierte Aufl. Opladen, Farmington Hills, MI: Barbara Budrich. (2. Aufl. 1993; zitiert wird auch aus der Aufl. 1999).
- Bolscho, Dietmar/Hauenschild, Katrin/Wulfmeyer, Meike (2004): Transkulturelle Identitätsbildung – eine Untersuchung mit zukünftigen Lehrkräften. In: Ursula Carle/Anne Unckel (Hrsg.): *Entwicklungszeiten – Forschungsperspektiven für die Grundschule*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.206–211.
- Boltanski, Luc/Thévenot, Laurent (1991) [dt. 2007]: *De la justification: les économies de la grandeur*. Paris: Gallimard.
- Bolzmann, Claudio/Fibbi, Rosita/Vial, Marie (1997): *Espagnols et Italiens proche de la retraite: structures et fonctionnement du réseau familial*. In: Pierette Beday-Hauser/Claudio Bolzman (éd.): *on est né quelque part mais on peut vivre ailleurs: familles, migrations, cultures, et travail social*. Genève: Les Éditions IES, pp.159–184.
- Bolzmann, Claudio/Fibbi, Rosita/Vial, Marie (2001): *La famille: une source de légitimité pour les immigrés après la retraite? Le cas des Espagnols et des Italiens en Suisse*. In: *Revue européenne des migrations internationales*, 17(1): *Émigrés et Immigrés: vieillir ici et là-bàs*, pp.55–78.
- Bommers, Michael (2001): *Organisation, Inklusion und Verteilung: Soziale Ungleichheit in der funktional differenzierten Gesellschaft*. In: Veronika Tacke (Hg.): *Organisation und gesellschaftliche Differenzierung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S.236–258.
- Bommers, Michael/Scherr, Albert (1991): *Der Gebrauchswert von Selbst- und Fremdebnisierung in Strukturen sozialer Ungleichheit*. In: *Prokla*, 21(83), S.291–316.
- Bonacker, Margit/Häufele, Reinhard (1986): *Sozialbeziehungen von Arbeitsmigranten in unterschiedlichen Wohnquartieren*. In: Jürgen H. P. Hoffmeyer-Zlotnik (Hg.): *Segregation und Integration. Die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland*. Mannheim: FRG e.V., S.118–142.
- Bonß, Wolfgang (1995): *Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewissheit in der Moderne*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bonß, Wolfgang/Esser, Felicitas/Hohl, Joachim/Pelizäus-Hoffmeister, Helga & Zinn, Jens (2004): *Biographische Sicherheit*. In: Ulrich Beck/Christoph Lau (Hrsg.): *Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?* Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.211–233.
- Bonß, Wolfgang/Dimbath, Oliver/Maurer, Andrea/Nieder, Ludwig/Pelizäus-Hoffmeister, Helga & Schmid, Michael (2013): *Handlungstheorie. Eine Einführung*. Bielefeld: transcript.
- Bonz, Jochen/Struve, Karen (2011): *Homi K. Bhabha: Auf der Innenseite kultureller Differenz: „in the middle of differences“*. In: Stephan Moebius/Dirk Quadflieg (Hrsg.): *Kultur. Theorien der Gegenwart*. 2. erweiterte und aktualisierte Aufl. Wiesbaden: VS/Springer Fachmedien, S.132–145.
- Boos-Nünning, Ursula (1983): *Die Zukunft der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Kinder (Sammelbesprechung)*. In: *Soziologische Revue*, Jg. 6 (1983), 12 Seiten.
- Boos-Nünning, Ursula (1990): *Vorschläge zur Verbesserung der Berufsorientierung und der Berufsberatung*. In: Ursula Boos-Nünning/Alice Jäger/Renate Henscheid/Wolfgang Sieber & Heike Becker: *Berufswahlsituation und Berufswahlprozesse griechischer, italienischer und portugiesischer Jugendlicher*. Kapitel II. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, S.179–209.
- Boos-Nünning, Ursula (1998): *Mädchen und junge Frauen italienischer Herkunft: Soziale und berufliche Situation*. In: Roberto Alborino/Konrad Pölzl (Hrsg.): *Italiener in Deutschland. Teilhabe oder Ausgrenzung?* Freiburg i. Breisgau: Lambertus, S.94–109.
- Boos-Nünning, Ursula/Hohmann, Manfred/Reich, Hans H. (Hrsg.) (1976): *Schulbildung ausländischer Kinder: Integration ausländischer Arbeitnehmer*. Bonn: Eichholz.
- Boos-Nünning, Ursula/Nieke, Wolfgang (1982): *Orientierungs- und Handlungsmuster türkischer Jugendlicher zur Bewältigung der Lebenssituation in der Bundesrepublik Deutschland*. In: *Psychosozial*, 5 (1982), S.63–90.
- Boos-Nünning, Ursula/Jäger, Alice/Henscheid, Renate/Sieber, Wolfgang & Becker, Heike (1990): *Berufswahlsituation und Berufswahlprozesse griechischer, italienischer und portugiesischer Jugendlicher*. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit.

- Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin (2005): Bildung, der „Goldene Armreif“. (Auszüge aus Kapitel 5 von: Dies.: Viele Welten leben: zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Münster, München [u.a.]: Waxmann). http://www.bqnet.de/content/0/1057/1541/2891/569_Goldener_Armreif.pdf (BQN: Berufliche Qualifizierungsnetzwerke im Bundesinstitut für Berufsbildung, BIBB (beim Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF))).
- Borucka, Bozena/Golczynska-Grondas, Agnieszka: Der Arbeitsbogen der Beratung, Typen von Arbeit, Beratungsschemata, Arbeitsschritte der Beratung [19 Seiten]. http://www.uni-magdeburg.de/zsm/projekt/biographical/deutsch/arbeitsbogen_beratung.pdf (18.06.2019)
- Boudon, Raymond (1980) [1978]: Die Logik des gesellschaftlichen Handelns. Eine Einführung in die soziologische Denk- und Arbeitsweise. Neuwied, Darmstadt: Luchterhand.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckl (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2, S.183–189.
- Bourdieu, Pierre (1987) [franz. 1979]: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1998): Sozialer Raum und Feld der Macht. Anhang zu Kap. 2. In: ders.: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.48–52.
- Bourdieu, Pierre (2009) (1. Aufl. 1976) [franz. 1972]: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre/Wacquant Loïc J. D. (2006) [1992 franz.]: Die Ziele der reflexiven Soziologie. Chicago-Seminar, Winter 1987. In: Dies: Reflexive Anthropologie. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.95–249.
- Bourne, Randolph (1916): Trans-National America. <https://www.theatlantic.com/magazine/archive/1916/07/trans-national-america/304838/> (19.08.2019)
- Braun, Norman (2009): Rational Choice Theorie. In: Georg Kneer/Markus Schroer (Hrsg.): Handbuch Soziologische Theorien. Wiesbaden: Springer VS, S. 395–418.
- Braun, Rudolf (1970): Soziokulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz. Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch.
- Brecht, Beatrix (1995): Analyse der Rückkehr von Gastarbeitern. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Forschung.
- Breckner, Roswitha (1999): „... da stand ich immer zwischen den Stühlen ...“ – Zur Relevanz und Funktion des Eisernen Vorhangs in Ost-West-Migrationsbiographien – rekonstruiert an einer „Fluchtmigration“ aus Rumänien in die Bundesrepublik. In: Ursula Apitzsch (Hrsg.): Migration und Traditionsbildung. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S.130–156.
- Breckner, Roswitha (2009): Migrationserfahrung – Fremdheit – Biografie. Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. (1. Aufl. 2005).
- Breidenbach, Joana/Zukrigl, Ina (1995): Ethnologische Perspektiven auf die Beziehungen zwischen globaler und lokaler Ebene. In: Zeitschrift für Ethnologie, Band 120, S.15–29.
- Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert & Nieswand, Boris (2013): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz, München: UVK.
- Bremer, Helmut (2004): Der Mythos vom autonom lernenden Subjekt. Zur sozialen Verortung aktueller Konzepte des Selbstlernens und zur Bildungspraxis unterschiedlicher sozialer Milieus. In: Steffani Engler/Beate Kraus (Hrsg.): Das kulturelle Kapital und die Macht der Klassenstrukturen. Sozialstrukturelle Verschiebungen und Wandlungsprozesse des Habitus. München: Juventa, S.189–213.
- Bretherton, Charlotte (1998): Allgemeine Menschenrechte. In: Ulrich Beck (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.256–292.
- Breton, Raymond (1964): Institutional Completeness of Ethnic Communities and the Personal Relations of Immigrants. In: American Journal of Sociology, 70(2), pp.193–205.
- Breuer, Franz (1996): (Hrsg.): Qualitative Psychologie. Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils. Opladen: Westdeutscher Verlag. Hierin zwei Beiträge von Breuer zur Methodologie (S.14–40) und Breuer et al. zur Methodik (S.79–173).
- Breuer, Franz (2003): Subjekthaftigkeit der sozial-/wissenschaftlichen Erkenntnistätigkeit und ihre Reflexion: Epistemologische Fenster, methodische Umsetzungen [44 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 4(2), Art. 2. Download über <http://www.qualitative-research.net>
- Breuer, Franz (2010): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. Unter Mitarbeit von Barbara Dieris und Antje Lettau. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien.
- Breuer, Franz/Mey, Günter/Mruck, Katja (2011): Subjektivität und Selbst-/Reflexivität in der Grounded-Theory-Methodologie, in: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.): Grounded Theory Reader. 2., erweiterte und aktualisierte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.427–448.
- Breuer, Franz/Muckel, Petra/Dieris, Barbara (2018): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung in die Forschungspraxis. 3. vollständig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

- Brinkmann, Heinz Ulrich (2011): Soziale und politische Teilhabe. In: Britta Marschke/Heinz Ulrich Brinkmann (Hrsg.): Handbuch Migrationsarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.35–51.
- Brock, Ditmar/Junge, Matthias/Krähne, Uwe (2002): Soziologische Theorien von August Comte bis Talcott Parsons. Einführung. München, Wien: Oldenbourg.
- Brockmeier, Jens (2000): Autobiographical Time. In: Narrative Inquiry, vol.10(1), S.51–73.
- Bröckling, Ulrich (2013): In der Optimierungsfalle. Zur Soziologie der Wettbewerbsgesellschaft. In: Supervision: Mensch, Arbeit, Organisation., Ausgabe 31(4), S.4–11.
- Brose, Hanns-Georg/Hildenbrand, Bruno (1988): Biographisierung von Erleben und Handeln. In: Hans-Georg Brose/Bruno Hildenbrand (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen: Leske + Budrich, S. 11–30.
- Brubaker, Rogers/Cooper, Frederick (2014): Über Identität hinaus. In: Frank Adloff/Sebastian M. Büttner/Stephan Moebius & Rainer Schützeichel (Hg.): Kulturosoziologie. Klassische Texte – Aktuelle Debatten. Ein Reader. Frankfurt a.M., New York: Campus, S.397–421.
- Brumann, Christoph (1999): Writing for culture. In: Current Anthropology, 40, supplement, pp. S1–S13.
- Bruner, Jerome D. (1994): The „remembered“ self. In: Ulric Neisser/Robyn Fivush (eds.): The remembering self. Construction and accuracy in the self-narrative. Cambridge: Cambridge University Press, pp.41–54.
- Brunner, K.-M. (1987): Zweisprachigkeit und Identität. In: Psychologie und Gesellschaftskritik, 11(4), 57–75.
- Bublitz, Hannelore (2006): Sehen und Gesehenwerden – Auf dem Laufsteg der Gesellschaft. Sozial- und Selbsttechnologien des Körpers. In: Robert Gugutzer (Hg.): body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports. Bielefeld: transcript, S.341–361.
- Bude, Heinz (1995): Das Altern einer Generation – Die Jahrgänge 1938–1948. Frankfurt a. Main: Suhrkamp. (2. Aufl. 1997).
- Bude, Heinz (2003): Fallrekonstruktion. In: Ralf Bohnsack/Winfried Marotzki/Michael Meuser (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch. Opladen: Leske+Budrich, S.60f.
- Bude, Heinz (2007): Qualitative Generationsforschung. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 5. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S.187–194.
- Büschges, Günter/Abraham, Martin/Funk, Walter (1998): Grundzüge der Soziologie. 3., völlig überarb. Aufl. München, Wien: Oldenbourg.
- Bukow, Wolf-Dietrich (1999): Ethnisierung der Lebensführung. In: Ursula Apitzsch: Migration und Traditionsbildung. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S.92–104.
- Bukow, Wolf-Dietrich (2013): Über die Schwierigkeiten einer Stadtgesellschaft, sich in der Postmoderne auf einen zunehmend globalisierten Alltag einzustellen. In: Wolf-Dietrich Bukow/Markus Ottersbach/Sonja Preissing & Bettina Lösch: Partizipation in der Einwanderungsgesellschaft. Wiesbaden: Springer Verlag für Sozialwissenschaften, S.69–105.
- Bukow, Wolf-Dietrich/Preissing, Sonja (2013): Mobilität, Diversität und Politische Partizipation Jugendlicher in einem Kölner Stadtquartier. In: Wolf-Dietrich Bukow/Ulrich Steuten (Hrsg.): Jugendkulturen. Lebensentwürfe von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Oldenburg: Interkulturelle Arbeitsstelle (IBIS), S.80–108.
- Bukow, Wolf-Dietrich (2015): Die Entdeckung der ‚ethnischen Gruppe‘. Gesellschaftlicher Kontext und migrationstheoretische Kontextualisierung von Milton M. Gordons „Assimilation in American Life“. In: Julia Reuter/Paul Mecheril (Hrsg.): Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien. Wiesbaden: Springer VS, S.77–96.
- Bukow, Wolf-Dietrich/Llaryora, Roberto (1993) [1988]: Mitbürger aus der Fremde. Soziogenese ethnischer Minoritäten. 2. durchgesehene Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2010): Integrationsreport Teil 7: Interethnische Kontakte, Freundschaften, Partnerschaften und Ehen von Migranten in Deutschland. Verfasst von Sonja Haug. Nürnberg: Forschungsgruppe des Bundesamtes, Working Paper 33.
- Bundesanstalt für Arbeit (1969): Ausländische Arbeitnehmer: Beschäftigung, Anwerbung, Vermittlung, Erfahrungsbericht. Ergebnisse der Repräsentativ-Untersuchung von 1968. Nürnberg.
- Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (1985): Repräsentativuntersuchung: Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland. Forschungsbericht 133. Hrsg. von P. König, G. Schütze, R. Wessel im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 1986.
- Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (BMBW) (Hrsg.) (1989): Berufsbildungsbericht. Bad Honnef.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2000): Sechster Familienbericht. Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Bonn.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2006): Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft – Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2010): Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland – Altersbilder in der Gesellschaft. Berlin.

- <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/aktuelles/alle-meldungen/sexster-altenbericht-veroeffentlicht--altersbilder-in-der-gesellschaft/77896?view=DEFAULT> (18.06.2019)
- Bundesregierung: der Siebte Altenbericht (2016). Bundestags-Drucksache 18/10210. Berlin.
- Burkart, Günter (1997): Lebensphasen – Liebesphasen. Vom Paar zur Ehe, zum Single und zurück? Opladen: Leske + Budrich.
- Burkart, Günter (2006): Positionen und Perspektiven. Zum Stand der Theoriebildung in der Familiensoziologie. In: Zeitschrift für Familienforschung, 18.Jg., Heft 2, S.175–205.
- Burkart, Günter (2008): Familiensoziologie. Konstanz: UVK.
- Burkart, Günter (2014): Paarbeziehung und Familie als vertragsförmige Institutionen? In: Anja Steinbach/Marina Hennig/Oliver Arránz Becker (Hrsg.): Familie im Fokus der Wissenschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.71–91.
- Burkart, Günter/Koppetsch, Cornelia (2001): Geschlecht und Liebe. Überlegungen zu einer Soziologie des Paares. In: Bettina Heintz (Hrsg.): Geschlechtersoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 41, S.431–453.
- Burt, Ronald (2001): Structural holes versus network closure as social capital. In: Nan Lin/Karen Cook/Ronald S. Burt (eds.): Social capital. Theory and research. New York: de Gruyter, pp.31–56.
- Cacciari, Massimo (2002): Wohnen, Denken. Essays über Baukunst im Zeitalter der völligen Mobilmachung. Klagenfurt: Ritter.
- Çağlar, Ayşe S. (2001): Constraining metaphors and the transnationalisation of spaces in Berlin. In: Journal of Ethnic and Migration Studies, 27(4), pp.601–614.
- Çağlar, Ayşe/Glick Schiller, Nina (2011). Introduction: Migrants and Cities. In: Nina Glick/Schiller/Çağlar, Ayşe (eds.): Locating migration. Rescaling cities and migrants. Ithaca: Cornell University Press, pp.1–19.
- Calasanti, Toni/Slevin, Kathleen/King, Neal (2006): Ageism and Feminism: From 'Et Cetera' to Center. In: NWSA Journal 18, pp.13–30.
- Canan, Coskun (2015): Identitätsstatus von Einheimischen mit Migrationshintergrund. Neue styles? Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Cappai, Gabriele (2000): Fra realtà locale e processi globali. Emigrazione, associazionismo ed identità nelle società multiculturali. Considerazioni teoriche, empiriche e metodologiche. Halle/Saale: Hallescher Verlag.
- Cappai, Gabriele (2005): Im migratorischen Dreieck. Eine empirische Untersuchung über Migrantenorganisationen und ihre Stellung zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Cappai, Gabriele (2008): Einleitung. Die empirische Erforschung des Fremden. Ein interdisziplinärer Ansatz. In: Ders. (Hrsg.): Forschen unter Bedingungen kultureller Fremdheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.9–38.
- Carchedi, Francesco/Pugliese, Enrico (2006) (a cura di) (Hrsg.): ANDARE, RESTARE, TORNARE. Cinquant'anni di emigrazione italiana in Germania. Isernia: Cosmo Iannone editore.
- Cassarino, Jean-Pierre (2004): Theorising return migration: The conceptual approach to return migration revisited. In: International Journal on Multicultural Societies 6(2), pp.253–279.
- Cassisi, Gaetano (2008) [2005]: Ich Italiener, morgen andere Baustelle – der lange weg eines emigranten nach deutschland. Mit einem Vorwort von Markus Estier und einem Nachwort von Claudio Cicotti. Merzig: Gollenstein.
- Castells, Manuel (1997): The information age: Economy, society, and culture. Vol. II: The power of identity. Oxford: Blackwell.
- Cerese, Francesco P. (1971): From Italy to the United States and Back. New York: Columbia University.
- Charmaz, Kathy (1995): Grounded Theory. In: J. A. Smith/Rom Harré/Luk van Langenhove (eds.): Rethinking methods in psychology. London: SAGE, pp.27–49.
- Charmaz, Kathy C. (2011): Den Standpunkt verändern: Methoden der konstruktivistischen Grounded Theory. In: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.): Grounded Theory Reader. 2., aktualisierte und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.181–205.
- Charmaz, Kathy (2014): Constructing Grounded Theory. 2nd Edition. London, Thousand Oaks, CA, New Delhi, Singapore: SAGE.
- Chiellino, Carmine (2012): Italienische Schriftsteller in Deutschland: Themen und Tendenzen. In: Gustavo Corni/Christof Dipper (Hrsg.): Italiener in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Kontakte, Wahrnehmungen, Einflüsse. Berlin: Duncker & Humblot, S.363–388.
- Christmann, Gabriela B. (1996): Die Aktivität des ‚Sich-Mokierens‘ als konversationelle Satire. Wie sich Umweltschützer/innen über den ‚Otto-Normalverbraucher‘ mokieren. In: Helga Kotthoff (Hrsg.): Scherzkommunikation. Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.49–80.
- Christmann, Gabriela B. (1999a): ‚Sich-Beklagen‘ in Ökologiegruppen. In: Jörg Bergmann/Thomas Luckmann (Hrsg.): Kommunikative Konstruktion von Moral. Bd.1, Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S.151–173.
- Christmann, Gabriela B. (1999b): Moralisierungskese in der Kommunikation von Ökologiegruppen. In: Jörg

- Bergmann/Thomas Luckmann (Hrsg.): Kommunikative Konstruktion von Moral. Bd.2, Von der Moral zu den Moralien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S.215–235.
- Claessens, Dieter (1972): Familie und Wertsystem. Eine Studie zur „zweiten soziokulturellen Geburt“ des Menschen und der Belastbarkeit der „Kernfamilie“. Berlin: Duncker & Humblot.
- Clarke, Adele E. (1991): Social Worlds/Arenas Theory as Organizational Theory. In: David R. Maines (ed.): Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss. New York: Aldine de Gruyter, S.119–158. https://www.researchgate.net/publication/239568545_Social_worldsarenas_theory_as_organizational_theory (22.06.2019)
- Clarke, Adele E. (2003): Situational Analyses: Grounded Theory Mapping After the Postmodern Turn. In: Symbolic Interaction 26(4), pp.553–576.
- Clarke, Adele E., im Gespräch mit Reiner Keller (2011a): „Für mich ist die Darstellung der Komplexität der entscheidende Punkt.“ Zur Begründung der Situationsanalyse. In: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.): Grounded Theory Reader (2., aktualisierte und erweiterte Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.109–131.
- Clarke, Adele E. (2011b): Von der Grounded-Theory-Methodologie zur Situationsanalyse. In: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.): Grounded Theory Reader. 2., erweiterte und aktualisierte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.207–229.
- Clarke, Adele E. (2012): Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Herausgegeben und mit einem Vorwort von Reiner Keller. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien.
- (Clarke, Adele E. (2005): Situational Analysis: Grounded Theory After the Postmodern Turn. Thousand Oaks, CA: SAGE).
- Clarke, Adele E./Montini, Theresa (1993): The Many Faces of RU486: Tales of Situated Knowledges and Technological Contestations. In: Science, Technology, and Human Values, 18(1), pp.42–78.
- Clemens, Wolfgang (2008): Zur „ungleichheitsempirischen Selbstvergessenheit“ der deutschsprachigen Alter(n)ssoziologie. In: Harald Künemund/Klaus R. Schroeter (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter. Fakten, Prognosen und Visionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S. 17–30.
- Cohen, Robin (1997): Global Diasporas. An introduction. Seattle: University of Washington Press.
- Coleman, James S. (1990): Foundations of Social Theory. Cambridge MA, London: The Belknap Press.
- Coleman, James S. (1991): Grundlagen der Sozialtheorie. Band 1: Handlungen und Handlungssysteme. München: Oldenbourg.
- (1995: dreibändige Ausgabe: Oldenbourg)
- Collins, Patricia Hill (1990): Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness and the Politics of Empowerment. Boston: Unwin Hyman.
- Colonella, Fiorenza (2006): Da *Gastarbeiter* a cittadino. La partecipazione politica e culturale degli italiani in Germania e il cammino verso l'Europa. In: Francesco Carchedi/Enrico Pugliese (a cura di) (Hrsg.): ANDARE, RESTARE, TORNARE. Cinquant'anni di emigrazione italiana in Germania. Isernia: Cosmo Iannone, S.201–207.
- Combahee River Collective (1981): A Black Feminist Statement. In: Gloria T. Hull/Patricia Bell Scott/Barbara Smith (eds.): But some of us are brave. Black Women's Studies. Old Westbury, New York: The Feminist press, pp.13–22.
- (Original von 1977).
- Cooper, Davina (2004): Challenging Diversity. Rethinking Equality and the Value of Difference. Cambridge: University Press.
- Corbetta, Piergiorgio (1999): Metodologia e tecniche della ricerca sociale. Bologna: Il Mulino.
- Corbin, Juliet (1991): Anselm Strauss: An Intellectual Biography. In: David R. Maines (ed.): Social Organization and Social Process: Essays in Honor of Anselm Strauss. New York: de Gruyter, pp.17–42.
- Corbin, Juliet (2009): Taking an Analytic Journey. In: Janice M. Morse/Phyllis Noerager Stern/Juliet Corbin/Barbara Bowers/Kathy Charmaz and Adele E. Clarke: Developing Grounded Theory. The Second Generation. Walnut Creek, CA: Left Coast Press, S. 35–54.
- Corbin, Juliet/Strauss, Anselm L. (1990): Grounded Theory Research: Procedures, Canons, and Evaluative Criteria. In: Zeitschrift für Soziologie, 19(6), pp.418–427.
- Corbin, Juliet M./Strauss, Anselm L. (1993): Weiterleben Lernen: chronisch Kranke in der Familie. München: Piper.
- Corbin, Juliet M./Strauss, Anselm L. (2004) [1988]: Weiterleben Lernen. Verlauf und Bewältigung chronischer Krankheit. 2. vollständig überarbeitete und erweiterte Aufl. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Hans Huber.
- Corbin, Juliet/Strauss, Anselm (2008) (3ed.): Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Corbin, Juliet/im Gespräch mit César A. Cisneros-Puebla: „Lernen konzeptuell zu denken“ (2011). In: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.): Grounded Theory Reader. 2., aktualisierte und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.79–88.

- Cornell, Stephen/Hartmann, Douglas (2010): Ethnizität und Rasse: Ein konstruktivistischer Ansatz. In: Marion Müller/Dariusz Zifonun: Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.61–98.
- Coupland, Nikolas/Coupland, Justine/Giles, Howard (1991): Language, society and the elderly: Discourse, identity and ageing. Oxford: Blackwell.
- Covan, Eleanor Krassen (2013): The Discovery of Grounded Theory in Practice: The Legacy of Multiple Mentors. In: The SAGE Handbook of Grounded Theory, ed. by Antony Bryant/Kathy Charmaz. Nachdruck von 2007. Los Angeles, London u.a.: SAGE, pp.58–74.
- Crenshaw (2013): Die Intersektion von „Rasse“ und Geschlecht demarginalisieren: Eine Schwarze feministische Kritik am Antidiskriminierungsrecht, der feministischen Theorie und der antirassistischen Politik. In: Helma Lutz/Maria Teresa Herrera Vivar/Linda Supik (Hrsg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2. überarb. Aufl., S.35–58.
gekürzte Fassung des Textes [1989] „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics“.
- Cropley, Arthur J. (1982): Erziehung von Gastarbeiterkindern. Kinder zwischen zwei Welten. München: Ehrenwirth.
- Cumming, Elaine/Henry, William E. (1961): Growing old. The process of disengagement. New York: Basis Books.
- Curle, Edda (2006): Theorieansätze zur Erklärung von Rückkehr und Remigration. S.7–23. https://www.gesis.org/fileadmin/upload/dienstleistung/fachinformationen/servicepublikationen/sofid/Fachbeitraege/Migration_2006-2.pdf (13. Juni 2019)
- Dahinden, Janine (2009): Are we all transnationals now? Network transnationalism and transnational subjectivity: the differing impacts of globalization on the inhabitants of a small Swiss city. In: Ethnic and Racial studies 32, issue 8, S.1365–1386.
- Dahinden, Janine (2011): Wer entwickelt einen transnationalen Habitus? Ungleiche Transnationalisierungsprozesse als Ausdruck ungleicher Ressourcenausstattung. In: Christian Reutlinger/Nadia Baghdadi/Johannes Kniffki (Hrsg.): Die soziale Welt quer denken. Transnationalisierung und ihre Folgen für die Soziale Arbeit. Berlin: Frank & Timme, S.83–107.
- Dallinger, Ursula (2002): Das „Problem der Generationen“: Theorieentwicklung zu intergenerationellen Beziehungen. In: Ursula Dallinger/Klaus R. Schroeter (Hrsg.): Theoretische Beiträge zur Alterssoziologie. Opladen: Leske + Budrich (später erschienen bei Springer VS, Wiesbaden), S.203–234.
- Dallinger, Ursula/Schroeter, Klaus R. (2002): Theoretische Alter(n)ssoziologie - Dämmertal oder Griff in die Wühlkiste der allgemeinen soziologischen Theorie? In: Ursula Dallinger/Klaus R. Schroeter (Hrsg.): Theoretische Beiträge zur Alterssoziologie. Opladen: Leske + Budrich (später erschienen bei Springer VS, Wiesbaden) S.7–33.
- Daly, Kerry (1997): Re-Placing theory in ethnography. A postmodern view. In: Qualitative Inquiry, 3(3), pp.343–365.
- D’Amato, Gianni (2011): Transnationale Praktiken von Migrantinnen und Migranten in der Schweiz und Europa. In: Christian Reutlinger/Nadia Baghdadi/Johannes Kniffki (Hrsg.): Die soziale Welt quer denken. Transnationalisierung und ihre Folgen für die Soziale Arbeit. Berlin: Frank & Timme, S.109–124.
- Damberger, Thomas (2016): Bildung versus Perfektion. In: Konrad Paul Liessmann (Hrsg.): Neue Menschen! Bilden, optimieren, perfektionieren. Wien: Paul Zsolnay, S.54–76.
- Darowska, Lucyna/Machold, Claudia (2010): Hochschule als transkultureller Raum unter den Bedingungen von Internationalisierung und Migration – eine Annäherung. In: Lucyna Darowska/Thomas Lüttenberg/Claudia Machold (Hg.): Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität. Bielefeld: transcript, S.13–37.
- Das Argument (1971): Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, Jg.13, Nr.68, Themenheft.
- Dausien, Bettina (1996): Biographie und Geschlecht: zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten. Bremen: Donat.
- Dausien, Bettina (2000): Migration-Biographie-Geschlecht. Zur Einführung in einen mehrwertigen Zusammenhang. In: Bettina Dausien/Marina Calloni/Marianne Friese (Hrsg.): Migrationsgeschichten von Frauen. Beiträge und Perspektiven aus der Biographieforschung. Werkstattberichte des Instituts für angewandte Biographie- und Lebensweltforschung (IBL), Universität Bremen, Band 7, S.9–24.
- Dausien, Bettina/Calloni, Marina/Friese, Marianne (2000) (Hrsg.): Migrationsgeschichten von Frauen. Beiträge und Perspektiven aus der Biographieforschung. Werkstattberichte des Instituts für angewandte Biographie- und Lebensweltforschung (IBL), Universität Bremen, Band 7.
- Dausien, Bettina (2002): Sozialisations-Geschlecht-Biographie. Theoretische und methodologische Untersuchung eines Zusammenhangs. Habilitationsschrift an der Fakultät für Pädagogik, Universität Bielefeld.
- Dausien, Bettina/Hanses, Andreas (2017): „Biographisches Wissen“ – Erinnerung an ein uneingelöstes Forschungsprogramm. Einleitung in den Themenschwerpunkt. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 18.Jg., Heft 2, S.173–189.
- Davis, Kathy (2018): From Transnational Biographies to Transnational Cultural Space. In: Helma Lutz/Martina Schiebel/Elisabeth Tuijer (Hrsg.): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.659–668.

- De-Botazzi, Giuseppe (1993) [1895]: *Italiani in Germania. Als Italiener im Deutschland der Jahrhundertwende*. Herausgegeben von Carmine Chiellino. Nachwort von Carmine Chiellino. Essen: Klartext Verlag.
- Deindl, Christian/Brandt, Martina/Hank, Karsten (2014): *Generationen in Europa: Theoretische Perspektiven und empirische Befunde*. In: Anja Steinbach/Marina Hennig/Oliver Arránz Becker (Hrsg.). *Familie im Fokus der Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS, S.299–325.
- Deinet, Ulrich (Hrsg.) (2009): *Methodenbuch Sozialraum*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.].
- Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (Hg.) (2004): „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik: Beiträge zur Pädagogik des Kindes- und Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.].
- De Jong, Willemijn (1986): *Fremdarbeitersprache zwischen Anpassung und Widerstand*. Bern: Peter Lang.
- Del Fabbro, René (1996): *Transalpini: italienische Arbeitswanderung nach Süddeutschland im Kaiserreich 1870–1918*. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch.
- Del Fabbro, René (2012): *Saisonarbeiter vor 1914*. In: Gustavo Corni/Christof Dipper (Hrsg.): *Italiener in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Kontakte, Wahrnehmungen, Einflüsse*. Berlin: Duncker & Humblot, S.97–116.
- Delhaes-Guenther, Dietrich von (1984): *Internationale und nationale Arbeitskräftewanderungen. Eine Analyse der süditalienischen Außenmigration*. Saarbrücken: Breitenbach.
- Demuth, Carolin (2013): *Transgenerationale Wertevermittlung in der Familie. Autonomie und Relationalität in autobiografischen Erzählungen junger Erwachsener*. Themenheft „Inter/Generationalität“, herausgegeben von Günter Mey. *Journal für Psychologie*, Jg. 21, Ausgabe 2, S.1–31. <https://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/270/311> (22.06.2019)
- Denzin, Norman K. (2013): *Grounded Theory and the Politics of Interpretation*. In: *The SAGE Handbook of Grounded Theory*, edited by Antony Bryant/Kathy Charmaz. London, Thousand Oaks CA, New Delhi, Singapore: SAGE, pp.454–471.
- Deppermann, Arnulf (2000): *Ethnographische Gesprächsanalyse: Zu Nutzen und Notwendigkeit von Ethnographie für die Konversationsanalyse*. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, Ausgabe 1 (2000), S.96–124. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de> (15.06.2019)
- Deppermann, Arnulf (2001): *Gespräche analysieren. Eine Einführung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Deppermann, Arnulf (2007): *Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Deppermann, Arnulf (2010): *Konversationsanalyse und diskursive Psychologie*. In: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden: Springer VS, S.643–661.
- Deridda, Jacques (1986): *Positionen*. Wien: Böhlau.
- DESTATIS, s. Statistisches Bundesamt (2018).
- Detka, Carsten (2018): „Diabetes ist keine Krankheit, sondern ein Lebensgefühl“ – Eine Anmerkung zur biographischen Verankerung von Eigentheorien in Krankheitsgeschichten aus der Perspektive der Biographieforschung. In: Heike Ohlbrecht/Astrid Seltrecht (Hrsg.): *Medizinische Soziologie trifft Medizinische Pädagogik*. Wiesbaden: Springer VS, S.155–171.
- Detka, Carsten/Reim Thomas (2016): *Fritz Schütze – Einleitung und bibliographischer Streifzug durch die ausgewählte Literatur*. In: Schütze, Fritz: *Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung*. Hrsg. von Werner Fiedler/Heinz-Hermann Krüger. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S.11–20.
- Deutscher Alterssurvey (DEAS), s. Mahne, K. (2017).
- Deutsches Jugendinstitut (Hg.) (1980): *Sozialisationsbedingungen ausländischer Kinder und Jugendlicher in der Bundesrepublik*. München.
- Dewey, John (1922): *Human Nature and Conduct*. New York.
- Dewey, John (2002) [1938]: *Logik. Die Theorie der Forschung*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Dewey, John/Bentley, Arthur F. (1949): *Knowing and the Known*. Boston: Beacon Press.
- Dey, Ian (2013): *Grounding Categories*. In: *The SAGE Handbook of Grounded Theory*, ed. by Antony Bryant/Kathy Charmaz. Nachdruck von 2007. London, Thousand Oaks California, New Delhi, Singapore: SAGE Publications, pp.167–190.
- Dickel, Sascha (2016): *Utopische Technologien in technologisierten Gesellschaften*. In: Konrad Paul Liessmann (Hrsg.): *Neue Menschen! Bilden, optimieren, perfektionieren*. Wien: Paul Zsolnay, S.101–115.
- Diehm, Isabell (2002): *Zur Konstruktion von Problemkindern. Ethnische Unterscheidungen in ihrer Bedeutung für Sozial- und Schulpädagogik*. In: Hartmut M. Griese/Elçin Kürşat-Ahlers/Rainer Schulte & Massoud Vahedi (Hrsg.): *Was ist eigentlich das Problem am „Ausländerproblem“? Über die soziale Durchschlagskraft ideologischer Konstrukte*. Frankfurt a. Main/London: IKO-Verlag für interkulturelle Kommunikation, S.153–181.
- Diehm, Isabell (2010): *Kultur als Beobachtungsweise*. In: Lucyna Darowska/Thomas Lüttenberg/Claudia Machold (Hg.): *Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität*. Bielefeld: transcript, S.67–81.
- Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin & Walgenbach, Katharina (2007): *Einleitung*. In: Katharina Walgen-

- bach/Gabriele Dietze/Antje Hornscheid & Kerstin Palm: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, S.7–22.
- Dietze, Gabriele/Haschemi Yekani, Elahe/Michaelis, Beatrice (2007): „Checks and Balances“. Zum Verhältnis von Intersektionalität und Queer Theory. In: Katharina Walgenbach/Gabriele Dietze/Antje Hornscheid & Kerstin Palm: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, S.107–140.
- Dietzel-Papakyriakou, Maria (1990): Das Alter der Arbeitsmigranten: ethnische Ressourcen und doppelte Benachteiligung. In: Zeitschrift für Gerontologie 23, S.345–353.
- Dietzel-Papakyriakou, Maria (1992): Spezifische Aspekte im Alter der Migranten. In: Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. Bonn (Hg.): Rückkehren oder Bleiben. Bonn, S.35–48.
- Dietzel-Papakyriakou, Maria (1993): Altern in der Migration. Die Arbeitsmigranten vor dem Dilemma: zurückkehren oder bleiben? Stuttgart: Enke.
- Dietzel-Papakyriakou, Maria (2005): Potentiale älterer Migranten und Migrantinnen. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, Band 38, H.6, S.396–406.
- Dierckx, Heike (2018): Intersektionalität und Biografieforschung: Rekonstruktive Zugänge zu sozialer Ungleichheit. In: Heike Dierckx/Dominik Wagner/Silke Jakob (Hrsg.): Intersektionalität und Biografie. Interdisziplinäre Zugänge zu Theorie, Methode und Forschung. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S.17–44.
- Dimbath, Oliver (2016): Soziologische Zeitdiagnostik. Generation – Gesellschaft – Prozess. Paderborn: Fink.
- Dimbath, Oliver/Heinlein, Michael (2015): Gedächtnissoziologie. Paderborn: UTB.
- Dimbath, Oliver/Ernst-Heidenreich, Michael/Roche, Matthias (2018): „Hinten ist Beverly Hills und hier ist einfach Ghetto, The Bronx“. In: Jeannine Wintzer (Hrsg.): Sozialraum erforschen: Qualitative Methoden in der Geographie. Berlin: Springer Spektrum, S.51–68.
- Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (Hg.) (2009): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. 2., unveränderte Aufl. Bielefeld: transcript.
- Dowd, James J. (1984): Beneficence and the Aged. In: Journal of Gerontology, Vol. 39, pp.102–108.
- Dowd, James J./Bengtson, Vern L. (1978): Aging in Minority Populations. An Examination of the Double Jeopardy Hypothesis. In: Journal of Gerontology, vol. 3, pp.427–436.
- Dravenau, Daniel (2006): Die Entwicklung milieuspezifischer Handlungsbefähigung. In: Matthias Grundmann/Daniel Dravenau/Uwe H. Bittlingmayer & Wolfgang Edelstein: Handlungsbefähigung und Milieu. Zur Analyse milieuspezifischer Alltagspraktiken und ihrer Ungleichheitsrelevanz. Kapitel 6. Berlin: LIT Verlag, S.191–235.
- Dreher, Jochen/Stegmaier, Peter (2007): Einleitende Bemerkungen: »Kulturelle Differenz« aus wissenssoziologischer Sicht. In: Dies. (Hg.): Zur Unüberwindbarkeit kultureller Differenz. Grundlagentheoretische Reflexionen. Bielefeld: transcript, S.7–20.
- Drewski, Daniel/Gerhards, Jürgen/Hans, Silke (2017): Symbolische Grenzziehungen und nationale Herkunft. Eine explorative Studie über Distinktionsprozesse an einer multinationalen Schule in Brüssel. In: Berliner Journal für Soziologie, Band 27(1), S.65–92.
- Duncan, Hannibal G. (1933): Immigration and Assimilation. Boston: Heath.
- Dunkel, Franziska/Stramaglia-Faggion, Gabriella (2000): Zur Geschichte der Gastarbeiter in München. „Für 50 Mark einen Italiener“. München: Buchendorfer.
- Durkheim, Émile (1984a) [1895]: Die Regeln der soziologischen Methode. Herausgegeben und eingeleitet von René König. Suhrkamp (Lizenzausgabe des Luchterhand Verlags, Neuwied).
- Durkheim, Émile (1984b): Erziehung, Moral und Gesellschaft. Vorlesung an der Sorbonne 1902/1903. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
(1973 Neuwied [u.a.]: Luchterhand).
- Duttweiler, Stefanie (2016): Alltägliche (Selbst)Optimierung in neoliberalen Gesellschaften. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Ausgabe 66(37–38), S.27–32.
- Duttweiler, Stefanie/Passoth, Jan-Hendrik (2016): Self-Tracking als Optimierungsprojekt? In: Stefanie Duttweiler/Robert Gugutzer/Jan-Hendrik Passoth & Jörg Strübing (Hg.): Leben nach Zahlen. Self-Tracking als Optimierungsprojekt? Bielefeld: transcript, S.9–42.
- Eberle, Thomas S. (1984): Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft. Der Beitrag der Phänomenologie an die Methodologie der Sozialwissenschaften. Bern: Haupt.
- Eberle, Thomas S. (1993): Schütz' Lebensweltanalyse: Soziologie oder Protozoziologie? In: A. Bäumer/M.Benedikt (Hrsg.): Gelehrtenrepublik – Lebenswelt: Edmund Husserl und Alfred Schütz in der Krisis der phänomenologischen Bewegung. Wien: Passagen-Verlag, S.293–320. <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/2430> (15.06.2019)
- Ebner von Eschenbach, Malte (2016): Zur Bedeutung einer „immersiven Binnenperspektive“ in der (Sozial-)Raumforschung. Eine Auseinandersetzung mit der Rekonstruktion von Binnenperspektivität. In: Joachim Ludwig/Malte Ebner von Eschenbach/Maria Kondratjuk (Hrsg.): Sozialräumliche Forschungsperspektiven. Disziplinäre Ansätze, Zugänge und Handlungsfelder. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S.49–70.
- Ecarius, Jutta (1998): Biographie, Lernen und Gesellschaft. Erziehungswissenschaftliche Überlegungen zu biogra-

- phischem Lernen in sozialen Kontexten. In: Ralf Bohnsack/Winfried Marotzki (Hrsg.): Biographieforschung und Kulturanalyse. Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung. Opladen: Leske + Budrich, S.129–151.
- Eckert, Roland/Hahn, Alois/Wolf, Marianne (1989): Die ersten Jahre junger Ehen. Verständigung durch Illusionen? Frankfurt a. Main, New York: Campus.
- Ehmer, Oliver (2011): Imagination und Animation: die Herstellung mentaler Räume durch animierte Rede. Berlin, New York: de Gruyter.
- Eiber, Ludwig (2010) Katalogtexte in Katalog Bayerische Landesausstellung 2010 „Bayern Italien“. Herausgegeben vom Haus der Bayerischen Geschichte, Augsburg.
- Eichner, Susanne (2014): Agency and Media Reception. Experiencing Video Games, Film, and Television. Wiesbaden: Springer VS.
- Eickelpasch, Rolf/Rademacher, Claudia (2004): Identität. Bielefeld: transcript.
- Eisenstadt, Shmuel N. (1954): The Absorption of Immigrants. London: Routledge & Kegan Paul.
- Elias, Norbert (1997) [1939]: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Elias, Norbert/Scotson, John L. (1990): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- El-Mafaalani, Aladin/Waleciak, Julian/Weitzel, Gerrit (2016): Methodische Grundlagen und Positionen der qualitativen Migrationsforschung. In: Débora B. Maehler/Heinz Ulrich Brinkmann (Hrsg.): Methoden der Migrationsforschung. Ein interdisziplinärer Forschungsleitfaden. Wiesbaden: Springer VS, S.61–95.
- Elwert, Georg (1982): Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 34, S.717–731.
- Emirbayer, Mustafa/Mische, Ann (1998): What is Agency? In: American Journal of Sociology, 103 (4), pp.962–1023.
- Endreß, Martin (2004): Phänomenologisch angeleitete Vermittlung von „verstehender“ Soziologie und „begreifender“ Ökonomik: Alfred Schütz' handlungsanalytische Perspektive. In: Manfred Gabriel (Hrsg.): Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.223–260.
- Endreß, Martin (2006): Alfred Schütz. Konstanz: UVK.
- Endreß, Martin (2013): Soziologische Theorien kompakt. 2. aktualisierte Aufl. München: Oldenbourg.
- Endruweit, Günter (1974): s. Neuloh/Endruweit/Krämer.
- Endruweit, Günter (1975): Akkulturationstheorien in der Gastarbeiterforschung. In: Die Dritte Welt, 4 (1975) 2, S.226–258.
- Equit, Claudia/Hohage, Christoph (Hrsg.) (2016): Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Erel, Umut (2011): Migrantenmütter transformieren ethnische Identitäten. In: Hans Bertram/Nancy Ehlert (Hrsg.): Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne. Opladen, Farmington Hills MI: Barbara Budrich, S.321–328.
- Erel, Umut/Haritaworn, Jinhana/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación & Klesse, Christian (2007): Intersektionalität oder Simultaneität?! Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse – eine Einführung. In: Jutta Hartmann/Christian Klesse/Peter Wagenknecht/Bettina Fritzsche & Kristina Hackmann (Hrsg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.239–250.
- Eriksen, T. H. (2006): Diversity versus difference. Neo-liberalism in the minority-debate. In: R. Rottenburg/B. Schnepel/S. Shimada (Hrsg.): The making and unmaking of differences. Anthropological, sociological and philosophical perspectives. Bielefeld: transcript, S.13–25.
- Erikson, Erik H. (2017) [1959]: Identität und Lebenszyklus. 28. Aufl. Drei Aufsätze. Frankfurt a. Main: Suhrkamp. (andere Auf. 1973; 1980; 2011).
- Erler, Wolfgang (2004): Migrantenfamilien als Motor der Integration in der Einwanderungsgesellschaft – Bausteine für einen ressourcenorientierte Ansatz. In: Marianne Krüger-Potratz (Hrsg.): Familien in der Einwanderungsgesellschaft. Göttingen: V & R unipress, S.49–71.
- Esser, Hartmut (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.
- Esser, Hartmut (1986): Ethnische Kolonien: „Binnenintegration“ oder gesellschaftliche Isolation? In: Jürgen H.P.Hoffmeyer-Zlotnik (Hg.): Segregation und Integration. Die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland. Mannheim: FRG e.V., S.106–117.
- Esser, Hartmut (1999) [1993]: Soziologie. Allgemeine Grundlagen. 3. Aufl. Frankfurt a. Main, New York: Campus. (zit. wird auch aus der Auflage 1996).
- Esser, Hartmut (1999a): Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln. Frankfurt a. Main, New York: Campus.
- Esser, Hartmut (2001): Kulturelle Pluralisierung und strukturelle Assimilation. Das Problem der ethnischen Schichtung. In: Schweizerische Zeitschrift für Politikwissenschaft, 7(2), S.97–116.
- Esser, Hartmut (2003a): Ist das Konzept der Assimilation überholt? In: geographische revue, Nr. 2/2003, S.5–22.

- Esser, Hartmut (2003b): Soziale Einbettung und eheliche (In-)Stabilität. In: Michael Feldhaus/Niels Logemann/Monika Schlegel (Hrsg.): *Blickrichtung Familie. Vielfalt eines Forschungsgegenstandes*. Würzburg: Ergon, S.117–139.
- Esser, Hartmut (2004a): Welche Alternativen zur „Assimilation“ gibt es eigentlich? In: *IMIS-Beiträge* (Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück), Heft 23, S.41–59.
- Esser, Hartmut (2004b): Sinn, Kultur, Werte und soziale Konstitution. Oder: was ist „soziologisch“ am Modell der soziologischen Erklärung. In: Manfred Gabriel (Hg.): *Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.103–119.
- Esser, Hartmut (2008): Assimilation, ethnische Schichtung oder selektive Akkulturation? Neuere Theorien der Eingliederung von Migranten und das Modell der intergenerationalen Integration. In: Frank Kalter (Hrsg.): *Migration und Integration*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 48, S.81–107.
- Esser, Hartmut/Friedrichs, Jürgen (1990): Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): *Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.11–23.
- Evans-Pritchard, Edward E. (1937): *The Nuer. A Description of the Modes of Livelihood and Political Institutions of a Nilotic People*. Oxford: Clarendon Press.
- Evers, Adalbert/Nowotny, Helga (1987): *Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Eymard-Duverney, F./Favereau, A./Orléan, A./Salais, R. & Thévenot, L. (2005): Pluralist Integration in the Economic and Social Sciences: The Economy of Conventions. In: *post-autistic economics review* 34(2), S.22–40.
- Faist, Thomas (2000): *Transstaatliche Räume. Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei*. Bielefeld: transcript.
- Fann, Kuang Tih (1970): *Peirce's Theory of Abduction*. Den Haag: Nijhoff.
- Fassmann, Heinz/Kohlbacher, Josef/Reeger, Ursula (2004): *Polen in Wien. Entwicklung, Strukturmerkmale und Interaktionsmuster*. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Featherstone, Mike/Hepworth, Mike (1986): New lifestyles in old age? In: Chris Phillipson/Miriam Bernard/Patricia Strang (eds.): *Dependency and Interdependency in old age: theoretical perspective and policy alternatives*. London: Croom Helm, pp.85–94.
(zit. wird auch aus der Auflage 1989).
- Featherstone, Mike/Hepworth, Mike (1991): The mask of ageing and the postmodern life course. In: Mike Featherstone/Mike Hepworth/Bryan Turner (eds.): *The body: Social process and cultural theory*. London: SAGE, pp.371–389.
Deutsche Übersetzung: Die Maske des Alterns und der postmoderne Lebenslauf. In: Silke van Dyk/Stephan Lessenich (Hrsg.) (2009): *Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur*. Frankfurt, New York: Campus, S.85–105.
- Featherstone, Mike/Hepworth, Mike (2005): Images of Ageing: Cultural Representations of Later Life. In: Malcom L. Johnson (ed.): *The Cambridge Handbook of Age and Ageing*. Cambridge: Cambridge University Press, pp.354–362.
- Feindt, Andreas/Broszio Andreas (2008): Forschendes Lernen in der LehrerInnenbildung - Exemplarische Rekonstruktion eines Arbeitsbogens studentischer Forschung [55 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 9(1), Art.55 <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/9003> (14. Juni 2019)
- Fernandez, Karina (2016): Grounded Theory und soziologische Ethnografie. In: Claudia Equit /Christoph Hohage (Hrsg.): *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.307–324.
- Festl, Michael G. (2018): Kontingenz und Kreativität. In: Ders. (Hg.): *Handbuch Pragmatismus*. Stuttgart: Metzler, (Springer), S. 65–73.
- Fiehler, Reinhard (1998): Modelle zur Beschreibung und Erklärung altersspezifischer Sprache und Kommunikation. In: Reinhard Fiehler/Caja Thimm (Hrsg.): *Sprache und Kommunikation im Alter*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S.38–53.
- Fiehler, Reinhard (1999): Was tut man, wenn man ‚kooperativ‘ ist? Eine gesprächsanalytische Explikation der Konzepte ‚Kooperation‘ und ‚Kooperativität‘. In: Annette Mönnich/Ernst W. Jaskolski (Hg.): *Kooperation in der Kommunikation*. München, Basel: Reinhardt, S.52–58.
- Fiehler, Reinhard (2001): Die kommunikative Verfertigung von Altersidentität. In: Lorenz Sichelshmidt/Hans Strohner (Hrsg.): *Sprache, Sinn und Situation*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag, S.125–144.
- Fiehler, Reinhard (2002): Sprache und Alter. Wie verändert sich das Sprechen, wenn wir älter werden? In: *Sprachreport*, H.2, S.21–25.
- Fiehler, Reinhard (2005): Wie verändert sich das Sprechen, wenn wir älter werden? (17 Seiten). http://www.zfg.uzh.ch/static/2005/fiehler_sprache_manus05.pdf (29.07.2019)
- Fiehler, Reinhard (2008): Altern, Kommunikation und Identitätsarbeit. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache („amades Arbeitspapiere“ Bd. 31) https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/1732/file/Fiehler_Altern_Kommunikation_Identitätsarbeit_2008.pdf (29.05.2019) (140 Seiten).

- Fiehler, Reinhard/Thimm, Caja (1998): Das Alter als Gegenstand linguistischer Forschung – eine Einführung in die Thematik. In: Reinhard Fiehler/Caja Thimm (Hrsg.): Sprache und Kommunikation im Alter. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S.7–16.
- Field, John (2000): Lifelong Learning and the New Educational Order. Stoke-on-Trent: Trentham Books.
- Fijalkowski, Jürgen/Gillmeister Helmut (1997): Ausländervereine – ein Forschungsbericht: über die Funktion von Eigenorganisationen für die Integration heterogener Zuwanderer in eine Aufnahmegesellschaft – am Beispiel Berlins. Berlin: Hitit.
- Filipp, Sigrun-Heide/Mayer, Anne-Kathrin (1999): Bilder des Alters. Altersstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Filsinger, Dieter (2011): Integration von Familien mit Migrationshintergrund. In: Veronika Fischer/Monika Springer (Hrsg.): Handbuch Migration und Familie. Grundlagen für die Soziale Arbeit mit Familien. Schwalbach i.Ts.: Wochenschau Verlag, S.48–67.
- Fischer, Hans (1996): Lehrbuch der genealogischen Methode. Berlin: Reimer.
- Fischer, Joachim/Moebius, Stephan (Hrsg.) (2014): Kultursoziologie im 21. Jahrhundert. Wiesbaden: Springer VS.
- Fischer, Veronika (2011): Interkulturelle Kompetenz. In: Veronika Fischer/Monika Springer (Hrsg.): Handbuch Migration und Familie. Grundlagen für die Soziale Arbeit mit Familien. Schwalbach i.Ts.: Wochenschau Verlag, S.334–358.
- Fischer, Wolfram (1978): Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten. In: Soziologie des Lebenslaufs. Herausgegeben und eingeleitet von Martin Kohli. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand, S.311–335.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1991): Biographische Methoden in der Soziologie. In: Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, herausgegeben von Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Heiner Keupp/Lutz von Rosenstiel & Stephan Wolff. 1.Aufl. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union, S.253–256.
(liegt mir vor in der 2. Aufl. von 1995).
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1995): Schweigen – Rechtfertigen – Umschreiben. Biographische Arbeit im Umgang mit deutschen Vergangenheiten. In: Wolfram Fischer-Rosenthal/Peter Alheit (Hrsg.), unter Mitarbeit von Erika M.Hoernig: Biographien in Deutschland: soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.43–86.
- Fischer, Wolfram/Kohli, Martin (1987): Biographieforschung. In: Wolfgang Voges (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske + Budrich, S.25–49.
- Flam, Helena (1990): Emotional 'Man': I. The Emotional 'Man' and the Problem of Collective Action. In: International Sociology, vol. 5(1), S.39–56.
- Flick, Uwe (1987): Methodenangemessene Gütekriterien in der qualitativ-interpretativen Forschung. In: Jan B. Bergold/Uwe Flick (Hrsg.): Ein-Sichten. Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung. Tübingen: DGVT-Verlag, S.247–262.
- Flick, Uwe (2005): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 3. Aufl., vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage.
- Flick Uwe (2007): Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 5. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S.252–265.
- Foa, Edna B./Foa, Uriel G. (1980): Resource Theory: Interpersonal Behavior as Exchange. In: Kenneth J.Gergen/Martin S.Greenberg/Richard H. Willis (eds.): Social Exchange: Advances in Theory and Research. New York: London: Plenum Press, S.77–101.
- Fog Olwig, Karen/Hastrup, Kirsten (eds.) (1997): Siting Culture. The shifting anthropological object. London [u.a.]: Routledge.
- Foroutan, Naika (2013): Hybride Identitäten. Normalisierung, Konfliktfaktor und Ressource in postmigrantischen Gesellschaften. In: Heinz Ulrich Brinkmann/Haci-Halil Uslucan (Hrsg.): Dabeisein und Dazugehören. Integration in Deutschland. Wiesbaden: Springer VS, S.85–99.
- Foroutan, Naika (2018): Die postmigrantische Perspektive: Aushandlungsprozesse in pluralen Gesellschaften. In: Marc Hill/Erol Yildiz (Hg.) (2018): Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen. Bielefeld: transcript, S.15–27.
- Fosket, J.R. (2002): Breast Cancer Risk and the Politics of Prevention: Analysis of a Clinical Trial. Doctoral dissertation in Sociology. San Francisco: University of California.
- Foucault, Michel (1974) [1966]: Die Ordnung der Dinge. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1977) [1975]: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Frey, Hans-Peter/Haußer, Karl (1987): Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung. In: Dies. (Hg.): Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung. Stuttgart: Enke, S.3–26.
- Friedrichs, Jürgen/Kamp, Klaus (1978): Methodologische Probleme des Konzepts „Lebenszyklus“. In: Soziologie des Lebenslaufs, herausgegeben und eingeleitet von Martin Kohli. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand, S.173–190.
- Friedrichs, Jürgen/Riedel, Sascha (2014): Die identifikative Integration von Migranten. In: Martina Löw (Hrsg.): Vielfalt

- und Zusammenhalt. Verhandlungen des 36. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bochum und Dortmund 2012. Frankfurt, New York: Campus, Teilband 2, S.997–1011.
- Fruehwald, Edwin S. (2009): Reciprocal Altruism as the Basis for Contract (September 18, 2008). University of Louisville Law Review 47(3) Hofstra Univ. Legal Studies Research Paper No. 08–09.
- Fuchs, Mathias (2015): Migration, Alter, Identität. Zur Selbstbeschreibung älterer Menschen mit Einwanderungsgeschichte. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Fuchs, Stephan (2001): Beyond Agency. In: *Sociological Theory*, vol. 19(1), S.24–40.
- Fuchs, Thomas (2014): Verkörperte Emotionen – Wie Gefühl und Leib zusammenhängen. In: *Psychologische Medizin*, 25. Jg.(1), S.13–20.
- Fuchs-Heinritz, Werner (1995): Statuspassage. Eintrag in: *Lexikon zur Soziologie*, hrsg. von Werner Fuchs-Heinritz/Rüdiger Lautmann/Ottheim Rammstedt & Hanns Wienold. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.647.
- Ders. in *Lexikon zur Soziologie: Individualisierung*, S.292f.
- Ders.: *Biographisierung*, S.108.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2009): *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.].
- Fuhse, Jan A. (2008): *Ethnizität, Akkulturation und persönliche Netzwerke von italienischen Migranten*. Opladen: Barbara Budrich.
- Fuhse, Jan A. (2010): Transnationalismus, ethnische Identität und interethnische Kontakte. In: Ludger Pries/Zeynep Sezgin (Hrsg.): *Jenseits von ‚Identität oder Integration‘. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.143–168.
- Gabaccia, Donna (1988): *Militants and migrants. Rural Sicilians Become American Workers*. New Brunswick [u.a.]: Rutgers Univ. Press.
- Gabaccia, Donna (2000): *Italy's Many Diasporas*. Seattle: University of Washington Press.
- Gamper, Markus (2015): Bourdieus Konzept des Sozialkapitals und seine Bedeutung für die Migrationsforschung. In: Julia Reuter/Paul Mecheril (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien*. Wiesbaden: Springer VS, S.343–360.
- Ganßmann, Heiner (2012): Geld und die Rationalität wirtschaftlichen Handelns. In: Anita Engels/Lisa Knoll (Hrsg.): *Wirtschaftliche Rationalität. Soziologische Perspektiven*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.221–239.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Garz, Detlef/Blömer, Ursula (2005): *Qualitative Bildungsforschung*. In: Rudolf Tippelt (Hrsg.): *Handbuch Bildungsforschung*. Nachdruck der 1. Auflage 2002. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.441–457.
- Geenen, Elke M. (2002): *Soziologie des Fremden. Ein gesellschaftstheoretischer Entwurf*. Opladen: Leske + Budrich.
- Geiselberger, Siegmund (Hrsg.) (1972): *Schwarzbuch: Ausländerarbeiter*. Frankfurt a. Main.
- Geißel, Brigitte (2015): Mitwirkung für Alle? Thesen zur politischen Ungleichheit. In: Lothar Harles/Dirk Lange (Hrsg.): *Zeitalter der Partizipation. Paradigmenwechsel in Politik und politischer Bildung?* Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S.37–48.
- Geißler, Rainer (2002): *Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung*. 3. grundlegend überarbeitete Aufl. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
(zitiert wird auch aus der Aufl. 2006).
- Geißler, Rainer (2004): Einheit-in-Verschiedenheit. Die interkulturelle Integration von Migranten – ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation. In: *Berliner Journal für Soziologie (BJfS)*, Heft 3 2004, S.287–298.
- Gelfand, Donald E./Kutzig, Alfred J. (eds.) (1979): *Ethnicity and Aging, Theory, research, and policy*. With 25 contributors. New York: Springer Publishing.
- Gell, Alfred (1998): *Art and Agency: An Anthropological Theory*. Oxford: Clarendon.
- Gergen, Kenneth J. (1999): *An Invitation to Social Construction*. London, Thousand Oaks, New Delhi: SAGE.
- Gerhards, Jürgen/Buchmayr, Florian (2018): Unterschiede zwischen der ersten und zweiten Generation von Migrantinnen in der Wahrnehmung symbolischer Grenzen und in den Strategien ihrer Grenzarbeit. In: *Berliner Journal für Soziologie*, Band 28(3–4), S.367–395.
- Gerhardt, Uta (1984): Typenkonstruktion bei Patientenkarrieren. In: Martin Kohli/Günther Robert (Hrsg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. Stuttgart: Metzler, S.53–77.
- Gerhardt, Uta (1995): „Typenbildung“. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Heiner Keupp/Lutz von Rosenstiel & Stephan Wolff (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. 2. Auflage. Weinheim: Beltz/Psychologie VerlagsUnion, S.435–439.
- Gerhardt, Uta (2002): Theorie, strukturell-funktionale. In: Günter Endruweit/Gisela Trommsdorff (Hrsg.): *Wörterbuch der Soziologie*. 2. völlig neubearbeitete und erweiterte Aufl. Stuttgart: Lucius & Lucius, S.633–639.
- Gerner, Susanne (2007): „Da ist halt einfach so 'ne Bindung. Familiäre Ablöseprozesse junger Frauen im generationenübergreifenden Einwanderungskontext“. In: Christine Riegel/Thomas Geisen (Hrsg.): *Jugend, Zugehörigkeit*

- und Migration: Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. Wiesbaden: Springer VS, S.227–246.
- GeroStat (2009): Report Altersdaten. Ältere Migrantinnen und Migranten. Von Sonja Menning und Elke Hoffmann. Heft 01. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA). 36 Seiten.
- Gertenbach, Gerd (2014): Kultur ohne Bedeutung. Die Grenzen der Hermeneutik und die Entgrenzung der Kulturosoziologie. In: Joachim Fischer/Stephan Moebius (Hrsg.): Kulturosoziologie im 21. Jahrhundert. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.103–115.
- Geulen, Dieter (2003): Sozialisation. In: Hans Joas (Hg.): Lehrbuch der Soziologie. 2. durchgesehene Aufl. Frankfurt a. Main, New York: Campus, S.123–144.
- Giddens, Anthony (1979): *Central Problems in Social Theory: Action, Structure, and Contradiction in Social Analysis*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Giddens, Anthony (1984): *The Constitution of Society: Outline of the theory of structuration*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Gilroy, Paul (1995): Roots and routes: Black identity as an outernational project. In: H.W. Harris/H.C. Blue/E.E.H. Griffith (eds.): *Racial and Ethnic Identity. Psychological Development and Creative Expression*. London [u.a.]: Routledge, pp.15–30.
- Giordano, Christian (1984): Zwischen Mirabella und Sindelfingen. Zur Verflechtung von Uniformierungs- und Differenzierungsprozessen bei Migrationsphänomenen. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 10.Jg., Heft 2, S.437–463.
- Giordano, Christian (2007): Rechtsanthropologie zwischen Theorie und Praxis. In: Brigittta Schmitdt-Lauber (Hg): *Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder*. Berlin: Dietrich Reimer, S. 303–313.
- Gitmez, Ali/Wilpert, Czarina (1987): A micro-society or an ethnic community? Social organization and ethnicity among Turkish migrants in Berlin. In: John Rex/Danièle Joly/Czarina Wilpert (eds.): *Immigrant associations in Europe*. Aldershot [u.a.]: Gower, S.86–126.
- Glaser, Barney G. (1965): The constant comparative method of qualitative analysis. In: *Social Problems*, 12, pp.436–445.
- Glaser, Barney G. (1978): *Theoretical sensitivity. Advances in the Methodology of Grounded Theory*. Mill Valley, California: The Sociology Press.
- Glaser, Barney G. (2001). *The Grounded Theory Perspective: Conceptualization Contrasted with Description*. Sociology Press. ISBN: 978-1884156151.
- Glaser, Barney G. (2002). Constructivist Grounded Theory? [47 paragraphs]. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 3(3), Art. 12. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/825/1792> (16.08.2019)
- Glaser Barney G., unter Mitarbeit von Judith Holton (2004): Remodeling Grounded Theory. In: *Forum Qualitative Forschung/Forum Qualitative Research* [80 Absätze]. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/607/1315> (18.06.2019)
- Glaser, Barney G. unter Mitarbeit von Judith Holton (2005): Basic Social Processes. In: *The Grounded Theory Review. An International Journal*. Volume 04(3), June 2005, pp.1–27.
- Glaser, Barney G. (2011): Der Umbau der Grounded-Theory-Methodologie. Unter Mitarbeit von Judith A. Holton. In: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.): *Grounded Theory Reader. 2., aktualisierte und erweiterte Aufl.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.137–161.
- Glaser, Barney (2013): Doing Formal Theory. In: *The SAGE Handbook of Grounded Theory*, edited by Antony Bryant/Kathy Charmaz. London, Thousand Oaks CA, New Delhi, Singapore: SAGE, S.97–113.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L (1965): *Awareness of Dying*. Chicago: Aldine.
(dt. 1974: *Interaktion mit Sterbenden. Beobachtungen für Ärzte, Schwestern, Seelsorger und Angehörige*. Göttingen).
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L (1971): *Status Passage: A Formal Theory*. Chicago: Aldine-Atheron.
als eBook 2011 [2010]: New Brunswick, London: Aldine Transactions.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (2005): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. [1967 *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*] 2., korrig. Aufl. Bern: Hans Huber.
- Glaser, Daniel T. (1958): The Dynamics of Ethnic Identification. In: *American Sociological Review* 23, pp.31–40.
- Glazer, Nathan/Moynihan, Daniel, Patrick (1963): *Beyond the Melting Pot. The Negroes, Puerto Ricans, Jews, Italians, and Irish of New York City*. Cambridge, Massachusetts: M.I.T. Press/Harvard University Press.
- Glick Schiller, Nina (2003): The centrality of ethnography in the study of transnational migration: Seeing the wetlands instead of the swamp. In: Nancy Foner (ed.): *American arrivals: Anthropology engages the new immigration*. Santa Fe: School of American Research Press, S.99–128.
- Glick Schiller, Nina (2008): Beyond Methodological Ethnicity: Local and Transnational Pathways of Immigrant Incorporation. <http://dspace.mah.se/handle/2043/7491> (Universität Malmö)
- Glick Schiller, Nina (2014): *Das transnationale Migrationsparadigma: Globale Perspektiven auf die Migrationsfor-*

- schung. In: Boris Nieswand/Heike Drotbohm (Hrsg.): Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.153–178.
- Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Blanc Szanton, Cristina (eds.) (1992): Towards a transnational perspective on migration: Race, class, ethnicity, and nationalism reconsidered. New York: New York Academy of Sciences, pp. IX-XIV.
- Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Blanc Szanton, Cristina (1995): From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: *Anthropological Quarterly*, 68(1), pp.48–63.
- Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Blanc-Szanton, Cristina (1997): From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: Ludger Pries (Hg.): *Transnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12*. Baden-Baden, S.121–140.
- Glick Schiller, Nina/Çağlar, Ayşe/Guldbrandsen, Thaddeus C. (2006): Beyond the ethnic lens: Locality, globality, and born-again incorporation. In: *American Ethnologist*, 33(4), pp.612–633.
- Gliedner, Adelheid (1981): *Ausländische Schulkinder im Urteil angehender Lehrer. Eine inhaltsanalytische Untersuchung der Einstellungen zum Unterricht mit ausländischen Kindern*. Dissertation Pädagogische Fakultät Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.
- Glorius, Birgit (2007a): *Transnationale Perspektiven. Eine Studie zur Migration zwischen Polen und Deutschland*. Bielefeld: transcript.
Open ACCESS: seit 2015 Möglichkeit zum download über die Bayerische Staatsbibliothek.
- Glorius, Birgit (2007b): *Transnationale soziale Räume polnischer Migranten in Leipzig*. In: Magdalena Nowicka (Hg.) *Von Polen nach Deutschland und zurück. Die Arbeitsmigration und ihre Herausforderungen für Europa*. Bielefeld: transcript, S.135–159.
2015 eBook, Open Access.
- Gluns, Danielle/Pinkert Claudia (2012): *MigrantInnen als Zielgruppe ehrenamtlichen Engagements im Zivil- und Katastrophenschutz*. IMIS (Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück).
- Göckenjan, Gerd (2000): *Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Göhlich, Michael (2010): Homi K. Bhabha: Die Verortung der Kultur. Kontexte und Spuren einer postkolonialen Identitätstheorie. In: Benjamin Jörissen/Jörg Zirfas (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Identitätsforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.315–330.
- Goeke, Pascal (2010): *Migrantenorganisationen – eine systemtheoretische Skizze*. In: Ludger Pries/Zeynep Sezgin (Hrsg.): *Jenseits von ‚Identität oder Integration‘. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.115–141.
- Göttzö, Monika (2014): *Theoriebildung nach Grounded Theory*. In: Christine Bischoff/Karoline Oehme-Jüngling/Walter Leimgruber (Hrsg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern: Haupt, S.444–458.
- Goffman, Erving (1972) [1961]: *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1973) [1961]: *Interaktion: Spaß am Spiel/Rollendistanz*. München: Piper.
- Goffman, Erving (1977) [1974]: *Rahmen-Analyse: ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
(zit. wird auch aus der Aufl. 1980).
- Goffman, Erving (2017) [1959]: *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. 17. Aufl. München: Piper.
(verwiesen wird auf die Auflage 1983).
- Gomolla, Mechthild/Radtke, Frank-Olaf (2002): *Institutionelle Diskriminierung: die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule*. Opladen: Leske + Budrich.
- Goodenough, Ward H. (1964) [1957]: *Cultural anthropology and linguistics*. In D. Hymes (ed.): *Language in culture and society. A reader in Linguistics and Anthropology*. New York: Harper and Row, S.36–39.
- Gordon, Milton M. (1970) [reprint, 1964]: *Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion, and National Origins*. New York: Oxford University Press.
- Gottburgsen, Anja/Gross, Christiane (2012): *Welchen Beitrag leistet „Intersektionalität“ zur Klärung von Kompetenzunterschieden bei Jugendlichen?* In: Rolf Becker/Heike Solga (Hrsg.): *Soziologische Bildungsforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 52*, S.86–110.
- Gouldner, Alvin W. (1960): *The Norm of Reciprocity: A Preliminary Statement*. In: *American Sociological Review*, 25(2), pp.161–178.
- Gouldner, Alvin W. (1979): *The future of intellectuals and the rise of the new class*. New York: Seabury.
- Gouldner, Alvin W. (1984a): *Reziprozität und Autonomie im Funktionalismus*. In: Ders.: *Reziprozität und Autonomie. Ausgewählte Aufsätze*. Übersetzt von Elmar Weingarten und Horst Ebbinghaus. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.38–78 (Hinweis von Adloff/Mau 2005:109: die in dem Suhrkamp-Band enthaltenen Aufsätze sind entnommen aus Gouldner 1973: *For Sociology*. New York: Allen Lane).
- Gouldner, Alvin W. (1984b): *Die Norm der Reziprozität. Eine vorläufige Formulierung*. In: Ders.: *Reziprozität und*

- Autonomie. Ausgewählte Aufsätze. Übersetzt von Elmar Weingarten und Horst Ebbinghaus. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.79–117 (Hinweis von Adloff/Mau 2005:109: die in dem Suhrkamp-Band enthaltenen Aufsätze sind entnommen aus Goulter 1973: For Sociology. New York: Allen Lane).
- Gouldner, Alvin W. (1984c): Etwas gegen nichts. Reziprozität und Asymmetrie. In: Ders.: Ausgewählte Aufsätze. Übersetzt von Elmar Weingarten und Horst Ebbinghaus. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.118–164.
- Gouldner, Alvin W. (2005) [1984]: Etwas gegen nichts. Reziprozität und Asymmetrie. In: Frank Adloff/Steffen Mau (Hg.): Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt a. Main: Campus, S.109–123. (Auszüge aus dem gleichlautenden Beitrag aus der Aufsatzsammlung von Gouldner 1984c, s.o.).
- Graefe, Stefanie/van Dyk, Silke/Lessenich, Stephan (2011): Altsein ist später. Alter(n)snormen und Selbstkonzepte in der zweiten Lebenshälfte. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 44, S.299–305.
- Granato, Mona (1998): Italienische Jugendliche in der Bundesrepublik. Leben in der Migration zwischen Integration und Ausgrenzung. In: Roberto Alborino/Konrad Pözl (Hrsg.): Italiener in Deutschland. Teilhabe oder Ausgrenzung? Freiburg i. Breisgau: Lambertus, S.110–126.
- Granovetter, Mark S. (1973): The Strength Of Weak Ties. In: American Journal of Sociology, 78, pp.1360–80.
- Greshoff, Rainer (2009): Strukturtheoretischer Individualismus. In: Georg Kneer/Markus Schroer (Hrsg.): Handbuch Soziologische Theorien. Wiesbaden: Springer VS, S.445–467.
- Griesbacher, Martin (2016): Kodierparadigma und Temporal Sensitivity in der Grounded Theory. Bemerkungen zu den „Methodological Assumptions“ von A. Strauss und J. Corbin. In: Claudia Equit/Christoph Hohage (Hrsg.): Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis. Weinheim, Basel: Beltz/Juventa, S.141–157.
- Griese, Hartmut M. (Hrsg.) (1984): Der gläserne Fremde. Bilanz und Kritik der Gastarbeiterforschung und der Ausländerpädagogik. Leverkusen: Leske + Budrich.
- Griese, Hartmut M. (1995): Von der „Gastarbeiterforschung“ zum „Interkulturellen Lernen“. Zur Geschichte der wissenschaftlichen Reaktionen auf Einwanderungsprozesse in der Bundesrepublik Deutschland. In: Günter Max Behrendt/Serdar Saris (Hrsg.): Zur Geschichte der Arbeitsmigration. Hildesheim: Initiative für Internationalen Kulturaustausch (IIK), S.62–91.
- Griese, Hartmut M. (2002): Einleitung: Was ist eigentlich das Problem am „Ausländerproblem“? In: Hartmut M. Griese/Elçin Kürşat-Ahlers/Rainer Schulte & Massoud Vahedi (Hrsg.): Was ist eigentlich das Problem am „Ausländerproblem“? Über die soziale Durchschlagskraft ideologischer Konstrukte. Frankfurt a. Main, London: IKO-Verlag für interkulturelle Kommunikation, S.25–45.
- Griese, Hartmut M./Kürşat-Ahlers, Elçin/Schulte, Rainer & Vahedi, Massoud (Hrsg.) (2002): Was ist eigentlich das Problem am „Ausländerproblem“? Über die soziale Durchschlagskraft ideologischer Konstrukte. Frankfurt a. Main, London: IKO-Verlag für interkulturelle Kommunikation.
- Grillo, Ralph/Mazzucato, Valentina (2008): Africa < > Europe. A double engagement. In: Journal of Ethnic and Migration Studies, 34(2), pp.175–198.
- Gross, Peter (1985): Bastelmentalität: ein ›postmoderner‹ Schwebezustand? In: Thomas Schmid (Hg.): Das pfeifende Schwein. Berlin: Wagenbach, S.63–84.
- Grundmann, Matthias/Dravenau, Daniel/Bittlingmayer Uwe H. & Edelstein, Wolfgang (2006): Handlungsbefähigung und Milieu. Zur Analyse milieuspezifischer Alltagspraktiken und ihrer Ungleichheitsrelevanz. Berlin: LIT.
- Grundmann, Matthias (2006): Milieuspezifische Handlungsbefähigung sozialisationstheoretisch beleuchtet. In: Matthias Grundmann/Daniel Dravenau/Uwe H. Bittlingmayer & Wolfgang Edelstein: Kapitel 2. Berlin: LIT, S.57–73.
- Guarnizo, Luis E. (1997): The emergence of a transnational social formation and the mirage of return migration among Dominican transmigrants. In: Identities 4(2), pp.281–322.
- Guba, Egon G./Lincoln, Yvonna S. (1994): Competing Paradigms in Qualitative Research. In: Norman Denzin/Yvonna S. Lincoln (eds.): Handbook of Qualitative Research. Thousand Oaks [u.a.]: SAGE, pp.105–117.
- Günthner, Susanne/Christmann, Gabriela B. (2009): Entrüstungs- und Mokeraktivitäten – Kommunikative Gattungen im Kontextvergleich. In: Folia Linguistica. Berlin: Mouton de Gruyter, Jg. XXX/Heft 3–4, S.327–358.
- Günthner, Susanne/Knoblauch, Hubert (1997): Gattungsanalyse. In: Ronald Hitzler/Anne Honer (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske + Budrich, S.281–307.
- Günzel, Stephan (Hrsg.) (2010): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Unter Mitarbeit von Franziska Kümmerling. Stuttgart: Metzler.
- Gugutzer, Robert (2004): Soziologie des Körpers. Bielefeld: transcript.
- Gugutzer, Robert (2006): Der *body turn* in der Soziologie. Eine programmatische Einführung. In: Robert Gugutzer (Hg.): *body turn*. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports. Bielefeld: transcript, S.9–53.
- Gukenbiehl, Hermann L./Scherr, Albert (2006): Handeln, soziales. In: Bernhard Schäfers/Johannes Kopp (Hrsg.): Grundbegriffe der Soziologie. 9., grundlegend überarbeitete und aktualisierte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.101–103.
- Gurwitsch, Aron (1977): Die mitmenschlichen Begegnungen in der Milieuwelt. Phänomenologisch-psychologische Forschungen. Berlin, New York: de Gruyter.
- Gusfield, Joseph R. (1975): Community. A Critical Response. New York: Harper and Row.

- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1996): Frau ist nicht gleich Frau, nicht gleich Frau, nicht gleich Frau ... Über die Notwendigkeit einer kritischen Dekonstruktion in der feministischen Forschung. In: U.L. Fischer/M. Kampshoff/S. Keil & M. Schmitt (Hrsg.): *Kategorie Geschlecht? Empirische Analysen und feministische Theorien*. Opladen: Leske + Budrich, S.163–190.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1999): *Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Ha, Kien Nghi (1999): *Ethnizität und Migration*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Ha, Kien Nghi (2004): *Hybridität und ihre deutschsprachige Rezeption. Zur diskursiven Einverleibung des >Anderen<*. In: Karl H.Hörning/Julia Reuter (Hg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: transcript, S. 221–238.
- Ha, Kien Nghi (2010): *Unrein und vermischt. Postkoloniale Grenzgänge durch die Kulturgeschichte der Hybridität und der kolonialen »Rassenbastarde«*. Bielefeld: transcript.
- Habermas, Tilmann/Bluck, Susan (2001): *Getting a Life: The Emergence of the Life Story in Adolescence*. In: *Psychological Bulletin*, 126(5), pp.748–769.
- Hadjar, Andreas/Boehnke, Klaus/Knafo, Ariel/Ella, Daniel/Musiol, Anna-Lena/Schiefer, David & Möllering, Anna (2014): *Intergenerationale Werteähnlichkeit, Distanz zu gesellschaftlichen Mainstream-Werten und subjektives Wohlbefinden von MigrantInnen*. In: Hilde Weiss/Philipp Schnell/Gülay Ateş (Hrsg.): *Zwischen den Generationen. Transmissionsprozesse in Familien mit Migrationshintergrund*. Wiesbaden: Springer VS, S.49–69.
- Häußling, Roger (2010): *Relationale Soziologie*. In: Christian Stegbauer/Roger Häußling (Hrsg.): *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.63–87.
- Hage, Jerald (1972): *Techniques and problems of theory construction in sociology*. London [u.a.]: John Wiley.
- Hahn, Alois (1987): *Identität und Selbstthematization*. In: Alois Hahn/Volker Kapp (Hg.): *Selbstthematization und Selbstzeugnis. Bekenntnis und Geständnis*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S. 9–24.
- Hahn, Alois (1997): „Partizipative“ Identitäten. In: Herfried Münkler, unter Mitarbeit von Bernd Ladwig (Hrsg.): *Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit*. Berlin: Akademie-Verlag, S.115–158.
- Hahn, Alois (2000): *Vorwort*. In: Ders. (Hrsg.): *Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kultursoziologie*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Halbwachs, Maurice (1987) [franz. 1950]: *La memoria collettiva*. Milano: Unicopli.
- Hall, Stuart (1990): *Eigenzitat in Hall 2012d:183, s. dort Publikationsliste für 1990, S.231*
- Hall, Stuart (1992): *New Ethnicities*. In: James Donald/Ali Rattansi (eds.): *'Race', Culture, and Difference*. London: SAGE, pp.252–259.
- Hall, Stuart (1996): *Introduction: Who needs 'Identity'?* In: Stuart Hall/Paul du Gay (eds.): *Questions of Cultural Identity*. London, Thousand Oaks CA, New Delhi: SAGE, S.1–17.
(übersetzt in: Hall, Stuart 2004: *Wer braucht ‚Identität‘?* S.167–187).
- Hall, Stuart (1999): *Ethnizität: Identität und Differenz*. In: Jan Engelmann (Hg.): *Die kleinen Unterschiede. Der Cultural Studies-Reader*. Frankfurt a. Main: Campus, S.83–98.
- Hall, Stuart (2004): *Ideologie. Identität. Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4*. Herausgegeben von Juha Koivisto und Andreas Merken. Hamburg: Argument.
- Hall, Stuart (2012) (leicht geändertes Satzbild gegenüber [1994]; einige Autoren zitieren aus der Ausgabe [1994], entsprechend korrespondieren die Einzelbeiträge a bis f). *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Herausgegeben und übersetzt von Ulrich Mehlum, Dorothee Bohle, Joachim Gutsche, Matthias Oberg und Dominik Schrage. Hamburg: Argument.
hierin:
2012a: *Kulturelle Identität und Diaspora*, S.26–43.
2012b: *Alte und neue Identitäten, alte und neue Ethnizitäten*, S.66–88.
2012c: *Neue Ethnizitäten*, S.15–25.
2012d: *Die Frage der kulturellen Identität*, S.180–222.
2012e: *Das Lokale und das Globale: Globalisierung und Ethnizität*, S.44–65.
2012f: *Einleitung der Herausgeber*, S.5–14.
- Haller, Dieter (2000): *Einführung zum Grounded Theory-Approach*. In: Ders. (Hrsg.): *Grounded Theory in der Pflegeforschung. Professionelles Handeln unter der Lupe*. Bern: Hans Huber, S.11–37.
- Hamburger, Franz (1984): *Erziehung in der Einwanderungsgesellschaft*. In: Hartmut M. Giese (Hrsg.): *Der gläserne Fremde. Bilanz und Kritik der Gastarbeiterforschung und der Ausländerpädagogik*. Leverkusen: Leske + Budrich, S.59–70.
- Hamburger, Franz/Hummrich, Merle (2007): *Familie und Migration*. In: Jutta Ecarus (Hrsg.): *Handbuch Familie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.112–134.
- Han, Petrus (2006): *Theorien zur internationalen Migration. Ausgewählte interdisziplinäre Migrationstheorien und deren zentralen Aussagen*. Stuttgart: Lucius & Lucius.

- Han, Petrus (2010): *Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle – Fakten – Politische Konsequenzen – Perspektiven*. 3. überarbeitete und aktualisierte Aufl. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Han-Broich, Misun (2019): *Freiwilliges Engagement von Menschen mit Migrationshintergrund – Chancen und Grenzen gesellschaftlicher Integration und Inklusion*. In: Theresa Hilde-Carstensen/Sandra Meusel/Germo Zimmermann (Hrsg.): *Freiwilliges Engagement und soziale Inklusion. Perspektiven zweier gesellschaftlicher Phänomene in Wissenschaft und Praxis*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.53–66.
- Handlin, Oscar (1951): *The Uprooted. The Epic Story of the Great Migrations that Made the American People*. New York: Grosset & Dunlap.
- Hann, C. (2007): *Weder nach dem Revolver noch dem Scheckbuch, sondern nach dem Rotstift greifen. Plädoyer eines Ethnologen für die Abschaffung des Kulturbegriffs*. In: Michael C. Frank et al. (Hrsg.): *Fremde Dinge. Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, 1(2007), S.125–34.
- Hannan, Michael T./Freeman, John (1989): *Organizational Ecology*. Cambridge, Mass. [u.a.]: Harvard University Press.
- Hannerz, Ulf (1995): *„Kultur“ in einer vernetzten Welt. Zur Revision eines ethnologischen Begriffes*. In: Wolfgang Kaschuba (Hg.): *Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie*. Berlin: Akademie Verlag, S.64–84.
- Hannerz, Ulf (1996): *Transnational Connections. Culture, people, places*. London, New York: Routledge.
(Kap.5) *Seven arguments for diversity*, S.56–64
(Kap.6): *Kokoschka's return: or, the social organization of creolization*, S.65–78
(Kap.9): *Cosmopolitans and locals in world culture*, S.102–111
(vgl. Hannerz 1990: *Cosmopolitans and Locals in World Culture*. In: *Theory, Culture & Society*, 7(2–3), pp.237–251).
- Hannerz (1998): reprint von 1996.
- Hannerz, Ulf (2002): *Kosmopoliten und Sesshafte in der Weltkultur*. In: Peter-Ulrich Merz-Benz/Gerhard Wagner (Hrsg.): *Der Fremde als sozialer Typus. Klassische soziologische Texte zu einem aktuellen Phänomen*. (Deutsche Übersetzung des Kapitels „Cosmopolitans and locals in world culture“ von Hannerz 1996). Konstanz: UVK, S.139–161.
- Hannerz, Ulf (2007): *Das Lokale und das Globale: Kontinuität und Wandel*. In: Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): *Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder*. Berlin: Dietrich Reimer, S.95–113. (Deutsche Übersetzung des Kapitels „The local and the global: continuity and change“ von Hannerz 1996, Kap. 2).
- Hansen, Marcus L. (1938): *The Problem of the Third Generation Immigrant*. Rock Island, Ill: Augustana Historical Society.
- Haraway, Donna (1997): *Modest_Witness@Second_Millennium*. In: Dies.: *Modest_Witness@Second_Millennium. FemaleMan@_Meets_OncoMouse™. Feminism and Technoscience*. New York: Routledge, pp.23–39.
- Harder, Elisabeth (1980): *Rückkehr oder Verbleib: eine Befragung griechischer Arbeiter in Nordrhein-Westfalen*. Melle: Verlag Ernst Knoth, in Zusammenarbeit mit der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., St. Augustin.
- Harding, Sandra (1991): *Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*. 2. Aufl. Hamburg: Argument.
- Harles, Lothar/Lange, Dirk (2015): *Vorwort*. In: Dies. (Hrsg.): *Zeitalter der Partizipation. Paradigmenwechsel in Politik und politischer Bildung?* Schwalbach i.Taunus: Wochenschau-Verlag.
- Harré, Rom/van Langenhove, Luk (eds.) (1998): *Positioning Theory: Moral Contexts of Intentional Action*. Great Britain: Blackwell Publishers.
(in mehreren Publikationen beruft man sich auf Harré/van Langenhove 1999).
- Hauenschild, Katrin (2005): *Transkulturalität – eine Herausforderung für Schule und Lehrerbildung*. 8 Seiten. <http://www.widerstreit-sachunterricht.de> (dort den Menüpunkt „Ausgaben“ anklicken: Nr.5/Oktober 2005) (14.06.2019)
- Haug, Sonja (2000): *Soziales Kapital und Kettenmigration. Italienische Migranten in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- Haug, Sonja (2013): *Ethnische Gemeinschaften, Religionsgemeinschaften und Aspekte der Integration*. In: Heinz Ulrich Brinkmann/Haci-Halil Uslucan (Hrsg.): *Dabeisein und Dazugehören. Integration in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS, S.249–272.
- Haug, Sonja/Pichler, Edith (1999): *Soziale Netzwerke und Transnationalität. Neue Ansätze für die historische Migrationsforschung*. In: Jan Motte/Rainer Ohliger/Anne von Oswald (Hg.): *50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung: Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte*. Frankfurt a. Main, New York: Campus, S.259–284.
- Haug, Sonja/Heins, Frank (2005): *Italian Migrants in Germany. A statistical overview and a research bibliographical note*. In: *studi emigrazione, anno XLII*, n.158, S.227–244.
- Hauser, Tobias (2014): *Der Einfluss des Verhaltens von Inhaber-Unternehmern auf Innovationen und deren Erfolg in ihren Unternehmen. Eine empirische Studie nach der Grounded-Theory-Methodologie*. München, Mering: Rainer Hampp.
- Haußer, Karl (1997): *Identitätsentwicklung – vom Phasenuniversalismus zur Erfahrungsverarbeitung*. In: *Iden-*

- titätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Herausgegeben von Heiner Keupp/Renate Höfer. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.120–134.
- Hay, Colin (2002): *Political Analysis. A Critical Introduction*. Houndmills [u.a.]: Macmillan.
- Hearn, Jeff (2013): Vernachlässigte Intersektionalitäten in der Männerforschung: Alter(n), Virtualität, Transnationalität. In: Helma Lutz/María Teresa Herrera Vivar/Linda Supik (Hrsg.): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*. 2., überarbeitete Aufl. Wiesbaden: Springer VS, S. 115–135.
- Heckmann, Friedrich (1980): Einwanderung als Prozeß. Ein Beitrag zur soziologischen Analyse der Gastarbeiterbevölkerung als Einwandererminoritäten und zur Entwicklung eines Konzepts ihrer kulturautonomen Integration, in: Jochen Blaschke/Kurt Greussing (Hrsg.): „Dritte Welt“ in Europa. Probleme der Arbeitsimmigration, Frankfurt a. Main, S.95–125.
- Heckmann, Friedrich (1981): *Die Bundesrepublik: ein Einwanderungsland?* Stuttgart: Klett-Cotta.
- Heckmann, Friedrich (1988): Volk, Nation, ethnische Gruppe und ethnische Minderheiten. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie (OZS)*, 13.Jg., S.16–30.
- Heckmann, Friedrich (1992): *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*. Stuttgart: Enke.
- Heckmann, Friedrich (1998): *Ethnische Kolonien: Schonraum für die Integration oder Verstärker der Ausgrenzung? In: Ghettos oder ethnische Kolonien. Entwicklungschancen von Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil. Gesprächskreis Arbeit und Soziales, Nr. 85. Bonn, S.29–41.*
- Heer, David M. (1963): *The Measurement and Bases of Family Power: An Overview*. In: *Marriage and Family Living*, 25(2), pp.133–139.
- Heinemeier, Siegfried/Robert, Günther (1984): „Es bleibt also net aus, daß ma so denkt, [...] was machst eigentlich, wenn jetzt wirklich nix wird, vielleicht bis nächstes Frühjahr und so weiter?“ – Arbeitslosigkeit: Biographische Prozesse und textstrukturelle Analyse. In: Martin Kohli/Günther Robert (Hrsg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. Stuttgart: Metzler, S.142–163.
- Heinze, Thomas (2001): *Qualitative Sozialforschung. Einführung, Methodologie und Forschungspraxis*. München, Wien: Oldenbourg.
- Held, Thomas (1978): *Soziologie der ehelichen Machtverhältnisse*. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand Verlag.
- Helfferrich, Cornelia (2005): *Die Wahrnehmung der eigenen Handlungsmacht und die Konstellation Opfer – Polizei – Täter bei häuslicher Gewalt*. In: Helmut Kury/Joachim Obergfell-Fuchs (Hrsg.): *Gewalt in der Familie. Für und Wider den Platzverweis*. Freiburg i. Breisgau: Lambertus, S.309–329.
- Helfferrich, Cornelia (2012a): *Einleitung: von roten Heringen, Gräben und Brücken. Versuch einer Kartierung von Agency-Konzepten*. In: Stephanie Bethmann/Cornelia Helfferrich/Heiko Hoffmann & Debora Niermann (Hrsg.): *Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.9–39.
- Helfferrich, Cornelia (2012b): *Agency-Analyse und Biografieforschung. Rekonstruktion von Viktimisierungsprozessen in biografischen Erzählungen*. In: Stephanie Bethmann/Cornelia Helfferrich/Heiko Hoffmann & Debora Niermann (Hrsg.): *Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.210–237.
- Helfferrich, Cornelia/Kavemann, Barbara/Rabe, Heike & Lehmann, Katrin (2004): „Platzverweis“: Beratung und Hilfen bei häuslicher Gewalt. Abschlussbericht eines Forschungsprojekts im Auftrag des Sozialministeriums Baden-Württemberg. Sozialwissenschaftliches FrauenForschungsinstitut der Kontaktstelle praxisorientierte Forschung e.V. an der Evangelischen Fachhochschule Bugginger Straße 38, 79114 Freiburg. Stuttgart: Sozialministerium.
- Helfferrich, Cornelia/Kruse, Jan (2007): *Vom „professionellen Blick“ zum „hermeneutischen Ohr“*. Hermeneutisches Fremdverstehen als eine sensibilisierende Praxeologie für sozialarbeiterische Beratungskontexte. In: Ingrid Mielthe/Wolfram Fischer/Cornelia Giebeler/Martina Goblirsch & Gerhard Riemann (Hrsg.): *Rekonstruktion und Intervention. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung*. Opladen: Barbara Budrich, S.175–188.
- Helfferrich, Cornelia/Kavemann, Barbara/Rabe, Heike (2010): *Determinanten der Aussagebereitschaft von Opfern des Menschenhandels zum Zweck sexueller Ausbeutung: eine qualitative Opferbefragung*. Köln: Luchterhand.
- Hennig, Marina (2014): *Familienbeziehungen über Haushaltsgrenzen hinweg – Familie als Netzwerk*. In: Anja Steinbach/Marina Hennig/Oliver Arránz Becker (Hrsg.): *Familie im Fokus der Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS, S.141–172.
- Henry, William E. (1965): *Engagement and Disengagement. Toward a theory of adult development*. In: Robert Kastenbaum (ed.): *Contributions to the psychobiology of Aging*. Berlin [u.a.]: Springer, pp.19–35.
- Henze, Anissa/Kellner-Evers, Julia (2009): *Auf der Suche nach dem reflexiven, autonomen Lerner – Leitfigur für die Bewältigung einer „komplexen Welt im Umbruch“*. In: Peter Alheit/Heide von Felden (Hrsg.): *Lebenslanges Lernen und erziehungswissenschaftliche Biographieforschung: Konzepte und Forschung im europäischen Diskurs*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.191–216.
- Hepworth, Mike (1991): *Positive ageing and the mask of age*. In: *Journal of Educational Gerontology*, 6, pp. 93–101.

- Herbert, Ulrich (2001): *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland: Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge*. München: Beck.
- Herbst, Peter, G. (1954): Conceptual framework for studying the family/Family living – regions and pathways/Family living – patterns of interaction, in: O.A. Oeser/S.B. Hammond (eds.): *Social Structure and Personality in a City*. London: Routledge & Kegan Paul, pp.126–179.
- Herlyn, Gerrit (2007): Deutungsmuster und Erzählstrategien bei der Bewältigung beruflicher Krisenerfahrungen. In: Manfred Seifert/Irene Götz/Birgit Huber (Hrsg.): *Flexible Biografien? Horizonte und Brüche im Arbeitsleben der Gegenwart*. Frankfurt a. Main: Campus, S.167–182.
- Hermanns, Harry (1984): *Ingenieurleben. Der Berufsverlauf von Ingenieuren in biographischer Perspektive*. In: Martin Kohli/Günther Robert (Hrsg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. Stuttgart: Metzler, S.164–191.
- Hermanns, Harry (1988): Die Entdeckung „biografischer Kompetenz“. In: Gabriele Gorzka/Klaus Heipcke/Ulrich Teichler (Hg.): *Hochschule – Beruf – Gesellschaft: Ergebnisse der Forschung zum Funktionswandel der Hochschulen*. Frankfurt a. Main, New York: Campus, S.53–82.
- Hermanns, Harry/Tkocz, Christian/Winkler, Helmut (1984): *Berufsverlauf von Ingenieuren. Biografie-analytische Auswertung narrativer Interviews*. Frankfurt a. Main, New York: Campus.
- Herrera Lima, Fernando (2001): Transnational families: institutions of transnational social space. In: Ludger Pries (ed.): *New Transnational Social Spaces. International migration and transnational companies in the early twenty-first century*. London, New York: Routledge, S.77–93.
- Herzberg, Heidrun/Igersky, Sabine (2000): *Ehe im fremden Land. Eine Wendezeit für Migrantinnen?* In: Bettina Dausien/Marina Calloni/Marianne Friese (Hrsg.): *Migrationsgeschichten von Frauen. Beiträge und Perspektiven aus der Biographieforschung*. Bremen: Werkstattberichte des IBL der Universität, S.118–136.
- Herzberg, Heidrun/Truschkat, Inga (2009). *Lebenslanges Lernen und Kompetenz: Chancen und Risiken der Verknüpfung zweier Diskursstränge*. In: Peter Alheit/Heide von Felden (Hrsg.): *Lebenslanges Lernen und erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Konzepte und Forschung im europäischen Diskurs*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.111–126.
- Hess, Sabine (2013): Die beharrliche Kraft der Migration. Eine historische Relektüre von Migrationsdiskursen und Integrationspraktiken. In: Heinz Ulrich Brinkmann/Haci-Halil Uslucan (Hrsg.): *Dabeisein und Dazugehören. Integration in Deutschland*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.67–84.
- Hettlage, Robert (1988): Hauptlinien der Gastarbeiterforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Über die interaktive Herstellung von Problembewußtsein. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, Jg.13, S.74–94.
- Hettlage-Varjas, Andrea/Hettlage, Robert (1984): *Kulturelle Zwischenwelten. Fremdarbeiter – eine Ethnie?* In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 10.Jg., Heft 2, S.357–403.
- Hildenbrand, Bruno (1998a): Vorwort. In: Strauss, Anselm L.: *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Wilhelm Fink, S.11–17.
- Hildenbrand, Bruno (1998b): *Biographieanalysen im Kontext von Familiengeschichten: Die Perspektive einer Klinischen Soziologie*. In: Ralf Bohnsack/Winfried Marotzki (Hrsg.): *Biographieforschung und Kulturanalyse. Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung*. Opladen: Leske+Budrich, S.205–224.
- Hildenbrand, Bruno (1999): *Fallrekonstruktive Familienforschung: Anleitungen für die Praxis*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hildenbrand, Bruno (2004): *Gemeinsames Ziel, verschiedene Wege: Grounded Theory und Objektive Hermeneutik im Vergleich*. In: *Sozialer Sinn*, Heft 2, S.177–194.
- Hildenbrand, Bruno (2013): *Mediating Structure and Interaction in Grounded Theory*. In: *The SAGE Handbook of Grounded Theory*, ed. by Antony Bryant/Kathy Charmaz. 2. Aufl. London, Thousand Oaks California, New Delhi, Singapore: SAGE Publications, S.539–564.
- Hildenbrand, Bruno/Müller, Hermann/Beyer, Barbara & Klein, Daniela (1984): *Biographiestudien im Rahmen von Milieustudien*. In: Martin Kohli/Günther Robert (Hrsg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. Stuttgart: Metzler, S.29–52.
- Hill, Marc (2018): *Eine Vision von Vielfalt: das Stadtleben aus postmigrantischer Perspektive*. In: Marc Hill/Erol Yildiz (Hg.): *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*. Bielefeld: transcript, S.97–119.
- Hill, Marc/Yildiz, Erol (Hg.) (2018a): *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*. Bielefeld: transcript.
- Hill, Marc/Yildiz, Erol (2018b): *Einleitung*. In: Marc Hill/Erol Yildiz (Hg.): *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*. Bielefeld: transcript, S.7–9.
- Hill, Paul B. (1984): *Determinanten der Eingliederung von Arbeitsmigranten*. Königstein i. Ts.: Hanstein.
- Hill, Paul B./Peuckert, Rüdiger/Scherr, Albert (2006): *Theorie des rationalen Entscheidens und Handelns (Rational-Choice-Theory)*. In: Bernhard Schäfers/Johannes Kopp (Hrsg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. 9., grundlegend überarbeitete und aktualisierte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S. 293f.
- Hill, Paul B./Kopp, Johannes (2013): *Familiensoziologie: Grundlagen und theoretische Perspektiven*. 5., grundlegend

- überarbeitete Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
(frühere Aufl.: 2002).
- Hillmann, Karl-Heinz (2007): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Kröner.
- Hilse-Carstensen, Theresa/Meusel, Sandra/Zimmermann, Germo (Hrsg.) (2019): Freiwilliges Engagement und soziale Inklusion. Perspektiven zweier gesellschaftlicher Phänomene in Wissenschaft und Praxis. Wiesbaden: Springer VS.
- Hinrichs, Uwe (2013): Multi-Kulti-Deutsch: wie Migration die deutsche Sprache verändert. München: C.H. Beck.
- Hinteregger, Amanda (2018): Die intersektionale Verschränkung des „weiblichen Alters“ in der spanischen Gedächtnisliteratur – „Alte Frauen“ als zuverlässige Erinnerungserzählerinnen? In: Heike Dierckx/Dominik Wagner/Silke Jakob (Hrsg.): Intersektionalität und Biografie. Interdisziplinäre Zugänge zu Theorie, Methode und Forschung. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S.157–175.
- Hirschauer, Stefan (2004): Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns. In: Karl H. Hörning/Julia Reuter (Hg.): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld: transcript, S.73–91.
- Hirschbold, Benedikt (1977): Unsere Weltstadt München. Das Werden und Leben einer deutschen Millionenstadt. München: Ehrenwirth.
- Hirschman, Albert O. (1980): Leidenschaften und Interessen. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Hitzler, Ronald (1995) [1993]: Verstehen: Alltagspraxis und wissenschaftliches Programm. In: Thomas Jung/Stefan Müller-Doohm (Hrsg.): „Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.223–240.
- Hitzler, Ronald (1999): Welten erkunden. Soziologie als (eine Art) Ethnologie der eigenen Gesellschaft. In: Soziale Welt, 50(4), S.473–482.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1994): Bastelexistenz. In: Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.307–315.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1995): Qualitative Verfahren zur Lebensweltanalyse. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Heiner Keupp/Lutz v. Rosenstiel & Stephan Wolff (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlage, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2.Aufl. Weinheim: Psychologie Verlags Union, S.382–385.
- Hitzler, Ronald/Eberle, Thomas S. (2013): Phänomenologische Lebensweltanalyse. http://www.hitzler-soziologie.de/pdf/hitzler_2000b.pdf (24.06.2019)
- Hobsbawn, Eric J. (1996) [engl. 1990]: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- Hobsbawn, Eric/Ranger, Terence O. (eds.) (1983): The Invention of Tradition. Cambridge: University Press.
- Hochschild, Arlie R. (1979): Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure. In: American Journal of Sociology, 85(3), pp. 551–575.
- Hochschild, Arlie R. (1995): The Culture of Politics. Traditional, postmodern, cold-modern, and warm-modern Ideals of Care. In: Social Politics, 2(3), pp.331–346.
- Höhne, Thomas (2001): Kultur als Differenzierungskategorie. In: Helma Lutz/Norbert Wenning (Hrsg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich, S.197–213.
- Höhne, Anke/Schubert, Michael (2007): Vom Healthy-migrant-Effekt zur gesundheitsbedingten Frühberentung. Erwerbsminderungsrenten bei Migranten in Deutschland, in: DRV-Schriften Band 55/2007, S.103–125.
- Höhne, Jutta/Linden, Benedikt/Seils, Eric & Wiebel, Anne (2014): Die Gastarbeiter. Geschichte und aktuelle soziale Lage. Mit einem Appendix zu den Rentenzahlbeträgen an Bestandsrentner in Preisen von 2012. In: WSI Report 16, Sept. 2014, 30 Seiten. https://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_report_16_2014.pdf (24.06.2019)
- Hölzle, Christina/Jansen, Irma (Hrsg.) (2011): Ressourcenorientierte Biografiearbeit: Grundlagen – Zielgruppen – Kreative Methoden. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien.
- Höpflinger, François (2002): Generativität im höheren Lebensalter. Generationensoziologische Überlegungen zu einem alten Thema. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 35, S.328–334.
- Hoerning, Erika M. (1978): „Zweiter Bildungsweg“ – eine Statuspassage? In: Soziologie des Lebenslaufs. Herausgegeben und eingeleitet von Martin Kohli. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand, S.251–266.
- Hoerning, Erika M. (1989): Erfahrungen als biographische Ressourcen. In: Peter Alheit/Erika M. Hoerning (Hg.): Biographisches Wissen: Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt a. Main, New York: Campus, S.148–163.
- Hoff, Andreas (2006): Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel. In: Clemens Tesch-Römer/Heribert Engstler/Susanne Wurm (Hrsg.): Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.231–287.
- Hofmann, R./Issi, S. (1991): Die Erste Generation türkischer Arbeitsmigranten in der Bundesrepublik Deutschland. Eine vergessene Randgruppe? Migrationsgründe, aktuelle Situation und Zukunftsperspektiven älterer Ausländer. Essen: Zentrum für Türkeistudien.
- Hoffmann, Heiko (2012a): Netzwerke, Identität und Agency. Eine methodologische Integration formaler und re-

- konstruktiver Zugänge zu menschlicher Agency. In: Stephanie Bethmann/Cornelia Helfferich/Heiko Hoffmann & Debora Niermann (Hrsg.): *Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.154–180.
- Hoffmann, Heiko (2012b): Macht – Wahn – Sinn. Die sequenzielle Analyse von Agency am Beispiel der Darstellungen von Psychoseerfahrener. In: Stephanie Bethmann/Cornelia Helfferich/Heiko Hoffmann & Debora Niermann (Hrsg.): *Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.181–209.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1970): *Migration. Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung*. Stuttgart: Enke.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1973): *Soziologie des Fremdarbeiterproblems – eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz*. Stuttgart: Enke.
(Grafik in Oswald 2007:113 zur Kausalstruktur des Eingliederungsprozesses).
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1988): Paradigmen und Paradigmenwechsel in der sozialwissenschaftlichen Wanderungsforschung. Versuch einer Skizze einer neuen Migrationstheorie. In: Gerhard Jaritz/Albert Müller (Hg.): *Migration in der Feudalgesellschaft*. Frankfurt a. Main, New York: Campus, S.21–42.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (Hg.) (1989): *Kultur und Gesellschaft. Gemeinsamer Kongress der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich, 1988. Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen*. Zürich: Seismo.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim/Hondrich, Karl-Otto (Hg.) (1982): *Ausländer in der BRD und in der Schweiz. Segregation und Integration: eine vergleichende Untersuchung*. Frankfurt a. Main: Campus.
- Hoffmann-Riem, Christa (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 32, S.339–372.
- Hoffmann-Riem, Christa (1984): *Das adoptierte Kind: Familienleben mit doppelter Elternschaft*. München: Fink.
- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P. (1977): *Gastarbeiter im Sanierungsgebiet. Das Beispiel Berlin-Kreuzberg*. Hamburg: Christians.
- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H.P. (1986): Eingliederung ethnischer Minoritäten – unmöglich? In: Ders. (Hrsg.): *Segregation und Integration: die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland*. Mannheim: FRG e.V., S.15–55.
- Hohmann, Manfred (Hrsg.) (1976): *Unterricht mit ausländischen Kindern*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Hollway, Wendy (1998) [1984]: Gender difference and the production of subjectivity. In: Julian Henriques/Wendy Hollway/Cathy Urwin/Couze Venn & Valerie Walkerdine (eds.): *Changing the subject: Psychology, social regulation, and subjectivity*. London: Methuen, pp.227–263.
- Hollstein, Betina (2005): Reziprozität in familialen Generationenbeziehungen. In: Frank Adloff/Steffen Mau (Hg.): *Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität*. Frankfurt a. Main, New York: Campus, S.187–209.
- Hollstein, Betina/Bria, Gina (1998): Reziprozität in Eltern-/Kindbeziehungen? Theoretische Überlegungen und empirische Evidenz. In: *Berliner Journal für Soziologie*, 8(1), S.7–22.
- Holtmann, Everhard (2015): Die Entwicklung der Demokratie. Legitimationsverlust und Reformbedarf? In: Lothar Harles/Dirk Lange (Hrsg.): *Zeitalter der Partizipation. Paradigmenwechsel in Politik und politischer Bildung? Schriftenreihe der DVPB. Schwalbach i.Ts.: Wochenschau Verlag*, S.63–73.
- Holton, Judith A. (2008): Grounded Theory as a General Research Methodology. In: *Grounded Theory Review. An international journal*, 07(2), June 2008. <http://groundedtheoryreview.com/2008/06/30/grounded-theory-as-a-general-research-methodology/> (31.08.2019)
- Holton, Judith A./Walsh, Isabelle (2016): *Classic Grounded Theory: Applications With Qualitative and Quantitative Data*. Thousand Oaks: SAGE Publications.
- Holz, Henriette (2010): Beiträge im Katalog zur Bayerischen Landesausstellung Bayern-Italien. Hrsg. vom Haus der Bayerischen Geschichte, Augsburg.
- Homfeldt, Hans Günther/Schröder, Wolfgang/Schwepe, Cornelia (2008a): Vom Adressaten zum Akteur – eine Einführung. In: Dies. (Hrsg.): *Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency*. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, S.7–14.
- Homfeldt, Hans Günther/Schröder, Wolfgang/Schwepe, Cornelia (Hrsg.) (2008b): *Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency*. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Homfeldt, Hans Günther/Schröder, Wolfgang/Schwepe, Cornelia (2008c): Transnationalität, soziale Unterstützung und agency. In: Dies. (Hrsg.) *Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezugs*. Weinheim, München: Juventa, S.219–234.
- Homfeldt, Hans Günther/Schröder, Wolfgang/Schwepe, Cornelia (Hrsg.) (2008d): *Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezugs*. Weinheim, München: Juventa
- Honer, Anne (1989): Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie – Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg.18, H.4, S.297–312.
- Honer, Anne (1993): *Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.

- Honer, Anne (1995): Das Perspektivenproblem in der Sozialforschung. Bemerkungen zur lebensweltlichen Ethnographie. In: T. Jung/S. Müller-Doohm (Hrsg.): „Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.241–257.
- Honer, Anne (2007): Lebensweltanalyse in der Ethnographie. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S.194–204.
- Hopf, Diether (1981): Schulprobleme der Ausländerkinder. In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg.27, H.6, S.839–861.
- Horstmann, Kurt (1976): Zur Soziologie der Wanderungen. In: Thomas Bottomore et al.: Soziale Schichtung und Mobilität. Handbuch der empirischen Sozialforschung. Band 5. 2. Aufl., Stuttgart: Enke, S.104–186.
- Hoskins, Janet A. (2006): Agency, Biography, and Objects. In: Christopher Tilley/Keane Webb/Susanne Kuechler-Fogden/Mike Rowlands & Patricia Spyer (eds.): Handbook of Material Culture. London, Thousand Oaks CA: SAGE, S.74–84.
- Hradil, Stefan (1983): Die Ungleichheit der „Sozialen Lage“. In: Reinhart Kreckel (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz, S.101–118.
- Hradil, Stefan (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. Opladen: Leske + Budrich.
- Hühn, Melanie (2013): Glaser, Strauss und die deutschen Ruhesitzwanderer in Spanien. Die Grounded Theory als methodische Basis zur Erforschung älterer Migranten. In: Andrea von Hülsen-Esch/Miriam Seidler/Christian Tagsold (Hrsg.): Methoden der Alter(n)sforschung. Disziplinäre Positionen und transdisziplinäre Perspektiven. Bielefeld: transcript, S.73–91.
- Hughes, Everett C. (1971): The Sociological Eye. Selected papers. New Brunswick: Transaction Books. Chicago: Aldine-Atherton.
- Hughes, Everett C. (1974) [1950]: s. Park, Robert E.
- Huinink, Johannes (1995): Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft. Frankfurt a. Main: Campus.
- Huinink, Johannes (2008): Gegenstand der Familiensoziologie. In: Norbert F. Schneider (Hrsg.): Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 23–40.
- Huinink, Johannes/Röhler, H. Karl Alexander (2005): Liebe und Arbeit in Paarbeziehungen. Zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften. Würzburg: Ergon.
- Huinink, Johannes/Konietzka, Dirk (2007): Familiensoziologie. Eine Einführung. Frankfurt a. Main: Campus.
- Hume:
z.B. Hume, David (2002) [1751]: Eine Untersuchung der Grundlagen der Moral. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von Karl Hepfer. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hummrich, Merle (2003): Generationsbeziehungen bildungserfolgreicher Migrantinnen. In: Tarek Badawia/Franz Hamburger/Merle Hummrich (Hrsg.): Wider die Ethnisierung einer Generation – Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung. Frankfurt a. Main, London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S.268–281.
- Hummrich, Merle (2009): Bildungserfolg und Migration. Biografien junger Frauen in der Einwanderungsgesellschaft. 2. überarbeitete Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.]. (1. Aufl. 2002).
- Hunger, Uwe (2004): Wie können Migrantenselbstorganisationen den Integrationsprozess betreuen? Wissenschaftliches Gutachten im Auftrag des Sachverständigenrats für Zuwanderung und Integration. Münster/Osnabrück/Nürnberg, 40 Seiten.
- Hurrelmann, Klaus/Bauer, Ullrich (2015): Einführung in die Sozialisierungstheorie. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung. 11. vollständig überarbeitete Aufl. Weinheim, Basel: Beltz.
- Husserl, Edmund (1962) [1936]: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie. Husserliana VI. Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Husserl, Edmund (1960): Cartesian Meditations: An Introduction to Phenomenology. The Hague: Nijhoff.
- Husserl, Edmund (1976), Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie. 1. Halbband, hrsg. von Karl Schuhmann. Den Haag: Nijhoff.
- Huth, Susanne (2012): Bürgerschaftliches Engagement von älteren MigrantInnen. In: Heinrich Böll Stiftung: Heimatkunde. Migrationspolitisches Portal. 6 Seiten. <http://heimatkunde.boell.de/2013/11/18/b%C3%BCrgerschaftliches-engagement-von-%C3%A4lteren-migrantinnen> (24.06.2019)
- Ilgün-Birhimeoğlu, Emra (2017): Frauen mit Migrationshintergrund und Freiwilliges Engagement. Weinheim, Basel: Beltz.
- INFAS Institut für angewandte Sozialwissenschaft (1982): Meinungen und Einstellungen zum Ausländerproblem. Endbericht und Tabellenband. Bonn-Bad Godesberg (zit. nach Hettlage 1988).
- Inkeles, Alex (1969a): Making Men Modern: On the Causes and Consequences of Individual Change in Six Developing Countries. In: The American Journal of Sociology, 75(2), pp.208–225.
- Inkeles, Alex (1969b): Participant Citizenship in Six Developing Countries. In: The American Political Science Review, 63(4), pp.1120–1141.

- Inkeles, Alex (1984): Was heißt „individuelle Modernität“? In: Traugott Schöffthaler/Dietrich Goldschmidt (Hrsg.): Soziale Struktur und Vernunft. Jean Piagets Modell entwickelten Denkens in der Diskussion kulturvergleichender Forschung. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.351–378.
- Inkeles, Axel/Smith, David H. (1974): *Becoming modern: individual change in six developing countries*. London [u.a.]: Heinemann Educational Books Ltd.
2. Aufl. 1976.
- Inowlocki, Lena (1995): Traditionsbildung und intergenerationale Kommunikation zwischen Müttern und Töchtern in jüdischen Familien. In: Wolfram Fischer-Rosenthal/Peter Alheit (Hrsg.): *Biographien in Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.417–432.
- INTERVenti.net: Online-Zeitschrift über die deutsch-italienische Szene in Bayern.
- Ippolito, Angelo (2008): *Der Koffer*. Dreieich bei Frankfurt a. Main: MEDU Verlag.
- Ipsen, Detlev (1977): Aufenthaltsdauer und Integration ausländischer Arbeiter. In: *Zeitschrift für Soziologie* 6(1977)4: 403–424.
- Iltzigsohn, José/Giorguli Saucedo, Silvia (2005): Incorporation, Transnationalism, and Gender: Immigrant Incorporation and Transnational Participation as Gendered Processes. In: *International Migration Review*, 39(4), pp. 895–920.
- Jäger, Alice (1990): Berufsorientierung und Berufswahlprozeß italienischer Jugendlicher. In: Ursula Boos-Nünning/Alice Jäger/Renate Henscheid/Wolfgang Sieber & Heike Becker: *Berufswahlsituation und Berufswahlprozesse griechischer, italienischer und portugiesischer Jugendlicher*. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, S.67–90.
- Jaeger, Hans (1977): Generationen in der Geschichte. Überlegungen zu einer umstrittenen Konzeption. In: *Geschichte und Gesellschaft*, 3, Heft 4, S.429–452.
- Jäger, Iris (1997): Die „Geographie“ der Klasse. Über Interaktionsstrukturen und Prozesse der Gruppenbildung in der multilingualen Lerngruppe. In: Ingrid Gogolin/Ursula Neumann (Hrsg.): *Großstadt-Grundschule. Eine Fallstudie über sprachliche und kulturelle Pluralität als Bedingung der Grundschularbeit*. Münster: Waxmann, S.124–147.
- Jäger, Ulle (2004): *Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung*. Königstein/Ts.: Ulrike Helmer.
- James, William (1976): *Essays in Radical Empiricism*. Cambridge, Mass. [u.a.]: Harvard University Press.
- Janz, Oliver/Sala, Roberto (2011): Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Dolce Vita? Das Bild der italienischen Migranten in Deutschland*. Frankfurt, New York: Campus, S.7–17.
- Jellen, Josephine/Ohlbrecht, Heike/Winkler, Torsten (2018): Strategien im Umgang mit Krankheit. Zum Versuch einer Typologie im Rahmen sich wandelnder Arzt-Patienten-Interaktionen. In: Heike Ohlbrecht/Astrid Seltrecht (Hrsg.): *Medizinische Soziologie trifft Medizinische Pädagogik*. Wiesbaden: Springer VS, S.173–193.
- Jenks, Chris (ed.) (1995): *The Centrality of the Eye in Western Culture: An Introduction*. In: *Visual Culture: An Introduction*. London, New York: Routledge, pp.1–25.
- Jensen, Stefan (1978): Interpenetration. Zum Verhältnis personaler und sozialer Systeme. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 7(2) S.116–129.
- Jeske, Ina/Schunck, Jennifer (2016): Raumperspektiven und Methoden der Kindheitsforschung. Untersuchungen im ländlichen Raum. In: Joachim Ludwig/Malte Ebner von Eschenbach/Maria Kondratjuk (Hrsg.): *Sozialräumliche Forschungsperspektiven. Disziplinäre Ansätze, Zugänge und Handlungsfelder*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S.245–261.
- Jiménez Laux, Rosa (2000): Biographische Erfahrungen und Zukunftsperspektiven älterer spanischer Migrantinnen in Deutschland. In: Bettina Dausien/Marina Calloni/Marianne Friese (Hrsg.): *Migrationsgeschichten von Frauen. Beiträge und Perspektiven aus der Biographieforschung*. Werkstattberichte des Instituts für angewandte Biographie- und Lebensweltforschung (IBL), Universität Bremen, Band 7, S.137–168.
- Jiménez Laux, Rosa (2001): Migration und Lebenszeit. Biographische Erfahrungen und Zukunftsperspektiven älterer spanischer Migrantinnen in Deutschland. Band 12 von: *Werkstattberichte des Interuniversitären Netzwerkes Biographie- und Lebensweltforschung (INBL) der Universitäten Bielefeld, Bremen und Göttingen*. Bremen: Universitätsbuchhandlung Bremen.
- Jiménez Laux, Rosa (2003): Methodische Vielfalt in der Migrationsforschung. In: Tarek Badawia/Franz Hamburger/Merle Hummrich: *Wider die Ethnisierung einer Generation – Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung*. Frankfurt a. Main, London: IKO Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S.111–129.
- Joas, Hans (1980): *Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von G.H. Mead*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Joas, Hans (1988): Symbolischer Interaktionismus. Von der Philosophie des Pragmatismus zu einer soziologischen Forschungstradition. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg.40(3), S.417–446.
- Joas, Hans (1992): *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Joas, Hans (1996): *The Creativity of Action*. Cambridge, UK: Polity Press.
- Joas, Hans/Knöbl, Wolfgang (2004): *Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Jörissen, Benjamin/Zirfas, Jörg (Hrsg.) (2010): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.].
- Juhasz, Anne/Mey, Eva (2003): Biographien von Angehörigen der Zweiten Generation. Das Beispiel der Schweiz. In: Ursula Aitzsch/Mechtild M. Jansen (Hrsg.): Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. Unter Mitarbeit von Christine Löw. Münster: Westfälisches Dampfboot, S.95–110.
- Jung, Matthias (2014): Die Eigenlogik traditionaler Sozialbeziehungen und ihre Folgen für intergenerationale Transmissionsprozesse. In: Hilde Weiss/Philipp Schnell/Gülay Ateş (Hrsg.): Zwischen den Generationen. Transmissionsprozesse in Familien mit Migrationshintergrund. Wiesbaden: Springer VS, S.243–260.
- Jurczyk, Karin (2014a): Familie als Herstellungsleistung. Hintergründe und Konturen einer neuen Perspektive auf Familie. In: Karin Jurczyk/Andreas Lange/Barbara Thiessen (Hrsg.): Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.50–70.
- Jurczyk, Karin (2014b): Doing Family – der Practical Turn der Familienwissenschaften. In: Anja Steinbach/Marina Hennig/Oliver Arránz Becker (Hrsg.): Familie im Fokus der Wissenschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.117–138.
- Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (Hg.) (1993): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg i. Breisgau: Lambertus.
- Jurczyk, Karin/Lange, Andreas/Thiessen, Barbara (2014): Doing Family als neue Perspektive auf Familie. Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Doing Family. Warum Familienleben heute nicht nicht mehr selbstverständlich ist. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.7–48.
- Kämpfer, Sylvia (2014): Migration und Lebenszufriedenheit. Eine theoriegeleitete empirische Analyse. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich UniPress.
- Kärger, Caroline/Kursawe, Janet/Lambach, Daniel (2017) [2015]: Von Agenten, Akteuren und Strukturen in den Internationalen Beziehungen: Konturen einer empirischen Agency-Forschung. In: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, 24:2, S.91–120.
(die hier im Band zitierten Seitenzahlen beziehen sich von Fall zu Fall auf eine vorab-online Version von 2015, die mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde).
- Kaesler, Dirk/König, Matthias (2002): Rationalität. In: Günter Endruweit/Gisela Trommsdorff (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Lucius & Lucius, S.435f.
- Kağitçibaşı, Çiğdem (1996): Family and human development across cultures: a view from the other side. Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Kagıtıcbası, Cigdem (Kağıtçibaşı, Çiğdem) (2016): Family, Self and Well-being of Immigrant Youth. In: Kerstin Kazzazi/Angela Treiber/Tim Wätzold (Hrsg.): Migration – Religion – Identität. Aspekte transkultureller Prozesse. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.229–242.
- Kahn, Robert L./Antonucci, Toni C. (1980) Convoys over the Life Course: Attachment, Roles, and Social Support. In: Paul B. Baltes/O.G. Grim (eds.): Life Span Development and Behavior, Vol. 3, Academic Press, New York, pp.253–286.
- Kahneman, Daniel (2012): Schnelles Denken, langsames Denken. München: Siedler.
- Kaiser, Günther (1974): Gastarbeiterkriminalität und ihre Erklärung als Kulturkonflikt. In: Tuğrul Ansay/Volkmar Gessner (Hrsg.): Gastarbeiter in Gesellschaft und Recht. München: Beck, S.209–240.
- Kalkstein, Fiona (2018): Handlungsfähigkeit in weiblichen Biografien – Verflechtungen von Klasse und Geschlecht. In: Heike Dierckx/Dominik Wagner/Silke Jakob (Hrsg.): Intersektionalität und Biografie. Interdisziplinäre Zugänge zu Theorie, Methode und Forschung. Opladen, Berlin Toronto: Barbara Budrich, S.139–156.
- Kallmeyer, Werner/Schütze, Fritz (1977): zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In: Dirk Wegner (Hg.): Gesprächsanalysen. Hamburg: Buske, S.159–274.
- Kalter, Frank (2008): Stand, Herausforderungen und Perspektiven der empirischen Migrationsforschung. In: Frank Kalter (Hrsg.): Migration und Integration. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 48. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.11–36.
- Kamphoefner, Walter D. (1984): ‚Entwurzelt‘ oder ‚verpflanzt‘? Zur Bedeutung der Kettenwanderung für die Einwandererakkulturation in Amerika. In: Klaus J. Bade (Hg.): Auswanderer – Wanderarbeiter – Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Bd. 1. Ostfildern: Scripta Mercaturae, S.321–349.
- Karl, Ute (2007): Metaphern als Spuren von Diskursen in biographischen Texten. [56 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 8(1), Art.3. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/211/466> (16.06.2019)
- Kaschuba, Wolfgang (1995): Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs. In: Ders. (Hg.): Kulturen – Identitäten – Diskurse: Perspektiven europäischer Ethnologie. Berlin: Akademie Verlag, S.11–30.
- Kashkovskaya, Natalya (2018): Sinnkonstruktion der Grenze. Eine ethnographische Untersuchung von Busreisen zwischen Polen und der Ukraine. In: Franz Erhard/Kornelia Sammet (Hrsg.): Sequenzanalyse praktisch. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.424–448.

- Kassner, Karsten/Wassermann, Petra (2005): Nicht überall, wo Methode draufsteht, ist auch Methode drin. In: Alexander Bogner/Beate Littig/Wolfgang Menz (Hrsg.): *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.95–111.
- Kastenbaum, Robert (1979): Reflections on Old Age, Ethnicity, and Death. In: Donald E. Gelfand/Alfred J. Kutzik (eds.): *Ethnicity and Aging. Theory, Research, and Policy*. With 25 contributors. New York: Springer, S.81–95.
- Katz, Stephen (2005): *Cultural Aging. Life Course, Lifestyle, and Senior Worlds*. Ontario, Plymouth, Sydney: Broadview Press.
- Kaufman, Sharon R. (1986): *The Ageless Self. Sources of Meaning in Later Life*. Madison, Wis.: University of Wisconsin Press.
- Kazal, Russel A. (1995): Revisiting Assimilation: The Rise, Fall, and Reappraisal of a Concept in American Ethnic History. In: *American Historical Review*, 100, pp.437–471.
- Kazzazi, Kerstin/Treiber, Angela/Wätzold, Tim (Hrsg.) (2016): *Migration – Religion – Identität. Aspekte transkultureller Prozesse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Keddi, Barbara (2014): Familiäre Lebensführung als alltägliche Herausforderung. Von der mikrosoziologischen Nahaufnahme zur praxeologischen Repräsentativstudie. In: Karin Jurczyk/Andreas Lange/Barbara Thiessen (Hrsg.): *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.95–112.
- Kelle, Udo (2011): „Emergence“ oder „Forcing“? Einige methodologische Überlegungen zu einem zentralen Problem der Grounded-Theory. In: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*. 2., erweiterte und aktualisierte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.235–260.
- Kelle, Udo (2013): The Development of Categories: Different Approaches in Grounded Theory. In: *The SAGE Handbook of Grounded Theory*. Ed. by Antony Bryant/Kathy Charmaz. Nachdruck von 2007. Los Angeles, London, New Delhi, Singapore [u.a.]: SAGE, S.191–213.
- Kelle, Udo/Erzberger, Christian (2007): Qualitative und Quantitative Methoden: kein Gegensatz. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S.299–309.
- Kelle, Udo/Kluge, Susann (2010) [1999]: Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. 2., überarbeitete Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien.
- Kellner, Hansfried/Heuberger, Frank (1999/2003): Die Einheit der Handlung als methodologisches Problem. Überlegungen zur Adäquanz wissenschaftlicher Modellbildung in der sinnverstehenden Soziologie. In: Ronald Hitzler/Jo Reichertz/Norbert Schröer (Hg.): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*. Konstanz: UVK, S.71–96.
- Kempf, Andreas Oskar (2014): Migration als Auslöser eines biographischen Wandlungsprozesses. Zum biographischen Umgang mit Erfahrungen transnationaler Migration von Ost- nach Westeuropa. In: *Sozialer Sinn*, Jg.15(1), S.55–76.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (2009): Zur materialen Relationalität des Sozialraums – einige raumtheoretische Hinweise. In: Annette Mörchen/Markus Tolksdorf (Hrsg.): *Lebens-wert? Lernort Gemeinde. Ein neues Format der Erwachsenenbildung*. Bielefeld: Bertelsmann, S.195–304.
- Keupp, Heiner (1988): Auf dem Weg zur Patchwork-Identität? In: *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 20(4), S.425–438.
- Keupp, Heiner (1997): Diskursarena Identität: Lernprozesse in der Identitätsforschung. In: Heiner Keupp/Renate Höfer (Hrsg.): *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung (1997)*. Herausgegeben von Heiner Keupp/Renate Höfer. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.11–39.
- Keupp, Heiner/Höfer, Renate/John, René/Knothe, Holger/Kraus, Wolfgang & Straus, Florian (2004): Selbstverortung im bürgerschaftlichen Engagement. Zur Ambivalenz subjektiver Konstruktionen von Gemeinschaft. In: *Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?* Herausgegeben von Ulrich Beck/Christoph Lau. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S. 234–257.
- Keupp, Heiner/Ahbe, Thomas/Gmür, Wolfgang/Höfer, Renate/Mitzscherlich, Beate/Kraus, Wolfgang & Straus, Florian (2006) [1999]: *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. 3. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kiefl, Oliver (2014): Diskursanalyse. In: Christine Bischoff/Karoline Oehme-Jüngling/Walter Leimgruber (Hrsg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern: Haupt, S.431–443.
- King, Deborah K. (1988): Multiple Jeopardy, Multiple Consciousness: The Context of a Black Feminist Ideology. In: *Signs*, 14(1), pp.42–72.
- Kirk, Jerome L./Miller, Marc L. (1986): *Reliability and Validity in Qualitative Research*. Beverly Hills [u.a.]: SAGE.
- Klages, Helmut (1985): Wertorientierungen im Wandel: Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. 2. Aufl. Frankfurt a. Main [u.a.]: Campus.
1988: *Wertedynamik. Über die Wandelbarkeit des Selbstverständlichen*.
- Klaus, Daniela (2010): Warum unterstützen erwachsene Kinder ihre Eltern? Eine Prüfung des Einflusses des

- Bindungsstils. In: Sabine Walper/Eva-Verena Wendt (Hrsg.): Partnerschaften und die Beziehungen zu Eltern und Kindern: Befunde zur Beziehungs- und Familienentwicklung in Deutschland. Würzburg: Ergon, S.321–346.
- Klaus, Daniela/Baykara-Krumme, Helen (2017): Die Lebenssituationen von Personen in der zweiten Lebenshälfte mit und ohne Migrationshintergrund. In: Katharina Mahne/Julia Katharina Wolff/Julia Simonson & Clemens Tesch-Römer (Hrsg.): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte deutscher Alterssurvey (DEAS). Wiesbaden: Springer VS, S.359–379.
- Kleinhans, H./Korte, Hermann (1979): Die wirtschaftliche und soziale Lage der ausländischen Wohnbevölkerung im Spiegel der jüngeren Ausländerforschung. In: Georg Hansen/Klaus Klemm (Hg.): Kinder ausländischer Arbeiter. Essen, S.155–171.
- Klika, Dorle (2010): Wolfgang Welsch: Identität im Übergang. In: Benjamin Jörissen/Jörg Zirfas (Hrsg.): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.297–313.
- Klimke, Daniela (2010): Diversität – ein Patentrezept nach Assimilation und Multikulturalität? In: Daniela Hunold/Daniela Klimke/Rafael Behr & Rüdiger Lautmann (Hrsg.): Fremde als Ordnungshüter? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.231–242.
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (2007): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität. In: Cornelia Klinger/Gudrun-Axeli Knapp/Birgit Sauer (Hrsg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt, New York: Campus.
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (2007): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt/New York: Campus.
- Kluge, Susann (1999): Empirisch begründete Typenbildung: zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1997): Differenz und Dekonstruktion. Anmerkungen zum „Paradigmenwechsel“ in der Frauenforschung. In: Stefan Hradil (Hg.): Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1996 in Dresden. Band 1. Frankfurt a. Main, New York: Campus, S.497–513.
- Knoblauch, Hubert (2005): Wissenssoziologie. Konstanz: UVK.
- Knoblauch, Hubert/Luckmann, Thomas (2007): Gattungsanalyse. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S.538–546.
- Knoll, Lisa (2012): Wirtschaftliche Rationalitäten. In: Anita Engels/Lisa Knoll (Hrsg.): Wirtschaftliche Rationalität. Soziologische Perspektiven. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.47–65.
- Kocaman, Saliha (2010): Die älteren türkischen Migranten in Deutschland. Eine Sekundäranalyse und empirische Erhebung zu Lebenslagen und -perspektiven dieser Gruppe. Nordhausen: Traugott Bautz.
- Koch, Gertraud (2014): Ethnographieren im Internet. In: Christine Bischoff/Karoline Oehme-Jüngling/Walter Leimgruber (Hrsg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern: Haupt, S.367–384.
- Koch, Herbert R. (1970): Gastarbeiterkinder in deutschen Schulen. Königswinter a. Rh.: Verlag für Sprachmethodik.
- Koch, Ursula E. (1991): Französische Revolution und preußische Tagespublizistik 1789. In: Otto Büsch/Monika Neugebauer-Wölk (Hrsg.): Preussen und die revolutionäre Herausforderung seit 1789: Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin. Berlin, New York: de Gruyter, S.213–266.
- Köhler, Benedikt (2006): Soziologie des Neuen Kosmopolitismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.].
- Körner, Hans-Michael/Schuller, Florian (2010) (Hrsg.): Bayern und Italien: Kontinuität und Wandel ihrer traditionellen Bindungen [Vorträge der „Historischen Woche“ der Katholischen Akademie in Bayern vom 17. bis 20. Februar 2010 in München]. Lindenberg im Allgäu: Fink.
- Körner, Heiko/Werth, Manfred (Hrsg.) (1981): Rückwanderung und Reintegration von ausländischen Arbeitnehmern in Europa. Beiträge zu einem internationalen Symposium d. isoplan-Inst. in Saarbrücken am 16.–17. Okt. 1980. Saarbrücken, Fort Lauderdale: Breitenbach.
- Kohli, Martin (Hrsg.) (1978): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.
hierin: Ders.: Zum Thema: Erwartungen an eine Soziologie des Lebenslaufs. S.9–31.
- Kohli, Martin (1982): Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: Klaus Hurrelmann/Dieter Ulich (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim, Basel: Beltz, S.299–317.
(1982 ist die von Dietzel-Papakyriakou genannte Auflage.; mir lag vor die Aufl. von 1980).
- Kohli, Martin (1983): Biographieforschung im deutschen Sprachbereich. In: ASI-News, 6, Beiheft „Qualitative Ansätze in der Forschungspraxis“, S.5–32.
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37, S.1–29.
- Kohli, Martin (1986): Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne. In: Johannes Berger (Hg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren. In: Soziale Welt, Sonderband 4, S.183–208.
- Kohli, Martin (1988): Normalbiografie und Individualität. Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslauf-

- regimes. In: Hanns-Georg Brose/Bruno Hildenbrandt (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen: Leske + Budrich, S.33–53.
- Kohli, Martin (1994): Institutionalisation und Individualisierung der Erwerbsbiographie. In: Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.219–244.
- Kohli, Martin (2003): Der institutionalisierte Lebenslauf: ein Blick zurück und nach vorn. In: Jutta Allmendinger (Hg.): Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, S.525–545.
- Kohli, Martin/Robert, Günther (1984): Einleitung. In: Martin Kohli/Günther Robert (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: Metzler, S.1–6.
- Kohli, Martin/Freter, Hans-Jürgen/Langehenig, Manfred/Roth, Silke/Simoneit, Gerhard & Tregel, Stephan (1993): Engagement im Ruhestand. Rentner zwischen Erwerb, Ehrenamt und Hobby. Opladen: Leske + Budrich.
- Kohli, Martin/Künemund, Harald/ Motel, Andreas & Szydlik, Marc (2000): Generationenbeziehungen. In: Martin Kohli/Harald Künemund (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey. Opladen: Leske + Budrich, S.176–211.
- Kohls, Martin (2008): Einfluss von Auswahlprozessen auf die Sterblichkeit verschiedener Zuwanderergruppen in Deutschland. Schriften der Deutschen Rentenversicherung (DRV) Band 55, S.153–175.
- Kohnen, Brigitte (1998): Akkulturation und kognitive Kompetenz. Ein Beitrag zu einem grundlagentheoretischen Perspektivenwechsel in der sozialisationstheoretischen Migrationsforschung. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Kolland, Franz (2008): Lernen und Altern: Zwischen Expansion und sozialer Exklusion. In: Anton Amann/Franz Kolland (Hrsg.): Das erzwungene Paradies des Alters? Fragen an eine Kritische Gerontologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S. 195–220.
- Kolm, Serge-Christophe (2000): Introduction: The Economics of Reciprocity, Giving and Altruism. In: Louis-André Gérard-Varet/Serge-Christophe Kolm/Jean Mercier Ythier (éds.): The Economics of Reciprocity, Giving and Altruism. Basingstoke [u.a.]: Macmillan, pp.1–44.
- Kontos, Maria (2000): Migration als Emanzipationsprojekt? Vergleiche im Generationen- und Geschlechterverhältnis. In: Bettina Dausien/Marina Calloni/Marianne Friese (Hrsg.): Migrationsgeschichten von Frauen. Beiträge und Perspektiven aus der Biographieforschung. Werkstattberichte des Instituts für angewandte Biographie- und Lebensweltforschung (IBL), Universität Bremen, Band 7, S.169–199.
- Koppetsch, Cornelia/Burkart, Günter (1999): Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechternormen im Milieuvvergleich. Unter Mitarbeit von Maja S. Maier. Konstanz: UVK.
- Korte, Elke (1990): Die Rückkehrorientierung im Eingliederungsprozeß von Migrantenfamilien. In: Hartmut Esser/Jürgen Friedrichs (Hrsg.): Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.207–259.
- Korte, Hermann (1983): Migration und ihre sozialen Folgen. In: Hermann Korte/Alfred Schmidt: Migration und ihre sozialen Folgen. Förderung der Gastarbeiterforschung durch die Stiftung Volkswagenwerk 1974–1981. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S.9–99.
- Korte, Hermann/Schmidt, Alfred (1983): Migration und ihre sozialen Folgen. Förderung der Gastarbeiterforschung durch die Stiftung Volkswagenwerk 1974–1981. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Koselleck, Reinhart (1979): Einleitung. In: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 1. Stuttgart: Klett-Cotta, S.XIII–XXVII.
- Kosnick, Kira (2014): Nach dem Multikulturalismus: Aspekte des aktuellen Umgangs mit ‚Diversität‘ und Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland. In: Boris Nieswand/Heike Drotbohm (Hrsg.): Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.297–323.
- Kotter-Grühn, Dana/Kleinspehn-Ammerlahn, Anna/Hoppmann, Christiane A./Röcke, Christina/Rapp, Michael A./Gerstorff, Denis & Ghisletta, Paolo (2010): Veränderungen im hohen Alter: Zusammenfassung längsschnittlicher Befunde der Berliner Altersstudie. In: Die Berliner Altersstudie. Herausgegeben von Ulman Lindenberger/Jacqui Smith/Karl Ulrich Mayer & Paul B. Baltes. 3. erweiterte Aufl. Berlin: Akademie Verlag, S.659–689.
- Krappmann, Lothar (1972) [1969]: Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart: Ernst Klett.
- Kraul, Margret/Marotzki Winfried (2002): Bildung und Biographische Arbeit – Eine Einleitung. In: Dies.: Biographische Arbeit. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Opladen: Leske + Budrich, S.7–21.
- Krekula, Clary (2007): The Intersection of Age and Gender. Reworking Gender Theory and Social Gerontology. In: Current Sociology, vol. 55(2), pp.155–171.
- Kremer, Manfred/Spangenberg, Helga (1980): Assimilation ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland. Forschungsbericht. Königstein i. Taunus: Hanstein.
- Kröhnert, Steffen/Woellert, Franziska (2013): Ungenutzte Potenziale. Eine Studie zur Messung von Integration.

- In: Heinz Ulrich Brinkmann/Haci-Halil Uslucan (Hrsg.): Dabeisein und Dazugehören. Integration in Deutschland. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.149–168.
- Kron, Stefanie (2010): Grenzen im Transit. Zur Konstitution politischer Subjektivitäten in transmigrantischen Räumen. In: Prokla 158, Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 40(1), S.121–137.
- Kron, Thomas/Winter, Lars (2009): Aktuelle soziologische Akteurtheorien. In: Georg Kneer/Markus Schroer (Hrsg.): Handbuch Soziologische Theorien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S. 41–66.
- Kron, Thomas/Reddig, Melanie (2011): Zygmunt Bauman: Die ambivalente Verfassung moderner und postmoderner Kultur. In: Stephan Moebius/Dirk Quadflieg (Hrsg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. 2., erweiterte und aktualisierte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.452–466.
- Kropp, Cordula (2008): Ernährungsarrangements im Alter – Spielräume und Grenzen der Gestaltung von Ernährungsmustern im dritten Lebensabschnitt. In: Harald Künemund/Klaus R. Schroeter (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.127–139.
- Krotz, Friedrich (2005): Neue Theorien entwickeln. Eine Einführung in die Grounded Theory, die Heuristische Sozialforschung und die Ethnographie anhand von Beispielen aus der Kommunikationsforschung. Köln: Herbert von Halem.
- Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried 2006 [1999]: Biographieforschung und Erziehungswissenschaft – Einleitende Anmerkungen. In: Heinz-Hermann Krüger/Winfried Marotzki (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 7–9.
- Krüger-Potratz, Marianne (Hrsg.) (2004): Familien in der Einwanderungsgesellschaft. Göttingen: V & R unipress.
- Krüger-Potratz, Marianne (2005): Interkulturelle Bildung. Eine Einführung. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Krüger-Potratz, Marianne/Lutz, Helma (2002): Sitting at a crossroads – rekonstruktive und systematische Überlegungen zum wissenschaftlichen Umgang mit Differenzen. In: Tertium Comparationis Journal für International und Interkulturell Vergleichende Erziehungswissenschaft, Vol. 8(2), S.81–92.
- Krumme, Helen (2003): „Halbe hier, halbe da“ – Pendelmigration türkischer Arbeitsmigranten im Ruhestand. In: informationsdienst altersfragen Heft 1, Jan./Febr. 2003, 30. Jahrgang. Hrsg. Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA), Berlin, S.6–8.
- Krumme, Helen (2004): Fortwährende Remigration: Das transnationale Pendeln türkischer Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten im Ruhestand. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg.33(2), S.138–153.
- Kruse, Jan (2014): Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Weinheim: Beltz Juventa.
(2. Aufl. 2015).
- Kühl, Jana (2016): Erschließung alltäglicher Raumproduktionen am Beispiel von „urbanem Grün“. Konzeptionelle Grundlagen und empirische Zugänge. In: Joachim Ludwig/Malte Ebner von Eschenbach/Maria Kondratjuk (Hrsg.): Sozialräumliche Perspektive. Disziplinäre Ansätze, Zugänge und Handlungsfelder. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S.227–242.
- Künemund, Harald (2000): „Produktive“ Tätigkeiten. In: Martin Kohli/Harald Künemund (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte: gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alterssurvey. Opladen: Leske + Budrich, S. 277–317.
- Künemund, Harald/Hollstein, Betina (2000): Soziale Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke. In: Martin Kohli/Harald Künemund (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte: gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alterssurvey. Opladen: Leske + Budrich, S.212–276.
- Kuper, Adam (1999): Culture. The anthropologist's account. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Kurtz, Thomas/Pfadenhauer, Michaela (2010) (Hrsg.): Soziologie der Kompetenz. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.].
- Kurz, Ursula (1965): Partielle Anpassung und Kulturkonflikt. Gruppenstruktur und Anpassungsdispositionen in einem italienischen Gastarbeiter-Lager. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 17, S.814–832.
- Kurz, Ursula (1967): Partielle Anpassung und Kulturkonflikt. Eine soziologische Untersuchung der Gruppenstruktur und des Anpassungsverhaltens in einem italienischen Arbeiterlager Münchens. Diss. Universität München.
- Laclau, Ernesto (1990): New Reflections on the Revolution of our Time. London [u.a.]: Verso.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1980): Metaphors we live by. Chicago [u.a.]: University of Chicago Press.
(deutsch 2004, 4. Aufl. Heidelberg: Carl Auer).
- Lamnek, Siegfried (2002): Pattern variables. In: Günter Endruweit/Gisela Trommsdorff (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. 2. völlig neubearbeitete und erweiterte Aufl. Stuttgart: Lucius & Lucius, S.397.
- Lamnek, Siegfried (2005): Gruppendiskussion. Theorie und Praxis. 2., überarb. u. erweit. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz.
- Lamont, Michèle (2000): The Dignity of Working Men: Morality and the Boundaries of Race, Class, and Immigration. New York, NY: Russel Sage Foundation.
- Lamont, Michèle (2014): Das Wesen der Tugend: Symbolische Grenzen in der französischen und amerikanischen oberen Mittelklasse. In: Frank Adloff/Sebastian M. Büttner/Stephan Moebius & Rainer Schützeichel (Hg.): Kultursoziologie. Klassische Texte – Aktuelle Debatten. Frankfurt a. Main: Campus, S. 377–396.

- Lamont, Michèle/Aksartova, Sada (2010): Der alltägliche Kosmopolitismus einfacher Leute. Strategien zur Überwindung von Rassengrenzen zwischen Männern der Arbeiterklasse. In: Marion Müller/Dariusz Zifonun: Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.257–285.
- Landeshauptstadt München (Hrsg.) (2002): Fremde Heimat. Zur Geschichte der Ausländerinnen und Ausländer in München. Lesebuch zur Geschichte des Münchner Alltags. München: Buchendorfer Verlag.
- Langhoff, Shermin (2011): Die Herkunft spielt keine Rolle – „Postmigrantisches“ Theater im Ballhaus Naunynstraße, Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/kulturelle-bildung/60135/interview-mit-shermin-langhoff> (01.09.2019)
- Laslett, Peter (1991): A fresh map of life. The emergence of the Third Age. Cambridge, Mass.[u.a.]: Harvard University Press.
- Latour, Bruno (2007): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft: Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Laubenthal, Barbara/Pries, Ludger (2012): Alter und Migration. Eine transnationale Perspektive. In: Helen Baykarakrumme/Andreas Motel-Klingebiel/Peter Schimany (Hrsg.): Viele Welten des Alterns: Ältere Migranten im alternden Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.385–410.
- Layton, Robert (2003): Art and Agency: A Reassessment. In: Journal of the Royal Anthropological Institute, 9(3), pp.447–464.
- Leach, Edmund R. (1954): Political Systems of Highland Burma: A Study of Kachin Social Structure. London: Bell. (s. Auflage 1970. Inhaltsverzeichnis: <https://www.fulcrum.org/concern/monographs/ht24wj59d#toc>).
- Legewie, Heiner (1996): Vorwort zur deutschen Ausgabe (1996) von Strauss/Corbin [1990]: Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung, S.VIIf.
- Leiprecht, Rudolf/Lutz, Helma (2015): Without Guarantees. Stuart Halls Analysen und Interventionen im Kontext von Rassismus, Kultur und Ethnizität. In: Julia Reuter/Paul Mecheril (Hrsg.): Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien. Wiesbaden: Springer VS, S. 289–305.
- Lenz, Dieter (2006): Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung. 3., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. (zit. wird auch aus der 2. Aufl. = 2003, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag).
- Lenz, Ilse (2014): Wechselwirkende Ungleichheiten. In: Vielfalt und Zusammenhalt. Verhandlungen des 36. Kongresses der DGS in Bochum und Dortmund 2012. Herausgegeben von Martina Löw. Frankfurt, New York: Campus, S.843–858.
- Lentz, Carola (2009): Der Kampf um die Kultur. Zur Ent- und Re-Soziologisierung eines ethnologischen Konzepts. In: Soziale Welt, 60(3), S.305–324.
- Lepsius, M. Rainer (1977): Soziologische Theoreme über die Sozialstruktur der ‚Moderne‘ und die ‚Modernisierung‘. In: Reinhart Koselleck (Hg.): Studien zum Beginn der modernen Welt. Stuttgart: Klett-Cotta, S.10–29.
- Lettau, Antje (2010): Mein Vertrautwerden mit der Grounded Theory-Methodik. In: Franz Breuer: Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung in die Forschungspraxis. 2. Aufl. Unter Mitarbeit von Barbara Dieris und Antje Lettau. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.144–170.
- Leupold, Andrea (1983): Liebe und Partnerschaft: Formen der Codierung von Ehen. In: Zeitschrift für Soziologie 12, S.297–327.
- Levine, Charles (2005): What Happened to Agency? Some Observations Concerning the Postmodern Perspective on Identity. In: Identity: An international journal of theory and research, vol. 5(2), pp.175–185.
- Levitt, Peggy (1998): Social Remittances: Migration Driven Local-Level Forms of Cultural Diffusion. In: International Migration Review, 32(4), pp.926–948.
- Levitt, Peggy (2001): Transnational Migration: Taking Stock and Future Directions. In: Global Networks, Jg.1, Nr. 3, pp.195–216.
- Levitt, Peggy/Glick Schiller, Nina (2004): Conceptualizing Simultaneity: A Transnational Social Field Perspective on Society. In: International Migration Review, 38(3), pp.1002–1039.
- Levitt, Peggy/Jaworsky, B. Nadya (2007): Transnational migration studies. Past developments and future trends. Annual Review of Sociology, 33, pp.129–156.
- Lewis, Martin W./Wigen, Karen E. (1997): The myth of continents: a critique of metageography. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- Liebsch, Katharina (2018): Konstruktivismus und Biographieforschung. In: Helma Lutz/Martina Schiebel/Elisabeth Tuidter (Hrsg.): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 37–47.
- Liessmann, Konrad Paul (Hrsg.) (2016a) Neue Menschen! Bilden, optimieren, perfektionieren. Wien: Paul Zsolnay.
- Liessmann, Konrad Paul (2016b): Neue Menschen! Bilden, optimieren, perfektionieren. In: Ders. (Hrsg.): Neue Menschen! Bilden, optimieren, perfektionieren. Wien: Paul Zsolnay, S.7–26.
- Lincoln, Yvonna S./Guba, Egon G. (1985): Naturalistic Inquiry. London, Newbury Park CA, New Delhi: SAGE.

- Lindemann, Gesa (1992): Die leiblich-affektive Konstruktion des Geschlechts. Für eine Mikrosoziologie des Geschlechts unter der Haut. In: *Zeitschrift für Soziologie* 5, S.330–346.
- Lindemann, Gesa (1993): Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl. Frankfurt a. Main: Fischer.
- Lindemann, Gesa (2008): Theoriekonstruktion und empirische Forschung. In: Herbert Kalthoff/Stefan Hirschauer und Gesa Lindemann (Hrsg.): *Theoretische Empirie: Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.107–128.
- Lindenberg, Siegwart (1985): An Assessment of the New Political Economy: Its Potential for the Social Sciences and for Sociology in Particular. In: *Sociological Theory*, 3, S.99–114.
- Lindner, Rolf (1990): Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Lindner, Rolf (2003): Robert E. Park (1864–1944). In: Dirk Kaesler (Hrsg.): *Klassiker der Soziologie (1): Von August Comte bis Norbert Elias*. 4. Aufl. München: C.H.Beck, S.213–229.
- Linton, Ralf (1973): Rolle und Status. In: H. Hartmann (Hrsg.): *Moderne amerikanische Soziologie. Neuere Beiträge zur soziologischen Theorie*. 2. Aufl. München: Deutscher Taschenbuchverlag, S.310–315.
- Lipp, Wolfgang (1984): Kultur dramatologisch. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 9, Heft 1–2, S.8–25.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lohrmann, Reinhard/Manfrass Klaus (Hrsg) (1974): *Ausländerbeschäftigung und internationale Politik: Zur Analyse transnationaler Sozialprozesse*. München: Oldenbourg.
- Loos, Peter/Schäffer, Burkhard (2001): *Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Lopreato, Joseph (1967): *Peasants No More: Social Class and Social Change in an Underdeveloped Society*. San Francisco: Chandler.
- Lorde, Audre (1984): The Master's Tools Will Never Dismantle the Master's House. In: Wendy Kolmar/Frances Bartkowski (eds.): *Feminist Theory. A Reader*. New York: Mc Graw-Hill, pp.15–17.
- Loveman, Mara (1997): Is ‚Race‘ Essential? In: *American Sociological Review*, 64(6), pp.891–898.
- Lucius-Hoene, Gabriele (2012): „Und dann haben wir's operiert“: Ebenen der Textanalyse narrativer Agency-Konstruktionen. In: Stephanie Bethmann/Cornelia Helfferich/Heiko Hoffmann & Debora Niermann (Hrsg.): *Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 40–70.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004a): *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.]. (1. Auflage 2002).
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004b): *Narrative Identität und Positionierung*. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, Ausgabe 5 (2004), S.166-183. <http://www.gespraechsforschung-online.de/heft2004/heft2004.html> (16.06.2019)
- Luckmann, Benita (1970): The small life-worlds of modern man. In: *Social Research*, 37(4), pp.580–596. (1978 erschienen in: Thomas Luckmann (ed.): *Phenomenology and Sociology. Selected Readings*. Harmondsworth: Penguin Books, pp.275–290).
- Ludwig, Joachim/Ebner von Eschenbach, Malte/Kondratjuk, Maria (2016): Einleitung: Sozialräumliche Forschungsperspektiven. In: Joachim Ludwig/Malte Ebner von Eschenbach/Maria Kondratjuk (Hrsg.): *Sozialräumliche Forschungsperspektiven. Disziplinäre Ansätze, Zugänge und Handlungsfelder*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 9–19.
- Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/Kaesler, Dorothee/Schneider, Werner/Allmendinger, Jutta/Höft, Riccarda & Wimbauer, Christine (2001): *Gemeinsam leben, getrennt wirtschaften? Grenzen der Individualisierung in Paarbeziehungen. Methodisches Vorgehen und Forschungsdesign (erste Projektphase)*. SFB 536 Reflexive Modernisierung, Projekt B6: Arbeitspapier 2, München. [unveröffentlichtes Ms., erhältlich bei den Autorinnen].
- Lüders, Christian (1995): Von der Teilnehmenden Beobachtung zur ethnographischen Beschreibung. In: Eckard König/Peter Zedler (Hrsg.): *Bilanz qualitativer Forschung (Bd.2): Methoden*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S.311–342.
- Lüscher, Kurt (1995): Familie und Postmoderne. In: Bernhard Nauck/Corinna Onnen-Isemann (Hrsg.), unter Mitarbeit von Heike Diefenbach, Heike Matthias, Dirk Sander: *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung*. Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand Verlag, S.3–15.
- Lüscher, Kurt/Liegle, Ludwig (2003): *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. Konstanz: UVK.
- Lüscher, Kurt/Pillemer, Karl (1996): Die Ambivalenz familialer Generationenbeziehungen. Konzeptuelle Überlegungen zu einem aktuellen Thema der familienwissenschaftlichen Forschung. Arbeitspapiere 22. Konstanz: Universität Konstanz.
- Lüthi, Barbara (2005): Transnationale Migration - Eine vielversprechende Perspektive? In: *H/Soz/Kult Kommunikation*

- und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften, 13.04.2005 <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?id=627&view=pdf&pn=forum&type=artikel> 8 Seiten (25.06.2019)
- Luetkens, Christian (1981): Die unglückliche Rückkehr. Die Remigrationsproblematik am Beispiel griechischer Arbeitsemigranten aus dem Nomos DRAMA. Frankfurt, New York: Campus.
- Lüttinger, Paul (1986): Integration der Vertriebenen. Eine empirische Analyse. Unter Mitwirkung von Rita Rossmann. Frankfurt, New York: Campus.
- Luhmann, Niklas (1982): Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1987): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1993) [1989]: Individuum, Individualität, Individualismus. In: Niklas Luhmann (Hrsg.): Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 3. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.149–258.
- Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bde. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Lutz, Catherine A./Abu-Lughod, Lila (eds.). (1990). Language and the politics of emotion. New York [u.a.]: Cambridge University Press; Paris: Editions de la Maison des Sciences de l'Homme.
- Lutz, Helma (1991): Welten verbinden. Türkische Sozialarbeiterinnen in den Niederlanden und in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt a. Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Lutz, Helma (1999): „Meine Töchter werden es schon schaffen“. Immigrantinnen und ihre Töchter in den Niederlanden. In: Ursula Apitzsch (Hrsg.): Migration und Traditionsbildung. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S.165–185.
- Lutz, Helma (2000a): Migration als soziales Erbe. Biographische Verläufe bei Migrantinnen der ersten und zweiten Generation in den Niederlanden. In: Bettina Dausien/Marina Calloni/Marianne Friese (Hrsg.): Migrationsgeschichten von Frauen. Beiträge und Perspektiven aus der Biographieforschung. Werkstattberichte des Instituts für angewandte Biographie- und Lebensweltforschung (IBL), Universität Bremen, Band 7, S.38–61.
- Lutz, Helma (2000b): Biographisches Kapital als Ressource der Bewältigung von Migrationsprozessen. In: Ingrid Gogolin/Bernhard Nauck (Hg.): Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung. Opladen: Leske + Budrich, 2000, S.179–210.
- Lutz, Helma (2004): Transnationale Biographien in globalisierten Gesellschaften. In: Markus Ottersbach/Erol Yildiz (Hg.): Migration in der metropolitanen Gesellschaft. Zwischen Ethnisierung und globaler Neuorientierung. Münster: LIT, S.207–216.
- Lutz, Helma (2010): Migrations- und Geschlechterforschung: Zur Genese einer komplizierten Beziehung. In: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3. Auflage. Wiesbaden: VS; Springer Fachmedien, S.573–581.
- Lutz, Helma (2017a): Geschlechterverhältnisse und Migration. Einführung in den Stand der Diskussion. In: Helma Lutz/Anna Amelina: Gender, Migration, Transnationalisierung. Eine intersektionelle Einführung. Kapitel 1. Bielefeld: transcript, S.13–44.
- Lutz, Helma (2017b): Care. Eine intersektionelle Analyse transnationaler Care-Arbeit und transnationaler Familien. In: Helma Lutz/Anna Amelina: Gender, Migration, Transnationalisierung. Eine intersektionelle Einführung. Kapitel 4. Bielefeld: transcript, S.91–120.
- Lutz, Helma (2018): Intersektionelle Biographieforschung. In: Helma Lutz/Martina Schiebel/Elisabeth Tuidter (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Biographieforschung. Wiesbaden: Springer VS, S.139–150.
- Lutz, Helma/Wenning, Norbert (2001): Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten. In: Dies. (Hrsg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich, S.11–24.
- Lutz, Helma/Davis, Kathy (2009): Geschlechterforschung und Biographieforschung: Intersektionalität als biographische Ressource am Beispiel einer außergewöhnlichen Frau. In: Bettina Völter/Bettina Dausien/Helma Lutz & Gabriele Rosenthal (Hrsg.): Biographieforschung im Diskurs. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.228–247.
- Lutz, Helma/Herrera Vivar, María Teresa/Supik, Linda (2013a): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. 2., überarbeitete Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Lutz, Helma/Herrera Vivar, María Teresa/Supik, Linda (2013b): Fokus Intersektionalität – eine Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. 2., überarbeitete Aufl. Wiesbaden: Springer VS, S.9–31.
- Lyotard, Jean-François (z.B. 1999 [franz. 1979]): Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Wien: Passagen Verlag.
- Mader, Wilhelm (1994): Emotionalität und Individualität im Alter – Biographische Aspekte des Alterns. In: Sylvia Kade (Hrsg.): Individualisierung und Älterwerden. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 95–114.
- Mader, Wilhelm (1995): Altwerden in einer alternden Gesellschaft? – Auf dem Weg zu pluralen Alterskulturen. In: Wilhelm Mader (Hrsg.): Altwerden in einer alternden Gesellschaft: Kontinuität und Krisen in biographischen Verläufen. Opladen: Leske + Budrich, S. 13–36.
- Mader, Wilhelm (1997): Lebenslanges Lernen oder die lebenslange Wirksamkeit von emotionalen Orientierungssys-

- temen. In: REPORT Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung, Band 39: Lebenslanges Lernen – selbstorganisiert?, S.88–100.
- Mahne, Katharina/Wolff, Julia K./Simonson, Julia & Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.) (2017): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS). Wiesbaden: Springer VS.
- Majce, Gerhard (2002): Generation. In: Wörterbuch der Soziologie, herausgegeben von Günter Endruweit/Gisela Trommsdorff. 2. völlig neubearbeitete und erweiterte Aufl. Stuttgart: Lucius & Lucius, S.185–187.
- Makropoulos, Michael (2002): Der optimierte Mensch. In: Süddeutsche Zeitung 248 vom 26./27.10.2002, Redaktionsbeilage Uni & Job, S.6–7.
- Malfatti, Eugenia (1976): Le migrazioni meridionali alla luce dei fonti statistiche ufficiali. In: Studi emigrazione, Heft n.42, S.148–158.
- Manasse, Ernst M. (1947): Max Weber on Race. In: Social Research, 14(2), pp.191–221.
- Mancic, Emilija (2011): Bhabhas *agency*. In: Dritte Räume. Homi K. Bhabhas Kulturtheorie. Kritik, Anwendung, Reflexion. Herausgegeben von Anna Babka, Julia Malle und Matthias Schmidt unter Mitarbeit von Ursula Knoll. Wien, Berlin: Turia + Kant, S.269–272.
- Mangold, Werner (1960): Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Mannheim, Karl (1928): Das Problem der Generationen. In: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, Band 7(2), S. 157–185, 309–330. https://www.1000dokumente.de/pdf/dok_0100_gen_de.pdf 41 Seiten, eingeleitet von Ulrike Jureit.
- Mannheim, Karl (1980): Strukturen des Denkens. Herausgegeben von David Kettler, Volker Meja, Nico Stehr. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Mannheim, Karl (1995): Ideologie und Utopie. 8. Aufl. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Mantelli, Brunello (1997): Zwischen Strukturwandel auf dem Arbeitsmarkt und Kriegswirtschaft. Die Anwerbung der italienischen Arbeiter für das „Dritte Reich“ und die „Achse Berlin-Rom“. In: Cesare Bernani/Sergio Bologna/Brunello Mantelli: Proletarier der „Achse“. Sozialgeschichte der italienischen Fremdarbeit in NS-Deutschland 1937 bis 1943. Übersetzt von Lutz Klinkhammer. Mit einem Vorwort von Karl Heinz Roth. Berlin: Akademie Verlag, S.253–391.
- Mantelli, Brunello (2012): Die Überführung italienischer Arbeitskräfte ins Dritte Reich zwischen 1938 und 1943: Eine Emigration unter staatlicher Regie. In: Gustavo Corni/Christof Dipper (Hrsg.): Italiener in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Kontakte, Wahrnehmungen, Einflüsse. Berlin: Duncker & Humblot, S.117–142.
- Marcus, George E. (1995): Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: Annual Review of Anthropology, vol. 24, pp.95–117.
- Marotzki, Winfried (1990): Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie: Biographietheoretische Auslegung von Bildungsprozessen in hochkomplexen Gesellschaften. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Marotzki, Winfried (1995): Qualitative Bildungsforschung. In: Eckard König/Peter Zedler (Hrsg.): Bilanz qualitativer Forschung. Band I: Grundlagen qualitativer Forschung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S.99–133.
- Marotzki, Winfried (2007): Qualitative Biographieforschung. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 5. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S.175–186.
- Marschke, Britta (2011): Gesellschaftliche Teilhabe und Chancengleichheit als Indikator für Integration. In: Britta Marschke/Heinz Ulrich Brinkmann (Hrsg.): Handbuch Migrationsarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.52–67.
- Martini, Claudia (2001): Italienische Migranten in Deutschland. Transnationale Diskurse. Berlin: Dietrich Reimer.
- Mattarei, Norma (2000): Soziales Engagement in der Wirtschaft. Neue Formen von Ehrenamt in der Ausländerarbeit. In: Serio, Antonella (Hrsg.): Der unsichtbare Mitbürger. Soziale und gesellschaftliche Aspekte der Integration der Italienerinnen und Italiener in Deutschland. Herausgegeben im Auftrag des Referats Ausländische Arbeitnehmer im Deutschen Caritasverband e.V. Freiburg i. Breisgau: Lambertus, S.137–144.
- Mattes, Monika (1999): Zum Verhältnis von Migration und Geschlecht. Anwerbung und Beschäftigung von „Gastarbeiterinnen“ in der Bundesrepublik 1960–1973. In: Jan Motte/Rainer Ohliger/Anne von Oswald (Hg.): 50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung: Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte. Frankfurt a. Main, New York: Campus, S.285–309.
- Matthäi, Ingrid (2004): Die Lebenssituation der älteren alleinstehenden Migrantinnen. Download Website Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Langfassung 1,8 MB (Juli 2019) <https://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung4/>
sowie:
Matthäi (2005): Die „vergessenen“ Frauen aus der Zuwanderergeneration. Zur Lebenssituation von alleinstehenden Migrantinnen im Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.].
- Matthes, Joachim/Schütze, Fritz (1973): Zur Einführung: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S.11–53.
- Matthes, Dominique (2016): Wie wird „Raum“ für Lehrpersonen thematisch? Über die Notwendigkeit einer em-

- pirischen Rekonstruktion schulischer Architekturen. In: Joachim Ludwig/Malte Ebner von Eschenbach/Maria Kondratjuk (Hrsg.): Sozialräumliche Forschungsperspektiven. Disziplinäre Ansätze, Zugänge und Handlungsfelder. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S.127–148.
- Mau, Steffen (2007): Transnationale Vergesellschaftung. Die Entgrenzung sozialer Lebenswelten. Frankfurt a. Main, New York: Campus.
- Maurer, Andrea (2011): Individuelle Rationalität und soziale Rationalitäten. In: Andrea Maurer/Uwe Schimank (Hrsg.): Die Rationalitäten des Sozialen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.17–42.
- Mauss, Marcel (1990) [1950]: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Mit einem Vorwort von E.E. Evans-Pritchard und einem Anhang von Henning Ritter: Die ethnologische Wende. Über Marcel Mauss. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- May, Michael/Alisch, Monika (2013): AMIQUUS - Unter Freunden. Ältere Migrantinnen und Migranten in der Stadt. Unter Mitarbeit von Frank Dölker, Stefan Fröba, Mila Kovacevic und Nadia Laabdallaoui. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Mayer, Karl Ulrich/Baltes Paul B./Baltes, Margret M./Borchelt, Markus/Delius, Julia A.M./Helmchen, Hanfried/Linden, Michael/Smith, Jacqui/Staudinger, Ursula M./Steinhagen-Thiessen, Elisabeth & Wagner, Michael (2010): Wissen über das Alter(n): Eine Zwischenbilanz der Berliner Altersstudie. In: Die Berliner Altersstudie. Herausgegeben von Ulman Lindenberger/Jacqui Smith/Karl Ulrich Mayer & Paul B. Baltes. 3. erweiterte Aufl. Berlin: Akademie Verlag, S.623–658.
- Mayer, Karl Ulrich/Wagner, Michael (2010): Lebenslagen und soziale Ungleichheit im hohen Alter. In: Die Berliner Altersstudie. Herausgegeben von Ulman Lindenberger/Jacqui Smith/Karl Ulrich Mayer & Paul B. Baltes. 3. erweiterte Aufl. Berlin: Akademie Verlag, S.275–299.
- Mayring, Philipp (2007): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 9. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz. (die verschiedenen Autorinnen und Autoren zitieren aus den Ausgaben 1983, 1993, 1996).
- Mazzi, Lisa (2012): Donne mobili. L'emigrazione femminile dall'Italia alla Germania (1890–2010). Isernia: Cosmo Iannone Editore.
- Mead, George H. (1964) [1927]: The Objective Reality of Perspectives. In: Andrew J. Reck (ed.), Selected Writings. Chicago: University of Chicago Press, Chapter XX, pp.306–319. (Erstdruck 1926. In: Edgar S. Brightman (ed.), Proceedings of the Sixth International Congress of Philosophy, New York, pp.75–85).
- Mead, George H. (1929): Bishop Berkeley and his Message. In: Journal of Philosophy, 26:421–430.
- Mead, George H. (1938): The Philosophy of the Act. Edited and with an Introduction by Charles W. Morris. Chicago: University of Chicago Press.
- Mead, George H. (1968) [1934]: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt a. Main: Suhrkamp. (von mir wurde die Ausgabe von 1973 verwendet).
- Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Mecheril, Paul/Scherschel, Karin/Schrödter, Mark (2003): „Ich möchte halt von dir wissen, wie es ist, du zu sein“. Die Wiederholung der alienierenden Zuschreibung durch qualitative Forschung. In: Tarek Badawia/Franz Hamburger/Merle Hummrich: Wider die Ethnisierung einer Generation – Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung. Frankfurt a. Main, London: IKO Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S.93–110.
- Mehrländer, Ursula (1984): Ausländerpolitik und ihre sozialen Folgen. In: Hartmut M. Griese (Hrsg.): Der gläserne Fremde. Bilanz und Kritik der Gastarbeiterforschung und der Ausländerpädagogik. Leverkusen: Leske + Budrich, S.89–102.
- Mehrländer Ursula (1969): Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland unter spezieller Berücksichtigung von Nordrhein-Westfalen. Köln: Westdeutscher Verlag.
- Meier zu Verl, Christian (2018): Daten-Karrieren und epistemische Materialität: Eine wissenschaftssoziologische Studie zur methodologischen Praxis der Ethnografie. Stuttgart: Metzler.
- Meinberg, Eckhard (2009): Leistung und Moral: zur Genealogie einer modernen Leistungsethik. Berlin: LIT.
- Meinefeld, Werner (2007): Hypothesen und Vorwissen in der qualitativen Sozialforschung. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S.265–275.
- Meißner, Stefan (2016a): Der vermessene Schlaf. Quantified Self in der Spannung von Disziplinierung und Emanzipation. In: Stefanie Duttweiler/Robert Gugutzer/Jan-Hendrik Passoth & Jörg Strübing (Hg.): Leben nach Zahlen. Self-Tracking als Optimierungsprojekt? Bielefeld: transcript, S.325–346.
- Meißner, Stefan (2016b): Selbstoptimierung durch Quantified Self? Selbstvermessung als Möglichkeit von Selbststeigerung, Selbsteffektivierung und Selbstbegrenzung. In: Stefan Selke (Hrsg.): Lifelogging. Digitale Selbstvermessung und Lebensprotokollierung zwischen disruptiver Technologie und kulturellem Wandel. Wiesbaden: Springer VS, S.217–236.

- Memorandum für eine kultursensible Altenhilfe. Ein Beitrag zur interkulturellen Öffnung am Beispiel der Altenpflege (2002). 8 Seiten. <https://www.bagso.de/fileadmin/Aktuell/Themen/Pflege/handreichung.pdf> (24.06.2019)
- Menke, Christoph (2005): Innere Natur und soziale Normativität. Die Idee der Selbstverwirklichung. In: Hans Joas/Klaus Wiegandt (Hg.): Die kulturellen Werte Europas. Frankfurt a. Main: Fischer, S. 304–352.
- Merkle, Tanja (2011): Milieus von Familien mit Migrationshintergrund. In: Veronika Fischer/Monika Springer (Hrsg.): Handbuch Migration und Familie. Schwalbach i. Ts.: Wochenschau Verlag, S.83–99.
- Merton, Robert K. (1966) [1957]: *Social theory and social structure* (revised and enlarged ed.): New York: The Free Press.
- Hannerz 1996 verweist in Kap.9: S.102 auf die dort auf S.387 entwickelten „patterns of influence“.
(s. Fn. 27, S.19, in Merz-Benz/Wagner 2002).
(zitiert wird auch eine Auflage 1968).
- Merton, Robert K. (1995): Einflußmuster: Lokale und kosmopolitische Einflußbereiche. In: Ders.: *Soziologische Theorie und soziale Struktur*, herausgegeben und eingeleitet von Volker Meja und Nico Stehr. Berlin, New York: de Gruyter, S.367–398.
(Andere zitierte Aufl.: 1968).
- Merz-Benz, Peter-Ulrich (2015): Paul Siu's „Gastarbeiter“. Ein Leben zwischen „symbiotischer Segregation“ und „sozialer Isolation“. In: Julia Reuter/Paul Mecheril (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien*. Wiesbaden: Springer VS, S.97–112.
- Merz-Benz, Peter-Ulrich/Wagner, Gerhard (2002): Der Fremde als sozialer Typus. Zur Rekonstruktion eines soziologischen Diskurses. In: Dies.: *Der Fremde als sozialer Typus. Klassische soziologische Texte zu einem aktuellen Phänomen*. Konstanz: UVK, S.9–37.
(hierin Simmel: Exkurs über den Fremden S.47–53; Park: Migration und der Randseiter S.55–71; Schütz: Der Fremde S.73–92; Der Heimkehrer S.93–110); Siu: Der Gastarbeiter S.111–137; Hannerz: Kosmopoliten und Selbsthafte in der Weltkultur S.139–161; Bauman: Der Pilger und seine Nachfolger: Spaziergänger, Vagabunden und Touristen S.163–185).
- Messere, Giulia (2008): Die Erfindung des Gastarbeiters. Untersuchung über eine italienische Gemeinschaft in Deutschland. *L'invenzione del Gastarbeiter. Indagine su di una comunità di Italiani in Germania*. Mit einer Einführung von Maria L. Zanier. Merzig: Gollenstein.
- Meuser, Michael (1999): Subjektive Perspektiven, habituelle Dispositionen und konjunktive Erfahrungen. Wissenssoziologie zwischen Schütz, Bourdieu und Mannheim. In: Ronald Hitzler/Jo Reichertz/Norbert Schröer (Hg.): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*. Konstanz: UVK, S.121–146.
- Meuser, Michael (2018): *Rekonstruktive Sozialforschung*. In: Ralf Bohnsack/Alexander Geimer/Michael Meuser (Hg.): *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung*. 4., vollst. überarbeitete und erweiterte Aufl. Opladen, Toronto: Barbara Budrich, S. 206–209.
- Mey, Günter (1999): *Adoleszenz, Identität, Erzählung: theoretische, methodologische und empirische Erkundungen*. Berlin: Köster.
- Mey, Günter (2000): Erzählungen in qualitativen Interviews: Konzepte, Probleme, soziale Konstruktion. In: *Sozialer Sinn* 1(1), S.135–151. https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/447/ssoar-sozsinn-2000-1-mey-erzahlungen_in_qualitativen_interviews.pdf?sequence=1
- Mey, Günter/Mruck, Katja (2007): Grounded Theory Methodologie: Bemerkungen zu einem prominenten Forschungsstil. In: Dies. (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*. Köln: Zentrum für Historische Sozialforschung, S.11–39.
- Mey, Günter/Mruck, Katja (2009): Methodologie und Methodik der Grounded Theory. In: Wilhelm Kempf/Marcus Kiefer (Hrsg.): *Forschungsmethoden der Psychologie. Zwischen naturwissenschaftlichem Experiment und sozialwissenschaftlicher Hermeneutik*. Band 3: Psychologie als Natur- und Kulturwissenschaft. Berlin: Regener, S.100–152.
- Mey, Günter/Mruck, Katja (2011): Grounded-Theory-Methodologie: Entwicklung, Stand, Perspektiven. In: Dies. (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*. 2., erweiterte und aktualisierte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.11–48.
- Mey, Günter/Ruppel, Paul Sebastian (2016): Narrativität in der Grounded-Theory-Methodologie. In: Claudia Equit/Christoph Hohage (Hrsg.): *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.273–289.
- Mick, Carola (2012): Performativität und Handlungsmächtigkeit im institutionellen Kontext. Identitätskonstruktion von Lernenden einer luxemburgischen Grundschule. In: Stephanie Bethmann/Cornelia Helfferich/Heiko Hoffmann & Debora Niermann (Hrsg.): *Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.269–296.
- Mieth, Dietmar (2016): Perfektionierung und Melliorisierung („Enhancement“) – ein Versuch über Menschenbilder? In: Konrad Paul Liessmann (Hrsg.): *Neue Menschen! Bilden, optimieren, perfektionieren*. Wien: Paul Zsolnay, S.220–252.
- Mika, Tatjana (2006): Potenziale der Migrationsforschung mit dem Rentenbestand und dem Rentenzugang. In: DRV-

- Schriften Band 55/2006, S. 52–81. <http://forschung.deutsche-rentenversicherung.de/FdzPortalWeb/resDisplay.do?id=113&tabelle=6> (25.06.2019)
- Miles, Matthew B./Huberman, A. Michael (1994): *Qualitative Data Analysis: An Expanded Sourcebook*. 2. Aufl. Thousand Oaks, London, New Delhi: SAGE.
- Moebius, Stephan/Quadflieg, Dirk (2011): *Kulturtheorien der Gegenwart – Heterotopien der Theorie*. In: Dies. (Hrsg.): *Kultur. Theorien der Gegenwart*. 2. erweiterte und aktualisierte Aufl. Wiesbaden: VS/Springer Fachmedien. S.11–18.
- Mölbert, Angelika (2005): *Alt werden in der zweiten Heimat. Ethnologische Altersforschung und ihre praktische Anwendung bei türkisch-deutschen Gruppen*. Dissertation Universität Freiburg i. Breisgau.
- Monferrini, Mario (1987): *L'emigrazione italiana in Svizzera e Germania nel 1960–1975. La posizione dei partiti politici*. Roma: Bonacci editore.
- Montanari, Mauro/Montanari, Elke (Hrsg.) (2001): *Als ich nach Deutschland kam: Italiener berichten; ein Projekt der Nationaldelegation der Italienischen Katholischen Missionen in Deutschland/UDEP-Büro*. Freiburg i. Breisgau: Lambertus.
- Moore, Joan W. (1971): *Situational Factors Affecting Minority Aging*. In: *The Gerontologist*, 11, pp.88–93.
- Moosmüller, Alois (2007): *Interkulturelle Kommunikation als Wissen und Alltagspraxis*. In: Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): *Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder*. Berlin: Dietrich Reimer, S.235–254.
- Morgan, David L. (2016): *Essentials of Dyadic Interviewing*. London, New York: Routledge.
- Morgan, David L./Attaie, Jutta/Carder, Paula & Hoffmann, Kim (2013): *Introducing Dyadic Interviews as a Method for Collecting Qualitative Data*. In: *Qualitative Health Research*, vol. 23(9), pp.1276–1284.
- Morgen Land. *Neueste deutsche Literatur* (2000). Herausgegeben von Jamal Tuschick. Frankfurt a. Main: Fischer. (Texte von 26 Angehörigen der zweiten Generation verschiedener Nationen).
- Moriwaki, S.Y./Kobata, F.S. (1983): *Ethnic Minority Aging*. In: Diana S. Woodruff/James E. Birren (eds.): *Aging: Scientific Perspectives and Social Issues*. Belmont, Ca.: Wadsworth, pp.52–71.
- Morokvašić, Mirjana (1987): *Jugoslawische Frauen. Die Emigration – und danach*. Basel, Frankfurt a. Main: Stroemfeld, Roter Stern.
- Morone, Tommaso (1993): *Migrantenschicksal. Sizilianische Familien in Reutlingen. Heimat(en) und Zwischenwelt. Eine empirische Untersuchung*. Bonn: HoloS.
- Morse, Janice M./Clarke, Adele E./Bowers, Barbara/Charmaz, Kathy/Corbin, Juliet and Noerager Stern, Phyllis (2009): *Grounded Theories. On Solid Ground*. In: Janice M. Morse/Phyllis Noerager Stern/Juliet Corbin/Barbara Bowers/Kathy Charmaz & Adele E. Clarke: *Developing Grounded Theory. The Second Generation*. Walnut Creek, California: Left Coast Press, S.236–247.
- Motel, Andreas/Szydlík, Marc (1999): *Private Transfers zwischen den Generationen*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 28(1), S.3–22.
- Mruck, Katja unter Mitarbeit von Günter Mey (2000, Januar). *Qualitative Sozialforschung in Deutschland [49 Absätze]*. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, vol. 1(1), Art. 4. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1114/2465>
- Mruck, Katja/Mey, Günter (2013): *Grounded Theory and Reflexivity*. In: *The SAGE Handbook of Grounded Theory*. Edited by Antony Bryant/Kathy Charmaz. Reprint von 2007. London, Thousand Oaks, CA, New Delhi, Singapore: SAGE, pp.515–538.
- Muckel, Petra (2011): *Die Entwicklung von Kategorien mit der Methode der Grounded Theory*. In: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*. 2., aktualisierte und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.333–352.
- Müller, Bernadette (2011): *Empirische Identitätsforschung. Personale, soziale und kulturelle Dimensionen der Selbstverortung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien.
- Müller, Marion/Zifonun Dariuš (2010): *Wissensoziologische Perspektiven auf ethnische Differenzierung und Migration: Eine Einführung*. In: Marion Müller/ Dariuš Zifonun: *Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.9–33.
- Müller, Tanja/Skeide, Annetrin (2018): *Grounded Theory und Biographieforschung*. In: Helma Lutz/Martina Schiebel/Elisabeth Tuider (Hrsg.): *Handbuch Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S.49–61.
- Müller-Funk, Wolfgang (2012): *Nachwort. Transgressionen und dritte Räume: ein Versuch, Homi Bhabha zu lesen*. In: Homi K. Bhabha: *Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung*. Herausgegeben und eingeleitet von Anna Babka und Gerald Posselt. Wien, Berlin: Turia + Kant, S.79–88.
- Münch, Richard (2003): *Talcott Parsons (1902–1979)*. In: Dirk Kaesler (Hrsg.): *Klassiker der Soziologie. Band II: Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu*. München: Beck, S. 24–50.
- Münch, Richard (2004): *Soziologische Theorie. Band 3: Gesellschaftstheorie*. Frankfurt, New York: Campus.
- Münch, Richard (2007): *Soziologische Theorie. Band 2: Handlungstheorie*. Korrigierte Aufl. Frankfurt, New York: Campus.

- Münch, Richard (2008): *Soziologische Theorie. Band 1: Grundlegung durch die Klassiker*. Frankfurt, New York: Campus.
- Statistisches Amt der Stadt München: <https://www.muenchen.de/rathaus/Stadtfinfos/Statistik.html>
- Münkler, Herfried/Ladwig, Bernd (1997): Dimensionen der Fremdheit. In: Herfried Münkler, unter Mitarbeit von Bernd Ladwig (Hrsg.): *Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit*. Berlin: Akademie-Verlag, S.11–44.
- Münkler, Herfried/Ladwig, Bernd (1998): Einleitung: Das Verschwinden des Fremden und die Pluralisierung der Fremdheit. In: *Die Herausforderung durch das Fremde*. Herausgegeben von Herfried Münkler unter Mitarbeit von Karin Meßlinger und Bernd Ladwig. Berlin: Akademie Verlag, S.11–25.
- Münkler, Herfried/Mayer, Kathrin (1998): Die Konstruktion sekundärer Fremdheit. Zur Stiftung nationaler Identität in den Schriften italienischer Humanisten von Dante bis Machiavelli. In: *Die Herausforderung durch das Fremde*. Herausgegeben von Herfried Münkler unter Mitarbeit von Karin Meßlinger und Bernd Ladwig. Berlin: Akademie Verlag, S.27–129.
- Mützel, Sophie/Fuhse, Jan (2010): Einleitung: Zur relationalen Soziologie. Grundgedanken, Entwicklungslinien und transatlantische Brückenschläge. In: Jan Fuhse/Sophie Mützel (Hrsg.): *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung*. Wiesbaden: Springer SV, S.7–35.
- Munsch, Chantal (2010): *Engagement und Diversity. Der Kontext von Dominanz und sozialer Ungleichheit am Beispiel Migration*. Weinheim, München: Juventa.
- Murillo Perdomo, Augusto (2004): Integrationsarbeit mit Migrantenfamilien in Belgien. In: Marianne Krüger-Potratz (Hrsg.): *Familien in der Einwanderungsgesellschaft*. Göttingen: V & R unipress, S.105–111.
- Namer, Gérard (2000, Neuauflage): *Halbwachs et la mémoire sociale*. Paris [u.a.]: Harmattan.
- Nauck, Bernhard (1985): *Arbeitsmigration und Familienstruktur. Eine Analyse der mikrosozialen Folgen von Migrationsprozessen*. Frankfurt a. Main, New York: Campus.
- Nauck, Bernhard (1988): Sozialstrukturelle und individualistische Migrationstheorien. Elemente eines Theorienvergleichs. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (40), Nr. 1, S.15–39.
- Nauck, Bernhard (1991): Migration, ethnische Differenzierung und Modernisierung der Lebensführung. In: Wolfgang Zapf (Hg.): *Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages*. Frankfurt a. Main: Campus, S.704–723.
- Nave-Herz, Rosemarie (2013): *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. 3. überarbeitete Aufl.* Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Nedelmann, Birgitta (1984): Georg Simmel als Klassiker soziologischer Prozeßanalysen. In: Georg Simmel und die Moderne. Neue Interpretationen und Materialien. Herausgegeben von Heinz-Jürgen Dahme und Otthein Rammstedt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S.91–115.
- Nederveen Pieterse, Jan (1998): Der Melange-Effekt. Globalisierung im Plural. In: Ulrich Beck (Hrsg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 87–124.
- Negnal, Dörte (2016): Transssituationale Analyse. Zur Anwendung der Grounded Theory im ethnografischen Arbeiten. In: Claudia Equit/Christoph Hohage (Hrsg.): *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.325–341.
- Neubert, Stefan/Reich, Kersten (2013): Vorwort. In: Andrea Wilden: *Die Konstruktion von Fremdheit. Eine interaktionistisch-konstruktivistische Perspektive*. Münster: Waxmann, S.9–13.
- Neuloh, Otto/Endruweit, Günter/Krämer, Hans Leo (1974): *Integration oder Rückkehr – das ist die Frage: türkische „Gastarbeiter“ zwischen gestern und morgen*. Forschungsgutachten für das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung. Bonn.
- Nieke, Wolfgang (1986): Multikulturelle Gesellschaft und interkulturelle Erziehung. Zur Theoriebildung in der Ausländerpädagogik. In: *Die Deutsche Schule*, Heft 4, S. 462–473.
- Nieswand, Boris (2014): Über die Banalität ethnischer Differenzierungen. In: Boris Nieswand/Heike Drotbohm (Hrsg.): *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S.271–295.
- Nieswand, Boris/Vogel, Ulrich (2000): Dimensionen der Fremdheit. Eine empirische Analyse anhand qualitativer Interviews mit Angehörigen einer Migrantengruppe. In: *Soziale Probleme*, 11. Jg.(Heft 1/2), S.140–176.
- Nieswand, Boris/Drotbohm Heike (2014): Einleitung: die reflexive Wende in der Migrationsforschung. In: Dies. (Hrsg.): *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.1–37.
- Nikolinakos, Marios (1973): *Politische Ökonomie der Gastarbeiterfrage – Migration und Kapitalismus*. Reinbek bei Hamburg.
- Noack, Juliane (2010): Erik H. Erikson: Identität und Lebenszyklus. In: Benjamin Jörissen/Jörg Zirfas (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Identitätsforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.37–53.
- Noerager Stern, Phyllis (2009): (in Chapter 4: Glaserian Grounded Theory): Example: P.N. Stern/J. Kerry: Restructuring Life after Home Loss by Fire. Dialogue: The Ethics of Interviewing. In: Janice M.Morse/Phyllis Noerager

- Stern/Juliet Corbin/Barbara Bowers/Kathy Charmaz & Adele E. Clarke: *Developing Grounded Theory. The Second Generation*. Walnut Creek, CA: Left Coast Press, pp. 55–85.
- Novi, Livia (1999): *Lebenswelten italienischer Migranten. Eine empirische Analyse*. In: Jan Motte/Rainer Ohliger/Anne von Oswald (Hg.): *50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung: Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte*. Frankfurt a. Main, New York: Campus, S.243–258.
- Nowicka, Magdalena (2006): *Transnational Professionals and their Cosmopolitan Universes*. Frankfurt a. Main: Campus.
- Nowicka, Magdalena (2007): *Einführung: Migration als Herausforderung für Europa*. In: Magdalena Nowicka (Hg.): *Von Polen nach Deutschland und zurück. Die Arbeitsmigration und ihre Herausforderungen für Europa*. Bielefeld: transcript, S.7–22.
2015 eBook, Open Access.
- Nussbaum, Martha (1997): *Kant and Cosmopolitanism*. In: James Bohman/Matthias Lutz-Bachmann (eds.): *Perpetual Peace. Essays on Kant's Cosmopolitan Ideal*. Cambridge: MIT Press., pp.25–57.
- Oevermann, Ulrich (2000): *Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis*. In: Klaus Kraimer (Hrsg.): *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.58–156.
- Oevermann, Ulrich/Allert, Tilman/Konau, Elisabeth & Krambeck, Jürgen (1979): *Zur Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften*. In: Hans Georg Soeffner (Hg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler, 352–434.
- Ohlbrecht, Heike (2010): *Die Lebenswelten von Familie und Peers und ihre Auswirkungen auf die Gesundheit*. In: Horst Hackauf/Heike Ohlbrecht (Hrsg.): *Jugend und Gesundheit. Ein Forschungsüberblick*. Weinheim, München: Juventa, S.136–159.
- Olbermann, Elke (2003): *Soziale Netzwerke, Alter und Migration: Theoretische und empirische Explorationsen zur sozialen Unterstützung älterer Migranten*. https://www.researchgate.net/publication/267797263_Soziale_Netzwerke_Alter_und_Migration (15.06.2019)
- Oltmer, Jochen (2012): *Einführung: Migrationsverhältnisse und Migrationsregime nach dem Zweiten Weltkrieg*. In: Jochen Oltmer/Axel Kreienbrink/Carlos Sanz Díaz (Hrsg.): *Das „Gastarbeiter“-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa*. München: Oldenbourg, S.9–21.
- Oriol, Michel J. (1983): *La crise de l'état comme forme culturelle*. In: *Peuples méditerranéens*, 24 (1983), pp.3–12 (Sondernummer: l'identité déchirée).
- Ort, C.-M. (2003): *Kulturbegriffe und Kulturtheorien*. In: Ansgar Nünning/Vera Nünning (Hg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven*. Stuttgart: Metzler, S.19–38.
- Ortner, Sherry B. (1984): *Theory in anthropology since the sixties*. In: *Comparative Studies in Society and History*, 26, pp.126–166.
- Ostner, Ilona/Kupka, Peter/Raabe, Cerstin (1995): *Wege in die Ehe – Bilanzierungen bei Spätheiratenden*. In: Bernhard Nauck/Corinna Onnen-Isemann (Hrsg.) unter Mitarbeit von Heike Diefenbach, Heike Matthias und Dirk Sander: *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung*. Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand, S.419–436.
- Oswald, Ingrid (2007): *Migrationssoziologie*. Konstanz: UVK.
- Otyakmaz, Berrin Özlem (1995): *Auf allen Stühlen. Das Selbstverständnis türkischer Migrantinnen in Deutschland*. Köln: Neuer ISP Verlag.
- Ovrebø, B./Minkler, M. (1993): *The Lives of Older Women: Perspectives from Political Economy and the Humanities*. In: T.R. Cole/W.A. Achenbaum/P.L. Jacobi & R. Kastenbaum (eds.): *Voices and Visions of Aging: Toward a Critical Gerontology*. New York: Springer, pp.290–304.
- Pagenstecher, Cord (1993): *Rotationsprinzip und Rückkehrorientierung im Einwanderungsprozeß: ‚Gastarbeit‘ in der Bundesrepublik Deutschland*. Magisterarbeit FU Berlin.
- Pagenstecher, Cord (1996): *Die „Illusion“ der Rückkehr. Zur Mentalitätsgeschichte von „Gastarbeit“ und Einwanderung*. In: *Soziale Welt*, Jg. 47(2), S.149–179.
- Pagenstecher, Cord/Yolci, Tuygun (1993): *Der Weg nach Berlin*. In: „... da sind wir keine Ausländer mehr“. *Eingewanderte ArbeiterInnen in Berlin 1961–1993*. Herausgegeben von der Berliner Geschichtswerkstatt e.V., S.19–28.
- Pareto, Vilfredo (2006) [Italien. 1916]: *Allgemeine Soziologie*. Ausgewählt, eingeleitet und übersetzt von Carl Brinkmann. München: FinanzBuch-Verlag.
- Park, Robert E. (1926): *Our race frontier on the Pacific. „The race relations-contact, competition, accomodation and eventual assimilation-is apparently progressive and irreversible“*. In: E.C. Hughes (ed.) (1950): *Race ad Culture (The Collected Papers of Robert Ezra Park) (Bd.1)*. London: Glencoe, S.138–151.
- Park, Robert E. (1928): *Human Migration and the Marginal Man*. In: *American Journal of Sociology*, 33(6), pp.881–893.
- Park, Robert E. (1974) [1950]: *The collected papers of Robert Ezra Park*. 3 Bände: *Race and Culture; Human Communities; Society*, je mit einem Vorwort von Everett C. Hughes. New York: Arno Press.

- Bd. 1 Part IV: The Marginal Man (zuerst 1928), S.345–376; race relations pp.117–137.
 Bd. 2: The City (hierin: The City as a Social Laboratory, The Mind of the Hobo, The Habitat of the Gang, The Ghetto, Succession, An Ecological Concept)
 Bd. 3: hierin: Modern Society.
- Park, Robert E./Burgess, Ernest W. (1969) [1921]: Introduction to the Science of Sociology. Including the Original Index to Basic Sociological Concepts. Chicago, London: The University of Chicago Press (hierin: race relations-cycle).
- Park, Robert E./Miller, Herbert A. (1921): Old world traits transplanted. New York, London: Harper & Brothers.
- Parsons, Talcott (1951): The Social System. Glencoe, Ill: Free Press.
- Parsons, Talcott/Shils, Edward A. (eds.) (1951): Toward a General Theory of Action. Part 1: The general theory of action; Part 2: Values, Motives and Systems of Action. Cambridge, Mass., Harvard: University Press.
- Pascher, Ute/Uske, Hans/Ylmaz, Türkan (2010): Kulturelle Angebote für ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in Nordrhein-Westfalen. Impulspapier Universität Duisburg-Essen. Duisburg: Rhein-Ruhr-Institut für Sozialforschung und Politikberatung e.V. (RISP) an der Universität Duisburg-Essen. <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/30904?locale-attribute=en>
- Paß, Rita (2006): Alter(n)svorstellungen älterer Migrantinnen. Eine explorative Studie über deren biografische Lebensentwürfe. Hamburg: Dr. Kovac.
- Pearce, C. (2002): Emergent authorship: the next interactive revolution. In: Computers & Graphics, 26(1), pp.21–29.
- Peirce, Charles S. (1973): Lectures on Pragmatism – Vorlesungen über Pragmatismus. Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von Elisabeth Walther. Hamburg: Felix Meiner.
- Perdomo, Augusto Murillo (2004): Integrationsarbeit mit Migrantenfamilien in Belgien. In: Marianne Krüger-Potratz (Hrsg.), unter Mitarbeit von Katrin Huxel: Familien in der Einwanderungsgesellschaft. Göttingen: V & R unipress, S. 105–111.
- Peters, Anke (Ausgabe 1982): Ausländische Arbeitnehmer: Literatur und Forschungsprojekte. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit.
- Petersen, Julius (1926): Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik. Eine Einführung in die moderne Literaturwissenschaft. Leipzig: Quelle & Meyer.
- Pfadenhauer, Michaela (2005): Auf gleicher Augenhöhe reden. Das Experteninterview - ein Gespräch zwischen Experte und Quasi-Experte. In: Alexander Bogner/Beate Littig/Wolfgang Menz (Hrsg.): Das Experteninterview. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.113–130.
- Pfaff, Nicole/Hummrich, Merle/Rademacher, Sandra (2012): Kulturvergleichende Qualitative Forschung. Einführung in den Themenschwerpunkt. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 13.Jg.(1–2), S.5–12.
- Philipp, Ingeborg (1997): Biographische Dimensionen der Migration. Zur Lebensgeschichte von Italienerinnen der ersten Generation. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Philipp, Ingeborg (2012): Frauen im Spannungsfeld von Emigration, Familie und Arbeit. In: Gustavo Corni/Christof Dipper (Hrsg.): Italiener in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Kontakte, Wahrnehmungen, Einflüsse. Berlin: Duncker & Humblot, S.197–216.
- Phoenix, Ann (2013) [2010]: Psychosoziale Intersektionen: Zur Kontextualisierung von Lebenserzählungen Erwachsener aus ethnisch sichtbar differierten Haushalten. In: Helma Lutz/María Teresa Herrera Vivar/Linda Supik (Hrsg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts. 2. überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S.181–200.
- Pichler, Barbara (2009): Das biografisierte Alter – sozialpädagogische Formationen des autonomen alten Menschen. In: Sike van Dyk/Stephan Lessenich (Hrsg.): Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Frankfurt, New York: Campus, S.340–358.
- Pichler, Edith (2010): Junge Italiener zwischen Inklusion und Exklusion. Eine Fallstudie. Berlin. ISBN 978-3-00-032845-9.
- Pichler, Edith (2011): Die Italiener in Berlin und ihr Selbstverständnis als neue Europäer. In: Oliver Janz/Roberto Sala (Hg.): Dolce Vita? Das Bild der italienischen Migranten in Deutschland. Frankfurt, New York: Campus, S.277–294.
- Pichler, Edith/Haug, Sonja (1999): Soziale Netzwerke und Transnationalität. Neue Ansätze für die historische Migrationsforschung. In: Jan Motte/Rainer Ohliger/Anne von Oswald (Hg.): 50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte. Frankfurt a. Main, New York: Campus, S.259–284.
- Pillemer, Karl/Müller-Johnson, Katrin (2007): Generationenambivalenzen. Ein neuer Zugang zur Erforschung familialer Generationenbeziehungen. In: Frank Lettke/Andreas Lange: Generationen und Familien. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.130–159.
- Pimenta Gomez Zonca, Alexia Soraia (2014): Da „Spaghettifresser“ a „Dolce Vita“. L'immagine degli italiani in Germania dal secondo dopoguerra fino ad oggi è cambiata? Seminararbeit Universität Kiel: GRIN Verlag.
- Piore, Michael J. (1983): Internationale Arbeitskräftemigration und dualer Arbeitsmarkt. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2, S.347–367.

- Platzer, Merje (2012): Migration und Identität. Identitätswandel während des Migrationsprozesses. Saarbrücken: AV Akademikerverlag.
- Plessner, Helmuth (1975) [1928]: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Berlin, New York: de Gruyter.
- Polimeni, Valerio (1998): Partnerschaftliche Altenarbeit in einer multikulturellen Gesellschaft. In: Roberto Alborino/Konrad Pölzl (Hrsg.): Italiener in Deutschland. Teilhabe oder Ausgrenzung? Freiburg i. Breisgau: Lambertus, S.174–179.
- Poremba, Candy (2003): Player as Author: Digital Games and Agency. Master Thesis, Simon Fraser University Vancouver Canada. http://www.shiny spinning.com/THESIS_PlayerAsAuthor.pdf (26.06.2019)
- Porsché, Yannik (2008): Kulturelle Identitäten in Zwischenräumen: Migration als Chance für Fremdverstehen und kritische Identitätsaushandlung? Bielefeld: COMCAD Arbeitspapiere Nr. 52, 22 S.
- Portera, Agostino (2003): Identitätskonzept Jugendlicher italienischer Herkunft mit Migrationserfahrung. In: Tarek Badawia/Franz Hamburger/Merle Hummrich (Hrsg.): Wider die Ethnisierung einer Generation – Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung. Frankfurt a. Main, London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 181–193.
- Portes, Alejandro (1995): Economic Sociology and the Sociology of Immigration: A Conceptual Overview. In: Ders. (ed.): The Economic Sociology of Immigration: Essays on Networks, Ethnicity, and Entrepreneurship. New York: Russell Sage Foundation, pp.1–41.
- Portes, Alejandro (1996) (ed.): The new second generation. New York: Russell Sage Foundation.
- Portes, Alejandro (2003): Conclusion: theoretical convergencies and empirical evidence in the study of immigrant transnationalism. In: International Migration Review, 37(3), pp.874–892.
- Portes, Alejandro/Zhou, Min (1993): The New Second Generation: Segmented Assimilation and Its Variants. In: Annals of the American Academy of Political and Social Science, 530, pp.74–96.
- Portes, Alejandro/Guarnizo, Luis E./Landolt, Patricia (1999): The study of transnationalism: Pitfalls and promise of an emergent research field. In: Ethnic and Racial Studies, 22(2), pp.217–237.
- Powell, Jason L./Longino, Charles F. (2001): Towards the Postmodernization of Aging: The Body and Social Theory. In: Journal of Aging and Identity, vol. 6(4), pp.199–207.
- Prahl, Hans-Werner/Schroeter, Klaus R. (1996): Soziologie des Alterns. Eine Einführung. Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh.
- Prencipe, Lorenzo (2005): Giovanni Battista Scalabrini, profeta dei migranti. Il senso di un centenario. In: Studi Emigrazione, XLII, n.159, pp.467–478.
- Pregel, Annedore (1995): Pädagogik der Vielfalt: Verschiedenheit und Gleichberechtigung in interkultureller, feministischer und integrativer Pädagogik. 2. Aufl. Opladen: Leske + Budrich (1. Aufl. 1993).
- Pressemitteilungen der Deutschen Bischofskonferenz (12.11.2005): Festakt „50 Jahre Deutsch-Italienischer Anwerbevertrag“ in Mainz. <https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/50-jahre-deutsch-italienischer-anwerbevertrag/>
- Price, Charles A. (1969): The Study of Assimilation. In: James A. Jackson (ed.): Migration. Cambridge, pp.181–237. (hier ist dargestellt: das Modell des „race-relations-cycle“ von Park, Robert E./Burgess Ernest W. (1921)).
- Priddat, Birger P. (2012): Märkte, Verträge, Netzwerke: Kompossibilität. Über Verträge als kollaborative Interaktionen. In: Anita Engels/Lisa Knoll (Hrsg.): Wirtschaftliche Rationalität. Soziologische Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 67–82.
- Pries, Ludger (1997) (Hrsg.): Transnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12. Baden-Baden: Nomos.
- Pries, Ludger (2001a): Internationale Migration. Bielefeld: transcript.
- Pries, Ludger (2001b): The approach of transnational social spaces: responding to new configurations of the social and the spatial. In: Ludger Pries (ed.): New Transnational Social Spaces. International migration and transnational companies in the early twenty-first century. London, New York: Routledge, S. 3–33.
- Pries, Ludger (2003): Transnationalismus, Migration und Inkorporation. Herausforderungen an Raum- und Sozialwissenschaften. In: geographische *revue*, Jg.5(2), S.23–39.
- Pries, Ludger (2007): Migration und transnationale Inkorporation in Europa. In: Magdalena Nowicka (Hg.): Von Polen nach Deutschland und zurück. Die Arbeitsmigration und ihre Herausforderungen für Europa. Bielefeld: transcript, S.109–132.
- Pries, Ludger (2008a): Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Pries, Ludger (2008b): Transnational societal spaces: which units of analysis, reference, and measurement? In: Ders. (Hrsg.): Rethinking Transnationalism. New York: Routledge, S.1–20.
- Pries, Ludger (2010): (Grenzüberschreitende) Migrantenorganisationen als Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Forschung: Klassische Problemstellungen und neuere Forschungsbefunde. In: Ludger Pries/ Zeynep Sezgin (Hrsg.): Jenseits von „Identität oder Integration“. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.15–60.
- Pries, Ludger (2011a): Familiäre Migration in Zeiten der Globalisierung. In: Veronika Fischer/Monika Springer (Hrsg.):

- Handbuch Migration und Familie. Grundlagen für die Soziale Arbeit mit Familien. Schwalbach i.Ts.: Wochenschau Verlag, S.23–35.
- Pries, Ludger (2011b): Transnationalisierung der sozialen Welt als Herausforderung und Chance. In: Christian Reutlinger/Nadia Baghdadi/Johannes Kniffki (Hrsg.): Die soziale Welt quer denken. Transnationalisierung und ihre Folgen für die Soziale Arbeit. Berlin: Frank & Timme, S.17–36.
- Pries, Ludger (2014): Soziologie. Schlüsselbegriffe, Herangehensweisen, Perspektiven. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Pries, Ludger/Sezgin, Zeynep (Hrsg.) (2010): Jenseits von „Identität oder Integration“. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.].
- Prontera, Grazia (2009): Partire, tornare, restare? L'esperienza migratoria dei lavoratori italiani nella Repubblica Federale Tedesca nel secondo dopoguerra. Presentazione di Sandro Rinauro. Zusammenfassung in deutscher Sprache. Milano: Edizioni Angelo Guerini e Associati SpA.
- Prontera, Grazia (2012): Das Emigrationszentrum in Verona. Anwerbung und Vermittlung italienischer Arbeitskräfte in die Bundesrepublik Deutschland 1955–1975. In: Jochen Oltmer/Axel Kreienbrink/Carlos Sanz Díaz (Hrsg.): Das „Gastarbeiter“-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa. München: Oldenbourg, S.89–102.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4., erweiterte Auflage. München: Oldenbourg.
- Pütz, Robert (2004): Transkulturalität als Paxis. Unternehmer türkischer Herkunft in Berlin. Bielefeld: transcript. Seit 2015: Open Access eBook.
- Pugliese, Enrico (2006): L'Italia tra migrazioni internazionali e migrazioni interne. 2. Aufl. Bologna: Il Mulino.
- Quéniart, Anne/Charpentier, Michèle (2012): Older women and their representations of old age: a qualitative analysis. In: Ageing and Society 32(6), pp.983–1007.
- Radtke, Frank-Olaf (1995): Migration und Ethnizität. In: Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, herausgegeben von Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Heiner Keupp/Lutz von Rosenstiel & Stephan Wolff. 2. Aufl. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union, S.391–394.
- Raithelhuber, Eberhard (2008): Von Akteuren und *agency* – eine sozialtheoretische Einordnung der *structure/agency*-Debatte. In: Hans Günther Homfeldt/Wolfgang Schröer/Cornelia Schweppe (Hrsg.): Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, S.17–45.
- Raithelhuber, Eberhard (2011): Übergänge und Agency. Eine sozialtheoretische Reflexion des Lebenslaufkonzepts. Opladen, Berlin, Farmington Hills: Budrich UniPress.
- Raithelhuber, Eberhard (2012): Ein relationales Verständnis von Agency. Sozialtheoretische Überlegungen und Konsequenzen für empirische Analysen. In: Stephanie Bethmann/Cornelia Helfferich/Heiko Hoffmann & Debora Niermann (Hrsg.): Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.122–153.
- Raithelhuber, Eberhard (2017): Verborgene Vorstellungen von „Selbst und Agency“: Humanistisch-pragmatistische und relational-sozialkonstruktivistische Spuren bei Emirbayer und Mische. In: Heiko Löwenstein/Mustafa Emirbayer (Hrsg.): Netzwerke, Kultur und Agency: Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie. Weinheim: Beltz Juventa, S.225–249.
- Rammstedt, Otthein (1995): Evolution. Eintrag in Lexikon zur Soziologie. Herausgegeben von Werner Fuchs-Heinritz/Rüdiger Lautmann/Otthein Rammstedt/Hans Wienold. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.188f.
- Rass, Christoph/Ulz, Melanie (2018): Migration ein Bild geben. Eine Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Migration ein Bild geben. Visuelle Aushandlungen von Diversität. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.1–7.
- Rathmayr, Bernhard/Peskoller, Helga/Wolf, Maria A. (2009): Theoretische Konturen alltagspraktischer Absicherung: Das Konzept der Konglomeration. In: Maria A. Wolf/Bernhard Rathmayr/Helga Peskoller (Hrsg.): Konglomerationen – Produktion von Sicherheiten im Alltag. Bielefeld: transcript, S.7–31.
- Rauer, Valentin (2010): Additive oder exklusive Zugehörigkeiten: Migrantenverbände zwischen nationalen und transnationalen Positionierungen. In: Ludger Pries/Zeynep Sezgin (Hrsg.): Jenseits von ‚Identität oder Integration‘. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S. 61–85.
- Reckwitz, Andreas (2000): Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist: Velbrück.
- Reckwitz, Andreas (2006): Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. 3. Aufl. Studienausgabe, mit einem Nachwort: Aktuelle Tendenzen der Kulturtheorien. Göttingen: Velbrück.
- Reckwitz, Andreas (2001): Multikulturalismustheorien und der Kulturbegriff: Vom Homogenitätsmodell zum Modell kultureller Interferenzen. In: Berliner Journal für Soziologie, 11(2), S.179–200.
- Reckwitz, Andreas (2002): Toward a Theory of Social Practices. A Development in Culturalist Theorizing. In: European Journal of Social Theory, vol. 5(2), pp.243–263.

- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 32. Jg. (4), S.282–301.
- Reckwitz, Andreas (2004a): Die Kontingenzperspektive der ‚Kultur‘. Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm. In: Friedrich Jaeger/Burkhard Liebsch/Jörn Rösen & Jürgen Straub (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Band 3, Stuttgart: Metzler, S.1–20.
- Reckwitz, Andreas (2004b): Die Entwicklung des Vokabulars der Handlungstheorien: Von den zweck- und normorientierten Modellen zu den Kultur- und Praxistheorien. In: Manfred Gabriel (Hrsg.): *Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a], S.303–328.
- Reckwitz, Andreas (2004c): Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler. In: Karl H. Hörning/Julia Reuter (Hg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: transcript, S. 40–54.
- Reckwitz, Andreas (2008): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. In: Ders.: *Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kulturosoziologie*. Bielefeld: transcript, S.97–130.
- Redkov, Ekaterina (2013): *Lebenslagen älterer Migrantinnen und Migranten in Deutschland*. Hamburg: Diplomica.
- Rehberg, Karl-Siegbert (1986) s. Rehberg (2013).
- Rehberg, Karl-Siegbert (2003): Kultur. In: Hans Joas (Hg.): *Lehrbuch der Soziologie*. 2. durchgesehene Aufl. Frankfurt a. Main, New York: Campus, S.63–92.
- Rehberg, Karl-Siegbert (2008): Der unverzichtbare Kulturbegriff. In: Dirk Baecker/Matthias Kettner/Dirk Rustemeyer (Hg.): *Über Kultur. Theorie und Praxis der Kulturreflexion*. Bielefeld: transcript, S.29–44.
- Rehberg, Karl-Siegbert (2013): Kultur versus Gesellschaft? Anmerkungen zu einer Streitfrage in der deutschen Soziologie. In: Stephan Moebius/Clemens Albrecht (Hrsg.): *Kultur-Soziologie. Klassische Texte der neueren deutschen Kulturosoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S.367–396.
(1986 ist dieser Beitrag erschienen im Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S.92–115).
- Reich, Hans H. (1994): Interkulturelle Pädagogik. Eine Zwischenbilanz. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 40(1), S.9–27.
- Reichertz, Jo (1992): Beschreiben oder Zeigen – über das Verfassen ethnographischer Berichte. In: *Soziale Welt*, 43, S.331–350.
- Reichertz, Jo (1993): Abduktives Schlußfolgern und Typen(re)konstruktion: Abgesang auf eine liebgewonnene Hoffnung. In: Thomas Jung/Sebastian Müller-Doohm (Hg.): „Wirklichkeiten“ im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.258–282.
- Reichertz, Jo (2003): Abduktion. In: Ralf Bohnsack/Winfried Marotzki/Michael Meuser (Hrsg.): *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich, S.11–14.
- Reichertz, Jo (2007): Abduktion, Deduktion und Induktion in der qualitativen Forschung. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 5. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S.276–286.
- Reichertz, Jo (2019): Methodenpolizei oder Gütesicherung? Zwei Deutungsmuster im Kampf um die Vorherrschaft in der qualitativen Sozialforschung. In: *FQS Januar 2019, Vol.20, No 1, Art.3*. <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/61265>
- Reichertz, Jo/Wilz, Sylvia (2016): Welche Erkenntnistheorie liegt der GT zugrunde? In: Claudia Equit/Christoph Hohage (Hrsg.): *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.48–66.
- Reimann, Horst (1984): Anmerkungen zur Gastarbeiterpolitik. Insulation – ein neues Integrationskonzept? In: Reinhard Blum/Manfred Steiner (Hg.): *Aktuelle Probleme der Marktwirtschaft in gesamt- und einzelwirtschaftlicher Sicht*. Berlin: Duncker & Humblot, S.65–85.
- Reimann Horst/Reimann Helga (Hrsg.) (1987): *Gastarbeiter: Analyse und Perspektiven eines sozialen Problems*. 2. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag. (Hettlage zit. eine Auflage von 1983)
- Reinprecht, Christoph (2006): *Nach der Gastarbeit. Prekäres Altern in der Einwanderungsgesellschaft*. Wien: Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung.
- Reisenauer, Eveline (2017): *Transnationale persönliche Beziehungen in der Migration. Soziale Nähe bei physischer Distanz*. Wiesbaden: Springer VS.
- Renner, E. (1975): *Erziehungs- und Sozialisationsbedingungen türkischer Kinder. Ein Vergleich zwischen Deutschland und der Türkei*. Dissertation, Universität Heidelberg.
- Reuter, Julia/Warrach, Nora (2015): Die Fremdheit der Migrant_innen. Migrationssoziologische Perspektiven im Anschluss an Georg Simmels und Alfred Schütz' Analysen des Fremdseins. In: Julia Reuter/Paul Mecheril (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien*. Wiesbaden: Springer VS, S.169–189.
- Reutlinger, Christian (2011): Transnationale Sozialräume: Zur (neuen) Bedeutung von Ort und Raum in der Sozialen Arbeit. In: Christian Reutlinger/Nadia Baghdadi/Johannes Kniffki (Hrsg.): *Die soziale Welt quer denken. Transnationalisierung und ihre Folgen für die Soziale Arbeit*. Berlin: Frank & Timme, S.37–62.

- Reutlinger, Christian/Walther, Andreas (2016): Partizipation Jugendlicher: eine Frage von Raum und Stil? Konzeptionelle Grundlagen, Prozesse und erste Erkenntnisse des EU-Forschungsprojekts PARTISPACE. In: sozialraum.de, Ausgabe 1/2016. (in dem von mir verwendeten Ausdruck: 16 Seiten) <https://www.sozialraum.de/partizipation-jugendlicher-eine-frage-von-raum-und-stil.php> (14. Juni 2019)
- Reyneri, Emilio (1982): Il reinserimento degli emigrati di ritorno. Indagine preliminare alla costituzione di cooperative in un comprensorio siciliano. Roma: FORMEZ.
- Richter, Anna Sarah (2017): Intersektionalität und Anerkennung. Biographische Erzählungen älterer Frauen aus Ostdeutschland. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Richter, Heinz (1974): DGB und Ausländerbeschäftigung. In: Gewerkschaftliche Monatshefte, 36, Heft 1, S.35–40.
- Richter, Hedwig/Richter, Ralf (2012): Die Gastarbeiter-Welt. Leben zwischen Palermo und Wolfsburg. Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh.
- Ricker, Kirsten (2000): „... und da weiß man nicht mehr, wo man steht“. Lebensgeschichten französischer Migrantinnen. In: Bettina Dausien/Marina Calloni/Marianne Friese (Hrsg.): Migrationsgeschichten von Frauen. Beiträge und Perspektiven aus der Biographieforschung. Werkstattberichte des Instituts für angewandte Biographie- und Lebensweltforschung (IBL), Universität Bremen, Band 7, S.79–97.
- Ricker, Kirsten (2003): Migration, Biographie, Identität – Der biographische Ansatz in der Migrationsforschung. In: Tarek Badawia/Franz Hamburger/Merle Hummrich: Wider die Ethnisierung einer Generation – Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung. Frankfurt a. Main/London: IKO Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 53–65.
- Ricoeur, Paul (1990): *Soi-même comme un autre*. Paris: Éd. du Seuil.
- Ricoeur, Paul (1996): *Das Selbst als ein Anderer*. München: Fink.
- Rieder, Maximiliane (2003): Deutsch-italienische Wirtschaftsbeziehungen: Kontinuitäten und Brüche 1936–1957. Frankfurt a. Main: Campus.
- Rieder, Maximiliane (2005): 50 Jahre Anwerbevertrag zwischen Deutschland und Italien – Italienische „Gastarbeiter“ und Unternehmer in Bayern und München. <https://stadt.muenchen.de/dam/jcr:78f9e607-e6b2-452e-a975-1270672d11dc/mb050301.pdf> 14 Seiten (17.06.2019)
- Riegel, Christine (2011): Biografien im transnationalen Raum. In: Christian Reutlinger/Nadia Baghdadi/Johannes Kniffki (Hrsg.): *Die soziale Welt quer denken. Transnationalisierung und ihre Folgen für die Soziale Arbeit*. Berlin: Frank & Timme, S.125–148.
- Riegel, Christine (2013): Hybride und lokale Verortungen – Subjektpositionierungen von Jugendlichen im Kontext sozialer Ein- und Ausgrenzungen. In: Markus Ottersbach/Ulrich Steuten (Hrsg.): *Jugendkulturen. Lebensentwürfe von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Mit farbigen Illustrationen von Bo Soremsky*. Oldenburg: Interkulturelle Arbeitsstelle (IBIS), S.130–148.
- Rieker, Yvonne (2003a): „Ein Stück Heimat findet man ja immer“. Die italienische Einwanderung in die Bundesrepublik. Essen: Klartext.
- Rieker, Yvonne (2003b): „Sie wollen Mensch unter Menschen sein“. Das Ruhrgebiet und die italienische Arbeitsmigration. 14 Seiten. <https://moving-the-social.ub.rub.de/index.php/MTS/article/view/7856/7028> (26.06.2019)
- Rieker, Yvonne (2005a): Betreuung statt Selbsthilfe: Die Organisationen von und für Italiener in Deutschland. In: Karin Weiss/Dietrich Thränhardt (Hrsg.): *Selbsthilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen*. Freiburg i. Breisgau: Lambertus, S.112–132.
- Rieker, Yvonne (2005b): Gli emigrati dal Sud Italia in Germania: allo stesso tempo „parte integrata“ e „stranieri“. La prospettiva delle storie di vita. In: *Studi Emigrazione* 41, H.158, pp.367–382.
- Rieker, Yvonne (2012): Die italienische Einwanderung in die Bundesrepublik Deutschland. In: Gustavo Corni/Christof Dipper (Hrsg.): *Italiener in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Kontakte, Wahrnehmungen, Einflüsse*. Berlin: Duncker & Humblot, S.143–162.
- Riemann, Gerhard (1984): „Na wenigstens bereitete sich da wieder was in meiner Krankheit vor“ – Zum Umgang psychiatrischer Patienten mit übermächtigen Theorien, die ihr eigenes Selbst betreffen. In: Martin Kohli/Günther Robert (Hrsg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. Stuttgart: Metzler, S.118–141.
- Riemann, Gerhard/Schütze, Fritz (1991): „Trajectory“ as a Basic Theoretical Concept for Analyzing Suffering and Disorderly Social Processes. In: David R. Maines (ed.): *Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss*. New York: Aldine de Gruyter, pp.333–357.
- in polnischer Sprache: Riemann, Gerhard/Schütze, Fritz (1992): „Trajektoria“ jako podstawowa koncepcja teoretyczna w analizach cierpienia i bezładnych procesów społecznych. In: *Kultura i Społeczeństwo* nr 2/1992. (s. Borucka, Bożena/Golczynska-Grondas, Agnieszka).
- „rinascita flash“, bimestrale di informazione in Baviera (Kulturell-sozial-gesellschaftliche Ausrichtung).
 Jg. 26, 2018(3): über München: p.1 Bevölkerung; p.4: Bericht über eine Begrüßungsparty.
 Jg. 27, 2019(2): Foto Auswandererdenkmal im Hafen von Bremerhaven.
<http://www.rinascita.de>

- Rinauro, Sandro (2009): *Presentazione*, in: Grazia Prontera: *Partire, tornare, restare? L'esperienza migratoria dei lavoratori italiani nella Repubblica Federale Tedesca nel secondo dopoguerra*. Milano: Edizioni Angelo Guerini e Associati SpA., S.11–18.
- Rodman, Hyman (1970): *Eheliche Macht und der Austausch von Ressourcen im kulturellen Kontext*. In: Günther Lüschen/Eugen Lupri (Hrsg.): *Soziologie der Familie. Sonderheft 14, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 121–143.
- Röcke, Anja (2017): *(Selbst)Optimierung. Eine soziologische Bestandsaufnahme*. In: *Berliner Journal für Soziologie*, Band 27(2), S.319–335.
- Römhild, Regina (2007): *Fremdzuschreibungen – Selbstpositionierungen. Die Praxis der Ethnisierung im Alltag der Einwanderungsgesellschaft*. In: Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): *Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder*. Berlin: Dietrich Reimer, S.157–177.
- Römhild, Regina (2014): *Diversität?! Postethnische Perspektiven für eine reflexive Migrationsforschung*. In: Boris Nieswand/Heike Drotbohm (Hrsg.): *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.255–270.
- Rönneburg, Carola (2005): *Grazie mille! Wie die Italiener unser Leben verschönert haben*. Freiburg i. Breisgau: Herder.
- Roggenthin, Klaus (2001): *Identität im Alter. Die Auseinandersetzung deutscher Vertriebener mit ihrer Biographie*. Kassel: Kassel Univ. Press.
- Rohe, Karl (1984): *Politisches System und politische Kultur in der Bundesrepublik Deutschland: Befunde, Probleme, Perspektiven*. In: Wolfgang Jacobmeyer (Hrsg.): *Die Bundesrepublik Deutschland und die Vereinigten Staaten von Amerika*. Braunschweig: Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung, S.25–55.
- Romić, Daniel (2016): *„Ja sam ti ono pola-pola, wie das Gericht beim Kroaten“: Sprachidentität und -struktur der zweiten Generation ex-jugoslawischer Migrantennachkommen in Deutschland*. In: Kerstin Kazzazi/Angela Treiber/Tim Wätzold (Hrsg.): *Migration – Religion – Identität. Aspekte transkultureller Prozesse*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.185–208.
- Ronzani, Silvio (1980): *Arbeitskräftewanderung und gesellschaftliche Entwicklung. Erfahrungen in Italien, in der Schweiz und in der Bundesrepublik Deutschland*. Königstein: Hain, S.223–227.
- Rosen, Rita (1997): *Leben in zwei Welten. Migrantinnen und Studium*. Berlin: IKO Verlag.
- Rosenmayr, Leopold (1983): *Die späte Freiheit: Das Alter – ein Stück bewußt gelebten Lebens*. Berlin: Severin und Siedler.
- Rosenmayr, Leopold (2003): *Soziologische Theorien des Alterns und der Entwicklung im späten Leben*. In: Fred Karl (Hrsg.): *Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie. Alter und Altern als gesellschaftliches Problem und individuelles Thema*. Weinheim, München: Juventa, S.19–43.
- Rosenmayr, Leopold/Köckeis, Eva (1961): *Sozialbeziehungen im höheren Lebensalter*. In: *Soziale Welt*, 12(3):214–229.
- Rosenthal, Carolyn J. (1986): *Family Supports in Later Life: Does Ethnicity make a Difference?* In: *The Gerontologist*, Vol.26(1), pp.19–24.
- Rosenthal, Gabriele (1987): *„Wenn alles in Scherben fällt...“ Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration*, Opladen: Leske + Budrich.
- Rosenthal, Gabriele (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt a. Main, New York: Campus.
- Rosenthal, Gabriele (2002): *Biographische Verfahren*. In: Günter Endrweit/Gisela Trommsdorff (Hrsg.): *Wörterbuch der Soziologie. 2. völlig neubearbeitete und erweiterte Aufl.* Stuttgart: Lucius & Lucius, S.653f.
- Rosenthal, Gabriele (2009): *Die Biographie im Kontext der Familien- und Gesellschaftsgeschichte*. In: Bettina Völter/Bettina Dausien/Helma Lutz & Gabriele Rosenthal (Hrsg.): *Biographieforschung im Diskurs. 2.Aufl.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.46–64.
- Roth, Hans-Joachim (2002): *Kultur und Kommunikation. Systematische und theoriegeschichtliche Umriss Interkultureller Pädagogik*. Wiesbaden. Springer Fachmedien (ursprünglich erschienen: Opladen: Leske + Budrich). (Kap. 1: Von der Ausländerpädagogik zur Interkulturellen Pädagogik).
- Rowan, John (1990): *Subpersonalities: The People Inside Us*. London, New York: Routledge.
- Rowe, William/Schelling, Vivian (1991): *Memory and modernity: popular culture in Latin America*. London [u.a.]: Verso.
- Rowley, Antony (2004): *Italienische Lehnwörter im Bairischen (2004)*. Bayerische Akademie der Wissenschaften, München. In: *Goggori*, 7, S.3ff.
- Ruano-Borbalan, Jean-Claude (1998) (éd.): *L'identité: L'individu, le groupe, la société*. Auxerre: Sciences Humaines Éditions.
- Rüssmann, Kirsten (2006): *Sozialstruktur und Konflikte in Partnerschaften. Eine empirische Studie zur Auswirkung von sozial- und familienstrukturellen Merkmalen auf partnerschaftliche Konflikte*. Hamburg: Dr. Kovač.
- Rumbaut, Rubén G. (1997): *Paradoxes (and Orthodoxies) of Assimilation*. In: *Sociological Perspectives*, Vol.40(3), pp.483–511.

- Ruokonen-Engler, Minna-Kristiina (2012): „Unsichtbare“ Migration? Transnationale Positionierungen finnischer Migrantinnen. Bielefeld: transcript.
- Ruokonen-Engler, Minna-Kristiina (2016): „Transnational positioniert und transkulturell verflochten“: Zur Frage der Konstitution und Konstruktion von Zugehörigkeiten in Migrationsprozessen. In: Kerstin Kazzazi/Angela Treiber/Tim Wätzold (Hrsg.): Migration – Religion – Identität. Aspekte transkultureller Prozesse. Wiesbaden: Springer VS, S.243–262.
- Rusbult, Caryl E. (1980): Commitment and Satisfaction in Romantic Associations: A Test of the Investment Model. In: *Journal of Experimental Social Psychology*, vol. 16(2), pp.172–186.
- Saake, Irmhild (1998): Theorien über das Alter: Perspektiven einer konstruktivistischen Altersforschung. Opladen [u.a.]: Westdeutscher Verlag.
- Saake, Irmhild (2006): Die Konstruktion des Alters. Eine gesellschaftstheoretische Einführung in die Altersforschung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Sackmann, Reinhold (2013): Lebenslaufanalyse und Biografieforschung. Eine Einführung. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS. (1. Aufl. 2007).
- Sacks, Harvey (1984) On Doing “Being Ordinary”. In: John M. Atkinson/John Heritage (eds.): *Structures of Social Action*. Cambridge, New York: Cambridge University Press, pp.413–429.
- Sala, Roberto (a cura di) (2005a): La collettività di origine italiana in Europa occidentale dagli anni Settanta ai giorni nostri. Themenheft Studi Emigrazione, anno 42, n.160.
- Sala, Roberto (2005b): Immigrati nella Germania federale ed appartenenza nazionale. In: (Ders.) (a cura di): *La collettività di origine italiana in Europa occidentale dagli anni Settanta ai giorni nostri*. Themenheft Studi Emigrazione, anno 42, n.160, pp.951–965.
- Sala, Roberto (2005c): L'emigrazione italiana in Germania nel secondo Novecento. Peculiarità e dinamica. In: *Il Veltro*, anno 49, n. 4–6, pp.419–427.
- Sala, Roberto (2006a): Die Nation in der Fremde. Zuwanderer in der Bundesrepublik Deutschland und nationale Herkunft aus Italien. In: *IMIS-Beiträge, Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück*, Heft 29, S.99–122.
- Sala, Roberto (2006b): L'assistenza di parte italiana tra gli immigrati in Germania. In: Gustavo Corni/Christof Dipper (a cura di): *Italiani in Germania tra Ottocento e Novecento, Spostamenti, rapporti, immagini, influenze*. Bologna: Il Mulino, pp.223–238. (deutschsprachige Fassung: Sala 2012a).
- Sala, Roberto (2006c): L'emigrazione nelle pagine del “Corriere d'Italia”. In: Gustavo Corni/Christof Dipper (a cura di): *Italiani in Germania tra Ottocento e Novecento, Spostamenti, rapporti, immagini, influenze*. Bologna: Il Mulino, pp.289–306. (deutschsprachige Fassung: Sala 2012b).
- Sala, Roberto (2007): Vom „Fremdarbeiter“ zum „Gastarbeiter“. Die Anwerbung italienischer Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft (1938–1973). In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 55. Jg, Heft 1, S.93–119.
- Sala, Roberto (2008): Emigrazione italiana e nazione. Riflessioni di metodo sul caso degli italiani in Germania. In: *Altretalia*, gennaio-dicembre, N.36–37, pp.144–153.
- Sala, Roberto (2009): L'emigrazione italiana in Europa dal boom economico alla fine dei grandi flussi. In: Paola Corti/Matteo Sanfilippo (a cura di): *Storia d'Italia. Annali 24. Migrazioni*. Turin: Einaudi, S.407–424.
- Sala, Roberto (2010a): Sentirsi emigrati. Lettere di Italiani a una trasmissione radio in Germania. In: *Società e storia*, n.127(1), pp.141–148.
- Sala, Roberto (2010b): „Comunità italiana“. Wie sich italienische Vereinigungen in der Bundesrepublik italienische Migranten vorstellten. Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript von der Tagung „Deutsche Vita. Das Bild der Italiener in der Bundesrepublik“ an der Freien Universität Berlin. 9 Seiten.
- Sala, Roberto (2011): Fremde Worte. Medien für ‚Gastarbeiter‘ in der Bundesrepublik im Spannungsfeld von Außen- und Sozialpolitik. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh.
- Sala, Roberto (2012a): Der italienische Sozialdienst für Migranten in Deutschland. In: Gustavo Corni/Christof Dipper (Hrsg.): *Italiener in Deutschland. Kontakte, Wahrnehmungen, Einflüsse*. Berlin: Duncker & Humblot, S.183–196. (deutschsprachige Fassung von Sala 2006b).
- Sala, Roberto (2012b): Die Auswanderung im „Corriere d'Italia“. In: Gustavo Corni/Christof Dipper (Hrsg.): *Italiener in Deutschland. Kontakte, Wahrnehmungen, Einflüsse*. Berlin: Duncker & Humblot, S.237–253. (deutschsprachige Fassung von Sala 2006c).
- Sala, Roberto (2012c): Die migrationspolitische Bedeutung der italienischen Arbeitswanderung in die Bundesrepublik. In: Jochen Oltmer/Axel Kreienbrink/Carlos Sanz Díaz (Hrsg.): *Das „Gastarbeiter“-System. Arbeitsmigration und ihre Folge in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa*. München: Oldenbourg, S.71–87.
- Sala, Roberto/Massariello Merzagora, Giovanna (2008): *Radio Colonia. Emigrati italiani in Germania scrivono alla radio*. UTET Libreria.

- Sala, Roberto/Wöhrle, Patrick (2011): Fremdheitszuschreibungen in der Einwanderungsgesellschaft zwischen Stereotypie und Beweglichkeit. In: Oliver Janz/Roberto Sala (Hg.): *Dolce Vita? Das Bild der italienischen Migranten in Deutschland*. Frankfurt, New York: Campus, S.18–36.
- Salfeld-Nebgen, Benedikt/Gerisch, Benigna/Beerbom, Christiane/King, Vera/Lindner, Diana & Rosa, Hartmut (2016): Bagatellisierung als Idealtypus. Über ein Muster der Lebensführung in Zeiten der Perfektionierung. In: *Psychoanalyse im Widerspruch*, Themenheft: Selbstoptimierung. 55 (2016):9–30.
- Sandberg, Linn (2008): The Old, The Ugly and the Queer: thinking old age in relation to queer theory. In: *Graduate Journal of Social Science*, 5, pp.117–139.
- Sassen, Saskia (1997): *Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europa*. Frankfurt a. Main: Fischer.
(genannt wird auch eine Auflage 1996).
- Sauer, Martina (2013): Politische und zivilgesellschaftliche Partizipation von MigrantInnen in Deutschland. In: Heinz Ulrich Brinkmann/Haci-Halil Uslucan (Hrsg.): *Dabeisein und Dazugehören. Integration in Deutschland*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.365–382.
- Sayad, Abdelmalek (1981): Santé et équilibre social chez les immigrés. In: *Psychologie médicale*, 13(11) pp.1747–1775.
- Sayad, Abdelmalek (1999): *La double absence. Des illusions de l'émigré aux souffrances de l'immigré*. Paris: Seuil.
- Schäfer, Hilmar (2014): Kulturosoziologie als praxeologische Analyse heterogener Relationen. Zur Historizität und Translokalisierung kulturellen Erbes. In: Joachim Fischer/Stephan Moebius (Hrsg.): *Kulturosoziologie im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden: Springer VS, S. 71–80.
- Schäfers, Bernhard (2003): Gemeinschaft. In: Bernhard Schäfers (Hrsg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. Opladen: Leske+Budrich. 8., überarbeitete Aufl., S.98–101.
- Schatzki, Theodore R./Knorr Cetina, Karin/von Savigny, Eike (eds.) (2001): *The practice turn in contemporary theory*. London, New York: Routledge.
- Scheibelhofer, Elisabeth (2011): Raumsensible Migrationsforschung. Methodologische Überlegungen und ihre empirische Relevanz für die Migrationssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien.
- Scherr, Albert (2001): Interkulturelle Bildung als Befähigung zu einem reflexiven Umgang mit kulturellen Einbettungen. In: *neue Praxis*, Jg. 31(4), S.347–357.
- Scherr, Albert (2002): Fremdheitskonstruktionen im Kontext interkultureller Jugend- und Sozialarbeit. In: Hartmut M. Griese/Elçin Kürşat-Ahlers/Rainer Schulte & Massoud Vahedi (Hrsg.): *Was ist eigentlich das Problem am „Ausländerproblem“? Über die soziale Durchschlagskraft ideologischer Konstrukte*. Frankfurt a. Main/London: IKO-Verlag für interkulturelle Kommunikation, S.131–151.
- Scheuch, Erwin K. (2003): *Sozialer Wandel. 2 Bde.: Theorien des sozialen Wandels*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag [u.a.].
- Schiffauer, Werner (1992): *Die Migranten aus Subay. Türken in Deutschland: Eine Ethnographie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
(genannt wird auch eine Ausgabe 1991).
- Schiffauer, Werner (1996): Die Angst vor der Differenz. Zu neuen Strömungen in der Kulturanthropologie. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 92, S.20–31.
- Schiffauer, Werner (1997): *Fremde in der Stadt. Zehn Essays über Kultur und Differenz*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Schiffauer, Werner (2002): *Migration und kulturelle Differenz. Studie für das Büro der Ausländerbeauftragten des Senats von Berlin*. Berlin.
- Schimank, Uwe (2007): *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.].
- Schimank, Uwe (2010): *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie*. 4., völlig überarbeitete Aufl. Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Schimank, Uwe (2015): Lebensplanung!? Biografische Entscheidungspraktiken irritierter Mittelschichten. In: *Berliner Journal für Soziologie*, Band 25, Heft 1–2, S.7–31.
- Schimany, Peter/Schock, Hermann (2010): Migrantenorganisationen im Spiegel von Datenbanken. In: Ludger Pries/Zeynep Sezgin (Hrsg.): *Jenseits von ‚Identität oder Integration‘: Grenzen überspannende Migrantenorganisationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.321–361.
- Schimany, Peter/Baykara-Krumme, Helen (2012): Zur Geschichte und demografischen Bedeutung älterer Migrantinnen und Migranten in Deutschland. In: Helen Baykara-Krumme/Andreas Motel-Klingebiel/Peter Schimany (Hrsg.): *Viele Welten des Alterns. Ältere Migranten im alternden Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.43–73.
- Schimany, Peter/Rühl, Stefan/Kohls, Martin (2012): *Ältere Migrantinnen und Migranten: Entwicklungen, Lebenslagen, Perspektiven*. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF).
- Schläpfer, Irene (2000): Wie zukünftige Altersheimbewohnerinnen den Übertritt ins Heim gestalten. In: Dieter Haller

- (Hrsg.): Grounded Theory in der Pflegeforschung. Professionelles Handeln unter der Lupe. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Hans Huber, S.67–80.
- Schlee, Günther (2006): Wie Feindbilder entstehen. München: Beck.
- Schlee, Günther/Horstmann, Alexander (eds.) (2018): Difference and Sameness as Modes of Integration. Anthropological Perspectives on Ethnicity and Religion. New York, Oxford: Berghahn.
- Schmid, Marc (2014): Italienische Migration nach Deutschland. Soziohistorischer Hintergrund und Situation im Bildungssystem. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Schmidt, Alfred (1983): Förderung der Gastarbeiterforschung durch die Stiftung Volkswagenwerk 1974–1981. In: Hermann Korte/Alfred Schmidt: Migration und ihre sozialen Folgen. Förderung der Gastarbeiterforschung durch die Stiftung Volkswagenwerk 1974–1981. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S.101–162.
- Schmidt, Roland (1994): Altern zwischen Individualisierung und Abhängigkeit. In: Sylvia Kade (Hg.): Individualisierung und Älterwerden. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S.59–73.
- Schmidt, Uwe/Moritz Marie-Theres (2009): Familiensoziologie. Bielefeld: transcript.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2007): Ethnizität und Migration als ethnologische Forschungs- und Praxisfelder. Eine Einführung. In: Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin: Dietrich Reimer, S.7–27.
- Schmidtke, Hans-Peter (2005): Entwicklung der pädagogischen Betrachtungsweise – Ausländerpädagogik, interkulturelle Pädagogik, Pädagogik der Vielfalt. In: Rudolf Leiprecht, Anne Kerber (Hrsg.): Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Ein Handbuch. Schwalbach: Wochenschau Verlag, S.142–161.
- Schmitt, Rudolf (2003): Methode und Subjektivität in der Systematischen Metaphernanalyse. [54 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 4(2), Art. 41. <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/714/1547>
- Schmitt, Rudolf (2017): Systematische Metaphernanalyse als Methode der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS.
- Schmitz, Hermann (1992): Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik. (Hrsg. Hermann Gausebeck und Gerhard Risch) 2. Aufl. Paderborn, Junfermann.
- Schneewind, Klaus A./Vaskovics, Laszlo A. (1992): Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneider, Arnd (1990): Emigration und Rückwanderung von „Gastarbeitern“ in einem sizilianischen Dorf. Frankfurt a. Main, Bern, New York, Paris: Peter Lang.
- Schneider, Hans-Dieter (1971): Ressourcen im Alter. In: Zeitschrift für Gerontologie, 12, S.426–443.
- Schneider, Norbert F. (Hrsg.) (2008): Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Schneider, Norbert F. (2008): Grundlagen der sozialwissenschaftlichen Familienforschung – Einführende Betrachtungen. In: Ders.: Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, S.9–21.
- Schöneberg, Ulrike (1993): Gestern Gastarbeiter, morgen Minderheit. Zur sozialen Integration von Einwanderern in einem „unerklärten“ Einwanderungsland. Frankfurt a. Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Peter Lang.
- Schrader, Achim/Nikles, Bruno W./Griese, Hartmut M. (1979) [1976]: Die Zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik. 2. Aufl. Königstein i. Taunus: Athenäum.
- Schreier, Margit (2010): Fallauswahl. In: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.238–251.
- Schröer, Hubertus (2011): Interkulturelle Orientierung und Diversity-Ansätze. In: Veronika Fischer/Monika Springer (Hrsg.): Handbuch Migration und Familie. Grundlagen für die Soziale Arbeit mit Familien. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S.307–322.
- Schroer, Markus (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Schroer, Markus (2009): Theorie Reflexiver Modernisierung. In: Georg Kneer/Markus Schroer (Hrsg.): Handbuch Soziologische Theorien. Wiesbaden: Springer VS, S.491–515.
- Schroeter, Klaus R. (2000a): Alter(n) in Figurationen – Figurative Felder im Alter. In: Gertrud M. Backes (Hrsg.): Soziologie und Alter(n). Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung. Opladen: Leske + Budrich, S.109–138.
- Schroeter, Klaus R. (2000b): Die Soziologie und das Alter. Briefing zur Lage der theoretischen Alterssoziologie. In: Soziologie 2000, Nr.2, S.18–32.
- Schroeter, Klaus R. (2008): Verwirklichungen des Alterns. In: Anton Amann/Franz Kolland (Hrsg.): Das erzwungene Paradies des Alters? Fragen an eine Kritische Gerontologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S. 235–273.
- Schroeter, Klaus R. (2009): Die Normierung alternder Körper – gouvernementale Aspekte des *doing age*. In: Silke

- van Dyk/Stephan Lessenich (Hrsg.): Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Frankfurt a. Main, New York: Campus, S.359–379.
- Schubert, Hans-Joachim (2009): Pragmatismus und Symbolischer Interaktionismus. In: Georg Kneer/Markus Schroer (Hrsg.): Handbuch Soziologische Theorien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.345–367.
- Schührer, Anne-Katrin (2019): Freiwilliges Engagement von Frauen mit Zuwanderungsgeschichte – Anerkennung, Inklusion oder Lebensbewältigung? In: Theresa Hilse-Carstensen/Sandra Meusel/Germo Zimmermann (Hrsg.): Freiwilliges Engagement und soziale Inklusion. Perspektiven zweier gesellschaftlicher Phänomene in Wissenschaft und Praxis. Wiesbaden: Springer VS, S. 67–83.
- Schütz, Alfred (1971): Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Schütz, Alfred (1972): Gesammelte Aufsätze II. Studien zur soziologischen Theorie. Herausgegeben von Arvid Brodersen. Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Hierin: Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch, S.53–69.
- Der Heimkehrer, S.70-84.
- Der gut informierte Bürger. Ein Versuch über die soziale Verteilung des Wissens, S.85–101.
- Schütz, Alfred (1974) [1932]: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- 2004 Werkausgabe Bd.II, Hg.v. Martin Endreß/Joachim Renn. Konstanz: UVK. (Schütz 2004c)
- (zitiert wird auch aus der Ausgabe 1960: Wien: Springer)
- Schütz, Alfred (1981): Theorie der Lebensformen (frühe Manuskripte aus der Bergson-Periode). Herausgegeben und eingeleitet von Ilja Srubar. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred (2003): Theorie der Lebenswelt 1. Zur pragmatischen Schichtung der Lebenswelt. Werkausgabe Bd. V.1, Hg. von Martin Endreß/Ilja Srubar. Konstanz: UVK.
- Schütz, Alfred (2004a): Relevanz und Handeln 1. Zur Phänomenologie des Alltagswissens. Werkausgabe Bd. VI.1, Hg. von Elisabeth List unter Mitarbeit von Cordula Schmeja-Herzog. Konstanz: UVK.
- Schütz, Alfred (2004b): Common-Sense und wissenschaftliche Interpretation menschlichen Handelns. In: Jörg Strübing/Bernt Schnettler (Hrsg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung. Konstanz: UVK, S.155–197.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979): Strukturen der Lebenswelt. Band 1. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Schütze, Fritz (1976): Zur soziologischen und linguistischen Analyse von Erzählungen. In: Internationales Jahrbuch für Wissens- und Religionssoziologie. Bd. 10. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.7–41.
- Schütze, Fritz (1977): Die Technik des narrativen Feldinterviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr.1. Fakultät für Soziologie an der Universität Bielefeld.
- Schütze, Fritz (1981): Prozeßstrukturen des Lebensablaufs. In: Joachim Matthes/Arno Pfeifenberger/Manfred Stosberg (Hg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Kolloquium am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Erlangen-Nürnberg. Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung, S.67–156.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: neue praxis 13 (3), S.283–293.
- Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Martin Kohli/Günther Robert (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: Metzler, S.78–117.
- Schütze, Fritz (1987): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: erzähltheoretische Grundlagen Teil I. Studienbrief der Fernuniversität Hagen. Hagen.
- Schütze, Fritz (1999): Allgemeinste Aspekte und theoretische Grundkategorien des Werkes von Anselm Strauss. Unveröff. Manuskript eines Vortrags im Rahmen der Anselm-Strauss-Gedächtnisstagung vom 9.–11.6.1999, Universität Magdeburg.
- Schütze, Fritz (2016): Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. Hrsg. von Werner Fiedler und Heinz-Hermann Krüger. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Schütze, Yvonne (1989): Pflicht und Neigung: Intergenerationelle Beziehungen zwischen Erwachsenen und ihren alten Eltern: Ergebnisse einer Studie. In: Zeitschrift für Familienforschung, 1(3), S.72–102.
- Schütze, Yvonne (1993): Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern. In: Ann Elisabeth Auhaugen/Maria von Salisch (Hrsg.): Zwischenmenschliche Beziehungen. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe Verlag für Psychologie, S.103–118.
- Schütze, Yvonne/Tesch-Römer, Clemens/Borchers, Cornelia (2010): Sechs Lebensgeschichten aus der Berliner Altersstudie. In: Die Berliner Altersstudie, herausgegeben von Ulman Lindenberger/Jacqui Smith/Karl Ulrich Mayer & Paul B. Baltes. 3. erweiterte Aufl. Berlin: Akademie-Verlag, S.159–173.
- Schütze, Yvonne/Wagner, Michael (1995): Familiäre Solidarität in den späten Phasen des Familienverlaufs. In: Bernhard Nauck/Corinna Onnen-Isemann (Hrsg.), unter Mitarbeit von Heike Diefenbach, Heike Matthias und Dirk Sander: Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand, S.307–327.

- Schweppe, Cornelia (1999a): Biographieforschung und Altersforschung. In: Heinz-Hermann Krüger/Winfried Marotzki (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen: Leske + Budrich, S.341–359.
- Schweppe, Cornelia (1999b): Biographisierung der Altersphase und soziale Altenarbeit. In: Karl Lenz/Martin Rudolph/Ursel Sickendiek (Hrsg.): Die alternde Gesellschaft. Problemfelder gesellschaftlichen Umgangs mit Altern und Alter. Weinheim, München: Juventa, S.261–272.
- Schweppe, Cornelia (2000): Biographie und Alter(n) auf dem Land. Lebenssituation und Lebensentwürfe. Opladen: Leske + Budrich.
- Schwingel, Markus (1995): Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Scott, Sam (2004): Transnational Exchanges amongst skilled British Migrants in Paris. In: Population, Space and Place, 10(5), pp. 391–410.
- Seitter, Wolfgang (2002): ‚Steigerung unter Vorbehalt‘. Deutungs- und Konstruktionsmuster von Biographien spanischer Migranten. In: BIOS Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 15(1), S.63–76.
- Selting, Margret/Auer, Peter/Barden, Birgit/Bergmann, Jörg/Couper-Kuhlen, Elizabeth/Günthner, Susanne/Meier, Christoph/Quasthoff, Uta/Schlobinski, Peter & Uhmann, Susanne: Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). In: Linguistische Berichte, 173, S.91–122 (s. Anhang 11). https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/germanistik/lehrende/guenthner_s/gat.pdf (09.09.2019)
- Shalin, Dmitri N. (1986): Pragmatism and Social Interactionism. In: American Sociological Review, 51(1):9–29.
- Shapin, Steven/Schaffer, Simon (1985): Leviathan and the air-pump: Hobbes, Boyle and the experimental life. Princeton, NY: Princeton University Press.
- Shibutani, Tamotsu (1955): Reference Groups as Perspectives. In: American Journal of Sociology, vol. 60(6), pp.562–569.
- Shilling, Chris (1997): The body and social theory. London [u.a.]: SAGE.
- Shorter, Edward (1975): The making of the modern family. New York: Basic Books, London: Collins.
(dt: Die Geburt der modernen Familie. Rowohlt 1977).
- Shorter, Edward (1989): Einige demographische Auswirkungen des postmodernen Familienlebens. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 15, S.221–233.
- Sieben, Anna/Sabisch-Fechtelpeter, Katja/Straub, Jürgen (Hg.) (2012): Menschen machen. Die hellen und die dunklen Seiten humanwissenschaftlicher Optimierungsprogramme. Bielefeld: transcript.
- Sieber, Cornelia (2012): Der „dritte Raum des Aussprechens“ – Hybridität – Minderheitendifferenz. Homi K. Bhabha: „The Location of Culture“. In: Julia Reuter/Alexandra Karentzos (Hrsg.): Schlüsselwerke der Postcolonial Studies. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.97–108.
- Siebert, Renate (2000): Ein Hauch von Fremdheit. Reflexionen aus einem emigrierten Leben. In: Bettina Dausien/Marina Calloni/Marianne Friese (Hrsg.): Migrationsgeschichten von Frauen. Beiträge und Perspektiven aus der Biographieforschung. Universität Bremen: Werkstattbericht 7 des IBL, S.25–37.
- Sievering, Ulrich O. (1985): Methodenprobleme als Relevanzprobleme. Summarische Skizze der Funktion empirischer Sozialforschung in Forschung und Lebenspraxis. In: Ders.: Arbeitsmigrantenforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Methodenprobleme der Datenerhebung. Frankfurt a. Main: Haag & Herder, S.235–254.
- Silverstein, M./Lawton, L./Bengtson Vern L. (1994): Types of relations between parents and adult children. In: Vern L. Bengtson/Robert A. Harootyan: Intergenerational linkages: The hidden connections in American society. New York: Springer, S. 43–76.
- Silzer, Marlene (2001): Machtungleichheit in Partnerschaftsbeziehungen. Strategien der Machtbehauptung, Balancierung und Konfliktvermeidung. In: Christel Hopf/Myriam Hartwig (Hrsg.): Liebe und Abhängigkeit. Partnerschaftsbeziehungen junger Frauen. Weinheim, München: Juventa, S.65–95.
- Simmel, Georg (1890): Über sociale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Simmel, Georg (1992) [1908]: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Band 11, herausgegeben von Otthein Rammstedt. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
(Hierin z.B. Kap. IX, Exkurs über den Fremden, S.764–771).
- Simmel, Georg (1999) [1917]: Grundfragen der Soziologie (Individuum und Gesellschaft). In: Georg Simmel, Gesamtausgabe Band 16, herausgegeben von Gregor Fitzl und Otthein Rammstedt. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.59–149.
- Simon, Herbert A. (1955): A Behavioral Model of Rational Choice. In: The Quarterly Journal of Economics 69(1), S.99–118.
- SINUS Sociovision (2008): Zentrale Ergebnisse der Sinus-Studie über Migranten-Milieus in Deutschland. Heidelberg: Sinus Markt- und Meinungsforschung.
- Siu, Paul C.P. (1952/1953): The Sojourner. In: American Journal of Sociology, 58, pp.34–44.
- Smaje, Chris (1997): Not Just a Social Construct: Theorising Race and Ethnicity. In: Sociology, 31(2), pp.307–327.
- Smith, Adam: Darstellung in der Sekundärliteratur, z.B. Rembold, Sandra (2006): Das Bild des Menschen als

- Grundlage der Ordnung. Die Beiträge von Platon, Aristoteles, Thomas Hobbes, John Locke, David Hume, Adam Smith, John Stuart Mill, Walter Eucken und Friedrich August von Hayek.
https://kups.uni-koeln.de/1971/1/DissertationSandra_Rembold.pdf
- Smith, Jacqui/Delius, Julia (2003): Die längsschnittlichen Erhebungen der Berliner Altersstudie (BASE): Design, Stichproben und Schwerpunkte 1990–2002. In: Fred Karl (Hrsg.): Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie. Alter und Altern als gesellschaftliches Problem und individuelles Thema. Weinheim, München: Juventa, S. 225–249.
- Smith, Jacqui/Delius, Julia A.M. (2010): Längsschnittliche Datenerhebungen der Berliner Altersstudie (BASE): Studiendesign, Stichproben und Forschungsthemen 1990–2009. In: Die Berliner Altersstudie. Herausgegeben von Ulman Lindenberger/Jacqui Smith/Karl Ulrich Mayer & Paul B. Baltes. 3. erweiterte Aufl. Berlin: Akademie Verlag, S.113–131.
- Smith, Michael P./Guarnizo, Luis E. (eds.) (1998): Transnationalism From Below. New Brunswick [u.a.]: Transaction Publishers.
- Smoliner, Andrea (2000): „Eine Frage des Vertrauens“. Das Vertrauensentstehen in der pflegerischen Beziehung. In: Dieter Haller (Hrsg.): Grounded Theory in der Pflegeforschung. Professionelles Handeln unter der Lupe. Bern: Hans Huber, S.42–57.
- Soeffner, Hans-Georg (1991): ‚Trajectory‘ - das geplante Fragment. Die Kritik der empirischen Vernunft bei Anselm Strauss. In: BIOS, Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, Jg. 4(1), S.1–12.
- Soeffner, Hans-Georg (2004): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Konstanz: UVK.
- Soeffner, Hans-Georg (2014): Interpretative Sozialwissenschaft. In: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.): Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen – 10 Jahre Berliner Methodentreffen. Wiesbaden: Springer VS, S.35–53.
- Sökefeld, Martin (2004): Das Paradigma kultureller Differenz. Zur Forschung und Diskussion über Migranten aus der Türkei in Deutschland. In: Ders. (Hrsg.): Jenseits des Paradigmas kultureller Differenz: neue Perspektiven auf Einwanderer aus der Türkei. Bielefeld: transcript, S.9–33.
- Sökefeld, Martin (2007): Problematische Begriffe: „Ethnizität“, „Rasse“, „Kultur“, „Minderheit“. In: Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin: Dietrich Reimer, S.31–50.
- Sollors, Werner 1989: Introduction. In: Ders. (ed.): The Invention of Ethnicity. Oxford: Oxford University Press, pp. ix-xx.
- Soom Ammann, Eva (2011): Ein Leben hier gemacht. Altern in der Migration aus biographischer Perspektive. Italienische Ehepaare in der Schweiz. Bielefeld: transcript.
- Soysal, Levent (2004): Diversität der Erfahrung, Erfahrung von Diversität: Jugendkultur türkischer Migranten in Berlin. In: Martin Sökefeld (Hg.): Jenseits des Paradigmas kultureller Differenz: neue Perspektiven auf Einwanderer aus der Türkei. Bielefeld: transcript, S.139–162.
- Sparschuh, Olga (2011): Die Wahrnehmung von Arbeitsmigranten an dem „Mezzogiorno“ in deutschen und norditalienischen Großstädten. In: Oliver Janz/Roberto Sala (Hg.): Dolce Vita? Das Bild der italienischen Migranten in Deutschland. Frankfurt a. Main, New York: Campus, S.95–115.
- Sparschuh, Olga (2012): Grenzen der Grenzen. Italienische Arbeitsmigration nach Turin und München in den 1950er bis 1970er Jahren. In: Jochen Oltmer/Axel Kreienbrink/Carlos Sanz Díaz (Hrsg.): Das „Gastarbeiter“-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa. München: Oldenbourg, S.167–181.
- Spiegel, Hiltrud von (2004): Methodisches Handeln in der sozialen Arbeit. München [u.a.]: Reinhardt.
- Spies, Tina (2012): Gewalt, Geschlecht und Ethnizität. Intersektionalität im diskursiven Kontext. In: Mechthild Bereswill/Peter Rieker/Anna Schnitzer (Hrsg.): Migration und Geschlecht. Theoretische Annäherungen und empirische Befunde. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.105–125.
- Spies, Tina (2018): Biographie, Diskurs und Artikulation. In: Helma Lutz/Martina Schiebel/Elisabeth Tuidt (Hrsg.): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 537–547.
- Spivak, Gayatri C. (1985): The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives. In: History and Theory, 24(3), pp.247–272.
- Spohn, Cornelia (Hrsg.) (2006): zweiheimisch. Bikulturell leben in Deutschland. Mit Beiträgen von Vito Avantario, Ferdos Forudastan, Mely Kiyak und einem wissenschaftlichen Essay von Tarek Badawia. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung: Bonn.
- Spohn, Cornelia (2006): Offene Türen. Eine Einführung. In: Dies. (Hrsg.): Zweiheimisch. Bikulturell leben in Deutschland. Mit Beiträgen von Vito Avantario, Ferdos Forudastan, Mely Kiyak und einem wissenschaftlichen Essay von Tarek Badawia. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung: Bonn S.7–14.
- Spohn, Margret (2002): Türkische Männer in Deutschland. Familie und Identität. Migranten der ersten Generation erzählen ihre Geschichte. Bielefeld: transcript.
- Spradley, James P. (1979): The ethnographic interview. New York: Holt, Rinehart & Winston.

- Spranz-Fogasy, Thomas (1997): Interaktionsprofile. Die Herausbildung individueller Handlungstypik in Gesprächen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Spreen, Dierk (2015): Upgradekultur. Der Körper in der Enhancement-Gesellschaft. Bielefeld: transcript.
- Sprondel, Walter M. (1979): „Experte“ und „Laie“: zur Entwicklung von Typenbegriffen in der Wissenssoziologie. In: Ders./Richard Grathoff (Hg.): Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften. Stuttgart: Enke, S.140–154.
- Srubar, Ilja (2003): Unterwegs zu einer vergleichenden Lebensform-Forschung. Die Pragmatische Lebenswelttheorie als Grundlage interkulturellen Vergleichs. In: Burkhard Liebsch/Jürgen Straub (Hg.): Lebensformen im Widerstreit. Integrations- und Identitätskonflikte in pluralen Gesellschaften. Frankfurt a. Main, New York: Campus, S.105–135.
- Srubar, Ilja (2007a): Phänomenologische und soziologische Theorie. Aufsätze zur pragmatischen Lebenswelttheorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a].
- Srubar, Ilja (2007b): Transdifferenz, Kulturhermeneutik und alltägliches Übersetzen: Die soziologische Perspektive. In: Jochen Dreher/Peter Stegmaier (Hg.): Zur Unüberwindbarkeit kultureller Differenz. Grundlagentheoretische Reflexionen. Bielefeld: transcript, S.43–63.
- Srubar, Ilja (2009a): Die pragmatische Lebenswelttheorie als Grundlage interkulturellen Vergleichs. In: Ders. Kultur und Semantik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.65–89.
- Srubar, Ilja (2009b): Unterwegs zu einer vergleichenden Lebensform-Forschung. In: Ders. Kultur und Semantik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.91–127.
- Stahl, Silvester (2010): Ethnische Sportvereine zwischen Diaspora-Nationalismus und Transnationalität. In: Ludger Pries/Zeynep Sezgen (Hrsg.): Jenseits von ‚Identität oder Integration‘. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.87–114.
- Stalb, Heidrun (2000): Eheliche Machtverhältnisse. Ein Theorienvergleich. Herbolzheim: Centaurus.
- Star, Susan L. (1991): The Sociology of the Invisible: The Primacy of Work in the Writings of Anselm Strauss. In: David R. Maines (ed.): Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss New York: Aldine de Gruyter, pp.265–283.
- Star, Susan L. (2013): Living Grounded Theory: Cognitive and Emotional Forms of Pragmatism. In: Antony Bryant/Kathy Charmaz (eds.): The SAGE Handbook of Grounded Theory. Nachdruck von 2007. London, Thousand Oaks CA, New Delhi, Singapore: SAGE, S.75–93.
- Statistisches Amt der Stadt München: persönliche Information vom 19.11.2018.
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (2018/31.12.2017): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Ausländische Bevölkerung: Ergebnisse des Ausländerzentralregisters. Fachserie 1, Reihe 2, sowie: Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse des Mikrozensus 2017. Fachserie 1, Reihe 2.2.
- Steen, Pamela (2012): Rekonstruierte, imaginierte und performative Agency in der verbalen Interaktion. In: Stephanie Bethmann/Cornelia Helfferich/Heiko Hoffmann & Debora Niermann (Hrsg.): Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.238–268.
- Steinbach, Anja (2004): Solidarpotenziale in Migrantenfamilien. In: Marianne Krüger-Potratz (Hrsg.): Familien in der Einwanderungsgesellschaft. Göttingen: V & R unipress, S.39–48.
- Steinbach, Anja/Kopp, Johannes (2010): Die intergenerational-stake-Hypothese: Warum sehen junge Erwachsene und Eltern ihre gemeinsame Beziehung unterschiedlich? In: Sabine Walper/Eva-Verena Wendt (Hrsg.): Partnerschaften und die Beziehungen zu Eltern und Kindern. Befunde zur Beziehungs- und Familienentwicklung in Deutschland. Würzburg: Ergon, S.269–287.
- Steinke, Ines (2007): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 5. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S.319–331.
- Stempfhuber, Martin (2012): Paargeschichten: Zur performativen Herstellung von Intimität: Wiesbaden: Springer SV.
- Stichweh, Rudolf (1997a): Der Fremde: Zur Soziologie der Indifferenz. In: Herfried Münkler, unter Mitarbeit von Bernd Ladwig (Hrsg.): Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit. Berlin: Akademie-Verlag, S.45–64.
- Stichweh, Rudolf (1997b): Inklusion/Exklusion, funktionale Differenzierung und die Theorie der Weltgesellschaft. In: Soziale Systeme 3(1), S.123–136.
- Stichweh, Rudolf (2012): Der Fremde. Studien zu Soziologie und Sozialgeschichte. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Stichweh, Rudolf (2016) [2005]: Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie. 2., erweiterte Aufl. Bielefeld: transcript. Download über die Bayerische Staatsbibliothek.
- Hierin: Inklusion/Exklusion und die Soziologie des Fremden, S.179–188.
- Stonequist, Everett V. (1961) [1937]: The marginal man. A study in personality and culture conflict. Mit einem Vorwort von Robert E. Park, pp. xiii-xviii. New York: Russel & Russel.
- Stosberg, Manfred (1995): Alter und Familie. Zur sozialen Integration älterer Menschen – theoretische Konzepte und empirische Befunde. Frankfurt a. Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Straub, Jürgen (2000): Identitätstheorie, empirische Identitätsforschung und die „postmoderne“ *armchair psychology*. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, Jg. 1(1), S.167–194.

- Straub, Jürgen (2012): Optimierungstypen. Ein provisorisches Nachwort zu Licht- und Schattenseiten von Menschenverbesserungsprogrammen. In: Anna Sieben/Katja Sabisch-Fechtelpeter/Jürgen Straub (Hg.): Menschen machen. Die hellen und die dunklen Seiten humanwissenschaftlicher Optimierungsprogramme. Bielefeld: transcript, S.473–489.
- Straub, Jürgen/Sieben, Anna/Sabisch-Fechtelpeter, Katja (2012): Menschen besser machen. Terminologische und theoretische Aspekte vielgestaltiger Optimierungen des Humanen. In: Anna Sieben/Katja Sabisch-Fechtelpeter/Jürgen Straub (Hg.): Menschen machen. Die hellen und die dunklen Seiten humanwissenschaftlicher Optimierungsprogramme. Bielefeld: transcript, S.27–75.
- Straub, Lilian (2012): „Es ist manchmal schwer, Hilfe anzunehmen“. Eine Agency-Analyse im Zusammenhang mit Genderforschung im Alter. In: Stephanie Bethmann/Cornelia Helfferich/Heiko Hoffmann & Debora Niermann (Hrsg.): Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.316–341.
- Straus, Florian/Höfer, Renate (1997): Entwicklungslinien alltäglicher Identitätsarbeit. In: identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Herausgegeben von Heiner Keupp/Renate Höfer. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S. 270–307.
- Strauss, Anselm L. (1974) [1959]: Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Strauss, Anselm L. (1978a): Negotiations: Varieties, Contexts, Processes, and Social Order. San Francisco: Jossey-Bass.
(zitiert wird auch aus der Auflage von 1990; Hildenbrand in SAGE nennt 1979).
- Strauss, Anselm L. (1978b): A Social World Perspective. In: *Studies in Symbolic Interaction*, vol.1, pp.119–128.
- Strauss, Anselm L. (1985): Work and the Division of Labour. In: *Sociological Quarterly*, 26(1), pp.1–19.
- Strauss, Anselm L. (unter Mitarbeit verschiedener Autor*innen bei einzelnen Beiträgen) (1991): *Creating Sociological Awareness. Collective Images and Symbolic Representations*. New Brunswick (U.S.A.), London (U.K.): Transaction Publishers.
- hierin: Strauss, Anselm (1991a): The Chicago Tradition's Ongoing Theory of Action/Interaction, pp.3–32.
- hierin: Strauss et al. (1991d): Abschnitt II: Work, pp.71–145; der Beitrag „Sentimental Work“ wurde verfasst mit Fagerhaugh, Shizuko/Suczek, Barbara und Wiener, Carolyn, pp.121–145.
- hierin: Strauss, Anselm (1991e): A Social World Perspective, pp.233–244.
- hierin: Strauss (1991f) with Juliet Corbin (publiziert schon 1990): Tracing Lines of Conditional Influence: Matrix and Paths, pp.455–463.
- Strauss, Anselm (1991b): Mead's multiple Conceptions of Time and Evolution: Their Contexts and their Consequences for Theory. In: *International Sociology*, 6(4), pp.411–426.
- Strauss, Anselm (1991c), s. Strauss 1998.
- Strauss, Anselm L. (1993): *Continual Permutations of Action*. New York: Aldine de Gruyter.
- Strauss, Anselm L. (1998): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. Mit einem Vorwort von Bruno Hildenbrand. 2. Aufl. München: Fink.
(zitiert wird auch aus der Aufl. 1991, z.B. von Strübing 2014:12, in der vorliegenden Untersuchung als „Strauss 1991c“ aufgeführt).
- [1987]: *Qualitative analysis for social scientists*. Cambridge: University Press.
- Strauss, Anselm L. (2004): Analysis through Microscopic Examination. In: *Sozialer Sinn*, H.2, S.169–176.
- Strauss, Anselm L. (2011): „Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen“. Anselm Strauss im Gespräch mit Heiner Legewie und Barbara Schervier-Legewie. In: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*. 2., aktualisierte und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.69–78.
- Strauss, Anselm/Bucker, Rue/Ehrlich, Danuta/Sabshin, Melvin & Leonard Schatzman (1964): *Psychiatric Ideologies and Institutions*. New York: Free Press of Glencoe.
- Strauss, Anselm/Fagerhaugh, Shizuko/Suczek, Barbara & Wiener, Carolyn (1985): *The Social Organisation of Medical Work*. Chicago: University of Chicago Press.
(Dies. 1980: Gefühlsarbeit. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 32, S.629–651).
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (1994): Grounded Theory Methodology: An Overview. In: Norman K. Denzin/Yvonna S. Lincoln (eds.): *Handbook of Qualitative Research*. London, New York: SAGE, S.273–285.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (1996) [1990]: *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Vorwort zur deutschen Ausgabe von Heiner Legewie. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
(Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (1990): *Basics of Qualitative Research: Grounded Theory Procedures and Techniques*. Newbury Park: SAGE).
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (2016) [1995/1996]: *Methodological Assumptions*. In: Claudia Equit/Christoph Hohage (Hrsg.): *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.128–140.
- Strübing, Jörg (2001): s. Strübing (2003).

- Strübing, Jörg (2002): Just do it? Zum Konzept der Herstellung und Sicherung von Qualität in grounded theory-basierten Forschungsarbeiten. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg.54 (2), S.318–342.
- Strübing, Jörg (2003): Theoretisches Sampling. In: Ralf Bohnsack/Winfried Marotzki/Michael Meuser (Hg.): *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Strübing, Jörg (2007): Anselm Strauss. Konstanz: UVK.
- Strübing, Jörg (2011): Zwei Varianten von Grounded Theory? Zu den methodologischen und methodischen Differenzen zwischen Barney Glaser und Anselm Strauss. In: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*. 2. aktualisierte und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien, S.261–277.
- Strübing, Jörg (2013): Research as Pragmatic Problem-solving: The Pragmatist Roots of Empirically-grounded Theorizing. In: *The SAGE Handbook of Grounded Theory*, ed. by Antony Bryant/Kathy Charmaz. 2. Aufl. London, Thousand Oaks CA, New Delhi, Singapore: SAGE, pp.580–601.
- Strübing, Jörg (2014): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
(2004: *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.]).
- Strübing, Jörg (2018a): Theoretisches Sampling. In: Ralf Bohnsack/Alexander Geimer/Michael Meuser (Hrsg.): *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*. 4. vollständig überarbeitete und erweiterte Aufl. Opladen, Toronto: Barbara Budrich, S.227–230.
(1. Aufl. 2001, 2. Aufl. 2003, herausgegeben von Bohnsack/Marotzki/Meuser).
- Strübing, Jörg (2018b): Symbolischer Interaktionismus. In: Michael G. Festl (Hg.): *Handbuch Pragmatismus*. Stuttgart: Metzler (Springer-Verlag), S.200–206.
- Strübing, Jörg/Schnettler, Bernt (Hrsg.) (2004): *Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte*. Konstanz: UVK.
- Strübing, Jörg/Hirschauer, Stefan/Ayaß, Ruth/Krähnke, Uwe & Scheffer, Thomas (2018): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. In: *Zeitschrift für Soziologie* 47(2):83–100.
- Stüwe, Gerd (1982): *Türkische Jugendliche. Eine Untersuchung in Berlin-Kreuzberg*. Bensheim: Päd.-extra-Buchverlag.
- Suárez-Orozco, Marcelo M. (2000): Everything You Ever Wanted to Know About Assimilation But Were Afraid to Ask. In: *Daedalus*, Vol.129 (4), pp.1–30.
- Sullivan, Harry Stack (1953): *The Interpersonal Theory of Psychiatry*. New York: Norton (dt. *Die interpersonale Theorie der Psychiatrie*. Frankfurt a. Main: Fischer).
- Swidler, Ann (1986): Culture in Action: Symbols and Strategies. In: *American Sociological Review*, vol. 51(2), S.273–286.
- Szell, György (Hg.) (1972): *Regionale Mobilität. Elf Aufsätze*. München: Nymphenburger Verlagshandlung.
- Szerszynski, Bronislaw/Urry, John (2002): Cultures of Cosmopolitanism. In: *The Sociological Review*, 50(4), pp.461–481.
- Szydlík, Marc (2000): *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*. Opladen: Leske + Budrich.
- Tafner, Albert:
Regelmäßige Beiträge über alte und neue Migration in der Zeitschrift „Trentini nel mondo“, insbesondere 4/2016; 9–10/2017. Trento.
- Taft, Ronald (1957): A Psychological Model for the Study of Social Assimilation. In: *Human Relations*, 10, pp.141–156.
- Tajfel, Henri (1975): Soziales Kategorisieren. In: *Forschungsgebiete der Sozialpsychologie* (Moscovici, S., Hrsg.). Band 1. Frankfurt a. Main: Fischer-Athenäum, S.345–380.
- Tartler, Rudolf (1961): *Das Alter in der modernen Gesellschaft*. Stuttgart: Enke.
- Taylor, Charles (1995): *Das Unbehagen an der Moderne*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Tenbruck, Friedrich H. (1979): Die Aufgaben der Kulturosoziologie. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 31, S.399–421.
- Tesch-Römer, Clemens/Wurm, Susanne/Hoff, Andreas/Engstler, Heribert & Motel-Klingebiel, Andreas (2006): Der Alterssurvey: Beobachtung gesellschaftlichen Wandels und Analyse individueller Veränderungen. In: Clemens Tesch-Römer/Heribert Engstler/Susanne Wurm (Hrsg.): *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.11–46.
- Thiessen, Barbara (2014): Alles so schön bunt hier? Kulturelle Diversität und Familien. In: Karin Jurczyk/Andreas Lange/Barbara Thiessen (Hrsg.): *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.222–235.
- Thimm, Caja (1998): Kommunikative Konstruktion der sozialen Kategorie „Alter“ im Gespräch. In: Reinhard Fiehler/Caja Thimm (Hrsg.): *Sprache und Kommunikation im Alter*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S.72–92.

- Thomae, Hans (1983): *Altersstile und Altersschicksale. Ein Beitrag zur Differentiellen Gerontologie.* Bern, Stuttgart, Wien: Huber.
- Thomas, William I./Znaniecki, Florian (1958) [1918–1920]: *The Polish Peasant in Europe and America.* 2 Vol., 2. Aufl. New York (Neuausgabe der 2. Aufl. von 1928).
- Thränhardt, Dietrich (1998): *Inklusion und Exklusion: Die Italiener in Deutschland.* In: Roberto Alborino/Konrad Pölzl (Hrsg.): *Italiener in Deutschland. Teilhabe oder Ausgrenzung?* Freiburg i. Breisgau: Lambertus, S.15–46.
- Tiefel, Sandra (2005): *Kodierung nach der Grounded Theory lern- und bildungstheoretisch modifiziert: Kodierungsleitlinien für die Analyse biographischen Lernens.* In: *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, Jg. 6(1), S.65–84.
- Tilly, Charles (2006): *Identities, Boundaries, and Social Ties.* Boulder, CO, London: Paradigm Publishers.
- Tönnies, Ferdinand (1887): *Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen.* Leipzig: Fues.
- Tomlinson, John (1999): *Globalization and Culture.* Cambridge: Polity Press.
- Tornstam, Lars (2005): *Gerotranscendence. A developmental theory of positive aging.* New York: Springer.
- Torres, Sandra (2006): *Elderly Immigrants in Sweden: ‚Otherness‘ Under Construction.* In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, vol. 32(8), pp. 1341–1358.
- Treibel, Annette (2000): *Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart.* 5., aktualisierte und verbesserte Aufl. Opladen: Leske + Budrich.
- Treibel, Annette (2008): *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht.* 4. Aufl. Weinheim, München: Juventa Verlag.
(zit. wird auch aus der Auflage 1999).
- Treibel, Annette (2009): *Figurations- und Prozesstheorie.* In: Georg Kneer/Markus Schroer (Hrsg.): *Handbuch Soziologische Theorien.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.133–160.
- Trommsdorff, Gisela/Mayer, Boris (2011): *Intergenerationale Beziehungen im Kulturvergleich.* In: Hans Bertram/Nancy Ehlert (Hrsg.): *Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne.* Opladen, Farmington Hills MI: Barbara Budrich, S.349–379.
- Truschkat, Inga/Kaiser-Belz, Manuela/Volkman, Vera (2011): *Theoretisches Sampling in Qualifikationsarbeiten: Die Grounded-Theory-Methodologie zwischen Programmatik und Forschungspraxis.* In: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.): *Grounded Theory Reader.* 2., aktualisierte und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.353–379.
- Tselikas, Elektra I. (1986): *Minderheit und soziale Identität: soziale Wahrnehmung und Realitätskonstruktion bei Schweizer und Ausländerkindern; der Ego-ökologische Ansatz und seine Anwendung.* Königstein i. Taunus: Hain.
- Tuider, Elisabeth (2012): *Wandernde und bleibende Frauen. (Trans)Migration im Transitraum Mexiko–USA und ihre Auswirkungen auf *comunidad*, Geschlechterverhältnisse und Mutterschaft.* In: Mechthild Bereswill/Peter Rieker/Anna Schnitzer (Hrsg.): *Migration und Geschlecht. Theoretische Annäherungen und empirische Befunde.* Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.146–162.
- Tuider, Elisabeth/Trzeciak, Miriam (2015): *Migration, *Doing difference* und Geschlecht.* In: Julia Reuter/Paul Mecheril (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien.* Wiesbaden: Springer VS, S.361–378.
- Tulle, Emmanuel (2003): *Sense and Structure: Toward a Sociology of Old Bodies.* In: Simon Biggs/Ariela Lowenstein/Jon Hendricks (eds.): *The Need for Theory: critical approaches to social gerontology.* Amityville, NY: Baywood, S.91–104.
- Turner, John C./Hogg, Michael A./Oakes, Penelope. J./Reicher, Stephen D. & Wetherell, Margaret S. (1987): *Rediscovering the social group. A self-categorization theory.* Oxford, New York: Blackwell.
- Turner, Ralph H. (1970): *Family Interaction.* New York: Wiley & Sons.
- Twenhöfel, Ralf (1984): *Kulturkonflikt und Integration. Zur Kritik der Kulturkonfliktthese.* In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 10. Jg., Heft 2, S.405–434.
- Uhlendorf, Niels/Schreiber, Julia/King, Vera/Gerisch, Benigna/Rosa, Hartmut & Busch, Katarina (2016): *„Immer so dieses Gefühl, nicht gut genug zu sein“. Optimierung und Leiden.* In: *Psychoanalyse im Widerspruch. Themenheft Selbstoptimierung*, 55: S.31–50.
- Unger, Klaus (1983): *Die Rückkehr der Arbeitsemigranten. Eine Studie zur Remigration nach Griechenland.* Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie 17. Saarbrücken, Fort Lauderdale: Breitenbach.
- Unterkofler, Ursula (2016): *Wer soziales Handeln erforscht, muss soziales Handeln beobachten. Zum Potenzial der Ethnografie für eine pragmatistisch-handlungstheoretische Grounded Theory Methodologie.* In: Claudia Equit/Christoph Hohage (Hrsg.): *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis.* Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.290–306.
- Uslucan, Haci-Halil (2011): *Eltern-Kind-Beziehungen in (türkischen) Migrantenfamilien.* In: Veronika Fischer/Monika Springer (Hrsg.): *Handbuch Migration und Familie.* Schwalbach i. Ts.: Wochenschau Verlag, S. 250–260.

- Uzarewicz, Charlotte (2007): Ethnologische Gesundheitsarbeit und transkulturelle Pflege. In: Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder, S.293–301.
- Van der Haagen-Wulf, Monika (2015): Dancing the In-Between with Homi Bhabha. Becoming Minor as a Resource and Instrument of Postcolonial Migration Research. In: Julia Reuter/Paul Mecheril (Hrsg.): Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien. Wiesbaden: Springer VS, S.379–399.
- Van Dyk, Silke (2015): Soziologie des Alters. Bielefeld: transcript.
- Van Dyk, Silke/Lessenich, Stephan (Hg.) (2009): Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Frankfurt a. Main: Campus.
- Van Langenhove, Luk/Harré, Rom (1998): Introducing Positioning Theory. In: Rom Harré/Luk van Langenhove (eds.): Positioning Theory: Moral Contexts of Intentional Action. Great Britain: Blackwell Publishers, pp.14–31. (es gibt auch die Zitation: Van Langenhove, Luk/Harré, Rom 1999).
- Varga, Vesna/Munsch, Chantal (2014): Kontextspezifische Positionierungen: Darstellung eines Forschungszugangs und einer Analysestrategie am Fallbeispiel einer Lehrkraft „mit Migrationshintergrund“ [63 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 15(3), Art. 3. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2071/3682> (14.06.2019)
- Vaskovics, Laszlo A. (1995): Partnerschaftsverläufe: Verständigung durch Illusionen? In: Bernhard Nauck/Corinna Onnen-Isemann (Hrsg.) unter Mitarbeit von Heike Diefenbach, Heike Matthias und Dirk Sander: Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied, Kriftel, Berlin, S.331–342.
- Veith, Hermann (2010): Das Konzept der balancierenden Identität von Lothar Krappmann. In: Benjamin Jörissen/Jörg Zirfas (Hrsg.): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.179–202.
- Vertovec, Steven (1999): Conceiving and researching transnationalism. In: Ethnic and Racial Studies, 22(2), pp.447–462.
- Vertovec, Steven (2001): Transnational Challenges to the „New“ Multiculturalism. Working Paper WPTC-01-06, Transnational Communities Programme, Oxford.
- Vertovec, Steven (2004): Trends and Impacts of Migrant Transnationalism. Working Paper No. 04-03, given at the Social Science Research Council/International Migration Review conference on ‚Conceptual and Methodological Developments in the Study of International Migration‘, University of Oxford, 23–25 May 2003. 78 Seiten.
- Vertovec, Steven (2007): Super-diversity and its implications. In: Ethnic and Racial Studies, 30(6), pp.1024–1054.
- Vertovec, Steven (2010): Towards post-multiculturalism? Changing communities, conditions and contexts of diversity. In: International Social Science Journal, 61(199), pp.83–95.
- Vertovec, Steven/Cohen, Robin (eds.) (2002): Introduction. Conceiving Cosmopolitanism. In: Dies.: Conceiving Cosmopolitanism: Theory, Context, and Practice. Oxford: Oxford University Press, pp.1–22.
- Viehböck, E./Bratić, L. (1994): Die Zweite Generation. Migrantenjugendliche im deutschsprachigen Raum. Innsbruck: Österreichischer Studien-Verlag.
- Vobbe, Frederic (2012): Agency in der qualitativen religionssoziologischen Forschung mit Kindern. In: Stephanie Bethmann/Cornelia Helfferich/Heiko Hoffmann & Debora Niermann (Hrsg.): Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.297–315.
- Von Hülsen-Esch, Andrea/Seidler, Miriam/Tagsold, Christian (2013): Methoden der Alter(n)sforschung. Disziplinäre Positionen – transdisziplinäre Perspektiven. In: Andrea von Hülsen-Esch/Miriam Seidler/Christian Tagsold (Hrsg.): Methoden der Alter(n)sforschung. Disziplinäre Positionen und transdisziplinäre Perspektiven. Bielefeld: transcript, S.7–33.
- Von Polenz, Peter (1988) Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Berlin, New York: de Gruyter.
- Vorheyer, Claudia (2013): ‚Berufsnomaden‘ als Prototypen der transnationalen Vergesellschaftung und deren biographieanalytischer Untersuchung. In: Transnationale Vergesellschaftungen. Verhandlungen des 35. Kongresses der DGS in Frankfurt a. Main 2010, herausgegeben von Hans-Georg Soeffner. Band 1. Wiesbaden: Springer VS, S.249–258.
- Vormbusch, Uwe (2016): Taxonomien des Selbst. Zur Hervorbringung subjektbezogener Bewertungsordnungen im Kontext ökonomischer und kultureller Unsicherheit. In: Stefanie Duttweiler/Robert Gugutzer/Jan-Hendrik Passoth & Jörg Strübing (Hg.): Leben nach Zahlen. Self-Tracking als Optimierungsprojekt? Bielefeld: transcript, S.45–62.
- Wacquant, Loïc J. D. (2006) [1992 franz.]: Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus. In: Pierre Bourdieu/Loïc J. D. Wacquant: Reflexive Anthropologie. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S.17–93.
- Walgenbach, Katharina (2007): Gender als interdependente Kategorie. In: Katharina Walgenbach/Gabriele Dietze/Antje Hornscheidt & Kerstin Palm: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, S.23–64.
- Walgenbach, Katharina (2013): Postscriptum: Intersektionalität – Offenheit, Interne Kontroversen und Komplexität als Ressourcen eines gemeinsamen Orientierungsrahmens. In: Helma Lutz/Maria Teresa Herrera Vivar/Linda

- Supik (Hrsg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2. überarbeitete Aufl., S.265–277.
- Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje & Palm, Kerstin (2007): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Walper, Sabine/Wendt, Eva-Verena (Hrsg.) (2010): Partnerschaften und die Beziehungen zu Eltern und Kindern. Befunde zur Beziehungs- und Familienentwicklung in Deutschland. Würzburg: Ergon.
- Weber, Max (1980) [1921/1922]: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß d. verstehenden Soziologie. 5., revid. Auflage, besorgt von Johannes Winckelmann. Tübingen: Mohr.
(zit. wird auch aus den Auflagen von 1972; 1976).
- Weische-Alexa, Pia (1978): Sozial-kulturelle Probleme junger Türkinnen in der Bundesrepublik Deutschland. Köln (Diplomarbeit PH Köln 1977).
- Weiss, Hilde/Schnell, Philipp/Ateş, Gülay (Hrsg.) (2014): Zwischen den Generationen. Transmissionsprozesse in Familien mit Migrationshintergrund. Wiesbaden: Springer VS.
- Weiss, Hilde/Schnell, Philipp/Ateş, Gülay (2014): Einleitung: „Wie die Eltern, so die Kinder?“ Zur Bedeutung familiärer Transmission im gesellschaftlichen Integrationsprozess. In: Dies. (Hrsg.): Zwischen den Generationen. Transmissionsprozesse in Familien mit Migrationshintergrund. Wiesbaden: Springer VS, S.7–20.
- Weiss, Karin (2011): Migrantenorganisationen als Motoren der Integrationsarbeit. In: Britta Marschke/Heinz Ulrich Brinkmann (Hrsg.): Handbuch Migrationsarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.80–90.
- Weiß, Anja/Nohl, Arnd-Michael (2012): Fälle und Kontexte im Mehrebenenvergleich. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, Jg. 13(1–2), S.55–75.
- Welsch, Wolfgang (Hrsg.) (1987): Unsere postmoderne Moderne. Weinheim: VCH, Acta Humaniora.
- Welsch, Wolfgang (1995): Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- 1997: Hauenschild verweist auf Welsch, Wolfgang (1997): Transkulturalität. Die veränderte Verfassung heutiger Kulturen.
Zur Verfügung stand mir: Welsch, Wolfgang (1994): Transkulturalität. Die veränderte Verfassung heutiger Kulturen. Ein Diskurs mit Johann Gottfried Herder. VIA REGIA Blätter für internationale kulturelle Kommunikation. Heft 20. https://www.via-regia.org/bibliothek/pdf/heft20/welsch_transkulti.pdf
- Welsch, Wolfgang (1997b): Zur veränderten Verfassung heutiger Kulturen. In: Irmela Schneider/Christian W. Thomsen (Hg.): Hybridkultur: Medien, Netze, Künste. Köln: Wienand, S. 67–90.
- Welsch, Wolfgang (1999): Transculturality. The puzzling form of cultures today. In: M. Featherstone/S. Lash (eds.): Spaces of culture: City, nation, world. London: pp.194–213.
- Welsch, Wolfgang (2002): Netzdesign der Kultur. In: Zeitschrift für Kulturaustausch, Band 52(1), S.86–88.
- Welsch, Wolfgang (2005): Transkulturelle Gesellschaften. In: Peter-Ulrich Merz-Benz/Gerhard Wagner (Hrsg.): Kultur in Zeiten der Globalisierung. Neue Aspekte einer soziologischen Kategorie. Frankfurt a. Main: Humanities Online, S.39–67.
- Welsch, Wolfgang (2010): Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Lucyna Darowska/Thomas Lüttenberg/Claudia Machold (Hg.): Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität. Bielefeld: transcript, S.39–66.
- Wenning, Norbert (1996): Migration in Deutschland: Ein Überblick. Münster, New York: Waxmann.
- Wenning, Norbert (2001): Differenz durch Normalisierung. In: Helma Lutz/Norbert Wenning (Hrsg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich, S.275–295.
- Wentowski, Gloria (1981): Reciprocity and the Coping Strategies of Older People: Cultural Dimensions of Network Building. In: The Gerontologist, 21, pp.600–609.
- Wenzel, Harald (2001): Die Abenteuer der Kommunikation. Echtzeitmassenmedien und der Handlungsraum der Hochmoderne. Weilerswist: Velbrück.
- Werner, Heinz (1948): Comparative Psychology of Mental Development. New York: International Universities Press.
- Werth, Manfred (1983a): Rückkehr- und Verbleibabsichten türkischer Arbeitnehmer. Eine empirische Analyse der Rückkehrbereitschaft und des Wanderungsverhaltens sowie des Sparverhaltens und der Anlagepläne türkischer Arbeitnehmer. In: Mitteilungen der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Mitt. AB) 16.Jg., 4, S.345–359.
(s. auch Werth, Manfred (1983b): Rückkehr- und Verbleibabsichten türkischer Arbeitnehmer: Analyse der Rückkehrbereitschaft und des Wanderungsverhaltens sowie des Sparverhaltens und der Anlagepläne türkischer Arbeitnehmer im Raum Rheinland-Pfalz/Saarland. Unter Mitarbeit von Hans Hemmersbach. CIM Arbeitsmaterialien 3. Saarbrücken, Fort Lauderdale: Breitenbach).
- West, Candace/Fenstermaker, Sarah (1995): Doing difference. In: Gender and Society, 9, pp.8–37.
- West, Candace/Zimmerman, Don H. (2014): Doing Gender. In: Frank Adloff/Sebastian M. Büttner/Stephan Moebius & Rainer Schützeichel (Hg.): Kultursoziologie. Klassische Texte – Aktuelle Debatten. Ein Reader. Frankfurt a. M., New York: Campus, S.469–488 (Auszüge aus: West/Zimmerman 1987, in: Gender and Society, 1 (2), pp.125–151).

- Weymann, Ansgar (2003): Kap. 4: Interaktion, Sozialstruktur und Gesellschaft. In: Hans Joas (Hrsg.): Lehrbuch der Soziologie. 2. Aufl. Frankfurt, New York: Campus, S.93–121.
- Whitbourne, Susan Krauss/Weinstock, Comilda S. (1982): Die mittlere Lebensspanne. Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters. München [u.a.]: Urban & Schwarzenberg.
- Whitbourne, Susan Krauss/Weinstock, Comilda S. (2.ed. 1986 von Whitbourne Krauss): Adult development. The Differentiation of Experience. New York [u.a.]: Praeger.
- White, Harrison C. (1992): Identity and Control. A Structural Theory of Social Action. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- White, Harrison C. (2008): Identity and Control. How Social Formations Emerge. Princeton, N.J. [u.a.]: Princeton University Press.
- Wicker, Hans-Rudolf (1996): Vom Sinn und Unsinn ethnologischer Gerichtsgutachten. In: Schweizerische Zeitschrift für Asylrecht und -praxis, 11(4), S.118–128.
- Wienold, Hanns (1995): Theorien mittlerer Reichweite. Eintrag in: Lexikon zur Soziologie, herausgegeben von Werner Fuchs-Heinritz/Rüdiger Lautmann/Otthein Rammstedt & Hanns Wienold. 3. völlig neubearbeitete und erweiterte Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.679f.
- Wierling, Dorothee (1995): Neue Quellen – das Beispiel der Oral History. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Heiner Keupp/Lutz v. Rosenstiel & Stephan Wolff (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlage, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl. Weinheim: Psychologie Verlags Union, S.47–52.
- Wiesing, Lambert (2009): Das Mich der Wahrnehmung. Eine Autopsie. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Wilden, Andrea (2013): Die Konstruktion von Fremdheit. Eine interaktionistisch-konstruktivistische Perspektive. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Will, Jörg (1995): Selbstvertrauen und Interessenpotentiale: Bestimmungsfaktoren für selbstgesteuertes Lernen auch im Alter? In: Wilhelm Mader (Hrsg.): Altwerden in einer alternden Gesellschaft: Kontinuität und Krisen in biographischen Verläufen. Opladen: Leske + Budrich, S.215–232.
- Williams, Fiona (1989): Social Policy A Critical Introduction. Issues of Race, Gender and Class. Cambridge: Polity.
- Wilpert, Czarina (1980): Die Zukunft der zweiten Generation. Erwartungen und Verhaltensmöglichkeiten ausländischer Kinder. Königstein i. Ts.: Hain.
- Wilpert, Czarina (1984): International Migration and Ethnic Minorities: New Fields for Post-War Sociology in the Federal Republic of Germany. In: Current Sociology 32, 3:305–352.
- Wilson, Thomas P. (1970): Normative and Interpretive Paradigms in Sociology. In: Jack D. Douglas (ed.): Understanding Everyday Life. Toward the Reconstruction of Sociological Knowledge. London: Routledge, pp.57–79.
- Wilton, Antje (2009): Lachen ohne Grenzen. Eine gesprächsanalytische Untersuchung zu Scherzkommunikation in zweisprachigen Interaktionen. München: IUDICIUM.
- Wimbauer, Christine (2012): Wenn Arbeit Liebe ersetzt. Doppelkarriere-Paare zwischen Anerkennung und Ungleichheit. Frankfurt/New York: Campus.
- Wimbauer, Christine/Motakef, Mona (2017a): Das Paarinterview in der soziologischen Paarforschung. Method(olog)ische und forschungspraktische Überlegungen. In: Forum Qualitative Forschung/Forum: Qualitative Social Research, Vol.18, No 2, 87 Absätze. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs170243> (27.06.2019)
- Wimbauer, Christine/Montakef, Mona (2017b): Das Paarinterview. Methodologie – Methode – Methodenpraxis. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Wimmer, Andreas (1996): Kultur. Zur Reformulierung eines sozialanthropologischen Grundbegriffs. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 48 (3), S.401–425.
- Wimmer, Andreas (2008): The making and unmaking of ethnic boundaries. A multilevel process theory. In: American Journal of Sociology, 113(4), pp.970–1022.
- Wimmer, Andreas (2010): Ethnische Grenzbeziehungen: Eine prozessorientierte Mehrebenentheorie. In: Marion Müller/Dariuš Zifonun (Hrsg.): Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.99–152.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript.
- Winter, Rainer (2012): Die Differenz leben. – Stuart Hall „Der Westen und der Rest“ und „Wann war der Postkolonialismus“. In: Julia Reuter/Alexandra Karentzos (Hrsg.): Schlüsselwerke der Postcolonial Studies. Wiesbaden: Springer VS, S.131–141.
- Winter, Rainer/Staber, Anja (2015): Das Leben an den Rändern. Entstehung und Perspektiven von Hybridität in soziologischer Sicht. Der Beitrag von Robert E. Park und Everett V. Stonequist. In: Julia Reuter/Paul Mecheril (Hrsg.): Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien. Wiesbaden: Springer VS, S.45–59.
- Winterhagen, Jenni (2013): Transnationaler Katholizismus. Die kroatischen Migrantengemeinden in Deutschland zwischen nationalem Engagement und funktionaler Integration. Berlin: LIT.
- Wintzer, Jeannine (2018): Einleitung. In: Sozialraum erforschen: Qualitative Methoden in der Geographie. Berlin: Springer Spektrum, S.xvii-xxv.

- Witte, Daniel/Schmitz, Andreas/Schmidt-Wellenburg, Christian (2017): Geordnete Verhältnisse? Vielfalt und Einheit relationalen Denkens in der Soziologie. In: Berliner Journal für Soziologie, Band 27(3–4), S.347–376.
- Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt a. Main, New York: Campus.
- Witzel, Andreas (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Gerd Jütteman (Hg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Weinheim: Beltz, S.227–255.
(zit. wird auch aus der Auflage 2000).
- Woderich, Rudolf (1998): Biographie und Transformation. Transformation der Biographie. http://biss.bplaced.net/downloads/transformation_und_biographien.pdf (27.06.2019)
- Wölk, Suna (1997): Luftwurzeln in der zweiten Heimat. Alte Migranten in der Bundesrepublik Deutschland. Ursachen, Ergebnisse, Perspektiven. Frankfurt a. Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation (IKO).
- Wohlrab-Sahr, Monika (2002): Prozessstrukturen, Lebenskonstruktionen, biographische Diskurse: Positionen im Feld soziologischer Biographieforschung und mögliche Anschlüsse nach außen. In: BIOS, Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, Jg. 15(1), S.3–23.
- Wohlrab-Sahr, Monika (Hrsg.) (2010): Kultursociologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wolff, Frank (2015): Oscar Handlins „The Uprooted“. Eine migrationshistorische Passionsgeschichte. In: Julia Reuter/Paul Mecheril (Hrsg.): Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien. Wiesbaden: Springer VS, S.31–43.
- Wolff, Stephan (2007): Dokumenten- und Aktenanalyse. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 5. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S.502–513.
- Wolff, Stephan/Müller, Hermann (1995): Ironie als Instrument der „Wahrheitsfindung“. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg.24, H.6, S.451–464.
- Woodward, Kathleen (1991): Aging and its discontents. Freud and other fictions. Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press.
- Wordel-Cavalli, Alessandra (1989): Schicksale italienischer Migrantenkinder. Eine Fallstudie zur Schul- und Familiensituation. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg (2007): Pädagogik des Performativen. Theorien, Methoden, Perspektiven: Weinheim Basel: Beltz.
- Yildiz, Erol (2004): Metropolitane Gesellschaften im Zeichen der Globalisierung. In: Markus Ottersbach/Erol Yildiz (Hg.): Migration in der metropolitanen Gesellschaft. Zwischen Ethnisierung und globaler Neuorientierung. Münster: LIT, S.21–34.
- Yildiz, Erol (2014): Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit. In: Erol Yildiz/Marc Hill (Hrsg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits von Parallelgesellschaft. Bielefeld: transcript, S.19–36.
- Yildiz, Erol/Ottersbach, Markus (2004): Einleitung: Mobilität zwischen Ethnisierung und globaler Neuorientierung. In: Markus Ottersbach/Erol Yildiz (Hg.): Migration in der metropolitanen Gesellschaft. Zwischen Ethnisierung und globaler Neuorientierung. Münster: LIT, S.11–18.
- Yuval-Davis, Nira (2009): Intersektionalität und feministische Politik. In: Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, 27(1), S.51–66.
- Yuval-Davis, Nira (2013): Jenseits der Dichotomie von Anerkennung und Umverteilung: Intersektionalität und soziale Schichtung. In: Helma Lutz/María Teresa Herrera Vivar/Linda Supik (Hrsg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. 2., überarbeitete Aufl. Wiesbaden: Springer VS, S.203–221.
- Zapf, Wolfgang (1989): Sozialstruktur und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik Deutschland. In: Werner Weidenfeld/Hartmut Zimmermann (Hrsg.): Deutschland-Handbuch: eine doppelte Bilanz 1949–1989 Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung, S.99–124.
- Zeman, Peter (2002): Ältere Migrantinnen und Migranten in Berlin. Expertise im Auftrag der Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz. Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA), Berlin. Regensburg: Transfer Verlag.
- Zeman, Peter (2005): Ältere Migranten in Deutschland. Expertise für das Bundesamt für Flüchtlinge und Migration. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA).
- Zeman, Peter (2012): Ältere Migrantinnen und Migranten in der Altenhilfe und kommunalen Alternspolitik. In: Helen Baykara-Krumme/Andreas Motel-Klingebiel/Peter Schimany (Hrsg.): Viele Welten des Alterns. Ältere Migranten im alternden Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.449–465.
- Zifonun, Dariuš (2013): Soziale Welten erkunden: Der methodologische Standpunkt der Soziologie sozialer Welten. In: Transnationale Vergesellschaftungen. Verhandlungen des 35. Kongresses der DGS in Frankfurt a. Main 2010, herausgegeben von Hans-Georg Soeffner. Band 1. Wiesbaden: Springer VS, S.235–248.
- Zimmermann, Gunter E. (2006): Methodologie. In: Bernhard Schäfers/Johannes Kopp (2006): Grundbegriffe der

-
- Soziologie. 9., grundlegend überarbeitete und aktualisierte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften [u.a.], S.190–195.
- Zirfas, Jörg (2010): Identität in der Moderne. Eine Einleitung. In: Benjamin Jörissen/Jörg Zirfas (Hrsg.): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialforschung [u.a.], S.9–17.
- Zwengel, Almut (2010): Von kulturellen Differenzen zur Kultur der Differenz. Überlegungen zu einem Paradigmenwechsel. In: Marion Müller/Dariusz Zifonun: Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien, S.451–463.
- Zylla, Stephanie (2013): Der Prozess der Verrentung von ausländischen und einheimischen Bürgern in Deutschland – Eine vergleichende Analyse unter Verwendung der Forschungsdaten der gesetzlichen Rentenversicherung. <http://forschung.deutsche-rentenversicherung.de/FdzPortalWeb/fdzSearch.do?authors01=Stephanie%20Zylla> (27.06.2019)

Danksagung

(Nur in der gedruckten Fassung enthalten.)